FOR THE PEOPLE
FOR EDVCATION
FOR SCIENCE

LIBRARY
OF
THE AMERICAN MUSEUM
OF
NATURAL HISTORY

Graf C. G. Wrangel

Die Rassen des Pferdes.

Erster Band.

Die Rassen des Pferdes.

Ihre Entstehung, geschichtliche Entwicklung und charakteristischen Kennzeichen.

Von

Graf C. G. Wrangel.

Erster Band.

Mit 87 Abbildungen, vielen Tabellen und Stammbäumen sowie einer Kunstbeilage.

Stuttgart.
Verlag von Schickhardt & Ebner
(Konrad Wittwer).
1908.

Alle Rechte, besonders das Recht der Übersetzung
in fremde Sprachen, vorbehalten.

Druck von Carl Hammer, Kgl. Hofbuchdruckerei, Stuttgart.

Dreijähriger anglo normandischer Hengst.

Für Schweden angekauft von Graf C. G. Wrangel.

Vorwort.

Der leitende Gedanke bei der Planlegung meiner hippologischen Arbeiten war stets, ein für den praktischen Pferdefreund geeignetes Werk zu schaffen, ein Werk, wie ich es selbst bei meinen Fachstudien als unentbehrlich erkannt, auf dessen Erscheinen in der mir vorschwebenden Form ich aber von Jahr zu Jahr vergeblich gewartet hatte. Dieser Gedanke rief denn auch den Beschluss in mir wach, die Rassen des Pferdes zum Gegenstand einer ausführlichen Darstellung zu machen.

Rassenlehren gibt es allerdings in der hippologischen Literatur aller Länder eine ganze Menge. Dem nach gründlicher Belehrung strebenden Züchter und Pferdeliebhaber vermag indessen keine dieser Arbeiten volle Befriedigung zu schenken. Wer eine Rassenlehre zur Hand nimmt, will in erster Reihe genauen und ausführlichen Bescheid über den Ursprung, die Entwicklung, heimatlichen Zuchtverhältnisse, charakteristischen Kennzeichen und konstatierte Bedeutung für Zucht- und Gebrauchszwecke der ihn interessierenden Rasse erhalten. Eine derartige Schilderung der Pferderassen hatte die hippologische Literatur des In- und Auslandes aber bisher nicht aufzuweisen. Wollte man Näheres über eine gewisse Rasse erfahren, musste man in einer Unmenge von Quellenwerken nachschlagen, ohne doch mit Bestimmtheit auf Erfolg zählen zu können, denn oft genug half alles Suchen nichts.

Das war ein für den Betrieb hippologischer Studien in hohem Grade erschwerender Übelstand, dessen Beseitigung sicher viele Freunde des edlen Pferdes mit mir ersehnt haben. Des langen Wartens müde, habe ich es schliesslich selbst unternommen, eine Rassenlehre zu verfassen, der man wenigstens nicht den Vorwurf eines zu knapp bemessenen Programms wird machen können.

Ob ich meine Aufgabe in einigermassen befriedigender Weise gelöst habe oder nicht, darüber wird die fachmännische Kritik das

endgültige Urteil fällen. Ich kann nur versichern, dass ich kaum je eine so lebhafte Schaffensfreudigkeit empfunden, wie während der vielen, vielen Stunden, die ich der vorliegenden Schilderung der Rassen des Pferdes gewidmet habe. Ich war eben von der Überzeugung beseelt, die Hand an eine nützliche Arbeit zu legen und je weiter diese fortschritt, desto häufiger fand ich Gelegenheit zu anregenden Forschungen und lehrreichen Einblicken in Zuchtverhältnisse, von denen manche mir früher nur oberflächlich bekannt gewesen waren.

Ich kann daher auch meinem Buche keinen besseren Wunsch mit auf den Weg geben, als dass ein geringer Teil der Freude, die ich an meiner Arbeit gehabt, auch von denjenigen empfunden werden möge, die sie einer Durchsicht würdigen.

Engelholm, Schweden.

C. G. Wrangel.

Inhaltsverzeichnis des ersten Bandes.

Seite

Vorwort V

Naturgeschichte des Pferdes 1

Die Pferderassen (Einleitung) 30

Morgenländische Rassen 33

Das arabische Pferd 33

Das syrische Pferd 65

Das turkmenische Pferd 67

Das Karabagh-Pferd 68

Die persische Pferderasse 68

Die ägyptische Pferderasse 70

Das abessinische Pferd 74

Das Berberpferd 74

Europäische Rassen 79

Das englische Vollblutpferd (Zuchtgebiete) 79

England 79

Frankreich 174

Deutschland 186

Österreich-Ungarn 198

Amerika 212

Australien 225

Russland 229

Das englische Vollblutpferd (Charakteristische äussere Formen) 235

Das anglo-arabische Vollblut 247

Das Halbblut 269

Die englischen Halbblutrassen und -Schläge 269

Der Hackney 283

Der Cleveland Braun (The Cleveland Bay) 298

The Yorkshire Coach Horse 306

Der Polo-Pony 309

Der Hack 316

Das Shire-Pferd 316

Das Clydesdale-Pferd 325

Das Suffolk-Pferd 333

Frankreich. Das anglo-normandische Pferd 343

Das anglo-bretagnische Pferd 388

Das anglo-arabische Pferd 396

Seite

Das Limousin-Pferd 404
Das Pferd der Camargue 409
Das Nivernais-Pferd 412
Der Percheron 415
Das Boulonnais-Pferd 426
Das Pferd der Franche Comté 433
Das Pferd des Poitou 435
Italien 437
Das Pferd der Römischen Campagna 438
Das süditalienische Pferd 439
Das Kgl. Gestüt von San Rossore 443
Spanien 447
Belgien 454
Das Ardenner-Pferd 456
Das Brabanter-Pferd 466
Das Flamländische Pferd 468
Holland 473
Deutschland 476
Das Ostpreussische Pferd 476
Das Hannoversche Pferd 506
Das Mecklenburgische Pferd 520
Das Oldenburgische Pferd 529
Das Holsteinische Pferd 556
Das Pferd in Elsass-Lothringen 582
Das Sächsische Pferd 587
Das Bayerische Pferd 594
Das Württembergische Pferd 600
Das Graditzer Pferd 616
Das Neustädter Pferd 619
Das Beberbecker Pferd 626

Naturgeschichte des Pferdes.

Das Pferd (Equus) gehört zur Klasse der Säugetiere (Mammalia), zur Ordnung der Einhufer (Solipeda oder Solidungula), zur Abteilung der Unpaarhufer (Perissodaktyla) und zu dem Kreis der Wirbeltiere (Vertebrata).

Von den Equiden sind zwei Formen — das Pferd und der Esel — schon in der prähistorischen Zeit als Haustier in den Dienst des Menschen getreten und haben sich seitdem über die ganze Erde verbreitet. Die gegenwärtig existierenden Equiden gehören alle zur Gruppe Equus L. mit folgenden Unterabteilungen:

1. Equus. Die Ohren sind verhältnismässig kurz; das Haarkleid geht an der Schwanzwurzel in lange, steife Haare über, die den Schweif bilden; das Tier hat aufrechtstehende oder hängende Mähne, Hornwarzen, die sog. Kastanien, sowohl an den vorderen wie an den hinteren Gliedmassen und zwei Zitzen am Euter.

Das Pferd kommt nunmehr mit alleiniger Ausnahme des unzweifelhaft wilden Equus Przewalsky nur im zahmen Zustande vor.

Equus Przewalsky (Fig. 1), von den Kirgisen Kortag, von den Mongolen Taki genannt, ist ein wirklich ursprünglich wildes, nicht etwa von zahmen Vorfahren abstammendes, verwildertes Pferd, ausserdem aber, wie Dr. L. Heck nachdrücklichst hervorgehoben, auch ein Pferd im engsten naturgeschichtlichen Sinne. Die Existenz dieses Tieres in der zentralasiatischen Wüste Gobi wurde 1879 zuerst von dem berühmten russischen Forschungsreisenden Nikolaus Przewalsky festgestellt. Przewalsky sah nur zwei, erbeutete selbst aber keines der Tiere. Es gelang ihm jedoch, sich den Balg eines jungen authentischen Wildpferdes zu verschaffen. Diesen sandte er an die Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, wo derselbe 1881 von dem Naturforscher

Poliakow genau untersucht und beschrieben wurde. Poliakow kam hierbei zu dem Resultat, dass Equus Przewalsky sich bestimmt vom Equus caballus unterscheide, eine Behauptung, die sich indessen heute nicht mehr aufrecht erhalten lässt.

Wieder vergingen zehn Jahre, ehe zur weiteren Erforschung dieser hochinteressanten Tierart Schritte unternommen wurden. Im Jahre 1889 erbeuteten nämlich die Gebrüder Grum-Grschimailo in der Oase Gaschum in der südlichen Dsungarei einige Exemplare. 1892 brachten diese beiden Forscher die erste Abbildung, die von einem getöteten Wildpferd aufgenommen worden war. 1896 erhielt das zoologische Museum der Moskauer Universität Fell und Schädel von Equus Przewalsky. 1899 glückte es endlich dem Gutsbesitzer Friedrich Falz-Fein in Askania Nova (Südrussland) vier — allerdings nicht durchweg reinblütige — Wildpferde zu erwerben, deren Bild und Beschreibung 1901 von Matschie in der »Leipziger Illustrierten Zeitung« veröffentlicht wurde. Mit Unrecht nennt Matschie dieses asiatische Wildpferd Tarpan. Der vollständig ausgerottete europäische Tarpan ist sicherlich eine ganz andere Tierart gewesen. Das lässt sich schon daraus schliessen, dass Falz-Fein eine Abbildung des Tarpan in den älteren Auflagen von Brehm, »vorzüglich« nennt. In diesem Bilde haben Bewohner der südrussischen Steppen sogleich mit Sicherheit den Tarpan erkannt. Die fragliche Abbildung stellt aber ein vom Equus Przewalsky wesentlich verschiedenes Wildpferd dar (Dr. Robert Hinze, Berliner Tierärztliche Wochenschrift 1902).

Die Erfolge Falz-Feins veranlassten den bekannten Tierhändler Karl Hagenbeck, eine grossartige Expedition nach der Dsungarei ins Werk zu setzen, um asiatische Wildpferde nach Westeuropa zu bringen. Diese Tiere wurden, wie Herr Hagenbeck in einem Briefe an den berühmten Naturforscher Tegetmeier mitteilt, in drei verschiedenen, südlich von der mongolischen Stadt Kobdo gelegenen Distrikten eingefangen. Im Westen besteht das Territorium aus einer weiten Ebene, die im Osten vom Altaigebirge begrenzt wird. Die nördlichen und südlichen Grenzen werden von zwei Flüssen gebildet, die beide ihre Quellen im Altaigebirge haben, nämlich der Kui-Kuius im Norden und der Urungu im Süden. Diese Flüsse ergiessen sich in den Tusgulsee, der die westliche Grenze der grossen Ebene bildet. Die hier lebenden Wildpferde haben sofort nach der Geburt folgende Farben: Kopf, Ohren, Hals, Schultern, Rücken und Kruppe hellrot ins weisse stossend,

Nase, Kehle, Brust, Bauch und Beine weisslich; Mähne hell-rotbraun, Schwanzquaste hell-rotbraun, weiss oder schwarz; lichte Querstreifen an der Schulter; das Auge hat eine weissliche Iris.

Das zweite und mittlere Territorium liegt ungefähr 322 km südlich von Kobdo. Die Altaiberge umschliessen diese Ebene. Die hier eingefangenen Fohlen haben eine aschgraue, etwas ins bräunliche stossende Farbe am Rumpf. Die Schnauze ist weiss, die Mähne dunkelbraun;

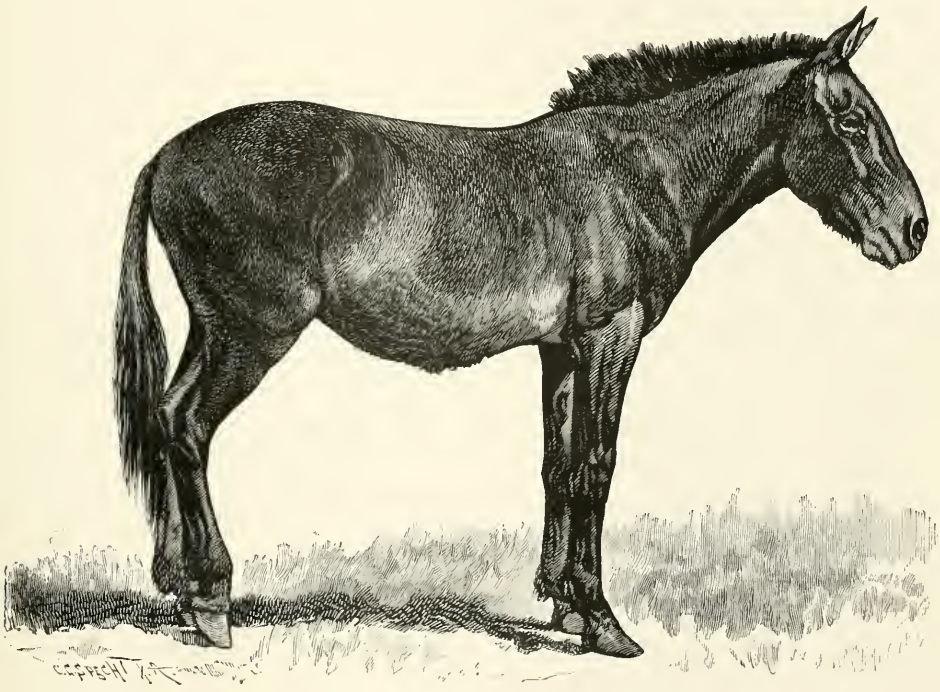


Fig. 1. Equus Przewalsky.

das Auge hat eine dunkel gefärbte Iris. An der Schulter treten ebenfalls parallel verlaufende Streifen hervor.

Die dritte Gruppe kommt aus der Gegend des Zagan-Nor-Sees. Diese Fohlen sind gelbbraun von Farbe und haben schwarz gezeichnete Extremitäten. Die Schnauze ist weisslich, Mähne und Schweif schwarz. Dunkle Querstreifen fehlen auch bei ihnen nicht. Das Auge ist dunkel.

Im Typus gleichen sich diese drei Gruppen vollständig, nur machen die aus dem Westen stammenden Fohlen einen stärkeren, grösseren Eindruck. Alle haben eine gebogene Nasenlinie. Einige Wochen nach der Geburt nahm das Maul bei sämtlichen Fohlen eine dunklere Färbung

an, die indessen bei der östlichen Gruppe nicht vorhielt. Bei der westlichen Gruppe wurde auch die Iris dunkel.

Die Przewalskystuten pflegen zwischen Ende April und 20. Mai abzufohlen. Zu dieser Zeit suchen sie Gegenden auf, wo reichlich Futter und Wasser vorhanden. Das Einfangen geschieht in folgender Weise: Hunderte von Mongolen legen sich hinter Hügeln auf die Lauer. Sobald sie sehen, dass eine grössere Anzahl von Stuten und Fohlen beisammen ist, stürzen sie plötzlich mit lautem Geschrei auf die Herde los und da die zarten Fohlen ihrer nun in wilder Flucht davoneilenden Müttern nicht schnell genug folgen können, bereitet es den Mongolen keine Schwierigkeiten, sie mit an langen Stangen befestigten Schlingen einzufangen und in das nahe Lager zu schleppen, wo bereits eine entsprechende Zahl mongolischer Stuten in Bereitschaft steht, das Ammengeschäft bei den kleinen Wildlingen zu übernehmen.

Am 27. Oktober 1901 kamen 28 dieser Tiere in Hamburg an. Der Transport von den drei Distrikten bis nach Kobdo nahm 15—30 Tage in Anspruch. Von Kobdo bis zur sibirischen Eisenbahnstation waren Hagenbecks Leute 59 Tage unterwegs, eine viertägige auf Fähren bewerkstelligte Flussfahrt auf dem Ob mit eingerechnet.

Als besondere Kennzeichen des Equus Przewalsky wären schliesslich noch zu erwähnen: die aufrecht stehende Mähne, das Fehlen von sowohl Mähnenschopf wie Aalstrich und ein längerer, dichterer Schweif als irgend eine Eselgattung aufzuweisen hat.

2. Asinus. Die Ohren sind von beträchtlicher Länge; der Schweif hat an seinem unteren Ende einen aus langen Haaren bestehenden Büschel; Kastanien kommen nur an den vorderen Extremitäten vor; die Haarfarbe ist grau oder isabell; längs des Rückens hat das Tier einen deutlichen Aalstrich und an den Schultern sowie auch an den Unterarmen häufig dunkle Querstreifen. Asinus hemionus, der asiatische Halbesel — die Kirgisen nennen ihn Kulan, die Mongolen Dzigetai — ist in Tibet und den zentralasiatischen Wüsteneien zu Hause. Asinus onager (Gurkur, Gaur) lebt in Persien, Mesopotamien, Kleinasien, Syrien und Arabien. Asinus taenopius, den man als Stammvater des zahmen Esels ansieht, wird in Abessinien und in den östlich vom Nil gelegenen Gegenden bis hinauf zur Küste des Roten Meeres angetroffen. Asinus vulgaris wurde bereits von den Ägyptern und Semiten als Haustier benützt, bevor diese Völker in den Besitz des Pferdes gelangt waren.

3. Hippotigris. Die Ohren sind von mittlerer Länge und breit; der Schweif hat einen Büschel am unteren Ende; Kastanien kommen nur an den vorderen Extremitäten vor und auf der lichteren Grundfarbe des Haarkleides treten dunkle Querstreifen zutage, die sich über den ganzen Körper oder auch nur über Teile desselben erstrecken. Diese Gruppe wird von drei afrikanischen Arten, Quagga, Dauw und Zebra, vertreten. Das Quagga lebt auf den südafrikanischen Steppen bis hinauf zum Vaalfluss; das Dauw wird in den südafrikanischen Steppen bis zum 10.—12.° N.-W. angetroffen und die Heimat des Zebras erstreckt sich über Süd- und Ostafrika bis zu den abessinischen Bergen.

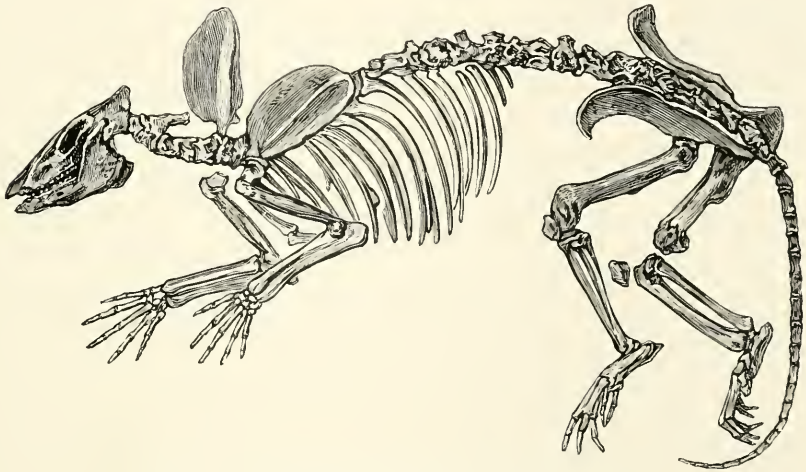


Fig. 2. Vollständiges Skelett eines Orohippus.

Dank den Forschungen der berühmten Paläontologen Kowalewski, Rütimeyer und O. C. Marsh, ist die geologische Vergangenheit des Pferdes nunmehr vollkommen bekannt. Nach ihrem historischen Alter geordnet, bilden die fossilen Typen, von denen das Pferd abstammt, nachstehende Reihenfolge: Orohippus (Eocän); Mesohippus (oberes Eocän); Miohippus und Anchitherium (Miocän); Anchippus, Hipparion, Protohippus und Pliohippus (Pliocän) und schliesslich Equus im Diluvium.

Orohippus (Fig. 2), der älteste Urahn des Pferdes, war ein armseliges Tier von der Grösse eines Fuchses. Es hatte einen kurzen, platten Kopf und an allen Extremitäten vier mit Hufen versehene Zehen. Die dritte Zehe war wie beim Tapir, mit dem es überhaupt in der

Physiognomie eine gewisse Ähnlichkeit hatte, grösser wie die übrigen (Fig. 3 A).

Anchitherium zeichnete sich ebenfalls nicht durch stattliche Grösse aus. Am allerwenigsten glich es einem Pferde. Dies ergibt sich schon aus der Tatsache, dass es kaum grösser als ein Schaf war. Trotzdem illustriert es eine weitere Entwicklungsperiode in der geologischen Geschichte des Pferdes, denn es hatte nur 3 Zehen an jedem Fuss, die ausserdem sämtlich den Boden berührten (Fig. 3 B).

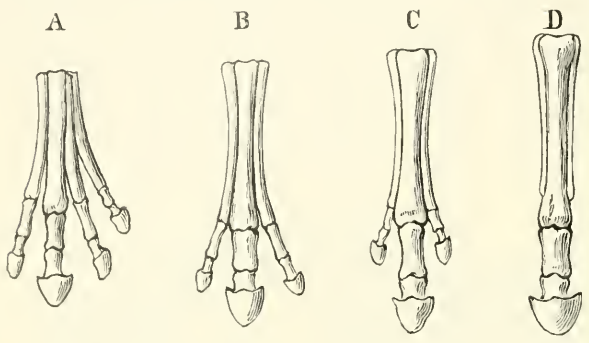


Fig. 3. Die Fussbildung der fossilen Pferde.

Hipparion war bereits bedeutend grösser als seine Vorgänger. Es dürfte ungefähr die Höhe eines Esels erreicht haben. Die drei Zehen lassen sich bei ihm noch erkennen, jedoch sind die beiden äusseren schon bedeutend zusammengeschrumpft, was auch zur Folge hat, dass sie den Boden nicht mehr erreichen (Fig. 3 C).

Am Equus, unserem jetzigen Pferde, sind dagegen die früheren äusseren Zehen in unter der Haut liegende dünne und stilettförmige Knochen ohne Gelenke (Griffelbeine) umgewandelt. Ausserdem macht sich bei den fossilen Pferden der Gruppe Equus eine bedeutende Zunahme in der Grösse bemerkbar. Kleiner als das Kosakenpferd unserer Tage sind sie sicher nicht gewesen. (Siehe Pierre Mégnin »Le Cheval et ses Races.«)

Das Verschwinden der äusseren Zehen bei den fossilen Pferdetypen zeugt von dem wunderbaren Bestreben der Natur, die äusseren und inneren Organe der Tierwelt denjenigen Verrichtungen anzupassen, die ihnen unter verschiedenen Lebensverhältnissen obliegen. Je härter die Erdoberfläche während der Tertiärperiode wurde, desto geringere Verwendung fanden die äusseren Zehen und desto kräftiger wurde die Tätigkeit des mittleren Fussgliedes in Anspruch genommen. In demselben Masse aber, als die ersteren ihre Existenzberechtigung verloren, wurden sie auch der Nahrung beraubt, die sie zu ihrer Entwicklung bedurften, und dies hatte zur natürlichen Folge, dass sie allmählich

verdorrten, bis von ihnen nichts anderes übrig blieb als diejenige Knochenbildung, die wir Griffelbeine nennen. Dass auch diese als vollkommen überflüssig allmählich verschwinden wird, kann kaum bezweifelt werden.

Ausser den hier besprochenen Veränderungen in der Grösse und den sonstigen Körperformen, können bei den fossilen Pferdetypen auch Verschiedenheiten in der Zahngestaltung festgestellt werden. Über die Zähne des Anchitherium z. B. äussert sich Huxley folgendermassen: Der hinterste Backzahn liegt mehr rückwärts, unter der Augenhöhle; die Schneidezähne sind kleiner und ihre Krone entbehrt der Vertiefung; der erste Mahlzahn ist verhältnismässig grösser, besonders im Oberkiefer, er hat gleich den sechs anderen eine kurze Krone und keine dicke Zementlage; die Gestalt der Kronenfläche ist sehr vereinfacht.

Die Zähne des Hipparion sind dagegen den Zähnen des Pferdes bereits ungemein ähnlich, nur sind die Backzähne kürzer, auch wird das, was im Oberkiefer des echten Pferdes eine starke Falte der Innenseite des Zahnes darstellt, zu einem abgelösten Pfeiler. Ausserdem sind die kleineren Emailfaltungen zahlreicher, gedrängter und komplizierter.

Beim Equus fossilis ist sowohl an den Milch- wie an den Ersatzzähnen des Oberkiefers der accessorische Schmelzzylinder oder an der Krone die accessorische Schmelzbucht an der Innenseite kürzer als am Pferde der Jetztzeit. An den unteren Backzähnen sind die beiden nach der Innenseite des Zahnes auslaufenden Schmelzschlingen mit ihrem Ende wieder nach aussen zurückgebogen, während sie beim jetzigen Pferde nach dem Innenrande gerichtet sind und selbst über diesen hervorragen. Die Schmelzlinien sind übrigens an den oberen und unteren Backzähnen beim fossilen Pferde einfacher und weniger gefaltet. (Siehe Schwarznecker »Die fossilen Pferde.«)

Alle diese anatomischen Umwandlungen haben Tausende von Jahren in Anspruch genommen. Mit Bezug hierauf sei daran erinnert, dass das Tertiärsystem, das die Eocän-, Miocän- und Pliocänschichten umfasst, nach den Berechnungen der Geologen eine Dauer von circa 460 000 Jahren gehabt und dass ungefähr 100 000 Jahre seit dem Beginn des gegenwärtig noch bestehenden Quatärsystems verflossen sind.

Die Ansicht, dass das Pferd aus Asien stamme und die verschiedenen jetzt lebenden Pferdegattungen einen einzigen gemeinsamen Stammvater gehabt, ist hauptsächlich infolge der von dem berühmten

Paläontologen Othniel Charles Marsh entdeckten Pferdeformen des amerikanischen Tertiärs allgemein als irrtümlich erkannt worden.

Wie nach dem Ergebnis der neuesten Forschungen (speziell sei auf die hier benützte hochinteressante Abhandlung »The multiple Origin of Horses and Ponies« von Professor J. Cossar Ewart, Edinburgh, hingewiesen) nicht mehr bezweifelt werden kann, besass Nordamerika in der präglazialen Zeit mindestens neun vollkommen verschiedene wilde Equidenarten. Einige von diesen — so z. B. Equus complicatus der südlichen und mittleren westlichen Staaten, wie auch der kalifornische Equus occidentalis — standen an Grösse nicht weit hinter dem schweren englischen Karrenpferde unserer Tage zurück. Andere — z. B. E. fraternis der südöstlichen Staaten — waren von mittlerer Grösse und von Einem, dem mexikanischen E. Tau, weiss man, dass es sehr klein gewesen. Mehrere der amerikanischen präglazialen Equiden hatten grosse, schwere Köpfe und kurze, starke Gliedmassen; einige dagegen zeichneten sich durch kleine Köpfe und dünne Beine aus und obwohl die Mehrzahl den Typus des echten Pferdes zur Schau trugen, erinnerten doch zwei oder drei weit mehr an den Esel und das Zebra.

Als das Pferd in Amerika auf der Bildfläche erschien, war das dortige Klima ganz anders als heutzutage und bestand in der Nähe der Behringstrasse auch eine Landverbindung zwischen der Alten und der Neuen Welt. Dies hatte zur Folge, dass amerikanische Pferde vor Ende der Pliocänperiode — also vor der Eiszeit — nach Asien und von dort nach Europa und Afrika gelangen konnten. Einer der ersten Immigranten (Equus stenonis) hat seine Spuren in den Pliocänablagerungen von Irland, Frankreich, der Schweiz und Italien hinterlassen. Während Equus stenonis in Europa und Afrika festen Fuss fasste, zogen Equus sivalensis und Equus namadicus nach Indien, und sicherlich liessen sich noch andere Arten in dem östlichen Europa und Zentralasien nieder.

Man wird daher kaum fehlgehen, wenn man annimmt, dass Europa bereits zu Beginn der Pleistocänperiode in den Besitz verschiedenartiger Pferdearten gelangt war.

Bekanntlich war das Pferd in Amerika noch vor Eintritt der geschichtlichen Ära vollkommen ausgestorben. Über das Schicksal derjenigen Equiden, die vor oder während der Eiszeit nach der Alten Welt gelangten, hat indessen bisher nichts Gewisses in Erfahrung gebracht werden können. Einige Paläontologen nehmen an, dass die indischen

Arten, E. sivalensis und E. namadicus ausstarben, E. stenonis dagegen durch eine Abart (E. robustus) Stammvater der jetzt lebenden Kaltblüter wurde und durch eine andere (E. ligeris) den Urstoff zur Entstehung der Burchellschen Zebragruppe lieferte.

Kennzeichnend für E. sivalensis, sowie für das noch ältere dreizehige Hipparion und gewisse prähistorische Arten Südamerikas, die sich hierdurch deutlich vom E. stenonis unterscheiden, waren eine an der vorderen Gesichtshälfte bemerkbare Einsenkung und das Vorkommen grosser Wolfszähne im Oberkiefer. Spuren einer solchen Einsenkung können heute noch bei etlichen Pferden orientalischer Abkunft wahrgenommen werden und mehrere Pferdearten des südöstlichen Asiens, so z. B. die Sulu- und Javanesischen Ponies, wie auch einige Zebratypen, haben von der Natur Wolfszähne mit auf den Lebensweg erhalten. Es ist daher wohl möglich, dass noch Nachkommen von E. sivalensis des Indischen Pliocäns vorhanden sind und E. sivalensis selbst direkt vom Hipparion abstammte.

Durch die an verschiedenen Orten zutage geförderten Skelettteile prähistorischer Pferde ist der Beweis geliefert worden, dass das Pferd schon während der Pleistocänperiode weite Verbreitung in Europa gefunden und zu jener Zeit speziell im südlichen Frankreich zahlreich vertreten war. Wie viele Pferdearten während und unmittelbar nach der Eiszeit in Europa vorhanden waren, und von welchen präglazialen Gattungen vorgeschichtlicher Equiden diese abstammten, hat bisher noch nicht klargestellt werden können. Knochen und Zähne, die im südlichen England ausgegraben worden, scheinen darauf hinzudeuten, dass verschiedene Pferdearten während der Pleistocänperiode im Westen von Europa Verbreitung gefunden. So enthielten die Pleistocänablagerungen in Essex Knochen und Zähne eines schweren Pferdes, das wahrscheinlich 143—145 cm vom Hufe bis zum höchsten Punkte des Widerristes gemessen. In dem »Elephant-bed« zu Brighton fand man Skelettteile eines leicht gebauten Pferdes und aus der Kentgrotte bei Torquay stammen zahlreiche Fragmente zweier Arten, die sich in einigen Beziehungen von den Essex- und Brighton-Funden unterscheiden. Das Pferd aus dem »Elephant-bed« ist bisher stets als sehr klein beschrieben worden; nach den im British Museum aufgestellten Knochen zu urteilen, dürfte es aber doch eine Höhe von 133 cm erreicht haben. Die in der Kentgrotte gemachten Funde stammen von einem Pferde, das wahrscheinlich 133—143 cm hoch war. Wenn aber während des

Pleistocäns im Süden von England, der damals zum Festlande gehörte, mehrere Pferdearten vorhanden waren, spricht sehr viel dafür, dass solche auch im südlichen und mittleren Europa und im nördlichen Afrika einheimisch gewesen.

Wie bereits erwähnt, herrschte im südlichen Frankreich während der postglazialen Periode ein wahrer Überfluss an Pferden. Überzeugende Beweise von der Existenz grosser Pferdeherden fand man 1880 in Solutré bei Mâcon, wo vermutlich mehrere Jahre hindurch ein Palaeolithisches Lager zahlreichen Menschen zum Wohnsitz gedient hat. Professor Toussaint der Veterinärschule zu Lyon ist der Ansicht, dass das Pferdemassengrab von Solutré die Knochen von mindestens 100 000 Pferden enthalten hat. Die unzähligen Zähne, die vorgefunden wurden, geben zu erkennen, dass die Mehrzahl dieser Tiere 6—8 Jahre alt gewesen. Man hat hieraus den nahe zur Hand liegenden Schluss gezogen, dass sie nur als Schlachtvieh Verwendung gefunden haben. (Siehe »Le Cheval de Solutré, Bulletin de la Société d'anthropologie de Paris«, 1874, pag. 648—649.)

Es ist natürlich mit grossen Schwierigkeiten verknüpft, genau festzustellen, ob und wie viele verschiedene Pferdearten in Solutré vertreten gewesen sind. Die Mehrzahl hat jedoch zweifelsohne aus grobknochigen Tieren mit langen Köpfen und kurzen, starken Beinen bestanden, deren Widerristhöhe auf etwa 138 cm geschätzt wird. Obwohl kleiner wie das Pferd des Essexschen Pleistocäns, hat das Pferd von Solutré doch nahezu ebenso grosse Hufe und Gelenke wie dieses, auch scheint es ebenfalls für den Aufenthalt in sumpfigen Waldgegenden bestimmt gewesen zu sein.

Dass nicht nur schwere, sondern auch leichtere Pferde im Pleistocän vorhanden gewesen, lehren indessen zahlreiche Knochenfunde, wie auch Abbildungen von Pferden aus der Palaeolithischen Epoche. In der Höhle von La Mouthe z. B. hat man eine Hornplatte gefunden, auf der, aller Wahrscheinlichkeit nach von derselben Hand, das Porträt von zwei Pferden eingegraben erscheint. Das eine dieser Pferde (Fig. 4) hat einen ungemein langen Kopf, der nahezu im rechten Winkel an den dicken Hals angesetzt ist, das andere (Fig. 5) erinnert mit seinem auffallend kleinen Kopf und seinem langen, schlanken Hals an das hochveredelte Pferd unserer Tage. Fig. 4 zeigt eine deutliche Bartbildung, die den unteren Teil der Wangen und den ganzen Kehlgang einnimmt. Es darf dies als eine sehr bemerkenswerte Eigentümlichkeit

bezeichnet werden, denn weder bei den Hippotigriden noch bei den Eseln ist je Bartbildung bemerkt worden, dagegen kommt solche häufig bei Pferden kälterer Zonen und selbst bei im übrigen sorgfältig gehaltenen Insassen kalter, zugiger Stallungen vor. Wenn wir annehmen

Fig. 4. Pferdeabbildung aus der Höhle von La Mouthe. (Munro's »Prehistoric Horses«.)

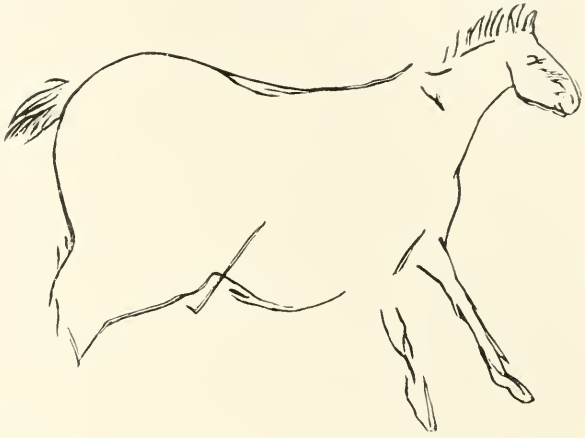


Fig. 5. Pferdeabbildung aus der Höhle von La Mouthe. (Munro's »Prehistoric Horses«.)

dürfen, dass das Pferd nur der Domestizität die Merkmale verdanke, die es vom Hippotigriden und Esel unterscheiden, berechtigt somit schon der Bartschmuck des in Fig. 4 abgebildeten palaeolithischen Pferdes zu der Schlussfolgerung, dass dieses sich nicht mehr im wilden Zustande befunden, sondern vom Menschen zu bestimmten Zwecken, wahrscheinlich als Schlachtvieh, gezüchtet worden.

In der Höhle von Combarelles (Gemeinde Tagac, Dordogne), deren Wände von zahlreichen Tierabbildungen bedeckt sind, kommt auch eine Zeichnung vor, die ein Pferd schwereren Schlages (Fig. 6) darstellt und lebhaft an den nordskandinavischen Ponytypus erinnert.

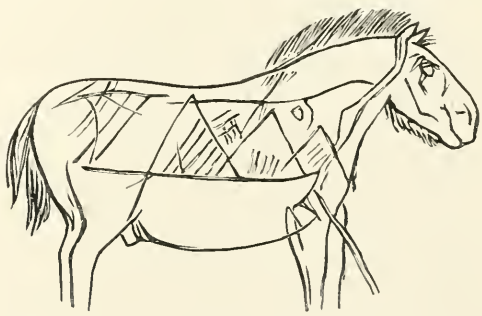


Fig. 6. Pferdeabbildung aus der Höhle vom Combarelles. (Munro's »Prehistoric Horses«.)

Mehrere dieser Zeichnungen sind allerdings mehr oder weniger konventionell und offenbar das Werk »blutiger Anfänger«. Eine ausserordentlich wertvolle Vorstellung von den Pferdearten, die während der

jüngeren Steinzeit zur Fauna des südlichen Europa gehörten, geben sie aber nichtsdestoweniger. So kann man aus jenen kindlich naiven, mit den primitivsten Werkzeugen hergestellten Abbildungen mit ziemlicher Gewissheit den Schluss ziehen, dass die betreffenden »Künstler« vier bis fünf verschiedene Pferdetypen vor Augen gehabt: einen mit schwerem Kopf und starken Gliedmassen, einen mit leichtem Kopf und feinen Gliedmassen, einen mit nahezu horizontaler Kruppe und schön angesetztem Schweif, einen mit runder Kruppe und tief angesetztem Schweif u. s. w.

Es fragt sich nur, was aus diesen verschiedenartigen Typen geworden. Sind sie alle ausgestorben oder haben sie, als das Klima im südlichen Europa eine durchgreifende Änderung erfuhr, andere, teils im südöstlichen, teils im nordwestlichen Europa, teils vielleicht gar in Zentralasien gelegene Weidegründe aufgesucht, oder wurden sie allmählich von den Tieren verdrängt, welche die Neolithen bei ihrer Einwanderung aus Asien mit sich führten? Eine durchaus zuverlässige Antwort auf diese Frage wird wohl kaum je erteilt werden. Die massgebendsten Forscher sind jedoch der Ansicht, dass die einheimischen Arten keineswegs ausgerottet, sondern vielmehr durch die Neolithen einer höheren Stufe der Entwicklung zugeführt wurden. Es liesse sich auch schwer erklären, wie die Invasion fremder Elemente zur Vernichtung der einheimischen Pferderassen hätte führen können. Eine derartige Invasion ist nämlich gar nicht in der Lage, aus eigener Kraft eine neue züchterische Ära zu begründen, denn in den Reihen derjenigen Pferde, die sie aus dem früheren Heimatlande mitgeführt, werden sehr bald bedeutende Lücken entstehen, die sofort mit einheimischem Material ausgefüllt werden müssen, falls ein solches vorhanden ist. Dass dies kein theoretisches Hirngespinst, beweist die Geschichte der Kreuzzüge und der Eroberung Algiers durch die Franzosen. Niemand wird wohl behaupten wollen, dass der Pferdeschlag im heiligen Lande seit der Zeit der Kreuzzüge europäische Formen angenommen oder dass die algerischen Pferde französischen Ursprungs seien.

Tatsächlich hat die Wissenschaft bisher blutwenig über Europas Pferde in der Zeit zwischen Ende der palaeolithischen und Beginn der geschichtlichen Epoche in Erfahrung gebracht. Man weiss nur, dass in der früheren neolithischen Periode gezähmte Pferde in mehreren Gegenden von Europa ausserordentlich selten waren und in anderen vollkommen fehlten. So hatten die Bewohner der ersten Ansiedlungen,

die an den Ufern der Schweizer Seen errichtet wurden, gar keine Pferde. Eine äusserst seltene, wenn nicht gänzlich unbekannte, Erscheinung war das Pferd während der Steinzeit auch in England, und nach Skandinavien kam es erst gegen Ende der neolithischen Epoche. Von wilden Pferden dagegen besass Europa sowohl während der Bronze- als während der Steinzeit eine grosse Anzahl, die mindestens zwei scharf voneinander getrennte Arten umfasste.

Wie sich nun aus diesen Urpferden die gegenwärtig so unendlich verschiedenartigen Rassen entwickelt haben, ist eine Frage, welche die Zoologen nur mit Vermutungen zu beantworten vermögen. Alle Naturforscher, auch diejenigen, die sich noch nicht zur Darwinschen Transformationslehre bekehrt haben, sind der Ansicht, dass die Rassenbildung erst nach der Domestikation des Pferdes begonnen hat und auf den Einfluss des Menschen, des Klimas und des Bodens, teilweise aber auch auf die Mitwirkung von Naturkräften, welche die Fauna und Flora in einschneidender Weise veränderten, zurückzuführen ist.

Nach Darwin kommt in der lebenden Tierwelt die Umformung bestehender Arten nur durch die Selektion, die Auswahl oder Zuchtwahl, zustande. Die letztere ist entweder eine natürliche oder eine künstliche.

Die natürliche Zuchtwahl wurzelt in dem Kampfe ums Dasein. Der Stärkere siegt, und zwar deshalb, weil ihn die Natur besser ausgerüstet hat, mag es sich nun darum handeln, den Feinden zu entgehen, oder sich auf Kosten anderer Artgenossen besser zu ernähren, oder beim Kampfe um das Weibchen die eigene Überlegenheit in der Nachkommenschaft zur Geltung zu bringen, oder sich den veränderten Aussenverhältnissen anzupassen. In allen diesen Fällen werden durch die Fähigkeit der Vererbung die körperlichen Vorzüge, die dem Individuum zum Siege verhalfen, auf die Kinder übergehen, und so wird mit der Zunahme der Generationen eine fortschreitende Abänderung vom Typus der Stammart entstehen, die schliesslich zu neuen Formen — Rassen — innerhalb der Art und im Verlaufe geologischer Perioden auch zu neuen Arten führt, sofern durch räumliche Trennung — Separation — den abgeänderten Individuen die Vermischung mit der Stammform unmöglich gemacht wird.

Die künstliche Zuchtwahl ruht in der Hand des Menschen und besonders in derjenigen des denkenden Züchters. (Siehe Dr. Pusch »Lehrbuch der Allgemeinen Tierzucht«, Stuttgart, 1904.)

Da das Pferd ein geradezu unglaubliches Anpassungsvermögen besitzt, fügt es sich jeder neuen Notwendigkeit, ja jeder Laune des Menschen. Dies hat die Entstehung unzähliger Rassen zur natürlichen Folge gehabt.

Professor Ewart der Edinburgher Universität, der die Erforschung der Abstammung unserer Pferderassen zu seinem Spezialstudium gemacht, hat kürzlich in der vorerwähnten mit zahlreichen Illustrationen versehenen Abhandlung den Nachweis geliefert, dass sowohl in der post- wie in der präglazialen Zeit nicht nur mehrere deutlich von einander zu unterscheidende Pferdetypen vorhanden gewesen, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach, auch einige der prähistorischen Arten sich bis auf den heutigen Tag in nahezu unveränderter Gestalt erhalten haben. Als solche bezeichnet der schottische Professor: Equus caballus Przewalsky, den keltischen Pony Equus caballus celticus und das primitive norwegische Fjord- oder Vestlands-Pferd Equus caballus typicus, welch letzteres seiner Ansicht nach Vorahne der schweren occidentalen Rassen gewesen sein dürfte. Weitere noch aus der prähistorischen Zeit stammende Typen wären nach Cossar Ewart zwei kaltblütige europäische Schläge, von denen sich der eine durch einen langen Kopf mit geradem Profil und der andere ebenfalls durch einen langen aber mit Ramsnase versehenen Schädel kennzeichnet, sowie schliesslich auch einige afrikanische und orientalische Abarten.

Den Equus Przewalsky haben wir bereits besprochen. Ponies des keltischen Typus sind auf Island, den Faeröer, den Hebriden, in Shetland, dem westlichen Irland und Finnland zu Hause. Die Urahnen dieser Pferdchen dürften schon in der präglazialen Zeit oder während warmer interglazialen Perioden von Amerika herübergekommen sein. Was Farbe und Abzeichen anbelangt, ist der keltische Pony nahezu identisch mit dem Przewalskyschen Wildpferde. Es fehlen ihm die hinteren Kastanien, alle vier Sporen und die ersten Prämolaren; von den Hakenzähnen tritt nur einer, und dieser nur in verkümmerter Form aus dem Zahnfleisch hervor. Ausser in der Grösse hat Professor Ewart keinen Unterschied zwischen dem Skelett und den Zähnen des keltischen Ponys und denen des im »Elephant-bed« des Brightonschen Pleistocäns gefundenen kleinen Pferdes entdecken können. Dagegen unterscheidet sich der keltische Pony durch sein lebhaftes Temperament und seine Intelligenz sehr vorteilhaft von dem Wildpferde. Eine Ausnahme hiervon macht nur der ordinäre, dickköpfige Isländer. Auf Grund dieser

Tatsachen glaubt Ewart den keltischen Pony als reinblütigen, oder nahezu reinblütigen Sprössling einer einst weit verbreiteten Gattung bezeichnen zu können, die lange vor der neolithischen Periode nach Europa und Nordafrika gekommen und Begründerin mehrerer, sowohl occidentalischen, wie afrikanischer Rassen geworden ist. Der Edinburgische Professor lässt es sich sogar nicht nehmen, dass auch in der englischen Vollblutrasse und unter den Clydesdale-Pferden des älteren Typus einzelne Individuen vorkommen, bei denen Spuren keltischer Vorahnen wahrgenommen werden können.

Es ist — schreibt Cossar Ewart weiter — sehr wahrscheinlich, dass der keltische Pony, ebenso wie das Wildpferd der Wüste Gobi, zur prähistorischen Steppen-Fauna gehörte, das norwegische Fjord-Pferd dagegen als ein Produkt der Wald-Fauna bezeichnet werden kann. Verhält es sich tatsächlich so, müsste das norwegische Pferd schon seit urdenklichen Zeiten die Stellung einer selbständigen von dem keltischen Pony und dem Equus Przewalsky deutlich getrennten Pferde-Varietät innegehabt haben.

Von dem Wildpferde unterscheidet sich der Norweger hauptsächlich durch seine dunklere Falbfarbe, seine weit zahlreicheren Zebrastreifen, seine edlere Kopfform, seine kürzeren Ohren, sowie durch die Beschaffenheit der Mähne, des Schweifes, der Gelenke und Hufe. In der Farbe und den Abzeichen unterscheidet sich das norwegische Fjord-Pferd auch von dem keltischen Pony, noch mehr aber durch seine längere Schweifrübe, die grössere Entfernung zwischen den Augen und den Nasenlöchern und schliesslich durch die Eigenschaft, dass es Kastanien und Sporen an allen vier Extremitäten aufzuweisen hat. Wie man Norwegens »Fjordhäst« als von dem Przewalskypferde abstammend oder zu der keltischen Gruppe gehörend hinstellen konnte, erscheint demnach unbegreiflich.

Die in Schottland vorkommenden, mit Schulter- und Schenkelstreifen versehenen Semmelfalben sind zweifelsohne gegen Ende des XI. oder Anfang des XII. Jahrhunderts aus Skandinavien dorthin eingeführt worden. Professor Ewart glaubt, dass die norwegische Fjord-Rasse die Stammeltern des in Schottland unter dem Namen »Garrons« bekannten Schlages geliefert und dass sie auch werktätigen Anteil an der Bildung der kleineren energischen Clydesdale-Rasse vergangener Tage genommen hat.

Im übrigen braucht man nur das heutige Fjordhäst (Fig. 7) mit

der vor vielen tausend Jahren von einem Künstler der Steinzeit verfertigten, in der Combarelles-Höhle aufgefundenen Pferdeabbildung (Fig. 6) zu vergleichen, um zu der Überzeugung zu gelangen, dass Norwegens primitiver Pony als der Vertreter einer uralten Rasse anzusehen ist.

Aus der Betrachtung des Körperbaues der jetzt lebenden Rassen, kommt man somit ganz von selbst zu der Auffassung, dass diese von verschiedenen Stammeltern abgeleitet werden müssen und keineswegs,

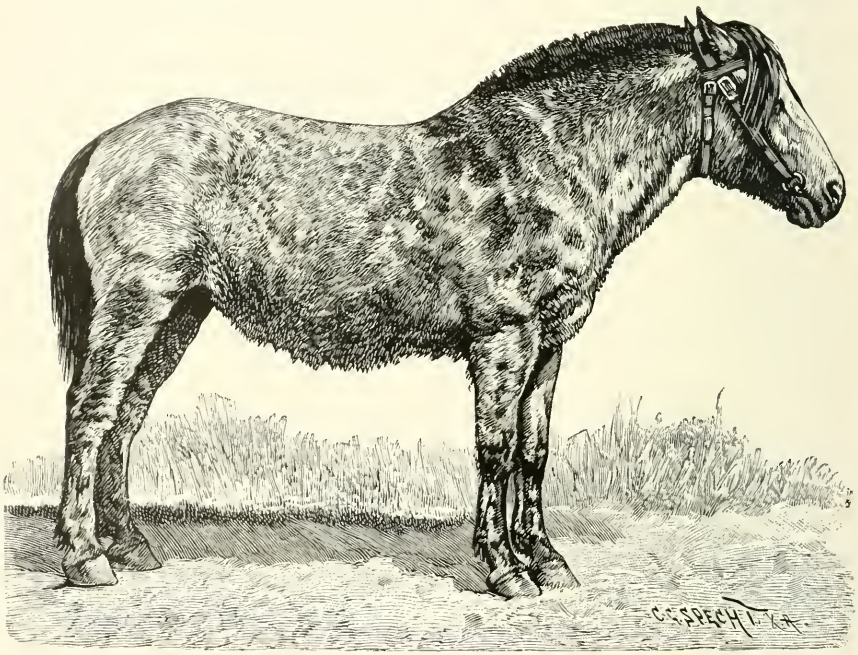


Fig. 7. Primitives norwegisches Fjord-Pferd.
120 cm Widerristhöhe, 6 Jahre alt (photographiert 1899).

wie lange allgemein angenommen wurde, einen gemeinsamen Urstamm gehabt haben. Auch die von allen älteren Naturforschern ausgesprochene Ansicht, dass Asien das Stammland des Pferdegeschlechts gewesen, ist durch die Ergebnisse der neueren zoopaläontologischen Forschungen, in das Gebiet der Fabeln verwiesen worden. Von den fünf verschiedenen Pferdetypen, die in Europa Verbreitung gefunden — der nordskandinavische, der germanische, der belgische, der französische und der norische — haben sicher mindestens vier, von jeher zur europäischen Fauna gehört. Ihre jetzige Grösse dürften sie aber erst ganz allmählich

unter dem Einfluss der zunehmenden Kultur erreicht haben, denn das fossile Pferd war ein sehr kleines Tier. Dies wurde u. a. auch durch ein im Jahre 1868 in den Ablagerungen der parisischen Vorstadt Grenelle entdecktes palaeolithisches Pferde-Kranium beleuchtet. Das Pferd, zu dessen Skelett jener Schädel gehört hat, kann nämlich nicht höher als 137 cm gewesen sein. Trotzdem ward es, wie aus der Schädelbildung deutlich zu entnehmen ist, der Urahn des heutigen Percherons. Ein ganz ähnliches Pferd ist in deutschen Diluvial-Ablagerungen gefunden worden. Nach Professor Alfred Nehring (siehe dessen ausserordentlich interessante Arbeit »Fossile Pferde aus deutschen Diluvialablagerungen und ihre Beziehungen zu den lebenden Pferden«) wurde das Skelett eines Diluvialpferdes, aus dem Mittel von 230 Messungen von Skeletten und einzelnen Knochenteilen rekonstruiert, die sich in der v. Nathusiusschen Sammlung in Berlin und der Fürstenberger Sammlung in Proskau (jetzt ebenfalls in Berlin) befinden. Die Fundorte des diluvialen Pferdes sind in Deutschland ziemlich zahlreich und sehr oft bilden Reste von Pferden die Hauptbestandteile der Ausgrabungen. Solche Fundorte sind nach Nehring: der Gipsbruch von Thiede bei Wolfenbüttel, die Gipsbrüche bei Quedlinburg, die Lindentaler Höhle bei Gera, Unkelstein a. Rh., die Wildscheuer an der Lahn und das Buchenloch bei Gerolstein. Man findet häufig E. caballus fossilis und selten E. hemionus dschiggetai. Die Knochen des fossilen Pferdes hat Nehring mit 10 Skeletten des jetzigen Pferdes (Holländer, Araber, Unbekannt, Turkistan, Pony, Esel, Dschiggetai und Zebra) verglichen und ist er hierbei zu der Überzeugung gelangt, dass das deutsche fossile Pferd mittelgross und schwer gewesen sei, occidentalen Typus gehabt und offenbar zu demselben Stamm gehört habe, den man in Frankreich als Vorfahr des schweren Pferdes betrachte. Bei Schussenried ist auch ein kleines fossiles Pferd gefunden worden, doch unterscheidet sich dieses, sowohl in der Grösse, wie in den einzelnen Körperteilen so deutlich von dem obengenannten fossilen Pferde schweren Schlages, dass man nur annehmen kann, es sei aus einer der kleinen Rassen des Diluvialpferdes hervorgegangen.

Gehen wir nun einen Schritt weiter in der Geschichte des Pferdes, so stossen wir zunächst auf die früher als über jeden Zweifel erhabene, später aber von sehr beachtenswerter Seite als wenig glaubwürdig bezeichnete Emigration der Arier aus Asien. Bekanntlich war Asien lange bevor die Semiten, Arier und Ägypter die weltgeschichtliche

Bühne betraten, von kuschitischen und mongolischen Volksstämmen bewohnt.*) Diese beiden Stämme schreibt Dr. A. Baranski in »Zähmung und Abstammung des Pferdes«, hatten schon in der grauen Vorzeit einen verhältnismässig hohen Kulturstandpunkt erreicht, während die Semiten und Arier noch ein nomadisierendes Dasein führten. Nach der Legende von der arischen Völkerwanderung verliessen die Arier ungefähr 2000 Jahre v. Chr. ihre ursprüngliche, in der Nähe der Flüsse Oxus und Jaxartes gelegene Heimat und begaben sich nach verschiedenen Richtungen hin auf die Wanderung. Der südlichste Stamm zieht gen Süden und erobert 2000 oder 2500 Jahre vor unserer Zeitrechnung das zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris gelegene Land, wo sie ein in der Kultur weit vorgeschrittenes Volk mongolischer Abstammung antreffen. Ein anderer arischer Stamm wandte sich nach Osten zum Flusse Indus, wohingegen die ebenfalls zur arischen Rasse gehörenden Pelasger nach Westen, gegen Kleinasien zu und von dort nach Griechenland und Italien wanderten. Die vierte Abteilung endlich, die von den Vorahnen der Kelten, Germanen und Slaven gebildet wurde, erreichte Zentraleuropa. Selbstverständlich erfolgten diese Wanderungen nicht plötzlich, sondern umfassten sie einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten.

Dass die Arier schon zu der Zeit, als sie noch ihr gemeinsames Vaterland bewohnten, sowohl Pferde wie andere Haustiere besassen, geht aus den persischen Überlieferungen hervor, die in den Büchern Zend Avesta (d. i. Zoroasters Lehren) enthalten sind. Die Pferde wurden vor den Pflug und die Kriegswagen gespannt; sie bildeten den Stolz und den Reichtum ihrer Besitzer, fielen aber auch dem Schlachtmesser zum Opfer, wenn es galt, vor einem Kampf mit dem Erbfeind, den Mongolen, sich das Wohlwollen der Götter zu sichern. Als Reittiere scheinen die Pferde dagegen nur selten benützt worden zu sein.

Die Perser, die am längsten in der ursprünglichen Heimat verblieben, dürften dort auch weiter Pferdezucht betrieben haben; die übrigen arischen Stämme aber nahmen ihre Pferde mit sich auf die Wanderung und überall, wo sie auf ihren Zügen mit Völkern des mongolischen Stammes zusammenstossen, machen sie zu ihrem Leid-

*) Zu den mongolischen Stämmen gehören: die Finnländer, Tschuden, Türken, Tataren, Mongolen, Tungusen und Chinesen; zu den arischen: die Perser, Inder, Kelten, Griechen, Römer, Germanen, Skandinavier und Slaven; zu den semitischen: die Araber, Assyrer, Kaldeer, Kanaiten, Phönizier, Israeliten und Karthager.

wesen die Wahrnehmung, dass diese auch schon im Besitz von Pferden sind.

Das ursprüngliche Vaterland der Mongolen lag nordöstlich von China und war durch das gewaltige Altaigebirge von dem Vaterlande der Arier getrennt. Es sollen aber die mongolischen Stämme angeblich bereits 5000 Jahre v. Chr., also zu einer Zeit, als die Arier noch gar nicht an Wanderungen dachten, nach südlicher gelegenen Gegenden gezogen sein und sich von dort über ganz China, Indien, Mesopotamien, einen Teil Kleinasiens und Osteuropas verbreitet haben. Auf diesem Wege kam auch das Pferd des mongolischen Typus nach Russland. Später erlagen die Mongolen jedoch den von Norden eindringenden Ariern und den von Westen kommenden Semiten.

Die wirklich historische Zeit beginnt bei den Chinesen 2698 Jahre v. Chr. mit dem Regierungsantritt des Königs Hoang-Ti. Zu dieser Zeit muss das Pferd bei ihnen schon im vollen Gebrauch gewesen sein, denn im Kriege gegen seinen Nebenbuhler Tschi-Yeon kämpft Hoang-Ti auf einem Kriegswagen, sein Gegner aber hoch zu Ross. Bemerkenswert ist auch, dass in der ursprünglichen Schrift der Chinesen, die noch in vorgeschichtlicher Zeit erfunden worden, anfangs aber nur aus einer geringen Anzahl von Hiëroglyphen bestand, bereits ein Zeichen vorhanden ist, welches das Pferd darstellt. Dieser Umstand darf wohl als vollgültiger Beweis dafür angesehen werden, dass die Chinesen schon bevor die halbhistorische Zeit bei ihnen begann, das Pferd als Haustier gekannt haben.

Die erste Heimat der Semiten war die arabische Halbinsel, wenigstens haben sie hier die erste Zivilisationsstufe erreicht. Etwa um das Jahr 2500 v. Chr. erobern die arischen Stämme das Land Mesopotamien, in späteren Zeiten aber dringen hier wieder semitische Völker ein, welche die Genesis Assur nennt und nach langjährigen Kämpfen zwischen den Chaldäern und Assyriern wurde im 16. Jahrhundert v. Chr. ein grosses assyrisches Reich gegründet, das bis zum Jahre 778 v. Chr. bestehen blieb.

Aus diesen Zeiten stammen sehr viele Keilschriften, welche die Eroberungen der assyrischen Könige schildern und zugleich die Zahl der vom Feinde erbeuteten Pferde, Wagen und Rinder angeben. Ausserdem sind heute noch Skulpturen aus dem königlichen Palaste zu Ninive vorhanden, die den Kenner instand setzen, sich ein Urteil über die Rasse, Abstammung und den Gebrauch der assyrischen Pferde zu bilden.

Diese Abbildungen geben zu erkennen, dass die Pferdezucht der Assyrier auf einer recht hohen Stufe gestanden, denn das Produkt derselben zeigte, wie auch aus Fig. 8 zu ersehen ist, eine bestimmte Ähnlichkeit mit dem arabischen Pferde unserer Tage.

Die semitischen Völker der arabischen Halbinsel besassen — wie wunderbar dies auch klingen mag — im Altertum gar keine Pferde. Unter der angeführten Kriegsbeute, die die Assyrier in Arabien machten, findet man nirgends irgendwelche Erwähnung von Pferden, dagegen werden Kamele, Rinder und Schafe in Ziffern angegeben. Herodot erwähnt, dass die Araber, die dem Heereszuge des Xerxes folgten, nicht zu Pferd, sondern auf Kamelen gekämpft haben. Aus einer Keilinschrift vom Jahre 733 vor unserer Zeitrechnung geht hervor, dass König Taglatfalazar II bei seiner Eroberung Arabiens eine so grosse Beute machte, dass er 30 000 Kamele und 20 000 Stück Rindvieh wegführen konnte; von Pferden wird aber nichts erwähnt. Sogar Sardanapal V, der sich rühmt, er hätte alles zusammengehäuft, was nur Arabien besessen, schweigt von Pferden. Strabo, der den römischen Feldherrn Gallus in Arabien begleitete, sagt: Das glückliche Arabien ernährt eine bedeutende Zahl von Rindern, besitzt jedoch weder Pferde, noch Maultiere, noch Schweine, ebenso keine Hühner und Gänse. Diodor und Plinius beschreiben die Tiere, die in Arabien leben, von Pferden erwähnen sie gar nichts. Diesen Zitaten kann noch der aus späterer Zeit stammende Bericht des Publius Vegetius beigefügt werden. Dieser Pferdekenner beschreibt die verschiedensten Pferderassen des Altertums, namentlich jene, die infolge irgend einer Eigenschaft berühmt waren, von arabischen Pferden schweigt er. Von den allernächsten Pferden, d. i. den nordafrikanischen, führt er an, sie wären die besten Zirkuspferde, fügt aber hinzu, dass sie spanischen Ursprungs seien. Vergebens sucht man

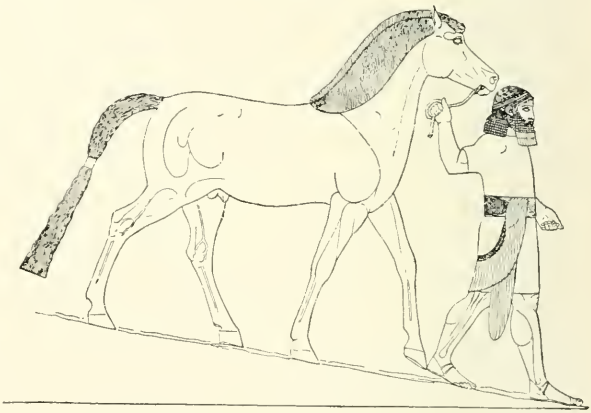


Fig. 8. Assyrisches Pferd.
Nach einem Basrelief im British Museum.

in den ältesten griechischen und römischen Schriften nach irgend einer Erwähnung von arabischen Pferden. Erst Ammianus Marcellinus, der in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. die Sitten und Gebräuche der Sarazenen beschreibt, erwähnt ihrer flinken Pferde. Aus allem dem geht zur Evidenz hervor, dass die arabische Halbinsel selbst in den ersten Jahrhunderten n. Chr. noch keine Pferde besass. Im 7. Jahrhundert, zur Zeit Mohammeds, wird jedoch das Pferd in Arabien allgemein gebraucht und von diesem Zeitpunkte an ist dasselbe Gegenstand eines förmlichen Kultus seitens der Wüstensöhne gewesen. Baranski ist der Ansicht, dass das Pferd aus Mesopotamien nach Arabien eingeführt wurde.

Ägypten besass ebenfalls Jahrhunderte lang keine Pferde. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren es die Hyksos — ein wildes Hirtenvolk semitisch-mongolischer Abstammung — die, als sie ungefähr 2500 Jahre v. Chr. das Land eroberten, diesem gänzlichen Mangel an Pferden ein Ende bereiteten, indem sie solche aus ihrer asiatischen Heimat mit sich führten.

Josef, der eine hohe Würde am Hofe eines der letzten Hirtenkönige einnahm, war jedenfalls schon im Besitz von Pferden und Wagen, und als Jakobs Leiche nach Kanaan gebracht wurde, übernahmen seine Söhne teils hoch zu Ross, teils fahrend die Führung der eskortierenden Leidtragenden. Ägyptens Könige wissen jetzt auch schon den Wert guter Pferde zu schätzen. Das beste Material scheint ihnen von Assyriern geliefert worden zu sein. Viele Forscher nehmen daher auch an, dass die Ägypter ihre Pferde aus Asien bezogen haben. Mit der Zeit sollen aber die ägyptischen Pferde besserer Klasse grösser geworden sein als die assyrischen. Überreste der letzteren sind noch heutzutage im Lande Dongola erhalten.

Die älteste Geschichte der Israeliten erleidet nach Josefs Tod eine mehrere Jahrhunderte andauernde Unterbrechung. Erst nachdem Pharaos Tochter beim Baden das in einem Korbe am Ufer des Nil ausgesetzte Knäblein gefunden, das später unter dem Namen Moses eine so entscheidende Rolle im religiösen, sozialen und politischen Leben des israelitischen Volkes einnehmen sollte, kommt die geschichtliche Forschung wieder zu ihrem Recht.

Wie der ägyptische Geschichtsschreiber Manethos bestätigt, wurden die Israeliten von den Ägyptern aus dem Lande der Pharaonen vertrieben. Sie führten sodann viele Jahre hindurch unter der strengen

Leitung ihres Gesetzgebers Moses ein nomadisierendes Dasein in der Wüste. Aber obgleich das Pferd ihnen hier vom grössten Nutzen hätte sein können, scheinen sie keinen einzigen Gaul aus Ägypten mitgenommen zu haben. Sportlich veranlagt dürften die Vorfahren der Juden somit nicht gewesen zu sein. Unterliessen sie es doch während ihrer häufigen Kriegs- und Eroberungszügen stets, sich auf Kosten der Gegner beritten zu machen. Wenn sie Pferde erbeuteten, schnitten sie diesen die Sehnen durch und schlugen sie sodann einfach tot. Moses hatte es so befohlen. Wahrscheinlich glaubte er, seine Israeliten hierdurch von einem näheren Verkehr mit anderen, weniger sittenreinen Volksstämmen bewahren zu können. Bald genug fingen jedoch die führenden Kreise an, diese erzwungene Isolierung als etwas ungemein drückendes zu empfinden. Damit war der erste Anstoss zur Erwerbung von Pferden gegeben. König David scheint auch in dieser Beziehung eine sehr laxe Auffassung der mosaischen Vorschriften an den Tag gelegt zu haben. Von ihm wird nämlich erzählt, dass er bei einer Gelegenheit nicht weniger als 100 erbeutete Wagen mit den dazu gehörenden Pferden für eigene Rechnung behalten. König Salomo ging noch ungenierter zuwege. Ihm wird sogar nachgesagt, dass er einen flotten Handel mit Pferden getrieben, die er durch eigene Agenten in Ägypten ankaufen liess. Von dieser Zeit an nimmt das Pferd den vornehmsten Platz unter den Haustieren Palästinas ein.

Das 8. Jahrhundert bringt den Untergang des Reiches Israel. Zwei Jahrhunderte später führt der schon unter Sardanapal begonnene Zerfall des assyrischen Reiches zu dem Fall von Ninive und der Teilung Assyriens unter Persien und Medien.

In Europa waren unterdessen zwei mächtige Reiche — Rom und Griechenland — erstanden, in denen das Pferd ebenfalls eine bedeutende Rolle spielen sollte. In Griechenland waren es die olympischen Spiele, die bei den Hellenen eine besondere Vorliebe für das Pferd und hippische Wettkämpfe wachrief. Wann diese Spiele zum ersten Male stattgefunden, weiss niemand anzugeben. Ihre Uranfänge reichen sicher weit hinauf in das heroische vorhistorische Zeitalter, für das Homer uns als einziger Wegweiser dient. Nachweisen lässt sich nur, dass sie allmählich in Vergessenheit gerieten und erst ungefähr 885 v. Chr. durch Iphitos, König von Elis, wieder ins Leben gerufen wurden. Nach jener Restauration ist die Feier der olympischen Spiele, die alle vier Jahre zur Zeit der Sonnenwende in unmittelbarer Nähe der eleischen

Stadt Olympia zu Ehren des olympischen Jupiters stattfand, bis 392 n. Chr. nicht mehr unterbrochen worden. Diese ungestörte Folge wurde, wie Graf Lehndorff in seinem »Hippodromos« sehr richtig bemerkt, nur dadurch ermöglicht, dass Iphitos, unterstützt von Lykurg, dem grossen Gesetzgeber Spartas, für den ganzen Monat, in welchem die olympischen Spiele vor sich gingen, den Gottesfrieden in Griechenland aufrichtete. Durch die Friedensherolde der Eleier wurde der Beginn des heiligen Monats zunächst in ihrem eigenen Lande und dann in den übrigen hellenischen Staaten verkündigt.

Vor Beginn der Spiele begoss man die Altäre des Jupiter mit Opferblut. Der Morgen verging mit Fusswettläufen, Springen, Werfen mit dem Discus und anderen kleineren Kämpfen; gegen Mittag ging man zu schwereren Sachen über und mit den hochgeschätzten Pferde- und Wagenwettrennen wurde der Tag beschlossen.

Graf Lehndorff, der mit ausserordentlichem Fleiss alles zusammengetragen, was in alter und neuer Zeit von den berufensten Schriftstellern über die olympischen Spiele mitgeteilt worden, erklärt in dem vorerwähnten Werkchen »Hippodromos, Einiges über Pferde und Rennen im griechischen Altertum, Berlin 1876«, dass die hippischen Kämpfe verschiedener Art waren und in folgende Klassen zerfielen:

1. Wagenrennen mit dem Viergespann volljähriger Pferde. (Diese wurden in der 25. Olympiade eingeführt.)
2. Rennen volljähriger Pferde unter dem Reiter. (Das erste Rennen dieser Art wurde Olympiade 33 abgehalten.)
3. Rennen mit dem Mauleselgespann. (Eingeführt Olympiade 71, doch wieder aufgegeben Olympiade 84.)
4. Rennen der Stuten unter dem Reiter. Hierbei musste der Reiter beim letzten Umlauf abspringen und mit der Stute am Zügel, das Ziel zu Fuss als erster zu erreichen suchen. (Eingeführt Olympiade 71, wieder aufgegeben Olympiade 84.)
5. Wagenrennen mit dem Zweigespann volljähriger Pferde. (Eingeführt Olympiade 93.)
6. Wagenrennen mit dem Fohlenviergespann. (Eingeführt Olympiade 99.)
7. Wagenrennen mit dem Fohlenzweigespann. (Eingeführt Olympiade 128.)
8. Rennen der Fohlen unter dem Reiter. (Eingeführt Olympiade 131).

Aus einer Stelle in den »Gesetzen des Platon« Buch 8, 4, schliesst Graf Lehndorff, dass die Proposition zum Rennen Nr. 8 in zwei Unterabteilungen zerfiel, nämlich:

8 a für zweijährige Pferde,

8 b für drei- und vierjährige Pferde.

Über die Dimensionen des Hippodroms zu Olympia herrschen bei den Autoren in dieser Materie sehr verschiedene Ansichten. Aller Wahrscheinlichkeit nach, betrug die Länge der Rennbahn zwei Radien, oder ca. 1225 Fuss. Die Distanz für die Rennen mit alten Pferden, wird vielfach auf zwölfmal die Bahn und für die Fohlenrennen auf achtmal die Bahn angegeben. Dies wäre aber unbedingt für die jüngere Altersklasse viel zu viel gewesen und wird man sich daher wohl mit weit kürzeren Distanzen begnügt haben.

Der Preis der Sieger war ein Kranz von dem heiligen Ölbaum, der beim Altar der Aphrodite in dem heiligen Hain Altis stand. Ausserdem erhielt der Sieger einen Palmenzweig. Mit diesen Trophäen geschmückt zu werden, galt als das höchste Glück und die grösste Ehre, die einem Sterblichen zuteil werden konnten. So erklärte Solon, dass ein in den grossen hellenischen Spielen gewonnener Siegeskranz die ganze menschliche Glückseligkeit in sich fasse und dass das Schönste, was der Mensch erflehen könne, ihm eingewebt sei (»Hippodromos« Seite 12).

Es kann daher nicht wundernehmen, dass den Siegern bei ihrer Heimkehr königliche Ehren erwiesen wurden. In den meisten Staaten zahlte man ihnen auch aus dem öffentlichen Schatz eine Rente und überall genossen sie für den Rest ihres Lebens Steuerfreiheit. Besonders gut erging es den sieggekrönt heimkehrenden Kämpfern in Athen. Dort errichtete man ihnen Bildsäulen; die ausgezeichnetsten Dichter sangen ihren Ruhm und Namen. Alter, Farbe, Rasse und Geburtsstätte derjenigen Pferde, denen die Sieger ihre Triumphe zu verdanken hatten, wurde in öffentliche Register eingetragen.

Wie hoch die nationale Bedeutung der olympischen Spiele anerkannt war, geht übrigens auch daraus hervor, dass ganz Griechenland seine Zeitrechnung auf den vierjährigen Turnus der olympischen Feier basierte.

Ohne diese ritterlichen Wettkämpfe hätte das Verständnis der Griechen für die Grundlehren der Reitkunst, der Pferdekunde und der Stallpflege, sicher nicht einen so hohen Grad der Entwicklung erreichen

können, dass Xenophon, 440 Jahre v. Chr., imstande war, ein hippologisches Werk herauszugeben, über welches Graf Lehndorff sich veranlasst gesehen, folgendes Urteil zu fällen: »Lesen wir Xenophons Buch über die Reitkunst mit Aufmerksamkeit durch, so kommen wir sehr bald zu der Erkenntnis, dass wir heute, nach 2240 Jahren, eigentlich um nichts klüger in diesem Fache geworden sind, als die Leute, oder doch wenigstens solche Leute wie Xenophon, schon damals waren«.

Bei den Römern entwickelte sich der Sinn für hippische Leistungen weit langsamer. Daher bildete auch Fussvolk den Kern der römischen Heere. Allerdings bestand schon zu Romulus' Zeiten nicht nur eine Reiterei, sondern auch eine berittene Leibwache des Königs, doch war die Zahl dieser Reiter viel zu gering, um eine Rolle auf der Wahlstatt spielen zu können. Überdies trat die römische Reiterei auch in späterer Zeit hauptsächlich als berittene Infanterie auf, denn in den entscheidenden Momenten pflegte sie gewöhnlich abzusitzen und zu Fuss weiter zu kämpfen. Erst unter Julius Cäsar begann sich auch bei den Römern ein frischerer Reitergeist bemerkbar zu machen. Allerdings hatte bereits Romulus bei den griechischen Spielen ähnliche Wettkämpfe ins Leben gerufen, für die Tarquinius Priscus später sogar einen Zirkus nach Muster des olympischen Hippodroms errichten liess. Doch scheint dies zunächst nur die Wirkung ausgeübt zu haben, dass man in Rom den Gebrauchswert des Pferdes als Transportmittel mehr allgemein zu schätzen lernte. Auch der geradezu wahnsinnige Kultus, der dem Pferde unter den Kaisern gewidmet wurde und der unter anderem dahin führte, dass Caligula sein Lieblingspferd zum Konsul ernannte, übte keinen nennenswerten Einfluss auf die Zucht des Pferdes im Alten Rom aus. Das römische Pferd war und verblieb ein ziemlich gemeines und schwerfälliges Tier, auf dessen Rücken sich der Reiter gewiss nie besonders wohl gefühlt. Die bekannte Reiterstatue des Marc Aurel spricht in dieser Hinsicht eine beredte Sprache.

In Persien, dem dritten grossen Reiche des Altertums, scheint vor Cyrus' Zeiten gar keine Pferdezucht betrieben worden zu sein. Dies geht nicht nur aus Xenophons Berichten hervor, sondern erhält auch eine indirekte Bestätigung durch die Tatsache, dass in den Skulpturen der Ruinen von Persepolis keine einzige Abbildung von Pferden vorgefunden worden ist. Nachdem Syrien, Arabien, Idumaea und Medien unter persische Botmässigkeit gekommen, gelangte aber die Pferdezucht auch in Persien bald zu hoher Blüte. Das pferdereiche Babylon, sowie die

vorzüglichen Pferderassen Nisäas, Mediens und Armeniens erschlossen den Persern unerschöpfliche Hilfsquellen, die von Cyrus mit grossem Verständnis zur Förderung der Pferdezucht und Reitkunst in Persien benützt wurden. Die vorzügliche, altberühmte medische Reiterei dürfte ihm hierbei unschätzbare Dienste geleistet haben. So lässt es sich erklären, dass Cyrus binnen verhältnismässig kurzer Zeit mit 40000 geübten Reitern ins Feld rücken konnte.

Die persischen Pferde sollen grösser als die armenischen gewesen sein, aber weniger Temperament und Ausdauer als diese besessen haben. Interessant ist ferner, dass Persien eines der ersten Länder war, in dem man zur Einsicht gelangte, dass die Führung genauer Stammregister zu den unerlässlichen Vorbedingungen einer geordneten Pferdezucht gehört.

Das Pferd der Germanen wird von den alten Schriftstellern übereinstimmend als klein und wenig brauchbar geschildert. Tacitus behauptet, dass sich dasselbe weder durch sein Äusseres, noch durch Schnelligkeit ausgezeichnet habe (equi non forma, non velocitate conspicui), und Cäsar fand es geratener, den verbündeten germanischen Hilfstruppen römische Pferde zu liefern, als sich auf die der Germanen zu verlassen. Später scheinen sich letztere jedoch bedeutend verbessert zu haben, denn es kam eine Zeit, wo die römischen Kaiser so grosse Stücke auf die germanische Reiterei hielten, dass sie diese als geradezu unentbehrlich für die Schlagfertigkeit ihres Heeres bezeichneten.

In Gallien (dem heutigen Frankreich) herrschte schon 300 v. Chr. ein so grosser Reichtum an Pferden, dass die keltische Armee, die im Jahre 280 die mazedonische Phalanx vernichtete und den Tempel zu Delphi zerstörte, 150 000 Mann Fussvolk und 60 000 Reiter zählte. In Julius Cäsars Feldzug gegen Ariovist bestand die römische Kavallerie beinahe ausschliesslich aus gallischen Reitern und in dem Kriege, der über das Schicksal Galliens entschied, gelang es ihm nur mit Hilfe germanischer, auf römischen Pferden berittener Reiter, den Sieg über seine früheren Verbündeten zu erringen. (Siehe Cäsar, de bello Gall., lib. VII, C. LXV).

Die Kämpfe die Gallien für die Erhaltung seiner Unabhängigkeit geführt, forderten jedoch so ungeheure Opfer an Pferden, dass die letzte Armee, die Vercingetorix gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes ins Feld führen konnte, auf einen Stand von 80 000 Mann nur 15 000 Reiter zählte.

Von den gallischen Pferden der damaligen Zeit heisst es, dass sie schöner als die germanischen waren, weshalb auch das stets pferdebedürftige Rom alljährlich eine grosse Menge gallischer und in Gallien dressierter Pferde anzukaufen pflegte.

Während der gallo-römischen Periode nahm der Ackerbau einen lebhaften Aufschwung. Gleichzeitig wurde das Pferd grösser und schwerer. Es scheint auch, dass die Pferdezucht zu jener Zeit durch die gesteigerte Produktion von Rindvieh und Mauleseln in den Hintergrund gedrängt worden ist, denn als die Franken ins Land kamen, war das Pferd eine seltene Erscheinung in Frankreich. Die Gallier hatten eben allmählich den Geschmack und die Sitten ihrer römischen Eroberer angenommen und es bedurfte der ganzen organisatorischen Kraft Karls des Grossen, um der Pferdezucht wieder die ihr gebührende Beachtung in Frankreich zu sichern. Von grossem Nutzen bei diesen Bestrebungen war dem Kaiser der Umstand, dass Spanien schon von ältester Zeit her im Besitz guter Pferde, von vermutlich orientalischer Abstammung, war und er also solche in bedeutenden Mengen von dort beziehen konnte.

Von dem englischen Pferde ist im Altertum auf dem europäischen Festlande nirgends die Rede. Man weiss nur, dass Julius Cäsar als er im Jahre 100 n. Chr. seinen Eroberungszug nach England unternahm, daselbst eine Rasse kleiner aber starker Pferde vorfand, die jedoch von den Eingeborenen nicht geritten, sondern in einem überaus flotten Tempo vor den Kriegswagen gefahren wurde.

Dass die Pferde des Mittelalters, deren Reiter 170—200 Kilo in den Sattel brachten, wahre Kolosse gewesen, wird vielfach als ganz selbstverständlich angenommen. Dies ist jedoch ein Irrtum. Alle Darstellungen aus jener Zeit geben nämlich deutlich zu erkennen, dass das Ritterpferd weder besonders gross, noch ungewöhnlich schwer gewesen sein kann. Fig. 9, die dem interessanten Werke »Horse-shoes and Horse-shoeing» von Fleming entliehen ist, gibt eine gute Vorstellung von dem Grössenverhältnis, das zwischen dem Ritter und seinem Streitrosse geherrscht. Kräftig waren diese Pferde allerdings, aber kaum so gross wie das norwegische Gudbrandsdaler-Pferd unserer Tage und auch nur um weniges schwerer wie dieses.

Die Mehrzahl dieser Streitrosse stammte aus den Küstenländern der Nord- und Ostsee, doch wurde die Zucht derselben auch im Bergischen, Friesischen und im Gelderlande mit Erfolg betrieben. Zu

Ritten über Land und auf der Jagd bediente man sich indessen sowohl im Mittelalter wie auch später leichter orientalischer Zelter oder Klepper, denn die Wendbarkeit und Brauchbarkeit in schnelleren Gangarten liessen natürlich beim schweren Pferde ungefähr alles zu wünschen übrig. Dieser Tatsache ist es auch zuzuschreiben, dass mit dem Verfall des Rittertums und der Einführung der Feuerwaffen das edle Blut immer mehr in den Vordergrund tritt, während die schweren Schläge ihrer naturgemässen Bestimmung, dem Dienst vor der Karrosse, dem Lastwagen und dem Pflug, zugeführt werden. Nun ist es das spanische Pferd, das Leibross der zu jener Zeit eifrig gepflegten »hohen Schule«, dem allerorten die Palme zuerkannt wird. Auf die Dauer vermochten jedoch die in der geschlossenen Bahn gelehrten künstlichen Gänge den Tatendrang der Reiterwelt nicht zu befriedigen. Man begann sich aus der dumpfen Bahn hinaus aufs freie Feld zu sehnen, wo Ross und Reiter Gelegenheit fanden, ihre Kräfte im fröhlichen Jagen zu erproben. So geriet die hohe Schule allmählich in Vergessenheit und mit ihr verschwand dann auch das Schulpferd. Heutzutage wird dieses nur noch in dem kaiserlich österreichischen Hofgestüte Lippiza gezogen, das die Aufgabe hat, den Stand der Hengste in der sog. »Spanischen Schule« zu Wien, dem einzigen noch bestehenden Hort der höheren Reitkunst, zu decken.

Fig. 9. Ritter in voller Rüstung.
(Nach einem Gemälde aus dem Jahre 1505.)

Im 18. Jahrhundert beginnt für die Pferdezucht eine Periode der Unsicherheit und planlosen Kreuzungen. England allein beharrte auf

dem Wege, den es zum Heile seiner Zucht betreten, und obwohl dieses Vorgehen eine tiefgreifende Wandlung derjenigen Lehren und Ansichten hervorrief, die bis dahin die Entwicklung der europäischen Pferdezucht bestimmt hatten, blieb es doch dem 19. Jahrhundert vorbehalten, auf den Trümmern der Vergangenheit die Grundlagen einer den Bedürfnissen der neuen Zeit entsprechenden Zucht zu errichten.

Die Pferderassen.

Unter den vielen Definitionen, die der Begriff »Rasse« von den Vertretern der zoologischen Wissenschaft erhalten hat, scheint mir folgende, die ich auch in meinem »Buche vom Pferde« aufgenommen, wegen ihrer kurzen, klaren und erschöpfenden Fassung unbedingt den Vorzug verdienen.

Rasse nennt man eine von einer unbestimmten Anzahl Haustiere gebildete Gruppe, die durch Zusammenleben unter gleichartigen Verhältnissen und durch die natürliche Vererbungskraft gleichartige charakteristische Eigenschaften erworben hat, die beibehalten werden, so lange sich nicht der Einfluss neuer Verhältnisse und fremder Blutmischung auf dieselben geltend macht.

Diese Definition des Rassebegriffes diente mir als Basis für die, wie ich glaube, morphologisch und geographisch unanfechtbare Einteilung der Pferderassen in nachstehende Gruppen:

A. Morgenländische Rassen.

1. Arabisches	Pferd	9. Niederländisch-indisches	Pferd
2. Syrisches	„	10. Mongolisches	„
3. Persisches	„	11. Mandschurisches	„
4. Turkomanisches	„	12. Ägyptisches	„
5. Kurdisches	„	13. Dongola-	„
6. Abessinisches	„	14. Berber-	„
7. Anglo-indisches	„	15. Madagaskar-	„
8. Indo-chinesisches	„	16. Kap-	„

B. Amerikanische Rassen.

1. Traber- Pferd
2. Narragansett-Passgänger- „
3. Morgan- „
4. Kentucky-Saddlehorse (Reit-) „
5. Argentinisches Pferd
6. Chilenisches „
7. Mexikanisches „

C. Australische Rassen.

1. Busch-Pferd
2. Waler-Pferd.

D. Europäische Rassen.

I. England.

1. Vollblut- Pferd
2. Hunter (Jagd)- „
3. Hack (Reit-) „
4. Hackney- „
5. Cleveland Bay- „
6. Yorkshire-Coach-Pferd
7. Polo-Pony- „
8. Shire- „
9. Clydesdale- „
10. Suffolk- „

II. Frankreich.

1. Anglo-normandisches Pferd
2. Anglo-bretagnisches „
3. Anglo-arabisches „
4. Limousin- „
5. Camargue- „
6. Nivernais- Pferd
7. Franc-Comtois- „
8. Percheron- „
9. Boulonnais- „
10. Poitou- „

III. Italien.

1. Römisches Pferd
2. Neapolitanisches „
3. Italienisches Gestüts-Pferd.

IV. Spanien.

1. Andalusisches Pferd
2. Baskisch-Navarresisches Pferd.

V. Belgien.

1. Ardenner-Pferd
2. Schweres belgisches Zug-Pferd.

VI. Holland.

1. Friesländisches Pferd
2. Kutsch-Pferd.

VII. Deutschland.

1. Primitives ostpreussisches (Litauer-) Pferd
2. Veredeltes ostpreussisches „
3. Trakehner- „
4. Hannoversches „
5. Mecklenburgisches „
6. Oldenburgisches „
7. Holsteinisches „
8. Schleswigsches „
9. Rheinisch-Belgisches Pferd
10. Elsass-Lothringisches „
11. Sächsisches „
12. Bayerisches „
13. Württembergisches „
14. Graditzer „
15. Beberbecker- „
16. Neustädter- „

VIII. Russland.

1. Orloff-Traber- Pferd
2. Orloff-Rostopschin-Reit- „
3. Streletsk- „
4. Karabagh- „
5. Tscherkessen (Teke-Turkmenen-) „
6. Kaukasisches „
7. Baschkiren- „
8. Tataren- „
9. Kirgisen- Pferd
10. Kalmücken- „
11. Amur- „
12. Bitjug- „
13. Viatka-Klepper- „
14. Esthnischer Klepper- „
15. Finnländisches „
16. Bauern- „

IX. Norwegen.

1. Gudbrandsdaler-Pferd
2. Fjord-Pferd.

X. Schweden.

1. Nordschwedisches Pferd
2. Levene- „
3. Südschwedisches Pferd.

XI. Dänemark.

1. Jütisches Pferd
2. Fredriksborger-Pferd.

XII. Österreich-Ungarn.

1. Ungarisches Land- Pferd
2. Ungarisches Gestüts- „
3. Siebenbürgisches „
4. Kisbérer- „
5. Bábolnaer- Pferd
6. Mezöhegyeser „
7. Fogaraser- „
8. Radautzer- „

9. Galizisches Land-	Pferd	15. Steierisches	Pferd
10. Galizisches Gestüts-	„	16. Kärntner-	„
11. Böhmisches Land-	„	17. Krainer-	„
12. Kladruber-	„	18. Tiroler-	„
13. Mährisches	„	19. Lippizaner-	„
14. Niederösterreichisches	„	20. Bosnisches	„

XIII. Serbien.

Serbisches Land-Pferd.

XIV. Bulgarien.

1. Bulgarisches Land-Pferd 2. Veredeltes bulgarisches Pferd.

XV. Rumänien.

1. Moldauer-Pferd 2. Jalomitza-Pferd 3. Dobrudscha-Pferd.

XVI. Türkei.

Europäisches Türken-Pferd.

XVII. Ponies.

England:	New Forest-, Wales-, Dartmoor-, Exmoor-, Highland-, Shetland- und Connemara-	Pony
Schweden:	Gotlands (Skogsruss-)	„
Dänemark:	Islands-	„
Tirol:	Haflinger-	„
Bukowina:	Huzulen-	„
Bosnien:	Bosnischer	„
Frankreich:	Korsikanischer	„
Italien:	Sardinischer	„

Dieser Aufstellung entsprechend beginnen wir nun mit der Beschreibung der einzelnen Rassen.

Morgenländische Rassen.

Das arabische Pferd.

Die Ansicht, dass Arabien die ursprüngliche Heimat des Pferdes gewesen, hat bis auf den heutigen Tag in der hippologischen Literatur mehr oder weniger ernst zu nehmende Vertreter gefunden. Es ist dies

eine um so auffälligere Erscheinung, als es durchaus keiner zeitraubenden geographischen Spezialstudien bedarf, um zu der Überzeugung zu gelangen, dass wilde Pferde nie und nimmer zu der arabischen Fauna gehört haben können. Ob dem Pferde in irgend einer vorgeschichtlichen Periode, als die geologische Formation der arabischen Halbinsel möglicherweise eine andere war, dort günstigere Existenzbedingungen geboten wurden, ist eine Frage, mit der wir uns hier nicht zu beschäftigen haben. Wir dürfen uns mit der auch von den Arabern zugegebenen Tatsache begnügen, dass ein herrenloses Pferd in Zentralarabien elend verhungern und verdursten müsste, und dass niemand, sei es in älterer oder neuerer Zeit, je von einem wilden arabischen Pferde gehört oder gar ein solches zu Gesicht bekommen.

Wie kritiklos und kühn diejenigen hippologischen Verfasser zuwege gehen, die beweisen wollen, dass sich das Pferd von Arabien aus über den ganzen Erdball verbreitet habe, lässt sich unter anderem aus den Werken des bekannten englischen Arabomanen, Mr. William Blunt und seiner Gemahlin, Lady A. Blunt, entnehmen. So berichtet die letztere in »A Pilgrimage to Najd«, dass sie in rotem Wüstensand, hundert englische Meilen weit von der nächsten Quelle, Antilopenspuren gefunden, und dass, da wie ihr von Arabern mitgeteilt worden, nicht nur die Antilope äusserst selten Wasser benötige, sondern auch das Schaf im Nedjd-Lande höchstens einmal im Monat nach Wasser verlange, das dortige Pferd möglicherweise ebenfalls nicht öfter zu trinken brauche. Es dürfe daher keineswegs als eine absolute Unmöglichkeit bezeichnet werden, dass wilde Pferde in Zentral-Arabien ihr Fortkommen hätten finden können (!) — Ja, wer das glaubt, mit dem lässt sich kein ernsthafter Meinungsaustausch über wissenschaftliche Fragen pflegen. Ist es doch eine allbekannte Tatsache, dass das Pferd infolge der bedeutenden Absonderung von Feuchtigkeit, die bei ihm durch die Hautporen stattfindet, genötigt ist, sehr häufig Wasser aufzunehmen, weit häufiger als irgend ein anderes von den Arabern gezüchtetes Haustier. Dieser Umstand allein ist geeignet, die Behauptung, dass Arabien die ursprüngliche und natürliche Heimat des Pferdes gewesen, ad absurdum zu führen, denn nicht einmal ein Drittel der ganzen Halbinsel besteht aus fruchtbarem Boden und die Wassermengen, die sich in den arabischen Bergen ansammeln, genügen bei weitem nicht, um von den umfangreichen Hochebenen einen einzigen nie austrocknenden Fluss zum Roten Meer, dem Persischen Meerbusen oder dem Indischen Ozean zu entsenden.

In einem Lande wo es an Wasser fehlt, wird aber die Pferdezucht stets mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Der berühmte deutsche Forschungsreisende Burckhardt (1784—1817), der mit Carsten Niebuhr (1733—1815) die Ehre teilt, Arabien dem europäischen Handel eröffnet zu haben, hebt auch ausdrücklich hervor, dass die arabische Halbinsel nie reich an Pferden gewesen. »Die Zucht«, schreibt er, »ist auf solche Gegenden beschränkt, wo fruchtbare Weidegründe vorhanden, wohingegen bei denjenigen Beduinen, die nur über ärmeren Boden verfügen, der Besitz von Pferden zu den Ausnahmen gehört. Infolgedessen werden die meisten Pferde in den verhältnismässig fruchtbaren Ebenen Mesopotamiens, am Euphrat-Ufer und in der syrischen Ebene angetroffen. Hier finden die Pferde im Frühjahr während einiger Monate gute Weide. Im Nedjd aber sind die Pferde bei weitem nicht so zahlreich wie in diesen Gegenden und sie werden desto seltener, je weiter man gen Süden vordringt«.

Aus den hier angeführten geographischen Tatsachen ergibt sich die logische Schlussfolgerung, dass Equus caballus nicht Zeitgenosse der ältesten arabischen Haustiergattungen gewesen sein kann. Zu demselben Resultat gelangen wir, wenn wir die Geschichte zur Hand nehmen.

Als Saul, der im Jahre 1095 v. Chr. König von Israel wurde, einen siegreichen Feldzug gegen Arabien unternahm, bestand seine Beute nur aus Kamelen, Schafen, Ochsen und Eseln; von Pferden wird nichts erwähnt. Strabo, der grosse griechische Geograph, schreibt mit Bezug auf die Regierungszeit des Kaisers Augustus (27 v. Chr. — 14 n. Chr.), dass Yemen weder Pferde noch Maultiere besass. Zu jener Zeit bildete Yemen den Sitz eines grossen arabischen Reiches, »Sa-bâ« oder »Königreich der Himyariten und Sabäer« genannt. Dr. R. Pococke hat nachgewiesen, dass es 49 Yemenitische Könige gegeben. Unter diesen Herrschern soll sich auch die vielgenannte Königin von Saba befunden haben, die durch ihren Besuch bei Salomo zur Berühmtheit gelangt ist, (1. Buch von den Königen X. 1, 13.) Salomos Schiffe entfalteten ihre Segel auf dem Roten Meere, seine Karawanen eröffneten neue Wege über Land und er selbst errichtete, wie im 2. Buch der Chroniker VIII, 6, nachgelesen werden kann, nicht nur »Wagenstädte« sondern auch Städte für »Reuter«. In dem alten Jerusalem scheint also der Pferdesport zu Salomos Zeiten wahre Orgien gefeiert zu haben. Es ist daher auch kaum zu bezweifeln, dass die Königin von Saba während ihres Besuches bei Salomo Pferde gegen Gold aus Ophir

eingetauscht hat. Später dürften die römischen Heerschaaren, die unter Augustus, Trajanus und Severus in Arabien eindrangen, einen Teil ihrer nicht mehr dienstfähigen Pferde dort zurückgelassen haben, und dass sich unter den Geschenken, die Kaiser Constantius im Jahre 350 nach Yemen schickte, 200 edel gezogene kappadocische Pferde befanden, ist eine geschichtliche Tatsache.

Bis zum 7. Jahrhundert besassen die Araber indessen nur eine kleine Anzahl von Pferden und diese waren sehr geringer Klasse. Als Mohammed die Koreischer bei Mekka angriff, soll er nur zwei Pferde in seinem ganzen Heer gehabt haben. Gegen Ende dieses blutigen Ringens war er in den Besitz von 24 000 Kamelen, 140 000 Schafen und 24 000 Unzen Silber gelangt; unter dieser riesigen Beute befand sich aber nicht ein einziges Pferd. Bei Ohod erlitt der Prophet eine empfindliche Schlappe durch eine von Caled Ebn-el-Wallid geleitete Kavallerie-Attacke. Diese Niederlage ward insofern von grossem Nutzen für ihn und sein Volk, als es ihn erkennen liess, dass es eine verhängnisvolle Unterlassungssünde von ihm gewesen, nichts für die Heranbildung einer leistungsfähigen Reiterei getan zu haben. Sobald er zu dieser Einsicht gelangt war, verkündete er bei jeder Gelegenheit mit begeisterten Worten das Lob des edlen Pferdes und zahlreich sind die Vorschriften, die er mit Bezug auf die Wartung und Zucht desselben seinen Gläubigen hinterlassen hat. Es wäre aber dennoch töricht, ihn als Schöpfer der arabischen Rasse bezeichnen zu wollen. Allerdings heisst es in einer für Europäer fabrizierten Kaffeehaus-Legende, dass das Wüstenpferd von 5 Stuten des Propheten abstamme. Daran glaubt aber kein gebildeter Araber, denn es ist ihm wohlbekannt, dass Arabien schon vor der Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina (April 622) im Besitz des Pferdeschlags war, mit dem die Reiterei der vier ersten Kalifen beritten gemacht wurde. Mohammed soll überhaupt nur vier Pferde sein Eigen genannt haben, dagegen hielt er zahlreiche Kamelstuten. Der Name einer derselben, Al-Kas-wa, ist der Nachwelt überliefert worden, weil der Prophet bei einer besonders denkwürdigen und feierlichen Gelegenheit von ihrem Rücken zu 40 000 Menschen gesprochen haben soll. Ausserdem weiss man, dass er grosse Stücke auf sein Maultier Duldul und seinen Esel Ufaier gehalten. Er scheint somit mehr aus militärischen und politischen Beweggründen, wie aus persönlicher Liebe zum Pferde ein Förderer der Pferdezucht in Arabien geworden zu sein.

Bei den Forschungen nach dem Ursprung des arabischen Pferdes wird man aber gut tun, der sich in zahllosen Varianten aufdrängenden Legende mit ausgesprochenem Misstrauen zu begegnen. Der Orientale und besonders der orientalische Dichter hat eben eine sehr lebhafte Phantasie. So stösst man z. B. im Koran auf einige Verse, die Stoff zu folgender hübschen Erzählung geliefert haben:

»König Salomo war ein grosser Pferdeliebhaber. Die Bewunderung, die er seinen Pferden widmete, nahm den grössten Teil des Tages und nahezu seine ganze Zeit in Anspruch. Versunken in die Betrachtung seiner Lieblinge versäumte dieser grosse Patriarch und demütige Diener Gottes eines Tages das vorgeschriebene Abendgebet. Zur Erkenntnis gelangt, dass er seinen Gott und Herrn wegen eines weltlichen Vergnügens vernachlässigt habe, wurde er von solcher Erbitterung gegen die Pferde erfasst, dass er sie alle davonjagte. Bei dieser Gelegenheit wurden sechs der besten Stuten von ebenso vielen gewiegten Kennern des edlen Pferdes eingefangen und sodann ausschliesslich zur Zucht verwendet.

Die Namen dieser Männer und der nach ihnen benannten Stuten werden von den Arabern noch immer hoch in Ehren gehalten. Endlos ist die Reihe der in direkter Linie von jenen Stuten abstammenden Wüstenrenner. Ein Fohlen, dessen Stammbaum nicht auf diese Quelle zurückgeführt werden kann, findet keine Beachtung bei den Beduinen. Es kann daher nicht wundernehmen, dass die Araber heute noch mit gleichem Eifer wie einst ihre Vorväter bemüht sind, das Blut der sechs königlichen Stuten in ihrer Zucht rein zu bewahren.«

Major Tweedie, der lange Jahre hindurch den Posten eines britischen Generalkonsuls in Bagdad inne gehabt und als Verfasser des hochinteressanten Werkes »The Arabian Horse, his country and people« einen hervorragenden Platz unter den hippologischen Schriftstellern der Neuzeit einnimmt, hat dieses Geschichtchen einem 1869 im »Calcutta Magazine« erschienenen Artikel des arabischen Züchters und Pferdehändlers Esau bin Curtas entlehnt. Ich brauche wohl kaum zu bemerken, dass derartige Legenden, oder richtiger gesagt Fabeln, von den Beduinen nur zu dem Zweck aufgetischt werden, leichtgläubigen Europäern beim Pferdekauf eine imponierende Vorstellung von dem Adel des betreffenden Tieres zu suggerieren.

Mit Stammbäumen wird von den Beduinen überhaupt viel Schwindel getrieben. Major Tweedie erzählt unter anderem, dass einer seiner

Freunde beim Kauf eines arabischen Pferdes ein Dokument mitbekommen habe, das angeblich authentische Daten über die hochedle Abkunft des betreffenden Tieres enthalten sollte. Es war, wie sich bei näherer Besichtigung erwies, aber nur ein Talisman gegen den »bösen Blick«!! Tatsächlich verhält es sich mit den orientalischen Stammbäumen so, dass beim Pferdekauf in den arabischen Städten selbst von den leichtgläubigsten Liebhabern nicht der geringste Wert auf die Angaben gelegt wird, die der Verkäufer über das Pedigree seines Gaules vorzubringen pflegt. Dies ist um so geratener, als der Araber, falls es sich nicht um ein Pferd der alleredelsten Gattung handelt, selten über die zweite Generation hinaus wirklich informiert sein wird. Schriftliche Pedigrees werden auch, wenn die Beduinen voneinander kaufen, weder verlangt noch angeboten. Europäer, besonders solche, die im Auftrage ihrer Regierung Ankäufe von Zuchtmaterial bei den Stämmen des Nedjd oder Scha-mi-jas bewerkstelligen, pflegen jedoch für jedes Pferd ein beglaubigtes Pedigree zu verlangen. Dass solche zumeist nicht das Papier wert sind, auf das man sie hingekritzelt, scheint den Herren unbekannt oder gleichgültig zu sein. Wird in dem Schriftstück nur feierlichst bei Allah beteuert, dass alles wahr, was darin steht, so sind sie zufrieden. Unter solchen Verhältnissen darf man wohl annehmen, dass jeder Mulla*) mit Vergnügen bereit sein wird, im Schatten des Beduinenzeltes Dokumente anzufertigen, mit denen erfahrungsgemäss der verhasste Christenhund hinters Licht geführt werden kann.

Es wäre indessen ein grosser Irrtum, wenn man aus diesen Tatsachen den Schluss ziehen wollte, dass der Araber selbst keinen Wert auf bekannte und hochedle Abstammung bei seinen Zuchtpferden legt. Ihm ist im Gegenteil »Blut« alles. »Von diesem Pferde könnte man auch im Dunkel der Nacht züchten«, heisst es oft genug in der Wüste. Mit anderen Worten: Ist nur die wundertätige Kraft des Blutes in reichem Masse vorhanden, so braucht der Züchter nach arabischer Auffassung sich nicht viel um Erhaltung oder Entwicklung der korrekten Körperform zu sorgen.

Was wir Vollblut nennen, bezeichnet der Araber mit dem Worte Ku-hai-lan**). Zu den Ku-hai-lans zählen die Familien: Sak-La-Wi, U'Bai-Yan, Ham-Da-Ni, Had-Ban, Abu-U'r-Kub, Dah-Mân, Jil-

*) Muselmännischer Geistliche.

**) Von Ku-hail, ein schwarzes Pulver, mit dem die arabischen Weiber ihre Augenlider bestreichen.

Fan, Ku-bai-shanu 'l U'mair, Mi-ni-ki, Mil-wah Shar-ban, Muwaj Ham-mad, Rab-dan, Ri-shan, Sa-dan, Sam-han, Shu-waiman, Tu-wai-san und Wad-Man Khir-san. Die fünf ersten Abzweigungen des Ku-hai-lan-Stammes tragen den gemeinsamen Namen Al-Kham-sa (die fünf). Diese Gruppe umfasst sozusagen die höchste Aristokratie der arabischen Rasse. Mit Recht betrachtet der Araber sie als »a-sil«, d. h. fest begründet, denn während der 1400 Jahre ihres Bestehens im Nejd ist ihr nie ein Tropfen unreinen Blutes beigemischt worden.

Über die Herkunft eines zur Al-Kham-sa-Gruppe gehörenden Pferdes kann der Beduine stets genaue Auskunft erteilen. Durch das isolierte Dasein, das er und seine Vorfahren in der Wüste geführt, und durch die Übung, die er darin erlangt hat, aus dem Gedächtnis ellenlange Stammbäume ohne Stocken oder Fehler herzusagen, ist es ihm möglich geworden, seine Ku-hai-lans vor jeder Kreuzung mit anderen weniger edlen Stämmen zu bewahren. Auch der grösste Kenner würde dies nicht fertig gebracht haben, wenn ihm die von den Körperformen gebotenen Merkmale allein als Leitsterne bei der Zuchtwahl gedient hätten. Zwischen dem Exterieur eines Ku-hai-lan und eines arabischen Pferdes unbekannter Herkunft — letzteres wird ka-dish genannt — besteht eben häufig genug kein grösserer Unterschied als zwischen der äusseren Form eines englischen Derbysiegers und eines Halbblutpferdes, dessen Pedigree vielleicht mütterlicherseits nur eine ganz unbedeutende Lücke aufweist. Wird dem Beduinen ein Pferd vorgeführt, das er nie früher zu Gesicht bekommen, so fragt er zuerst, wie dasselbe gezogen, d. h. von welchem Hengst und welcher Stute es abstammt. Wenn er auf diese Frage eine befriedigende Antwort erhalten, geht er zu einer näheren Besichtigung des Gaules über; nie aber wird er von der äusseren Körperform auf die Herkunft schliessen oder dem Exterieur ohne Berücksichtigung der Abstammung irgend welche Bedeutung beimessen. Sollte er zufälligerweise in den Besitz einer Stute gelangen, die nur auf väterlicher Seite reines a-sil-Blut nachzuweisen vermag, so kann man versichert sein, dass er sie nicht zur Zucht benützen wird. Und ka-dish ist ihm, wie bereits erwähnt, jedes Pferd, über dessen Herkunft nichts, oder doch nichts Gewisses in Erfahrung gebracht werden kann. In Persien und Syrien geht man in dieser Beziehung weit weniger rigoros zuwege.

Eduard Löffler schreibt mit Bezug auf diese Verhältnisse in seiner bereits 1860 erschienenen, überaus interessanten Schilderung der »öster-

reichischen Pferdeankaufs-Mission unter dem k. k. Obersten, Ritter Rudolf von Brudermann, in Syrien, Palästina und der Wüste, 1856 und 1857«:

»Die Hengstfohlen der ersten Klasse Vollblut werden sorgsam aufgezogen, um sie später, wenn sie sich durch ihre Leistungen bewähren, als Vaterpferde für den Stamm zu verwenden, wogegen jene der minder edlen Stuten bald nach der Geburt in die Städte und das innere Land verkauft werden.

Es mag ein von diesen weniger edlen Stuten abstammender Hengst noch so schön und gelungen sein, so wird ihn doch der Wüstenaraber von der Zucht ausschliessen, weil er zur Fortpflanzung nur das beste und reinste Blut verwendet. Ist zufällig beim Stamme kein Vaterpferd erster Klasse vorhanden, so wird der Beduine seine Stute um keinen Preis durch einen minder edlen Hengst decken lassen, und ist ihm bei einem entfernten Tribus ein hochedler Beschäler bekannt, so wird er eine Reise dahin nicht scheuen, wenn sie auch mehrere Tage in Anspruch nehmen sollte.

Hierdurch erklärt sich's, weshalb man allenthalben bei den vornehmen Bewohnern Syriens und der angrenzenden Provinzen edle arabische Hengste findet, von wo diese dann nach Europa gebracht werden, sich aber nicht immer in ihren Nachkommen bewähren. Würde von all den arabischen Hengsten, die nach dem europäischen Kontinent gelangten, nur der kleinste Teil jenen Elitestuten entstammt sein, so stände es mit unseren durch Araber gekreuzten Schlägen weit besser, und das edle Wüstenpferd wäre höher geschätzt.

Es bleibt immer gewagt, in den Städten und Ortschaften Hengste oder Stuten zu kaufen, weil man es dem sonst ganz makellosen Pferde doch nicht ansehen kann, ob es von dem reinsten und allerbesten Blute stamme.

Im Innern des Landes wird der fremde Käufer durch einen vom Besitzer selbst fabrizierten Stammbaum getäuscht und betrogen, während man in der Wüste vergebens nach einem solchen Dokument fragen würde. Der Beduine führt keine Stammregister, die auch schon aus dem Grunde ohne Wert für ihn wären, weil er mit niemanden anders als seinen Stammgenossen verkehrt, und weil jeder Beduine nicht allein die Genealogie seines eigenen Tieres, sondern auch die jedes einzelnen Pferdes im Stamm genau kennt.«

Mit diesen Beobachtungen des österreichischen Oberleutnants stimmen die weiter oben angeführten, vierzig Jahre später nieder-

geschriebenen Ansichten des Majors Tweedie nahezu wörtlich überein. Hierin liegt unbedingt eine nicht zu unterschätzende Gewähr für die Richtigkeit der von diesen beiden Schriftstellern bei den Beduinen gemachten Wahrnehmungen.

Wir werden uns nun zunächst etwas im Zuchtgebiete des arabischen Pferdes umsehen müssen.

Von Diarbekr im Norden bis Hadramaut im Süden, vom Euphrat wie auch vom Tigris bis zur Westküste Afrikas, wird arabisch gesprochen und in allen Teilen dieses umfangreichen Gebietes stösst man auf Araber oder Nachkommen derselben. Es darf aber keineswegs angenommen werden, dass auch arabische Pferde hier überall zu den alltäglichen Erscheinungen gehören. Dies ist nämlich durchaus nicht der Fall. Ja, manche Hippologen wollen überhaupt nur das im zentralarabischen Hochland Nedjd geborene und aufgezogene Pferd als Vollblutaraber anerkennen. So eng dürfen aber wohl die Grenzen des eigentlichen arabischen Zuchtgebietes nicht gezogen werden. Allerdings ist Nedjd viele Jahrhunderte hindurch ein streng abgeschlossenes Territorium gewesen. »He who enters Nejd, does not come out again« (wer in Nejd hineingelangt, kommt nicht wieder heraus) ist ein von englischen Forschungsreisenden in der Wüste aufgeschnapptes Sprichwort, das heute noch eine gewisse Geltung hat. Zu beachten bleibt nur, dass zwei grosse Stämme, die Schammars und die Aenizes, bereits vor sehr langer Zeit vom Nedjd ausgewandert sind. Die ersteren zogen nach der Scha-mi-ya, wie die Syrische Wüste von den Arabern genannt wird; die letzteren nahmen Besitz von dem zwischen Tigris und Euphrat gelegenen Gebiete, das die wertvollen Distrikte Urfa, Rak-ka, Mosul, Na-si-bin und Diarbekr umfasst und den Namen Al-Je-zi-ra erhalten hat. An Zahl sind die Aenizes den Schammars weit überlegen; dafür sollen aber letztere den Vorzug grösserer Tapferkeit besitzen. Von den Aenizes, deren Seelenzahl auf 120 000 geschätzt worden, wird behauptet, dass sie 30 000 Lanzenreiter ins Feld stellen könnten. Die Araber meinen aber, dass wenn die Schammars nur annähernd so zahlreich wären, bald keine Aenizes mehr vorhanden sein würden. Unterabteilungen der Aenizes sind die Sbas im Norden, die Wuold-Alis im Westen und die Ruallas im Süden. Mit diesen mächtigen zentralarabischen Stämmen kam natürlich auch eine grössere Anzahl wertvoller Zuchtpferde aus dem verschlossenen Nedjd heraus, und dass diese viel zur Verbreitung des edlen Blutes in anderen Teilen der arabischen

Halbinsel, wie auch in Syrien, Persien, Kurdistan, Ägypten und dem nördlichen Afrika beigetragen, liegt auf der Hand. Nur hat sicher hierbei zugleich eine je nach Beschaffenheit der betreffenden Lokalitäten grössere oder geringere Verwässerung und Verunreinigung der geschätztesten Blutströme stattgefunden. Wer die einschlägigen Verhältnisse kennt, wird daher nie von »echten« ägyptischen, syrischen oder türkischen Arabern reden. Echt im wahren Sinne des Worts sind nur die im früheren Wahabitenreiche Nedjd gezogenen Pferde, sowie deren direkten Nachkommen.

Die Fohlen der reinen Rasse erhalten stets den Rassenamen ihrer Mutter. War diese z. B. eine Sak-La-Wi und der Vater ein Ku-hai-lan, so gilt das Fohlen als Sak-La-Wi. Zur ersten Klasse gehören nur solche Fohlen, die das Produkt von erstklassigen Eltern sind. Das genügt aber in manchen Fällen nicht. Sollte das junge Tier z. B. mit »unheilvollen« Abzeichen behaftet sein oder in irgend einer anderen Hinsicht nicht einen gewissen Standard erreichen, so erbt es nicht das Adelsprädikat der Mutter, sondern wird in die dritte Klasse versetzt. Auch wenn eine zur höchsten Klasse gehörende Stute zufällig von einem geringeren, obwohl reinblütigen Hengst gedeckt worden, verliert nicht nur diese Stute, sondern auch jedes Fohlen derselben den Rang, der ihnen ihrer Geburt nach gebühren würde. Hierdurch ist eine zweite Rangklasse gebildet worden.

Ausser den weiter oben erwähnten fünf edelsten Familien — die Ku-hai-lans, Sak-La-Wis, U'Bai-Yans, Ham-Da-Nis und Had-Bans — gehören noch mehrere Seitenlinien des Ku-hai-lan-Stammes zur ersten Klasse. Von den Sak-La-Wis sind dagegen die Sak-La-Wi-U'Bai-Yan und die Sak-La-Wi-Arjibi in die zweite Klasse versetzt worden.

Diese verschiedenen Familien sind im Laufe der Zeit in den Besitz verschiedener Stämme übergegangen, die sich über das ganze Zuchtgebiet des arabischen Pferdes verbreitet haben. Die Shammars halten sich hauptsächlich in Mesopotamien auf, die Aenizes dagegen beschreiben jährlich einen grossen Kreis, indem sie von Nedjd nach Aleppo kommend, im Frühjahr quer durch die Wüste zum Euphrat ziehen und im Spätherbst wieder nach Nedjd zurückkehren. Zu den angesehensten Unterabteilungen des grossen Aenizestammesgehören ausser den weiter oben erwähnten Stämmen auch die Gomassas. Von diesen wird sogar behauptet, dass sie die besten Pferde der Welt besitzen.

Es muss daher im Interesse der Zucht lebhaft beklagt werden,

dass der Aenize-Stamm in letzterer Zeit durch die Türken aus seinen besten Weidegründen vertrieben worden ist und sich genötigt gesehen hat entlegenere, weniger fruchtbare Gegenden aufzusuchen, wo das edle Wüstenpferd schwerlich in gleicher Güte wird gedeihen können. Tatsächlich werden heutzutage in ganz Arabien weniger und auch minder edle Pferde als früher gezogen. Wer in den Besitz von erstklassigem Material gelangen will, wird indessen solches noch immer am ehesten bei den Aenizes antreffen. Was an der syrischen Küste zu haben ist, besteht zumeist aus Pferden unreiner Abstammung. Sogar in Zentral-Arabien, ist kein Haustier so spärlich vertreten wie das Pferd. Der grösste Pferdebesitzer in der Wüste war der Emir-ibn-Rashid; sein Gestüt barg aber nur 300 Stuten, von denen keine die Höhe von 148 cm überschritt.

Viele Umstände haben dazu beigetragen einen bedenklichen Rückschritt in der Qualität und der Quantität der arabischen Zucht herbeizuführen. Zunächst sei erwähnt, dass ein grosser Teil der Beduinen nicht mehr wie ehedem ein nomadisierendes Räuberleben führt, sondern sesshaft geworden ist. Hierdurch hat die Zucht eines ebenso schnellen wie ausdauernden Pferdes viel an Bedeutung für diejenigen Stämme verloren, die sich allmählich an ein ruhigeres, friedlicheres Dasein gewöhnt haben. Rennen, die wenigstens zum Teil Ersatz für die durch die frühreren Raub- und Kriegszüge herbeigeführte Prüfung des Zuchtmaterials bieten könnten, sind, obwohl solche in der prä-islamitischen Zeit bei Mekka stattfanden, heute in der Wüste nicht mehr gebräuchlich. Was in dem zukünftigen Zuchtpferde steckt, ist daher nicht überall mit Sicherheit festzustellen, und dürfte somit manches mittelmässige Tier, das sich den Strapazen des Nomadenlebens nicht gewachsen gezeigt haben würde, gegenwärtig nur auf Grund seiner vornehmen Abstammung ohne ernstere Leistungsprüfung, Gnade vor den Augen des Züchters finden. Der Araber ist nämlich ein noch grösserer Blutfanatiker wie der englische Vollblutzüchter. Kein Wunder daher, dass die charakteristischen Fehler des arabischen Pferdes — als da sind: schlechte Schultern, runder, niedriger Widerrist, knieenge und französische Stellung der Vordergliedmassen, durchtretende Fesseln, Spat — wie Unkraut in einem vernachlässigten Garten, von Jahr zu Jahr grössere Verbreitung finden. Solchen Gebrechen misst indessen der Araber keine ernstere Bedeutung bei, wenn nur die Herkunft des betreffenden Gaules nichts zu wünschen übrig lässt. Dagegen legt er eine heilige

Scheu vor »gefahrdrohende« Abzeichen an den Tag. Besonders verhasst ist ihm z. B. der sogenannte »Sultansstern«, und hat das Pferd eine Blässe unter der Stirn, so harrt des Reiters »ein offenes Grab«. Eine Rappstute ohne Abzeichen gilt übrigens bei den Beduinen ebenfalls als ein unglückbringendes Tier. Sonst herrschen in der Wüste ganz vernünftige Ansichten über das Exterieur. Ein von Sid Mohammed Bin Abd-El-Kader vor nicht gar langer Zeit herausgegebenes arabisches »Buch vom Pferde« enthält mit Bezug hierauf unter anderem folgende, angeblich bereits vom persischen König Pervêz aufgestellten Lehrsätze: »Die edelsten Pferde haben drei Teile kurz: die Schweifrübe, den Rücken, die Fessel; drei Teile lang: die Ohren, die Kinnbacken, den Hals; drei Teile weit: den Bauch, die Nüstern, die obere Brustportion; drei Teile breit: die Stirn, die Brusthöhle, die Kruppe; drei Teile licht: die Haarfarbe, die Zunge, das Auge; drei Teile dunkel: die Pupille, die Lippen, den Huf; drei Teile von bedeutendem Umfang: die Schenkel, das Schienbein, das Sprunggelenk«. Diese Sätze enthalten ja viel Wahres, scheinen aber heutigen Tages in der Wüste bei Auswahl des Zuchtmaterials kaum mehr beachtet zu werden. Legt man nun noch hierzu, dass der Beduine keine Ahnung von einer die Entwicklung der Leistungsfähigkeit des Pferdes fördernden Reitkunst hat — er reitet nicht, sondern lässt sich nur vom Pferde tragen und er kennt keine anderen Gangarten als einen zackelnden unreinen Schritt und einen regellosen Galopp — sowie auch dass er ein unbarmherziger Pferdeschinder ist, dem es wenig Kummer bereitet, wenn sein treues Ross infolge kopfloser Behandlung unter ihm niederbricht, wird man es sehr begreiflich finden, dass Zucht- und Gebrauchswert des arabischen Pferdes sich nicht auf der ursprünglichen Höhe hat erhalten können.

Bei Beurteilung der in der Wüste üblichen Pferdepflege darf indessen nicht unberücksichtigt bleiben, dass dem Beduinen, der sich selbst gegenüber von einer geradezu unglaublichen Härte und Genügsamkeit ist, einfach die Fähigkeit abgeht, ängstlich auf die Schonung der Gefühle und Kräfte seines Pferdes bedacht zu sein.

Die Hauptnahrung des arabischen Pferdes bildet die Weide. Im Frühjahr hat es Überfluss an diesem Nahrungsmittel. »Wenige Wochen aber genügen um diesen Überfluss schwinden zu machen«, schreibt E. Löffler in seinem weiter oben erwähnten »Berichte über die Ergebnisse der österreichischen Pferde-Ankaufsmission«, denn die glühende Sonne dörrt die Erde aus und nur dürre Grashalme bleiben zurück als

einziges Futter für die Herden. Der wohlhabende Beduine hat wohl immer etwas Gerste für sein Pferd vorrätig, doch bei den Ärmeren ist der Mangel an diesem Körnerfutter ein häufiger und in solchen Fällen bleibt das Pferd lediglich an die karge Weide gewiesen.

In demselben Berichte heisst es ferner:

»Die Beduinen verwenden bei all ihrer Liebe und Zuneigung nicht die geringste Sorgfalt auf die Pflege und Wartung ihrer Pferde. In bezug auf Reinhaltung derselben scheinen sie ihren eigenen Körper zum Vorbilde zu nehmen. Wie oft hatten unsere Leute halbe Tage zu tun um nur die Mähnen und Schopfhaare der gekauften Pferde zu entwirren, und Tage vergingen wieder, bis das Tier von dem massenhaften Staub befreit war.

Stets gefesselt umkreist das Pferd das Zelt seines Herrn und sucht sich das spärliche Futter in dem eng gezogenen Raum. Es hat kein anderes Dach als das blaue Himmelszelt, keine andere schützende Decke als den elenden Sattel. Und in diesem Zustand ist es im Winter dem Regen, im Sommer aber den senkrechten Strahlen der glühenden Sonne ausgesetzt!«

Ein anderer hervorragender Kenner der arabischen Zucht, Mr. W. S. Blunt, schreibt:

»Das in der Wüste geborene arabische Pferd hat von Anfang an alles gegen sich. Schon vor der Geburt ausgehungert, tritt es meist als ein verkümmertes Fohlen ins Leben ein. Trotzdem wird es nach unwandelbarer Beduinen-Sitte schon nach einem Monat abgespänt. Aber sogar während dieses ersten Monats seines Erdenwallens darf es nicht mit der Mutter laufen, sondern bleibt mit dem linken Hinterbein, dicht über dem Sprunggelenk, an den Zeltstricken angebunden. Falls der Stamm sich nicht gerade auf dem Marsch befindet, erhält das arabische Saugfohlen gar keine Bewegung. Während der nächsten Monate besteht die Fütterung aus Kamelmilch und einigen schlechteren Datteln, wenn der Besitzer meint diese entbehren zu können. Im glücklichsten Fall kommt es auf eine vorher abgegraste Weide. Im Herbst bleibt das junge Tier sich ganz selbst überlassen. Vorher wird es jedoch mit schweren eisernen Fesseln versehen, damit es nicht so leicht gestohlen werden könne. Als Jährling gleicht es einer kleinen halbverhungerten Katze und erst im dritten Frühjahr beginnt es etwas zu wachsen. Dann wird es an den Reiter gewöhnt. Von einer regel-

rechten Dressur ist natürlich keine Rede. Verspricht es sich nun nicht zu einem brauchbaren Zuchttier zu entwickeln, so wird es an einen der kleinen Händler verkauft, die sich in der Nähe der Wüste aufzuhalten pflegen. Dieser stellt es in seinem engen, dumpfigen Stall auf, wo es zuerst eine Zeitlang kränkelt, später aber fett ansetzt und glattes Haar bekommt und nachdem es einige bei den Türken hochgeschätzte Zirkuskünste erlernt hat, mit ungeheurem Profit an irgend einen Pascha, Kaimakam oder Ulema verkauft wird, aus dessen Händen es gewöhnlich in europäischen Besitz übergeht. Während dieser ganzen Entwicklungsperiode hat das junge Pferd keinen einzigen ordentlichen Galopp absolviert, ja nicht einmal seine Beine in einer Box strecken können, denn es ist Tag und Nacht am Spannstrick angebunden gewesen (getüdert worden). Hat es dann ein Alter von sechs, sieben oder acht Jahren erreicht, so wird es, obwohl all sein ganzes Skelett sich den kurzen Gangarten angepasst hat und es möglicherweise schon zur Zucht benützt worden ist, oft genug von seinem neuen Besitzer urplötzlich in Training genommen. Wie soll es da imstande sein, mit Erfolg gegen von Jugend auf an kräftiges Futter und schnelle Arbeit gewöhnte englische Rennpferde aufzutreten?«

So weit der enthusiastische Arabomane Blunt, der mehr als die meisten anderen Bewunderer des Wüstenpferdes hinter die Kulissen der arabischen Zucht geblickt hat. Welch wunderbare Lebenskraft in dieser Zucht steckt, geht auch aus seiner Schilderung der üblichen Aufzuchtsmethode hervor, denn nur eine Rasse, in dessen Adern nie versiegende Ströme des reinsten, edelsten Blutes fliessen, wird in einem derartigen Kampf ums Dasein nicht vollständig verkümmern und entarten.

Zu den vielen Legenden die über den Araber und das arabische Pferd in Umlauf gesetzt worden sind, gehört auch die Behauptung, dass wertvolle Stuten in der Wüste überhaupt nicht zu haben seien. Wer hätte z. B. nicht schon von herrlichen Araberstuten gehört, die um gar keinen Preis verkäuflich waren! Dies wird gewiss in einzelnen Fällen auf Tatsachen beruhen. Andererseits ist es aber auch von absolut einwandsfreien Zeugen bestätigt worden, dass die Beduinen weit und breit bekannte Stuten edelster Herkunft an fremde Liebhaber verkauft haben. So berichtet z. B. Captain Upton, der Verfasser von »Newmarket and Arabia«, dass er und seine Genossen von 1874 bis 1875 »sechs Hengste und Stuten« bei den Aenizes gekauft hätten.

Auch der mehrfach zitierte Mr. Blunt versichert, dass man in der Wüste gute arabische Stuten bester Abstammung zum Preise von 200 bis 250 Pfd. St. in der Wüste bekommen kann; er selbst habe für Viele bedeutend weniger gezahlt. Es hängt eben beim Pferdekauf alles von den obwaltenden Umständen ab. Allerdings züchtet der Wüstenaraber nicht für den Markt; dies schliesst aber nicht aus, dass trotzdem das eine oder andere Produkt seiner Zucht auf den Markt gelangt.

Wenn die Beduinen Stuten vorziehen und sich im allgemeinen schwerer von diesen trennen, so hat das seine guten Gründe. Die Stute ist leichter zu reiten und deshalb bequemer in der Wüste. Die Hengste werden meist nur dann geritten, wenn Krieg zwischen zwei Stämmen auszubrechen droht. Ausserdem macht die Wartung der Stute weniger Umstände; sie kann allein auf die Weide gebracht werden und erträgt sowohl Hunger wie Durst weit besser als der Hengst; andererseits ist dieser unzweifelhaft schneller, ermüdet aber auch früher. Hierzu kommt noch, dass Hitze von der Stute viel besser vertragen wird. Sie gleicht in dieser Hinsicht der Schlange, deren Kraft mit der Wärme zunimmt. (Siehe mein »Buch vom Pferde«, 4. Auflage, 2. Band, Seite 289).

Ein englischer Offizier fragte einst den sehr angesehenen und erfahrenen arabischen Pferdehändler Abdullah in Bangolore (Indien), ob er ihm nicht einige Stuten hochedler Abkunft verschaffen könnte. Die Antwort lautete: »Durch Diebstahl oder geschickte Verwendung einer sehr grossen Summe Geldes möglicherweise ja; es würde das aber sehr bald bekannt werden und ich könnte mich dann nicht mehr in jener Gegend sehen lassen«. Mit einigen Schwierigkeiten ist also der Ankauf erstklassiger arabischer Stuten immerhin verknüpft. Man darf sich eben nicht verhehlen, dass die öffentliche Meinung nicht nur in Arabien, sondern im ganzen Orient entschieden gegen den Export von Stuten ist. In der arabischen Literatur wird es sogar vielfach ganz unverhohlen ausgesprochen, dass der einzige Weg, sich in den Besitz einer Stute zu setzen, die man nicht mit dem Schwerte in der Hand erbeuten könne, sei, sie zu stehlen.

Mit Bezug hierauf sei es mir gestattet hier eine kleine Erzählung einzuflechten, die einem vom Scheich Ahmad verfassten arabischen Werke entnommen ist.

»Eine angesehene Persönlichkeit berichtet, dass sie eines Tages ein Mitglied des U-kail-Stammes sah, dessen Rücken von Narben be-

deckt war. Befragt, wie dieselben entstanden seien, gab der Mann folgende Antwort:

»Damit verhält es sich so: Ich liebte eine holde Verwandte von mir und hielt um ihre Hand an. Hierauf wurde mir von ihrer Familie der Bescheid, dass ich die Geliebte nur dann heimführen dürfe, wenn sie Sha-ba-ka als Hochzeitsgeschenk von mir erhielte. Sha-ba-ka aber war eine Stute, die edelste und schnellste von allen, und sie gehörte einem Krieger des Ba-nû Bakr-Stammes. So heiratete ich denn meine Verwandte. Ich hatte nämlich feierlich gelobt, die Wunderstute — koste es was es wolle — in meinen Besitz zu bringen. Dass dies nur durch Anwendung von List oder Gewalt zu erreichen sein würde, war mir vollkommen klar. Ich begab mich daher als Kamel-Schlächter verkleidet in das Lager des Ba-nu-Bakr-Stammes und trieb mich dort herum bis ich herausgebracht, vor welchem Zelt die Stute ihren Standplatz hatte. Ihr zur Seite lag ein Stutfohlen. Es gelang mir unbemerkt in das Zelt zu schlüpfen und mich unter einem Haufen gekämmter Wolle zu verbergen. Als die Nacht hereinbrach trat der Besitzer in das Zelt. Und sein Weib bereitete ihm das Abendessen und beide begannen zu speisen. Tiefe Dunkelheit herrschte ringsum, sie hatten keine Lampe und ich war sehr hungrig. Schliesslich konnte ich der Versuchung nicht widerstehen meine Hand nach einem Bissen auszustrecken. Ich muss mich aber dabei ungeschickt benommen haben, denn der Mann bemerkte meine Hand und griff nach ihr. Obwohl sehr erschrocken, verlor ich die Geistesgegenwart nicht, sondern erfasste blitzschnell die Hand des Weibes mit meiner anderen Hand. Nun rief sie »Was willst Du mit meiner Hand?« Überzeugt, dass es die Hand seines Weibes gewesen, liess der Mann mich los und nun gab ich auch die Hand der Frau frei.

Bald nachher streckten sich beide auf ihr Lager aus. Während der Mann schlief, beobachtete ich genau alles, was inner- und ausserhalb des Zeltes vorging. Die Stute stand gefesselt vor dem Eingang, das Fohlen lag frei im Zelte und der Schlüssel zur eisernen Fessel der Stute befand sich unter dem Kopfkissen des Weibes. Nach Verlauf von etwa einer Stunde erschien ein schwarzer Sklave, der einige Kieselsteine auf das Lager der Frau warf. Und sie erhob sich und schlich behutsam hinaus zu ihrem schwarzen Liebhaber. Nun war der entscheidende Augenblick für mich gekommen. Den Schlüssel unter dem Kopfkissen hervorzuholen, ins Freie zu kriechen und die Stute von ihren

Fesseln zu befreien, war eine leichte Sache. Schnell legte ich der Stute eine von mir mitgeführte Reithalfter aus Kamelhaar ins Maul, schwang mich auf ihren Rücken und schickte mich an davonzureiten — doch da erschien das nach ihrem Schäferstündchen heimkehrende Weib auf dem Schauplatz der Begebenheiten. Als sie mich erblickte, begann sie laut um Hilfe zu rufen. In einem Nu war das ganze Lager alarmiert und ein Haufen Berittener hinter mir her. Ein Wettrennen ward es, wie ich es schärfer weder früher noch später erlebt. Gegen Morgen sah ich nur mehr einen einzigen Verfolger hinter mir. Als die Sonne aufging, war er mir so nahe, dass er mir mit seiner Lanze die Haut am Rücken ritzen, aber keine tiefere Wunde zufügen konnte. Weiter brachte er es jedoch nicht, und ebenso gelang es mir nicht die Entfernung zwischen uns beiden so zu vergrössern, dass ich gegen die Lanzenspitze geschützt blieb. Schliesslich kamen wir an das Ufer eines reissenden Stromes. Ich feuerte meine Stute mit energischem Zuruf an und sie sprang hinüber. Mein Verfolger tat dasselbe, aber seine Stute sprang nicht. Als ich sah, dass er nicht hinüberkommen würde, hielt ich an, um mir und dem Pferde etwas Ruhe zu gönnen. Da ritt der Mann dicht an das Ufer heran und rief mir zu: »Ich bin der Besitzer der Stute, die du unter dir hast und dies ist ihre Tochter. Nachdem sie nun deine Beute geworden, so hüte und pflege sie sorgfältig; ich schwöre bei Allah, dass sie, was immer ich von ihr verlangte, nie versagt hat. Sie war wie das Netz des Fischers (Shabaka), wenn es galt, etwas zu fangen oder zu erbeuten.«

Eine gute Vorstellung von dem Exterieur eines Wüstenarabers edelster Rasse gibt nachstehendes, nach einem Aquarellportrait angefertigtes Vollbild (Abb. 10). Dieses Pferd mass vom höchsten Punkt des Widerristes bis zum Tragrand seiner Vorderhufe genau 145 cm. Grössere Pferde gehören unter den Elitetieren der Rasse zur Seltenheit und erfreuen sich daher auch bei den Kennern derselben keiner besonderen Beliebtheit. Die typischen Haarfarben sind: Braun, Fuchs und die zahlreichen Schimmel-Varietäten. Dunkelbraune, Falben und Rappen kommen unter den hochgezogenen Arabern nicht vor.

Was Adel in der ganzen Erscheinung und Harmonie zwischen den einzelnen Körperteilen anbelangt, steht das edle arabische Pferd unerreicht da. Der leichte, viereckige Kopf zeigt am Nasenbein eine ziemlich starke Einsenkung, welche die schon von Natur aus sehr weiten Nüstern noch grösser erscheinen lässt. Das ausdrucksvolle,

intelligente Auge ist entzückend schön, der Hals hat eine überaus graziöse Form, das Haar ist fein und glänzend wie Seide und die Bewegungen lassen mit Bezug auf Elastizität und Eleganz kaum etwas zu wünschen übrig. Es ist indessen nicht in Abrede zu stellen, dass sogar die Nedjdpferde, die ja vielfach als Typen der Vollkommenheit im Pferdegeschlecht bezeichnet werden, ziemlich allgemein mit gewissen Mängeln behaftet sind, die ihren Zucht- und Gebrauchswert für europäische Zwecke nicht unbedeutend herabsetzen. Zu diesen Mängeln zähle ich ihre geringe Grösse (132—145 cm), den nicht selten gesenkten Rücken, die runde, kurze Kruppe, die eingeschnürten Sprunggelenke, die allerdings ausserordentlich reinen und trockenen, aber auch ungemein feinen Röhrbeine, die französische Stellung der Vordergliedmassen, die zu langen, weichen Fesseln und die wenig raumgreifende, im Schritt geradezu widerwärtige, zappelnde Aktion.

Bei der Beurteilung des arabischen Pferdes wird man sich jedoch gerechterweise stets vor Augen halten müssen, dass man es mit einem Tiere zu tun, dessen ausserordentliche Leistungsfähigkeit, dank der wundertätigen Kraft des edlen Blutes, wenig oder gar nicht durch derartige typische Mängel der äusseren Form beeinträchtigt wird.

Emir Abd-el-Kader versicherte den französischen General Daumas (Siehe »Les Chevaux du Sahara et les moeurs du désert, par le Général E. Daumas«), dass ein arabisches Pferd, 3 bis 4 Monate hintereinander, Tag für Tag ohne Anstrengung 80 Kilometer zurücklegen könne. Ausnahmsweise würde es auch 240 Kilometer in einem Tage absolvieren, dann müsste es aber den folgenden Tag geschont und nur zu einem kürzeren Ritt gebraucht werden. Ein junger Araber, namens Si-Ben-Zyon, soll indessen, wie General Daumas ebenfalls mitteilt, auf der Stute seines Vaters 80 französische lieux (= 800 Kilometer) in 24 Stunden geritten sein. Während dieses Riesenrittes erhielt die Stute angeblich nur einmal Wasser und einige Blätter der Zwergpalme. Trotzdem soll sie nicht vollständig erschöpft gewesen sein. Ob hier die Kilometerzahl nicht als ein Produkt der üppigen orientalischen Phantasie anzusehen ist, wollen wir jedoch lieber dahingestellt sein lassen. Mit den Kilometern scheint es in der Wüste überhaupt eine eigentümliche Bewandtnis zu haben, denn unser französischer General weiss auch von einem Araber zu erzählen, der behufs Überbringung eines Befehls in 24 Stunden auf einem und demselben Pferde 700 Kilometer zurückgelegt. Und für die Authentizität dieser Kilometerzahl

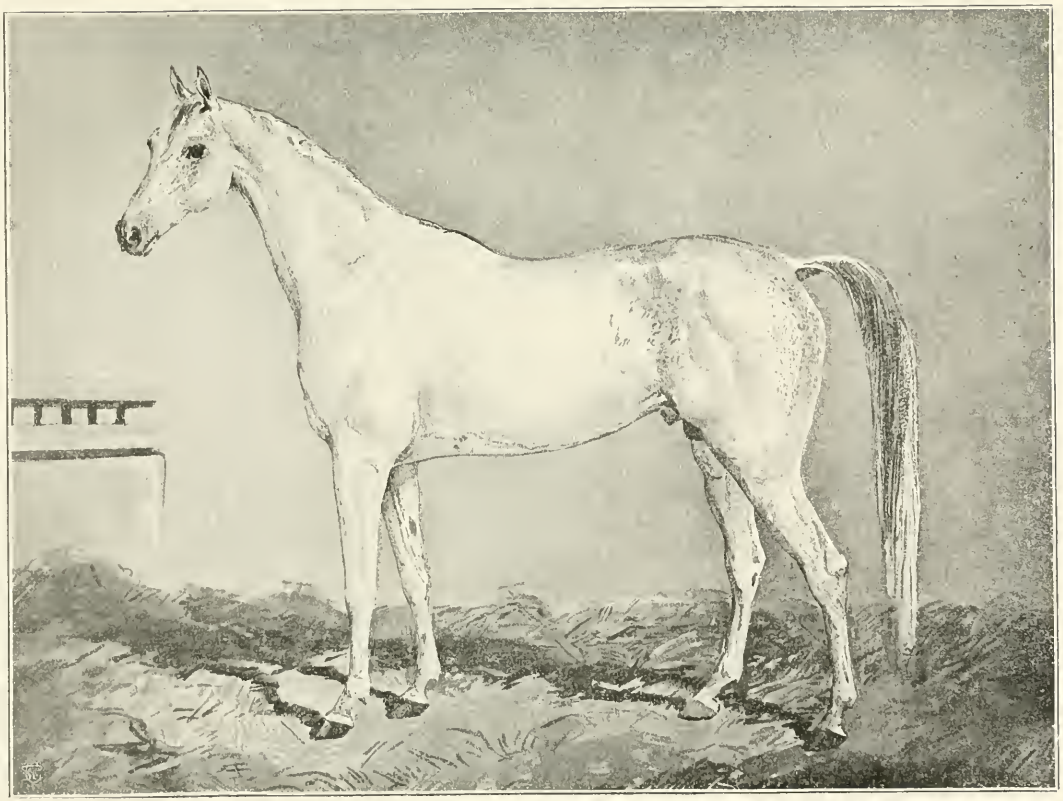


Fig. 10. Wüstenaraber edelster Rasse.

übernimmt der General persönliche Bürgschaft! Dass das edle arabische Pferd in seiner Heimat eine erstaunliche Leistungsfähigkeit an den Tag legt, ist allerdings nicht zu bezweifeln. Zahlreiche offiziell beglaubigte Leistungen beweisen dies. Von bemerkenswerten Distanzritten, die auf arabischen Pferden ausgeführt worden sind, scheinen mir folgende besonders interessant zu sein.

Vor etlichen Jahren fand ein Match zwischen einem englischen Vollblutpferde — oder sagen wir lieber Vollblutkrüppel — und einem Araber statt. Die Distanz war 90 englische Meilen (= cirka 144 Kilometer) und der Weg führte durch die Wüste nach Kairo. Das englische Pferd brach unterwegs nieder, das arabische aber erreichte das Ziel in 7 Stunden 52 Minuten.

Zwischen einem Leutnant der in Madras garnisonierenden reitenden Artillerie und einigen Offizieren des 15. englischen Husarenregiments wurde ebenfalls vor einigen Jahren infolge strittiger Ansichten über die Leistungsfähigkeit des arabischen Pferdes eine Wette abgeschlossen, laut welcher der Leutnant es übernahm, auf seinem kleinen Araber — das Pferd war nur 145 cm hoch — 400 englische Meilen (= cirka 674 Kilometer) in 5 Tagen zurückzulegen. Der Araber gewann die Wette mit grösster Leichtigkeit, so leicht sogar, dass sein Besitzer sich erbot, dieselbe Leistung nach nur einem Ruhetag noch einmal zu wiederholen.

Vor kurzem ritt der Leutnant Mougenot von den 5. Chasseurs d'Afrique auf einem arabischen Pferde morgens um 6 Uhr 15 Minuten von Algier ab, traf um 10 Uhr in Blida ein, verliess dieses um 3 Uhr nachmittags und kehrte um 6 Uhr 15 Minuten nach Algier zurück, wo er, um den guten Zustand seines Pferdes festzustellen, noch sechs Hindernisse nahm. Das Pferd war 9jährig, und nicht in Training. Besondere Nährmittel, Zuckerwasser u. s. w. wurden nicht verwendet. Der Reiter hatte ein Gewicht von 80 kg und war stets im Sattel geblieben. Die in 7 Stunden zurückgelegte Entfernung betrug 90 Kilometer. Das Pferd war am nächsten Morgen ganz frisch.

Auch als Rennpferd hat der Araber in Indien sehr achtunggebietende Leistungen aufzuweisen. So liefen die Araber:

The Child of the Isles . . .	$1^1/_2$	engl.	Meilen		in	2	Min.	48 Sek.
Elepoo	$1^3/_4$	„	„		„	3	„	20 „
Elepoo	$1^1/_2$	„	„		„	2	„	55 „
Glenmore	$1^3/_4$	„	„		„	3	„	58 „
Oranmore	$1^3/_4$	„	„	15 yds.	„	3	„	25 „

Wenn man sich nun vor Augen hält, dass die Rennchronik für das englische Derby, dessen Distanz $1^1/_2$ englische Meilen ist, während der letzten 11 Jahre folgende Zeiten aufzuweisen hat:

1895, Sir Visto	2	Min.	$43^2/_5$ Sek.
1896, Persimmon	2	„	42 „
1897, Galtee More	2	„	44 „
1898, Jeddah	2	„	47 „
1899, Flying Fox	2	„	$42^4/_5$ „
1900, Diamond Jubilee	2	„	42 „
1901, Volodyovski	2	„	$40^4/_5$ „
1902, Ard Patrick	2	„	$42^1/_5$ „
1903, Rock Sand	2	„	$42^4/_5$ „
1904, St. Amant	2	„	$45^2/_5$ „
1905, Cicero	2	„	$39^3/_5$ „

so wird man zugeben müssen, dass der Speed des arabischen Pferdes, obwohl nicht mit demjenigen der vornehmsten Vertreter des englischen Vollblutes zu vergleichen, keineswegs gering zu nennen ist.

Was das arabische Pferd als Kriegspferd zu leisten imstande, haben die Engländer und Franzosen reichlich Gelegenheit gehabt zu erproben. Ein grosser Teil der in Indien stehenden englischen Kavallerie erhält ausschliesslich arabische Remonten, die auf den Pferdemärkten von Bombay angekauft werden. Pferde, deren »Wiege« am Ufer des Euphrat gestanden, haben Englands Reiter nach Persien, Candahar, Chartum, Cabul, Peking, Magdala, Ladysmith, Bloemfontain und Pretoria getragen, und in Burma, wo es mit ausserordentlichen Schwierigkeiten verknüpft ist, Pferde die an das dortige Klima nicht gewöhnt sind, gesund zu erhalten, bewährte sich die auf arabischen Pferden berittene Kavallerie des Hyderabad-Kontingents aufs allerbeste. Ein Offizier des 3. englischen Ulanenregiments berichtet mit Bezug hierauf, dass er sich in Burma mit 90 Mann seines Regiments nahezu drei Monat beständig auf dem Marsch befunden habe, ohne dass ihm ein einziges Pferd »gedrückt« worden sei.

Der grösste und beste Markt für arabische Pferde jeder Gattung ist, wie bereits erwähnt, Bombay. Generalmajor Tweedie erzählt, dass während seines letzten Aufenthalts in Bombay im Verlauf von 5 bis 6 Monaten ca. 3000 arabische Pferde in den Häfen des persischen Meerbusens ans Land gesetzt worden seien. Da aus dieser Anzahl Zuchtpferde für ganz Indien, Russland und die Vereinigten Staaten gewählt werden konnten, dürfte die Qualität keine schlechte gewesen sein. »Man erhält in Bombay,« schreibt der General, »den Eindruck, als ob ein riesiges Netz über ganz Arabien gezogen und der Inhalt desselben

in Indien entleert worden wäre. Jedenfalls gibt es kaum ein arabisches Hengstfohlen, das man nicht eines schönen Tages in Bombay zu sehen bekommen könnte und auf dem Sattelplatz der Rennbahn in Bombay ist stets eine grössere Auswahl erstklassiger Araber versammelt, als an irgend einem anderen Orte der arabischen Halbinsel, Stuten und Stutfohlen natürlich ausgenommen. Es wimmelt in Bombay förmlich von arabischen Pferdehändlern. Infolgedessen sind auch die Preise nicht besonders hoch. So muss z. B. ein junger Hengst schon sehr gut sein, wenn er in Bombay mit 100 Pfd. St. bezahlt werden soll. Es befasse sich jedoch niemand mit Pferdekauf in Bombay, der nicht sicher ist ein echtes arabisches Ross von einem Tiere unterscheiden zu können, das allerdings als Wüstenaraber ausgegeben wird, aber weder die Wüste noch das Meer je gesehen, sondern in Indien oder Australien das Licht der Welt erblickt hat. Durch theoretisches Studium ist diese Gabe nicht zu gewinnen, dazu gehört langjährige Praxis. Doch auch der beste Kenner des arabischen Pferdes wird nur unter besonders günstigen Umständen, die man mit Geduld abwarten muss, in die Lage kommen, zuchttaugliches Material in Arabien, Indien und Ägypten zu erwerben.«

Captain Horace Hayes, der Verfasser des bekannten Werkes »The Points of the Horse«, der lange Jahre im Orient zugebracht hat, versichert ebenfalls, dass viele der allerbesten und edelsten Wüstenaraber nach Bombay ausgeführt werden, um auf den indischen Rennbahnen Verwendung zu finden.

Die Hauptunterschiede zwischen dem Exterieur des hochedlen Nedjd-Pferdes und dem des Mischlings orientalischer Zucht, habe ich versucht in den Figuren 11 und 12 ersichtlich zu machen.

Wohl zu beachten bleibt indessen bei der Beurteilung eines arabischen Pferdes, dass das Wüstenpferd edelster Zucht selten oder nie die Höhe von 145—148 cm überschreitet. Araber dieser Klasse sind somit nach europäischen Begriffen als Ponies zu bezeichnen.

Eine Expedition zu den Beduinen wird am zweckmässigsten im April von Damaskus oder Aleppo aus angetreten. Der Leiter der heute noch in der Geschichte der Pferdezucht unübertroffen dastehenden österreichischen Ankaufsmission des Jahres 1856, Oberst Rudolf, Ritter von Brudermann, schreibt mit Bezug hierauf in seinem mir freundlichst zur Verfügung gestellten Bericht unter anderem folgendes:

»Gleich nach der Ankunft in Aleppo trachte man durch den Herrn Konsul oder durch ihn verschaffte, in dieser Beziehung unterrichtete

Araber zu erfahren, ob und welche Beduinenstämme aus der arabischen Wüste bereits in der Nähe Syriens und zwar zwischen Hamah und Aleppo eingetroffen seien. Sie pflegen im Laufe des Monats Mai, je nachdem das Frühjahr für die Weiden günstig war, anzukommen und bis September dazubleiben. Um dies sicher zu erfahren — da man sich dort auf Aussagen ganz und gar nicht verlassen kann — nehme man

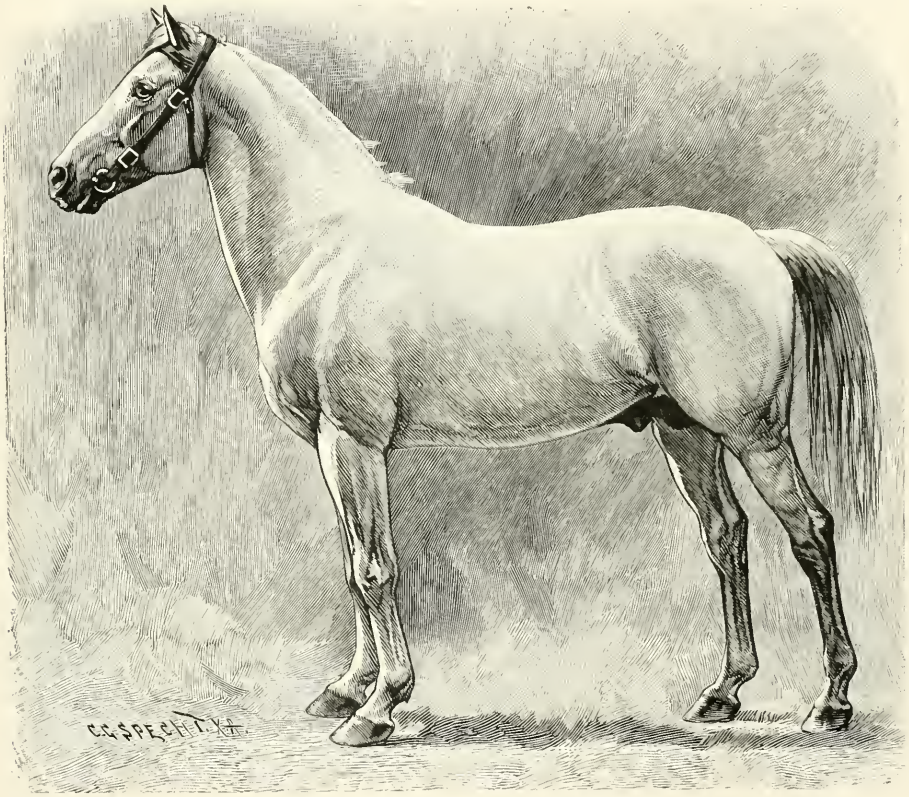


Fig. 11. Hengst der Nedjd-Rasse.

einen Araber, der schon oft bei den Beduinen war, und entsende ihn, um die südlich von Aleppo gewöhnlich lagernden Beduinenstämme Fedan und Sbaa aufzusuchen. Diesem Boten gebe man Briefe an die Scheichs der Stämme mit — was am besten der Konsul besorgt — in welchen man ihnen bekannt gibt, dass man sie besuchen wolle, um Pferde zu kaufen und bitte um Antwort.

Sind die Beduinen nicht in offenem Bruch mit der Regierung, was häufig der Fall ist, jedoch das Hinausgehen zu ihnen nicht hindert, so

ersuche man den zunächst lagernden der Scheichs in demselben Brief, zwei Araber seines Stammes nach Aleppo zur Abholung der Mission zu senden, was sie immer bereitwilligst tun; man gelangt auf diese Weise am sichersten und auf kürzestem Wege in ihr Lager.

Alle Scheichs haben Sekretäre oder Schreiber, weil sie selbst nicht lesen und schreiben können, daher sie auch immer durch diese Antwort geben. Die Antworten sind nötig, teils um zu wissen, ob der Bote dort war, teils um zu erfahren, ob der Stamm den Besuch annimmt. Mit dem Boten bedinge man den Lohn und zugleich die Frist, binnen welcher er zurück sein müsse. Es wird ihm ausserdem bedeutet, dass man ihn erst nach der Rückkehr zahlen werde und dass er den Lohn nur dann bekomme, wenn er zur rechten Zeit eingetroffen. Tut man dies nicht, so ist es sehr ungewiss, ob er zurückkommt oder wie lange er ausbleibt, denn die Zeit hat bei den Arabern gar keinen Wert. In sechs Tagen kann der Bote seinen Auftrag verrichtet haben.

Bei jedem Stamm spielt beim Ankauf der Scheich die Hauptrolle. Ohne ihn ist es ganz unmöglich, ein Pferd zu erstehen. Am besten tut man, ihm gleich vom Beginn an zu sagen, dass er für jedes in seinem Lager gekaufte Pferd 5 Lira bekommen werde. Er bestellt alle Pferde seines Stammes, der oft mehrere Stunden weit im Umkreis lagert, in sein Lager, wo man sie dann besichtigen kann. Das Pferd, das man zu kaufen beabsichtigt, bezeichnet man dem Scheich und bittet ihn, es auszuhandeln. Er fragt nur an, was man dafür zu geben beabsichtige. Darauf biete man je nach dem Werte und den im Lande geltenden Preisen eine angemessene Summe. Gewöhnlich sagt dann der Scheich, dass es um diesen Preis nicht zu haben sein werde; man müsse mehr bieten. Um nun dem Weiterbieten bis ins Unendliche zu entgehen, bittet man den Scheich, doch selbst zu sagen, um welchen Preis das Tier wohl zu haben sein werde. Nach langem Hin- und Herreden nennt er einen Betrag. Will man diesen geben, so geht er, handelt mit dem betreffenden Araber und den Partnern des Pferdes ganz abseits und schliesst gewöhnlich den Kauf ab, wobei er jedoch gewöhnlich noch einige kleine Begünstigungen, wie z. B. die Zugabe von 1 oder 2 bis 3 Araberanzügen ausbedingt. Bietet man dem Scheich einen geringeren Preis, als er genannt, so geht er wohl auch handeln, aber man kann sicher sein, dass dies nur verlorene Liebesmüh' ist — man bekommt das Pferd nicht. Sehr wichtig ist es ferner, den Scheich um die Abstammung des zu kaufenden Pferdes zu befragen. Ob eine Stute

von edelstem, reinsten Blut ist, erfährt man am besten, wenn man fragt, ob Deckhengste (Hadudi) von ihr gezogen werden. Lautet die Antwort auf diese Frage bejahend, so kann man versichert sein, dass das betreffende Tier rein gezogen ist.

Was die Herkunft und den Adel der Pferde anbelangt, wurde ich während meiner ganzen Bereisung nicht ein einziges Mal belogen. Das

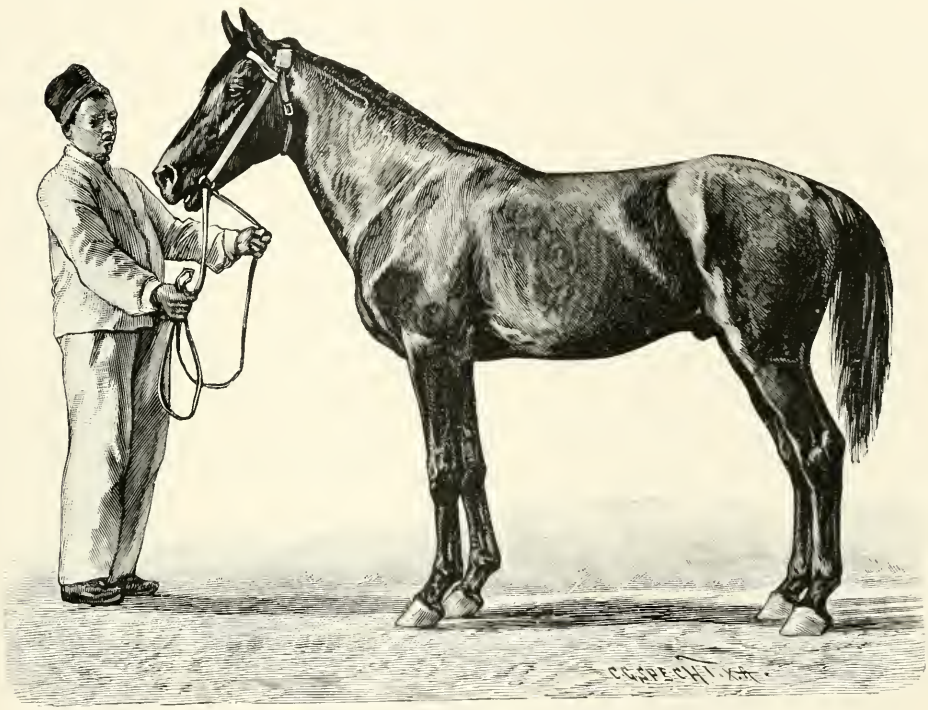


Fig. 12. Hengst gemischter orientalischer Abstammung.

ist aber auch der einzige Gegenstand, in welchem ich den Araber wahrheitsliebend gefunden habe, denn in allem übrigen lügt er wie gedruckt. Man darf es jedoch nicht als Unwahrheit ansehen, wenn der Araber von einem minder edlen Pferde sagt, es sei ein reines Seglavi, Menegie oder anderer hochedler Rasse. Dies kann möglicherweise wahr sein; allein es gibt auch in den berühmtesten Familien minderwertige Linien, von welchen jedoch nie ein Hengst zur Zucht oder wenigstens nicht zum Decken von Stuten edelster Herkunft benutzt wird.

Von den bei jedem Stamm befindlichen Deckhengsten pflegt im allgemeinen nur einer, höchstens zwei von absolut einwandfreier Ab-

stammung zu sein. Die übrigen sind meistens auch guter Rasse, jedoch werden ihnen nie Stuten des reinsten Blutes gegeben.

Leider sind die Deckhengste ungemein häufig mit Fehlern behaftet, die bei ihrer Verwendung zur Zucht nicht berücksichtigt werden. Es ist daher eine sehr schwere Aufgabe, korrekt gestellte Pferde herauszufinden. Der Araber hält nur auf Blut, Schnelligkeit und Ausdauer, letztere aber nicht für viele Jahre berechnet, sondern nur bei einzelnen forcierten Ritten. Er ist auch nicht imstande, ein ihm unbekanntes Pferd mit freiem Auge zu beurteilen, sondern benützt hierzu gewisse, von der Tradition als massgebend bezeichnete Handgriffe. Die beiden Vorderfüsse des Pferdes stellt er z. B. so nahe nebeneinander, wie nur die Hufe zusammenkommen können und prüft dann, wie viele ausgestreckt und geschlossene Finger er zwischen die Knie durchstecken kann. Gehen drei Fingerbreiten durch, so ist nach seiner Ansicht das Pferd gut gestellt; gehen nur zwei Finger durch, so ist es auch noch gut; geringerer Raum aber ist schon ungenügend und fehlerhaft. Dann umfasst er mit dem Daumen und Mittelfinger das Röhrbein, um zu sehen, ob es stark unter den Knien ist. Ausserdem misst er die Länge vom Widerrist über den Hals bis zur Oberlippe und vom Widerrist bis zum Ende der Schweifrute. Ist erstere länger, so freut er sich, denn dann weiss er, dass das Pferd gut gehalst ist, einen kurzen Rücken hat, gut geschlossen ist u. s. w. Diese Masse sind allerdings von nicht zu unterschätzender Bedeutung, aber können auch von jedem beliebigen Schneider genommen werden. Ein Pferdekenner braucht sie nicht. Er beurteilt das Pferd mit freiem Auge. Unter den Arabern habe ich freilich keinen einzigen Kenner im wahren Sinne des Wortes angetroffen.

Beim Ankauf findet man oft unter 100 Stuten nicht eine von der Klasse, die wir benötigen. Häufig besichtigte ich mehrere hundert, ohne eine kaufen zu können. Es können ja unter diesen viele edle und schöne Stuten sein, besichtigt man sie aber näher, so findet man kaum einige, die passen würden. Ein Teil ist zu alt, ein anderer mit zu starken Abzeichen behaftet, die Mehrzahl nicht korrekt gestellt, andere wieder nicht hoch genug im Blute u. s. w.

Als Hauptfehler sind, besonders bei den Pferden der Beduinen, zu bezeichnen: rückbiegig gestellte Vorderbeine, ein zu schmaler Rumpf, auswärts, seltener einwärts gestellte Vorderextremitäten, zu lange und zu weiche Fesseln, diese jedoch in geringerer Zahl. Vorbiegig gestellte Pferde sah ich gar nicht; mit fehlerhaften Hufen und Augenkrankheiten

behaftete auch nicht; selten solche mit zu langem Rücken. Zu gerade in den Sprunggelenken kommt weit häufiger vor als zu viel Winkel in denselben. Spatige Pferde sah ich im ganzen unter einigen Tausenden nur vier. Die Fesseln sind meistens voll Schrammen, Wunden, Wülste, Erhöhungen u. s. w., was von den eisernen Fesseln herrührt, die den Pferden im Lager und auf der Weide stets angelegt werden. Viele Pferde findet man mit Feuernarben an den Füssen und überhaupt stark mitgenommen. Dies kommt von dem enorm schlechten, steinigen Boden, auf dem sie ihr ganzes Leben zubringen und oft in rücksichtslosester Weise gebraucht werden.

In den Städten und Dörfern ist es ebenso schwer zu kaufen, wie bei den Beduinen. Man ist in eine Gasse gepfropft, von hunderten Menschen umgeben, die einem unter den Füssen herumkriechen und auf keine Weise abzuwehren sind.

Es gibt Gegenden, wo die Pferde durchschnittlich gut aussehen, und wieder welche, wo alle schlecht aussehen und schlecht gehalten sind. Meistens hat das seine Ursache in mehr oder weniger reichlich vorhandenem Futter. In solchen Fällen, wo die Pferde durchschnittlich gut aussehen, hüte man sich, minder gut aussehende zu kaufen, weil diese gewöhnlich schlechte Fresser oder kränklich sind. Überhaupt rate ich, jedes Pferd bei welchem man in einer oder der anderen Beziehung, besonders was Blut und Adel anbelangt, zweifelhaft ist, nicht zu nehmen. Man darf aber unter Adel nicht dünne, feine Knochen verstehen. Edle, sogenannte Spinnen, sind auch bei den Arabern in geringerem Werte als das starke, gut gebaute und doch hochedle Pferd.

Die Stuten bei den Beduinen, die den grössten Teil des Jahres Gras fressen, haben ganz das Aussehen einer Gestütsmutterstute. Dieses ist, wie bekannt, von dem eines gut gehaltenen Pferdes sehr verschieden. Dann sind die Beine meist mit struppigem Haar bewachsen, verschunden und verschlagen, was nicht anders möglich ist, da die arabischen Pferde ihr ganzes Leben Tag und Nacht im Freien zubringen, im Gras, das über Nacht ganz nass wird, stehen, gar nie geputzt werden, voll Läuse und Zecken sind u. s. w. Ich sah sogar einige Pferde mit gebrochenen Fesselbeinen, die wieder schief zusammengewachsen waren. Trotzdem wurden diese bemitleidenswerten Tiere geritten!

Zum Glück ist jedoch auch das durch mangelhafte Pflege und rohe Behandlung ganz heruntergekommene Pferd stets noch an dem seidenweichen Schweif- und Mähnenhaar, dem Gesichtsausdruck, dem ganzen

Wesen und dem Gang zu erkennen. Wer dies nicht vermag, wird sich allerdings nicht mit dem Ankauf von arabischen Pferden befassen dürfen.«

In Europa ist arabische Gestütszucht im grossen nur in Württemberg, Ungarn, Russland und Frankreich betrieben worden.

Weil, das in nächster Nähe von Stuttgart gelegene Arabergestüt der Könige von Württemberg, ist eine Schöpfung des Königs Wilhelm I. Die systematische Reinzucht beginnt daselbst mit dem Jahre 1819. Begründet wurde sie mit 8 Hengsten und 12 Stuten, die Graf Rzewusky im Auftrag des Königs direkt von den Beduinen angekauft hatte. Als Stammvater dieser Zucht gilt der durch Gang und Adel ausgezeichnete Hengst Bairactar, der im Jahre 1817 durch Vermittelung des Barons Fechtig aus dem Orient kam und bis 1838 zur Zucht verwendet wurde. Bairactar war jedenfalls ein Zuchtpferd von hohem Wert, ob er aber auch ein Sprössling des, wie wir weiter oben gesehen, nur durch fünf Familien vertretenen arabischen Vollblutes gewesen, ist eine Frage, die sich heute nicht mehr mit Gewissheit beantworten lässt. Von den weiteren Erwerbungen, die im Laufe der Jahre behufs Blutauffrischung gemacht wurden, kann jedoch bestimmt gesagt werden, dass sie aus sehr gemischtem und minderwertigem Material bestanden. Wie in dem interessanten Werkchen »Weil, das Privat-Gestüt Seiner Majestät des Königs Wilhelm II von Württemberg«*) mitgeteilt wird, sind von 1819 bis 1898 gegen 45 Hengste und 40 Stuten sogenannter »original-arabischer Rasse« für das königliche Gestüt angeschafft worden. Von diesen dürften indessen die meisten Produkte einer äusserst fragwürdigen orientalischen Mischlingszucht gewesen sein, denn in dem offiziellen Verzeichnis derselben werden Bezugsorte angegeben, die den Verdacht erwecken, dass man es in Weil mit der Abstammung jener »Original-araber« nicht sehr genau genommen hat. Echte Wüstenaraber pflegen wenigstens kaum je in Paris, Marseille, Italien, England, Galizien und Gumbinnen, ja nicht einmal in Ägypten und Konstantinopel feilgeboten zu werden. Wahrscheinlich begnügte sich die Gestütsleitung damit, dass der betreffende Gaul »ein orientalisches Gesicht« hatte und augenscheinlich aus irgend einer Kreuzung mit mehr oder weniger reinem arabischen Blute hervorgegangen war. Orientalische Kreuzungsprodukte

*) Weil, das Privat-Gestüt Seiner Majestät des Königs Wilhelm II von Württemberg, kurze Beschreibung, zusammengestellt von der Gestütsleitung, mit Abstammungstafeln, Stammbäumen, einem Lageplan des Gestüts und 8 Abbildungen, Stuttgart, Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer) 1902.

eignen sich aber ebensowenig wie europäische zur Begründung einer erfolgreichen Reinzucht und deshalb wird man sich auch nicht wundern dürfen, dass die Produktion des orientalischen Pferdes in Weil, trotz der grossen Opfer, die ihr von ihrem königlichen Schöpfer gebracht worden, nie eine nennenswerte Bedeutung für die Zucht edler Reit- und Wagenpferde erlangt hat und gegenwärtig nur weil testamentarische Bestimmungen Königs Wilhelms I die vollständige Auflösung derselben verbieten, mit einem Stande von 10 Mutterstuten weitergeführt wird. Als Beschäler finden Verwendung: ein Hengst eigener Zucht, der, obwohl von einem ägyptischen Rapphengst und einer offenbar als Halbblut zu bezeichnenden Stute abstammend, ohne weiteres den Titel »Vollblut« erhalten hat; ein im kaiserl. Gestüt Kiat-Hané bei Konstantinopel gezogener Rotfuchs und ein von einem unbekannten arabischen Hengst erzeugter Hengst namens Souakim. Dass mit derartigen Vaterpferden kein Aufschwung der arabischen Zucht in Weil erzielt werden kann, braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden. Abbas Pascha hat also Recht behalten, als er in einem Gespräch mit dem württembergischen Vize-Oberstallmeister von Hügel, der ihm die hohe Qualität des in Weil aufgestellten arabischen Zuchtmaterials mit lebhaften Farben schilderte, geringschätzend ausrief: »Selbst wenn es Ihnen glücken sollte, in den Besitz echter Wüstenaraber zu gelangen, werden Sie nie und nimmer wirkliche Araber von diesen ziehen können, denn die typischen Eigenschaften der arabischen Rasse verliert das Pferd, sobald es aufhört, die Luft der Wüste zu atmen.«

In Ungarn ist es das königliche Staatsgestüt Bábolna, dem die mühevolle Aufgabe zugefallen arabische Reinzucht zu betreiben. Im Jahre 1816 soll damit begonnen worden sein. Von einer zielbewussten, konsequenten Befolgung dieses Zuchtprinzips ist jedoch in den noch vorhandenen Gestütsakten nichts wahrzunehmen. Bábolna ist sogar heute noch sehr weit von der Reinzucht entfernt, denn das Halbblut überwiegt noch immer in allen Stämmen und Klassen. Dies erscheint um so rätselhafter, als die mit jedem Jahre zunehmende Schwierigkeit, taugliches Zuchtmaterial im Orient aufzutreiben, dem Gestüte Bábolna gebieterisch die Aufgabe zuwies dafür zu sorgen, dass die für grosse Gebiete der ungarischen Landespferdezucht absolut unentbehrliche orientalische Rasse in den Staats-Hengstendepots stets durch eine möglichst grosse Anzahl reingezogener Individuen vertreten sei. Orientalisches Halbblut zu ziehen trifft schliesslich auch der einfache Landmann; die

orientalische Vollblutzucht aber wird der Staat schon aus dem Grunde übernehmen müssen, weil der private Züchter, auch wenn ihm die nötigen Mittel zu Gebote stehen, nur in höchst seltenen Ausnahmsfällen in der Lage ist, sich auf den mit tausend Schwierigkeiten verknüpften Bezug reinblütiger Originaltiere einzulassen*). Ob, wie es im Bericht des königl. ungarischen Ackerbauministeriums über die Landwirtschaft Ungarns im Jahre 1897 so schön heisst, »die rationelle Handhabung des Bábolnaer Gestütes durch den 1896 in Syrien bewerkstelligten Ankauf von 8 Stück Original-Araberhengsten wieder auf Jahre hinaus gesichert worden«, wird die Zukunft lehren. Mir flösst die Bezeichnung »Original-Araberhengst« immer Misstrauen ein. Lässt sich doch diese Etikette nahezu jedem Gaul anhängen, der irgendwo in dem unermesslichen, mit mehr oder weniger reinem Araberblut arbeitenden Zuchtgebiet das Licht der Welt erblickt hat, gleichviel ob er ein »gemeiner Hund«, ein »Khadish«, oder das Produkt einer mit grösster Sorgfalt betriebenen, zielbewussten Edelzucht ist.

Auf dem Weltmarkte wird indessen dem Bábolnaer Araber eine nicht geringe Wertschätzung entgegengebracht. Es fehlt eben nie an Liebhabern, die bereit sind, hohe Preise für schneidige Jucker, schöne Damenpferde und elegante Parkhacks anzulegen. Auch ist es allgemein bekannt, dass Bábolnaer Stuten, die von der Gestütsleitung in das Wiener Militär-Reitlehrer-Institut entsendet wurden, um daselbst im Jagdfelde gründlich ausprobiert zu werden, eine ganz respektable Leistungsfähigkeit an den Tag gelegt haben. Die ehrenvolle Rolle, welche die Bábolnaer Produkte auf den alljährlich im Oktober zu Budapest stattfindenden Auktionen der königlichen Staatsgestüte zu spielen pflegen, scheint somit eine solidere Grundlage als die blosse Vorliebe für das kokette Äussere der Orientalen zu haben.

In Russland bestehen »Araber-Abteilungen« in den kaiserlichen Staatsgestüten Streletzk und Derkulj. Streletzk, dessen Zuchtmaterial aus 170 Mutterstuten und 20 Stammhengsten besteht, wurde im Jahre 1804 vom Grafen Orlow gegründet, ging aber später in den Besitz des russischen Staates über. Das Streletzksche Pferd ist seiner hervorragenden Fähigkeiten wegen in ganz Russland bekannt. Anfangs wurden die donischen Stuten mit importierten oder aus berühmten Gestüten bezogenen arabischen Hengsten gekreuzt und stammen ihre guten

*) Siehe mein Werk »Ungarns Pferdezucht in Wort und Bild«, Stuttgart, Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer) 1893.

Eigenschaften aus dieser Kreuzung. Trotzdem benützte man in letzterer Zeit 10 Jahre hindurch auch englische Vollbluthengste in Streletzk. Wie vorauszusehen war, wurde hierdurch der Typus des dortigen Pferdes gänzlich und zwar nicht zu seinem Vorteil verändert. Infolgedessen ist die Benützung des englischen Vollbluts wieder aufgegeben worden. Seitdem Grossfürst Dimitri Nikolajevics die Leitung des staatlichen Gestütswesens übernommen, werden die Beschäler für das Streletzker Gestüt aus den Hengsten-Depots ausgewählt. Es scheint dies eine glückliche Massregel gewesen zu sein, denn wie der königl. ungarische Ministerialrat von Lossonczy in einem Bericht über den Stand der russischen Pferdezucht und der Gestüte in den Don-Gebieten 1900 mitgeteilt, sollen die Streletzker Pferde ihre früheren wertvollen Charakterzüge wiedergewonnen haben. Sie sind in grossem Rahmen gebaut, gefällig und edel und besitzen viel Ausdauer. Das arabische Material des Derkuljer Staatsgestüts bezeichnet der Ministerialrat als »schwach mittelmässig«. Grosses scheint also die russische Gestütsverwaltung in der arabischen Zucht nicht zu leisten. Dafür erfreuen sich aber mehrere arabische Privatgestüte, unter diesen in erster Linie die der Fürsten Scherbatoff und Sanguszko, sowie auch das des Grafen Potocki eines ausgezeichneten Rufes*).

Eine Sammlung teils importierter, teils selbstgezogener Araber besitzt auch das französische Staatsgestüt Pompadour. Die 23 als »arabisches Vollblut« bezeichneten Mutterstuten dieses Gestütes bilden zwei Gruppen: nämlich eine die aus importierten und eine die aus in Pompadour geborenen, jedoch von importierten Eltern erzeugten Stuten besteht. Über das importierte Zuchtmaterial schreibt Landstallmeister Grabensee in seinem 1903 veröffentlichten Bericht über die französische Pferdezucht: »Interessant war es, die importierten orientalischen Hengste und Stuten des Staatsgestütes Pompadour zu besichtigen. Wenn man von einem vorzuführenden Tiere hört: ›né en Orient‹, dann denkt man an die Bilder von Bairactar, Nedjd, Zarif u. s. w. und ist dann sehr enttäuscht, wenn man hässliche Tiere mit unschönem Kopfe, dickem Halse, dichtem Behang an den Fesseln u. s. w. zu sehen bekommt. Ganz besonders erging es mir so, als mir der im Orient geborene Hauptbeschäler Moudir gezeigt wurde. Die in Pompadour bei der Vorführung

*) Siehe »Das arabische Pferd in Slawuta und anderen Gestüten des südwestlichen Russlands« von Dr. B. v. Lukomski, 1906. (33. Heft der Sammlung zwangloser hippologischer Abhandlungen »Unsere Pferde«, Stuttgart, Verlag von Schickhardt & Ebner [Konrad Wittwer]).

anwesenden Beamten, die, obwohl ich nichts sagte, doch merkten, dass mir der Hengst nicht gefiel, erklärten darauf, dass ich anders über denselben urteilen würde, wenn ich seine Produkte sähe, die — wie ich hier gleich mitteilen möchte — recht gute waren. Während der Reise im Süden von Frankreich hatte ich später noch mehrmals Gelegenheit importierte Hengste zu sehen. Von diesen entsprachen die meisten nicht den Vorstellungen, die wir uns von importierten Arabern machen, und doch hörte ich allerseits, dass dieselben sich meist viel günstiger vererben, als weit besser aussehende, im Inland gezogene Vollblut-Araber. Diese Beobachtung dürfte von Wert sein für den Fall, dass es sich später als wünschenswert herausstellen sollte, Hengste direkt aus dem Orient nach Deutschland zu bringen. Unter den aus dem Orient eingeführten Stuten befanden sich einige recht schöne Exemplare, doch waren gerade diese und mehrere der besten in Pompadour gezogenen Stuten güst. Im allgemeinen ist die Stuten-Herde in Pompadour recht gut zu nennen.«

Auch aus den Äusserungen dieses erfahrenen deutschen Hippologen ist also zu entnehmen, dass die Ergebnisse der orientalischen Reinzuchten in Europa nicht besonders ermunternd gewesen. Keiner jener Stämme hat ohne ständige Importe aus dem Orient fortgezüchtet werden können und da nun solche infolge der veränderten Verhältnisse, die in der engeren Heimat der arabischen Rasse eingetreten sind, mit jedem Jahre grösseren Schwierigkeiten begegnen, gestaltet sich die Zucht des Arabers in Europa überall zu einer ungemein schweren Aufgabe. Glücklicherweise kann die Pferdezucht im mittleren und nördlichen Europa den Araber bis aufs weitere ohne besonderen Nachteil entbehren. Hier wird man es noch sehr lange lohnender finden, das bereits vorhandene Gute mittelst sorgfältiger Zuchtwahl und rationeller Pflege einer höheren Stufe zuzuführen, als sich auf Kreuzungen mit dem Wüstenaraber einzulassen. Für Experimente letzterer Gattung fehlt es an der nötigen Musse und Geduld in unserem, nach schnellen Erfolgen jagenden Zeitalter. Trotzdem kann ich nur wiederholen, was ich in meinem »Buche vom Pferde« über die Bedeutung der arabischen Rasse als Zuchtmaterial für europäische Verhältnisse gesagt habe:

»Ja, ohne Zweifel! Für den Araber gibt es keinen Platz in dem modernen Gemeinwesen, in dem »Zeitalter der Spezialitäten«, denn er hat keine andere Spezialität als die der Urquell aller Veredlung zu sein. Diese eine Eigenschaft stellt ihn aber so hoch, dass sein Ver-

schwinden der Pferdezucht einen Verlust zufügen würde, dessen Konsequenzen sich jeder Berechnung entziehen. Möchten daher freundliche Mächte eine schützende Hand über den edlen Nedjedi halten! Seine Zeit ist gewesen, seine Zeit kann wieder kommen.«

In der Syrischen Wüste von den Arabern Scha-Mê-Ya genannt, ist das arabische Pferd edelster Rasse ebenfalls zu Hause. Diese

Fig. 13. Syrisches Pferd edler Rasse.

Wüste füllt bekanntlich den Raum zwischen Palästina und dem mittleren Euphrat aus, stösst im Norden an das eigentliche Syrien und geht im Süden in die arabische Halbinsel über; sie gehört also unzweifelhaft zu dem eigentlichen Arabien. Die grossen Vorzüge, welche die Scha-Mê-Ya den Beduinen bietet, bestehen in der Nähe des Euphrats, sowie in dem Umstande, dass in den Oasen und an der bebauten Wüstengrenze stets Gerste für die Pferde zu haben ist. Infolge dieser Verhältnisse wird die ganze östliche Grenze Syriens und Palästinas alljährlich von Mai bis September, von den Wanderstämmen der Araber wie mit einer Kette umschlossen. Die Entfernung ihrer Lager von den bewohnten Orten ist verschieden und richtet sich nach dem Zustande

der Weiden. Am zahlreichsten vertreten in der syrischen Wüste sind die Aenizes und die Schammars. Erstere nähern sich im Frühjahr den kultivierten Teilen Syriens, verlassen diese aber wieder im Spätherbst; die Schammars dagegen bleiben das ganze Jahr über in der Nähe der fruchtbaren, angebauten Gegenden. Der kolossale Pferdereichtum, über den diese Stämme verfügen, nicht aber die eigene Produktion Syriens, hat den syrischen Städten Aleppo und Damaskus einen gewissen Ruf als vorzügliche Pferdemärkte verschafft. Wer in Syrien arabische Pferde kaufen will, tut aber jedenfalls am klügsten, nicht in den von betrügerischen Agenten wimmelnden Städten Umschau nach geeignetem Material zu halten, sondern sich hinaus in die Wüste zu den Beduinen zu begeben. Was von den Händlern und Agenten, den sogenannten Dal-lâl zu erwarten ist, geht aus folgenden Worten des Generalmajors Tweedie hervor: »Glaube nichts von dem was sie sagen und nur die Hälfte von dem was Du bei ihnen zu sehen bekommst«. Dieser ausgezeichnete Fachmann bezeichnet Der als den besten Ausgangspunkt für eine Expedition in das Innere der syrischen Wüste. Dieser Ort liegt neun Karawan-Tagereisen von Aleppo, zehn von Damaskus und acht von Mosul entfernt. Lady A. Blunt behauptet sogar, dass Der weitaus der beste Markt für arabische Pferde in ganz Asien sei. Diese Behauptung wird jedoch von General Tweedie auf das bestimmteste bestritten. Was man in Der zu sehen bekomme, bestehe seiner Erfahrung nach hauptsächlich aus »nondescript animals«, sowie aus einzelnen, mitunter sehr schönen, aber meist mit irgend einem Zucht- oder Gebrauchsfehler behafteten Pferden, die der Besitzer Gott weiss wie lang in seinem Stall gehabt hat. Im besten Fall sind solche Tiere von Jugend auf im Stall aufgepäppelt worden. Dass sie aber dann, wie gut ihre Herkunft und ihr Exterieur auch sein mögen, nie so leistungsfähig sein oder werden können, als wenn sie ihre ersten Lebensjahre in der Wüste zugebracht hätten, liegt auf der Hand.

Die syrisch-arabische Wüste enthält trotz ihrer ungeheuren Ausdehnung nur wenige zum Anbau geeignete Stellen. Es fehlt dort eben überall an dem erforderlichen Wasser; Flüsse und Flusstäler gibt es gar nicht. Wenige auf viele Stunden zerstreute Zisternen, die nur trübes, von den Herden verunreinigtes und meist von Ungeziefer wimmelndes Regenwasser enthalten, sowie Pfützen liefern allein das für Menschen und Tiere gleich unentbehrliche Getränk. Der Europäer dürstet freilich lieber weiter als sich mit diesem Wasser zu

erquicken. Der Beduine aber nimmt es hiermit nicht so genau. Trinkt er doch im Notfall sogar den frischen, mit den Händen aufgefangenen Urin des Kamels. (Siehe Eduard Löffler, »Die österreichische Pferde-Ankaufs-Mission«). Im Sommer versiegen auch die wenigen Quellen nahezu gänzlich und dann erstirbt alles vegetative Leben. Der grössere Teil der in der Wüste herumziehenden Beduinen-Stämme sieht sich daher genötigt im Frühjahr die fruchtbaren Gebiete Syriens und des Euphrat aufzusuchen, wogegen er im Herbst in die tiefere Wüste zurückkehrt, um über den Winter dort zu verbleiben und die durch die Herbstregen wieder mit frischem Graswuchs versehenen Triften mit seinen Herden zu beweiden.

Auf diesen Wanderungen gelangt viel hochedles arabisches Material aus dem unzugänglichen Inneren Arabiens nach dem eigentlichen Syrien. Es ist daher auch eine bekannte Tatsache, dass die mit arabischem Blut arbeitenden europäischen Zuchtstätten ihre besten Araber aus Syrien bezogen haben. Auch einer der drei orientalischen Stammväter des englischen Vollblutes, The Darley Arabian, wurde 1705 in Aleppo von Aenize-Beduinen an Mr. Thomas Darley verkauft, der ihn seinem in der Nähe von York auf dem Landsitze Aldby Park wohnenden Bruder John Brewster Darley zum Geschenk machte.

Die in Syrien selbst und in Al-Je-zî-ra gezogenen Pferde sind dagegen elende Mischlinge, die den Namen Araber in keiner Weise verdienen. Die Mehrzahl derselben besteht aus Produkten einer bunten Kreuzung, deren Hauptbestandteil entartete Sprösslinge der turkmenischen Rasse bilden. Nach Syrien kamen Pferde genannter Rasse mit den wilden turkmenischen Scharen, die ihren von den Kreuzfahrern bedrohten Glaubensbrüdern zu Hilfe eilten und seither im Lande verblieben sind. Ganz in dem syrischen Volksstamme aufgegangen, ist der Turkmene jedoch nie, denn er spricht heute noch nicht arabisch, sondern türkisch.

Das edle turkmenische Pferd, das in den östlich vom Kaspischen Meere gezogen wird, ist unzweifelhaft dem Ku-hai-lan oder Vollblut der Araber nahe verwandt. Man unterscheidet drei Arten dieser Rasse, nämlich: die Tekkes, die auf weiten Märschen und Raubzügen durch keinen anderen Pferdeschlag zu ersetzen sein sollen, die Goklands und die Yamuds, welch letztere ihrer ausserordentlichen Schnelligkeit wegen besonders geschätzt sind.

Der Kopf des turkmenischen Pferdes ist im Profil leicht gebogen und verleihen die ziemlich langen, beweglichen Ohren seiner Physiognomie

etwas Unruhiges. Die stark entwickelten Halsmuskeln treten infolge des Mähnenmangels noch schärfer hervor. Der Hals ist lang, die Brust tief aber schmal; die ziemlich kurze Kruppe erscheint meistens etwas abgeschlagen. Der Schweifansatz ist nicht besonders kräftig und der Schweif selbst nur dünn behaart. Die Röhren sind schmal aber trocken, die Hufe sehr oft fehlerhaft; auch entspricht deren Form nicht dem edlen, leichten Gebäude der Rasse. Die besseren turkmenischen Pferde — in Zentral-Asien werden diese Argamak genannt — erreichen oft eine Grösse von 164 cm. Fig. 14 zeigt das nach einer Original-Photographie ausgeführte Bild eines typischen turkmenischen Hengstes.

Der Zuchtwert des Argamaks wird durch die Tatsache, dass derselbe, mit dem Araber gekreuzt, das hochedle kaukasiche Karabagh-Pferd erzeugt hat, in ein sehr vorteilhaftes Licht gerückt. Leider ist diese einst mit Recht geschätzte Rasse, von der sogar behauptet wurde »dass sie für die asiatischen Pferdeschläge das sei, was das englische Vollblut für die europäische Zucht«, heutzutage nur durch sehr wenige reingezogene und zuchttaugliche Exemplare vertreten. Am häufigsten kommen solche noch in Transkaukasien und speziell im Bezirke Choucha vor. Es ist dies umsomehr zu bedauern, als die Karabagh-Rasse den arabischen Typus in seiner ältesten und edelsten Form verkörperte. Diese Pferde erreichten eine Grösse von 150 cm und zeichneten sich durch ein auffallend goldiges Isabellenhaar aus, weshalb sie auch von den Eingeborenen mit dem Namen Sarylar (goldiges Pferd) bezeichnet wurden. Die Haut des Sarylars war ausserordentlich fein, das kurze Deckhaar funkelnd wie Edelstein, das Mähnen- und Schweifhaar blutrot. Ausser diesen goldigen Pferden gab und gibt es heute noch auf den Hochebenen der Landschaft Karabagh, kleine, kaum 145 cm hohe Pferdchen von gedrungenem Körperbau und fester Knochensubstanz, die jedoch keinen Anspruch auf edle Herkunft erheben können.

Eine persische Pferderasse im wahren, zootechnischen Sinne dieses Wortes gibt es nicht. Das in Persien vorkommende Pferd kann auf väterlicher oder mütterlicher Seite oder auch auf beiden von echten Arabern abstammen, es kann aber auch turkmenischer Herkunft sein. Am häufigsten wird es wohl als Mischling, Kadish, oder als gemeiner Yâ-bû bezeichnet werden müssen. Unter den zahlreichen persischen Pferden, die ich während eines längeren Aufenthalts in Konstantinopel Gelegenheit gehabt näher zu besichtigen, hatten viele einen Rumpf von grosser Schönheit, das Untergestell aber liess in der Regel ungefähr

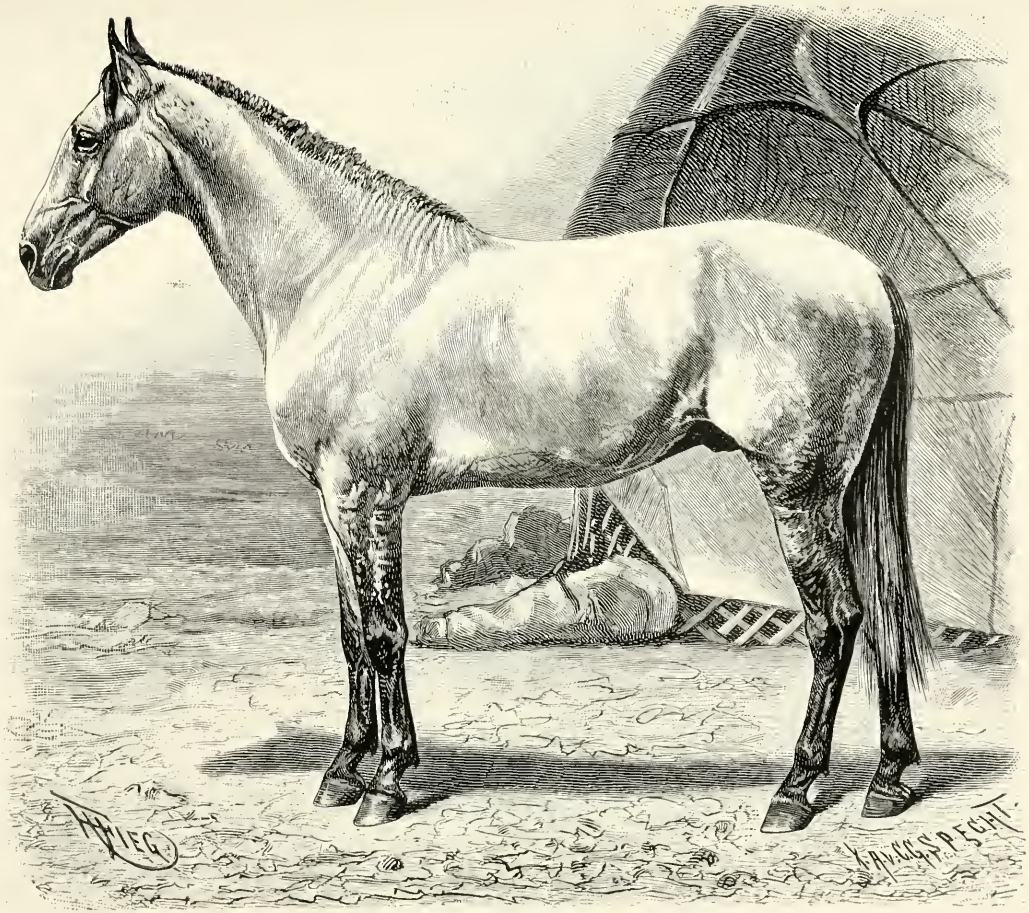


Fig. 14. Turkmene.

alles zu wünschen übrig und ein deutlich erkennbarer, von denjenigen anderer orientalischer Pferdeschläge abweichender Rassetypus trat bei keinem dieser sogenannten Perser zu Tage.

Die ägyptische Pferderasse hat, wie wir gesehen haben, alte Ahnen. Ihre Geschichte erinnert jedoch an das Schicksal mancher alten und vornehmen menschlichen Geschlechter. Was die Geschichtsschreiber von dem Ruhm der Vorfahren zu erzählen wissen, bildet einen betrübenden Gegensatz zu dem Urteil, das über die gegenwärtigen Vertreter des Geschlechts gefällt werden muss. Die Pferde, die man heutzutage in Ägypten zu sehen bekommt, sind nämlich, mit Ausnahme der nahezu ausschliesslich aus Vollblutarabern bestehenden Insassen einiger von den Paschas unterhaltenen Luxus-Stallungen, ordinäre Tiere, die kaum mehr eine Spur von der in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stattgefundenen Kreuzung des ägyptischen Pferdes mit authentischen Nedjedis aufzuweisen vermögen.

Die ungeheuren Opfer, die Abbas Pascha (von 1848—1854 Vize-König von Ägypten) der Anlage eines arabischen Vollblutgestüts in der Nähe von Kairo gebracht, haben somit zu keinem greifbaren Resultat geführt. Da er den Wahabitern geradezu fabelhafte Preise für erstklassiges Zuchtmaterial bewilligte — der englische Konsul Skene schreibt z. B., dass Abbas Pascha für einen Nedjed-Hengst 800 Pfd. St. (= ca. 16000 Mark) bezahlt habe — und sie auch im übrigen in auffallender Weise begünstigte, wird ihm nachgesagt, dass es sein Plan gewesen sich zum selbständigen Herrscher der ganzen arabischen Halbinsel auszurufen. Was von dieser Behauptung zu halten ist, entzieht sich meiner Beurteilung. Wohl möglich, dass Abbas Pascha kein nobler Charakter und kein treuer Vasall des Sultans gewesen. Niemand aber wird ihm die Ehre streitig machen, dass es nie und nirgends einen eifrigeren, freigebigeren Sammler von arabischen Pferden als ihn gegeben hat. Heute noch erzählen die Beduinen mit leuchtenden Augen von den Preisen, die seine Agenten für seltene Exemplare der edlen Nedjed-Rasse bezahlten. Leider bekümmerte sich sein Nachfolger nur wenig um das kostbare Gestüt. Im Jahre 1860 kamen die Überreste desselben in Kairo unter den Hammer. Von dem imponierenden ursprünglichen Bestand waren damals nurmehr 450 Stück vorhanden. Die Auktion nahm trotzdem drei Wochen in Anspruch. An einem der Verkaufstage brachten 26 Pferde 5000 Guineen (= ca. 100000 Mark). Für 20jährige Stuten zahlten die von allen Weltteilen herbeigeeilten

Liebhaber mit Begeisterung bis 250 Guineen. Junge Hengste und Stuten erzielten 300 bis 700 Guineen.

Über den gegenwärtigen Standpunkt der ägyptischen Zucht enthält ein an Dr. Paul Goldbeck gerichteter Privatbrief des Cheftierarztes der ägyptischen Domäne, Piot Bey, folgende Aufklärungen:

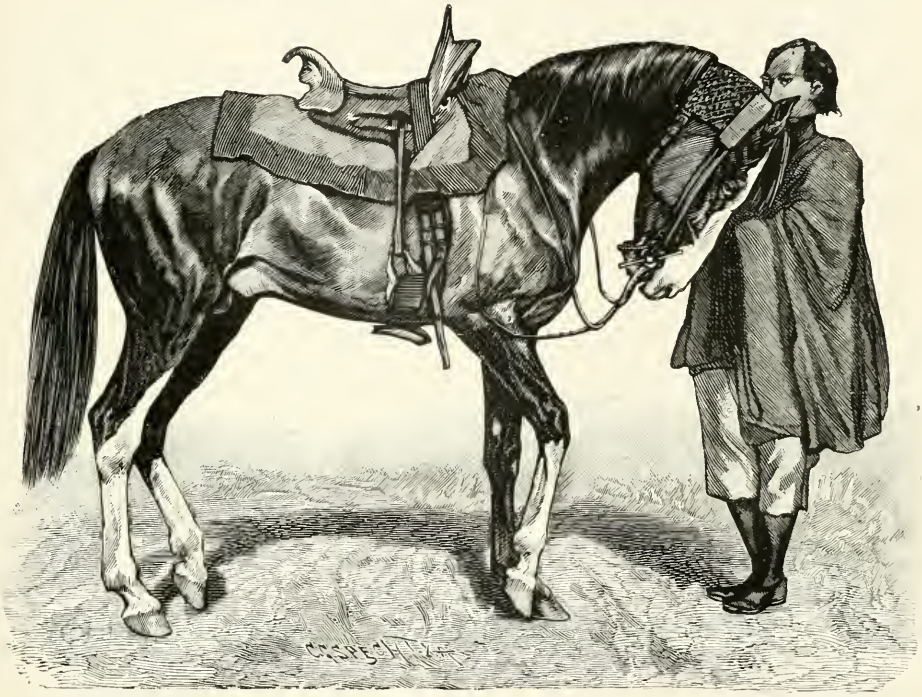


Fig. 15. Dongolapferd.

»Seit dem Ende der Regierung des Khedive Ismaël ist die Pferdezucht in Ägypten total verfallen. Die zahlreichen Hilfen, die unter diesem Khedive und mehr noch unter seinem Onkel Abbas I. der Zucht gewährt wurden, sind schon seit den letzten Regierungsjahren Ismaëls aus denselben finanziellen Gründen aufgehoben worden, die seit 1876 die englische und französische Einmischung in die Finanzen des Landes ermöglicht haben.

Im Jahre 1875 ist dann auch das einst blühende Gestüt zu Choubrah aufgelöst worden und auf den Rennbahnen zu Kairo und Alexandria erscheinen nunmehr nur syrische Pferde, sowie einige wenige englische — der Ausschuss europäischer Ställe.

Ägypten zählt auf nahezu 20 Millionen Einwohner etwa 80000 Pferde. Die jährliche Produktion beträgt ca. 6000 Köpfe. Von besonderen Zuchtzentren kann man hierbei nicht reden.

Die Pferde Ober-Ägyptens (Assuans) sind kräftiger und ausdauernder als die Unter-Ägyptens.« (Siehe »Zucht und Remontierung der Militärpferde aller Staaten von Dr. Paul Goldbeck).

Die einzige ägyptische Rasse, die sich noch einiger Aufmerksamkeit seitens der Hippologen zu erfreuen hat, wird in Nubien und der italienischen Kolonie Eryträa angetroffen und trägt den Namen Dongolavi oder Dongolav. Abbildungen von Pferden dieser Rasse kommen schon auf den Denkmälern der Pharaonenzeit vor. Wie aus Fig. 15 zu ersehen ist, zeichnet sich das Dongolapferd nicht durch Schönheit seiner Körperformen aus. Trotzdem hat es warme Bewunderer gefunden. Dies verdankt es hauptsächlich seiner hohen Knieaktion, seiner eigentümlichen Haarfarbe — schwarz oder dunkelbraun mit kolossalen Abzeichen — seiner für einen Orientalen stattlichen Grösse (155—160 cm) und seiner Eigenschaft unglaublich lange den Durst ertragen zu können. Bekanntlich waren die Hengste Ali Pascha und die Stute Ramdy des königlichen Privatgestütes Weil echte Dongolaer. Diese Rasse dürfte daher zu Beginn des vorigen Jahrhunderts grössere Harmonie in den Körperformen besessen haben, als ihr heute zuerkannt werden kann. Höchst wahrscheinlich hat jedoch die Entartung unter den Dongolapferden schon lange vor der Zerstörung des Derwisch-Gestütes Wad-el-Kab durch die Horden des Mahdis ihren Anfang genommen.

Es lässt sich indessen auch denken, dass die Widerstandsfähigkeit der Rasse gegen das entsetzlich heisse und erschlaffende Klima des Sudan in demselben Masse abgenommen hat, als das ägyptische Volk aufgehört sich für die Zucht seiner einheimischen Rassen zu interessieren. Dass die Pferde im Sudan unter dem Einfluss des Klimas zu leiden haben, unterliegt keinem Zweifel, denn bei der Sektion von in jenen Gegenden geborenen und aufgezogenen Pferden hat es sich gezeigt, dass deren Leber, Milz und Nieren mit denselben krankhaften Veränderungen behaftet waren, die auch bei dort verstorbenen Europäern wahrgenommen werden. Die Lebensdauer dieser Pferde ist infolgedessen auffallend kurz. Älter als 10 Jahre wird ein Pferd im Sudan höchst selten. Dank dem edlen arabischen Blut, das auch in den Adern des sudanesischen Pferdes fliesst, vermag dasselbe aber trotzdem ganz

respektable Leistungen aufzuweisen. So ist es z. B. imstande mehrere Tage hintereinander unter schwerem Gewicht 70—80 Kilometer per Tag zurückzulegen. Ja, man behauptet sogar, dass einzelne Exemplare es in 24 Stunden bis auf 140 Kilometer gebracht haben.

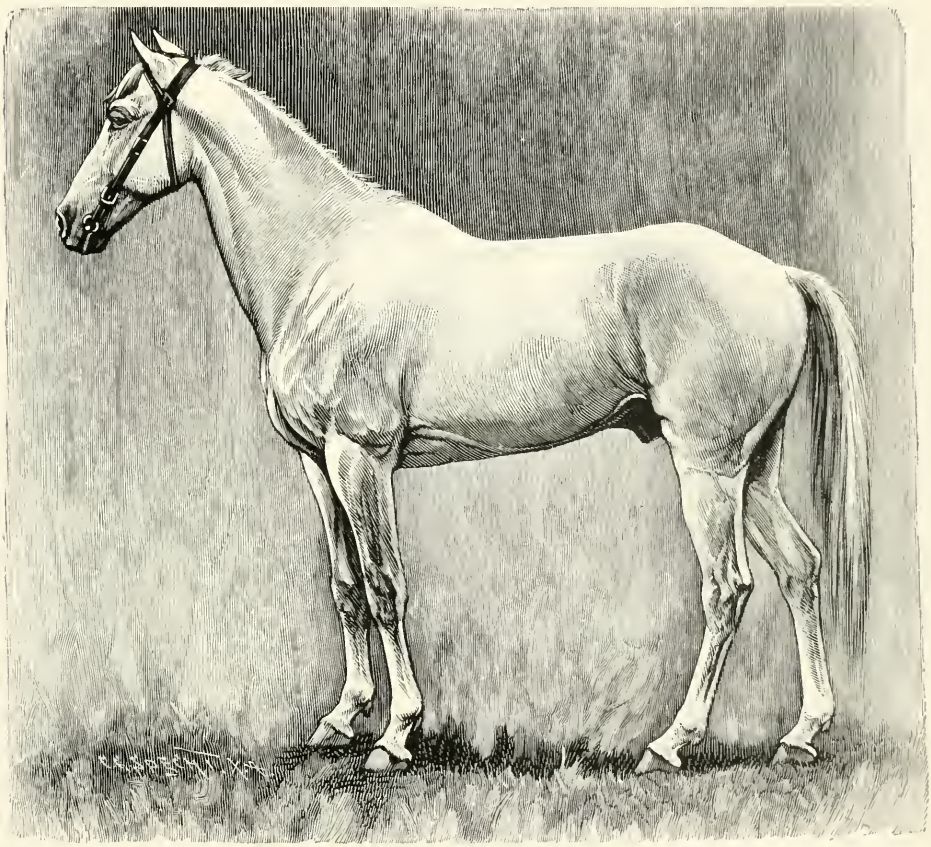


Fig. 16. Abessinisches Pferd.

Diesem Umstande ist es wohl auch zuzuschreiben, dass Versuche gemacht worden sind, das Dongolapferd zu Kreuzungen mit europäischen Pferdeschlägen zu verwenden. Irgendwelcher Erfolg scheint aber damit nicht erzielt worden zu sein. In England wenigstens, wo der bekannte Züchter Lord Moreton, Mr. John Knight und einige andere enthusiastische Pferdefreunde vor ungefähr hundert Jahren viel mit zu diesem Zwecke importierten Dongolapferden experimentierten — unter anderen wurden auch Exmoor Ponystuten von Hengsten genannter Rasse gedeckt — hat man es bei diesem einen Versuche bewenden lassen.

Das abessinische Pferd dürfte jedenfalls einen grösseren Zucht- und Gebrauchswert als der Dongolavi besitzen. Dass es edler Abkunft ist, geht schon aus seiner auffallenden Ähnlichkeit mit dem Araber hervor. Man wird es daher wohl den eigentümlichen Verhältnissen im Reiche des Königs Menelik zuschreiben müssen, dass dieses Pferd kein Exportartikel geworden ist. In Europa, das doch einen so fleissigen Gebrauch von allen möglichen orientalischen Rassen gemacht hat, ist der Abessinier noch immer eine unbekannte Grösse. Der 10jährige Wallach, den Prinz Henri d'Orléans vor einigen Jahren von seiner abessinischen Expedition mitbrachte, wurde infolgedessen auch wie ein Wundertier angestaunt und sogar im »Recueil de Médecine Vétérinaire« zum Gegenstand eines längeren wissenschaftlichen Artikels gemacht. Nach der in Fig. 16 reproduzierten Photographie und der in besagtem Artikel enthaltenen Beschreibung dieses Pferdes, scheint dasselbe ein edles, trockenes und kurzbeiniges Tier mit vorzüglichen Schultern, korrekt gestellten, etwas dünnen aber starken Beinen, gesunden harten Hufen, ausgezeichneten Bewegungen und lebhaftem, aber frommem Temperament gewesen zu sein. Die Widerristhöhe soll 138 cm betragen haben.

Diese Beschreibung stimmt durchaus mit dem Bilde überein, das sachkundige Forschungsreisende von der abessinischen Rasse entworfen haben. Der orleanische Wallach dürfte somit ein typischer Repräsentant seines Stammes gewesen sein.

Das Berber-Pferd (Fig. 17) nimmt unter den afrikanischen Pferdeschlägen unbedingt in jeder Beziehung den ersten Platz ein.

Nordafrika scheint zu allen Zeiten ein Pferde produzierendes Land gewesen zu sein. Die prähistorischen Funde die in Höhlen und Schluchten des Atlasgebirges gemacht worden sind, berechtigen zu der Annahme, dass diese Gegenden dieselbe Fauna wie Spanien, Korsika, Sardinien, Italien und Südfrankreich gehabt. Wenn man bedenkt, dass während der früheren Quaternär-Periode bis zur Eiszeit eine breite Landbrücke zwischen genannten Ländern bestanden, sowie dass die Meerenge von Gibraltar damals noch nicht vorhanden war, so erscheint dies keineswegs unwahrscheinlich. Als die Araber 700 Jahre n. Chr. zum ersten Male in Afrika eindrangen, zählte ihr Heer 75000 Reiter. Es liegt nun auf der Hand, dass das einheimische numidische Pferd, das ein Abkömmling der prähistorischen afrikanischen Urrasse war, nicht unberührt von einer solchen Invasion bleiben konnte. Es fanden im Gegenteil zahlreiche Kreuzungen zwischen diesen

beiden Rassen statt und so entstand die nach der Berberei — dem vormaligen Mauritanien — benannte Berber-Rasse.

Von jener Zeit an hat die Einfuhr arabischer Pferde nach Nordafrika keine Unterbrechung erfahren. Man kann daher, ohne sich einer Übertreibung schuldig zu machen, behaupten, dass ein grosser Teil der algierischen Pferde aus direkten Nachkommen echter Wüstenaraber

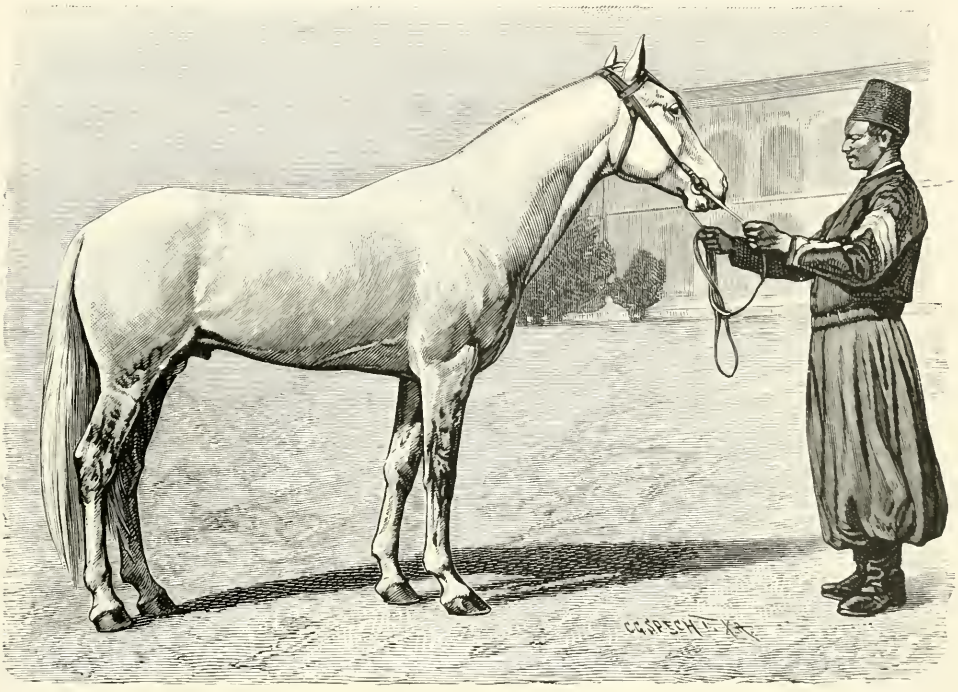


Fig. 17. Berber.

besteht, und alle dortigen Pferde mehr oder weniger orientalisches Blut in ihren Adern haben.

Trotzdem wäre es sehr unrichtig, wenn man, wie dies häufig geschieht, den Berber mit dem Araber sozusagen in einen Topf werfen wollte. Es unterliegt nämlich keinem Zweifel, dass ersterer ein autochtones Tier ist, das viel länger in Afrika heimisch gewesen, als der Araber in Asien. Überdies bestehen zwischen den beiden Rassen deutliche, selbst dem Laien sichtbare Unterschiede in der äusseren Form.

Das arabische Pferd hat einen edlen, ausdrucksvollen und kurzen Kopf. Der Kopf des Berbers dagegen ist etwas schwer und ordinär mit leicht gebogener Nasenlinie, langen Ohren und groben Ganaschen.

Dafür ist das Auge schön und die Stirn breit wie beim Araber. Verglichen mit dem Araber, hat der Berber ferner im allgemeinen einen besser geformten Rücken wie dieser; der schwerere Hals, das gröbere Mähnen- und Schweifhaar, die abgeschlagene Kruppe, der minder elegante Schweifansatz und die geringere Trockenheit der Gewebe beim Berber geben jedoch sofort zu erkennen, dass die asiatische Wüstenrasse dem afrikanischen Pferde an Adel weit überlegen ist.

Als sichere Kennzeichen der alten Berberrasse sind die gebogene Nasenlinie und die abgeschlagene Kruppe zu bezeichnen. Rein gezogene Exemplare dieses Schlages dürften aber heutzutage kaum mehr aufzutreiben sein. Auch die von General Daumas mit so glühenden Farben geschilderten Pferde der Sahara existieren nicht länger in Algier, falls sie überhaupt je anderswo als in der Phantasie dieses begabten militärischen Schriftstellers gelebt haben. Der französische Hippologe Vallée Loncey versichert wenigstens, dass es ihm nicht gelungen sei, irgend eine Spur derselben zu entdecken, obwohl er zu diesem Zweck zwei Expeditionen unternommen, während welcher er die drei algerischen Provinzen genau durchforscht habe. Vermutlich war jenes afrikanische Wüstenpferd ein Stammgenosse des Berberpferdes, das von einem seither verschwundenen nomadisierenden Beduinenstamm mit grösserer Sorgfalt und unter günstigeren lokalen Verhältnissen gezüchtet wurde, als sonst im Bereiche der algierischen Kolonie der Fall zu sein pflegt.

Einige Jahre nach der Eroberung Algiers durch die Franzosen gelangte man dort zu der Erkenntnis, dass das früher so vorzügliche Berberpferd nicht nur immer seltener, sondern auch auffallend schlechter wurde. Die Eingeborenen, deren Wohlstand durch die langjährigen Kämpfe untergraben worden, besassen nicht mehr die Mittel, eine grössere Anzahl von Pferden zu unterhalten. Infolgedessen gaben die meisten das Züchten ganz auf, und was noch gezogen wurde, erreichte nicht mehr die Qualität der früheren Produkte.

Sollte die neue Kolonie nicht beträchtliche Einbusse an ihrer militärischen und wirtschaftlichen Bedeutung für das Mutterland erleiden, so musste man sich beeilen, weiteren Rückschritten der algierischen Pferdezucht in geeigneter Weise vorzubeugen. Zu diesem Zwecke wurde im Jahre 1852 ein Gestüts- und Remontierungsdienst unter militärischer Oberleitung organisiert. Gegenwärtig bestehen drei Remontedepots und zwei Staatsgestüte. Die Anzahl der vom Staate unterhaltenen Beschäler beträgt über 600 Stück und werden jährlich ca. 24 000 Stuten

von diesen Beschälern gedeckt, also nicht einmal die Hälfte des gesamten algierischen Stutenstammes, der auf 70 000 Stück geschätzt wird. Von den Staatsgestüten ist das eine in Tiaret, Provinz Oran, und das zweite in Allélik, Provinz Constantine, untergebracht. Ersteres ist das weitaus grösste von den beiden. In Allélik stehen nur einige wenige Stuten.

Der Zuchtzweck der algierischen Gestütsbehörde ist, das Berberpferd durch Reinzucht zu verbessern. Diese Aufgabe wird durch den Umstand, dass zuchttaugliche Exemplare der vortrefflichen alten Rasse kaum mehr vorhanden sind, bedeutend erschwert. Hie und da sollen jedoch noch einige an den Urtypus erinnernde Tiere im Süden der Provinz, wie auch auf den Hochplateaus aufzutreiben sein und werden diese dann sofort von den Agenten der staatlichen Gestütsverwaltung mit Beschlag belegt.

Ein weiterer Schritt zur Reorganisierung der in Verfall geratenen Pferdezucht war die im Jahre 1886 erfolgte Herausgabe eines algierischen Gestütsbuchs, wodurch es möglich wurde, taugliches Zuchtmaterial aufzufinden, evident zu halten und zur Gründung vertrauenswürdiger Stämme heranzuziehen.

Was die Quantität des vorhandenen Pferdematerials anbelangt, steht die Provinz Constantine in erster Reihe. Dann folgt das Departement Oran und zuletzt kommt das Departement Alger. Die grössten und stärksten Pferde findet man in Oran, besonders im östlichen Teil dieser Provinz, wo sie auch weniger edel als im Westen sind. Leichtere, etwas hochbeinige Pferde bilden die Mehrzahl in den Provinzen Constantine und Alger. Die meisten Remonten werden im südlichen Oran angekauft. Von den in dieser Provinz ansässigen Beduinenstämmen stehen die Flittas in dem Ruf die besten Pferde zu ziehen, jedoch werden auch die Pferde der Mina-Ebene und des Chéliff-Tales wegen ihres Adels und ihrer Leistungsfähigkeit von Fachmännern vielfach gelobt.

Mit Bezug auf die Leistungsfähigkeit des Berberpferdes sei hier sofort bemerkt, dass diese, nach den Ergebnissen zahlreicher öffentlicher Prüfungen zu urteilen, nicht gering sein kann.

So lief z. B. im Jahre 1873 das 9jährige arabisch-berberische Pferd Qui Vive unter dem Gewicht von 68 Kilo 15 000 Meter in 24 Minuten 43 Sekunden.

1886 gelang es einem von Herrn Leger in Oran gezogenen 14jährigen Berberpferde, vor einem schweren, vierrädrigen Wagen, in welchem zwei Personen Platz genommen, 109 Kilometer in 11 Stunden zurückzulegen.

Oberst Ben Daoud ritt auf einer ihm gehörigen Berberstute in 9 Stunden von Sebdou nach Tlemcen, Distanz 160 Kilometer.

Leutnant Carréz des 1. Chasseur d'Afriqueregiments hat, wie der hippologische Schriftsteller und Cheftierarzt Aureggio berichtet, auf seinem Chargenpferde 420 Kilometer in $3\frac{1}{2}$ Tagen zurückgelegt.

Solcher Beispiele könnte noch eine ganze Reihe angeführt werden. Dass das Berberpferd grosse Ausdauer in schnellen Gangarten besitzt, lässt sich somit nicht bezweifeln. Im Gegensatz zum Araber vermag es aber ausserdem eine recht befriedigende Schnelligkeit im Trab zu entwickeln. So haben auf den Traberbahnen zu Algier und Blida echte Berberpferde folgende Zeiten erzielt: 1. März 1892, Sultan im Geschirr 4500 Meter in 8 Min. 17 Sek., d. i. den Kilometer in 1 Min. 50 Sek.; Mabrouk den Kilometer in 1 Min. $48\frac{2}{5}$ Sek.; Octave den Kilometer in 1 Min. $48\frac{1}{2}$ Sek. usw.

Leider wird die Zucht von den algierischen Beduinen in einer allen Fundamentallehren der Tierproduktion hohnsprechenden Weise betrieben. Dies macht sich ganz besonders bei der Paarung bemerkbar. Auf die Wahl des Beschälers wird nicht das geringste Gewicht gelegt, vielmehr benützt der Beduine entweder den nächsten Hengst oder auch einen jener elenden Beschäler, die während der Deckzeit von einem Stamm zum anderen ziehen. Eine Eigentümlichkeit des algierischen Zuchtbetriebes ist ferner, dass die Stuten gewöhnlich von mehreren Hengsten hintereinander belegt werden, ja es geschieht nicht selten, dass die Stute zuerst zu einem Beschäler der Gattung Equus und darauf zu einem Eselhengst geführt wird. Fügt man nun noch hierzu, dass, wie Mons. Beduët, einer der grössten Züchter der Kolonie, mitteilt, die französische Regierung nur 575—725 Francs per Stück für in Algier gezogene Remonten bezahlt, so kann man sich nicht wundern, dass der Republik von fachmännischer Seite der Vorwurf gemacht wird, die grosse militärische Bedeutung einer wertvollen Pferdereserve in Algier nicht genügend gewürdigt zu haben.

Zu Kreuzungen mit anderen Rassen eignet sich der Berber erfahrungsgemäss nicht. Die anglo-berberische Zucht in Tiaret, von der man sich grosse Dinge versprach, erfreut sich gegenwärtig keines besonderen Ansehens mehr und die Kreuzungsexperimente, die in Algier mit französischen Kaltblütern vorgenommen worden sind, haben vollständig fehlgeschlagen. Dies war vorauszusehen, denn in einem Lande, wo sich das Pferd den grössten Teil des Jahres mit Strohhäcksel und

etwas Heu begnügen muss, wo das Thermometer zwischen 40 Grad über Null im Sommer und 10 Grad unter Null im Winter schwankt, wo gute Weide nur während zwei Monaten des Jahres vorhanden ist und wo nahezu überall ein empfindlicher Wassermangel herrscht, haben unsere europäischen Rassen nichts zu suchen. Der edle Wüstenaraber aber, mit dem sicher eine wesentliche Verbesserung der äusseren Form des Berbers zu erzielen sein würde, ist leider noch kleiner wie das algierische Pferd und deshalb ungeeignet, mit diesem stattliche, leicht verkäufliche Produkte zu erzeugen.

Die französische Gestütsverwaltung dürfte daher wohl das Richtige getroffen haben, als sie sich entschloss, den Berber nur auf dem Wege der Reinzucht von den ihm noch anhaftenden Mängeln zu befreien.

Ich glaube nun den Wünschen meiner Leser zuvorzukommen, wenn ich eine Unterbrechung in der Beschreibung der orientalischen und anderen überseeischen Pferderassen eintreten lasse und ihnen zuerst die sie näher interessierenden europäischen Rassen in Wort und Bild vorführe. Das nächste Kapitel trägt daher die Überschrift:

Europäische Rassen.

1. Das englische Vollblutpferd.

Wenn man in der hippologischen Literatur Nachforschungen über die Entstehung der englischen Vollblutrasse anstellt, stösst man vielfach auf die Behauptung, dass diese orientalischen Ursprungs sei. Durch ein genaueres Studium der britischen Kulturgeschichte gelangt man indessen sehr bald zu der Überzeugung, dass das orientalische Blut nur e i n e r der Faktoren gewesen, die entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung jener kostbaren Rasse ausgeübt haben.

Was das Alter der britischen Pferdezucht betrifft, sei zunächst auf die geschichtliche Tatsache hingewiesen, dass Cäsar (102 v. Chr.) zu seiner Überraschung eine zahlreiche, gut berittene Reiterei in England vorfand. England muss somit früher als Arabien im Besitz eines zum Reitdienst tauglichen Pferdeschlags gewesen sein. Ob aber auch, wie englische Schriftsteller behaupten, schon unter dem römischen Eroberer, Kaiser Severus (208 v. Chr.), Pferderennen zu Wetherby in Yorkshire stattgefunden, wollen wir lieber dahingestellt sein lassen. Uns genügt das historische Faktum, dass edles Blut bereits im 10. Jahrhundert nach England gelangte. Als Hugo Capet, der Stammvater der zweiten

französischen Königsdynastie, sich um die Hand der Schwester des englischen Königs Athelstan bewarb, schickte er diesem mehrere »running horses« (Rennpferde) als Geschenk. Vermutlich wurden jedoch diese Tiere in England nur deshalb Rennpferde genannt, weil sie auf der landesüblichen Jagd grössere Schnelligkeit als die einheimischen an den Tag legten. Der nächste Import fremden Blutes erfolgte unter Wilhelm II (1087—1100), »der Eroberer« genannt. Dieser König bevorzugte spanische Pferde. Sein Streitross war spanisch-orientalischer Abstammung, und wie das schon so geht, folgten die Grossen seines Reiches dem Beispiel ihres allerhöchsten Kriegsherrn, indem sie ebenfalls spanische Hengste benützten. Dass orientalisches Blut in den Adern dieser aus Spanien bezogenen Pferde floss, unterliegt keinem Zweifel, denn bekanntlich hatte unter der langjährigen Herrschaft der Mauren eine durchgreifende Veredlung der spanischen Pferderasse durch Kreuzung mit arabischen Hengsten stattgefunden.

Während der normännischen Periode kam auch der erste authentische arabische Hengst nach England und zwar wurde dieser zur Zeit Heinrichs I (1100—1135) auf Befehl König Alexanders I von Schottland aus dem sonnigen Morgenland nach dem Nebelreich entführt, wo er mit grossem Erfolg zur Zucht verwendet worden sein soll.

Die durch diese Importe bewirkte Veredlung des einheimischen Reitpferdeschlags kam indessen zu einem plötzlichen Stillstand, als König Johann (1199—1216) flandrische Hengste in grossen Mengen nach England bringen liess. John Osborne (Beacon) behauptet allerdings in seinem berühmten Werke »The Horse-Breeder's Handbook«, dass genannter König auch edle Pferde aus dem Auslande bezogen und mit diesen ein Gestüt in Eltham — demselben Orte, wo im vorigen Jahrhundert Mr. William Blenkirons herrliche Hengste Hermit und Galopin das Licht der Welt erblickt — begründet habe, doch habe ich in der einschlägigen Fachliteratur vergeblich nach einer Bestätigung dieser Behauptung geforscht. Dagegen unterliegt es keinem Zweifel, dass unter Eduard III (1327—77) 50 lombardische Hengste eingeführt wurden. Alles in allem genommen, scheint die Zucht edler Pferde, trotz der vielen heterogenen Kreuzungen, damals einen ziemlich hohen Standpunkt erreicht zu haben, denn als während der Regierung Heinrichs VI die unheilvolle Fehde der Häuser Lancaster und York (rote und weisse Rose) auch die Grossgrundbesitzer und geistlichen Würdenträger nötigte ihre blühenden Gestüte aufzulösen, beeilten sich ausländische Fürstenhäuser,

den Bestand dieser Zuchtstätten an sich zu bringen. So gelangte eine grosse Anzahl vorzüglicher englischer Pferde in den Besitz des Herzogs von Ferrara, der in Mantua ein in hohem Rufe stehendes Gestüt sein eigen nannte. Hier wurden diese Produkte der englischen Zucht sorgfältig weiter gezogen, und als der blutige Bürgerkrieg ein Ende genommen, gelang es Heinrich VIII (1509—47), die besten ihrer Nachkommen durch einen gelungenen Enbloc-Ankauf für England zurückzuerobern. König Heinrich tat überhaupt sehr viel für die einheimische Zucht. Ihm ist es unter anderem zu verdanken, dass das früher in Eltham bestandene Gestüt wieder errichtet und neue Zuchtstätten in Windsor und Hampton angelegt wurden. Im übrigen aber war dieser Monarch ein sehr strenger und rücksichtsloser Herr. Er bestimmte, dass niemand Pferde halten dürfe, die nicht ein gewisses Mass erreichten. Das geringste Mass für Hengste war 15 hands (= 153 cm) und für Stuten 13 hands (= 133 cm); auch durften über zwei Jahre alte Hengste, die keine 14 hands (= 143 cm) hoch waren, nicht mit Stuten auf einer Weide gehen. Zu Michaeli mussten Vertreter der lokalen Behörden sämtliche Weiden ihres Bezirkes besuchen und nicht nur derartige Hengste, sondern auch alle zur Zucht ungeeigneten Stuten und Fohlen ohne weiteres vertilgen lassen. Den Edelleuten und Prälaten, sowie jedem, dessen Gattin »Samthüte trug« (!!), wurde befohlen, Hengste des Reitschlags in der Grösse von mindestens 153 cm zu halten.

Fremde Fürstlichkeiten, die von der Pferdeliebhaberei König Heinrichs gehört hatten, sandten ihm vielfach kostbares Zuchtmaterial. So erhielt dieser vom Marquis von Mantua mehrere edle Stuten, mit welchen er das Gestüt zu Hampton Court begründete. Diese Stuten waren von einem Hengste begleitet, der, wie in einer alten Handschrift angegeben wird, berbischer Rasse gewesen und für den dem Marquis vergeblich das lebende Gewicht des Hengstes in Silber geboten worden sein soll.

Der berühmte englische Kardinal Wolsey war ebenfalls ein enthusiastischer Pferdeliebhaber und Züchter. Dieser Kirchenfürst scheint grosse Stücke auf orientalisches Blut gehalten zu haben, denn er machte in seinem Gestüte ausgedehnten Gebrauch von einem arabischen Hengste, den der König vom Herzog von Urbino zum Geschenk bekommen.

Rennen wurden schon lange vor dieser Zeit alljährlich zu Ostern in verschiedenen Teilen des Landes abgehalten. Es waren dies allerdings äusserst anspruchslose Veranstaltungen. Bestand doch der Siegespreis nur in einer mit Blumen geschmückten hölzernen Kugel! Erst

unter dem prachtliebenden Heinrich VIII entschloss man sich, die an die Kegelbahn erinnernde Kugel durch eine silberne Glocke im Werte von »3 shillings und sixpence« zu ersetzen. Es dauerte indessen noch recht lange, bevor diese Volksbelustigungen den Charakter ernster Prüfungen annahmen. Vor dem Regierungsantritt Jakobs I, des Sohnes der Maria Stuart (1603—1625), wurde nirgends ein Versuch gemacht, dem Rennwesen einheitliche, zweckentsprechende Formen zu verleihen. Unter diesem König, der schon in Schottland eine besondere Vorliebe für edle und schnelle Pferde an den Tag gelegt hatte, begann man aber in den massgebenden Kreisen, dem Turf erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden und bald wurde Newmarket, wo der König wegen der auf der dortigen Heide stattfindenden Rennen sehr häufig längeren Aufenthalt nahm, das Lieblingsziel der vornehmen britischen Gesellschaft.

Über die Qualität des englischen Pferdes damaliger Zeit äussert sich James Rice in »The History of the British Turf« folgendermassen: »In demselben Masse, als die Zivilisation zunahm, verbesserte sich auch die Qualität der englischen Pferderasse, so dass wir unter der Regierung Jakobs I bereits einen Stamm einheimischer Pferde besassen, der, speziell was Kraft und Ausdauer betrifft, hohen Anforderungen entsprach. Mit diesen Tieren haben wir später den Grund zu der heutigen Vollblutrasse gelegt.«

Ein noch beredteres und zuverlässigeres Zeugnis für die Güte des englischen Landpferdes vor der durchgreifenden Kreuzung mit Orientalen liefert uns der hippologische Schriftsteller Markham, der im Jahre 1614 folgenden Ausspruch tat: »Wenn es strenge Arbeit und Ausdauer gilt, gibt es kein Pferd, das mit dem englischen verglichen werden könnte. Dieses hat nicht nur einen recht befriedigenden Körperbau, sondern ist auch stark, tapfer und ausdauernd.« Michael Barrat, dessen »Vineyard of Horsemanship« im Jahre 1618 erschien, ist ebenfalls der Ansicht, dass Ausdauer als eine typische Eigenschaft des englischen Pferdes bezeichnet werden könne. Man wird daher unbedingt Joseph Osborne beipflichten müssen, wenn er in der Einleitung zu seinem grossartigen Werke »The Horse-Breeder's Handbook« mit Bestimmtheit erklärt, dass England zur Zeit Jakobs I im Besitz einer einheimischen, von den Arabern deutlich zu unterscheidenden Pferderasse war und dass diese erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts nach Ankunft der später zu so grosser Berühmtheit gelangten orientalischen Vaterpferde jene symmetrischen arabischen Formen erhielt, die das Vollblut zur

Veredlungsquelle unserer europäischen Pferdezucht gemacht haben. Die flüchtigen Renner Jakobs I, die den Kampf mit den besten Arabern nicht zu scheuen brauchten, waren also ein rein britisches Produkt.

König Jakob, der grosse Pferdefreund, hatte das Pech, für teueres Geld — 500 Pfd., wie behauptet worden, waren es aber nicht, sondern nur 150 — den unter dem Namen Markham Arabian bekannt gewordenen Araberhengst zu erstehen. Dadurch wurde er die unfreiwillige Ursache eines langwierigen Stillstandes in der Entwicklung der ihm so sehr am Herzen liegenden Edelzucht. Jener Hengst war nämlich in jeder Beziehung ein unwürdiger Vertreter seiner Rasse. Auf der Bahn liess er sich von jedem gegen ihn startenden einheimischen Gaul schlagen und in der Zucht leistete er überhaupt gar nichts. Hierdurch erhielten die Gegner des orientalischen Blutes für eine lange Reihe von Jahren Wasser auf ihre Mühle. Der Rückschlag wurde um so heftiger, als die orientalische Kreuzung bisher weder auf die Körperform, noch auf die Aktion des Landschlages die erhoffte günstige Einwirkung ausgeübt hatte.

Glücklicherweise war der finstere Lord-Protektor Cromwell (1640 bis 1658), ein viel zu feiner Politiker, um nicht der Passion seines Volkes für Pferde und Sport gebührend Rechnung zu tragen. Er bemühte sich daher, den Beweis zu erbringen, dass die Hebung der englischen Zucht, trotz des Fiaskos einiger aus dem Orient importierter Vaterpferde, nur durch Kreuzung mit Wüstenblut zu erreichen sei. Als er nach der Hinrichtung König Carls I und nach Auflösung des sog. Langen Parlaments 1653 an die Spitze der drei Reiche trat, erhielt daher auch die Pferdezucht einen tatkräftigen Protektor. Dass es Cromwell Ernst war mit seinem Interesse für die britische Edelzucht, bewies er durch den Ankauf des berühmten Hengstes White Turk und mehrerer wertvoller Stuten, die ihm sein späterer Stallmeister Mr. Place in Berücksichtigung der bekannten Sparsamkeit des grossen Mannes zu einem sehr billigen Preis überliess. Diese Opferfreudigkeit hat insofern ihren Lohn gefunden, als der Name des Herrn Stallmeisters mit demjenigen des Hengstes zur Nachwelt übergegangen ist. Letzterer wird nämlich immer nur Place's White Turk genannt. Sowohl dieser »Türke«, wie auch der während der Regierung des unglücklichen Carl I durch den Herzog von Buckingham ins Land gebrachte und später an einen Mr. Helmsley verkaufte Helmsley Turk, haben sich um die englische Vollblutzucht sehr verdient gemacht. Place's White Turk erwarb hauptsächlich durch seine weibliche Nachkommenschaft unvergänglichen

Ruhm, während Helmsley Turk als Vater von Bustler und der vorzüglichen Mutterstute Vixen einen hervorragenden Platz in den Annalen der englischen Vollblutzucht einnimmt.

Alles was bis dahin für die Hebung der Edelzucht im britischen Reiche geleistet worden, sollte jedoch durch die unter Carl II (1660 bis 1685) zu demselben Zweck ergriffenen Massregeln weit übertroffen werden. Dieser König rief nämlich nicht nur die von Carl I gestifteten Rennen zu Newmarket wieder ins Leben, sondern schickte auch seinen Stallmeister Sir John Fenwick mit dem Auftrag ins Ausland, daselbst wertvolle Hengste und Stuten für die königlichen Gestüte anzukaufen. Leider fehlt jede zuverlässige Angabe über die Orte, wo dieser Ankauf bewerkstelligt wurde, wie auch über die Anzahl und Herkunft der von Fenwick heimgebrachten sog. Royal Mares. Es wird jedoch allgemein als feststehend angesehen, dass diese orientalischer Abstammung gewesen. In Charles Richardsons interessantem Werke »The English Turf« wird folgendes über jene Stuten mitgeteilt:

»Näheres über die Herkunft dieser Royal Mares ist nicht zu erforschen gewesen. Dass mehrere derselben während der Regierung Carls II und auf seinen Befehl durch den königlichen Stallmeister Sir John Fenwick nach England gebracht worden sind, ist eine allbekannte Tatsache. Welcher Gattung diese Stuten gewesen und was von ihnen gezogen worden, habe ich jedoch nicht herausbringen können. Ein Stud Book gab es damals nicht und es ist sehr wohl möglich, dass nicht nur alle Stuten im Gestüt des Königs, sondern auch deren weibliche Produkte »Royal Mares« genannt wurden. Wo ein orientalischer Hengst oder der Sohn eines solchen benützt worden, geben die alten Pedigrees allerdings klaren Aufschluss, aber was die Stuten anbelangt, muss man vieles auf gut Glauben hinnehmen. Wer z. B. den Stammbaum des Eclipse in allen Verzweigungen verfolgt, wird bald zu der Erkenntnis gelangen, dass es absolut unmöglich ist, mit einiger Sicherheit über die sechste oder siebente Generation hinaus zu gelangen und mindestens ein dutzendmal wird er den Weg durch die Worte »Royal Mare« gesperrt finden. Was man als erwiesen betrachten kann ist, dass der König bald nach Ankunft dieser Stuten über die beste Rennzucht in ganz England verfügte und dass, als nach seinem Tode das Gestüt aufgelöst wurde, die vornehmsten Züchter des Landes wetteiferten, in den Besitz der noch vorhandenen »Royal Mares« zu gelangen.«

Ausser diesen königlichen Stuten brachte Sir Fenwick von seiner

Ankaufsmission auch drei orientalische Hengste mit nach England. Einer derselben hat unter dem Namen The Fenwick Barb gute Zuchterfolge aufzuweisen.

Unter der Regierung Wilhelms III (1689—1702) erfolgten weitere Importe orientalischer Zuchtpferde. Das berühmteste von diesen war ein türkischer Hengst, den Captain Byerly während der Belagerung von Wien erbeutet und später in Irland als Chargenpferd benützt haben soll. The Byerly Turk, so hiess dieser Hengst, wurde durch seinen Sohn Jigg Begründer der berühmten Herodfamilie und als solcher einer der Stammväter der englischen Vollblutrasse. Ferner verdienen noch genannt zu werden: The Selaby Turk, The Harpur Arabian, The Akaster Turk und The Honeywood Arabian.

In der Zeit, als die Königin Anna auf Englands Thron sass (1702 bis 1714), kam der sog. »Darley Arabian« nach England. Dieser Hengst kann in noch weit höherem Grade als Byerly Turk Anspruch auf Stammvater-Ehren machen, denn seine Nachkommenschaft beherrscht beinahe den ganzen Vollblutstamm. Darley Arabian wurde von dem britischen Konsul in Aleppo, Mr. Darley, für billiges Geld erworben und sodann als Geschenk an dessen in Yorkshire ansässigen Bruder, Mr. Darley of Buttercamb, nach England geschickt. Dort wurde der Hengst sehr bald unter dem Namen Darley Arabian allgemein bekannt und geschätzt. Mr. Darley hatte zu jener Zeit ein kleines, unbedeutendes Gestüt, in welchem sich nur eine erstklassige Stute, und zwar eine Tochter von Hautboy, befand. Zu dem neuen Hengst geführt, wurde diese Stute die Mutter von Aleppo und 1713 auch von Almanzor, welche Produkte, obwohl in keiner Beziehung hervorragend, Mr. Childers so imponierten, dass er seine Lieblingsstute, Betty Leedes, zu The Darley Arabian schickte. Das Ergebnis dieser Paarung wurde 1715 The Flying Childers, der als das schnellste Pferd bezeichnet wird, das je eine englische Rennbahn betreten hat. Wiederum von The Darley Arabian gedeckt, gebar Betty Leedes im folgenden Jahr Bartlet's Childers, der nie in Training genommen wurde, sich aber trotzdem einen ehrenvollen Platz unter den Zuchthengsten der älteren Zeit gesichert hat. Ungefähr gleichzeitig mit The Darley Arabian wurde noch ein anderer Orientale für englische Rechnung erworben. Dieser Hengst, der nach seinem Besitzer, Mr. Leedes, den Namen The Leedes Arabian erhielt, hat ebenfalls viel dazu beigetragen, dass die besten Eigenschaften der arabischen Rasse in der englischen Zucht fixiert werden konnten.

Einige Jahre später, angeblich 1728, kam der dritte Stammvater der englischen Vollblutrasse, The Godolphin Arabian, nach England. Wenn man mündlichen Überlieferungen Glauben schenken darf, soll der Hengst mit einigen anderen Pferden als Geschenk des Beys von Tunis an König Ludwig XV von Tanger nach Frankreich gekommen sein. Als die Pferde in Paris anlangten, waren sie von den Strapazen der langen Reise derartig mitgenommen, dass sie nur Hohn und Entsetzen im Kreise der französischen Höflinge wachriefen. Man erklärte einstimmig, dass solche Jammergestalten unmöglich Aufnahme in den königlichen Stallungen finden könnten und Sham — so hiess der Hengst ursprünglich — wurde trotz des Stammbaumes, den er in einem schön gestickten Beutel um den Hals trug, als vollkommen unbrauchbar an einen Fuhrmann verkauft. Dieser wusste zuerst nicht, was er mit dem Gaul anfangen sollte, denn Sham legte in der neuen Umgebung ein höchst unliebenswürdiges Temperament an den Tag. Seiner Reiter entledigte er sich regelmässig im sog. »abgekürzten Verfahren«, im Geschirr schlug er alles kurz und klein und im Umgang mit seinen Wärtern erwies er sich als ein wahrer Sohn der Wildnis. Schliesslich brachte es der Fuhrmann durch energische Anwendung der Hunger- und Prügelkur doch so weit, dass der Hengst mit einiger Vorsicht als Zugpferd vor einem Lastkarren verwendet werden konnte. Zum Glück erweckte er eines Tages, als er auf der spiegelglatten Strasse vor dem schweren Karren hingestürzt war, das Mitleid eines vorübergehenden englischen Quäkers namens Cooke, der, nachdem er seiner Entrüstung über die rohe Behandlung eines so edlen Tieres beredten Ausdruck verliehen, dem Fuhrmann stehenden Fusses 15 Louisdor für das beklagenswerte Tier bot. Der Kauf kam allsogleich zustande und bald darauf wurde Sham nach England gebracht. Hier fand er zuerst ein Unterkommen bei dem Londoner Kaffeesieder Roger Williams, ging aber schon wenige Monate später in den Besitz des Earl of Godolphin über. Dieser edle Lord scheint indessen ebenfalls keine rechte Vorstellung von dem Werte des vielgeprüften Hengstes gehabt zu haben, denn Sham, oder wie wir ihn nun nennen wollen, The Godolphin Arabian wurde von 1730—31 ausschliesslich als Probierer für den Beschäler Hobgoblin benützt. Dass er nicht als solcher »verdorben und gestorben«, ist einem reinen Zufall zu verdanken. Hobgoblin war eines schönen Morgens nicht zu bewegen die Stute Roxana zu decken. Da musste dann Godolphin für ihn einspringen. Aus dieser programm-

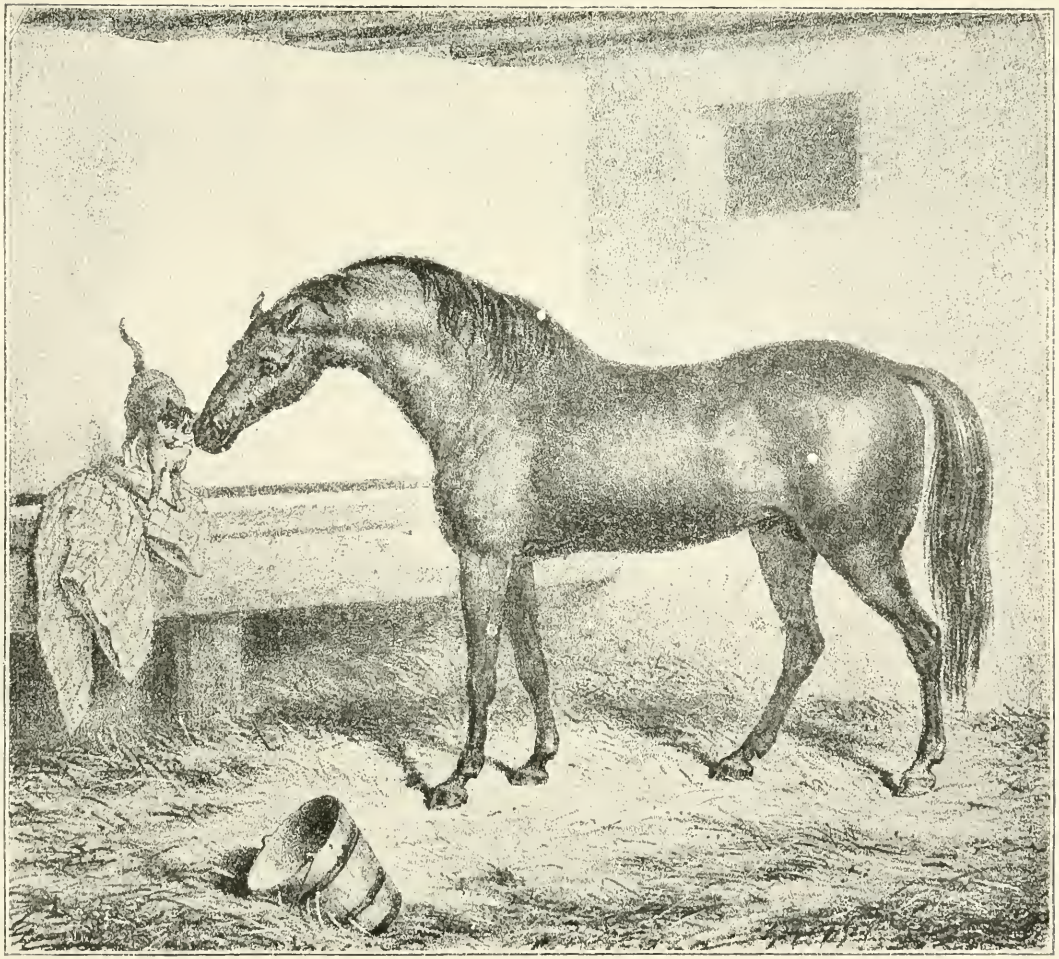


Fig. 18. The Godolphin Barb.

widrigen Paarung ging Lath hervor, der eines der berühmtesten Rennpferde seiner Zeit war, das einzige sogar, das den Kampf mit dem als unbezwingbar geltenden Flying Childers aufzunehmen wagte. Damit war der Ruf des ehemaligen Probierhengstes besiegelt. Es wurden ihm nun von allen Seiten Stuten bester Klasse zugeführt und der Erfolg bewies, dass er die ihm etwas spät zuteil gewordene Anerkennung wohl verdiente. Hier sei nur erwähnt, dass er durch seinen Sohn Cade Grossvater von Matchem (1748) und durch Regulus Urgrossvater von Eclipse (1764) geworden. Godolphin starb 1753, 29 Jahre alt, auf dem nahe bei Cambridge gelegenen Gute Gogmagog. Über seinem Grabe ist eine Marmortafel angebracht, die in goldenen Buchstaben die Inschrift »The Godolphin Arabian« trägt.

Nach dem Porträt zu urteilen, das der bekannte englische Pferdemaler George Stubbs von Godolphin gemalt (Fig. 18), dürfte dieser kein Wüstenaraber, sondern ein Berber gewesen sein. Schön nach den landläufigen Begriffen war er sicher auch nicht. Sein unedler Kopf, seine Schweinsohren, der riesige Speckhals und die runde Kruppe verhinderten ihn jedoch nicht Stammvater einer der edelsten Pferdefamilien Englands zu werden.

In welchem Umfange orientalisches Blut von der Regierungszeit Jakobs I bis zur Thronbesteigung Georgs I (1714) nach England eingeführt worden, lässt sich daraus entnehmen, dass die Importliste 90 Araber, 46 Berber, 32 Türken und 4 Perser umfasst. Von diesen kommen nicht weniger als 9 Araber, 8 Berber und 6 Türken auf die Zeit der Königin Anna.

Es wäre indessen durchaus verfehlt, aus diesen imponierenden Zahlen den Schluss ziehen zu wollen, dass die englische Vollblutrasse, was sie geworden, ausschliesslich den Orientalen zu verdanken habe. Ist es doch eine über jeden Zweifel erhabene Tatsache, dass das englische Jagd- und Rennpferd des 17. Jahrhunderts auf der Bahn eher grössere als geringere Schnelligkeit und Ausdauer als die besten importierten Orientalen entwickelte. Die durch das orientalische Blut bewirkte Veredlung hat somit, auf einer vortrefflichen Grundlage stattgefunden, eine Grundlage, die reines Produkt der englischen Scholle gewesen. Ausserdem bleibt wohl zu beachten, dass von den vielen importierten Orientalen nur eine verhältnismässig geringe Anzahl namhaften oder überhaupt irgendwelchen Zuchtwert in ihrer neuen Heimat an den Tag gelegt. Die Liste derjenigen arabischen, berberischen oder

türkischen Hengste, die dauernden Einfluss auf die Entwicklung der englischen Vollblutrasse genommen, ist mit der Nennung von The Byerly Turk, The Darley Arabian, The Godolphin Barb oder Arabian, Place's White Turk, The Helmsley Turk, The Selaby Turk, The Akaster Turk, The d'Arcy Yellow Turk, The Lister Turk, Huttons Bay Barb, The Toulouse Barb, The Fenwick Barb, The Coombe Arabian und Honeywood's Arabian nahezu erschöpft. Sagen wir, um ja nicht die Verdienste der Orientalen zu knapp zu bemessen: 15—20 Namen verteilt auf den Zeitraum von 100 Jahren! Selbstverständlich dürfen auch die stattgefundenen Stutenimporte nicht unberücksichtigt bleiben. Es fragt sich nur, wie viele von diesen »Royal Mares« und anderen nach England eingeführten Zuchtstuten wirklich echte Orientalen und nicht Produkte verschiedenartiger europäischer Edelzuchten gewesen.

Der besseren Übersicht wegen wird das englische Vollblut gewöhnlich in drei grosse Familien eingeteilt, als deren Stammväter folgende drei Hengste anzusehen sind:

1. The Darley Arabian.
2. The Byerly Turk.
3. The Godolphin Arabian.

Die erste dieser Familien, also der Darley Arabian-Stamm, ist in der Jetztzeit hauptsächlich durch folgende Zuchthengste vertreten:

The Abbot, Adventurer, Albert Victor, Althotas, Altyre, Amphion, Ard Patrik, Artillery, Avontes, Ayrshire, Barefoot, The Baron, Bay Ronald, Beau Brummel, Beauclerc, Beaudesert, Ben Battle, Bendigo, Bend Or, Bertram, Bill of Portland, Birdcatcher, Blair Athol, Blinkhoolie, Bonavista, Breadalbane, Breadknife, Camballo, Cambuscan, Carbine, Cathedral, Chanticleer, Chelandry, Childeric, Coerulëus, Common, Craig Millar, Cyllene, Dalesman, Daniel O'Rourke, Diamond Jubilee, Distin, Doncaster, Donovan, Earwig, Edward the Confessor, Enthusiast, Ercildoune, Esterling, Exminster, Faugh-a-Ballagh, Fernandez, Fitz Roland, Fitz Simon, Flageolet, Florentine, Florizel, Flying Fox, Forager, Friar's Balsam, Friar Rush, Galliard, Gallinule, Galopin, Galtee More, Gemma di Vergy, George Frederick, Gold, Grey Leg, Grey Palmer, Hackler, Hagioscope, Hampton, Hermit, Highland Chief, Isinglass, Isonomy, Janissary, Jeddah, Jolly Friar, Julius, Julius Cäsar, Kendal, Kettledrum, Kingcraft, King Tom, Knight of Malta, Knowsley, Ladas, The Lambkin, Laureate, Leamington, Lord Clifden, Lord of the Isles, Lord Lyon, Love Wisely, Lowlander, Marcion, Marden, Mars, Marsyas, Martagon, Martyrdom, Master Kildare, Matchmaker, Melanion, Melton, Merry Hampton, Minting, Mountain Deer, Muncaster, Musket, Newminster, Onslow, Orlando, Orme, Orvieto, Oxford, The Palmer, Paradox, Pellegrino, Peppermint, Peregrine, Persimmon, Peter, Petrarch, Petronel, Plutus, Pretender, Pride, Prism, Privateer, Queen's Messenger, The Ranger, Rataplan, Ravensbury, Retreat,

Reverberation, Rightaway, Robert the Devil, Rosebery, Rosicrucian, Royal Hampton, The Saddler, Sainfoin, Santoi, Satiety, Saunterer, Scottish Chief, Sefton, Sheen, Silvester, Silvio, Simonian, Sir Hugo, Skylark, Speculum, Springfield, St. Albans, St. Angelo, St. Frusquin, St. Gatien, St. Maclou, St. Serf, St. Simon, St. Simonmimi, Sterling, Stockwell, Strathconan, Surefoot, Teddington, Tertius, Thunder, Thunderbolt, Thurio, Timothy, Touchstone, Toxophilite, Trappist, Trenton, Tristan, Trumpeter, Uhlan, Uncas, Vanguard, Vedette, Velasquez, Vespasian, Victorious, Victor Wild, Voltigeur, Volodyovski, Warlock, Weatherbit, Wenlock, William the Third, Winslow, Wisdom, Womersley, Worcester, Xenophon.

Den Byerly Turk-Stamm vertreten: Balfe, Berserker, Brownbread, Bruce, Buccaneer, Cadet, Carnival, Charibert, Compiègne, Confessor, Couronne de Fer, Crafton, Cremorne, The Cure, Cylinder, Despair, Discord, Dollar, Dundee, Elzevir, Favo, Favonius, Fitz Gladiator, Flibustier, Flying Dutchman, Hobbie Noble, Gladiateur, King of Trumps, Kisbér, Lambton, Lecturer, Macaroni, Macgregor, Macheath, Mac Mahon, Mask, Monarque, Mortemer, Ocean Wave, Ollerton, Ossian, Parmesan, Paul Jones, Pepper and Salt, The Rake, Saccharometer, Salvator, See Saw, Sir Bevys, Sweetmeat, Thormanby, Vanderdecken, Wild Dayrell, Windhound.

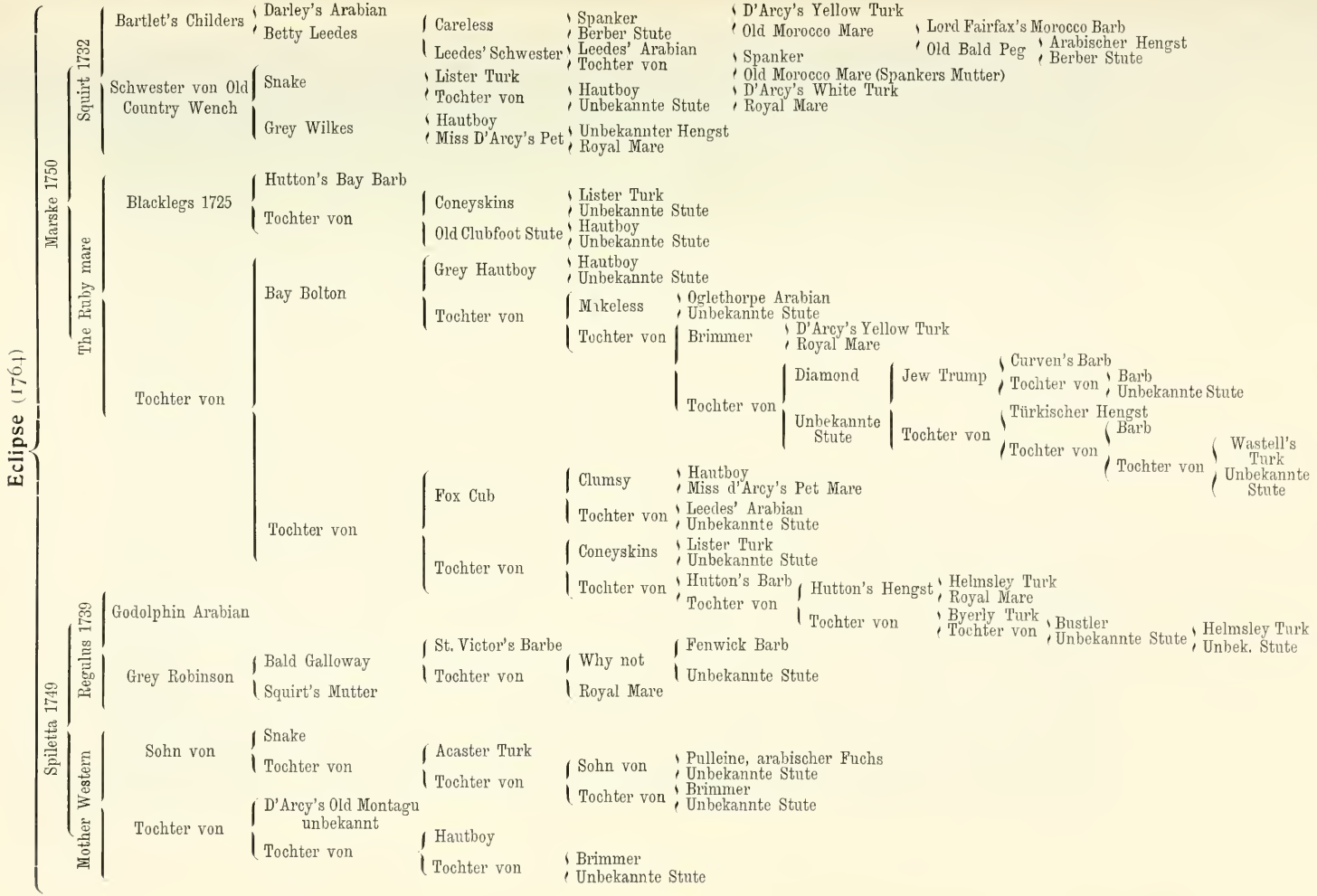
Godolphin Arabians Nachkommen unter den Vollblutvätern unserer Zeit sind: Arbitrator, Arthur Wellesley, Barcaldine, The Deemster, General Peel, Gilderoy, Joskin, Kilwarlin, Knight of the Garter, Knight of Kars, Marco, Melbourne, Mentmore, Morian, New Holland, Pell Mell, Philammon, Plebeian, Prime Minister, Rapid Rhone, The Rush, Sir Victor, Sir Visto, Solon, Syrian, West Australian, Winkfield, Wizard, Wolf's Crag, Young Melbourne.

Obwohl in dieser Zusammenstellung nur die besten Vertreter der einzelnen Familien angeführt sind, lässt sich aus derselben doch ersehen, dass The Godolphin Arabian am schwächsten vertreten ist, wohingegen The Darley Arabian, wie bereits erwähnt, nahezu den ganzen Vollblutstamm mit seiner Nachkommenschaft beherrscht. Ausserdem lässt sich nicht bestreiten, dass die beiden anderen Familien ihre Erfolge zum grössten Teil der Kreuzung mit den Darley Arabians zu verdanken haben. Solche Kreuzungen haben indessen im Laufe der Zeit in so grossem Umfange stattgefunden, dass es gegenwärtig sehr schwer hält, diese drei Hauptzweige der englischen Vollblutrasse auseinander zu halten.

Der Darley Arabian-Stamm verzweigt sich in fünf Linien: nämlich die Birdcatcher-, Touchstone-, Blacklock-, Tramp- und Harkaway-Linie. Sämtliche diese Linien leiten, wie wir sogleich sehen werden, ihre Herkunft direkt auf Eclipse (Fig. 19) zurück. Es wird somit notwendig sein, zunächst einen Einblick in den Stammbaum, die Leistungen und Schicksale dieses merkwürdigen Hengstes zu gewinnen. Was das Pedigree betrifft, verweise ich auf Seite 92, wo dieses vollständig wiedergegeben ist.

Fig. 19. Eclipse.

Nach einem in der Elsenham-Galerie befindlichen Gemälde von George Stubbs.


Eclipse (1764)
Marske 1750
Squirt 1732
Bartlet's Childers
Darley's Arabian
Betty Leedes
Careless
Spanker
Berber Stute
D'Arcy's Yellow Turk
Old Morocco Mare
Lord Fairfax's Morocco Barb
Old Bald Peg
Arabischer Hengst
Berber Stute
Leedes' Schwester
Leedes' Arabian
Tochter von
Spanker
Old Morocco Mare (Spankers Mutter)
Schwester von Old Country Wench
Snake
Lister Turk
Tochter von
Hautboy
Unbekannte Stute
D'Arcy's White Turk
Royal Mare
Grey Wilkes
Hautboy
Miss D'Arcy's Pet
Unbekannter Hengst
Royal Mare
The Ruby mare
Blacklegs 1725
Hutton's Bay Barb
Tochter von
Coneyskins
Lister Turk
Unbekannte Stute
Old Clubfoot Stute
Hautboy
Unbekannte Stute
Tochter von
Bay Bolton
Grey Hautboy
Hautboy
Unbekannte Stute
Tochter von
Mikeless
Oglethorpe Arabian
Unbekannte Stute
Tochter von
Brimmer
D'Arcy's Yellow Turk
Royal Mare
Tochter von
Diamond
Jew Trump
Curven's Barb
Tochter von
Barb
Unbekannte Stute
Unbekannte Stute
Tochter von
Türkischer Hengst
Barb
Tochter von
Tochter von
Wastell's Turk
Unbekannte Stute
Tochter von
Fox Cub
Clumsy
Hautboy
Miss d'Arcy's Pet Mare
Tochter von
Leedes' Arabian
Unbekannte Stute
Tochter von
Coneyskins
Lister Turk
Unbekannte Stute
Tochter von
Hutton's Barb
Tochter von
Hutton's Hengst
Helmsley Turk
Royal Mare
Tochter von
Byerly Turk
Tochter von
Bustler
Unbekannte Stute
Helmsley Turk
Unbek. Stute
Spiletta 1749
Regulus 1739
Godolphin Arabian
Grey Robinson
Bald Galloway
St. Victor's Barbe
Tochter von
Why not
Fenwick Barb
Squirt's Mutter
Royal Mare
Unbekannte Stute
Mother Western
Sohn von
Snake
Tochter von
Acaster Turk
Tochter von
Sohn von
Pulleine, arabischer Fuchs
Unbekannte Stute
Tochter von
D'Arcy's Old Montagu unbekannt
Tochter von
Brimmer
Unbekannte Stute
Tochter von
Hautboy
Tochter von
Brimmer
Unbekannte Stute

Die Lebensgeschichte des Eclipse hat einen recht romantischen Anstrich. Im Jahre 1750 tauschte der Herzog von Cumberland von Mr. John Hutton ein braunes, nach Squirt gezogenes, Hengstfohlen gegen einen Araberfuchs ein. Dieses Fohlen erhielt den Namen Marske. Marske debütierte anfangs mit einigem Erfolg auf der Rennbahn, lief aber später so schlecht, dass der Herzog die Sache satt bekam und den Hengst 1756 ins Gestüt übersiedeln liess. Hier wurde er sieben Jahre hindurch zur Zucht benützt, ohne ein einziges brauchbares Produkt zu liefern. Im Jahre 1764 aber erblickte der von ihm mit Spiletta erzeugte Wunderhengst Eclipse das Licht der Welt. Ein Jahr später schied der Herzog von Cumberland aus dem Leben, worauf das Gestüt unter den Hammer kam. Der als vollkommen unbrauchbar angesehene Marske wurde bei dieser Gelegenheit um ein sog. »Butterbrot« von einem Dorsetshirer Pächter erstanden. Eclipse aber ging zu dem Preise von 80 Guineen in den Besitz eines Mr. Wildman über. Dieser Herr scheint ein scharfes Auge für den Wert junger Vollblutpferde gehabt zu haben. Als das Cumberlandsche Gestüt bei Tattersalls zur Auktion gelangte, begann die Versteigerung aus Versehen einige Minuten vor der bekanntgegebenen Stunde. Dies hatte zur Folge, dass Mr. Wildman, der eigens nach London gekommen war, um den Jährlingshengst der Spiletta zu kaufen, das Auktionslokal in dem Moment betrat, als Eclipse einem Herrn aus dem Publikum für das Gebot von 70 Guineen zugeschlagen wurde. Dieser Unglücksmensch sollte sich aber nicht lange seines Kaufes freuen, denn Mr. Wildman legte sofort unter Hinweis auf die zu früh eröffnete Versteigerung Protest gegen den Verkauf von Eclipse ein, und forderte, dass der Jährling noch einmal zur Auktion gestellt werden solle. Wohl oder übel musste Mr. Tattersall diesem Ansinnen entsprechen, Eclipse wurde aufs neue vorgeführt und brachte es nun auf 80 Guineen, die der energische Mr. Wildman für ihn bot.

Viel Freude erlebte jener aber zu Anfang auch nicht an dem Hengst. Dieser hatte nämlich von seinem Urgrossvater mütterlicherseits — Godolphin Arabian — ein so unbändiges Temperament geerbt, dass Mr. Wildman eine Zeitlang ernstlich mit dem Plane umging, ihn kastrieren zu lassen. Zum Glück erbot sich im rechten Augenblick ein berüchtigter »Pferdebrecher« dem unartigen »Youngster« in kürzester Zeit die Mucken auszutreiben, und so wurde es denn beschlossen, Eclipse bei dem in Epsom ansässigen Lehrmeister in Pension zu geben. Dort erfuhr der übermütige Gesell, was harte Arbeit sagen will. Von Ruhe

war für ihn weder bei Tag noch bei Nacht viel die Rede. Hatte der Herr Dresseur doch die Gewohnheit, jede Woche einige Male zu nachtschlafender Zeit, seinem Nebengewerbe als Wilddieb auf Eclipses Rücken nachzugehen. Vollkommen zahm gemacht wurde der tapfere Hengst allerdings selbst durch diese eigentümliche Dressurmethode nicht, aber man konnte es jetzt doch wagen ihn in Training zu nehmen.

Er war und verblieb indessen bis an sein Lebensende das eigenwilligste Pferd, das je einen Sattel getragen. Durch unangenehme Erfahrungen gewitzigt, versuchte John Oakley, der Jockey der ihn in den meisten Rennen geritten, nie ihn zu halten, sobald er einmal im Schwung war. Eclipse machte sich immer sein Rennen selbst, und wenn es ihm gerade einfiel, ging er ohne weiteres durch. Das schadete aber weiter nichts, denn den Siegespfosten passierte er stets als Erster.

Sein erstes Rennen lief Eclipse am 3. Mai 1769. Das Resultat dieses Debuts war, dass er das ganze Feld distanzierte. Nun begab sich Mr. Wildman eiligst auf die Suche nach dem früher so verachteten Marske, den er auch bald in Dorsetshire auffand und für 20 Pfd. St. von dem nichts ahnenden Pächter an sich brachte. Selbstverständlich wurde das Deckgeld für den Erzeuger von Eclipse allsogleich entsprechend erhöht. Es stieg im Jahre 1770 von 3 Guineen auf 10, sodann auf 30 und schliesslich auf 100 Guineen. Ungefähr um dieselbe Zeit verkaufte Mr. Wildman den alten Hengst um 1000 Guineen an den Earl of Abingdon. Marske erzeugte bis zu seinem im Juli 1779 erfolgten Tode noch eine grosse Anzahl guter Pferde, aber keines, das auch nur annähernd den Vergleich mit Eclipse hätte aushalten können.

Die Renn-Karriere seines Sohnes Eclipse hier in allen ihren Phasen zu verfolgen, würde uns zu weit führen. Es dürfte genügen zu erwähnen, dass der Hengst, obwohl er während der zwei Jahre die er im Training war, in 11 sog. King's Plates und 7 anderen Rennen auftrat, keine einzige Niederlage erlitten hat. Dabei trug er in 10 dieser King's Plates das erdrückende Gewicht von 12 stone (= 76¼ kg). Seine Überlegenheit war so gross, dass von allen seinen Gegnern nur einer, und zwar der Hengst Bucephalus, (ein Sohn des Regulus, des Grossvaters von Eclipse), es in einem Rennen zuwege gebracht, dass Eclipse sich ernstlich strecken musste. Diese Leistung nahm aber so viel aus dem armen Bucephalus heraus, dass er seine Form gänzlich verlor und nicht mehr imstande war, irgend ein Rennen zu gewinnen. Unter solchen Umständen wird man es begreiflich finden, dass Oberst Daniel

O'Kelly, der schon im Jahre 1769 von Mr. Wildman eine Hälfte des Besitzrechtes an Eclipse für den geradezu unglaublich billigen Preis von 650 Guineen erworben hatte, und im folgenden Jahre auch die andere Hälfte für 1150 Pfd. St. an sich gebracht, eines schönen Tages die denkwürdige Wette proponieren konnte, dass er in einem beliebigen Rennen die ganze beim Start erscheinende Gesellschaft im voraus plazieren wolle, und zwar so, dass das Resultat folgendes sein würde: »Eclipse first and the rest nowhere« (Eclipse Erster und die übrigen nirgends). Der Oberst gewann seine Wette mit grösster Leichtigkeit, denn der wunderbare Hengst ging dem ganzen Feld im gewöhnlichsten Kanter auf und davon.

Nachdem er der Rennbahn Valet gesagt, wurde Eclipse auf dem bei Epsom gelegenen Gute Clay Hill aufgestellt. Seine Decktaxe betrug anfangs 50 Guineen, ging aber später auf 25—30 Guineen herunter. Vier Jahre später, am 26. Februar 1789 erlag der Hengst einem heftigen Kolikanfall. Der junge französische Tierarzt Sainbel, der ihn obduzierte, stellte fest, dass das Herz von Eclipse 7 kg wog, also ein ganz abnormes Gewicht hatte, denn im Durchschnitt wiegt das Herz eines Vollblutpferdes nicht mehr als 3 kg. Hieraus, wie vielfach geschehen, den Schluss ziehen zu wollen, dass die Erklärung der aussergewöhnlichen Energie und Leistungsfähigkeit des merkwürdigsten Hengstes in seinem übergrossen Herzen zu suchen sei, wäre selbstverständlich im höchsten Grade unwissenschaftlich und töricht. Es liegt im Gegenteil auf der Hand, dass Eclipse nicht nur keinen Vorteil von der Grösse seines Herzens gehabt, sondern gewiss häufig genug im Rennlaufe durch die Hypertrophie, die jenes unnatürliche Volumen hervorgerufen, stark behindert worden ist.

In dem 1809 herausgegebenen Werke »The History and Delineation of the Horse« wird der Hengst vom Verfasser, John Lawrence, folgendermassen beschrieben: »Als ich Eclipse zum ersten Male sah, schien er bei bester Gesundheit und von robuster Konstitution zu sein. Was mir besonders an ihm auffiel, war seine nach gewöhnlichen Begriffen sehr schwere Schulter, die aber eine grosse Länge hatte und gut gelagert war. Der Hengst musste unbedingt als stark überbaut bezeichnet werden. Kein Pferd konnte aber die Hinterbeine im Galopp besser unter den Rumpf setzen wie er. Die Elastizität seines Galoppsprunges war eben so bemerkenswert wie die Länge desselben, was er der glücklichen Harmonie im ganzen Exterieur und seiner ungewöhn-

lichen Stärke zu verdanken hatte. Im Gegensatz zu Flying Childers, der ein kurzes kompaktes Pferd war, stand Eclipse über viel Boden. Nach der äusseren Körperform dieser beiden Hengste, würde man Flying Childers für das bessere Pferd im Rennen von 1 engl. Meile (= 1609 Meter), Eclipse dagegen für den grösseren Steher gehalten haben. Eclipse war ein ausserordentliches, aber hartschnaufiges Pferd, so dass man ihn schon auf beträchtliche Entfernung hören konnte, wenn er in schneller Gangart bewegt wurde. Als Deckhengst mit mehr Fett auf den Rippen, machte er auch einen etwas ordinären Eindruck; dem Auge des Kenners verblieben jedoch die charakteristischen Kennzeichen des edel gezogenen Rennpferdes an ihm stets deutlich erkennbar.«

Eclipse verdiente 25 000 Pfd. St. (= ca. 500 000 Mark) an Deckgeldern, welchem riesigen Betrag noch die auf der Rennbahn gewonnenen Preise hinzuzurechnen sind. Oberst O'Kelly machte also kein schlechtes Geschäft, als er sich für 1800 Pfd. St. in den alleinigen Besitz dieses in seiner Art phänomenalen Hengstes setzte.

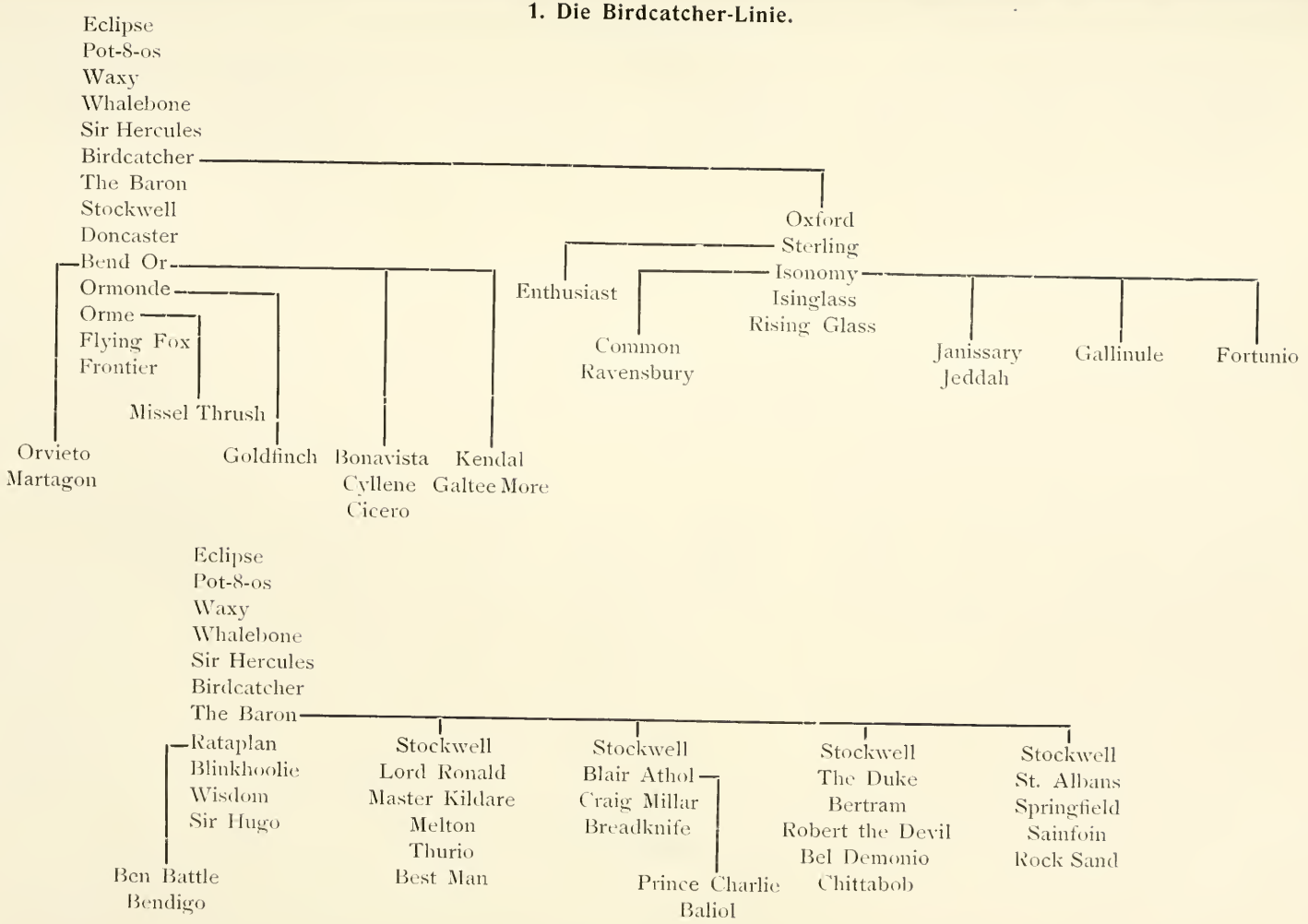
Von welcher Bedeutung Eclipse für die englische Vollblutzucht gewesen, geht aus der Tatsache hervor, dass er der Stammvater der Birdcatcher-, Touchstone-, Blacklock-, Tramp- und Harkaway-Linien geworden. Dies lässt sich aus nachstehenden Tabellen (siehe S. 97—100) ersehen, die zugleich einen lehrreichen Überblick über die Abstammung der meisten bekannteren Vollblutfamilien unserer Zeit gewähren.

Wir werden nun nicht umhin können, etwas näher auf die Entwicklung und den gegenwärtigen Zuchtwert dieser verschiedenen Blutlinien einzugehen.

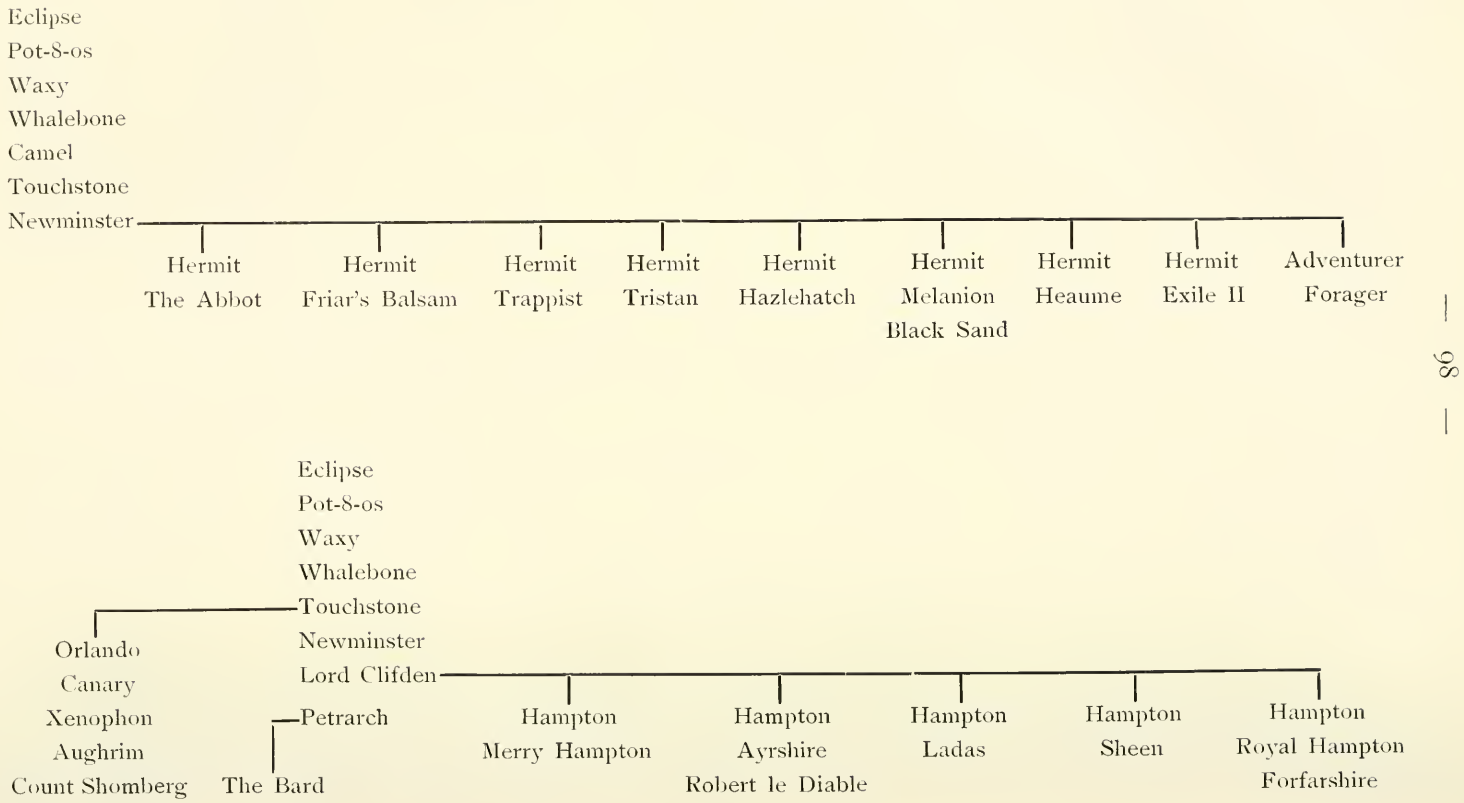
Eclipses beste Söhne, vom rein züchterischen Standpunkt aus beurteilt, waren Pot-8-os und King Fergus. Ersterer erzeugte Waxy, dessen Sohn, Whalebone, Vater von Sir Hercules und Grossvater von Birdcatcher, dem grossen Ahnherrn der Stockwell-Familie, wurde. King Fergus aber hinterliess die berühmten Söhne Beningbrough, Orville und Hambletonian, welch letzterer durch seinen Sohn Whitelock Begründer der ruhmreichen Blacklock-Linie geworden.

Seine gegenwärtige dominierende Stellung verdankt der Birdcatcher- bezw. Sir Hercules-Zweig des Eclipse-Stammes hauptsächlich den Zuchterfolgen von Oxford und Stockwell. Auf der Bahn eine vollständige Null, hat Oxford im Gestüt der englischen Vollblutzucht unschätzbare Dienste geleistet. Wir brauchen mit Bezug hierauf nur auf die Nachkommen seines Sohnes Sterlings hinzuweisen, unter welchen

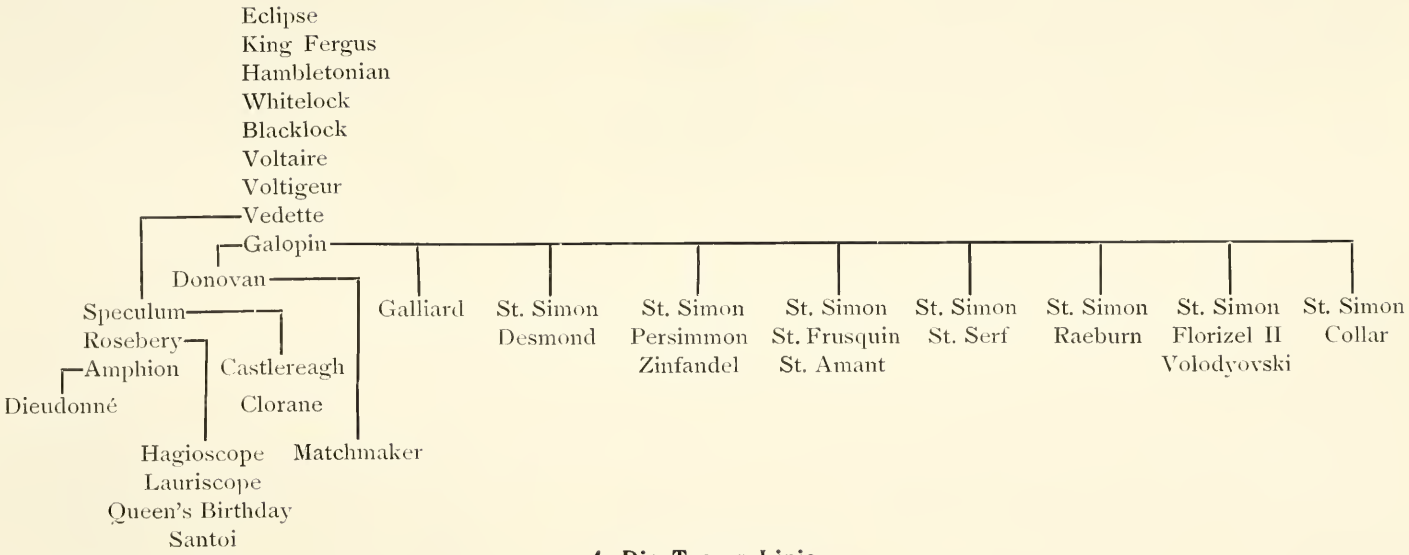
1. Die Birdcatcher-Linie.



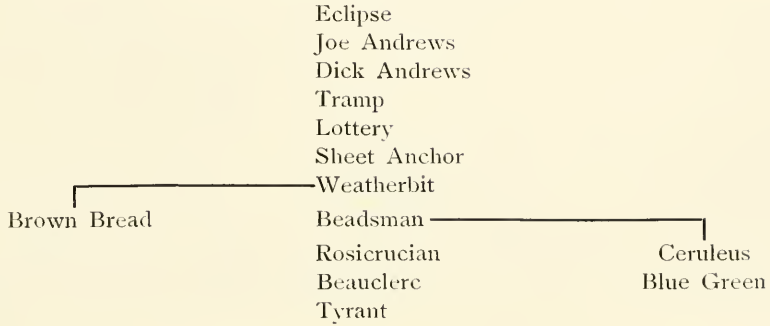
2. Die Touchstone-Linie.



3. Die Blacklock-Linie.



4. Die Tramp-Linie.



5. Die Harkaway-Linie.

Eclipse
Pot-8-os
Waxy
Whisker
Economist
Harkaway
King Tom
Kingcraft.

Ausser des durch Eclipse und dessen Söhne vertretenen Darley-Arabian-Stammes gibt es, wie bereits erwähnt, noch zwei andere von orientalischen Hengsten abstammende Linien, die ebenfalls, wenn auch weniger oft wie die Nachkommen des Darley Arabian, in den Pedigrees des modernen Vollbluts vorkommen, nämlich die Byerly Turk- und die Godolphin-Barb-Linien.

Die Byerly-Turk-Linie.

Byerly-Turk
Jigg
Partner
Tartar

Herod	Herod	Herod	Herod
Highflyer	Highflyer	Woodpecker	Woodpecker
Sir Peter	Sir Peter	Buzzard	Buzzard
Walton	Sir Paul	Castrel	Selim
Partisan	Paulowitz	Pantaloon	Sultan
Sweetmeat	Cain	Windhound	Bay Middleton
Macaroni	Jon	Thormanby	Flying Dutchman
Mac Gregor	Wild Dayrell	Charibert	Upas
	Buccaneer		Elf II
	Kisbér		
	Crafton		
Sir Bevys	The Rake	See Saw	See Saw
Morglay	Pepper and Salt	Despair	Ocean Wave
	Greyleg		

Die Godolphin Arabian- oder Barb-Linie.

Godolphin Arabian
Cade
Matchem
Conductor
Trumpator
Sorcerer
Comus
Humphrey Clinker
Melbourne
West Australian
Solon

Barcaldine	Barcaldine	Barcaldine	Barcaldine	Barcaldine	Arbitrator
The Rush	Marco	Sir Visto	Wolf's Crag	Morion Marco	Kilwarlin
					Kilcock

solche Grössen wie Isonomy und dessen Söhne Isinglass, Janissary, Common und Ravensbury anzutreffen sind. Isinglass, vorläufig unzweifelhaft Isonomys bester Sohn, hat bereits Proben eines bedeutenden Zuchtwerts abgelegt, während Janissary als Erzeuger von Jeddah, des Siegers im englischen Derby des Jahres 1898, Anspruch auf ernste Beachtung seitens der Vollblutzüchter Old Englands erheben darf. Gleiches wird von Common und Ravensbury erwartet. Interessant ist, dass Isonomy seine besten Zuchterfolge mit direkt von Newminster abstammenden Stuten erzielt hat. Common, Isinglass, Janissary und Ravensbury sind so gezogen. Charakteristisch für diese Familie ist ihr bedeutendes Stehvermögen. Isonomy selbst siegte zwei Jahre hintereinander im Ascot Cup ($2^1/_2$ engl. Meilen), Isinglass, der ebenso wie Common die »dreifache Krone« — Derby, 2000 Guineen und St. Leger — eroberte, holte sich ebenfalls den Ascot Cup, und Ravensbury gewann sowohl das Alexandra Plate (3 engl. Meilen), wie auch das Manchester November-Handicap ($1^3/_4$ engl. Meilen, letzteres unter dem Gewichte von 9 stone 4 lbs (= $59^1/_2$ kg). Stehvermögen ist also dieser Linie, deren Stammvater Oxford eigentümlicherweise hauptsächlich sog. »Flieger« (Pferde für kurze Distanzen) erzeugte, nicht abzusprechen. Wie aber nichts vollkommen in dieser Welt ist, vererbt sich auch in der Sterling-Familie ein recht bedenklicher Exterieurfehler. Nahezu alle Sprösslinge derselben sind nämlich mehr oder weniger hochbeinige Erscheinungen.

Was den Stockwell-Zweig der Birdcatcher-Linie betrifft, sei zunächst bemerkt, dass Stockwell in den Annalen der englischen Vollblutzucht mit dem Ehrentitel »The Emperor of Stallions« bezeichnet worden ist. Glänzendere Namen hat aber auch kein Stallion unter seinen Nachkommen aufzuweisen. Als Beispiele seien hier nur erwähnt: Doncaster, Bend Or, Ormonde, Orme, Flying Fox, Orvieto, Martagon, Bonavista, Cyllene, Kendal, Galtee More, Blair Athol, Baliol, St. Albans, Springfield, Craig Millar und Breadknife.

Doncasters Ruf als Zuchtpferd wurde durch den im Jahre 1880 errungenen Sieg seines Sohnes Bend Or im englischen Derby begründet, wozu noch die höchst bemerkenswerte Tatsache kommt, dass Bend Or's erstes Fohlen Ormonde, obwohl ein schlimmer Roarer, geboren 1883, ebenfalls das Derby nebst den 2000 Guineen und das St. Leger heimzuführen vermochte. Nach diesem ersten sensationellen Er-

folge hat Doncaster jedoch nichts Hervorragendes mehr erzeugt. Es ist daher erklärlich, dass die Engländer ihn nach Ungarn ziehen liessen. Ebenso wie sein grosser Ahn schied Ormonde unbesiegt von der Rennbahn. Im übrigen aber war er ein höchst unglückliches Pferd. Während der einzigen Decksaison, die er im Heimatlande zugebracht, schwerkrank, hat er daselbst vor seiner Expatriierung nach Südamerika nur zwei Produkte hoher Klasse: Orme und Goldfinch hinterlassen. Von diesen beiden wurde jedoch Goldfinch bald nach Frankreich verkauft, so dass das züchterische Ansehen von Ormonde nun ausschliesslich davon abhängig ist, was Orme im Gestüte zu leisten vermag. Mit seinen bisher erzeugten Söhnen Flying Fox (jetzt im Gestüt de Jardy, Frankreich) und Frontier, hat er sich indessen schon so gut eingeführt, dass es ihm wohl gelingen wird, den an ihn gestellten hohen Anforderungen zu entsprechen und der Begründer einer neuen ruhmvollen Vollblut-Dynastie zu werden.

Blair Athol stand bis zu seinem Ende in dem Ruf eines ganz ausserordentlichen Pferdes, was er auch insofern verdiente, als er eine grosse Anzahl hervorragender Rennpferde unter seiner Nachkommenschaft zählt. Trotzdem wird man zugeben müssen, dass seine Tätigkeit, vom züchterischen Standpunkte aus beurteilt, keine durchweg segensreiche gewesen ist, denn seine Sprösslinge waren mit wenigen Ausnahmen weiche, zum Roaren disponierende Tiere, deren Rennfähigkeit nicht über eine englische Meile hinausreichte.

Ein in jeder Beziehung vertrauenswürdiger Vertreter der Bend Or-Familie ist dagegen Kendal, dessen Sohn, der Derbysieger des Jahres 1897, Galtee More, für 20000 Guineen an die russische Gestütsverwaltung, dann nach Italien und schliesslich nach Deutschland verkauft worden ist; doch haben auch die Hengste Bonavista, Martagon und Orvieto dazu beigetragen, den guten Ruf ihres Stammes aufrecht zu erhalten. Bonavista, der ebenso wie Galtee More für eine grosse Summe nach dem Ausland verkauft worden ist, hat sogar schon in Cyllene den Vater des Siegers im vorjährigen Derby, Cicero, geliefert.

Obwohl Stockwells Nachkommen im allgemeinen nicht so gute Steher wie die Sprösslinge des Oxford- resp. Sterlingzweiges sind, pflegen die meisten doch auf der Distanz von $1^1/_2$ engl. Meilen verwendbar zu sein. Doncaster, Robert the Devil und St. Gatien haben sogar den Ascot Cup erobert, welches Rennen über den Kurs von $2^1/_2$ engl. Meilen führt.

In der Touchstone-Linie wird Newminsters Stamm stets den ersten Platz einnehmen. Bei der Beurteilung dieses Stammes ist aber wohl zu beachten, dass seine Produkte, wenn ihnen nicht sehr robustes Blut von der mütterlichen Seite her zugeführt worden, mit Bezug auf Kondition und Substanz gewöhnlich viel zu wünschen übrig lassen. Zu Kreuzungen mit Familien, die weniger Adel besitzen, eignen sie sich dagegen vortrefflich. Trotzdem wird das Newminster-Blut, was Vaterpferde betrifft, in England aller Wahrscheinlichkeit nach bald nur durch die männlichen Nachkommen Lord Clifdens und Adventurers vertreten

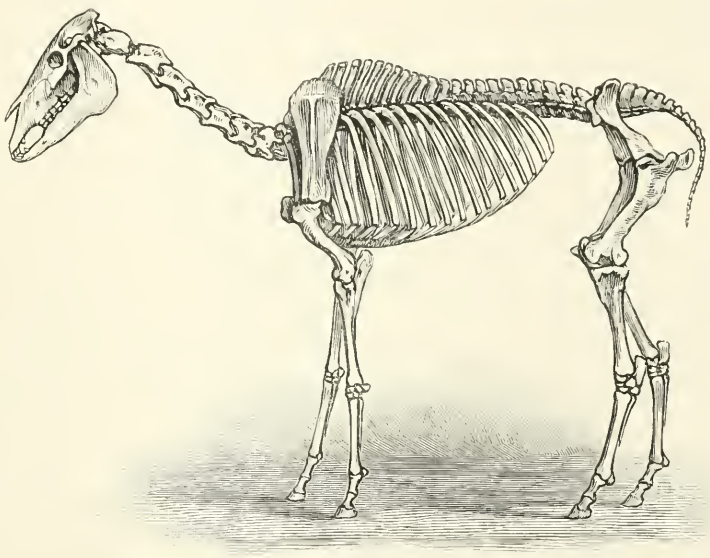


Fig. 20. Das Skelett von Hermit,
Sieger im englischen Derby 1867. Aufgestellt im Tierärztlichen Institute zu Camden Town.

sein. Hermit selbst war nämlich ein weiches, zu Nasenbluten disponierendes Pferd und diese fatalen Eigenschaften hat er auch den meisten seiner Sprösslinge als väterliches Erbe mit auf den Lebensweg gegeben. Dass sowohl die Söhne wie auch die Töchter Hermits der Mehrzahl nach von weicher Konstitution, ist eine in Englands züchterischer Welt wohlbekannte Tatsache. Dies war auch der Grund, weshalb der verstorbene Lord Falmouth, gewiss eine Autorität ersten Ranges, von der weiblichen Nachkommenschaft des Newminster-Sohnes durchaus nichts wissen wollte. Damit soll nun keineswegs das Hermit-Blut per se als unbrauchbar oder gar schädlich bezeichnet, sondern nur nachdrücklichst

betont werden, dass eine doppelte Kreuzung mit sehr gesundem, widerstandsfähigen Blute erforderlich ist, wenn man unangenehme Erfahrungen mit Hermits Nachkommen vermeiden will.

Als Hermits beste Söhne in der Jetztzeit wären zu nennen: Tristan, Trappist, Friar's Balsam, Hazlehatch, Melanion, Retreat, Heaume (Frankreich) und St. Blaise (Amerika). Grosses hat aber keines dieser Vaterpferde geleistet. Am meisten haben sie sich noch als Erzeuger von guten Hindernispferden bewährt; dies aber auch nur, wenn sie mit zähen irländischen Stuten gepaart wurden. Sogar Cloister, der Sieger in der Liverpool Grand National Steeplechase des Jahres 1893, ein Enkel Hermits, vermochte nur kurze Zeit die Anstrengungen des Trainings zu ertragen. Den Hermit-Stuten ist es im allgemeinen besser auf der Bahn ergangen. Wenn wir im Racing-Calendar nachschlagen, finden wir unter Hermits Nachkommen: 2 Derbysieger (Shotover und St. Blaise), 1 Siegerin in den Zweitausend Guineen (Shotover), 2 Siegerinnen in den Eintausend Guineen (Thebais und St. Marguerite) und 2 Siegerinnen in den Oaks (Thebais und Lonely). Also nur einen einzigen Sohn, aber 6 Töchter in der Siegerliste der klassischen Rennen.

Hermit, der Derbysieger des Jahres 1867, war ein mächtiger Fuchshengst von überaus edlem Schnitt (Fig. 20). Sein Sieg im Derby rief kolossale Sensation hervor, denn man wusste, dass er sich einige Tage zuvor einen Blutsturz zugezogen und sein Besitzer, Mr. Chaplin, gleichzeitig mit dem »blauen Bande des Turfs« die Summe von 120 000 Pfd. St. in Wetten gewonnen hatte. Das kalte Wetter, das an diesem Derby-Tage geherrscht, soll den Sieg des durch seinen Unfall geschwächten Hermit ermöglicht haben.

Dass der ebenfalls von Touchstone abstammende Lord Clifden-Zweig grösseren und reelleren Zuchtwert als Hermits Nachkommenschaft besitzt, unterliegt keinem Zweifel. Lord Clifdens Mutter war eine Tochter des mächtigen Melbourne und der Volley, einer rechten Schwester von Voltigeur. Mit diesem Stammbaum allein liesse sich Lord Clifdens Überlegenheit recht gut erklären. Seinen Ruf begründet er mit Hampton und Petrarch. Letzterer, wie auch dessen bester Sohn The Bard, wurden allerdings nach Frankreich entführt, doch hinterliess Petrarch in England Florentine und Lactantius, die sich beide als nützliche Vaterpferde bewährt haben. Hampton dagegen hat dem englischen Turf nicht weniger als drei Derby-Sieger geschenkt — Merry-Hampton,

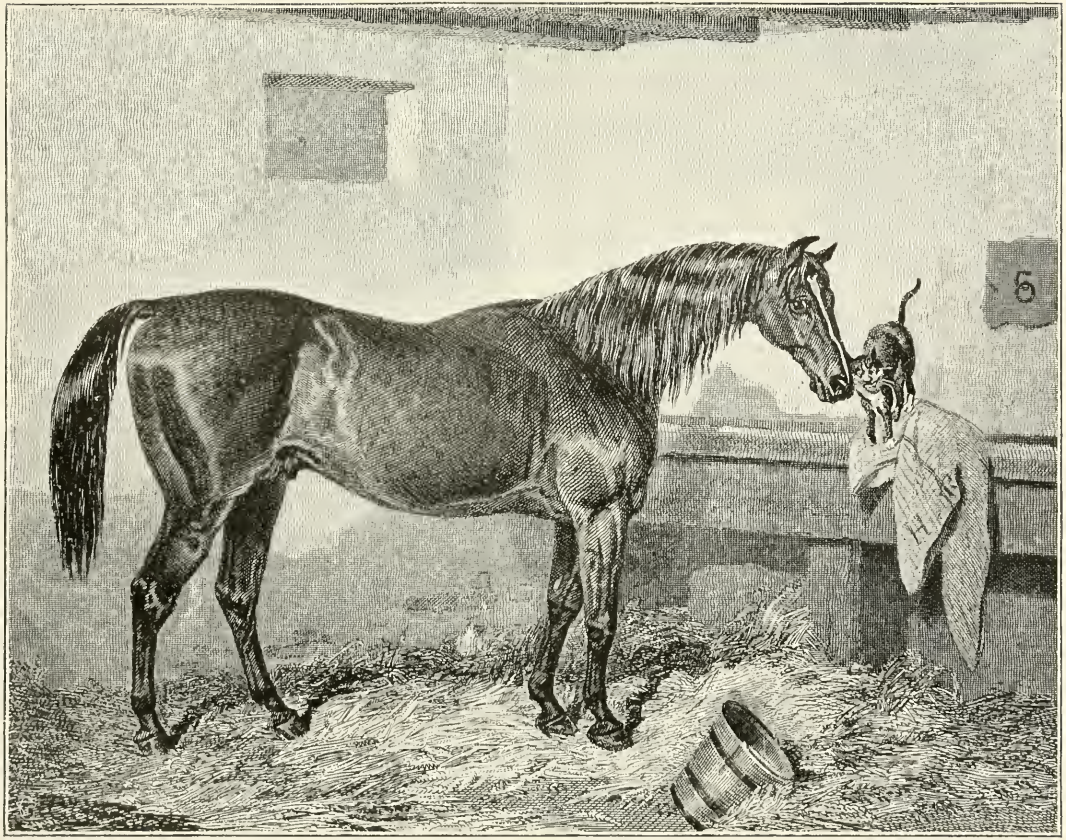


Fig. 21. Melbourne.

Ayrshire und Ladas, von denen nur der erstgenannte sich später nicht bewährt hat. Ladas ist ja noch ein verhältnismässig junger Hengst; Ayrshire dagegen nimmt bereits seit mehreren Jahren einen hervorragenden Platz unter den siegreichen Vollblutbeschälern der englischen Zucht ein. Im Jahre 1904 z. B. gewannen seine Nachkommen nicht weniger als 15 453 Pfd. St.

Ein vorzüglicher Hampton-Sohn war auch Sheen, der sich durch ein ausserordentliches Stehvermögen auszeichnete. Im Cesarewitch des Jahres 1890 siegte er, 5 Jahre alt, unter dem höchsten Gewicht — 9 st. 2 lb. (= 58 kg) — das je in diesem über die Distanz von $2^1/_4$ engl. Meilen führenden Rennen auf den ersten Platz getragen worden ist. Er war aber nicht nur selbst ein vorzüglicher Steher, sondern verlieh auch den meisten seiner Sprösslinge eine bemerkenswerte Ausdauer.

Lord Clifdens Sohn Petrarch war ebenfalls ein hervorragender Zuchthengst, doch erzielte er grössere Resultate mit seinen Töchtern als mit seinen Söhnen. Von den ersteren siegten Busy Body (1884) und Miss Jummy (1886) sowohl in den »Eintausend Guineen« als auch in den Oaks, während eine dritte Petrarch-Stute, Throstle, 1894 ihrem Besitzer das St. Leger eroberte. Sein bester Sohn war unstreitig The Bard. Dieser Hengst würde es sicher 1886 zu Derby-Ehren gebracht haben, wenn er nicht das Pech gehabt hätte, in demselben Jahre wie Ormonde zur Welt zu kommen und also in allen klassischen Rennen auf diesen furchtbaren Gegner zu stossen. Dass er aus gutem Stoff war, hat er später in Frankreich im Gestüte des Herrn Henri Say bewiesen. Seitdem The Bard der französischen Vollblutzucht einverleibt worden ist, sind, wie bereits erwähnt, Lactantius und Florentine als die berufensten Stammhalter Petrarchs anzusehen.

Touchstone, der Begründer dieser wundertätigen Familie, wurde 1831 im Gestüte des Herzogs von Westminster zu Eaton geboren. Er war das Erstlingsprodukt seiner Mutter Banter, die später, wiederum zu Touchstones Vater, Camel, geführt, Launcelot und Pasquinade das Leben schenkte. Ältere Schriftsteller, die den Triumphen des grossartigen Hengstes auf Englands Bahnen beigewohnt, entwerfen folgende Schilderung seines Exterieurs: »Grösse ungefähr 158 cm; scharf gezeichneter Widerrist; gut gelagerte aber etwas schwere Schulter; edle Hals- und Kopfform; grosse Länge von der Hüfte bis zum Sprunggelenk; muskulöse Hosen; fassbeinige Stellung hinten; steile Stellung der Vordergliedmassen; hohe Aktion; eiserne Konstitution; ausserordentlich nervöses

Temperament; grosse Tapferkeit im Endkampf.« Seine bedeutendsten Siege errang Touchstone im St. Leger (1834), im Doncaster Cup (1835 und 1836) und im Ascot Cup (1836 und 1837). Bleibenden Ruhm erwarb er jedoch erst im Gestüt. Drei seiner Söhne, Cotherstone, Orlando und Surplice, haben das Derby gewonnen; Blue Bonnet, Surplice und Newminster siegten im St. Leger; Mendicant eroberte die Oaks und die Eintausend Guineen des Jahres 1846; Cotherstone, Flatcatcher, Nunnykirk und Lord of the Isles triumphierten in den Zweitausend Guineen. »Klassische Ehren« haben die Söhne und Töchter Touchstones also in reichem Masse eingeheimst. Bemerkenswert ist ferner, dass Touchstone in seinem ganzen Leben nicht einen Tag krank war. Als er am 21. Januar 1861 im ehrwürdigen Alter von 30 Jahren zu Eaton einging, wurde festgestellt, dass die Todesursache Altersschwäche gewesen.

Gegenwärtig spielt indessen weder die Touchstone- noch die Birdcatcher-Linie die erste Rolle in der englischen Vollblutzucht, sondern ist diese auf den ehedem geradezu verachteten Blacklock-Stamm übergegangen. Vor etwa 30 Jahren brach man, wie gesagt, in den englischen Renn- und Züchterkreisen ganz allgemein den Stab über »The accursed Blacklock Blood«, und es dauerte sehr lange bis diese Linie sich Geltung verschaffen konnte. Heute hat sie alle gegen sie bestandenen Vorurteile durch ihre über jeden Zweifel erhabenen Verdienste niedergerungen. Es gibt einfach gegenwärtig keine Vollblutfamilie, die höhere Preise auf dem Jährlingsmarkt erzielte. Blacklock war ebenso wie Sir Hercules und Touchstone ein direkter Nachkomme Darley Arabians. Dieses grossartige Trio, das an der Spitze der drei grössten Blutlinien unserer Zeit steht, wird in der modernen Vollblutzucht hauptsächlich durch folgende Vaterpferde vertreten: Die Blacklockfamilie durch Galopin und St. Simon, die Sir Hercules-Linie, wie wir gesehen, durch Bend Or's Söhne und die Touchstone-Linie durch Hampton, Hermit und deren Produkte.

Blacklock war der Sohn eines Urenkels von Eclipse namens Whitelock. Seine Mutter Rosalind v. Coriander, wurde einst um den lächerlich geringen Preis von 3 Pfd. St. (= 60 Mark) verkauft. Blacklock selbst kam als Zweijähriger für den Preis von 40 Pfd. St. in den Besitz eines Mr. Watt in Bishop Burton. Er war ein gutes Rennpferd, das sich speziell auf grosse Distanzen bestens bewährte. Sein Exterieur scheint aber zu berechtigtem Tadel Anlass gegeben zu haben. Ganz besonders wird

hervorgehoben, dass seine Vorderpedale eine grauenerregend steile Stellung gehabt. Die Züchter wollten denn auch anfangs nichts von ihm wissen, weshalb Mr. Watt ihn für die Dauer einer Decksaison um 100 Pfd. St. an einen Mr. Kirby vermietete. Dieser soll hierbei so etwas wie achthundert Prozent verdient haben.

Blacklocks drei grössten Söhne waren Voltaire, Velocipede und Brutandorf, jedoch ist es nahezu ausschliesslich Voltaires Verdienst, dass sein Blut in der modernen Zucht sich eines so grossen Ansehens erfreut. Voltaire wird als ein schnittiges, aber etwas zu leichtes Pferd beschrieben. Sein mit Martha Lynn (v. Mulatto) erzeugter Sohn Voltigeur, war dagegen mehr ordinär und so schwer in der Vorhand, oder richtiger gesagt im Hals und Nacken, dass er als Jährling auf der Auktion zu Doncaster nicht den Reservepreis von 100 Guineen zu erzielen vermochte. In Training genommen, entwickelte er sich jedoch zu einem Rennpferde hoher Klasse. Weniger hervorragend waren seine Leistungen auf dem Gebiete der Zucht. Als Vater von Vedette, den er mit Mrs. Ridgway (v. Birdcatcher) zeugte, hat er aber doch Anspruch auf einen Ehrenplatz unter den Stammvätern der englischen Vollblutrasse erworben, denn mit der Geburt von Vedettes Sohn Galopin, trat die weiter oben erwähnte vollständige Wandlung in dem Geschick der Blacklock-Familie ein.

Vedette war als Jährling ungemein hässlich. Er hatte einen Riesenschädel, ein Mittelstück wie eine Mutterstute und weit nach hinten gestellte Sprunggelenke. Mit den Jahren machte sich dieser Mangel an Harmonie in seiner äusseren Erscheinung allerdings weniger bemerkbar, doch zeigte er nie den bestechenden Adel, der eine so charakteristische Eigenschaft Galopins war, (siehe Fig. 22, die diesen Hengst in hohem Alter und in Beschälerkondition darstellt). So lange der Derby-Sieger des Jahres 1875 in Training stand, hatte er nicht den sogenannten »Voltigeur-Nacken«; während seiner Tätigkeit im Gestüt entwickelte sich aber bei ihm ein ausserordentlich starker und schwerer Kamm, der auf die wunderbare Konstitution und Ausdauer schliessen liess, die er selbst besessen und auch den meisten seiner Nachkommen mit auf den Lebensweg zu geben pflegte. Dass Galopin ein Rennpferd allererster Klasse war, beweisen seine Erfolge im Derby, in dem denkwürdigen Match mit Lowlander und mehreren anderen Rennen. Er musste jedoch schon als Dreijähriger der Rennbahn Valet sagen, denn sein Besitzer, Fürst Batthyany, dem die Kämpfe auf dem grünen Rasen zu stark auf die

Nerven gingen, vermochte den Gedanken nicht zu ertragen, dass sein Liebling doch einmal geschlagen werden könnte. Nach dem jähen Tod des greisen Fürsten, ging Galopin zum Preise von 8000 Guineen in den Besitz von Mr. Chaplin über, und wurde schliesslich der Nachfolger von Hermit, auf dessen Posten als Hauptbeschäler im Chaplinschen Gestüte zu Blankney. Was er hier geleistet, geht unter anderem daraus hervor,

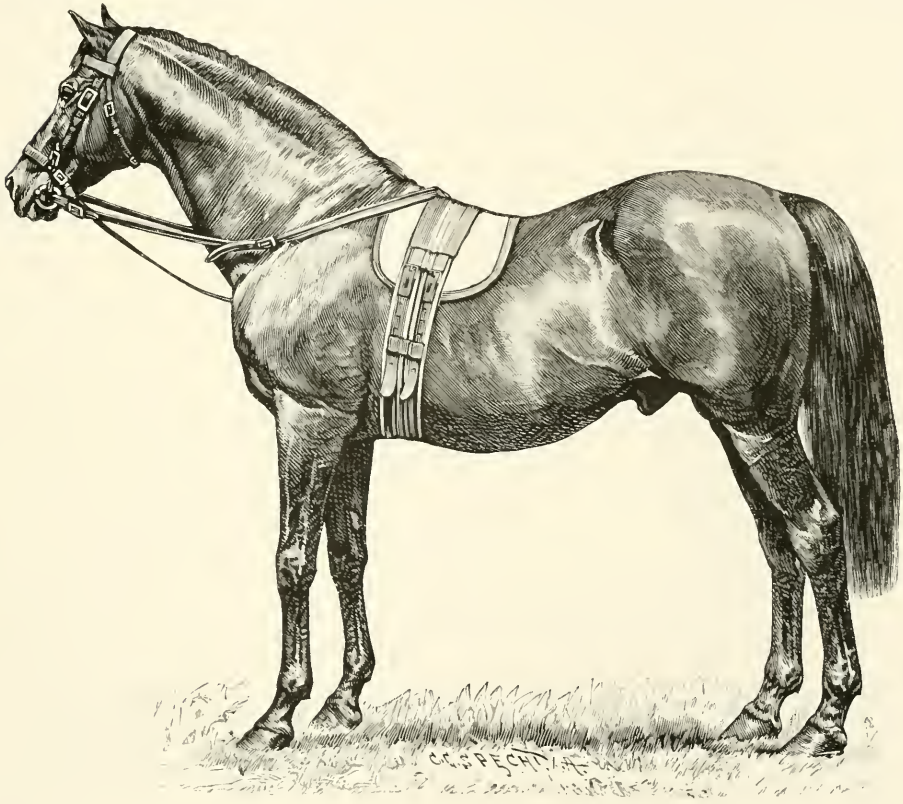
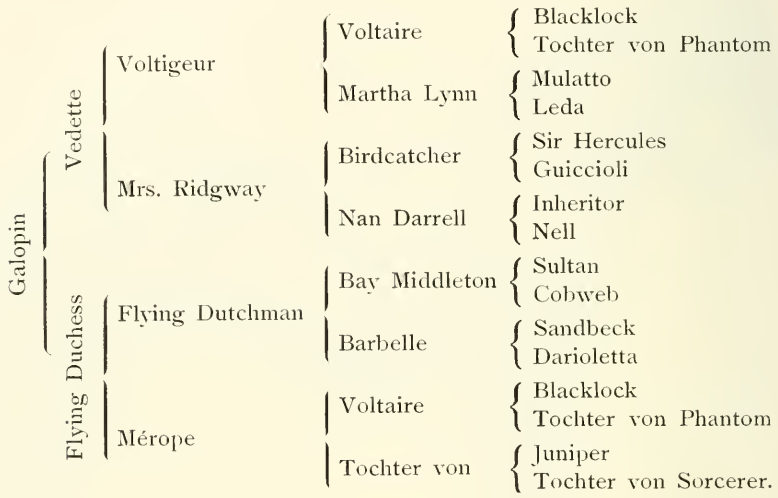


Fig. 22. Galopin.
Nach einer Photographie.

dass er in den Jahren 1888, 1889 und 1898 an der Spitze der Väter siegreicher Rennpferde gestanden. Dies ist um so bemerkenswerter, als er im letztgenannten Jahre bereits ein Alter von 26 Jahren erreicht hatte. Lässt man Galopins Nachkommen Revue passieren, so wird man unbedingt St. Simon als primus inter pares bezeichnen müssen, doch gehörten auch Galliard und Disraeli (Sieger in den 2000 Guineen), Galeottia (Siegerin in den 1000 Guineen), Donovan (Sieger im Derby

und St. Leger) und mehrere andere seiner Sprösslinge zu der Elite ihrer Jahrgänge.

Galopin war 27 Jahre alt, als er einging. Sein hier beigefügter Stammbaum beweist die Richtigkeit des alten züchterischen Erfahrungssatzes, dass durch die Paarung sehr nahe verwandter Eltern mitunter Tiere von ganz ausserordentlicher Leistungsfähigkeit produziert werden. Galopin war nämlich stark ingezüchtet auf Voltaire.



St. Simon (Fig. 23), br. H., geb. 1881, v. Galopin a. d. St. Angela, v. King Tom, war vom Fürsten Batthyany gezogen. Nach dem Tode des Fürsten, hatte der Herzog von Portland das Glück, den damals 2jährigen St. Simon, auf der Versteigerung der Batthyanyschen Renn- und Gestütspferde, für den lächerlich geringen Preis von 1600 Guineen zu erstehen. Ein vorteilhafterer Pferdekauf ist wohl nie abgeschlossen worden. Grosse finanzielle Resultate liessen sich allerdings auf der Rennbahn nicht mit ihm erzielen, denn mit dem Tode des Fürsten Batthyany waren nach dem englischen Renngesetz alle von diesem gemachten Nennungen erloschen. St. Simon konnte somit nur in solchen Rennen abgeschossen werden, zu welchen die Nennungen nicht jahrelang zuvor zu erfolgen brauchten. Von den klassischen Prüfungen war er ausgeschlossen. Trotzdem gewann er als Zweijähriger in 5 Rennen 1856 Pfd. St. 15 sh. und als Dreijähriger in 4 Rennen 2820 Pfd. St., somit im ganzen 4676 Pfd. St. 15 sh., allerdings nur ein sehr geringer Betrag, wenn man bedenkt, was der Hengst hätte verdienen können,

falls es ihm vergönnt gewesen wäre, an den klassischen Rennen des Jahres 1884 teilzunehmen; denn dass er ein Rennpferd von ganz exzeptioneller Klasse war, bewies er dadurch, dass er sich nie zu strecken brauchte, um verhalten als Erster durchs Ziel zu kantern und unbesiegt von der Rennbahn ins Gestüt übersiedelte. Auszustellen war indessen trotzdem manches an ihm. Speziell brachte er seine Wärter durch das von

Fig. 23. St. Simon.
Nach einer Photographie.

Galopin ererbte, ungewöhnlich reizbare und unzuverlässige Temperament oft zur Verzweiflung. Wer ihn nach den, wie so mancher meint, »allein seligmachenden« Grundsätzen der Lehre vom Exterieur musterte, würde auch schwer zu überzeugen gewesen sein, dass dieser kurze, hochbeinige und dünnknochige Hengst als Renn- und Zuchtpferd unvergängliche Lorbeeren geerntet.

St. Simons berufensten Stammhalter sind die drei ruhmgekrönten

Brüder Persimmon, Florizel II. und Diamond Jubilee. Es dürfte kaum eine Vollblutfamilie geben, die grössere Eigentümlichkeiten aufzuweisen hätte, wie die St. Simons. Ein alter Yorkshire-Mann äusserte einst: »Das sind keine Rennpferde, sondern Rennmaschinen!« Für das Auge des Kenners hatten die ersten Produkte St. Simons allerdings nicht viel Anziehendes. Sie waren nahezu alle klein, kurz, hochbeinig und dünn in den Knochen; ausserdem entwickelten sie sich sehr langsam. So war z. B. die berühmte Oaks- und St. Leger-Siegerin des Jahres 1892, La Flêche, eine kleine unbedeutende Katze, als sie auf der Bahn debütierte, machte aber, nachdem sie ihre volle Reife erlangt hatte, den Eindruck einer ebenso schönen wie stattlichen Stute. Genau so verhielt es sich auch mit den anderen siegreichen St. Simon-Töchtern Semolina, Memoir, Amiable, Mrs. Butterwick und La Roche. Signorina dagegen war stets eine imposante und auffallend edle Stute.

Als eine weitere Eigentümlichkeit St. Simons ist es zu bezeichnen, dass die Elite seiner ersten Produkte ausschliesslich aus Stuten bestand, so dass es den Anschein hatte, als ob er sein Renommee nur mit der femininen Linie begründen würde. Er zeugte allerdings St. Serf, der sich sowohl auf der Bahn wie auch im Gestüte einen recht guten Namen erwarb, und ein anderer Sohn von ihm, namens Bill of Portland, hat, obwohl er ein hochbeiniger, hässlicher Hengst und noch dazu ein schlimmer Roarer war, in Australien schöne Erfolge als Vaterpferd aufzuweisen gehabt. Trotzdem schenkte St. Simon dem englischen Turf keinen wirklich erstklassigen Hengst, bevor Persimmon und St. Frusquin auf der Bildfläche erschienen und ihr grossartiges Rennen im Derby des Jahres 1896 miteinander ausfochten. Von diesem Zeitpunkte an, zeigte auch die äussere Erscheinung seiner Söhne solidere, gefälligere Formen. Persimmon z. B. ist ein grosses, starkknochiges und muskulöses Pferd, während St. Frusquin, obwohl kleiner, den Beschauer trotz der weichen, fehlerhaft gestellten Fesseln, durch seinen Adel und seine überaus harmonischen Formen für sich einnimmt. Diamond Jubilee ist ebenfalls ein sehr schöner Hengst, ja in gewisser Hinsicht ist er dies sogar mehr als Persimmon, denn er hat entschieden weniger Tageslicht unter sich, wie sein um 4 Jahre älterer Bruder. Eine gleiche Verbesserung der äusseren Form, ist bei den St. Simon-Stuten der späteren Zeit wahrzunehmen.

Leider haftet vielen St. Simons der Makel eines reizbaren, unzuverlässigen Temperaments an. Es ist das ein verhängnisvolles Erbstück,

das sie ihrem Grossvater Galopin zu verdanken haben. Welche sorgenvolle Stunden Diamond Jubilees Launen, dem jetzigen König von England und dessen Trainer bereitet haben, dürfte allgemein bekannt sein, und — um noch einen anderen Erben, der sprichwörtlich gewordenen »Galopin irritability« zu nennen — Simon Dale war ein Pferd, das nicht zweimal hinter einander dieselbe Form auf der Bahn zeigte. Laufen können aber die Sprösslinge dieser Familie alle. Nachstehende Ziffern enthalten den überzeugenden Beweis hierfür:

St. Simons	Söhne	und	Töchter	gewann.	im	Jahre	1891	. . . . .	Pfd.	St.	26890.	15	sh
„	„	„	„	„	„	„	1892	. . . . .	„	„	55995.	—	„
„	„	„	„	„	„	„	1893	. . . . .	„	„	36369.	10	„
„	„	„	„	„	„	„	1894	. . . . .	„	„	42092.	—	„
„	„	„	„	„	„	„	1895	. . . . .	„	„	30470.	—	„
„	„	„	„	„	„	„	1896	. . . . .	„	„	59740.	—	„
„	„	„	„	„	„	„	1897	. . . . .	„	„	22541.	—	„
„	„	„	„	„	„	„	1898	. . . . .	„	„	14320.	—	„
„	„	„	„	„	„	„	1899	. . . . .	„	„	17505.	5	„
„	„	„	„	„	„	„	1900	. . . . .	„	„	58625.	—	„
„	„	„	„	„	„	„	1901	. . . . .	„	„	28964.	15	„
„	„	„	„	„	„	„	1902	. . . . .	„	„	36531.	10	„
„	„	„	„	„	„	„	1903	. . . . .	„	„	5964.	10	„
„	„	„	„	„	„	„	1904	. . . . .	„	„	17576.	—	„
„	„	„	„	„	„	„	1905	. . . . .	„	„	12595.	—	„

Und unter den Pferden, die diese kolossalen Summen für ihre resp. Besitzer verdient haben, befinden sich Sieger in den vier »klassischen« Rennen: Derby, Oaks, 2000 Guineen und St. Leger!

Ein anderer Galopin-Sohn, auf dessen Zuchttätigkeit grosse Hoffnungen gesetzt wurden, ist der im Jahre 1886 geborene Derby- und St. Leger-Sieger Donovan. Während der zwei Jahre, die dieser Hengst in Training war, gewann er einen mächtigen Haufen Geld — im ganzen Pfd. St. 55154: 10 sh. — in den 21 Rennen an denen er teilgenommen. Sensationelle Erfolge auf dem Gebiete der Zucht vermag er aber nicht aufzuweisen. Da er aber doch schon ein so gutes Pferd wie Velasquez erzeugt hat, darf man wohl hoffen, dass er sich noch zu einem bemerkten Platz unter den Vaterpferden des englischen Vollblutstammes emporarbeiten wird.

Donovans Halbbruder Galliard wurde die unschuldige Ursache zu zwei Ereignissen, die grosses und schmerzliches Aufsehen auf dem britischen Turf hervorriefen. Der Sieg dieses Galopin-Sohnes in den 2000 Guineen des Jahres 1883 versetzte nämlich den greisen Fürsten

Batthyany in eine so fieberhafte Erregung — Galopin war das Idol des alten Herrn — dass ihn auf der Tribüne, von welchem er dem Rennen beiwohnte, der Schlag traf und er sofort tot umfiel. Ferner ist es eine bekannte Tatsache, dass Galliards unerwartete Niederlage im Derby Anlass zu höchst unangenehmen Gerüchten gab, in welchen aller Wahrscheinlichkeit nach die Erklärung dafür zu suchen ist, dass sein Züchter und Besitzer, Lord Falmouth, ihn aus dem St. Leger strich und im folgenden Jahre zur Auflösung seines grossen Renn- und Zuchtstalles schritt. Bei der zu diesem Zwecke angeordneten Auktion, erzielte Galliard den immerhin schönen Preis von 3600 Guineen. In England wurde der Hengst anfangs viel benützt, so dass er dort eine ungemein zahlreiche Nachkommenschaft erzeugte. Unter dieser befanden sich auch einige recht gute Pferde, die Mehrzahl bestand aber doch aus Tieren einer sehr minderwertigen Klasse. Es kann daher nicht als ein Verlust für Englands Vollblutzucht bezeichnet werden, dass Galliard im Jahre 1901 nach Deutschland verkauft wurde. Die englischen Züchter dürfen sich überhaupt glücklich schätzen, dass mit der alleinigen Ausnahme von Childwick, der in Frankreich steht, keiner der besten Söhne St. Simons ausser Landes gegangen ist. Zu Persimmon, Diamond Jubilee, Florizel II., St. Frusquin, dem von Australien zurückgebrachten Bill of Portland und zu Collar, der ebenfalls einige Zeit Gastrollen in einem anderen Weltteil, nämlich in Süd-Afrika, gegeben, sind allerdings keine Unterschriften mehr zu haben. Dafür steht aber den Züchtern noch eine ganze Reihe anderer St. Simons guter Klasse, wie z. B. Fitz Simon, Perigord, Raeburn, St. Serf u. m. a. zur Verfügung.

Der Blacklock-Zweig des Darley-Arabian-Stammes wird auch von Speculum, (geb. 1865, v. Vedette a. d. Doralice, v. Alarm oder Orlando) aufrechterhalten. Speculum hat der englischen Vollblutzucht mehrere vortreffliche Vaterpferde geschenkt. Unter diesen sind in erster Reihe zu nennen: Rosebery — Doppelsieger im Cesarewitch und Cambridgeshire und Vater von Amphion — Castlereagh, Vater von Clorane — und Hagioscope, Vater von Queen's Birthday. Was der Nachkommenschaft Speculum besonderen Wert verlieh, war ihre seltene Treue und Ausdauer.

Obwohl nicht so angesehen wie die Blacklock-Linie, wird die Tramp-Linie dennoch zu den kräftigsten Stämmen der englischen Vollblutrasse gezählt. Ihre gegenwärtigen Vertreter sind die Söhne und

Enkel der berühmten Hengste Beadsman und Rosicrucian. Dieser Familie wird mit Recht nachgerühmt, dass ihre Sprösslinge sich durch ein heutzutage höchst ungewöhnliches Stehvermögen auszuzeichnen pflegen. Schon der Stammvater Tramp stand in dem Rufe eine besondere Vorliebe für 4 Meilen Heats-Rennen zu haben. Tramps bester Sohn war Lottery, der als ein reiner Menschenfresser geschildert wird. Das Temperament dieses Hengstes war ein so unbändiges, dass sein Besitzer mit dem Gedanken umgegangen sein soll, ihn erschiessen zu lassen. Die Kugel, die Lottery ins Jenseits befördern sollte, wurde aber glücklicherweise nie gegossen und so konnte denn der böse Hengst nach beendigter ehrenvoller Renn-Karriere ins Gestüt übersiedeln, wo er Sheet Anchor, dem Vater von Wheaterbit und Grossvater von Beadsman, das Leben schenkte. Auf Beadsman aber leiten, wie gesagt, mehrere vortreffliche Renn- und Zuchtpferde ihren Stammbaum väterlicherseits in direkter Linie zurück. Von diesen seien hier speziell erwähnt: Rosicrucian, Coeruleus, Beauclerc, Blue Green und Tyrant. Stehvermögen — das Familienerbe — fehlte keinem derselben. Es würde sich daher im Interesse der Zucht wohl empfehlen, der Tramp-Linie grössere Beachtung zu schenken als bisher geschehen.

Die Harkaway-Linie, deren Blut der Zucht nur durch den gewaltigen King Tom vor dem Versiegen bewahrt worden ist, macht gegenwärtig in England nicht viel von sich reden. Dagegen hat sie in Amerika und Australien mehrere tüchtige Stammhalter gehabt, unter denen der Amerikaner Foxhall, Sieger im Grand Prix de Paris, Cesarewitch und Cambridgeshire des Jahres 1881, sowie im Ascot-Gold-Cup der folgenden Saison wohl den ersten Platz einnehmen dürfte.

Die Byerly Turk-Linie teilt sich in vier Zweige, die alle von Herod (geb. 1758, v. Tartar a. d. Cypron, v. Blaze, v. Flying Childers) also einem Enkel von Darley Arabian, abstammen. Herods Stammbaum ist so lückenhaft, dass er nicht einmal so weit, wie der des Eclipse zurückgeführt werden kann. So viel steht jedoch fest, dass der Hengst ein vorzügliches Vaterpferd gewesen, denn seine Nachkommen haben im Laufe von 19 Jahren über 201 505 Pfd. St. an Rennpreisen heimgeführt. Von seinen Söhnen sind Highflyer, Phenomenon, Anvil, Bagot, Florizel, Weasel, Woodpecker u. m. a. zu grosser Berühmtheit gelangt. Ausserdem aber erzeugte er die Mutter von Whisky, Waxy, Gohanna, Gustavus, Beningborough, Coriander, Precipitate und Calomel. Was speziell den obenerwähnten Highflyer

betrifft, so war dieser das beste Renn- und Zuchtpferd seiner Zeit. Als Rennpferd hat er nie eine Niederlage erlitten, und nie Reugeld gezahlt und während seiner Tätigkeit auf dem Gebiete der Zucht wurde er der Vater von 270 Produkten, die im Rennkalender mit 970 Preisen verzeichnet stehen. Unter seinen Söhnen befinden sich die bekannten Grössen: Bolton, Cowslip, Diamond, Escape, Guilford, Buckingham, Sir Peter Teazle, Skyscraper, Traveller und andere Sterne ersten Ranges. Von diesen würden Buckingham und Sir Peter Teazle allein genügt haben, dem Namen Highflyers strahlenden Glanz zu verleihen.

Gegenwärtig hält sich eigentlich nurmehr ein einziger Zweig des Herodstammes, nämlich der des Wild Dayrell, noch einigermassen über Wasser. Die anderen drei sind allem Anschein nach bereits dem Untergang geweiht. Nehmen wir z. B. die Sweetmeat-Familie, so sehen wir, dass deren beste Vertreter Macaroni, Mc. Gregor, Cremorne, Favonius und Sir Bevys blutwenig für die Zucht geleistet. Ähnlich verhält es sich mit dem Nachkommen des berühmten Flying Dutchman, jedoch befinden sich unter diesen die in Frankreich gezogenen Hengste Upas, gez. 1883, v. Dollar (v. Flying Dutchman) a. d. Rosemary, dessen Söhne Elf II. und Omnium II., und der zu grossen Hoffnungen berechtigende, 1890 geborene Callistrate, der ebenfalls auf väterlicher Seite direkt von Dollar resp. Flying Dutchman abstammt. Vollkommen auf den Aussterbeetat gesetzt aber erscheint der Thormanby-Zweig, seitdem Charibert, ohne in England einen nur einigermassen vertrauenswürdigen Sohn hinterlassen zu haben, nach Deutschland verkauft worden ist. Wollen die Engländer wieder in den Besitz von Thormanby-Blut gelangen, müssen sie nach Frankreich gehen, wo der Thormanby-Enkel Le Sancy (Schimmel, geb. 1884, v. Atlantic [v. Thormanby] a. d. Gem of Gems, v. Strathconan, v. Newminster), nachdem er 358 132 Francs auf der Bahn gewonnen, grossartige Triumphe als Zuchthengst gefeiert hat. Für die Vertretung des Herod-Blutes ist also in England nur noch auf die Wild Dayrell- oder Buccaneer-Linie zu zählen. Buccaneers bester Sohn, der in Ungarn geborene Kisbér, nahm allerdings nie dauernden Aufenthalt in England. Bevor Buccaneer nach Ungarn übersiedelte, hatte er aber in England mehrere Söhne erzeugt, und einer von diesen, der im Jahre 1865 geborene See Saw wurde der Erbe seiner Stellung in dem alten Heimatlande. Diesem Umstande ist es zu verdanken, dass der Wild Dayrell-Zweig nicht das Schicksal der Sweetmeats und Thormanbys geteilt, sondern in See Saws Söhnen

Bruce, Despair und Ocean Wave drei nützliche Pferde erhalten hat, die in England (Bruce später auch in Frankreich) mit Erfolg für das Buccaneer Blut tätig gewesen sind. Es dürfte z. B. immerhin als ein guter Beginn bezeichnet werden, dass die Stute Billow, eine Tochter Ocean Waves, im Jahre 1892 die Ascot Stakes gewinnen konnte.

Ein Sprössling der Wild Dayrell-Linie ist auch The Rake, dessen Sohn Pepper and Salt, obwohl er als Vater von Grey Leg wirksam dazu beigetragen hat, dass das Herod-Blut nicht gänzlich aus der englischen Zucht verschwunden ist, 1892 nach Frankreich verkauft wurde.

Der Gleichmut, mit welchem die Engländer das Verschwinden des Herod-Blutes aus ihrer Zucht hinnehmen, hat seine Erklärung in verschiedenen Umständen. Nirgends wird dem Erfolg mehr gehuldigt als auf dem Gebiete der Vollblutzucht. Es kann daher nicht wundernehmen, dass es der Galopin-Familie gelang, die Sympathien der britischen Züchter auf Kosten anderer altbewährten Blut-Linien im Fluge für sich zu monopolisieren. Ausserdem mehrten sich von Jahr zu Jahr die Stimmen, die behaupteten, dass von dem ehedem viel gerühmten Stehvermögen der Herods nicht mehr viel wahrzunehmen sei. Despair z. B. habe zumeist nur »Flieger« erzeugt. Die Tatsache, dass Buccaneer und Verneuil in Österreich-Ungarn, Chamant in Deutschland, Vermouth, Dollar und Fitz Gladiator in Frankreich, Fisherman und Glencoe in Amerika glänzende Beweise für den hohen Zuchtwert des Herod-Blutes erbracht, konnte man allerdings nicht bestreiten, aber in den Augen der Züchter verlor dieselbe nahezu alle Bedeutung, wenn man sie mit den blendenden Ziffern verglich, die sich mit Galopin- bezw. St. Simon-Sprösslingen erzielen liessen. Auf ein Wiederaufleben der Herod-Linie in England dürfte daher kaum oder wenigstens nicht in nächster Zeit zu zählen sein.

Nicht ungünstig sind dagegen die Aussichten der Godolphin-Barb-Linie, die auch den Namen des im Jahre 1748 geborenen Matchem (v. Cade [v. Godolphin-Barb] a. e. Partner-Stute) führt. Matchem war ein ausserordentlich schnelles Rennpferd. Er bewährte sich aber auch aufs beste im Gestüt. Das Verzeichnis seiner auf den englischen Bahnen gestarteten Produkte umfasst nicht weniger als 201 Pferde, welche die für die damalige Zeit kolossale Summe von 151 097 Guineen an Rennpreisen heimgeführt haben. Matchem selbst erwies sich übrigens ebenfalls als eine Goldgrube für seinen Besitzer, Mr. Holmes, Carlisle, denn er brachte diesem nur an Deckgeldern den schönen Betrag von

17 000 Guineen ein. Es ist dies um so bemerkenswerter, als seine Taxe anfangs nicht 5 Guineen überstieg und erst ganz allmählich — oder genauer ausgedrückt im Laufe von 12 Jahren — auf 50 Guineen erhöht wurde. Matchem erreichte ein Alter von 33 Jahren. Sein bester Sohn war Conductor, der mit Brunette gepaart Trumpator, den Vater von Sorcerer, Grossvater von Comus und Urgrossvater von Humphrey Clinker erzeugte. Aus der Paarung von Humphrey Clinker mit einer Cervantes-Stute aber ging im Jahre 1834 der berühmte Melbourne (Fig. 21) hervor, dem es zu verdanken ist, dass Matchems Nachkommen wieder Beachtung gefunden. Denn hätte nicht Melbournes Sohn West Australian (geb. 1850 a. d. Mowerina, v. Touchstone) Solon, dem Vater von Barcaldine und Arbitrator, das Leben geschenkt, so würde wohl gegenwärtig die Godolphin-Barb-Linie in England gänzlich erloschen sein. Was Barcaldine (geb. 1878, v. Solon a. d. Ballyroe, v. Belladrum [v. Stockwell] a. d. Bon Accord, v. Adventurer) für diese Linie geleistet, geht schon aus der Tatsache hervor, dass er den englischen Turf Sieger in mehreren klassischen Rennen geliefert hat. Seine Tochter Mimi siegte 1891 in den Oaks und 1000 Guineen, sein Sohn Sir Visto gewann das Derby und das St. Leger des Jahres 1895; Morion, das erste gute Pferd, das er herausgebracht, holte sich 1891 den Ascot Gold-Cup, Marco blieb Sieger in den Cambridgeshire Stakes und The Rush gehörte ebenfalls zu den besseren Produkten des 1892er Jahrganges, in welchem Barcaldines Nachkommen einen dominierenden Platz einnehmen. Beliefen sich doch ihre Renngewinnste 1895 auf 21 713 Pfd. St. Marco, Sir Visto, The Rush und Wolf's Crag haben sich übrigens auch schon als viel versprechende Vaterpferde bemerkbar gemacht. Barcaldine wird daher unbedingt als der Regenerator des West Australian-Zweiges der Matchem-Linie bezeichnet werden müssen. Jedenfalls hat er in dieser Richtung mehr geleistet als sein Halbbruder Arbitrator, der nur auf Kilwarlin, den Sieger im St. Leger des Jahres 1887, und auf dessen Sohn Kilcock hinzuweisen vermag.

Vorstehende kurze Übersicht über die drei Blutlinien, nach welchen man die englische Vollblutrasse einzuteilen pflegt, wird dem Leser als orientierende Einleitung zum Studium dieser Rasse sicher gute Dienste leisten. Keineswegs aber darf sie zu dem Schlusssatz verleiten, dass der väterliche Einfluss das entscheidende Moment in der Entstehung und weiteren Entwicklung des Vollbluts gebildet habe und man infolgedessen den Stammmüttern der verschiedenen Familien keine Aufmerk-

samkeit zu widmen brauche. Welch hohe Bedeutung dem weiblichen Zuchtmaterial gegenüber dem männlichen zukommt, geht schon aus der Tatsache hervor, dass man durch einseitige Berücksichtigung des letzteren in ein Chaos von Blutverwandtschaften gerät, die eine zweckdienliche Zuchtwahl ungemein erschweren, ja häufig sogar vollständig ausschliessen. Auch vom physiologischen Standpunkt aus beurteilt, kann der grosse Einfluss der Stute auf das Ergebnis der Zucht, wie wohl kaum bemerkt zu werden braucht, nicht hoch genug geschätzt werden. Elf Monate hindurch ruht das Fohlen im Mutterleibe und auch nach der Geburt ist es noch lange Zeit für seine Ernährung auf die »natürliche Milchquelle« angewiesen. Wie sollte es da nicht in allen seinen Anlagen und Fähigkeiten von der Mutter in einer Weise beeinflusst werden, die während der ganzen Dauer seines Erdenwallens deutlich wahrgenommen werden kann? Es ist daher sehr natürlich, dass, wie Dr. Dünkelberg in seiner Broschüre »Aus der Renncampagne des Jahres 1902« *) sehr richtig bemerkt, sich im Laufe von Jahrhunderten mehr weibliche Linien als Träger der Vollblutzucht gegenüber nur drei männlichen Linien bis jetzt erhalten haben.

Die von dem Australier Bruce Lowe durchgeführte Sonderung und Wertschätzung der weiblichen Elemente in Vergangenheit und Zukunft durch Zurückführung aller Vollblutpferde auf die Urfamilien und ihre Stammmütter hat denn auch höchst wertvolle Ausgangspunkte für eine rationelle Zuchtwahl ergeben. Indem ich mir vorbehalte, im weiteren Verlauf meiner Schilderung der englischen Vollblutrasse auf das Bruce Lowesche System näher zurückzukommen, will ich dem Leser eine Anzahl Vollblutstuten vorführen, die durch ihre Nachzucht bleibenden Einfluss auf die Entwicklung der Rasse ausgeübt haben.

Namen:	Geb.	Abstammend von	Produkte:
Partner Mare	1733	Partner, a. e. Makeless-Stute	Matchem.
Spiletta	1749	Regulus, a. d. MotherWeston, v. Smith's son of Snake	Eclipse.
Cypron	1750	Blaze, a. d. Confederate Filly, v. Grey Grantham	Herod.
Papillon	1769	Snap, a. d. Miss Cleveland, v. Regulus	Sir Peter.
Brunette	1771	Squirrel, a. d. Dove, v. Matchless	Trumpator.
Misfortune	1775	Dux, a. d. Curiosity, v. Snap	Buzzard.
Calash	1775	Herod, a. d. Teresa, v. Matchem	Whisky.

*) Aus der Rennkampagne des Jahres 1902. Von Dr. Fr. W. Dünkelberg. Heft 25 »Unsere Pferde«. Stuttgart, Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer).

Namen:	Geb.	Abstammend von	Produkte:
Herod Mare	1779	Herod, a. d. Maiden, v. Matchem	Gohanna.
Irene	1790	Bagot, a. e. Gamahoe-Stute	Bob Booty.
Alexander Mare	1790	Alexander, a. e. Highflyer-Stute	Castrel, Selim, Rubens.
Evelina	1791	Highflyer, a. d. Termagant, v. Tantrum	Orville.
Arethusa	1792	Dungannon, a. e. Prophet-Stute	Walton.
Penelope	1798	Trumpator, a. d. Prunella, v. Highflyer	Whalebone, Whisker, Web.
Coriander Mare	1799	Coriander, a. d. Wildgoose, v. Highflyer	Blacklock.
Mandane	1800	Pot-8-os, a. d. Young Camilla, von Woodpecker	Brutandorf, Lottery.
Gohanna Mare	1803	Gohanna, a. d. Fraxinella, v. Trentham	Tramp.
Crescida	1807	Whisky, a. d. Young Giantess, v. Diomed	Priam.
Bacchante	1809	Williamson's Ditto, aus Calomel's Schwester, v. Mercury	Sultan.
Idalia	1815	Peruvian, a d. Musidora, v. Meteor	Pantaloon.
Harriet	1819	Pericles, a. e. Selim-Stute	Plenipotentiary.
Otis	1820	Bustard, a. e. Election-Stute	Lanercost.
Cobweb	1821	Phantom, a. d. Filagree, v. Soothsayer	Bay Middleton.
Peri	1822	Wanderer, a. d. Thalestris, v. Alexander	Sir Hercules.
Guiccioli	1823	Bob Booty, a. d. Flight, v. Irish Escape	Irish Birdcatcher. Faugh-a-Ballagh.
Fanny Dawson	1823	Nabocklish, a. d. Miss Tooley, von Teddy the Grinder	Harkaway.
Banter	1826	Master Henry, a. d. Boadicea, v. Alexander	Touchstone.
Vulture	1833	Langar, a. d. Kite, v. Bustard	Orlando.
Barbelle	1836	Sandbeck, a. d. Darioletta, v. Amadis	The Flying Dutchman.
Lollypop	1836	Starch oder Voltaire, a. d. Belinda, v. Blacklock	Sweetmeat.
Martha Lynn	1837	Mulatto, a. d. Leda, v. Filho da Puta	Voltigeur.
Echidna	1837	Economist, a. d. Miss Pratt, v. Gadabout	The Baron.
Pocahontas	1837	Glencoe, a. d. Marpessa, v. Muley	Stockwell, Rataplan, King Tom, Knight of Kars, Knight of St. Patrick, Araucaria.
Alice Hawthorn	1838	Muley Moloch, a. d. Rebecca, v. Lottery	Thormanby.
Little Red Rover Mare	1841	Little Red Rover, a. d. Eclat, v. Edmund	Buccaneer.
Ennui	1843	Bay Middleton, a. d. Blue Devils, von Velocipede	Saunterer.
Jocose	1843	Pantaloon, a. d. Banter, v. Master Henry	Macaroni.

Namen:	Geb.	Abstammend von	Produkte:
Mendicant	1843	Touchstone, a. d. Lady Moore Carew, v. Tramp	Beadsman.
Mowerina	1843	Touchstone, a. d. Emma, v. Whisker	WestAustralian.
Honey Dear	1844	Plenipotentiary, a. d. My Dear, v. Bay Middleton	Oxford.
Cavatina	1845	Redshank, a. d. Oxigen, v. Emilius	Trumpeter.
Hybla	1846	The Provost, a. d. Otisina, v. Liverpool	Kettledrum.
Ellen Middleton	1846	Bay Middleton, a. d. Myrrha, v. Malek	Wild Dayrell.
Mrs. Ridgway	1849	Birdcatcher, a. d. Nan Darell, v. Inheritor	Vedette.
Miss Agnes	1850	Irish Birdcatcher, a. d. Agnes, von Clarion	Little Agnes, Brown Agnes, Dark Agnes, Polly Agnes.
The Arrow	1850	Slane, a. d. Southdown, v. Defence	Cambuscan.
Darling's Dam	1850	Irish Birdcatcher, a. e. Hetman Platoff-Stute	Solon.
Bribery	1851	The Libel, a. d. Splitvote, v. St. Luke	St. Albans.
Paradigm	1852	Paragone, a. d. Ellen Horne, v. Redshank	Lord Lyon.
The Slave	1852	Melbourne, a. d. Voley, v. Voltaire	Lord Clifden.
Flying Duchess	1853	The Flying Dutchman, a. d. Merope, v. Voltaire	Galopin.
Blink Bonny	1854	Melbourne, a. d. Queen Mary, v. Gladiator	Blair Athol.
Margery Daw	1856	Brocket, a. d. Protection, v. Defence	See Saw.
Mme. Eglentine	1857	Cowl, a. d. Diversion, v. Defence	The Palmer.
Seclusion	1857	Tadmor, a. d. Miss Sellon, v. Cowl	Hermit.
Whisper	1857	Flatcatcher, a. d. Silence, v. Melbourne	Sterling.
Bonny Bell	1860	Voltigeur, a. d. Queen Mary, v. Gladiator	Beauclerc.
Marigold	1860	Teddington, a. d. Sister to Singapore, v. Ratan	Doncaster.
Laura	1860	Orlando, a. d. Torment, v. Alarm	Petrarch.
Aline	1862	Stockwell, a. d. Jeu d'Esprit, v. Flatcatcher	Wisdom.
Araucaria	1862	Ambrose, a. d. Pocahontas, v. Glencoe	Chamant.
Mineral	1863	Rataplan, a. d. Manganese, v. Irish Birdcatcher	Kisbér und Wenlock.
True Heart	1864	Musjid, a. d. Mary Jane, v. Pompey	Arbitrator.
Viridis	1864	Marsyas, a. d. Maid of Palmyra, von Pyrrhus the First	Springfield.
St. Angela	1865	King Tom, a. d. Adeline, v. Jon	St. Simon.
Rouge Rose	1865	Thormanby, a. d. Ellen Horne, von Redshank	Bend Or.
Isola Bella	1868	Stockwell, a. d. Isoline, v. Ethelbert	Isonomy.

Namen:	Geb.	Abstammend von	Produkte:
Lady Langden	1868	Kettledrum, a. d. Haricot, v. Mango oder Lanercost	Hampton.
Feronia	1868	Thormanby, a. d. Woodbine, v. Stockwell	St. Serf.
Lilly Agnes	1871	Macaroni, a. d. Polly Agnes, v. The Cure	Ormonde.
Ballyroe	1872	Belladrum, a. d. Bon Accord, v. Adventurer	Barcaldine.
Peine de Coeur	1872	Friponnier, a. d. Torment, v. Alarm	Despair.
Vanish	1874	Honiton, a. d. Retreat, v. Orlando	Rightaway.
Pilgrimage	1875	The Earl, a. d. Lady Audley, v. Macaroni	Jeddah.
Thistle	1875	Scottish Chief, a. d. The Flower Safety, v. Wild Dayrell	Common.
Mowerina	1876	Scottish Chief, a. d. Stockings, von Stockwell	Donovan.
Queen of the Meadows	1877	Exminster, a. d. Queen of the May, v. King of Trumps	Tyrant.
Doll Tearsheet	1877	Broomielaw, a. d. Mrs. Quickly, v. Longbow	Merry Hampton.
Illuminata	1877	Rosicrucian, a. d. Paraffin, v. Blair Athol	Ladas.
Atalanta	1878	Galopin, a. d. Feronia, v. Thormanby	Ayrshire.
Sanda	1878	Wenlock, a. d. Sandal, v. Stockwell	Sainfoin.
Dead Lock	1878	Wenlock, a. d. Malpractice, v. Chevalier d'Industrie	Isinglass.
Angelica	1879	Galopin, a. d. St. Angela, v. King Tom	Orme.
Agneta	1879	Macaroni, a. d. Fair Agnes, v. Dollar	St. Angelo.
Isabel	1879	Plebeian, a. d. Parma, v. Parmesan	St. Frusquin.
Vista	1879	Macaroni, a. d. Verdure, v. King Tom	Bonavista.
Perdita II (Fig. 24)	1881	Hampton, a. d. Hermione, v. Young Melbourne	Persimmon, Diamond Jubilee und Florizel II.
Vampire	1889	Galopin, a. d. Irony, v. Rosebery	Flying Fox.

In vorstehendem Verzeichnis dürften nicht viele Stuten fehlen, die sich als Stammmütter erfolgreicher Blutlinien oder berühmter Familien einen Namen in der englischen Zucht gemacht haben. Dadurch, dass ich bei sämtlichen Stuten diejenigen Produkte angeführt, durch welche epochemachende Leistungen erzielt worden sind, glaube ich diesem Verzeichnis erhöhten Wert für solche Leser verliehen zu haben, denen die Vollblutzucht bisher eine terra incognita gewesen.

Lässt sich schon aus den hier von mir zusammengestellten Daten ersehen, welche Bedeutung der Qualität des weiblichen Zuchtmaterials zuerkannt werden muss, so wird uns dies durch die Arbeiten der

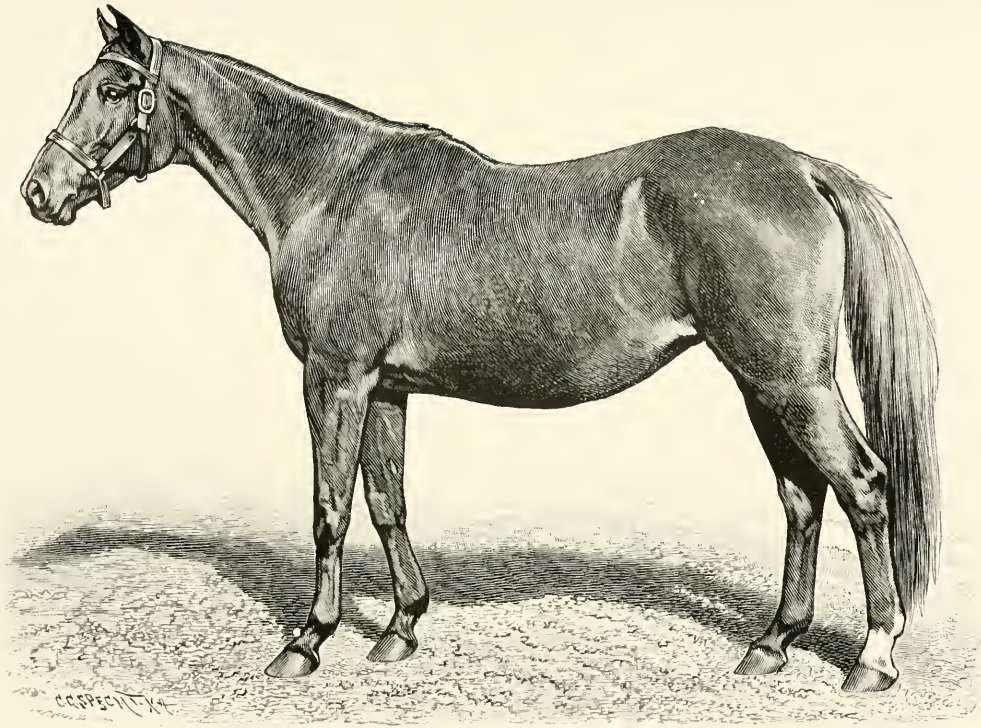


Fig. 24. Perdita II,
die Mutter von Persimmon, Florizel II und Diamond Jubilee.

deutschen Forscher Frentzel und Hermann Goos und des Australiers Bruce Lowe noch überzeugender vor Augen geführt. Goos leitet die Abstammung des englischen Vollblutpferdes mütterlicherseits auf 50 Stammmütter zurück; Bruce Lowe dagegen will nur 43 Stuten als solche gelten lassen; beide aber sind darin einig, dass diese Stammmütter sich unter den ca. 100 Stuten von teils morgenländischer, teils englischer und teils unbekannter Abstammung befunden haben, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit den drei orientalischen Stammvätern der englischen Vollblutrasse — The Darley Arabian, The Byerly Turk und The Godolphin Arabian — gepaart worden sind.

Bruce Lowe teilt die durch seine 43 Stuten gebildeten Familien in 3 Arten ein und zwar in Rennfamilien (running families) Familie 1 bis 5, in Zuchtfamilien (sire families) Familie 3, 8, 11, 12 und 14, und in Aussenseiter-Familien (outside families) Familie 6, 7, 9, 10, 13, 15 bis 43. Zu dieser Einteilung gelangte er dadurch, dass er zunächst ermittelte, wie viele Sieger in den drei sog. klassischen englischen Hauptrennen, Derby, Oaks und St. Leger, von Anfang an bis 1894 aus jeder der 43 Familien hervorgegangen. Je mehr Sieger eine Familie geliefert, desto höher schätzte er sie ein. So entstand die Reihenfolge der einzelnen Familien. Unter Rennfamilien versteht Bruce Lowe also diejenigen, welche die meisten Sieger in klassischen Rennen aufzuweisen haben. Als Zuchtfamilien bezeichnet er diejenigen, aus welchen die erfolgreichsten Vaterpferde hervorgegangen und für alle die übrigen hat er die etwas verächtlich klingende Rubrik »Aussenseiter-Familien« gewählt.

Dies ist, in kurzen Worten geschildert, das von vielen verhimmelte, von ebenso vielen aber sehr abfällig beurteilte Bruce Lowesche Zahlensystem. Ein untrügliches Rezept, nach dem bekannten Kochbuch-Motto »Man nehme usw.«, Renn- und Zuchtpferde der besten Klasse zu erzeugen, enthält es leider nicht. Anscheinend geht Bruce Lowe bei seinem System von dem vollkommen richtigen Grundsatze aus, dass die Leistung den Ausschlag bei der Zuchtwahl zu geben habe. Man wird ihm jedoch nicht den Vorwurf ersparen können, dass er bei seiner Beurteilung der Leistungen sehr einseitig vorgegangen ist. Es braucht z. B. wohl kaum hervorgehoben zu werden, dass eine Familie, von der kein Produkt in den klassischen Rennen gestartet, auch keine Sieger in diesem aufweisen kann. Allerdings pflegt die Elite jedes Jahrganges, in diesen Rennen Proben ihres Könnens abzulegen, aber häufig genug

kommt es doch vor, dass sogar der absolut beste seines Jahrganges aus irgend einem Grunde dem Derby oder St. Leger fernbleibt und dann in anderen grossen Rennen eine erdrückende Überlegenheit über den mit »dem blauen Bande des Turfs« geschmückten Triumphator an den Tag legt. St. Simon z. B. konnte infolge des Ablebens seines Züchters und Besitzers, wodurch alle Nennungen, die in dessen Namen angemeldet worden waren, ihre Gültigkeit verloren, nicht am Derby des Jahres 1884 teilnehmen, und dies war ein grosses Glück für St. Gatien und Harvester, die hier totes Rennen miteinander machten, denn St. Simons Leistungen im Ascot Cup, Epsom Gold Cup, Ascot Gold Cup und Goodwood Cup lieferten den überzeugenden Beweis, dass er turmhoch über la crême de la crême, der im genannten Jahre auf englischen Bahnen gestarteten Gesellschaft stand. Vedette, St. Frusquin, Isonomy, Sterling u. m. a. Vaterpferde der allerersten Klasse haben ebenfalls keine Siege in klassischen Rennen errungen. Es muss daher als ein verhängnisvoller Fehler Bruce Lowes bezeichnet werden, dass er nur nach Siegern in den drei Hauptrennen gerechnet, also weder das Verhältnis zur Zahl der startenden Pferde noch die Tatsache berücksichtigt hat, dass es kein Wunder ist, wenn die ersten fünf Stammütter mehr als die Hälfte aller klassischen Sieger gebracht haben, da ungefähr die Hälfte sämtlicher im General Stud-Book vorkommenden Zuchtstuten von ihnen abstammt. Ferner liegt es auf der Hand, dass das Wertverhältnis der verschiedenen Familien zu einander ständigen Veränderungen unterworfen sein muss. Familien, die Jahrzehnte hindurch eine ganz untergeordnete Rolle auf der Bahn gespielt, gelangen plötzlich durch ein hervorragendes Mitglied in die erste Reihe, während ruhmgekrönte Vollblutgeschlechter aussterben oder aus irgend einem Grunde von den Züchtern gänzlich vernachlässigt werden. Erlässt doch die »Fashion«, speziell in England, auch auf dem Gebiete der Zucht Gesetze, denen unbedingt Folge geleistet wird.

Wer sich ein wenig in das Zahlensystem vertieft, wird ausserdem sehr bald zu der Erkenntnis gelangen, dass die Annalen der britischen Vollblutzucht hunderte von Beispielen enthalten, die das gerade Gegenteil der Bruce Loweschen Ziffern beweisen. So sollte wohl Eclipse, der nie besiegt worden, zu den vornehmsten Rennfamilien gehören. Tatsächlich aber enthält sein Pedigree keine einzige Running-Ziffer. Stockwell dagegen ist nach Bruce Lowe stärker in Running- als in Sire-Ziffern, während West Australian, der Sieger im Derby-, 2000 Guineen-

und St. Leger-Rennen, der nur einen einzigen wirklich hervorragenden Deckhengst, nämlich Solon, unter seinen Nachkommen zählt, Sire-Ziffern in Menge aufzuweisen hat. Touchstones kolossaler Zuchtwert tritt in dem Zahlensystem ebenfalls nicht deutlich zutage und schliesslich gibt es unter den nahezu als »quantité négligeable« hingestellten »Aussenseiter-Familien« eine ganze Reihe, die durch ihre Produkte eine unschätzbare Bedeutung für die Zucht erlangt hat.

Wie leichtfertig Bruce Lowe bei der Klassifizierung der Vollblutfamilien vorgegangen ist, ergibt sich aus folgender Zusammenstellung bemerkenswerter Zuchtresultate, die mit sog. Aussenseiter-Familien erzielt worden sind:

Familie 6: Flageolet, See Saw.
„ 7: Beningbrough, Wild Dayrell, West Australian, Perdita II (Florizel II, Persimmon, Diamond Jubilee), Parmesan, Wisdom, Mowerina (Donovan).
„ 10: Blinkhoolie, Blair Athol, Hampton, Petrarch.
„ 13: Orlando, Beadsman, Little Duck, Le Justicier.
„ 15: Wolf's Crag, Foxhall.
„ 16: Agnes-Familie (Ormonde, Martagon, St. Gatien).
„ 17: Idalia-Familie (Regalia, Pantaloon, Callistrate).
„ 18: Waxy, Trenton.
„ 19: Monarque, Cambuscan, Vedette, Ténébreuse, Plaisanterie, Retreat, Isonomy, Upas, Gallinule, Childwick.
„ 21: Longbow, Sweetmeat.
„ 22: Gladiator, Merry Hampton, Omnium, St. Frusquin.
„ 23: Chanticleer, Solon, Barcaldine, Hagioscope, Pepper and Salt.
„ 24: Gohanna, Camel, The Baron.
„ 25: Comus, Slane, Gouverneur.
„ 26: Herod, Bill of Portland.
„ 27: Prime Minister, Energy, Ragotsky.
„ 28: Emilius.
„ 31: Canezou, Kilcock.
„ 32: Fitz Gladiator.
„ 36: Economist.
„ 37: Dr. Syntax.
„ 38: Pot-8-os.

Diese kleine Blütenlese dürfte genügen. Sie beweist, dass Bruce Lowe's famoses Zahlensystem nicht als unbedingt zuverlässiger Leitfaden bei der Auswahl und Paarung von Vollblut-Zuchtpferden empfohlen werden kann. Andererseits ist ohne Einschränkung anzuerkennen, dass dieses System dem Hippologen, ein sehr wertvolles Orientierungsmittel beim Studium der englischen Vollblutzucht an die Hand gibt.

Der Vollständigkeit wegen lasse ich daher auch nachstehend ein Verzeichnis der vorerwähnten 43 Stammmütter nach den Familien-Nummern geordnet folgen:

1. Tregonell's Natural Barb Mare — (Whalebone, Minting).
2. Burton's Barb Mare — (Voltigeur, Blacklock).

III. The Dam of the Two True Blues — (Stockwell, Sir Peter).

4. Layton Barb Mare — (Matchem, Thormanby).
5. Daughter of Massey's Black Barb — (Gladiateur, Hermit).
6. Old Bald Peg — (Priam, Diomed).
7. Darcy's Black-legged Royal Mare — (West-Australian, Donovan).

VIII. Bustler Mare, dam of Byerley Turk Mare — (Marske, Newminster, Sultan).

9. Old Vinter Mare — (Mercury, Bendigo, Peter).
10. Daugther of Gower's Stallion — (Blair Athol, Hampton).

XI. Sedbury Royal Mare — (Regulus, Birdcatcher, St. Simon).

XII. A Royal Mare (Montagu Mare) — (Eclipse, Sterling).

13. A Royal Mare (dam of Turk Mare) — (Highflyer, Orlando).

XIV. The Oldfield Mare — (Touchstone, Macaroni).

15. Royal Mare (dam of Old Whynot) — (Soothsayer, Jerry, Foxhall).
16. Sister to Stripling, by Hutton's Spot (Ormonde, Agnes family).
17. Byerly Turk Mare — (Pantaloon, Yattendon).
18. Old Woodcock Mare — (dam of Old Spot Mare) — (Waxy, Trenton).
19. Daughter of Davell's Old Woodlock — (Isonomy, Sir Hugo).
20. Dam of Gascoigne's Foreign Horse — (Citadel, Ghuznee).
21. Moonah Barb Mare — (Sweetmeat, Lonely).
22. Belgrad Turk Mare — (Gladiator, St. Blaise).
23. Piping Peg — (Ossian, Barcaldine).
24. Helmsley Turk Mare — (Camel, The Baron).
25. Brimmer Mare — (Y. Melbourne, Comus, Sefton).
26. Merlin Mare — (Herod, Promised Land).
27. Spanker Mare — (Saunterer, Pero Gomez).
28. Daughter of Place's White Turk — (Emilius, Dalesman).
29. Natural Barb Mare (dam of Bosset Arab Mare — (Landscape, Ashton).
30. Daughter of Duc de Chartres' Hawker — (Paris, Delpini, Stamford).
31. Dick Barton's Barb Mare — (Ruler, Fazzoletto).
32. Barb Mare (Dodsworth's dam) — (Nike, Fitz Gladiator).

33. Sister to Honeycombe Punch — (Sergeant, Dungannon).
34. Hautboy Mare — (Antonio, Birmingham).
35. Daughter of Bustler — (Haphazard, Bustard, Castrel).
36. Daughter of Curwen's Bay Barb — (Economist, Old Engineer).
37. Sister to Old Merlin — (Dr. Syntax, Little Red Rover).
38. Twart's Dun Mare — (Pot-8-os).
39. Bonny Black — (Dagworth).
40. Royal Mare (Dam of Brimmer) — (Boston).
41. Grashopper Mare — (Bagot, Portrait).
42. Spanker Mare — (Oiseau, Cestus).
43. Natural Barb Mare — (Balfe, Underhand).

Von dem Blute, das bei der Bildung der englischen Vollblutrasse zur Verwendung gelangt ist, wenden wir uns nun einem anderen, mindestens ebenso wichtigen Faktor zu, nämlich der strengen, öffentlichen und genau reglementierten Prüfung, der das Vollblut seit seiner Entstehung auf der Rennbahn unterzogen worden ist. Wir werden uns hierbei vor Augen zu halten haben, dass das heutige Vollblut nichts anderes ist, als ein aus fortgesetzter Reinzucht hervorgegangenes Produkt der Rennen, der Vorbereitung zu diesen — dem sog. Training — und der durch diese Faktoren bedingten, zielbewussten Paarung Aufzucht und Fütterung. Ich sehe mich daher genötigt, die Unentbehrlichkeit der Rennprüfung bei der Vollblutzucht etwas näher zu beleuchten.

Der Wert des Pferdes als Zuchttier beruht auf der Herkunft und der individuellen Beschaffenheit des betreffenden Gaules; letztere aber zerfällt wieder in die äusseren, d. h. sichtbaren, und die inneren, d. h. unsichtbaren Eigenschaften. Als äussere Eigenschaften sind also zu bezeichnen: die Körperform, der Knochenbau, die Muskulatur und die Bewegungen; als innere: die Kraft, Schnelligkeit, Ausdauer, Energie, Konstitution und das Temperament.

Erst nachdem auch diese letzteren Eigenschaften geprüft und zwar gründlich geprüft worden, kann man sich ein zuverlässiges Urteil über den Wert des Pferdes für Zucht- und Gebrauchszwecke bilden. Es ist nämlich offenbar, dass eine Musterung des Exterieurs allein, diese möge noch so streng und sachgemäss sein, nie und nimmer die Grundlage zu einem solchen Urteile abzugeben vermag. Auch der grösste Kenner ist nicht imstande einem Pferde anzusehen, ob dasselbe schnell oder ausdauernd und energisch ist. Alle Meinungsverschiedenheiten und

alle Theorien müssen sich in dieser Beziehung den Tatsachen unterordnen. Leistungen sind Tatsachen; wollen wir wissen was unsere Pferde zu leisten vermögen, müssen wir sie prüfen.

Eine Prüfung ist also unentbehrlich. Es fragt sich nur, in welcher Form diese für das Vollblut am zweckmässigsten stattzufinden hat.

Zunächst sei bemerkt, dass Ausdauer, oder mit anderen Worten diejenige Eigenschaft, die wir von jedem Pferde, vor allem aber von den veredelten Klassen unbedingt fordern müssen, keine mystische Naturgabe sein kann, sondern wie jede andere Kraftäusserung ihre Quelle in bestimmten anatomischen und physiologischen Erscheinungen hat. Durch sorgfältig geregelte Versuche ist es auch gelungen, letztere zu erforschen. Bei einem dieser Versuche wurden zwei starke Pferde vor einen schweren Wagen gespannt, wodurch man eine konstante und bedeutende Anstrengung ihrer Muskeln erzielte. Nach einer Fahrt von 25—30 Kilometer, während welcher häufig Schritt gefahren wurde, um die Lungen der Pferde zu schonen, gelangte man zu einer steilen Anhöhe. Hier liess der Versuchsleiter den Wagen mit Steinen beladen. Bis dahin hatten die Lungen sozusagen kaum mitgearbeitet, die Muskeln dagegen waren bereits ermüdet, und da sie hier ihrer ganzen Kraft bedurften um den Wagen über die Anhöhe zu bringen, erschien es ganz selbstverständlich, dass sie zuerst versagen und das Anordnen einer kurzen Rast erforderlich machen würden. Dies erwies sich indessen als eine irrige Annahme.

Durch energische Anspannung der Sprunggelenke setzten die Pferde den Wagen in Bewegung. Nachdem sie 200 Meter zurückgelegt hatten, waren sie aber so ausser Atem, dass man sie einen Augenblick ausruhen lassen musste. Sobald die Atmung sich wieder beruhigt hatte, wurde weiter gefahren. Diesmal musste jedoch schon nach 100 Meter angehalten werden und bald stieg die Atemnot in so hohem Grade, dass jedesmal nur 50 Meter zurückgelegt werden konnten. Trotz der grossen Muskelanstrengung die erforderlich war, um den schwer beladenen Wagen bergauf zu ziehen, wurde die Unterbrechung der Fahrt also jedesmal durch Erschöpfung der Atmungsorgane, nie durch Versagen der Muskeln herbeigeführt.

Diese Tatsache ist von grosser praktischer Bedeutung, denn sie zeigt uns, dass die Ausdauer des Pferdes durch zunehmende Erschöpfung der Atmungsorgane begrenzt wird. Solange der Atmungsprozess keine Störung erleidet, oder — um ein anderes Bild zu gebrauchen — der

Lokomotive nicht der Dampf ausgeht, läuft die Maschine weiter; sie bleibt aber sofort stehen, wenn diese causa movens aufhört. Die Respiratoren sind somit als die eigentliche Urkraft für die Bewegung des tierischen Organismus zu betrachten; die Muskeln und Knochen bilden nur den für die Bewegung erforderlichen Mechanismus. Sobald Herz und Lungen infolge übergrosser Anstrengung nicht mehr imstande sind, regelmässig zu funktionieren, häuft sich im Körper des Pferdes eine so grosse Menge Kohlensäure, dass eine Ausscheidung derselben durch die Lungen auf unausgesetzt zunehmende Schwierigkeiten stösst. Die verbrauchten Bestandteile treten dann wieder in das Blut und führen, falls dem Pferde nicht Zeit zum Ausschnaufen und Stallen gewährt wird, in sehr kurzer Zeit zu einer tötlichen Blutvergiftung, als deren sichere Vorboten eine Körpertemperatur von über 40 Grad, irres Auge, geschwollene Adern, steife Muskeln und schwankender Gang zu bezeichnen sind. Aus allem dem geht hervor, dass der Massstab für die Beurteilung der Ausdauer des Pferdes hauptsächlich in der umfangreichen Tätigkeit des Herzens und der Lunge zu suchen ist, und diese wird wiederum am sichersten durch Rennen auf flacher Bahn geprüft.

Der Franzose sagt: »La vitesse est le fond« (Schnelligkeit ist Ausdauer). Es ist unmöglich das Prinzip, das zur allgemeinen Anwendung der Rennprüfung geführt hat, präziser und kürzer in Worte zu kleiden. Bei den Engländern heisst es: »It is the pace that kills« (Was tötet, ist die Schnelligkeit) und auch dieser Satz enthält die deutliche Erklärung eines leider allzu häufig übersehenen physiologischen Axioms. Wenn wir aber in Übereinstimmung hiermit von einer massgebenden und aufklärenden Prüfung des Vollblutpferdes verlangen, dass sie zur Entwicklung der grösstmöglichen Schnelligkeit zwinge, werden wir sie auf der Flachbahn abhalten müssen. Die Hindernisbahn eignet sich aus mehreren Gründen nicht für diesen Zweck. Zunächst sei bemerkt, dass Pferde, die nicht imstande waren, auf flacher Bahn ein Rennen von nur 1000 Meter zu gewinnen, häufig genug auf der Hindernisbahn glänzende Triumphe im Rennen über die Distanz von 4 englischen Meilen (= 6436 Meter) gefeiert haben. Die Erklärung dieser anscheinend überraschenden Tatsache liegt in dem Umstande, dass die in der Steeple-chase oder im Jagdrennen entwickelte Schnelligkeit geringer, als die im Flachrennen vorkommende ist, sowie auch darin, dass das betreffende Pferd vor jedem Sprung, wenn auch nur einen flüchtigen Augenblick verhalten wird, und hierdurch in die günstige Lage kommt,

frischen Atem zu schöpfen, wohingegen sich für das Flachrennpferd vom Start bis zum Ziel keine Gelegenheit zum Luftschnappen bietet. Ausserdem ist das Resultat aller auf der Hindernisbahn stattfindenden Rennen, gar zu sehr von äusseren Umständen abhängig. Das Wetter, die Beschaffenheit des Terrains, die grössere und geringere Erfahrung und Routine des Reiters, das grössere und geringere Springtalent des Pferdes, die Tatsache, dass diejenigen Anlagen die zu Erfolgen auf der Hindernisbahn führen, sich erfahrungsgemäss nicht oder wenigstens nur in seltenen Ausnahmsfällen vererben, und mehreres andere benehmen den Rennen über Hindernisse vollständig den Charakter einer regelrechten, nicht dem Zufall oder dem Glück preisgegebenen Zuchtprüfung. Wie oft kommt in einem Jagdrennen das schlechteste Pferd im Felde als erstes ein, weil sämtliche Konkurrenten unterwegs gestürzt, sich von ihren Reitern getrennt oder infolge anderer unverschuldeter Accidents aus dem Rennen geschieden sind? Doch selbst wenn dies alles nicht der Fall wäre, könnte die für das heranwachsende Vollblut-Zuchtmaterial bestimmte Prüfung schon aus dem Grunde nicht auf der Hindernisbahn stattfinden, weil nur ältere Pferde imstande sind, ohne Schaden zu leiden, an Steeple-chase- und Jagdrennen teilzunehmen. Das zur Verfügung stehende Material würde also, ganz abgesehen von den ökonomischen Schwierigkeiten, die durch eine solche Anordnung für den Züchter entstehen müsste, erst in einem höheren Alter für Zuchtzwecke verwendbar werden. Wohin käme aber die Vollblutzucht, wenn die Stuten durchschnittlich erst im Alter von 6—7 Jahren zum Hengst geführt werden könnten?

Noch weniger sind selbstverständlich Distanzritte geeignet, die Flachrennen als Prüfungen des mutmasslichen Zuchtwerts junger Vollblüter in nur einigermassen befriedigender Weise zu ersetzen. Zahlreiche praktische Versuche haben den Beweis geliefert, dass das englische Vollblutpferd mehr als irgend ein anderer Pferdeschlag befähigt ist, grosse Distanzen in scharfer Pace zu durchlaufen. Dieses Faktum gibt aber nicht den eigentlichen Prüfstein für den Zuchtwert des Vollbluts, denn nahezu jeder beliebige Vollblutgaul wird dem Halbblut an Ausdauer und Energie überlegen sein. Unter den vielen Beispielen, welche die absolute Überlegenheit des Vollbluts bei Dauerritten über alle anderen Pferderassen und Blutmischungen augenscheinlich dargetan haben, scheint mir der im Juli (1905) auf der Strecke Lyon—Aix-les-Bains in schwierigem Gelände stattgefundene Wettbewerb französischer Offiziere von grossem aktuellen Interesse zu sein.

Es starteten im ganzen 47 Pferde. Von diesen waren 20 Vollblut (englisches oder anglo-arabisches), 23 Halbblut (2 von anglo-arabischen, 3 von englischen Vollbluthengsten und 13 von Halbbluthengsten abstammend); die anderen 4 Pferde waren unbekannter Abkunft. Das Ziel erreichten 24 Pferde und zwar 15 Vollblüter, 8 Halbblüter und eines unbekannten Ursprunges. Mit Bezug auf die Herkunft jener 8 Halbblutpferde, enthält die offizielle Starterliste die Mitteilung, dass 3 von englischen, 1 von einem anglo-arabischen und 4 von Halbbluthengsten erzeugt waren. Das zuerst angekommene Dutzend bestand aus 9 englischen Vollblut-, 1 anglo-arabischen Vollblut- und 2 Halbblutpferden. Unter letzteren befand sich eines, das einem englischen Vollbluthengste das Dasein verdankte.

Sobald es sich um Leistungen handelt, bei welchen Schnelligkeit, verbunden mit Ausdauer, Energie und Widerstandsfähigkeit des Nervensystems den Ausschlag geben, wird das Vollblut eben stets den Sieg über jede andere Pferderasse davontragen. Für eine Erprobung von Vollblut gegen Vollblut eignen sich aber Jagd- und Distanzritte schon aus dem Grunde nicht, weil zu derartigen Leistungen nur ältere Pferde herangezogen werden können, und das Vollblut unbedingt bereits in jungen Jahren den Übergang von der Rennbahn zum Gestüt bewerkstelligen muss, wenn nicht der gesamte Zuchtbetrieb auf unüberwindliche, ökonomische und technische Hindernisse stossen soll.

Wir haben somit alle Ursache den Engländern dankbar zu sein, dass sie uns durch die bei ihnen zuerst eingeführten und in System gebrachten Flachrennen, ein Mittel an die Hand gegeben haben, den Zuchtwert unserer Vollblutpferde einer wenn auch nicht absolut einwandfreien, so doch im grossen ganzen zweckentsprechenden Prüfung zu unterziehen. Jedenfalls ist es bisher noch niemand gelungen eine bessere Methode zu erfinden. Lieber als uns auf unpraktisches, aussichtsloses Experimentieren einzulassen, werden wir uns daher an die beruhigende Tatsache halten, dass das heutige Vollblut nichts anderes ist, als ein aus fortgesetzter Reinzucht hervorgegangenes Produkt der Rennen, der Vorbereitung zu diesem — dem sog. Training — und der durch diese beiden Faktoren bedingten sorgfältigen Paarung, Aufzucht und Fütterung.

Es soll indessen nicht verschwiegen werden, dass sich das alte Sprichwort »wo viel Licht, ist auch viel Schatten« auch bei einer vorurteilsfreien Beurteilung des modernen Rennwesens als zutreffend er-

weist. Ob das heutige Vollblutpferd schlechter als seine Vorfahren, ist eine Frage, auf die sich keine bestimmte Antwort geben lässt. Es fehlt eben an einem zuverlässigen Massstab für den Vergleich der gegenwärtigen Form mit derjenigen von z. B. Voltigeur oder The Flying Dutchman. Ich halte es allerdings für sehr wahrscheinlich, dass das beste englische Vollblut unserer Tage mindestens ebensogut ist, wie die Elite vergangener Zeiten und dass also Persimmon oder Isinglass auf derselben Stufe stehen, wie frühere Sieger im Ascot-Gold Cup (ein Rennen, das bekanntlich über die Distanz von $2^1/_2$ englischen Meilen führt), gleichviel wie weit man in der Siegerliste zurückgeht. Andererseits lässt sich aber nicht bestreiten, dass man heutzutage in England auf allen Bahnen eine überraschend grosse Anzahl ganz minderwertiger Pferde, sog. Rennkrüppel antrifft. Es dürften sich daher gegenwärtig weit mehr schlechte Vollblutpferde in Training befinden als je zuvor. »Rogues«, Roarer und Nicht-Steher bilden die Mehrzahl unter den am Start erscheinenden Tieren. Daran wird sich wohl auch nichts ändern lassen, so lange es sich lohnt die Trainer-Rechnungen für derartige Schinder zu bezahlen. Der moderne Rennbetrieb krankt an dem Überhandnehmen der ganz kurzen Distanzen und Verkaufsrennen, sowie an dem Umstand, dass viel zu viel Vollblut gezogen wird. Eine Menge unter diesen Rennleuten versteht so gut wie nichts von der Zucht und ist infolge ihrer inferioren gesellschaftlichen oder finanziellen Stellung gar nicht in der Lage, Unterschriften zu bewährten Vaterpferden zu erlangen. Es bleibt ihnen somit nichts anderes übrig, als ihre natürlich ebenfalls nicht besonders vornehmen Stuten zu den ersten besten, leicht erreichbaren Hengsten zu schicken. Damit ist auch die Frage beantwortet, woher das viele Unkraut stammt das alljährlich auf dem Vollblutmarkt zum Vorschein kommt.

Wie sich an der Hand des bekannten englischen Rennkalenders »Ruff's Guide to the Turf« leicht kontrollieren lässt, sind es die Pferde, die im Frühjahr und Vorsommer an den Rennen für Zweijährige teilnehmen, die am schnellsten niederbrechen. Länger als zwei Jahre verbleibt ein englisches Rennpferd jetzt überhaupt selten im Training. Diese Tatsache sollte den Engländern zu denken geben. Es ist allerdings üblich die Rennpferde schon als Jährlinge in Training zu nehmen, und sie, kaum dass sie 2 Jahre alt geworden, mit $57^1/_4$ Kilo im Sattel ihr Glück auf der Bahn versuchen zu lassen; wie viele von diesen Treibhauspflanzen sind aber mit 4 Jahren noch auf den Beinen und

wie viele siedeln ohne bleibenden Schaden an ihrer Gesundheit genommen zu haben in das Gestüt über? Ziffernmässigen Bescheid auf diese Fragen zu geben hält allerdings schwer; so viel steht jedoch fest, dass Vollblutpferde, deren Entwicklung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln künstlich forciert worden und die schon als Fohlen Proben ihres Könnens haben ablegen müssen, nicht als naturgemäss herangereifte Produkte einer rationellen Zuchtmethode betrachtet werden können und falls sie später Verwendung in der Zucht finden, den Keim zu verschiedenen Leiden und Gebrechen auf ihre Nachkommen übertragen. Es muss daher als eine Lebensfrage für die englische Vollblutzucht bezeichnet werden, dass sich die Erkenntnis von der Schädlichkeit dieses rücksichtslosen Forcierungs-Systemes recht bald in den massgebenden Kreisen Bahn brechen möge. In dieser Beziehung können die Engländer von ihren Konkurrenten, den Franzosen, lernen, denn auf den französischen Bahnen gibt es nicht nur mehr Rennen über lange Distanzen und weniger sog. »short cuts« als in England, sondern betreten die französischen Zweijährigen die Bahn auch 4 Monate später als ihre englischen Altersgenossen. In England können die Zweijährigen nämlich schon Anfang März in Verkaufs- und anderen Rennen starten, während in Frankreich kein Zweijähriger vor dem 1. August an einem öffentlichen Rennen teilnehmen darf. Erst ganz kürzlich hat sich der englische Jockey-Klub zu der reformatorischen Tat aufgeschwungen, dass er in seinem Rennreglement einen Paragraphen eingeschaltet hat, laut welchem mit mehr als 200 Sovereigns dotierte Rennen für Zweijährige nicht vor dem 1. Juni stattfinden dürfen. Der Klub ist hierbei augenscheinlich von der Voraussetzung ausgegangen, dass es keinem vernünftigen Rennstallbesitzer einfallen werde, einen wertvollen Zweijährigen in kleineren Rennen abzuklappern. Gewiss, vernünftige Turfmen werden das nicht tun; es fragt sich nur, welche Kreise jetzt die Majorität unter den Rennleuten bilden: diejenigen, denen die Interessen der Zucht am Herzen liegen oder diejenigen, denen es nur darum zu tun ist möglichst schnell viel Geld auf dem grünen Rasen zu verdienen.

Eine natürliche Folge der schnellen Abnützung des auf den englischen Bahnen verwendeten Pferdematerials ist, dass eine sehr grosse Anzahl Stuten schon im Alter von zwei und drei Jahren zum Hengst geführt wird. Der bekannte Hamburger Pedigree-Forscher Dr. Chapeaurouge, äusserte sich vor einigen Jahren (1902) in einer an das englische Fachblatt »The Field« gerichteten Zuschrift folgendermassen

hierüber: »Zur Zeit der berühmten Mutterstute Queen Mary (General Stud-Book, Vol. VIII.) gab es kaum mehr als ein Dutzend im Alter von zwei Jahren gedeckte Stuten; ungefähr 20% wurden erst mit drei Jahren und die Mehrzahl mit vier Jahren zur Zucht verwendet. Fünfzig Jahre später (Vol. XVIII) ist die Zahl der als Zwei- und Dreijährige gedeckten Stuten mehr als doppelt so gross wie die der Vierjährigen. Der bei weitem grösste Teil übersiedelt schon mit drei Jahren ins Gestüt und 252 Stuten (wohl gemerkt nur solche Stuten deren Verwendung zur Zucht in vorgenannten Band des Stud-Books begonnen hat), d. h. 8% der Gesamtzahl (3084), wurden mit 2 Jahren zum Hengst geführt. Drei wurden sogar als Jährlinge gedeckt; eine oder zwei derselben jedoch höchst wahrscheinlich infolge eines Versehens. Nimmt man Irland allein, so findet man, dass mehr als 25% aller dortigen Vollblut-Mutterstuten im Alter von zwei Jahren belegt werden. Das sind Tatsachen und keine Ansichten. Mit wenigen Ausnahmen haben die Stuten dieser Gattung nichts für die Zucht geleistet. Stuten und deren Produkte ebenfalls, werden gewöhnlich für die ganze Dauer ihrer Verwendung im Gestüt verdorben, wenn sie zu früh zum Hengst kommen. Die Nachkommen eines zu jungen Vaterpferdes sind in der Regel auch nicht viel wert, aber der Hengst findet doch nach der Deckzeit Gelegenheit zur Erholung.«

Soweit die Ausführungen des Dr. Chapeaurouge, die wohl verdienten, ernste Beachtung in den für die gesunde Entwicklung der Vollblutzucht tätigen Kreisen zu finden.

Obwohl also das englische Renn-System dringend einer Reform bedarf, hiesse es doch das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn man daraus die Schlussfolgerung ziehen wollte, dass die Flachrenn-Prüfung überhaupt nicht das geeignete Mittel sei das Vollblut-Zuchtmaterial auf dem Standpunkt zu erhalten, den es bisher innegehabt. Zunächst sei bemerkt, dass trotz der Misswirtschaft die, wie wir soeben gesehen, mit diesem Material getrieben worden ist, noch immer nicht von einer drohenden Degeneration desselben gesprochen werden kann. Wir hören allerdings schon lange, dass es in der sog. »guten alten Zeit« weit mehr Steher als heutzutage gegeben. Ein stichhaltiger Beweis für diese Behauptung ist aber meines Wissens bisher nicht erbracht worden. Kein Fachmann wird bestreiten, dass Stehvermögen nicht mehr als die erste Voraussetzung für den Erfolg eines Rennpferdes auf der Bahn bezeichnet werden kann und ebenso wird man, obwohl nicht ohne Vorbehalt, dem Herzog von Beaufort darin beistimmen, dass es ein Ding

der Unmöglichkeit für den Trainer ist, den Flieger in einen Steher zu verwandeln. Es versteht sich indessen von selbst, dass die Vorbereitung für ein Rennen von 1005 Meter eine andere sein muss als die für eines von $1^1/_2$ engl. Meilen und darüber. Wenn wir auch nicht imstande sind, einem Pferde grössere Schnelligkeit beizubringen als ihm von der Natur verliehen worden, liegt es doch in unserer Macht, diejenigen Eigenschaften die es schon besitzt der vollen Entwicklung zuzuführen. Das Gleiche gilt von dem Rennen über grössere Distanzen. Obwohl der Flieger auch in der Hand des geschicktesten Trainers immer ein Flieger bleiben wird, vermögen wir ihn also zur Entfaltung seines ganzen Könnens — gleichviel nach welcher Richtung dieses überwiegt — zu befähigen. Überdies wissen selbst die Trainer nicht, wie oft der als erwiesen angesehene Mangel an Stehvermögen seine Erklärung in nicht genügend vorgeschrittener Kondition hat, oder wie oft ein Pferd es nur durch seine überlegene Kondition zu unerwarteten Erfolgen auf der Bahn bringt. Dass es keineswegs unmöglich ist, einen Flieger durch zweckentsprechende Vorbereitung instand zu setzen, auch über grössere Distanzen bedeutende Schnelligkeit zu entwickeln, habe ich selbst durch die Tat bewiesen. Unter den Pferden, die ich als Manager und Gentleman-Trainer eines grossen deutschen Rennstalles unter meiner Obhut gehabt, befand sich auch der ausgezeichnete Flieger Goldregen (br. H. geb. 1893 in England, v. Amphion a. d. Pluie d'Or). Mit diesem »Flieger« gelang es mir 1896 im grossen Preis von Leipzig, 2400 Meter, den bewährten Steher Dahlmann zu schlagen. Der offizielle Urteilsspruch lautete »Goldregen siegte nach kurzer Gegenwehr sicher um einen Hals.« In demselben Jahre wurde Goldregen zweiter im grossen Preis von Berlin (2000 Meter) und dritter im grossen Preis von Hamburg (2000 Meter). Für einen Flieger keine schlechten Leistungen! Man wird auch nicht übersehen dürfen, dass Pferde, denen man auf der flachen Bahn jedes Stehvermögen abgesprochen, später oft genug auf der Hindernisbahn unter hohem Gewicht und in schwerem Terrain 3—4 englische Meilen in windender Pace zurückgelegt haben. Allerdings war ihre Vorbereitung zu derartigen Rennen eine andere, als diejenige, die sie in ihren Flachrenn-Tagen für Spritzer von 1000 bis 1200 Meter erhalten hatten. Man wird wohl der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man sagt, dass das englische Vollblutpferd heute nicht mehr auf Stehvermögen hin trainiert wird, und daher auch kaum ohne weiteres, wie die Rennpferde zu Matchems oder Childers' Zeiten, hervor-

ragende Schnelligkeit über die Distanz von 4 englischen Meilen zu entwickeln vermöchte. Ein Beweis von Entartung der Rasse ist das aber wie gesagt durchaus nicht, sondern nur die natürliche Folge einer veränderten Organisation des ganzen Renn- und Zuchtbetriebes.

Mehr oder weniger sachkundige Gegner der Flachrennprüfung sind auch bemüht gewesen, die Erprobung auf der Rennbahn und den hierzu gehörigen Training als verderblich für das Zuchtvermögen der Stuten hinzustellen. Gleichzeitig wurde gewöhnlich versichert, dass Stuten, die nie im Training gewesen oder wenigstens nie die Bahn betreten, wie z. B. die unvergleichliche Pocahontas, Sieger in klassischen Rennen gebracht hätten; die Rennprüfung wäre also für Stuten zum mindesten höchst überflüssig. Was nun zunächst die alte Pocahontas betrifft, so verhält es sich tatsächlich so, dass sie 2-, 3-, 4- und 5jährig im Training gewesen und an 9 Rennen guter Klasse teilgenommen hat. Das Gerede von der schädlichen Einwirkung des Trainings und der Rennen auf Stuten aber erhält eine höchst eigentümliche Beleuchtung, wenn man im englischen Rennkalender und Stud-Book nachschlägt, was aus den Töchtern und Enkelinnen der Siegerinnen in klassischen Rennen geworden ist. Wer sich diese recht mühsame Arbeit ersparen will, sehe sich nachstehende Liste etwas näher an:

Cobweb, die die 1000 Guineen und Oaks gewann, brachte Clementia (1000 Guineen), Achmet (2000 Guineen) und Bay Middleton (2000 Guineen und Derby); Brieseis (Oaks) brachte Corinne (1000 Guineen und Oaks); Whizgig (1000 Guineen) brachte Oxygen (Oaks); Queen Bertha (Oaks) brachte Spinaway (1000 Guineen und Oaks), Wheel of Fortune (1000 Guineen und Oaks) und Gertrude Chariberts Mutter (2000 Guineen); Spinaway wurde die Mutter von Busybody (1000 Guineen, Oaks und St. Leger); Crucifix (2000 Guineen, 1000 Guineen und Oaks) brachte Surplice (Derby und St. Leger); Industry (Oaks) brachte Lady Evelyn (Oaks), von welcher die grosse Familie, die in Aurum kulminiert, herstammt; Miami (Oaks) brachte Morgan la Faye, Mutter von Marie Stuart (Oaks und St. Leger) und Grossmutter von Morganette, Mutter von Galtee More (2000 Guineen, Derby und St. Leger); St. Marguerite (1000 Guineen) brachte Seabreeze (Oaks und St. Leger); Medora (Oaks) brachte Gulnare (Oaks), die Mutter von Corsair (2000 Guineen); Manganese (1000 Guineen) brachte Mandragora und Mineral, die Mutter von Apology (1000 Guineen, Oaks und St. Leger), Kisbér (Derby) und Wenlock (St. Leger); Mincemeat (Oaks)

brachte Tomato (1000 Guineen); Picnic (1000 Guineen) brachte Mayonnaise (1000 Guineen); Faith (Oaks) brachte Bobtail, Mutter von Ephemera (Oaks); Hurricane (1000 Guineen) brachte Atlantic (2000 Guineen); Mentmore Lass (1000 Guineen) brachte Hannah (1000 Guineen, Oaks und St. Leger) und Zephyr, Mutter von Favonius (Derby); Blink Bonny (Derby und Oaks) brachte Blair Athol (Derby und St. Leger); Mendicant (1000 Guineen und Oaks) brachte Beadsman (Derby), Vaga, Mutter von Belphoebe (1000 Guineen) und Strayshot, Mutter von Shotover (2000 Guineen und Derby); Extempore (1000 Guineen) brachte Jeu d'Esprit, Mutter von Feu de Joie (Oaks); Ghuznee (Oaks) brachte Meeanee, Mutter von Lady Augusta (1000 Guineen); Sorcery (Oaks) brachte Cadland (2000 Guineen und Derby); Landscape (Oaks) brachte Katherine, Mutter von Rowton (St. Leger); Augusta (Oaks) brachte Augustus (2000 Guineen) und Acacia, Mutter von Potentia (1000 Guineen); Manuella (Oaks) brachte Memnon (St. Leger); Altisidora (St. Leger) brachte die Mutter von Ralph (2000 Guineen); Variation (Oaks) brachte Elphine, Mutter von Warlock (St. Leger) und Grossmutter von Wizard (2000 Guineen); Pewet (St. Leger) brachte Paulina (St. Leger); Cyprian (Oaks) brachte Songstrees (Oaks) und Miss Harewood, Mutter von Pitsford (2000 Guineen); Fille de l'Air (Oaks) brachte Reine (1000 Guineen und Oaks); Canezou (1000 Guineen) brachte Fazzoletto (2000 Guineen); Zeal (1000 Guineen) brachte Arab (1000 Guineen); Platina (Oaks) brachte Juliana, Mutter von Matilda (St. Leger); Siberia (1000 Guineen) brachte Cecilia (1000 Guineen), und Pilgrimage (2000 Guineen und 1000 Guineen) brachte Canterbury Pilgrim (Oaks) und Jeddah (Derby).

Ferner lehrt uns der Racing-Calendar, dass die meisten Mütter von Siegern in den vier klassischen Rennen (Derby, Oaks, St. Leger und 2000 Guineen) die Bahn schon im Alter von 2 Jahren betreten haben und zwar viele derselben sogar sehr häufig. Unter diesen seien hier genannt: Little Lady, die Mutter von Camballo, 18 mal; Miss Roland, die Mutter von Craig Millar, 16 mal; Pietas (früher Faith), die Mutter von Placida, 14 mal; Crytheia, die Mutter von Petronel, 13 mal; Violet Melrose, die Mutter von Melton, 13 mal; Lady Portland, die Mutter von Miss Jummy, 12 mal; Blink Bonny; die Mutter von Blair Athol, 11 mal; St. Marguerite, die Mutter von Seabreeze, 11 mal; Fille de l'Air, die Mutter von Reine, 9 mal; Atalanta, die Mutter von Ayrshire, 8 mal; Flying Duchess, die Mutter von Galopin, 8 mal; Mavis, die Mutter von Galliard, 7 mal; Seclusion, die Mutter von Hermit,

6mal; The Gem, die Mutter von Regalia, 6mal; Laura, die Mutter von Petrarch, 5mal, u. s. w.

Angesichts dieser Tatsachen wird man wohl die Behauptung, dass die Rennprüfung einen schädlichen Einfluss auf das Fortpflanzungsvermögen der Stuten ausübe, als müssiges Gerede bezeichnen dürfen. Dass es auch Stuten gibt, die, obwohl sie nie gelaufen, Mütter von guten Pferden geworden, weiss ich sehr wohl. Das sind aber die Ausnahmen, welche nur die Regel bestätigen. Solche Ausnahmen waren z. B.: Rouge Rose, die Mutter von Bend Or; St. Editha, die Mutter von St. Gatien; Hybla, die Mutter von Kettledrum; Ferina, die Mutter von Pretender; Pauline, die Mutter von Fille de l'Air; Flax, die Mutter von Queen Bertha; Hasty Girl, die Mutter von Kilwarlin, u. m. a. Diejenigen Mutterstuten, die öffentliche Leistungen aufzuweisen haben, bilden aber, wie jedermann leicht kontrollieren kann, den ungeprüften gegenüber eine so kolossale Majorität, dass Englands Vollblutzucht schon lange der Vernichtung anheimgefallen sein müsste, wenn Stuten nicht ohne dauernden Schaden an ihrer Konstitution zu erleiden, trainiert und auf der Rennbahn einer massgebenden Leistungsprüfung unterzogen werden könnten. Ich gebe jedoch gerne zu, dass ein zu langes Verweilen im Rennstall geeignet erscheint, die Flanken der Stute aufzuschürzen, verengernd auf wichtige innere Organe einzuwirken, die Geschmeidigkeit der Gewebe zu beeinträchtigen und auch die Nerven und das Temperament in ungünstiger Weise zu beeinflussen. Diese Gefahren lassen sich aber leicht vermeiden, wenn man, wie dies bei den grösseren Züchtern und Rennstallbesitzern allgemein üblich ist, die Rennkarriere der Vollblutstute mit dem vierten Jahre zum Abschluss bringt. Einer der besten und glücklichsten Züchter der Neuzeit war der verstorbene Lord Falmouth, über dessen im Jahre 1880 aus 24 Stuten bestehendes Gestüt Graf Lehndorff in seinem berühmten »Handbuch für Pferdezüchter« folgende ebenso interessanten wie lehrreichen Mitteilungen macht:

1. Es war keine Stute darunter, welche nicht gelaufen und nur eine, welche nicht gesiegt.
2. Es war keine darunter, welche nicht schon 2jährig gelaufen.
3. Es war keine darunter, welche älter als 4jährig noch gelaufen, ausser Lilian, welche während ihrer Rennkarriere Mr. Savile gehörte und erst nach Beendigung derselben von Lord Falmouth erkauft wurde.
4. Es war keine darunter, deren Mutter ausser ihr nicht noch andere Sieger gebracht hätte.

Ich bin der Ansicht, dass in diesen vier Punkten mehr züchterische Weisheit enthalten ist als in allen gegen die Rennprüfung gerichteten Artikeln und Broschüren, deren Verfasser nie ein Rennpferd trainiert und nie einen Sieger gezüchtet haben.

Wenn die Gegner der Rennprüfung auch in dem Training eine Schädigung des Zuchtwertes der englischen Vollblutrasse erblicken, so übersehen sie, dass man mit dem Worte »Training« die Kunst bezeichnet, die individuelle Leistungsfähigkeit durch systematische Übungen, zweckentsprechende Nahrung und eine den ganzen Organismus umfassende, zielbewusste Pflege zu erhöhen. Der Training ist demnach die notwendige Voraussetzung grosser, körperlicher Leistungen. Ohne Training keine Kondition, oder mit Umschreibung dieses Fremdwortes, keine Möglichkeit für den Organismus, die ihm auferlegte, das Mass des Alltäglichen überschreitende Arbeit ungefährdet mit Anspannung aller Kräfte verrichten zu können.

Die Aufgabe des Trainings besteht in der Hauptsache darin, die bei dem angestrebten Zweck vornehmlich in Anspruch genommenen Muskeln zu entwickeln und an die ihnen zugedachte spezielle Arbeit zu gewöhnen; durch zweckdienliche Übungen, Fütterung und Wartung förderlich auf den Gesundheitszustand des ganzen Organismus einzuwirken; dafür zu sorgen, dass die Atmungsorgane instand gesetzt werden, die Kraftanstrengungen des Systems zu unterstützen, und schliesslich zu verhindern, dass das betreffende Pferd mehr Fett ansetze, als mit dessen Wohlbefinden vereinbar, wodurch auch erreicht wird, dass das Tier kein überflüssiges Gewicht zu tragen bekommt und die erforderliche gesteigerte Muskeltätigkeit unbehindert vor sich gehen kann.

In betreff der hier erwähnten Entwickelung der Muskeln werden wir zu beachten haben, dass häufig wiederholte Übung der Muskeln durch Erzeugung einer gesteigerten Blutzufuhr die Ernährung derselben fördert, was wiederum zur Folge hat, dass neue Gewebe entstehen und die Muskeln an Grösse und Kraft gewinnen. Dies gilt nicht nur mit Bezug auf das ganze Muskelsystem, sondern auch für jedes einzelne Muskelpaar, das mehr und häufiger als die übrigen in Anspruch genommen wird, wie ja die auf gleichmässige Ausbildung aller Muskeln gerichteten Turnübungen und die von gewissen Berufen bedingte einseitige Entwicklung einzelner Muskeln — ich erinnere an die Arme der Schmiede und die Waden des Ballet-Tänzers — zur Genüge beweisen. Solche gesteigerte Ernährung hat jedoch eine den erhöhten Anforde-

rungen entsprechende Fütterung zur notwendigen Voraussetzung. Ist die Fütterung ungenügend, so tritt bei den Muskeln ein Verlust an Umfang und Kraft zutage, welche Einbusse desto empfindlicher sein wird, je bedeutender die Anstrengung und infolgedessen auch der Verbrauch an Muskelkraft gewesen. Kaum weniger schädlich wirkt eine von keinen Ruhepausen unterbrochene, andauernde Kraftanstrengung, denn der Wiederaufbau des Muskelgewebes erfolgt nur während der Ruhe und das Muskelsystem erleidet ebenso wie das Nervensystem durch übertriebenen Gebrauch eine unverhältnismässige Abnützung. Je heftiger die Anstrengung war, eine desto längere Periode ungestörter Ruhe wird demnach erforderlich sein, um den Ersatz des Gewebes zu ermöglichen.

Die Existenz der verschiedenen Gewebe des tierischen Körpers hat nämlich nur eine beschränkte Zeitdauer, die direkt durch das dem Tiere auferlegte Arbeitsmass beeinflusst wird. Abgesehen von der Bedeutung der Arbeit für die Muskelbildung, die Beschränkung des Fettansatzes und die Erhaltung der Gesundheit, besteht aber noch die Tatsache, dass Gewebe, die unter dem Einflusse schnellen Gebrauchs und diesem entsprechenden Ersatzes zur Entstehung gelangen, kräftiger und von grösserem Wert als solche sind, die in dieser Beziehung weniger schroffen Einwirkungen ausgesetzt gewesen. Dies tritt sogar in dem röteren, gesünderen Aussehen der ersteren zutage. Wollen wir die Qualität des Muskel- und Nervengewebes verbessern, werden wir daher dem betreffenden Tiere so viel Arbeit geben müssen, als sich mit der individuellen Leistungsfähigkeit desselben in Einklang bringen lässt.

Die anstrengende Bewegung im Freien reinigt das Blut, indem sie die Tätigkeit der Lunge und dadurch auch die Zufuhr von Sauerstoff, sowie die Ausscheidung von Kohlenstoffen beschleunigt. Gleichzeitig aber stärkt sie die Tätigkeit des Herzens und der Lunge.

Ältere Verfasser, die über den Training geschrieben, legten grosses Gewicht auf die Notwendigkeit, dem Pferde ausschliesslich hartes Futter zu geben und hierdurch, sowie durch tunlichste Beschränkung der Wasserzufuhr, auf ein Zusammenschrumpfen des Magens und der Eingeweide hinzuwirken. Bei oberflächlicher Prüfung erscheint diese Vorschrift auch ganz beachtenswert, denn es lässt sich ja nicht ableugnen, dass die Aufgabe des Zwerchfelles Raum für die Tätigkeit der Lungen zu schaffen, auf Hindernisse stossen muss, falls die Verdauungsorgane durch voluminöses Futter ausgedehnt werden. Die Futterfrage

ist indessen gänzlich abhängig von dem Gesundheitszustande, der Verdauung und der Dienstleistung des betreffenden Pferdes. So lange die Gesundheit und die Arbeitsfrische der Tiere nichts zu wünschen übrig lassen, darf somit auch angenommen werden, dass die Fütterung ihrem Zwecke entsprochen hat.

Bei aussergewöhnlichen Anstrengungen hat der Appetit des Pferdes den einzigen Massstab für die Bemessung der Futter- und Wasserrationen abzugeben. Das Tier wird dann, vorausgesetzt dass sein Gesundheitszustand ein tadelloser, schon instinktiv für die rechten quantitativen Verhältnisse in den von ihm aufzunehmenden Futtermengen sorgen.

Glänzendes Haar, ein klarer, ruhiger Blick, geringer, wässeriger und leicht trocknender Schweiss, normale Beschaffenheit der Exkremente, kühle Beine und Füsse, harte, stark hervortretende Muskeln, ein stahlharter Kamm, eine geschmeidig aufliegende Haut und freier Atem, sind die hauptsächlichsten Anzeichen, die auf Kondition beim Pferde deuten*).

Aus dieser kurzgefassten Schilderung des Begriffes und Wesens des Trainings geht hervor, dass dieser, sachgemäss und mit steter Berücksichtigung der physiologischen Gesetze ausgeführt, unmöglich die Gesundheit des Pferdes gefährden kann, sondern im Gegenteil ein vorzügliches Mittel darstellt, das allgemeine Wohlbefinden und die Leistungsfähigkeit desselben kräftig zu fördern. Mit Bezug hierauf sei speziell erwähnt, dass die in früheren Zeiten allgemein gebräuchlichen, überaus anstrengenden Schwitzgalopps unter schweren Decken von keinem gebildeten Trainer mehr angewendet werden. Man bringt überhaupt die Pferde heutzutage viel weniger »fein gezogen« — d. h. auf gut deutsch »dicker« — zum Pfosten und verschwunden sind jene durch Abführen und Schwitzen in lebendige Skelette verwandelten Renner, die bald die Heiterkeit, bald das Mitleid unserer Väter erregten. Überflüssiges, die Atmungs- und Verdauungsorgane belästigendes oder gar als Ballast wirkendes Fett darf allerdings auch das moderne Rennpferd nicht tragen. Einer Fettbildung dieser Gattung kann aber bereits durch die tägliche Arbeit entgegengewirkt werden. Der berühmte Altmeister Tom Jennings, der Trainer von Gladiateur, Fille de l'Air, Rayon d'Or und vielen anderen Heroen des Turfs äusserte einst: »If you send them fast enough, they'll want no sweating. The difficulty, then, will be to

*) Siehe auch »Der Training des Pferdes zu verschiedenen Gebrauchszwecken« von Graf C. G. Wrangel, Stuttgart, Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer) 1899.

keep them big enough« (Ist die Arbeit schnell genug, so bedarf es keines Schwitzes. Der Trainer wird dann seine liebe Not haben, die Tiere in gutem Futterzustand zu erhalten). Allerdings setzt diese Methode voraus, dass das zu Fettansatz disponierende Pferd über ein widerstandsfähiges Vorderpedal verfügt, denn bei vieler und schneller Arbeit würde ein solches Tier voraussichtlich binnen kürzester Frist niederbrechen. Mit dem andauernden Schonen ist es aber in diesem Falle auch nichts, denn dann wird der Gaul bald so dick wie ein Mastkalb. Also muss mitunter schliesslich doch zur Schwitzkur gegriffen werden, nur bedient man sich hierbei nicht mehr angreifender Galopps unter schwerer Umhüllung, sondern gibt dem Pferde ausschliesslich Schritt- und Trabbewegung, wobei durch Auflegen wollener Decken (eine über den Rücken, eine um den Rumpf und eine wie ein Schawl um die Brust gewickelt) und kluger Benützung der wärmeren Tagesstunden schon dafür gesorgt werden kann, dass das Schwitzbad ein ausgiebiges werde.

Nichts liegt mir indessen ferner als zu bestreiten, dass viele schwächlich organisierte Vollblutpferde den Anstrengungen des Trainings erliegen oder sich während desselben irgend einen Schaden zuziehen. Das halte ich eben für einen unschätzbaren Vorzug der Rennprüfung, denn hierdurch wird dem Naturgesetze, dass der Schwache, dem Geschlechte zu Nutz und Frommen, im Kampf ums Dasein erliegen soll, auch in unseren zivilisierten Verhältnissen genügende Geltung gesichert. Das Vollblut ist das edelste Zuchtmaterial, das den Pferdezüchtern zur Verfügung steht; es muss dieses daher, so weit möglich, von den stets vorhandenen wertlosen Zuchtprodukten gereinigt werden, denn mit dem Vollblut sinkt die Qualität aller jener Pferdeschläge von denen wir Ausdauer in beschleunigter Gangart verlangen.

Von den Rennen zu reden ohne das wenig erbauliche Kapitel der Wetten zu berühren, ist aus vielen Gründen nicht tunlich. Die Wette bildet nämlich einen wunden Punkt im Rennbetriebe und wird daher auch dem Laien von den Gegnern der Rennprüfung stets als Schreckbild vorgehalten, wenn es sich darum handelt Propaganda gegen die mit dem Turf in Zusammenhang stehenden Institutionen zu machen. Andererseits aber ist es auch eine unleugbare Tatsache, dass die Wette für den Rennsport absolut nicht zu entbehren ist. Man möge sie daher immerhin ein Übel nennen, nur vergesse man nicht, dass sie zu den unentbehrlichen Übeln gehört. Mit Bezug hierauf sei zunächst bemerkt,

dass auch der Millionär bei anhaltendem Pech im Stalle und auf der Bahn nicht in der Lage sein würde, die mit der Vollblutzucht, dem Ankauf von Jährlingen, der Erhaltung von Rennpferden, den Nennungen, Jockey-Gebühren u. s. w. u. s. w. verbundenen kolossalen Kosten lange zu tragen, wenn ihm nicht auf dem Wettmarkte die Möglichkeit geboten würde, alle erlittenen Verluste mit einem Schlag oder wenigstens allmählich auszugleichen. Es hat aber noch nie einen Rennstallbesitzer gegeben, der dauernd vom Glück begünstigt worden wäre. Selbst bei der geschicktesten Leitung und der rutiniertesten Ausnützung aller der sich bietenden Chancen, pflegt die Zahl der mageren Jahre die der fetten bei weitem zu übersteigen. Da muss eben die Rennwette aushelfen, wenn die Verluste nicht erdrückende Dimensionen annehmen sollen. In England bietet sich hierzu überall Gelegenheit. Alle Kreise der Bevölkerung, die höchsten wie die niedrigsten, beteiligen sich an der Rennwette und tragen so dazu bei, dass der Vollblutzucht direkt und indirekt Einnahmen zufliessen, die ihr sonst nicht zur Verfügung stehen würden. Ein weiterer nicht zu unterschätzender Nutzen der allgemeinen Wettlust, die sich in England bei jeder Gelegenheit bemerkbar macht, ist, dass sie das Interesse des grossen Publikums für die Vollblutzucht und die Rennen wachruft und den Massenbesuch auf den zahlreichen Bahnen Grossbritanniens in Fluss hält. Wer in England eine Wette auf irgend ein Pferd anlegen will, muss sich aber an den Buchmacher wenden, denn der Totalisator hat in England nie Eingang gefunden. Dass es unter diesen professionellen Vermittlern von Rennwetten manche an unsere Bauernfänger erinnernde Individuen gibt, wird kein Kenner der einschlägigen Verhältnisse in Abrede stellen. Trotzdem darf man nicht glauben, dass die Buchmachergilde aus lauter blutgierigen Wölfen und die grosse Schar der Wetter nur aus unschuldigen Lämmern besteht. Der englische Buchmacher besserer Klasse ist in der Regel ein sehr anständiger, gutsituierter Mann, der pünktlich und ohne je unbefugte Einwände zu erheben, die bei ihm gemachten Gewinne auszahlt, dem säumigen Schuldner gegenüber aber oft eine ganz ausserordentliche Nachsicht an den Tag legt. Was dagegen den gewohnheitsmässigen Wetter betrifft, so ist dieser in der Regel ein sehr geriebener Gesell, der genau weiss, was er tun und was er lieber lassen soll. Ein paar unglückliche Wetten werden dem auch nicht das Genick brechen; der kommt schon wieder hoch. Die beste Kundschaft der Buchmacher bilden indessen die Habitués der Rennbahn keineswegs; dazu sind sie,

um einen Berliner Ausdruck zu gebrauchen, viel zu »helle«. Nein, weit lieber ist dem Buchmacher der vornehme Rennbahnbesucher, der zu jedem Rennen dem er beiwohnt, eine seinen Verhältnissen entsprechende Wette abschliesst, keinen Purzelbaum schlägt wenn er gewinnt und kein Wehgeschrei anstimmt wenn er verliert.

Alles in allem genommen hat der Verfasser des »Dictionnaire de Jurisprudence hippique« M. Charton de Meur, avocat à la cour de Paris, mit Bezug auf die Wetten den Nagel auf den Kopf getroffen, als er sich in seinem juridischen Wörterbuch folgendermassen über dieselben äusserte:

»Les paris sont tellement entrés dans les habitudes modernes, que sans eux les courses tomberaient, et en même temps s'évanouirait le profit incontestable qu'en tirent l'élevage et le progrès national de la race chevaline.«

(Die Wetten gehören so vollständig zu unseren modernen Gewohnheiten, dass die Rennen ohne sie nicht weiter bestehen könnten; mit ihnen würde dann aber auch der nicht zu bezweifelnde Gewinn verschwinden, den die Zucht und die nationale Entwicklung der Pferderassen aus den Rennen ziehen).

Die Wetten dürfen wir somit nicht ohne weiteres, mit den vielfach auf der Rennbahn betriebenen Schwindeleien in einen Topf werfen. Es wäre ja gewiss sehr wünschenswert, dass sowohl die Vollblutzucht wie auch die Rennen ohne Mithilfe des wettenden Publikums blühen und gedeihen könnten; da dies aber leider undenkbar, wird man sich darauf beschränken müssen, die Auswüchse des Wettspieles mit geeigneten Mitteln zu bekämpfen und unablässig dafür Sorge zu tragen, dass unlautere Elemente auch im übrigen so viel als möglich vom Turf ferngehalten werden. Erfreulicherweise sind seit einiger Zeit in dieser Beziehung nicht nur auf den englischen, sondern auch auf den deutschen, österreichisch-ungarischen und französischen Bahnen recht energische Massregeln ergriffen worden. Die Herren Jockeys dürfen keine Wetten mehr abschliessen, schwindelhaftes oder gegen die Instruktion verstossendes Reiten wird unnachsichtlich mit Entziehung der Lizenz bestraft, Trainers die durch »Doping« eines ihrer Pferde den Versuch machen, das Resultat der Rennprüfung zu fälschen, setzen ihre ganze Existenz aufs Spiel, u. s. w.

Das als »Doping« bezeichnete Verfahren, das durch Verabreichung gewisser Arzneimittel oder anderer chemisch wirkender Substanzen an

Pferde, die Rennleistungen derselben auf kurze Zeit, in der Regel für ein bestimmtes Rennen, zu erhöhen, ist in Amerika schon sehr lange üblich gewesen. Derartige Arzneien werden »Drugs«, die chemisch wirkenden Substanzen aber »Dopes« genannt. Mit diesen Mitteln lassen sich drei Zwecke erreichen — nämlich schmerzhafte Zustände vorübergehend zu beseitigen, die Schnelligkeit des betreffenden Pferdes zu steigern, und lähmend auf die Energie und Gehlust desselben einzuwirken. Routinierte amerikanische Trainer besitzen eine erstaunliche Fertigkeit in der Kunst, die Drugs und Dopes je nach Bedarf zu einem dieser Zwecke zu verwenden. Solange die Aufmerksamkeit der sportlichen Behörden noch nicht auf das in betrügerischer Absicht vor-

Fig. 25. ✝ Die Punkte, an denen die subkutane Injektion von Dop-Mitteln früher stattfanden.

Fig. 26. Rennpferd, an dem eine subkutane Cocain-Injektion vorgenommen wird.

genommene Doping gelenkt worden, bedienten sich die Trainer ausschliesslich der Injektions-Methode. Seitdem man auf den grösseren Rennbahnen einen strengen Überwachungsdienst organisiert hat, sehen sich die Herren Dop-Künstler jedoch genötigt, dem Pferde ihre Mittelchen in Pillenform zu verabreichen. Allerdings setzen sie sich auch hierbei der Gefahr aus, dass der Schwindel durch eine Untersuchung des Speichels ihrer gedopten Renner aufgedeckt werden kann.

Die beim Doping am häufigsten in Gebrauch kommenden Alcaloïden sind: Cocaïn, Eucaïn, Coffeïn, Atropin und Strychnin. Ein Doping-Elixir, das ein amerikanischer Jockey nach Russland mitgebracht, wurde dort von Chemikern untersucht. Die Analyse ergab, dass das Elixir folgende Bestandteile enthielt: Weinspiritus, Holzspiritus, Oleum

Gaolthori, Wasser, Cocaïn, Coffeïn, andere Alcaloïden, Öle, Wachs, Traubenzucker, Gerbmittel und Mentol. Die angeführten Bestandteile waren in folgender Proportion vorhanden: Weinspiritus 20%, Zucker ca. 22%, Cocaïn und andere Alcaloïden ca. 10%. Die stärkste Wirkung erzielten Spiritus und Alcaloïden. Der wichtigste Bestandteil ist Cocaïn. Nach den bei Pferden mit Cocaïn angestellten Versuchen, ruft dasselbe eine psychische Erregung hervor und steigert durch Einwirkung auf das Rückenmark die Erregbarkeit in den Muskeln. In genau abgemessener, d. h. dem betreffenden Pferde angepasster Menge, dürfte, wie auch Professor Dr. Möller-Karlshorst, hervorhebt, Cocaïn wohl geeignet sein, die Rennleistung eines Pferdes auf kurze Zeit zu erhöhen.

Die praktische Anwendung dieses Mittels ist indessen mit manchen Schwierigkeiten verknüpft. Zunächst hat man mit der Tatsache zu rechnen, dass die Wirkungsdauer derartiger Stimulantien zwischen einer Viertelstunde und einer Stunde schwankt, also eine sehr kurze ist. Es muss infolgedessen beim Start alles glatt von statten gehen, wenn der Schwindel von Erfolg begleitet sein soll, denn im entgegengesetzten Fall hört die stimulierende Wirkung auf bevor es zum Ablauf kommt und das chemisch-präparierte Pferd verfällt zum grossen Ärger seines Trainers und seiner im Wettringe befindlichen etwaigen Anhänger in einen Zustand auffälliger Lethargie. Ausserdem wirken die Stimulantien nicht gleichmässig bei allen Pferden; es gibt daher nicht selten höchst unangenehme Überraschungen beim Doping. Schliesslich lehrt die Erfahrung noch, dass gedopte Pferde nur so lange blind darauf losstürmen, als sie frei an der Spitze des Feldes galoppieren dürfen; werden sie aber von einem befähigten Gegner überholt und hängt der Erfolg im »finish« von einer letzten energischen Kraftanstrengung ab, so bringt es auch der beste der Gedopten höchstens auf den zweiten Platz.

Selbstverständlich kommt es häufig vor, dass dem Pferde zu grosse Dosen der obenerwähnten Stimulantien verabreicht werden. In diesem Fall geht der Gaul einfach durch und mag der Jockey dann zusehen wie er sich mit heilen Knochen aus der Affäre zieht; oft wird ihm dies sicher nicht gelingen. Eine weitere Gefahr liegt darin, dass Pferde die wiederholt kokaïnisiert zum Start gegangen, dieses Mittel überhaupt nicht mehr entbehren können. Ohne die gewohnte Dosis Cocaïn erhalten zu haben, spielen sie eine geradezu jämmerliche Figur im Rennen. Ob wiederholtes Doping auch, wie in einem englischen Fachblatte behauptet worden, Knochenerweichung beim Pferde hervorruft, will ich

jedoch dahingestellt sein lassen. Dagegen halte ich es für höchst wahrscheinlich, dass die Paarung häufig gedopter Hengste mit Stuten, die ihre Rennprüfung ebenfalls in chemisch-präparierter Verfassung absolviert haben, zur Erzeugung einer wertlosen Nachkommenschaft führen würde.

Doping zum Zwecke schmerzhafter Zustände beim Pferde, wenn auch nur vorübergehend zu beseitigen, lässt sich eher entschuldigen, kann aber auf der Rennbahn ebenfalls Anlass zu argen Missbräuchen geben. Wenn die Beine eines Rennpferdes anfangen dem Trainer Bedenken einzuflössen, oder das Tier in einer oder mehreren Extremitäten Schmerzen zu erkennen gibt, wird in manchen Ställen zu starken Cocaïn- oder Eucaïn-Lösungen gegriffen, um den Gaul trotz seiner invaliden Beine noch eine Weile auf der Bahn abklappern zu können.

Eine Stunde vor dem Rennen wird eine in solche Lösung getauchte leinene Binde um das verdächtige Bein gewickelt. Dies genügt in der Regel um eine vorübergehende Unempfindlichkeit in dem betreffenden Bein hervorzurufen und das hierüber hocherfreute Pferd galoppiert nun lustig über den grünen Rasen dahin, wohingegen es ohne Doping auf drei Beinen vor dem Publikum erschienen wäre. Die Sache hat aber einen oder richtiger gesagt mehrere Haken. Das in dieser Weise künstlich kampffähig gemachte Pferd ist der Gefahr ausgesetzt, während des Rennens durch Kreuzen der Beine zu Fall zu kommen. In Amerika haben mehrere Jockeys ihr Leben infolge schwerer Stürze eingebüsst, die nur dadurch verursacht wurden, dass man mittels Cocaïn-Lösungen eine vollständige Empfindungslosigkeit in den Extremitäten der von ihnen gerittenen Pferde hervorgerufen hatte. Ausserdem aber ist es eine entschiedene Grausamkeit, ein schon ruhebedürftiges Rennpferd nur des schnöden Mammons wegen, durch Anwendung schmerzlindernder Mittel so lange auf den Beinen zu erhalten, bis das Übel, das den Schmerz verursacht, unheilbare Formen angenommen.

Will der betrügerische Trainer, um den Handicapper oder die Wetter hinters Licht zu führen, lähmend auf die Energie und Gehlust des Pferdes einwirken, so bedient er sich sorgfältig abgepasster Morphium-Injektionen. Sollte aber das Pferd seine Rennen schon früher unter dem Einfluss von Stimulantien bestritten haben, so genügt es ihm, diese zu dem bevorstehenden Rennen nicht zu verabreichen. Es wird dann nicht den geringsten Versuch machen zu seiner wahren Form aufzulaufen.

In welcher Weise die Stimulantien und narkotischen Mittel aber auch auf dem Turf zur Verwendung gelangen mögen, führen sie stets zu dem Resultat, dass das Ergebnis der Rennprüfung gefälscht und das Publikum betrogen wird. Es kann daher nicht streng genug gegen derartige lichtscheue Manipulationen vorgegangen werden. Unter den vielen Massregeln, die zur Bekämpfung des Dopings in Vorschlag gebracht worden sind, erscheint mir folgende am meisten Beachtung zu verdienen. In unmittelbarer Nähe der Rennbahn wird eine geräumige Boxstallung errichtet und unter der Aufsicht von wenigen, absolut zuverlässigen Leuten gestellt, die jedem Unberufenen den Eintritt verwehren. Ruft nun ein Pferd durch seine Leistung, sein Aussehen oder seine Aktion den Verdacht wach, dass es gewohnheitsmässig unter der Einwirkung von Stimulantien zum Start geschickt wird, so erhält der betreffende Trainer vom Rennvorstand den Befehl, am Tage des Rennens, Schlag 12 Uhr mit diesem Pferde — eventuell auch mit anderen Insassen seines Etablissements — vor jenem Stall zu erscheinen und das Tier daselbst einzustellen. Von diesem Augenblick an, bis zu der für das Rennen angesetzten Stunde verbleibt das Pferd unter der Aufsicht der Beamten des Rennvorstandes, und da es kein stimulierendes Mittel gibt, dessen Wirkung mehrere Stunden vorhält, wäre hierdurch die Möglichkeit geboten, betrügerischen Trainern ein für alle Mal die Lust zu benehmen mit chemisch-präparierten Rennpferden am Start zu erscheinen.

Von den Amerikanern haben die Engländer auch den Affensitz gelernt, der jenseits des grossen Wassers auf der Flachbahn von allen Jockeys eingenommen wird (Fig. 27). Über die Vor- und Nachteile dieses Sitzes herrschen in der Fachwelt sehr verschiedenartige Ansichten. Wie aus nebenstehender Figur zu ersehen ist, sitzt der amerikanische Jockey stark gebeugt vornüber im Sattel; seine Hände sind nahe am Pferdemaul und die infolge der kurzgeschnallten Bügel, hoch- und krummgezogenen Knie an dem Pferdekörper angeklammert. Seine Haltung ist regungslos vom Start bis ins Ziel. Die englischen Jockeys sitzen oder sassen ebenfalls etwas vorgebeugt und mit den Händen am Widerrist, doch war ihre Haltung im übrigen eine ziemlich normale. Sie ritten aber viel mit losen Zügeln, so dass ihre Pferde die Beine wechseln konnten so oft es ihnen beliebte. Das war entschieden ein Fehler und das gleiche gilt von dem allgemein als besonders kunstgerecht angesehenen »Reiten auf Warten«. Bis es zum Finish kam,

stand der Jockey in den Bügeln. Dies geschah um dem Pferde das Galoppieren zu erleichtern. Auch die Jockeys hatten nämlich eine dunkle Vorstellung von dem bekannten Lehrsatze, dass die Vorderbeine die Träger und die Hinterbeine die Propeller der Maschine sind. Im Endkampfe aber handelten sie eigentümlicherweise im strikten Gegensatz zu dieser Theorie, denn dann setzten sie sich resolut nieder im Sattel und von einer Erleichterung für das Hinterteil des Pferdes war nicht mehr die Rede. Trotzdem glaubte gewiss jeder Jockey steif und fest, nur in dieser Weise die letzte Unze aus seinem Pferde herauspressen zu können. Ja, so ritt man früher auf den englischen und allen kontinentalen Bahnen. Heute dagegen darf nur derjenige Jockey, der die alte Methode über Bord geworfen und den amerikanischen Reitstil mit Erfolg kopiert hat, auf einträgliche Engagements zählen.

Einer der berühmtesten englischen Trainer, J. Porter-Kingsclere, äusserte sich vor nicht langer Zeit folgendermassen über den amerikanischen Rennsitz:

»Ist die amerikanische Reitmethode besser oder schlechter wie die unsrige? Ich glaube, wir werden zugeben müssen, dass sie in vielen Beziehungen besser ist. Die amerikanischen Jockeys beurteilen die Pace richtiger und finden, dank ihrer eigenartigen Haltung, weniger Luftwiderstand beim Rennreiten als ihre britischen Berufsgenossen. Was nun zunächst die Beurteilung der Pace anbelangt, gehen die Amerikaner von Jugend auf in eine vorzügliche Schule. Sie reiten »drüben« ausserdem stets auf genau abgemessenen und vollständig ebenen Bahnen, die stets in demselben guten Zustand erhalten werden. Wie mir mitgeteilt worden, erhalten die Reitburschen in Amerika bei den Morgengalopps genaue Order, in welcher Zeit sie eine von ihm bestimmte Strecke zurückzulegen haben. Gelangt der Junge einige Sekunden zu früh oder zu spät ans Ziel, so wird er bestraft oder wenigstens strenge zurechtgewiesen. Auf diese Weise lernt er sehr bald, sich ein richtiges Urteil über die von seinem Pferde im Galopp entwickelte Pace zu bilden. In England liegen die Verhältnisse ganz anders. Die Pferde werden hier zumeist in hügeligem Terrain und auf so verschiedenartigen Bahnen trainiert, dass es unmöglich sein würde, die Zeitmessung bei der Morgenarbeit einzuführen. Während meiner Lehrzeit wurde mir beigebracht, kurze Zügel zu nehmen, mich in den Bügeln zu erheben, eine vorgeneigte Haltung im Sattel zu bewahren und die Hände zu beiden Seiten des Widerristes zu halten. Das war der frühere Reitstil, dann kam eine

Zeit, wo man stets mit langen Zügeln, langen Bügeln und aufrechter Haltung ritt, also das ganze Gewicht auf diejenigen Partien des Pferdekörpers verlegte, die am wenigsten geeignet sind dasselbe zu tragen. Das war vielleicht ein eleganterer, gefälligerer Stil, aber sicher nicht der richtige für Rennzwecke. Jeder professionelle Radfahrer wird auf Befragen erklären, dass der Unterschied zwischen der aufrechten und

Fig. 27. Rennsitz des amerikanischen Jockeys.
(Nach einer Momentphotographie.)

der vorgeneigten Haltung beim Radrennen eine Differenz von 100 Yards (= 0,91 Meter) auf die englische Meile (= 1609 Meter) ausmachen würde. Weshalb sollte der zu überwindende Luftwiderstand beim Rennreiten geringer sein? Die Jockeys der alten Schule ritten ausserdem in eng anliegenden Hosen und Jacken. Die neue Schule trägt bequeme weite Reithosen und ebensolche Jacken. Alle diese Verhältnisse tragen dazu bei, den Luftwiderstand zu verstärken. Ich sprach vor einigen Tagen mit einem Herrn, der mir erzählte, dass er einst in einem die Klubflagge führenden Achtruderer am Steuer gesessen sei und hierbei die Bemerkung gemacht habe, dass der Unterschied in der Schnellig-

keit, wenn die kleine Flagge gehisst oder versorgt war, mehr als eine Botlänge per englische Meile betrug. Das sind doch Tatsachen, die auch beim Rennreiten berücksichtigt werden müssen und deshalb bin ich der Ansicht, dass die amerikanische Reitmethode in manchen Beziehungen der unsrigen vorzuziehen ist.«

Diese Auffassung des erfahrenen englischen Trainers dürfte wohl von den meisten praktischen Rennleuten geteilt werden. Ich möchte nur hinzufügen, dass der amerikanische oder nach amerikanischer Methode reitende Jockey nie »auf Warten« reitet, sich also nie im Hintertreffen befindet, sondern stets versucht, den Platz in Front des Feldes zu behaupten. Mögen die anderen rückwärts auf der Lauer liegen, so viel sie wollen, wenn nur er freies Feld und Ausblick nach vorn hat und die führende Rolle spielen kann. So kommt es, dass er sein Rennen mit Fall der Flagge aufnimmt und bis ins Ziel die gleiche Pace beibehält. Sein Prinzip ist: »Vom Start weg in schärfster Fahrt, und zum Schluss — wenn möglich — noch so viel Dampf übrig haben, um alle Angriffe abschlagen zu können.

Die Medaille hat aber ihre Kehrseite. Durch den amerikanischen Sitz wird ein so bedeutendes Gewicht auf die vorderen Extremitäten der Rennpferde gelegt, dass eine unverhältnismässig grosse Anzahl derselben vor der Zeit niederbricht. Durch genaue Experimente ist konstatiert worden, dass ein im amerikanischen Stil galoppierender Reiter, der 59 kg in den Sattel bringt, den Vorderbeinen seines Pferdes dasselbe Gewicht aufbürdet, wie ein in normaler Haltung sitzender Reiter, dessen körperliche Hülle 118 kg wiegt. Die unleugbaren Vorzüge der amerikanischen Methode scheinen also zum grossen Teile auf Kosten der Pferdebeine gewonnen zu werden. Es dürfte sich daher wohl empfehlen, die Reitburschen beim Training den altgewohnten Sitz einnehmen zu lassen, wenn man auch im Rennen nicht auf die Vorteile des amerikanischen Reitstils verzichten will.

Die nähere Bekanntschaft mit den in amerikanischen Rennkreisen herrschenden Ansichten und Gebräuchen ist übrigens für die Engländer auch in anderen Beziehungen von praktischem Nutzen gewesen. So haben sie unter anderem von den Yankees gelernt, grösseren Wert auf die Zeitmessung bei ihren Rennen zu legen. Allerdings ist im Derby und den Oaks die Zeit des Siegers schon seit 1846 gemessen worden, in der grossen Liverpool Steeple-Chase sogar seit 1839 und im Doncaster St. Leger bis 1810 zurück, doch hat dies nie Anlass zu irgend

welchen Änderungen des üblichen Trainier- und Rennsystems gegeben. Erst als man die von Amerika herübergekommenen Jockeys vom Fall der Flagge ab bis zum Ziel genuine Rennen reiten sah, begann man in England sich ernstlich mit der Frage zu beschäftigen, ob eine rationell angeordnete Zeitmessung nicht vielleicht doch geeignet sei, wertvolle Aufschlüsse über den relativen Wert der gestarteten Pferde zu erteilen. Dass der ultrakonservative, allen Neuerungen abholde Durchschnitts-Engländer nichts von der Einführung einer obligatorischen Zeitmessung wissen will, ändert nichts an der Tatsache, dass diese in den massgebenden Fachkreisen von Jahr zu Jahr zahlreichere Anhänger gewinnt. Auch die früheren Spötter geben jetzt zu, dass man mit Hilfe des Chronographen konstatieren könne, ob das Resultat eines Rennens als richtig oder falsch anzusehen sei. Gelangt die Zeitmessung auf allen Bahnen zur obligatorischen Einführung, so kann es nicht mehr vorkommen, dass über die halbe Distanz und noch weiter ein Bummeltempo geritten wird und die Jockeys erst auf dem letzten Stückchen Ernst machen. Ohne Zeitmessung wäre man z. B. zu der Annahme berechtigt gewesen, dass Stehvermögen nicht zu den charakteristischen Eigenschaften Galtee More's gehört habe, denn der Hengst siegte nur mit knapper Not im St. Leger des Jahres 1897. Als man aber erfuhr, dass er zu diesem Siege die abnorm lange Zeit von 3 Minuten $31^1/_5$ Sekunden gebraucht hatte, ward es sofort offenbar, dass das Rennen ein falsches gewesen und Galtee More nicht nach seiner St. Leger-Form beurteilt werden dürfe. Ähnlich verhielt es sich, als Paradox 1885 in den 2000 Guineen um ein Haar von dem schnellen Crafton geschlagen worden wäre. Die Zeit, in der dieses Rennen gelaufen wurde, war 10 Sekunden länger als die, in welcher Farewell, eine in jeder Beziehung weniger leistungsfähige Stallgefährtin von Paradox, die 1000 Guineen gewann. Aus dieser Tatsache wollten manche den Schluss ziehen, dass der Zeitmessung keine praktische Bedeutung zuerkannt werden könne, und doch bewies dieselbe klar und deutlich, dass die 2000 Guineen ein falsches Rennen gewesen.

Selbstverständlich wird bei der Beurteilung der erzielten Zeit stets ermittelt werden müssen, wie die atmosphärischen Einflüsse, die Bodenbeschaffenheit und die Terrainverhältnisse auf der betreffenden Bahn waren; auch die Form der letzteren wird nicht unbeachtet bleiben dürfen.

Es liegt nämlich auf der Hand, dass ein Pferd bei schönem Wetter, auf trockenem, elastischem Boden, ebener Fläche und kunstgerecht an-

gelegter Bahn bessere Zeiten erzielen wird, als wenn das Wetter stürmisch und regnerisch, der Boden durchweicht, das Terrain hügelig und die Form der Bahn nicht günstig für die Entwicklung grösserer Schnelligkeit ist. Mit Bezug auf diese Verhältnisse entnehme ich einer mir vorliegenden Beschreibung der englischen Rennbahnen folgende Einzelheiten: Während es in Epsom nichts Ungewöhnliches ist, dass ein Pferd die Distanz von 5 Furlongs (= 1005 m) in 57 Sekunden zurücklegt, gelten 1 Minute 2 Sekunden in Newmarket schon als eine sehr gute Zeit. Die Bahn zu Lingfield, die vom Start ab schnurgerade über eine leicht gegen das Ziel geneigte Fläche führt, begünstigt natürlich die Erzielung phänomenaler Zeiten, wohingegen der Hügel auf dem letzten Stück der Ascot-Bahn hemmend auf das Tempo einwirkt, welche Tendenz indessen durch die vorzügliche Bodenbeschaffenheit dieser Bahn nahezu kompensiert wird. Die Finish-Strecken der sog. Bunbury-Mile oder der Criterion-Bahn zu Newmarket stellen aber den Speed des Rennpferdes unter allen Verhältnissen auf eine äusserst schwere Probe.

Will man nicht zu Trugschlüssen bedenklichster Gattung gelangen, wird man daher bei der Beurteilung der von einem Pferde erreichten Zeit stets sämtliche Faktoren, die hemmend oder fördernd auf die im Rennen gezeigte Schnelligkeit eingewirkt haben können, mit in Rechnung ziehen müssen. Wer sich dies vor Augen hält, wird nichts Unerklärliches oder gegen den Nutzen der Zeitmessung Sprechendes darin finden, dass mittelmässige Pferde sehr häufig über gleiche Strecken bessere Zeiten erzielt haben, als die berühmtesten Sieger älterer und neuerer Zeit. So erfocht z. B. der famose Galopin, eines der besten Pferde, die je im Derby gestartet, seinen Derby-Sieg in 2 Min. 48 Sek., während Sir Visto, einer der allergeringsten, hierzu nur 2 Min. 43 $^2/_5$ Sek. benötigte. Lord Lyon, der als Sieger im Derby, dem St. Leger und den 2000 Guineen des Jahres 1866 unvergängliche Lorbeeren auf der Bahn geerntet, lief sein Derby in 2 Min. 50 Sek., Merry Hampton, ein sehr mässiger Derby-Sieger, kam nach Verlauf von nur 2 Min. 43 Sek. durchs Ziel. Wheel of Fortune, eine der besten Stuten, die je an einem Rennen teilgenommen, brauchte 3 Min. 2 Sek., um ihren Sieg in den Oaks zu erringen; Lonely, ein ganz minderwertiges Tier, siegte in 2 Min. 43 $^2/_5$ Sek. Die für den mächtigen Ormonde im St. Leger notierte Zeit war 3 Min. 21 $^2/_5$ Sek.; der zu einer äusserst mittelmässigen Klasse gehörende The Lambkin brachte es fertig, die Distanz in nur 3 Min. 14 Sek. zurückzulegen. Ein obskurer Sohn des berühmten Orme,

namens Harrow, hielt vor einigen Jahren den Schnelligkeitsrekord — 1 Min. 35 4/5 Sek. — über die englische Meile (1609 m), auf welcher Distanz der Derbysieger Galtee More keine bessere Zeit als 1 Min. 40 3/5 Sek. erzielte. Trotzdem wird es wohl niemand eingefallen sein, Harrow und den berühmten Irländer als zu derselben Klasse gehörend anzusehen. Alle diese anscheinend nicht mit unbestrittenen Tatsachen in Einklang zu bringenden Leistungen untergeordneter Pferde beweisen eben nichts anderes, als dass die Rennen, in welchen die Uhr schlechtere Zeiten für rühmlichst bekannte Turfhelden angegeben, aus irgend einem Grunde zu einem falschen Resultat geführt haben. Seitdem die amerikanische Reitmethode auf den englischen Bahnen zur Einführung gelangt ist, gehören aber falsche Rennen zu den immer seltener werdenden Ausnahmen. Was man auch gegen den Sitz und die Reitmethode der Yankee-Jockeys einzuwenden haben mag, wird man also nicht in Abrede stellen können, dass die englischen Berufsreiter durch das Beispiel der Herren Amerikaner gezwungen worden sind, so wie diese die ganze Distanz in einer dem idealen Zweck der Rennprüfung entsprechenden Weise zurückzulegen, d. h. mit anderen Worten: in der kürzesten Zeit, die das Pferd überhaupt zu leisten imstande ist. Es unterliegt auch keinem Zweifel, dass die mit elektrischen Apparaten bewerkstelligte Zeitmessung behufs genauer Überwachung sämtlicher Phasen des Rennens binnen kurzem bei allen Flachrennprüfungen zur Anwendung kommen wird. Trainiert wird heute schon ziemlich allgemein nach der Uhr, was mir, besonders einige Zeit vor Eintritt eines wichtigen Nennungstermines für Zweijährige, sehr empfehlenswert zu sein scheint.

Von den Kämpfen auf dem grünen Rasen wenden wir uns nun dem in Englands Vollblutgestüten üblichen Zuchtbetrieb zu.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung in der Vollblutzucht, dass die Vorliebe der Züchter für gewisse Blutlinien von jeher bedeutenden Schwankungen unterworfen gewesen ist, die, indem sie einerseits das Alte wieder ans Tageslicht gefördert und andererseits das jüngst noch Neue in die Rumpelkammer verwiesen haben, lebhaft an die Laune der Modegöttin erinnern. Weshalb so viele neue oder bislang unpopuläre Linien plötzlich beliebt und modern werden, ist jedenfalls eine Frage, auf die sich nicht leicht eine für alle Fälle geltende Antwort erteilen lässt, denn vereinzelte, wenn auch blendende Erfolge erklären den oft urplötzlichen Umschwung in den Anschauungen der Züchter um so weniger, als den Triumphen der Neulinge stets eine lange Reihe gross-

artiger Leistungen ihrer Vorgänger gegenüber steht. Ausserdem wird nur zu oft übersehen, dass in der Nachkommenschaft der fashionabelsten, neben einigen »Stars« ersten Ranges eine ganze Schar vollkommener Nullen vorzukommen pflegt. Persimmon z. B. ist allerdings der Vater der Wunderstute Sceptre und des vortrefflichen Zinfandel, doch hat er in der Zucht seinen Anhängern auch zahlreiche herbe Enttäuschungen bereitet. Dies dürfte die Ursache sein, weshalb seinen Produkten auf dem englischen Jährlingsmarkt bereits ein gewisses Misstrauen entgegengebracht wird. Der noch vor kurzem hochgefeierte Orme erfreut sich ebenfalls nicht mehr derselben Nachfrage wie vor einigen Jahren und Meltons Jährlinge erreichten im Jahr 1904, mit knapper Not den Durchschnittspreis von $220^1/_3$ Guineen; sie brachten also $29^2/_3$ Guineen weniger als die Decktaxe ihres Erzeugers! Sogar der stolze Isinglass sah seinen Stern erbleichen, weil sein Sohn Rising Glass als 4jähriger nicht gehalten, was er als 3jähriger versprochen. Dagegen schwärmt heute alles für seinen Halbbruder Gallinule, obwohl dieser ausser der allerdings ausserordentlich wertvollen Stute Pretty Polly (Siegerin in den Oaks, den 1000 Guineen und dem St. Leger 1904) und Wildfowler (Sieger im St. Leger 1898) keine klassischen Sieger unter seinen Nachkommen zählt. Da aber erfahrungsgemäss eine einzige schlechte Saison genügt, um auch den Nimbus des bislang am meisten umworbenen Vaterpferdes zu zerstören, berechtigt die gegenwärtige Stellung Gallinules keineswegs zu der Annahme, dass die Züchter ihm von einem Jahr zum anderen die Treue bewahren werden. Will er nicht das Schicksal anderer gestürzten und vergessenen Grössen teilen, muss er es fertig bringen, jedes Jahr einen der allerersten Plätze im Verzeichnis der erfolgreichsten Vaterpferde Grossbritanniens einzunehmen.

Unter solchen Verhältnissen wäre es vielleicht anzuraten, dass die Besitzer fashionabler Hengste durch entsprechende Herabsetzung der gegenwärtigen unmässigen Decktaxen den Züchtern grösseres Entgegenkommen zeigten, als bisher von ihnen an den Tag gelegt worden. Stockwell, der den Ehrennamen »The Emperor of Stallions« erhielt, deckte zum Preise von 100 Guineen, und der Versuch seine Taxe auf 200 Guineen zu erhöhen, führte zu einem beschämenden Misserfolg. Ebenso erging es seinem berühmten Sohne Blair Athol. Hampton, der drei Derbysieger erzeugt hatte und dessen Zuchtwert kaum geringer als derjenige des unübertrefflichen St. Simons war, stand den Züchtern für 150 Guineen zur Verfügung. Man vergleiche mit diesen Beträgen die Sprunggelder,

die in letzter Zeit für die Liebesdienste von Vaterpferden erhoben worden sind, die — zwei bis drei Matadore ausgenommen — den Vergleich mit Stockwell und Hampton nicht aushalten können. Im Jahre 1905 betrug die Decktaxe für Flying Fox (Frankreich) 600 Guineen, für St. Simon 500 Guineen, für Persimmon und Diamond Jubilee 300 Guineen, für Melton 250 Guineen, für Gallinule, Isinglass, Carbine, Ladas, Rightaway, St. Frusquin und William the Third 200 Guineen. Das sind doch, wie der Wiener sagen würde, »geschmalzene Preise« und es unterliegt meiner Ansicht nach keinem Zweifel, dass auch die englischen Züchter bald nicht mehr geneigt sein werden, Hengste aufzusuchen, für welche ein Deckgeld verlangt wird, das den Durchschnittspreis für einen gutgezogenen Jährling um ein beträchtliches übersteigt. Eine Herabsetzung der für die meisten Züchter unerschwinglichen Sprungtaxen scheint daher im Interesse der britischen Vollblutzucht dringend geboten.

Die Halbblutzüchter haben es insofern besser, als der Betrag der früher vom englischen Staate für die unter dem Namen »Queen's plates« stattfindenden Rennen ausgesetzt wurde — 5000 Pfd. St. — jetzt unter den Auspizien der »Royal Commission on Horse-breeding« zur Prämiierung von zu Halbblutzwecken geeigneten Vollblut-Hengsten verwendet wird, welche Staatshilfe an die Bedingung geknüpft ist, dass für diese »Queen's Premium-Hengste« keine höhere Decktaxe als 40 Shillings erhoben werden darf.

Was nun die Auswahl der in der Vollblutzucht benützten Vaterpferde anbelangt, so lässt sich nicht in Abrede stellen, dass dieselbe in England manches zu wünschen übrig lässt. Zunächst sei bemerkt, dass die grosse Mehrzahl der englischen Züchter dem Exterieur nicht genügend Beachtung schenkt. Infolgedessen machen sich mehr oder weniger bedenkliche Fehler, wie Hasenhacke, Schale, Hochbeinigkeit, französische Stellung der Vorderextremitäten, zu lange Rücken, Roaren u. s. w. bei vielen der bekanntesten und am meisten benützten Stallions auf eine sehr unangenehme Art bemerkbar. Florizel II, der rechte Bruder Persimmons ist z. B. ein schlimmer Roarer, bekommt aber trotzdem und obwohl sein Sprunggeld 2000 Mark beträgt, so viele Stuten vornehmster Klasse, als sein Besitzer für ihn anzunehmen geneigt ist. Diejenigen englischen Züchter oder Rennleute, die an die Erblichkeit des Kehlkopfpfeifens glauben, dürften aber auch leicht gezählt sein. Wird einmal in irgend einem Fachblatte vor der allzu

ungenierten Benützung notorischer Roarer gewarnt, so bekommt man gewiss gleich darauf mehrere »Eingesandt« zu lesen, in welchen auf den unleugbaren Zuchtwert verschiedener Pferde hingewiesen wird, die mit diesem Leiden behaftet waren. Als solche wären zu nennen: die berühmten Stuten Pocahontas und Lilly Agnes, die Hengste Ormonde, Humphrey Clinker, dessen Sohn Melbourne, Toxophilite, Prince Charlie, Macaroni, Sir Bevys, Sweetmeat u. v. a., die alle zu der »musikalischen« Gesellschaft gehörten. Der Zuchtwert dieser Tiere ist allerdings über jeden Zweifel erhaben; andererseits steht aber auch fest, dass unter ihrer Nachkommenschaft neben Sternen ersten Ranges sehr viele Kehlkopfpfeifer vorkommen. Dies ist speziell in der ausgezeichneten Agnes-Familie der Fall; sämtliche Mitglieder dieser Familie roarten nämlich mehr oder weniger. In England, Frankreich und Deutschland haben sich fast alle Autoritäten auf dem Gebiete der Tierheilkunde für die Vererbungsfähigkeit des Roarens ausgesprochen. Es muss jedoch berücksichtigt werden, dass nicht Vererbung allein die Schuld an dem Auftreten des Leidens zuzuschreiben ist. Wenn ein Pferd infolge der Brustseuche Kehlkopfpfeifer wird, so liegt anscheinend kein Grund zur Vererbung des Leidens vor, da es sich in diesem Falle um einen erworbenen Fehler handelt. Man wird daher gut tun, gewisse Rücksicht auf die Entstehungsursache desselben zu nehmen. (Siehe »Das Kehlkopf-Pfeifen der Pferde« von Professor H. Möller).

Mit noch grösserer Sicherheit als das Roaren, gehen schlechte Sprunggelenke und fehlerhafte Stellung der Extremitäten, von den Eltern auf die Produkte über. Buccaneers Hasenhacken traten bei den meisten seiner Nachkommen zu Tage und sein Sohn See Saw, trägt die Verantwortung dafür, dass dieser fatale Fehler in dem englischen Stamme des famosen Kisbérer Hengstes grosse Verbreitung gefunden hat. Scottish Chief und Macaroni erzeugten in der Regel Pferde, die auf steilen, spindelbeinigen Pedalen durchs Leben wanderten. Ähnliche, der englischen Vollblutzucht entnommene Beispiele, könnten hier in grossen Mengen angeführt werden. Sie beweisen alle, dass es nicht geraten scheint das Exterieur und den Gesundheitszustand des Vollblutbeschälers unberücksichtigt zu lassen, sobald dieser nur ein vornehmes, oder richtiger gesagt, fashionables Pedigree und gute Rennleistungen aufzuweisen hat. Zum Glück zeichnen sich die meisten Rennpferde bester Klasse auch durch ein vorzügliches Exterieur aus. Ist der Züchter in der Lage, sich die Dienste eines mit der dreifachen Krone

geschmückten Vaterpferdes zu sichern, wird er daher in der Regel mit dem Exterieur desselben vollkommen zufrieden sein können. Aber auch der schönste Hengst vermag nicht immer ausreichende Garantie für innere Gesundheit zu bieten. Ebenso unrichtig wäre es natürlich, wenn man mehr Gewicht auf das Exterieur wie auf das Blut und die Leistungen legen wollte. Diese drei Grundelemente des züchterischen Erfolgs müssen aber bei der Hengstenwahl annähernd gleiche Beachtung finden, wohlverstanden nachdem man sich vorher überzeugt hat, dass an der Gesundheit und Konstitution des betreffenden Stallions nicht der geringste Makel haftet. Wem nur darum zu tun ist, in den Besitz von Pferden zu gelangen, mit denen, gleichviel ob sie sich zur Zucht eignen oder nicht, viel Geld auf dem Turf verdient werden kann, wird sich allerdings keinen Pfifferling um derartige Regeln kümmern, sondern die in englischen Turfkreisen mit Vorliebe angewendeten Redensarten »Handsome is who handsome does« (Schönheit liegt in den Leistungen), »Horses go in all shapes« (Jede Form ist gut, wenn der Gaul nur laufen kann), und »An ounce of blood is worth a pound of bone« (Eine Unze »Blut« ist ebensoviel wert wie ein Pfund Knochen), als die Quintessenz aller sportlichen und züchterischen Weisheit betrachten. Wie ich bereits in meinem »Buche vom Pferde« bemerkt habe, sind diese Aussprüche, obwohl ihr tiefer Sinn die grösste Beachtung verdient, geeignet den Anfänger auf sehr bedenkliche Irrwege zu führen. Dass fehlerhaft gebaute Pferde mitunter eine viel grössere Leistungsfähigkeit an den Tag gelegt haben, ist auch ausserhalb Englands Grenzen kein Geheimnis für den Fachmann, nur lehrt die Praxis, dass solche Widersprüche mehr scheinbar als wirklich sind. Die Überlegenheit des fehlerhaft gebauten Pferdes hat nämlich in den meisten Fällen ihre Erklärung darin, dass dieses von der Natur mit ganz ausserordentlichen inneren und äusseren Eigenschaften ausgerüstet worden ist, welche die Mängel in dessen Körperbau mehr wie aufwiegen. Und was das mustergültige aber schlaffe Tier betrifft, fehlte demselbem aller Wahrscheinlichkeit nach das nötige Quantum »Dampf«, ohne welches auch der beste Mechanismus nicht auf eine höheren Anforderungen entsprechende Art im Gang erhalten werden kann.

Dass ein Vollbluthengst ohne die Bahn betreten oder im Training resp. in Rennen vornehmer Klasse bedeutende Leistungsfähigkeit entwickelt zu haben, Grosses in der Zucht geleistet hätte, dafür gibt es

meines Wissens in der ganzen neueren Geschichte der britischen Vollblutzucht nur ein einziges Beispiel, nämlich Wisdom, geb. 1873, v. Blinkhoolie a. d. Aline, v. Stockwell. Young Melbourne, ein 1885 geborener wunderschöner, ungewöhnlich kräftig gebauter Sohn des berühmten Melbourne u. d. Clarissa, v. Pantaloon, wie auch St. Simon-Mimi, geb. 1894, v. St. Simon, a. d. Mimi, v. Barcaldine, die beide nie gelaufen, ihrer vornehmen Herkunft wegen, aber trotzdem als Deckhengste Verwendung fanden, haben es in der Zucht zu nichts gebracht. Das Sicherste ist daher unbedingt in der Vollblutzucht ungeprüften, wenn auch noch so schönen Hengsten sorgfältig aus dem Wege zu gehen und nur solche Vaterpferde zu verwenden, die sich auf der Bahn als Edelmetall bewährt haben.

Was die besonders in älteren Zeiten von den englischen Vollblutzüchtern viel benützte und oft sehr weit getriebene Verwandtschaftszucht anbelangt — der im Stammbaum des Eclipse vorkommende Hengst Spanker wurde sogar mit seiner eigenen Mutter gepaart — lehrt uns das Stud-Book, dass viele der besten englischen Vollblutbeschäler, Produkte einer ziemlich nahen Verwandtschaftszucht sind. Orest z. B., war der Sohn des Orestes, von Orlando, v. Touchstone, a. d. Lady Louise, v. Touchstone; Petrarch ist v. Lord Clifden, v. Newminster, v. Touchstone, a. d. Laura, v. Orlando, v. Touchstone; Galopins Grossvater väterlicherseits, Voltigeur, war ein Sohn des Voltaire, und seine Grossmutter mütterlicherseits, Merope, eine Tochter des Voltaire. Unter den Vaterpferden, deren Eltern nur 3—4 Generationen von ihrem gemeinsamen Stammvater entfernt sind, gibt es solche Grössen wie: Orlando, Buccaneer, Sweetmeat, The Baron, Wild Dayrell, Cambuscan, Rosicrucian, Hermit, Adventurer, u. m. a. Nichtsdestoweniger wird man, wenn man sich behufs näherer Orientierung über diese und andere Zuchtfragen in das Studium des Stud Books und Rennkalenders vertieft, zu der Überzeugung gelangen, dass die grösste Anzahl erfolgreicher Vaterpferde ihr Dasein keiner nahen Verwandtschaftszucht verdanken.

Ganz irrig ist ferner die oft gehörte Ansicht, dass mit älteren Vollblutbeschälern keine erfolgreiche Zucht betrieben werden könne. Nachstehende in einem englischen Fachblatte veröffentlichte Tabelle beweist das Gegenteil.

a) Hengste.

Lifeboat	wurde	geboren	als	sein	Vater	28	Jahre	alt	war
Gemma Di Vergy	„	„	„	„	„	27	„	„	„
Gunboat	„	„	„	„	„				
Ralph	„	„	„	„	„	26	„	„	„
Resin	„	„	„	„	„	25	„	„	„
Hobbie Noble	„	„	„	„	„	24	„	„	„
Oxford	„	„	„	„	„	23	„	„	„
Windhound	„	„	„	„	„	22	„	„	„
Pantaloon	„	„	„	„	„				
Gladiator	„	„	„	„	„	21	„	„	„
Venison	„	„	„	„	„				
Blücher	„	„	„	„	„				
Emilius	„	„	„	„	„				
Saunterer	„	„	„	„	„				
Rifleman	„	„	„	„	„	20	„	„	„
Voltigeur	„	„	„	„	„				
Doncaster	„	„	„	„	„				
Gang Forward	„	„	„	„	„				
Sir Archy	„	„	„	„	„	über 20 Jahre alt war			
Ball's Florizel	„	„	„	„	„				
Diamond Jubilee	„	„	„	„	„	16 Jahre alt war.			

b) Stuten.

Miserrima	wurde	geboren	als	ihr	Vater	23	Jahre	alt	war
Tunstall Maid	„	„	„	„	„	22	„	„	„
Beeswing	„	„	„	„	„	21	„	„	„
Cyprian	„	„	„	„	„	21	„	„	„
Blanche of Middlebie	„	„	„	„	„	20	„	„	„

Es gibt also auch unter den Hengsten »bemooste Häupter«, die noch während ihres Lebensabends Hervorragendes als Zuchtverbesserer leisten. Man will überhaupt in England die Erfahrung gemacht haben, dass junge Hengste selten »Steher« erzeugen. Stockwell z. B. war 9 Jahre alt als St. Albans, 11 Jahre als Blair Athol und 20 Jahre als Doncaster — unbedingt einer seiner besten Söhne und ein vorzüglicher Steher — geboren wurden. Blair Athol kam 4jährig ins Gestüt; es dauerte aber 6 Jahre bevor er seinem ersten St. Leger-Sieger, Craig Millar, das Leben schenkte und er war 12 Jahre alt, als sein berühmter Sohn Silvio das Licht der Welt erblickte. Diese, sowie viele ähnliche Tatsachen sprechen für die Richtigkeit, der von den meisten erfahrenen Züchtern gehegten Ansicht, dass der Zuchtwert eines Hengstes erst im reiferen Alter seinen Kulminationspunkt erreicht; man wird auch in der Regel

finden, dass alte Beschäler häufiger Hengste als Stuten einer höheren Klasse erzeugen. Ich erinnere mit Bezug hierauf an St. Simon, der, wie bereits an anderer Stelle erwähnt wurde, in der ersten Zeit seiner Gestütskarriere eine ganze Reihe vorzüglicher Stuten, aber keine erstklassigen Hengste herausbrachte. Er hatte unter anderem schon drei 1000 Guineen-, vier Oaks- und zwei St. Leger-Siegerinnen das Leben geschenkt, bevor es ihm gelang einen Sieger im Derby oder in den 2000 Guineen zu stellen. Der erste Hengst, dem St. Simon ehrende Anerkennung seitens der Züchter zu verdanken gehabt, war der im Jahre 1887 geborene St. Serf, Sieger im Epsom Grand Prize; seine anderen ruhmgekrönten Söhne St. Frusquin, Persimmon, Diamond Jubilee, Bill of Portland und Florizel II wurden später geboren; Bill of Portland 1890, Florizel II 1891, St. Frusquin und Persimmon 1893, Diamond Jubilee 1897. Obwohl nun St. Simons Söhne die eigentlichen Begründer seines Weltrufes geworden, erinnern sie in ihrem Äusseren doch weit weniger als die Töchter an ihren etwas kurzen und hochbeinigen Erzeuger. Das gleiche lässt sich von den Söhnen und Töchtern der berühmten Hengste Galopin und Hampton sagen. So gute Stuten wie Rookery und Rêve d'Or hat letzterer in seinen alten Tagen auch nicht mehr erzeugt. Starkweathers Theorie (siehe: »The Law of Sex« dieses amerikanischen Verfassers), dass von dem Elternpaare derjenige Teil der sich zurzeit der Paarung im Besitz der physischen Überlegenheit befindet, das Geschlecht des Produktes bestimme, ihm aber nicht das eigene, sondern das entgegengesetzte Geschlecht verleihe, erhält somit auch in der Vollblutzucht durch manche sonst schwer zu erklärenden Erfahrungen eine gewisse Bestätigung ihrer Glaubwürdigkeit. Sind doch ähnliche Erfahrungen auch bei berühmten Mutterstuten gemacht worden. Stuten, die wegen ihres hohen Zuchtwerts einen Ehrenplatz in den Annalen der englischen Vollblutzucht erhalten haben, zählen nämlich in der Regel unter ihren Nachkommen mehr Hengste als Stuten vornehmster Klasse. Ich erinnere hier nur an Eleanor, die Mutter von Muley, Crucifix, die Mutter von Surplice, Mendicant, die Mutter von Beadsman, Pocahontas, die Mutter von Stockwell, Catherine Hayes, die Mutter von Belladrum, Beeswing, die Mutter von Newminster, Alice Hawthorn, die Mutter von Thormanby und Blink Bonny, die Mutter von Blair Athol.

Viele berühmte Matronen des Stud-Books haben auch noch im hohen Alter vorzügliche Produkte gebracht. So war z. B.:

Beeswing	15	Jahre	alt,	als	sie	Newminster	gebar
Bonny Bell	15	„	„	„	„	Beauclerc	„
Miss Ann	15	„	„	„	„	Scottish Chief	„
St. Angela	16	„	„	„	„	St. Simon	„
Silverhair	16	„	„	„	„	Silvio	„
Jocose	17	„	„	„	„	Macaroni	„
Palma	19	„	„	„	„	Adventurer	„
Flying Duchess	19	„	„	„	„	Galopin	„
Alice Hawthorne	20	„	„	„	„	Thormanby	„
Bathilde	20	„	„	„	„	Lowland Chief	„
Mandane	20	„	„	„	„	Lottery	„
Malibran	21	„	„	„	„	Marsyas	„
Ferina	22	„	„	„	„	Pretender	„

u. s. w.

Eine bewährte Zuchtstute kann somit noch in einem sehr hohen Alter mit bestem Erfolg zur Zucht verwendet werden. Im übrigen empfiehlt der grosse Pferdekenner, Graf Lehndorff, bei der Auswahl von Vollblutmutterstuten:

1. Nur Stuten aus dem bestbewährten Blut zu kaufen, wobei namentlich auf die Mutter noch mehr Rücksicht zu nehmen ist, als auf den Vater;

2. die gute Abstammung allein aber nicht entscheiden zu lassen, sondern auch innerhalb des besten Blutes die Forderung aufrecht zu erhalten, dass die Stuten entweder eigene Leistungen auf der Rennbahn aufweisen sollen — wenn sie auch wegen ihrer Jugend im Gestüt noch nicht erprobt worden — oder aber bereits Sieger gebracht und dadurch den Beweis geliefert haben, dass sie eine gute Mutter;

3. wohl zu bedenken, dass es keinen schlimmeren und sichereren Erbfehler als Ungesundheit gibt.

Diese drei Sätze enthalten in kurzen und klaren Worten das Wichtigste was beim Ankauf von Vollblutmutterstuten zu beobachten ist. Ich möchte jedoch hinzufügen, dass man unbedingt auch von der Stute Training und öffentliche Rennen als Beweise einer guten Konstitution fordern solle, obwohl man nicht auf den Ankauf einer in anderen Hinsicht entsprechenden Stute zu verzichten braucht, wenn die Rennleistungen des betreffenden Tieres nur bescheidener Art gewesen.

Stuten, die eine oder mehrere Male verworfen, güst geblieben sind oder Zwillinge gebracht haben, pflegen, zur Zucht verwendet, sich als wahre Unglücksvögel zu entpuppen. Sonstige Fehler, die den Zuchtwert der Stute mehr oder weniger herabsetzen, sind: bösartig oder hochgradig nervöses Temperament, zu häufig wiederkehrende Rosse,

mangelhaft ausgebildetes Euter, eingerissene Scheide, kurzer hochbeiniger Körperbau, zu üppiger Haarwuchs, u. s. w.

Bei der Paarung muss selbstverständlich darauf gesehen werden, dass die Stute nicht nur im Blute, sondern auch in ihren übrigen Eigenschaften zum Hengste passe. Mit Bezug hierauf sei erwähnt, dass man, wie E. Suckow bereits 1897 im »Deutschen Sport« hervorgehoben hat, in der Vollblutzucht vermeiden muss, Steherinnen mit Stehern oder Fliegerinnen mit Fliegern zu paaren. Erfahrene Züchter wissen auch, dass alte Hengste am besten zu jungen Stuten und umgekehrt junge Hengste zu alten Stuten passen. Von einer Besprechung der in der Vollblutzucht am meisten benützten und erfolgreichsten Blutmischungen muss ich, da eine solche den Rahmen unserer »Rassenlehre« weit überschreiten würde, leider hier absehen. Dagegen kann ich es mir nicht versagen, dem Leser die Stammmütter der berühmtesten Vollblutfamilien vorzuführen. Diese sind:

	bekannteste Nachkommen (zugleich die mütterliche Abstammung berühmter Renn- und Zuchtpferde.)	
Osborne's Agnes (geb. 1844, v. Clarion, a. d. Anette, v. Priam)		Miss Agnes 1850, Brown Agnes 1857, Brown Bread 1862, Polly Agnes 1865, Windermere 1870, Lilly Agnes 1871, St. Editha 1873, Muncaster 1877, St. Gatien 1881, Kendal 1883, Ormonde 1883, Marcion 1890.
Treasure (geb. 1810, v. Camillus a. e. Hyacinthus-Stute)	dto.	Leda 1824, Martha Lynn 1837, Voltigeur 1847, The Slave 1852, Little Lady 1858, Lord Clifden 1860, Camballo 1872, Sainfoin 1887, Friar's Balsam 1888.
Tramp's Dam (geb. 1803, v. Gohanna, a. d. Floxanella v. Trentham)	dto.	Brown Bess 1844, Knowsley 1859, General Peel 1861, Musket 1867, Morier 1874, Windgall 1887, Memoir 1887, La Flêche 1889.
Contessina (geb. 1787, v. Y. Marske, a. d. Tuberose, v. Herod)	dto.	The Drone Mare 1797, Veronica 1832, Poetess 1838, Mrs. Ridgeway 1849, Monarque 1852, Vedette 1854, Isola Bella 1868, Lowlander 1870, Isonomy 1875, Plaisanterie 1882, Ténébreuse 1884, Retreat 1887, Surefoot 1887, Childwick 1890.
Olympia (geb. 1815, v. Sir Oliver, a. d. Scotilla, v. Anvil)	dto.	Vulture 1833, Orlando 1841, Mendicant 1843, Beadsman 1855, Ely 1861, Princess of Wales 1862, Albert Victor 1868, George Frederick 1871, Shotover 1879, Ravensbury 1890.

Boadicea (geb. 1807, v. Alexander, a. d. Brunette, v. Amaranthus)	bekannteste Nachkommen (zugleich die mütterliche Abstammung berühmter Renn- und Zuchtpferde.)	Banter 1826, Touchstone 1831, Jocose 1843, Leamington 1853, Macaroni 1860, Hippia 1864, Geheimnis 1879, Saraband 1883.
Rebecca (geb. 1831, v. Lottery, a. e. Cervantes-Stute)	dto.	Alice Hawthorne 1838, Fair Helen 1843, Oulston 1852, Lord of the Isles 1852, Lady Hawthorne 1854, Thormanby 1857, Brigantine 1866, Ben Battle 1871, Tyrant 1885, Bonavista 1889.
Amazon (geb. 1799, v. Driver, a. d. Fractious, v. Mercury)	dto.	Marpessa 1830, Red Rose 1836, Pocahontas 1837, Stockwell 1849, Rataplan 1850, King Tom 1851, Rosa Bonheur 1854, Araucaria 1862, Knight of the Garter 1864, Chamant 1874, Rayon d'Or 1876, Isinglass 1890.
Canary Bird (geb. 1806, v. Whisker oder Sorcerer, a. d. Canary, v. Coriander)	dto.	Pauline 1826, Gladiator 1833, Aphrodite 1848, Catherine Hayes 1850, Green Sleeves 1865, Rosebery 1872, Insulaire 1875, Doll Tearsheet 1877, Gay Hermit 1883, Merry Hampton 1884, Matchbox 1891.
Maniac (geb. 1806, v. Shuttle, a. e. Beningbrough-Stute	dto.	Lunatic 1818, Moonbeam 1838, Manganese 1853, Mandragora 1860, The Miner 1861, Mineral 1863, Mandrake 1864, Wenlock 1869, Apology 1871, Kisbér 1873, Thistle 1875, Common 1888, Goldfinch 1889, Throstle 1891.
Prunella (geb. 1788, v. Highflyer, a. d. Promise, v. Snap)	dto.	Penelope 1798 (siehe diese), Parasol 1800, Pawn 1808, Partisan 1811, Ellen Horne 1844, Paradigm 1852, Achievement 1864, Rouge Rose 1865, Bend Or 1877, Ladas 1891, Janissary 1897.
Penelope (geb. 1798, v. Trumpator, a. d. Prunella, v. Highflyer)	dto.	Whalebone 1807, Web 1808, Woful 1809, Wire 1811, Whizgig 1819, Cobweb 1821, Waltz 1822, Oxigen 1828, Glencoe 1831, Verulam 1833, Bay Middleton 1833, Trumpeter 1856, Bas Bleu 1858, Silverhair 1858, Queen Bertha 1860, The Rake 1864, Childeric 1875, Charibert 1876, Wheel of Fortune 1876, Paradox 1883, Minting 1883.

Queen Mary (geb. 1843, v. Gladiator, a. e. Plenipotentiary-Stute)	bekannteste Nachkommen (zugleich die mütterliche Abstammung berühmter Renn- und Zuchtpferde.)	Haricot 1847, Braxie 1849, Blink Bonny 1854, Caller Ou 1858, Bonnie Bell 1860, Blair Athol 1861, Breadalbane 1862, Lady Langden 1868, Hampton 1872, Beauclerc 1875, Sir Bevys 1876, Sweetbread 1879.
Morel (geb. 1805, v. Sorcerer, a. d. Hornby Lass, v. Buzzard)	dto.	Mangel Wurzel 1823, Mustard 1824, Sam Mare 1826, Fitz Roland 1855, Dollar 1860, John Davis 1861, Mortemer 1865, Speculum 1865, Craig Millar 1872.
Camilla (geb. 1778, v. Trentham, a. d. Coquette, v. Compton Barb)	dto.	Y-Camilla 1787, Catherine 1795, Mandane 1800, Golumpus 1802, Jerboa 1803, Wanderer 1811, Lottery 1820, Brutandorf 1821, Venison 1833, Flight 1846, Cordelia 1851, Thunderbolt 1857, Retreat 1859, Woodcraft 1861, Strathconan 1863, St. Angela 1865, Kingcraft 1867, Angelica 1879, St. Simon 1881, Royal Hampton 1882, Hazlehatch 1885.
Ardrossan Mare (geb. 1807, v. Ardrossan, a. d. Lady Eliza, v. Whitworth)	dto.	Emancipation 1827, Beeswing 1833, Newminster 1848, Honeydew 1850, Honeysuckle 1851, Woodbine 1860, Violet 1864, Violet Melrose 1875, Atalanta 1878, Melton 1882, Ayrshire 1885, Melanion 1886, Laureate II 1886.
Little Folly (geb. 1806, v. Highland Fling, a. d. Harriet, v. Volunteer)	dto.	Defiance 1816, Folly 1830, Madame Eglentine 1857, The Palmer 1864, Rosicrucian 1865, Morgan 1883, Morion 1887.
Velocipede's Dam (geb. 1817, v. Juniper, a. e. Sorcerer-Stute)	dto.	Velocipede 1825, Estelle 1836, Merope 1841, Flying Duchess 1853, Bruce 1879, Highland Chief 1880, Fullerton 1883, Kissing Crust 1887, None the Wiser 1891.
Gibside Fairy (geb. 1811, v. Hermes, a. d. Vicissitude, v. Pipator)	dto.	Emma 1824, Mowerina 1843, West Australian 1850, Parmesan 1857, Caterer 1859, Lord Ronald 1862, Stockings 1863, Exminster 1869, Wisdom 1873, Mowerina 1876, Donovan 1886, Semolina 1887, Raeburn 1890.

	bekannteste Nachkommen (zugleich die mütterliche Abstammung berühmter Renn- und Zuchtpferde.)	
Medora (geb. 1811, v. Selim, a. e. Sir Harry-Stute)	dto.	Margaret 1831, Ion 1835, Virginia 1835, Virago 1851, Devotion 1869, The Abbot 1873, St. Marguerite 1879, Clairvaux 1880, Seabreeze 1885, Le Var 1892.
Violante (geb. 1802, v. John Bull, a. e. Highflyer-Stute)	dto.	Decoy 1830, Phryne 1840, Flatcatcher 1845, Legerdemain 1846, Windhound 1847, Hobbie Noble 1849, Toxophilite 1855, Queen of the Gibsies 1860, Paul Jones 1865.
Kiss (geb. 1827, v. Waxy Pope, a. e. Champion-Stute)	dto.	Whim 1827, Chanticleer 1843, Solon 1861, Ballyroe 1872, Barcaldine 1878.
The Alexander Mare (geb. 1790, v. Alexander, a. e. Highflyer-Stute)	dto.	Castrel 1801, Selim 1802, Bronze 1803, Rubens 1805, Mulatto 1821, Langar Mare 1838, Skirmisher 1854, The Ranger 1860, Rigolboche 1861, Mabille 1868, Cremorne 1869, Pell Mell 1869, Lillian 1869, Bay Archer 1876.
Sister to Petworth (geb. 1796, v. Precipitate, a. e. Woodpecker-Stute)	dto.	Miss Stephenson 1814, Morgiana 1820, Sheet Anchor 1832, Bay Celia 1851, Maid of Palmyra 1855, The Duke 1861, Viridis 1864, Springfield 1873, Suicide 1879, Amphion 1886, Sorcerer 1889.
Camarine's Dam (geb. 1819, v. Rubens, a. d. Tippitywitchet, v. Waxy)	dto.	Care 1825, Camerine 1828, Blue Devils 1837, Ratafia 1842, Ennui 1843, Saunterer 1854, Salamanca 1859, Mirella 1863, Pero Gomez 1866, Cherry Duchess 1871, Arbitrator 1874, Energy 1881, Enthusiast 1886.
Maid of all Work (geb. 1786, v. Highflyer, a. d. Sister to Tandem, v. Syphon)	dto.	Meteora 1802, Musidora 1804, Larissa 1813, Idalia 1815, Don Juan 1824, Pantaloon 1824, The Gem 1851, Dulcibella 1858, Regalia 1862, Eole II 1868, Verneuil 1874.
Lydia (geb. 1822, v. Poulton, a. d. Variety, v. Hyacinthus)	dto.	Languish 1830, Languid 1831, Ghuznee 1838, Escalade 1840, Sortie 1851, Citadel 1859, Forager 1861, Jenny Howlet 1877, Chitabob 1886, St. Florian 1891.
Otis (geb. 1820, v. Bustard, a. e. Election-Stute)	dto.	Lanercost 1835, Otisina 1837, Hybla 1846, Kettledrum 1858, Glee 1873, Border Minstrel 1880, Stuart 1885.

Unter den berühmtesten Renn- und Zuchtfamilien der englischen Vollblutrasse wären ausserdem noch zu nennen:

Die Torment-Familie mit ihren Vertretern Petrarch, Fraulein, Tormentor, Laureate, Lemnos, Rotherhill, Rosy Cross u. m. a.

Die Tesane-Familie mit Antonio, Ellerdale, Colsterdale, Tunstall Maid, Formosa, Ellington, Wardermarske, The Ill Used u. m. a.

Die Figtree-Familie mit Vauban, Ben Nevis, Siberia, Cecilia, Petronel u. m. a.

Die Cobbea-Familie mit Sorcery, Cadland, Manfred, Secret, Silence, Whisper und Sterling.

Erstlingsfohlen und Zwillingsprodukte werden von den Vollblutzüchtern gewöhnlich mit sehr gemischten Gefühlen begrüsst und tatsächlich lehrt die Erfahrung, dass diese zumeist sehr schwächlichen Tiere oft schon in frühester Jugend eingehen oder doch den Anstrengungen des Trainings recht bald unterliegen. Ausnahmen gibt es aber auch hier. So waren, um bei einem frühen Zeitpunkt zu beginnen, Anthony, Conductor, Pyrrhus und Pantaloon, die vier besten Pferde, die 1767 gezogen wurden, ferner Pot-8-os, der berühmte Sohn von Eclipse, dann Dr. Syntax, der grosse Sir Hercules, Melbourne und vor allen Touchstone, der Ahnherr so vieler ausgezeichneter Vollblutpferde der Jetztzeit, sämtlich erste Fohlen. Touchstone war vom Herzog von Westminster gezogen und von diesem, weil er als Erstlingsfohlen wenig versprach, verschenkt worden!

Von hervorragenden Zwillingsprodukten wären zu nennen: Elisabeth, die 1803 in den Oaks lief, Waterloo, der am St. Leger 1814 teilnahm und Nicolo, der in den 2000 Guineen und Newmarket Stakes 1823 nicht nur startete, sondern diese Rennen auch gewann und dann sogar unter den Favoriten für das Derby figurierte; ferner die im Jahre 1838 geborene Langar Mare (siehe oben die Nachkommen der Alexander Mare), welche durch ihre Tochter, Gardham Mare, die Grossmutter von Skirmisher, The Ranger und Rigolboche, der Mutter von Cremorne, Lady Hilda und Earl of Dartrey geworden; Jonathan Hayne, der Sieger in den North Shropshire Stakes 1847; Prairie, die Gewinnerin der Huntingdonshire Stakes 1845; King Pepin, v. Orlando a. d. Princess, der von 1852 bis 1855 mit schönem Erfolg auf der Bahn tätig war; Mogador, der rechte Bruder des berühmten The Baron, Sieger im Liverpool Spring Cup 1849 und zahlreichen Rennen in Irland; die 1879 geborene Spring Daisy, v. Springfield a. d. Crocus, die u. a. das Lan-

caster Nursery Handicap zu Manchester gewann und dann nach Amerika exportiert wurde, und schliesslich Trapèze, der 1881 geborene rechte Bruder des famosen Tristan.

Als ein Axiom darf somit die Behauptung, dass Zwillinge in der Vollblutzucht ohne weiteres als wertlose Produkte anzusehen seien, keineswegs bezeichnet werden.

Dagegen lässt es sich ziffernmässig nachweisen, dass diejenigen Jährlinge, die auf den grossen englischen Auktionen am meisten umworben waren und hauptsächlich wegen ihres fashionablen Pedigrees mit unsinnigen Preisen bezahlt wurden, in der Regel ihren Besitzern später auf der Bahn bittere Enttäuschungen bereitet haben.

Nachstehende Tabelle erteilt hierüber näheren Bescheid:

Anno	Verkaufte Jährlinge	Gesamtpreis	Erzielte Reingewinste	Defizit
		£	£	£
1883	11	16 590	6 486	10 104
1884	21	36 225	6 600	29 625
1885	26	44 169	15 800	25 360
1886	16	21 276	4 106	20 170
1887	21	32 917	11 258	21 679
1888	26	44 383	31 304	12 079
1889	41	73 856	34 126	39 724
1890	58	104 706	41 477	40 229
1891	37	60 396	21 819	39 077
1892	26	45 465	7 727	37 728
1893	18	33 705	9 200	24 415
1894	22	36 952	13 598	22 994
1895	22	48 510	2 799	45 711
1896	33	54 862	15 033	39 829
1897	26	41 055	12 986	28 069
1898	22	34 965	26 634	8 331
1899	19	33 357	27 475	5 882
1900	37	92 400	51 804	40 606
1901	22	41 212	4 517	36 695
1902	26	53 120	7 062	46 058
1903	23	41 207	8 177	33 030
1904 *)	17 *)	31 760 *)	277 *)	31 533 *)
	570	1 022 088	360 265	638 928

*) 1905 nur als Zweijährige gelaufen.

Wie aus diesen Ziffern zu entnehmen ist, kam es während der zweiundzwanzig Jahre von 1883—1904 nicht ein einziges Mal vor, dass die auf der Verkaufsliste mit einer vierstelligen Zahl prangenden Jährlinge mehr eingebracht als sie gekostet. Ja, die Differenz zu ihren Ungunsten erreicht während dieser zweiundzwanzigjährigen Periode nahezu den kolossalen Betrag von 160 000 Pfd. St. Einer der wenigen Sensationsjährlinge, deren Ankaufspreis sich als eine glänzende Kapitalsanlage erwiesen hat, war die Wunderstute Sceptre (geb. 1899, v. Persimmon, a. d. Ornament, v. Bend Or), die auf der Auktion des Herzogs von Westminster mit 10 000 Guineen bezahlt wurde, dann ihrem neuen Besitzer, Mr. Sivier, von 1901—1903 rund 38 225 Pfd. St. an Rennpreisen einbrachte und schliesslich noch um 25 000 Guineen an Mr. W. Bass als Mutterstute verkauft wurde. Wer beim Ankauf von Jährlingen auf derartige Glücksfälle zählt, wird jedoch unfehlbar ebenso oft enttäuscht werden wie derjenige, der da meint, man müsse nur — wie es in den Lotterie-Prospekten so schön heisst — »dem Glück die Hand bieten«, um begründete Aussicht auf Erwerbung des grossen Loses zu gewinnen. Nichtsdestoweniger erreichen die Preise, die für fashionabel gezogene Jährlinge erzielt werden, nach wie vor alljährlich eine schwindelnde Höhe. Mundus vult decipi, ergo decipiatur.

Die in letzter Zeit am höchsten bezahlten Jährlinge waren:

Sceptre	10 000	Guineen.
Cupbearer	9 100	„
Childwick	6 000	„
Hengst, v. Orme a. d. Vampire	5 700	„
Hengst, v. Orme a. d. Gauntlet	5 600	„
Stute, King's Favour, v. Persimmon a. d. Phantasie	5 600	„
Hengst, v. Trenton a. d. Sandiway	5 500	„
Hengst, v. Orme a. d. Serpentine	4 000	„
Stute, v. Gallinule a. d. Tierce	3 600	„
Stute, v. Flying Fox a. d. Lonely	3 300	„
His Majesty, v. Melton a. d. Silver Sea	3 100	„
Stute, v. Gallinule a. d. Moira	3 100	„
Hengst, v. Persimmon a. d. Surprise-me-Not	3 000	„

Als besonders hoch bezahlte Vaterpferde wären zu erwähnen:

Flying Fox	37 500	Guineen.
Cyllene	30 000	„
Ormonde	30 000	„
Diamond Jubilee	25 000	„
Ard Patrick	20 000	„
Galtee More	20 000	„

Fig. 28. Diamond Jubilee.

Gouvernant*)	20 000	Guineen.
Blair Athol	12 500	„
Isonomy	9 000	„
Galopin	8 000	„
Delaunay*)	7 500	„

Ein Deckhengst allererster Klasse kann allerdings kaum zu hoch bezahlt werden, denn eine bessere Kapitalsanlage gibt es kaum. Lord Beresford, der Manager des Königs von England, hatte daher auch vollkommen recht, als er mit Bezug auf die drei königlichen Hengste Diamond Jubilee, Florizel II und Persimmon und deren gesprächsweise erörterten eventuellen Verkaufspreis erklärte: »Wie könnte überhaupt nur daran gedacht werden, Hengste zu verkaufen, die jeder für sich ungefähr 10 000 Guineen an Deckgeldern einbringen!« (Siehe »Vollblut« von Edmund Suckow.**)

Ähnlich verhält es sich mit Vollblut-Mutterstuten hoher Klasse.

					Guineen
Für La Flèche,	geb. 1889,	v. St. Simon a. d. Quiver	wurde gezahlt		12 600
„ Medora,	„ 1890,	„ Bend Or a. d. Agneta	„	„	5 600
„ Hautesse,	„ 1891,	„ Archiduc a. d. Hauteur	„	„	4 600
„ Roquebrune,	„ 1893,	„ St. Simon a. d. St. Marguerite	„	„	4 500
„ Cimiez,	„ 1896,	„ St. Simon a. d. Antibes	„	„	4 300
„ Nun Nicer,	„ 1895,	„ Common a. d. Priestess	„	„	3 600
„ White Lilac,	„ 1896,	„ Springfield a. d. Eglentyne	„	„	3 600
„ Fairy Gold,	„ 1897,	„ Bend Or a. d. Dame Masham	„	„	3 600
„ Jeunesse Dorée,	„ 1897,	„ Isinglass a. d. La Croise Dorée	„	„	3 560
„ Galinne,	„ 1892,	„ Galopin a. d. Lady Chelmsford	„	„	3 100
„ Amphora,	„ 1893,	„ Amphion a. d. Sierra	„	„	3 000
„ Royal Footstep,	„ 1895,	„ Royal Hampton a. d. Lightfoot	„	„	3 000.

Der hohe Wert der St. Simon-Stuten für die Zucht ergibt sich aus dem Umstande, dass diese nun schon drei Jahre hintereinander (1903, 1904 und 1905) mit ihren Produkten die grössten Erfolge auf den englischen Bahnen errungen haben. Es gewannen die Kinder der Töchter von St. Simon 1900, 37 an der Zahl, 73 Rennen im Werte von 23 551 Pfd. St. Im Jahre 1904 betrug die Gewinstsumme der Produkte von St. Simon-Töchtern 48 792 Pfd. St. 15 sh. und 1903 gar 50 589 Pfd. St. Mit solchen Zahlen vor Augen wird man sich nicht wundern können, dass in englischen Züchterkreisen ein reger Wettbewerb um den Besitz von Töchtern des Galopin-Sohnes herrscht.

*) In Frankreich gezogen.

**) Seitdem (Dezember 1905) ist Diamond Jubilee allerdings dennoch um 25 000 Guineen nach Argentinien an Signor Casares verkauft worden.

Anm. d. Verfassers.

Eines steht somit fest — und wird von der Doktorfrage, ob sich die Qualität des englischen Vollbluts im Laufe der Jahre verschlechtert hat oder nicht, gar nicht berührt — das Zuchtmaterial der Rasse besitzt heute einen grösseren Geldwert als je zuvor. Dies hat England hauptsächlich dem stetig zunehmenden Export von Renn- und Zuchtpferden nach allen pferdeproduzierenden Ländern unseres Erdballs zu verdanken. Ein derartiger Export wäre aber nicht denkbar, wenn wirklich eine deutlich wahrnehmbare Verschlechterung in der Zucht des britischen Vollbluts Platz gegriffen hätte, denn mit Blindheit geschlagen sind doch diejenigen Leute nicht, die, sei's im Auftrage ihrer Regierungen oder für eigene Rechnung, alljährlich mit gespickten Brieftaschen nach England reisen, um dort mehr oder weniger grossartige Ankäufe von Vollblut zu bewerkstelligen. In Geldsachen hört bekanntlich die Gemütlichkeit auf und für Produkte einer degenerierten Rasse würde das Ausland den Herren Engländern schwerlich ein Jahr um das andere Millionen in den Schoss werfen.

In welchem Umfang englisches Vollblut nach dem Ausland exportiert wird, ist aus nachstehender, nach den Ländern geordneten Tabelle zu ersehen, die genau mit den diesbezüglichen Angaben des General Stud Book, Band XX, übereinstimmt.

Von 1900—1905 wurden ausgeführt:

Nach Australien (Neuseeland)	32	Hengste,	25	Stuten
„ Belgien	181	„	211	„
„ British Nord-Amerika	22	„	9	„
„ Kap der Guten Hoffnung, Natal und Süd-Afrika	154	„	243	„
„ Dänemark	68	„	38	„
„ Deutschland	275	„	356	„
„ Frankreich	367	„	527	„
„ Holland	46	„	43	„
„ Indien	45	„	23	„
„ Italien	48	„	50	„
„ Österreich-Ungarn	23	„	87	„
„ Portugal	—	„	4	„
„ Rumänien	12	„	18	„
„ Russland	6	„	10	„
Übertrag . .	1279	Hengste,	1644	Stuten

Übertrag . .	1279	Hengste,	1644	Stuten
Nach Schweden-Norwegen	21	„	35	„
„ Schweiz	8	„	11	„
„ Süd-Amerika	56	„	79	„
„ Vereinigten Staaten	142	„	258	„
„ Verschiedenen Ländern . . .	8	„	11	„
Summa . .	1514	Hengste,	2038	Stuten.

Frankreich ist somit weitaus der beste Käufer in England. Die überraschend grosse Ziffer, die hinter Belgien verzeichnet steht, dürfte ihre Erklärung in dem Umstande haben, dass Antwerpen der grösste europäische Stapelplatz für Englands Pferdeexport ist und das in den Exportlisten vorkommende »sent to Belgium« daher keineswegs als Bezeichnung des definitiven Bestimmungsortes aufgefasst werden darf. Ausserdem kommen unter den angeblich nach Belgien exportierten Vollblütern nicht weniger als 92 Wallache vor, von denen wohl die meisten vorübergehend Aufstellung in belgischen Händlerställen gefunden haben dürften. An zweiter Stelle unter den Kunden der englischen Vollblutzucht kommt Deutschland, an dritter Süd-Afrika, an vierter die Vereinigten Staaten von Nordamerika u. s. w.

Die hervorragende Rolle, die Frankreich schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts in der Zucht des englischen Vollblutpferdes gespielt hat, macht es uns zur Pflicht, auch die Anfänge und weitere Entwickelung der französischen Vollblutzucht in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen.

Frankreich begann ebenso wie England gegen Ende des 18. Jahrhunderts in systematischer Weise arabisches Blut zur Veredlung seiner leichteren Pferderassen zu verwenden. Die Zahl der zu diesem Zwecke verwendeten orientalischen Hengste war sogar in Frankreich grösser als in England. In dem 1859 erschienenen Werke von M. E. Houël »Les Chevaux de Pur Sang en France et en Angleterre« werden nicht weniger wie 132 Orientalen namhaft gemacht und beschrieben, die von 1800 bis in die fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Frankreich gedeckt haben. Mit Recht heben französische Hippologen hervor, dass mehrere dieser Hengste, wie z. B. Arab (geb. 1792), Massoud (geb. 1815), Bédouin (geb. 1813), Abufar (geb. 1813), Saklavi-Amdam (geb. 1817), Mehedi (geb. 1846), Shérif (geb. 1835), Saklavi-Djedran (geb. 1834), und etliche andere den Vergleich mit

den in England zu grosser Berühmtheit gelangten orientalischen Vaterpferden — The Darley- und The Godolphin-Arabian nicht ausgenommen — keineswegs zu scheuen brauchten. Um so mehr muss es bedauert werden, dass diese vorzüglichen Beschäler nur in den Staatsgestüten die richtige Pflege und den zu ihnen passenden Stutenstamm gefunden haben, sowie dass ihre mit französischen Stuten erzeugten Produkte nicht oder doch nur ausnahmsweise auf der Bahn einer Prüfung ihrer inneren Eigenschaften unterzogen worden sind. Der Nutzen, den man in Frankreich aus ihrem unzweifelhaft hohen Zuchtwert gezogen, war daher weit geringer, als sich mit Befolgung des englischen Systems hätte erreichen lassen. Trotzdem gelangt das edle arabische Blut noch in den Stammbäumen mehrerer französischer Rennpferde unserer Tage zum Vorschein. So gehörten z. B. Eylau, der berühmte Steeplechaser Franc-Picard, Danaë, Agar, Reine de Chypre, Lesbie (Mutter von Merimac) u. m. a. zu den direkten Nachkommen des hier oben erwähnten Massoud.

Ungefähr um dieselbe Zeit wie die Orientalen kamen auch die ersten später zur Zucht benützten englischen Vollbluthengste nach Frankreich. Es wurden allerdings schon früher einige Vollblüter aus England importiert, doch haben diese, da ihre Zuchttätigkeit gleich Null geblieben, keine Aufnahme im französischen Stud-Book gefunden. Unter den im 19. Jahrhundert von England nach Frankreich ausgeführten Vollblutbeschälern haben sich folgende in der Zucht besonders bemerkbar gemacht:

Snail,	geb. 1805,	v. Stamford, a. d. Bourdeaux-Mare. Imp. 1819.
Rainbow,	„ 1808,	„ Walton, a. d. Iris. Imp. 1823.
Tigris,	„ 1812,	„ Quitz, a. d. Persepolis. Imp. 1818.
Eastham,	„ 1818,	„ Sir Oliver, a. d. Cowslip. Imp. 1825.
Lottery,	„ 1820,	„ Tramp, a. d. Mandane. Imp. 1834.
Royal Oak,	„ 1823,	„ Catton, a. d. Smolensko-Mare. Imp. 1833.
Napoléon,	„ 1824,	„ Bob-Booty, a. d. Pope-Mare. Imp. 1834.
Paradox,	„ 1827,	„ Merlin, a. d. Pawn. Imp. 1834.
Y. Emilius,	„ 1828,	„ Emilius, a. d. Cobweb. Imp. 1834.
Inheritor,	„ 1831,	„ Lottery, a. d. Handmaiden. Imp. 1848.
Gladiator,	„ 1833,	„ Partisan, a. d. Pauline. Imp. 1840.
Tipple Cider,	„ 1833,	„ Defence, a. d. Deposit. Imp. 1846.
Caravan,	„ 1834,	„ Camel, a. d. Wings. Imp. 1842.
Ion,	„ 1835,	„ Cain, a. d. Margaret. Imp. 1851.
Lanercost,	„ 1835,	„ Liverpool, a. d. Otis. Imp. 1853.
Nuncio,	„ 1839,	„ Plenipotentiary, a. d. Ally. Imp. 1847.
Faugh-a-Ballagh,	„ 1841,	„ Sir Hercules, a. d. Guiccioli. Imp. 1855.

The Emperor,	geb.	1841,	v. Defence, a. d. Reveller-Mare. Imp. 1850.
The Baron,	„	1842,	„ Irish Birdcatcher, a. d. Echidna. Imp. 1849.
Sting,	„	1843,	„ Slane, a. d. Echo. Imp. 1848.
Nunnykirk,	„	1846,	„ Touchstone, a. d. Beeswing. Imp. 1850.
The Flying Dutchman,	„	1846,	„ Bay Middleton, a. d. Barbelle. Imp. 1859.
The Nabob,	„	1849,	„ The Nob, a. d. Hester. Imp. 1857.
Buckthorn,	„	1849,	„ Venison, a. d. Zoïla. Imp. 1855.
West Australian,	„	1850,	„ Melbourne, a. d. Mowerina. Imp. 1860.
Scottish Chief,	„	1861,	„ Lord of the Isles, a. d. Miss Ann. Imp. 1884.
King Lud,	„	1869,	„ King Tom, a. d. Qui Vive. Imp. 1881.
Atlantic,	„	1871,	„ Thormanby, a. d. Hurricane. Imp. 1874.
Trent,	„	1871,	„ Broomielaw, a. d. Mersey. Imp. 1882.
Petrarch,	„	1873,	„ Lord Clifden, a. d. Laura. Imp. 1893.
Pellegrino,	„	1874,	„ The Palmer, a. d. Lady Audley. Imp. 1886.
Retreat,	„	1877,	„ Hermit, a. d. Quick March. Imp. 1890.
Frontier,	„	1878,	„ Landmark, a. d. Saccharometer-Mare. Imp. 1900.
Peregrine,	„	1878,	„ Pero Gomez, a. d. Adelaide. Imp. 1886.
Tristan,	„	1878,	„ Hermit, a. d. Thrift. Imp. 1884.
Bruce,	„	1879,	„ See Saw, a. d. Carine. Imp. 1885.
Energy,	„	1880,	„ Sterling, a. d. Duchess. Imp. 1886.
Border Minstrel,	„	1880,	„ Tynedale, a. d. Glee. Imp. 1885.
Scotland,	„	1881,	„ Barcaldine, a. d. Lord Lyon Mare. Imp. 1898.
Pepper and Salt,	„	1882,	„ The Rake, a. d. Oxford Mixture. Imp. 1892.
Lauzun,	„	1882,	„ Bay Archer, a. d. Laurencia, v. Fitz Gladiator.
The Bard,	„	1883,	„ Wawerley, a. d. Castrelina. Imp. 1887.
Silver,	„	1883,	„ Sterling, a. d. Lucetta. Imp. 1892.
Brio,	„	1884,	„ Hermit, a. d. Brie, v. Parmesan.
Ben Strome,	„	1886,	„ Bend Or, a. d. Strathfleet, v. Scottish Chief.
Miguel,	„	1886,	„ Fernandez, a. d. Cream Cheese, v. Parmesan.
Gulliver,	„	1886,	„ Galliard, a. d. Distant Shore, v. Hermit.
War Dance,	„	1887,	„ Galliard, a. d. War Paint, v. Uncas.
Chesterfield,	„	1888,	„ Wisdom, a. d. Bramble, v. See Saw.
Simonian,	„	1888,	„ St. Simon, a. d. Garonne. Imp. 1896.
Saint Damien,	„	1889,	„ St Simon, a. d. Distant Shore, v. Hermit.
Childwick,	„	1890,	„ St. Simon, a. d. Plaisanterie. Imp. 1902.
Son o'Mine,	„	1891,	„ Isonomy, a. d. Alibech, v. Hermit.
Le Var,	„	1892,	„ Isonomy, a. d. St. Marguerite. Imp. 1903.
Saint Bris,	„	1893,	„ St. Simon, a. d. Nandine, v. Wisdom. Imp. 1899.
Bay Ronald,	„	1893,	„ Hampton, a. d. Black Duchess, v. Galliard.
Winkfield's Pride,	„	1893,	„ Winkfield, a. d. Alimony, v. Isonomy. Imp. 1899.
Flying Fox,	„	1896,	„ Orme, a. d. Vampire. Imp. 1900.
Delaunay,	„	1901,	„ Fortunio, a. d. Pet, v. Peter. Imp. 1905.

Dies wäre ein, wie ich glaube, ziemlich vollständiges Verzeichnis der besten von Frankreich aus England importierten »Stallions«. Die Franzosen haben aber selbst eine ganze Reihe vorzüglicher Vollblutbeschäler gezogen. Unter diesen stehen in erster Reihe:

Sylvio,	geb. 1826,	v. Trance, a. d. Hébé, v. Rubens.
Young Snail,	„ 1827,	„ Snail, a. d. Comus-Mare.
Ali Baba,	„ 1834,	„ Holbein, a. d. Cloton, v. Eastham.
Eylau,	„ 1835,	„ Napoléon, a. d. Delphine, v. Massoud.
Gigés,	„ 1837,	„ Priam, a. d. Éva, v. Sultan.
Commodor Napier,	„ 1841,	„ Royal Oak, a. d. Flighty, v. Young Phantom.
Fitz Emilius,	„ 1842,	„ Young Emilius, a. d. Miss Sophia, v. Shakspeare.
Fitz Gladiator,	„ 1850,	„ Gladiator, a. d. Zarah, v. Reveller.
Royal-Quand-Même,	„ 1850,	„ Gigés, a. d. Eusebia, v. Emilius.
Monarque,	„ 1852,	„ The Baron, Sting oder The Emperor, a. d. Poëtess, v. Royal Oak.
Ventre-Saint-Gris,	„ 1855,	„ Gladiator, a. d. Belle de Nuit, v. Young Emilius.
Light,	„ 1856,	„ The Prime Warden, a. d. Balaclava, v. Medoro.
Compiègne,	„ 1858,	„ Fitz Gladiator, a. d. Maid of Hart, v. The Provost.
Hospodar,	„ 1860,	„ Monarque, a. d. Surprise, v. Emilius.
Dollar,	„ 1860,	„ The Flying Dutchmann, a. d. Payment, v. Slane.
Vermouth,	„ 1861,	„ The Nabob, a. d. Vermeille, v. The Baron.
Vertugadin,	„ 1862,	„ Fitz Gladiator, a. d. Vermeille, v. The Baron.
Le Mandarin,	„ 1862,	„ Monarque, a. d. Loubia, v. Nuncio.
Gontran,	„ 1862,	„ Fitz Gladiator, a. d. Golconda, v. Lioubliou.
Ruy Blas,	„ 1864,	„ West Australian, a. d. Rosati, v. Gladiator.
Fervacques,	„ 1864,	„ Underhand, a. d. Slapdash, v. Annandale.
Trocadéro,	„ 1864,	„ Monarque, a. d. Antonia, v. Epirus.
Suzerain,	„ 1865,	„ The Nabob, a. d. Bravery, v. Gameboy.
Mortemer,	„ 1865,	„ Compiègne, a. d. Comtesse, v. Nuncio oder The Baron.
Boïard,	„ 1870,	„ Vermouth, a. d. La Bossue, v. De Clare.
Flageolet,	„ 1870,	„ Plutus, a. d. La Favorite, v. Monarque.
Nougat,	„ 1872,	„ Consul, a. d. Nébuleuse, v. Gladiator.
Perplexe,	„ 1872,	„ Vermouth, a. d. Péripétie, v. Sting.
Saxifrage,	„ 1872,	„ Vertugadin, a. d. Slapdash, v. Annandale.
Chamant,	„ 1874,	„ Mortemer, a. d. Araucaria, v. Ambros.
Verneuil,	„ 1874,	„ Mortemer, a. d. Regalia, v. Stockwell.
Zut,	„ 1876,	„ Flageolet, a. d. Regalia, v. Stockwell.
Vignemale,	„ 1876,	„ Dollar, a. d. La Maladetta, v. The Baron.
Prologue,	„ 1876,	„ Dollar, a. d. Ortolan, v. Saunterer.
Le Destrier,	„ 1877,	„ Flageolet, a. d. La Dheune, v. Black Eyes.
Farfardet,	„ 1880,	„ Nougat, a. d. La Farandole, v. Joskin.
Escogriffe,	„ 1881,	„ Caterer, a. d. Ella, v. Ely.
Sansonnet,	„ 1881,	„ Dollar, a. d. Ortolan, v. Saunterer.
Richelieu,	„ 1881,	„ Trocadéro, a. d. Reine de Saba, v. Orphelin.
Little Duck,	„ 1881,	„ See Saw, a. d. Light Drum, v. Rataplan.
Xaintrailles,	„ 1882,	„ Flageolet, a. d. Dellane, v. The Flying Dutchman.
Upas,	„ 1883,	„ Dollar, a. d. Rosemary, v. Skirmisher.
Gamin,	„ 1883,	„ Hermit, a. d. Grace, v. The Scottish Chief.
Le Sancy,	„ 1884,	„ Atlantic, a. d. Gem of Gem, v. Strathconan.
Krakatoa,	„ 1884,	„ Thunderbolt, a. d. Little Sister, v. Hermit.
Dauphin,	„ 1885,	„ Dollar, a. d. Schooner, v. Father Thames.
Stuart,	„ 1885,	„ Le Destrier, a. d. Stockhausen, v. Stockwell.

Heaume,	geb. 1887,	v. Hermit, a. d. Bella, v. Breadalbane.
Le Hardy,	„ 1888,	„ Saint Louis, a. d. Albania, v. St. Albans.
Ermak,	„ 1888,	„ Farfadet, a. d. Energetic, v. Lord Lyon.
Floréal,	„ 1888,	„ Border Minstrel, a. d. Fleur de Mai, v. Saxifrage.
Clamart,	„ 1888,	„ Saumur, a. d. Princess Cathérine, v. Prince Charlie.
Réverend,	„ 1888,	„ Energy, a. d. Réveuse, v. Perplexe.
Le Capricorne,	„ 1888,	„ Atlantic, a. d. La Dauphine, v. Doncaster.
Rueuil,	„ 1889,	„ Energy, a. d. Réveuse, v. Perplexe.
St. Damien,	„ 1889,	„ St. Simon, a. d. The Lizzard, v. Springfield.
Chêne Royal,	„ 1889,	„ Narcisse, a. d. Perplexité, v. Perplexe.
Callistrate,	„ 1890,	„ Cambyse, a. d. Citronelle, v. Mars.
Ragotsky,	„ 1890,	„ Perplexe, a. d. Czardas, v. Kisbér.
Le Pompon,	„ 1891,	„ Fripon, a. d. La Foudre, v. Scottish Chief.
Dolma Bagthché,	„ 1891,	„ Krakatoa, a. d. Alaska, v. Galopin.
Lutin,	„ 1891,	„ Patriarche, a. d. Légitime, v. Don Carlos.
Polygone,	„ 1891,	„ Xaintrailles, a. d. Brienne, v. Dollar.
Gospodar,	„ 1891,	„ Gamin, a. d. Géorgine, v. Trocadéro.
Le Sagittaire,	„ 1892,	„ Le Sancy, a. d. La Dauphine, v. Doncaster.
Launay,	„ 1892,	„ The Bard, a. d. Lina, v. Mortemer oder Monarque.
Le Justicier,	„ 1892,	„ Le Sancy, a. d. North Wiltshire, v. Parmesan.
Champaubert,	„ 1893,	„ Little Duck, a. d. Tantrip, v. Carnival.
Palmiste,	„ 1894,	„ Le Sancy, a. d. Perplexité, v. Perplexe.
Perth,	„ 1896,	„ War Dance, a. d. Primrose Dame, v. Barcaldine.

Selbstverständlich führte das Aufblühen der französischen Vollblutzucht auch zu einem bedeutenden Import von Stuten. Welche Dimensionen dieser annahm, lehrt uns das im Jahre 1869 von Th. Pontet, Redakteur des Stud-Book Français, herausgegebene »Dictionnaire Généalogique des Chevaux de Pur Sang importés ou nés en France et livrés à la reproduction depuis 1800 jusqu'en 1865.«

Wie Pontet feststellt, wurden von 1800 bis 1865 nach Frankreich eingeführt oder daselbst geboren und zur Zucht verwendet:

Englische Vollbluthengste.

Von der Gestütsverwaltung importiert . .	192	276
Von Privaten importiert	84	
In den Staatsgestüten geboren	97	733
In Privatgestüten geboren	636	
		1009

Englische Vollblutstuten.

Von der Gestütsverwaltung importiert . .	45	619
Von Privaten importiert	574	
In den Staatsgestüten geboren	181	1903
In Privatgestüten geboren	1722	
		2522

Anglo-Araber.

In den Staatsgestüten geborene Hengste .	147	246
In Privatgestüten geborene Hengste . . .	99	
In den Staatsgestüten geborene Stuten . .	145	488
In Privatgestüten geborene Stuten	343	
		734

Orientalische Hengste.

Von der Gestütsverwaltung importiert . .	125	306
Von Privaten importiert	181	
In den Staatsgestüten geboren	64	97
In Privatgestüten geboren	33	
		403

Rekapitulation.

Englische Vollbluthengste	1009	1658
Anglo-Arabische Vollbluthengste	246	
Orientalische Vollbluthengste	403	
Englische Vollblutstuten	2522	3232
Anglo-Arabische Vollblutstuten	488	
Orientalische Vollblutstuten	222	
		4890.

Es sind das ja imponierende Ziffern und kann es daher auch nicht wundernehmen, dass die Franzosen mit diesem qualitativ wie quantitativ gleich hervorragenden Material ausserordentliche Erfolge erzielt haben. In Frankreich hat sich die Vollblutzucht eigentümlicherweise viel schneller entwickelt als in England, denn während der Rennsport, ohne welchen, wie wir gesehen, die Zucht des Vollblutpferdes nirgends bestehen kann, in England schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts einen mächtigen Aufschwung genommen hatte, steckte der Turf in Frankreich bis zu der

im Jahre 1833 erfolgten Gründung der »Société d'encouragement pour l'amélioration des races de chevaux français« (Jockey-Klub) sozusagen noch in den Kinderschuhen. Die wirkliche Glanzzeit des französischen Rennsports nahm sogar erst ihren Anfang, als Napoleon III, der grosse Pferde- und schlechte Menschenkenner, die Kaiserkrone auf sein Haupt setzte.

Obwohl der Pferdesport in Frankreich nie eigentlich zu den nationalen Vergnügungen gezählt, weiss die Tradition doch von Bauernrennen zu erzählen, die in früherer Zeit in der Bretagne, Auvergne und Bourgogne stattgefunden haben sollen. Es ist auch eine geschichtliche Tatsache, dass einzelne hochgestellte Herren in der späteren Hälfte des 18. Jahrhunderts Wettritte nach englischem Muster in der Ebene von Sablons und in Fontainebleau veranstaltet haben. Etwas später, nämlich 1783, ergriffen der Graf von Artois, der im Jahre 1824 als Karl X den französischen Thron besteigen sollte, und der Herzog von Chartres, der als Philippe-Égalité in der Geschichte eine traurige Berühmtheit erlangt hat, die Initiative zu einer Reglementierung der Pferderennen. Hierbei wurden die königlichen Prinzen auf das eifrigste von den Prinzen von Nassau und Guéménée, dem Marquis de Conflans und anderen Mitgliedern der französischen Aristokratie unterstützt. Das grosse Publikum verhielt sich aber zuerst durchaus ablehnend gegenüber diesem gegen »die ruhmreichen Traditionen der französischen Reitkunst« verstossenden Sport und bald darauf bereitete das Schreckensregiment des Nationalkonvents allen derartigen Veranstaltungen ein blutiges Ende.

Es dauerte nun geraume Zeit, bis man in Frankreich wieder Musse fand, an die Hebung der vaterländischen Zucht zu denken. Im Jahre 1810 aber erschien ein kaiserliches Dekret, das sich mit der Reorganisation der Staatsgestüte und der Rennen beschäftigte. Zehn Jahre später erschien ein zweites Dekret, in welchem das Alter und die Grösse der an den Rennen teilnehmenden Pferden genau bestimmt wurde. 1825 schied man die Rennpferde in zwei Kategorien, nämlich in solche, die fremder, und in solche, die einheimischer Herkunft waren. Damit war die erste Grundlage zur Ausarbeitung eines französischen Stud Books geschaffen. Als dann, wie bereits erwähnt, im Jahre 1833 die Société d'encouragement ins Leben trat, konnte die Einfügung der Rennprüfung in das französische Zuchtprogramm als gesichert betrachtet werden. Seitdem sind auch keine Unterbrechungen in der Befolgung dieses Systems eingetreten, sondern hat eine feste, zielbewusste Organi-

sation dahin geführt, dass Frankreichs Vollblutzüchter schon zwanzig Jahre später Triumphe auf englischen Bahnen feiern konnten. So gelang es z. B. Monsieur Lupin, 1853 mit seiner Stute Jouvence (geb. 1850, v. Slane, a. d. Jovial, v. Bay Middleton) den Goodwood Cup zu erobern, ein Erfolg, der den Engländern um so mehr zu denken gab, als er schon im Jahre 1857 wiederum einem Franzosen, und zwar dem berühmten Monarque (geb. 1852 v. The Baron, Sting oder The Emperor, a. d. Poetess, v. Royal Oak) des Grafen Lagrange, zuteil wurde. Nach diesem Siege der lieben Nachbarn fand es der englische Jockey-Klub am geratensten, den fremden Pferden die Gewichtserleichterung zu entziehen, die ihnen bisher als unwiderlegbarer Beweis der britischen Überlegenheit zugestanden worden war. Geradezu niederschmetternd aber wirkte in England der Sieg, den Monarques grosser Sohn Gladiateur (geb. 1862 a. d. Miss Gladiator, v. Gladiator) 1865 in den 2000 Guineen und im Derby zu Epsom über die Elite der englischen Vollblutzucht erfocht. Und es blieb nicht bei diesen ersten Triumphen. Nachdem Gladiateur einen leichten Sieg im Grand Prix de Paris errungen, kehrte er wieder nach England zurück und holte sich daselbst das St. Leger. Drei klassische Siege kurz nacheinander von einem französischen Pferde im Mutterlande des Sports erfochten: es war kaum zu glauben! Im französischen Lager verkündete man mit Begeisterung: »L'élevage du pursang français a encore un rival, mais plus de maitre«. Die Engländer aber erklärten bestürzt, dass wenn Gladiateur galoppiere, die übrigen Pferde im Felde still zu stehen schienen. Das Ganze kam ihnen auch so rätselhaft vor, dass von seiten der geschlagenen Partei der Verdacht wachgerufen wurde, Gladiateur sei älter als drei Jahre. Daraufhin liess sich Mr. Graham, der Besitzer von Regalia, überreden, vor dem Start zum St. Leger einen Protest gegen Gladiateur anzumelden und gleichzeitig die Stewards zu ersuchen, das Alter des Hengstes durch einen Tierarzt feststellen zu lassen. Aufgefordert, diesen Protest näher zu begründen, vermochte aber der Herr Engländer nichts anderes vorzubringen als ein verlegenes »People thought he was older than three«. Damit war die Sache selbstverständlich erledigt. Die Stewards erklärten einfach, dass ein derartiger auf müssiges Gerede basierter Protest unmöglich Anlass zu Massregeln geben könne, die einen hochangesehenen französischen Sportsman aufs tiefste verletzen müssten. Ausserdem habe Graf Lagrange, bevor sein Hengst englischen Boden betreten, alle vorgeschriebenen Zertifikate

über dessen Herkunft, Alter, Farbe, Abzeichen u. s. w. im Sekretariat des Jockey-Klubs deponiert. Der Verdacht, dass Gladiateurs Alter nicht mit der Proposition übereinstimme, müsse daher als vollkommen ungerechtfertigt zurückgewiesen werden.

Dass das französische Vollblut den Kampf mit dem englischen nicht zu scheuen braucht, beweisen auch die Resultate des grossen Dreijährigen-Rennen, das den Namen Grand Prix de Paris erhalten hat und seit 1863 alljährlich auf der Bahn im Bois de Boulogne gelaufen wird. Wie aus nachstehender Sieger-Liste zu ersehen, ist dieses Rennen bisher 11 mal von englischen und 30 mal von französischen Pferden gewonnen worden. (Die englischen sind hier mit (E.), die französischen mit (F.), das amerikanische mit (A.) und das ungarische mit (U.) bezeichnet.)

1863 Mr. Saviles The Ranger (E.)
1864 M. H. Delamarres Vermout (F.)
1865 Graf F. de Lagranges Gladiateur (F.)
1866 Herzog von Beauforts Ceylon (E.)
1867 Graf de Montgomerys Fervacques (F.)
1868 Marquis von Hastings The Earl (E.)
1869 M. Lupins Glaneur (F.)
1870 Major Fridolins Sornette (F.)
1871 Kein Rennen.
1872 Mr. Saviles Cremorne (E.)
1873 M. Delamarres Boïard (F.)
1874 Mr. W. R. Marshalls Trent (E.)
1875 M. Lupins Salvator (F.)
1876 Herr v. Baltazzis Kisbér (U.)
1877 Graf F. de Lagranges St. Cristophe (F.)
1878 Prinz Soltykoffs Thurio (E.)
1879 M. Blancs Nubienne (F.)
1880 Mr. C. Brewers Robert the Devil (E.)
1881 Mr. Keenes Foxhall (A.)
1882 Mr. Rymils Bruce (E.)
1883 Herzog de Castries Frontin (F.)
1884 Herzog de Castries Little Duck (F.)
1885 Mr. Bro. Cloetes Paradox (E.)
1886 Mr. R. Vyners Minting (E.)
1887 M. P. Aumonts Ténébreuse (F.)
1888 Mr. P. Donons Stuart (F.)
1889 M. H. Delamarres Vasistas (F.)
1890 Baron A. Schicklers Fitz Roya (F.)
1891 M. E. Blancs Clamart (F.)
1892 M. E. Blancs Rueil (F.)
1893 M. Webbs Ragotsky (F.)
1894 Baron A. Schicklers Dolma Baghtché (F.)

1895 M. E. Blancs Andrée (F.)
1896 M. E. Blancs Arreau (F.)
1897 M. J. Arnauds Doge (F.)
1898 Baron Rothschilds Le Roi Soleil (F.)
1899 Mr. M. Caillaults Perth (F.)
1900 Baron A. Schicklers Semendria (F.)
1901 M. Caillaults Chéri (F.)
1902 M. Caillaults Kizil Kourgan (F.)
1903 M. E. Blancs Quo Vadis (F.)
1904 M. E. Blancs Ajax (F.)
1905 M. M. Euphrussis Finasseur (F.)

Nun ist es allerdings offenbar, dass die Chancen der Franzosen auf der Pariser Bahn ungleich grösser als die der Engländer sein müssen, denn eine weite, auch über stürmische See führende Reise bekommt keinem Rennpferde gut. Tatsächlich pflegen sich daher auch nur äusserst selten Vertreter der allerersten englischen Klasse zum Kampf um den Grand Prix de Paris im Bois de Boulogne einzufinden. In letzter Zeit haben die Franzosen die Sache sogar häufig genug ganz »en famille« ausgefochten. Es fragt sich nur, ob das immer seltener werdende Auftreten englischer Cracks in dem grössten französischen Dreijährigen-Rennen nicht auch zum Teil seine Erklärung in dem Umstand findet, dass die Siegespalme dort schon lang nicht mehr als leichte Beute betrachtet werden kann und es für die Elite der britischen Zucht heutzutage mit weniger Risiko mehr im eigenen Lande zu verdienen gibt.

Wenn man also auch den Engländern für ihr im ganzen genommen wenig imponierendes Auftreten im Grand Prix de Paris »mildernde Umstände« zuerkennen muss, wird man doch andererseits nicht übersehen dürfen, dass französische Pferde ebenfalls über den Ärmelkanal gezogen sind und diese beschwerliche Fahrt sie nicht verhindert hat, glänzende Triumphe auf englischem Boden zu feiern.

So siegten die Franzosen:

Im	Derby	1865	mit Gladiateur.
In den	Oaks	1865	„ Fille de l'Air.
„ „	„	1872	„ Reine.
„ „	„	1876	„ Camélia.
„ „	1000 Guineen	1872	„ Reine.
„ „	„ „	1876	„ Camélia.
„ „	„ „	1883	„ Hauteur.
„ „	2000 Guineen	1865	„ Gladiateur.
„ „	„ „	1877	„ Chamant.
Im	St. Leger	1865	„ Gladiateur.
„	„ „	1879	„ Rayon d'Or.

In den Cesarewitch Stakes	1885	mit	Plaisanterie.
„ „ „ „	1888	„	Ténébreuse.
„ „ Cambridgeshire Stakes	1861	„	Palestro.
„ „ „ „	1874	„	Peut-Être.
„ „ „ „	1885	„	Plaisanterie.
Im Ascot Gold Cup	1866	„	Gladiateur.
„ „ „ „	1871	„	Mortemer.
„ „ „ „	1874	„	Boïard.
„ „ „ „	1878	„	Verneuil.
„ Gold Vase (Ascot)	1878	„	Verneuil.
„ Goodwood Cup	1857	„	Monarque.
„ „ „	1864	„	Dollar.
„ „ „	1873	„	Flageolet.
„ Alexandra Plate (Ascot)	1865	„	Fille de l'Air.
„ „ „ „	1870	„	Trocadéro.
„ „ „ „	1878	„	Verneuil.
„ „ „ „	1879	„	Insulaire.
„ „ „ „	1899	„	Le Sénateur.
In den Rous Memorial Stakes	1880	„	Rayon d'Or.
Im Jockey-Club Cup	1873	„	Flageolet.
„ „ „	1877	„	Verneuil.
„ „ „	1894	„	Callistrate.
In den Champion Stakes	1879	„	Rayon d'Or.
„ „ Great Foal Stakes	1879	„	Rayon d'Or.
Im Dewhurst Plate	1876	„	Chamant.
In den Eclipse Stakes	1895	„	Le Justicier.

Dieser Auszug aus dem »Racing-Calendar« dürfte genügen. Ist ihm doch die Tatsache zu entnehmen, dass französische Pferde nicht nur in sämtlichen klassischen Rennen, sondern auch in den meisten grösseren Leistungsprüfungen Grossbritanniens ihren englischen Rivalen die Hufe gezeigt haben. Die beträchtliche Anzahl dieser auf britischem Boden erfochtenen Siege sowie die sportliche Bedeutung derselben beweisen, dass hier nicht, wie bei den Erfolgen der Amerikaner Foxhall und Iroquois oder der Ungarn Kisbér und Kincsem, die individuelle Überlegenheit einzelner Zufallsprodukte, sondern der hohe Standpunkt einer ganzen Zucht den Ausschlag gegeben. Trotzdem und obwohl das französische Vollblut auf der Hindernisbahn unbedingt mehr leistet als das englische, darf Frankreich sich heute noch nicht rühmen, England in der Vollblutzucht den Rang abgelaufen zu haben. Hätten die Franzosen dieses Ziel schon erreicht, brauchten sie nicht alljährlich für Millionen Zuchtmaterial aus England einzuführen. Da aber die Vollblutzucht von seiten des Staats, der Departements, der Städte und Renngesellschaften in Frankreich eine sehr weitgehende Förderung geniesst

und das französische Rennsystem mit seinen vielen langen Distanzen, seiner schonenden Behandlung der Zweijährigen und seiner ausserordentlich praktischen Verwendung der Totalisator-Einkünfte grosse Vorzüge vor dem in England herrschenden Rennbetrieb aufzuweisen hat, erscheint es nicht ausgeschlossen, dass der kleine Unterschied in der Qualität, der heute noch zwischen den Produkten der englischen und der französischen Vollblutzucht bestehen mag, recht bald zu Frankreichs Gunsten ausgeglichen sein wird. Mit Bezug auf die Quantität wird England aber bis auf weiteres die Rivalität des französischen Nachbars wohl nicht zu fürchten haben.

Nachstehende Tabelle gewährt eine nähere Übersicht über die im Jahre 1900 auf französischen Bahnen für Flach- und Hindernisrennen verausgabten Preissummen:

Herkunft des Geldes.	Für Flachrennen.	Für Hindernisrennen.	Total.
	Fr.	Fr.	Fr.
Staat	230 450	—	230 450
Departements	72 400	45 925	118 325
Gesellschaften auf ihren eigenen Bahnen .	5 149 555	4 032 325	9 181 880
Gesellschaften ausserhalb der eigenen Bahnen	978 500	792 300	1 770 800
Städte	436 650	197 330	633 980
Verschiedene Quellen	409 800	226 540	636 340
Summa	7 277 355	5 294 420	12 571 775.

In demselben Jahre gelangten auf den englischen Bahnen etwas über 13 Millionen Francs (531 906 Pfd. St.) zur Verteilung.

Unter denjenigen privaten Vollblutgestüten Frankreichs, die dem Turf die meisten Sieger und der Zucht das wertvollste Material geliefert haben, verdienen an erster Stelle genannt zu werden:

Bois-Rouaud,	Graf de Juigné, ...	Loire Inférieure.
Bois Roussel,	M. H. Delamarre und Graf Roederer,	bei Séez (Orne).
Chamant,	M. Albert Ménier, ...	„ Senlis (Oise).
Cheffreville,	Graf de Berteux, ...	„ Lisieux (Calvados).
Dangu,	M. Michel Ephrussi, ...	„ Gisors (Eure).
Langé,	Baron J. Finot, ...	Indre.
Le Jardy,	M. Edmond Blanc, ...	Seine-et-Oise.
Lonray,	Graf Le Marois, ...	bei Alençon (Orne).
Lormoy,	M. Henri Say, ...	Seine-et-Oise.
Martinvast,	Baron Schickler, ...	Manche.
Meautry,	Baron Rothschild, ...	Touques (Calvados).

Nexon,	Baron de Nexon, ...	Haute-Vienne.
Pepinvast,	Gräfin P. Le Marois, ...	Manche.
Vaucresson,	M. A. Lupin, ...	Seine-et-Oise.
Victot,	M. P. Aumont, ...	bei Mézidon (Calvados).
Villebon,	M. J. Lebaudy, ...	„ Palaiseau (Seine-et-Oise).
Viroflay,	M. A. Lupin, ...	Seine-et-Oise.

Auch was die so überaus wichtige finanzielle Grundlage des Rennbetriebes anbelangt, stehen die Franzosen also nur um ein geringes hinter den Engländern zurück. Ja, die Rechnung ergibt sogar ein bedeutendes Plus für die ersteren, wenn man, wie recht und billig, die grossen Summen hinzuzählt, die der französischen Gestütsverwaltung aus den Einnahmen des Totalisators zufliessen und ferner berücksichtigt, dass der Staat keine Kosten scheut, um den Züchtern gegen Erlag einer niedrigen Decktaxe Vaterpferde hoher Klasse zur Verfügung zu stellen. So gut haben es die englischen Vollblutzüchter wahrlich nicht.

In Deutschland ist die Zucht des englischen Vollblutpferdes von jeher mit so grossen Schwierigkeiten verknüpft gewesen, dass man sich nicht wundern darf, wenn sie, verglichen mit der französischen und englischen, sich heute noch auf einer äusserst bescheidenen Entwickelungsstufe befindet. Es ist dies für jeden Freund des edlen Pferdes eine um so bedenklichere Tatsache, als die deutsche Vollblutzucht bald ihr hundertjähriges Jubiläum feiern kann.

Die ersten Importe aus England begannen nicht viel später wie in Frankreich. Der Hengst Young Buzzard, geb. 1802, v. Buzzard, a. d. Y. Doxy, v. Imperator, kam z. B. schon 1804 nach Deutschland. In demselben Jahre wurde Young Trumpator, geb. 1802, v. Trumpator, a. Royalist's Schwester, v. Saltram, aus England herübergebracht. Zu den ersten Importen zählten ferner die Hengste:

Amber,	geb.	1811,	v. Selim, a. d. Woodnymph, v. Trumpator.
Actaeon,	„	1822,	„ Scud, a. d. Diana, v. Stamford.
Astonishment,	„	1824,	„ Filho da Puta, a. d. Remembrancer-Mare.
Belzoni,	„	1836,	„ Belzoni, a. d. Frederica, v. Phantom.
Blackamoor,	„	1811,	„ Stamford, a. d. Sorcerer-Mare.
Blackdrop,	„	1840,	„ Physician, a. d. Zabetta, v. Langar.
Comet,	„	1830,	„ Bobadil, a. d. Clarinet, v. Camillus.
Young Confederate,	„	1834,	„ Confederate, a. d. Conviction, v. Cannonball.
The Corsair,	„	1836,	„ Sir Hercules, a. d. Gulnare, v. Smolensko.
Don Cossack,	„	1821,	„ Don Cossack, a. d. Donna Clara, v. Cesario.
Elector,	„	1813,	„ Election, a. d. Lazy, v. Driver.
Young Emilius,	„	1835,	„ Emilius, a. d. Sea-Mew, v. Scud.
Figaro,	„	1819,	„ Haphazard, a. d. Selim-Mare.

Gaberlunzie,	geb.	1824,	v. Wanderer, a. Camel's Mutter, v. Selim.
Ganges,	„	1831,	„ Tigris, a. d. Dick Andrew's Mare.
Glaucus,	„	1830,	„ Partisan, a. d. Nanine, v. Selim.
Godolphin,	„	1818,	„ Partisan, a. d. Ridicule, v. Shuttle.
The Great Mogul,	„	1841,	„ Bay Middleton, a. d. Muliana, v. Muley.
Grey Momus,	„	1835,	„ Comus, a. d. Cervantes-Mare.
Gustavus,	„	1818,	„ Election, a. d. Lady Grey, v. Stamford.
Hokee Pokee,	„	1829,	„ Muley, a. d. Nancy, v. Dick Andrew's.
Logic,	„	1820,	„ Selim, a. d. Piquet, v. Sorcerer.
Mickle Fell,	„	1834,	„ Catton, a. d. Emma, v. Whisker.
Moses,	„	1819,	„ Whalebone od. Seymour, a. d. Sister to Castanea, v. Gohanna.
Mundig,	„	1832,	„ Catton, a. d. Emma, v. Whisker.
Oroonoko,	„	1836,	„ Camel, a. d. Bertha, v. Reveller.
Phantom,	„	1808,	„ Walton, a. d. Julia, v. Whiskey.
Phosphorus,	„	1834,	„ Lamplighter, a. d. Mutter v. Camarine, v. Rubens.
Roderick,	„	1833,	„ Emilius, a. d. Whisker Mare.
Brother to Rostrum,	„	1838,	„ Glaucus, a. d. Rosalie, v. Whalebone.
St. Swithin,	„	1837,	„ Velocipede oder St. Nicholas, a. d. Fille de Joie, v. Filho da Puta.
Sampson,	„	1836,	„ Cetus, a. d. Pucelle, v. Muley.
Sheet Anchor,	„	1832,	„ Lottery, a. d. Morgania, v. Muley.
Slashing Harry,	„	1834,	„ Voltaire, a. d. Arinette, v. Wanton.
Brother to Tarrare,	„	1822,	„ Catton, a. d. Henrietta, v. Sir Solomon.
Taurus,	„	1826,	„ Phantom oder Morisco, a. d. Katherine, v. Soothsayer.
Young Whalebone,	„	1823,	„ Whalebone, a. d. Gramarie, v. Sorcerer.
Wildfire,	„	1816,	„ Waxy, a. d. Penelope, v. Trumpator

u. m. a.

Während der dreissiger und vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde aber auch eine grosse Anzahl von Vollblutstuten aus England eingeführt. Im Jahre 1832 betrug diese schon gegen 400 Stück. Unter den Importeuren dieses Vollblutmaterials werden die königlichen Gestüte, das grossherzogliche Gestüt Redefin, das herzogliche Gestüt Harzburg, Graf Hahn-Basedow, Baron Biel-Zierow, Graf Plessen-Ivenack, Baron Maltzahn-Cumerow, Hr. v. Fahrenheid-Angerapp, Graf Bassewitz-Prebberde, Baron Willamowitz-Möllendorff, Graf Renard-Gr. Strehlitz, Hr. v. Dewitz-Gr. Miltzow, Graf v. Lehndorff-Steinort, Herzog zu Schleswig-Holstein-S.-A., Hr. v. Oertzen-Lübbersdorff, Hr. v. Veltheim-Destedt, Hr. v. Simpson-Georgenburg, Oberpräsident v. Bonin auf Schöneberg und Pferdehändler Lichtwald am häufigsten genannt. Die Vollblutzucht scheint auch während ihrer ersten Entwickelungsperiode mit einem gewissen Feuereifer betrieben worden zu sein, denn das 1844 erschienene Verzeichnis der Vollblutpferde Preussens weist schon 1295 an-

gebliches Vollblut im Privatbesitz und 244 in den königl. Gestüten nach, von denen 892 resp. 83 authentisches Vollblut waren. Von 1839—43 wurden nachweislich 1161 Vollblutpferde in Preussen gezogen, und zwar von 199 im Jahre ohne Abnahme bis 282 steigend (siehe »Über die Lage der Landespferdezucht in Preussen«, von Heinrich von Nathusius-Althaldensleben).

Man kann diese Zeit mit einer gewissen Berechtigung als die Glanzperiode der deutschen Vollblutzucht bezeichnen. Im Lager der Züchter herrschte noch eine idealistische Auffassung der zu bewältigenden Aufgabe; das Zuchtmaterial stand, besonders was die Qualität der Mutterstuten anbelangt, auf einer achtunggebietenden Höhe; deutsche Pferde durften es wagen, auf englischen Bahnen um die Siegespalme zu kämpfen und den Franzosen erschien das deutsche Pferd als gefürchteter Gegner. Es war ein schöner aber leider nur kurzer Traum. Die nach dem Schreckensjahr 1848 hereinbrechende Zeit brachte ein schmerzliches Erwachen.

Die ersten Rennen auf deutschem Boden fanden 1823 in Doberan statt. Ein Jahr früher gab es in ganz Mecklenburg, der Bestand des Ivenacker Gestüts nicht mit eingerechnet, nur 5 Hengste und 4 Stuten, die ihre Herkunft auf das englische General Stud-Book zurückführen konnten; 1830 aber war die Zahl der im Lande befindlichen authentischen Vollblutpferde bereits auf 30 Hengste, 80 Mutterstuten und 260 Fohlen angewachsen. In Berlin wurde das erste Rennen im Jahre 1829 und zwar auf dem Tempelhofer Felde abgehalten. Die Bahn beschrieb ein etwas gezogenes Viereck, das eine halbe deutsche Meile einschloss. Da die Rennen um 9 Uhr früh (!!) ihren Anfang nahmen, begann der Zuzug des massenhaft herbeiströmenden Publikums schon um 7 Uhr. Kurz vor 9 Uhr erschien die königliche Familie. Gleich darauf erfolgte der Start zu dem Rennen um die von Sr. Majestät dem Könige bewilligte Vollblutstute. — Pferde im Besitze ihrer Züchter. — Eine halbe deutsche Meile, doppelter Sieg. — Gewichtsbestimmungen. Ferner enthielt das Programm einen Subskribtionspreis von 200 Frd'or für Pferde aller Länder, ein Herrenflachrennen, ein Jagdrennen, ein Rennen für inländische Pferde u. s. w. Das Richteramt hatte Seine Königliche Hoheit Prinz Wilhelm übernommen.

Der Erfolg der Berliner Rennen hatte zur Folge, dass eine ganze Reihe von Provinzstädten ebenfalls von dem Ehrgeiz ergriffen wurde, Rennen vor ihren Toren abhalten zu können. Grössere Bedeutung für

den Sport und die Vollblutzucht vermochten diese Plätze mit Ausnahme von Doberan und Hamburg-Wandsbek jedoch nicht zu gewinnen. Selbst Baden-Baden, dessen Rennbahn im Jahre 1858 eröffnet wurde, leistete schon aus dem Grunde für die deutsche Zucht so gut wie nichts, weil die daselbst zur Verteilung gelangenden Preise nahezu ausschliesslich von französischen Pferden bestritten und — gewonnen wurden. Besonders schmerzlich empfand man es im deutschen Lager, dass die Hoffnungen, die auf die Erfolge der beiden Hahnschen Zweijährigen Atalanta und Meleager (beide von Blackdrop, a. d. Brown Bess, von Glaucus) im Badener Zukunfts-Rennen von 1859 und 1860 gesetzt wurden, nicht in Erfüllung gingen. Die Franzosen blieben bis Anfang der 70er Jahre Alleinherrscher auf der Badener Bahn. Es wäre zum Verzweifeln gewesen, wenn nicht die Erinnerung an den 1854 von Scherz (geb. 1851 v. The Provost, a. Die Freude, v. Morisco) errungenen schönen Sieg in The Cambridgeshire Stakes zu Newmarket trotz allem den Glauben an kommende bessere Zeiten für die heimische Zucht aufrecht erhalten hätte.

Dieser Glaube sollte denn auch gerechtfertigt werden. Sowohl in den drei preussischen Hauptgestüten Trakehnen, Friedrich-Wilhelm-Gestüt und Graditz, wie auch in zahlreichen privaten Zuchtstätten war man schon lange eifrig bemüht gewesen, eine gesunde Basis für die mit so grossen Schwierigkeiten kämpfende Zucht zu schaffen und langsam aber stetig reifte die Frucht dieser bahnbrechenden Arbeit heran.

Die in drei räumlich weit getrennten, mit sehr mittelmässigem Material und äusserst primitiven Einrichtungen betriebene, staatliche Vollblutzucht führte allerdings zu einem in jeder Beziehung unbefriedigenden Ergebnis. Dieser Misserfolg darf aber für Deutschlands Zucht und Turf als eine kaum hoch genug zu schätzende Gunst des Schicksals bezeichnet werden, denn er ward die Veranlassung, dass die Regierung 1866 beschloss, die bisher in den drei Hauptgestüten betriebene Vollblutzucht in Graditz unter Leitung des in demselben Jahre zum Landstallmeister und Gestütsdirigenten ernannten Grafen Georg Lehndorff zu konzentrieren. Es ist hier nicht der Ort, eine Geschichte des Graditzer Gestüts zu schreiben. Ich beschränke mich daher darauf, hervorzuheben, dass Graf Lehndorff mit geradezu unglaublichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, bevor es ihm gelang, in dem zur Vollblutzucht wohl sehr wenig geeigneten Graditz ein Zuchtmaterial zu versammeln, das, was Abstammung, Leistungen und Exterieur anbelangt, ohne Über-

treibung als absolut erstklassig zu betrachten ist. Die eigentlichen Erfolge von Graditz begannen nämlich erst, als im Jahre 1882 die zum sachgemässen Betriebe einer Rennzucht unbedingt erforderlichen Mittel bewilligt wurden. Seitdem hat es in Graditz, wie in jedem Vollblutgestüt, gute und schlechte Jahre gegeben — solche der letzteren Gattung sogar eine ganze Reihe, was sicher seinen Hauptgrund in den für die Vollblutzucht ungeeigneten Lokalverhältnissen des Gestüts gehabt — aber Graf Lehndorff darf sich doch rühmen, der heimischen Zucht eine wundertätige Veredlungsquelle eröffnet zu haben, die überall, wohin sie geleitet worden, frisch aufblühendes Leben geschaffen und heute von den Züchtern gar nicht mehr entbehrt werden könnte.

Von den importierten Vaterpferden haben sich in Graditz am besten bewährt:

Fazzoletto,	geb.	1853,	v. Orlando, a. d. Canezou, v. Melbourne.
Trumpeter,	„	1856,	„ Orlando, a. d. Cavatina, v. Redshank.
The Wizzard,	„	1857,	„ West Australian, a. d. The Cure Mare.
Savernake,	„	1863,	„ Stockwell, a. d. Bribery, v. The Libel.
Rustic,	„	1863,	„ Stockwell, a. d. Village Lass, v. Pyrrhus I.
The Palmer,	„	1864,	„ Beadsman, a. d. Madame Eglentine, v. Cowl.
Flibustier,	„	1867,	„ Buccaneer, a. d. Sweet Katie, v. Stockwell.
Flageolet,	„	1870,	„ Plutus, a. d. La Favorite, v. Monarque.
Chamant,	„	1874,	„ Mortemer, a. d. Aracauria, v. Ambrose.
Dandin,	„	1879,	„ Gabier, a. d. Dulce Domum, v. Cambuscan.
Saint Gatien,	„	1881,	„ Rotherhill oder The Rover, a. d. Saint Editha, von Kingley Vale.
Le Justicier,	„	1892,	„ Le Sancy, a. d. North Wiltshire, v. Parmesan.
Manners,	„	1896,	„ St. Simon, a. d. Tact, v. Wisdom.

In neuester Zeit hat die Liste der Importierten noch eine glänzende Bereicherung durch den Namen des englischen Derby-Siegers Ard Patrick (geb. 1899, v. St. Florian, a. d. Morganette, v. Springfield) erfahren, und darf man sich wohl der Hoffnung hingeben, dass dieser in jeder Beziehung zur allerersten Klasse zählende Hengst sich als würdiger Nachfolger des unvergesslichen Chamant bewähren wird.

Von den in Deutschland gezogenen Vollblutbeschälern verdienen folgende in den Annalen der Graditzer Zucht mit besonderen Ehren genannt zu werden:

Weltmann,	geb.	1881,	v. Chamant, a. d. Vergissmeinnicht, v. Savernake.
Potrimpos,	„	1883,	v. Chamant, a. d. Pulcherrima, v. Beadsman.
Pumpernickel,	„	1884,	
Habenichts,	„	1895,	v. Chamant, a. d. Haselnuss, v. Flibustier.

Fig. 29. Chamant.

Selbstverständlich ist in Graditz schon seit Begründung der dortigen Vollblutzucht auch mit regem Eifer und ausserordentlichem Verständnis auf die Schaffung eines wertvollen Mutterstuten-Stammes hingearbeitet worden. Ja, man kann getrost behaupten, dass die Erfolge des Gestütes in erster Reihe diesem Umstande zu verdanken gewesen sind, denn das Stutenmaterial hat in Graditz nahezu immer grösseren Wert als die Vaterpferde besessen.

Von grösster Bedeutung für die Graditzer Zucht waren u. a. die importierten Mutterstuten:

Miss Bosswell,	geb.	1859,	v. Stockwell, a. d. Lady Harriet, v. Touchstone.
Lady Betty,	„	1867,	„ Trumpeter, a. d. Miss Bowzer, v. Hesperus.
Mlle. de Mailloc,	„	1868,	„ Muscowite, a. d. Slapdash, v. Annandale.
Andorka,	„	1868,	„ Buccaneer, a. d. Brown Agnes, v. West Australian.
Hamadryade,	„	1871,	„ Bois Roussel, a. d. Madame la Baronne, v. The Baron.
Goura,	„	1872,	„ Buccaneer, a. d. Gorse, v. King Tom.
Yorkshire Bride,	„	1872,	„ King Tom, a. d. Lady Coventry, v. Thormanby.
Pulcherrima,	„	1873,	„ Beadsman, a. d. Formosa, v. Buccaneer.
Miczi,	„	1873,	„ Carnival, a. d. Gipsy Girl, v. Weatherbit.
Miss Harriet,	„	1874,	„ Pero Gomez, a. d. Stockings, v. Stockwell.
Lorna Doone,	„	1875,	„ Scottish Chief, a. d. Slapidan, v. Beadsman.
Pearlina,	„	1875,	„ Brown Bread, a. d. Defamation, v. Jago.
Execution,	„	1875,	„ Paul Jones, a. d. Damages, v. Oxford.
Autonomy,	„	1884,	„ Isonomy, a. d. In Bounds, v. Hermit.

Unter den in Graditz gezogenen Vollblut-Mutterstuten haben sich durch besonderen Zuchtwert ausgezeichnet:

Das Veilchen,	geb.	1868,	v. Cavendish, a. d. Vanessa, v. Newminster.
Vergissmeinnicht,	„	1873,	„ Savernake, a. d. Das Veilchen, v. Cavendish.
Walhalla,	„	1876,	„ Rustic, a. d. Das Veilchen, v. Cavendish.
F. F.,	„	1877,	„ Rustic, a. d. Das Veilchen, v. Cavendish.
Nachtwandlerin,	„	1878,	„ Rustic, a. d. No Chance, v. Newminster.
Brunhild,	„	1878,	„ Rustic, a. d. Lady Betty, v. Trumpeter.
Willkommen,	„	1879,	„ The Palmer, a. d. Das Veilchen, v. Cavendish.
Prinzessin Ilse,	„	1879,	„ The Palmer, a. d. Yorkshire Bride, v. King Tom.
Wartburg,	„	1880,	„ Trumpeter oder The Palmer, a. d. Das Veilchen, v. Cavendish.
Wanderlust,	„	1880,	„ Emilius, a. d. Viscountess, v. Stockwell.
Glocke,	„	1880,	„ The Palmer, a. d. Goura, v. Buccaneer.
Haselnuss,	„	1882,	„ Flibustier, a. d. Miss Harriet, v. Pero Gomez.
Geheimnis,	„	1883,	„ Chamant, a. d. Goura, v. Buccaneer.
Närrin,	„	1884,	„ Chamant oder Whitebait, a. d. Nike, v. Orlando.
Warnung,	„	1884,	„ Chamant, a. d. Willkommen, v. The Palmer.
Milchmädchen,	„	1884,	„ Dalham, a. d. Miczi, v. Carnival.
Altenburg,	„	1885,	„ Chamant, a. d. Antias, v. Prime Minister.
Erbtante,	„	1886,	„ Weltmann, a. d. Execution, v. Paul Jones.

Schon aus diesem kurzen Verzeichnis ist zu entnehmen, dass die in Graditz gezogene Stute Das Veilchen von geradezu unschätzbarem Wert für das Gestüt gewesen ist. Diese Stute lief und siegte achtmal und brachte, nachdem sie der Rennbahn Valet gesagt, im ganzen 11 Produkte, von welchen 5 in vorstehendem Verzeichnis der besten selbstgezogenen Graditzer Mutterstuten Aufnahme gefunden haben. Diese gewiss höchst bemerkenswerte Tatsache gewinnt aber noch mehr an Bedeutung durch den Umstand, dass Das Veilchen auch mit ihren Enkeln grossartiges für das Gestüt geleistet hat. Ihre Tochter Vergissmeinnicht wurde die Mutter des Hauptbeschälers Weltmann; Walhalla brachte Wallvater; Willkommen schenkte dem Gestüt die Mutterstute Warnung; Wartburg hat als Mutter von Burgwart ihren Beitrag zu dem Ruhm der Familie geleistet; Wanderlust ist durch die unvergleichliche Steeplerin Wellgunde zur Berühmtheit gelangt; für den hohen Zuchtwert von Haselnuss spricht der Hauptbeschäler Habenichts u. s. w.

Mit diesem Zuchtmaterial hat Graditz bisher 10 Hauptbeschäler geliefert, nämlich Weltmann, Potrimpos, Hortari, Hartenfels, Panther, Inselberg, Pumpernickel, Marder, Botschafter, Habenichts. Ausserdem befinden sich unter den zahlreichen in Graditz gezogenen Landbeschälern mehrere Vollbluthengste.

Der Leiter von Graditz darf daher wohl mit einiger Befriedigung auf die Zuchtleistungen des seiner Obhut anvertrauten königlichen Gestütes zurückblicken. Der Rennstall dagegen war ihm nicht immer eine Quelle ungetrübter Freude. Wie bekannt, lässt Graditz seine Produkte von einem eigenen Trainer trainieren und erfolgt auch die Prüfung derselben auf den öffentlichen Bahnen für Rechnung des Gestüts, jedoch stellt dieses die gewonnenen Geldpreise nach Abzug der Kosten im folgenden Jahre den betreffenden Rennvereinen mit der Bezeichnung »Graditzer Gestüts-Preise« wieder zur Verfügung. Es ist erklärlich, dass die hierdurch geschaffene staatliche Konkurrenz von den privaten Rennstallbesitzern sehr schwer empfunden worden ist und viel böses Blut gemacht hat. Der »Deutsche Sport« brachte jedoch mit Bezug hierauf am 1. Dezember 1903 einige Betrachtungen, die so sachgemäss und zutreffend sind, dass ich mich nicht enthalten kann, dem Leser hier folgenden Auszug aus demselben vorzulegen:

»Ganz besonders heftig richteten sich die Angriffe gegen die öffentliche Prüfung der Graditzer Produkte auf der Rennbahn, und je mehr

die Träger der preussischen Farben auf dem Turf in den Vordergrund traten, um so grösser wurde die Zahl der Anhänger, die sich um den Rufer im Streite scharte, darunter natürlich auch mancher Rennpferdebesitzer, der die Beteiligung des Graditzer Stalles an den Rennen als eine ungerechte Konkurrenz ansehen zu müssen glaubte. Das war damals, als die Produkte eines Chamant und einer vornehmen Mutterherde Jahr für Jahr auf unseren Rennbahnen Sieg auf Sieg häuften. Und wie steht es heute? »Tempora mutantur, et nos mutamur in illis«. Der Rufer im Kampfe gegen Graditz ist längst verstummt, und auch seine Nachfolger sind still geworden, denn es ist der Hauptgrund ihres Unmuts dahingeschwunden und nicht mehr wird die Konkurrenz des fiskalischen Stalles als lästig oder gar vernichtend empfunden. Der glorreiche Chamant ist längst tot und ein gleichwertiger Nachfolger ihm nicht erstanden. Die Stutenherde in Graditz zwar ist nach Zahl und Qualität gewiss nicht geringer geworden, aber es sind indessen Gestüte entstanden im Lande, die aus privaten Mitteln ein gleich vornehmes Material zusammenstellten; dieser und jener Deckhengst in privatem Besitz — wir rechnen auch Harzburg hierzu — »schlug ein«, wenn auch nur periodisch, und so ist es denn gekommen, dass die Graditzer auf der Rennbahn nicht mehr Furcht und Schrecken verbreiten wie früher, sondern vielmehr eine verhältnismässig bescheidene Rolle in unserem Rennbetriebe zu spielen gezwungen waren. Wir haben allezeit, in guten wie in schlechten Perioden, für Graditz manche Lanze in den Federkriegen gebrochen und auf demselben Standpunkt, dass die Beteiligung der Graditzer an den öffentlichen Prüfungen nie geschadet hat und auch in Zukunft nicht schaden wird, stehen wir auch heute noch. Nur eins, und das gestehen wir ebenso offen an dieser Stelle zu, hat uns zu jeder Zeit an dem Management des Graditzer Stalles missfallen, das ist die grosse, ja schwächliche Reserve, die sich der Stall immer da auferlegt hat, wo es galt, für die deutsche Zucht gegen das Ausland zu streiten. Dies trifft besonders für die Jahre des höchsten Glanzes zu, die Graditz erlebt, und für die Rennen in Baden-Baden, ganz vornehmlich auch für den dortigen Grossen Preis, den uns das Ausland so oft entführt hat. Der königliche Stall begnügte sich damit, auf diesem internationalen Platz auf Handicaps »zu marschieren« und war von jeher schon mit den Nennungen für das grosse Rennen in Iffezheim so karg, dass es fast komisch wirkte gegenüber den Massen-Anmeldungen, die oft für kleine Rennen auf anderen Plätzen im Reiche

erfolgten. Eine Ökonomie in dieser Hinsicht, wie sie mit Rücksicht auf die hohen Einsätze für manchen Privatstall geboten erscheint, ist aber für den fiskalischen Stall nicht massgebend, und dass man ähnlichen Erwägungen in Graditz auch nicht Raum gibt, zeigt die kürzlich erfolgte Nennung von acht Pferden für den allerdings nur für Inländer ausgeschriebenen Grossen Preis von Hamburg. So ist nun also die Tatsache zu konstatieren, dass Graditz den Grossen Preis von Hamburg noch niemals gewonnen hat*), und bis auf den unglückseligen Habenichts, den in Iffezheim das Schicksal des völligen Niederbruchs ereilte, standen die besten Kämpen für Schwarz-Weiss fast jedesmal untätig im Stalle, wenn die reiche Trophäe den Österreichern oder Franzosen zur leichten Beute fiel. Dass sich unter den besten der »Königlichen« im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts gar mancher befunden, der den Preis dem Inlande zu erhalten imstande gewesen wäre, dürfte wohl unbestritten bleiben, und es erübrigt sich demnach eine Aufzählung der sattsam bekannten Namen Graditzer Helden. Was wir mit dem hier Gesagten zum Ausdruck bringen wollen, ist also, dass es nur wünschenswert und richtig, wenn der fiskalische Stall — mehr noch als es ein mit reichen Mitteln arbeitender Privatstall tut — gerade da mit seinen Anmeldungen spendabel vorgeht und sich möglichst viele Chancen sichert, wo die Konkurrenz des Auslandes in Betracht zu ziehen ist.«

So weit der »Deutsche Sport«. Dass dieser sich mit obigen Ausführungen zum Dolmetscher der in deutschen Fachkreisen herrschenden Ansicht über den Graditzer Rennstall gemacht hat, unterliegt keinem Zweifel. Spricht doch der Verfasser des vortrefflichen Werkes »Der Rennsport« in dem Absatz »Privat- und Staatsgestüte« genau dasselbe aus, indem er schreibt: »Es soll hier zugegeben werden, dass in einem Lande, dessen Rennbetrieb noch auf so schwachen Füssen steht, wie derjenige Deutschlands, ein grosser musterhafter Staatsrennstall als Vorbild, vor allem aber als gegebener Konkurrent in den Rennen anderer Länder, eher segensreich als schädlich wirken muss. Anders aber ist es, wenn die Insassen eines solchen Stalles dem inländischen Privatmann gegenüber in kleinen, für die Prüfung wertlosen Konkurrenzen laufen; dann wirkt das Bestehen des Staatsrennstalles

*) Dies gelang dem königl. Rennstall jedoch 1904 mit Leander I.
Anm. d. Verfassers.

auf das private Kapital nicht anregend, sondern direkt abschreckend. Die einfachste Lösung dieser so viel umstrittenen Frage also wäre wohl, wenn die fiskalischen Pferde nur in Rennen von 10000 M. und mehr Wert liefen und ihre Hauptkräfte zur Konkurrenz mit Österreich-Ungarn, Frankreich und hier und da auch England aufsparten, um alljährlich einen Vergleich zwischen unseren besten und denen unserer Konkurrenten zu erzielen.«

Im Gegensatz zum Königlich Preussischen Hauptgestüte Graditz betreibt das Herzoglich Braunschweigische Hofgestüt Harzburg Vollblutzucht auf Basis des Jährlingsverkaufs und ist es hierbei nicht schlecht gefahren. Die bedeutendsten Stallions, die in Harzburg als Vaterpferde benützt worden, sind:

Savernake,	geb.	1863,	v. Stockwell, a. d. Bribery, v. The Libel.
Hymenaeus,	„	1869,	„ Lord Clifden, a. d. Cantata, v. Wild Dayrell.
Kisbér,	„	1873,	„ Buccaneer, a. d. Mineral, v. Rataplan.
Emilius,	„	1875,	„ Scottish Chief, a. d. Katie, v. Y. Melbourne.
Nickel,	„	1887,	„ Savernake, a. d. Gold Dust, v. Hermit.
Gouverneur,	„	1888,	„ Energy, a. d. Gladia, v. Tournament.
Realist,	„	1890,	„ Kisbér, a. d. Relic, v. Rosicrucian.
Calveley,	„	1895,	„ St. Serf, a. d. Sandiway, v. Doncaster.

Das Stutenmaterial von Harzburg ist vom gegenwärtigen Leiter des Gestüts, Exzellenz Freiherrn v. Girsewald, mit ausserordentlichem Geschick und feinem Verständnis teils durch Ankäufe in England, teils durch Erwerbung hervorragender inländischer Stuten zusammengestellt und auf achtunggebietender Höhe erhalten worden. Es ist daher auch nicht zu verwundern, dass die Harzburger Produkte sich nicht nur auf der Bahn, sondern auch in der Zucht bestens bewährt haben und infolgedessen bei den stark besuchten Jährlings-Auktionen des Gestüts hohe Durchschnittspreise (5000 M. und darüber) zu erzielen pflegen.

Unter den übrigen deutschen Vollblutgestüten wären ausser dem bereits genannten Gross-Strehlitz, wo Graf Renard Anfang der 70er Jahre solche Pferde wie Bauernfänger, Flibustier, Hochstapler, Adonis und Amalie von Edelreich zog, noch zu erwähnen: Basedow, Romolkowitz, Schlenderhan, Römerhof*), Weil, Bockstadt, Görlsdorf, Puchhof, Schlenderhan, Stodolkau, Zschorna, Neu-Cölln, Schrombehnen, Waldfried u. a.

An Hengsten mehr oder weniger vornehmer Klasse leidet die deutsche Vollblutzucht jedenfalls keinen Mangel. Es decken 1906:

*) Im Jahre 1905 zu dem Kaufpreis von 552 250 M. in den Besitz des preussischen Staates übergegangen.

In Graditz:	Ard Patrick,	geb. 1899,	v. St. Florian, a. d. Morganette, v. Springfield.
„ „	Hannibal,	„ 1891,	„ Trachenberg, a. d. Zama, v. Hermit.
„ „	Manners,	„ 1896,	„ St. Simon, a. d. Tact, v. Wisdom.
„ Hoppegarten:	Habenichts,	„ 1895,	„ Chamant, a. d. Haselnuss, von Flibustier.
„ Neustadt a.D.:	Galtee More,	„ 1894,	„ Kendal, a. d. Morganette, von Springfield.
„ „	Kirkconnel,	„ 1892,	„ Royal Hampton, a. d. Sweet Sauce, v. Blair Athol.
„ „	Botschafter,	„ 1880,	„ Chamant oder Dreadnought, a. d. Miss Boswell, v. Stockwell.
„ „	Geier,	„ 1890,	„ Flageolet, a. d. Geheimnis, von Chamant.
„ Römerhof:	Caïus,	„ 1900,	„ Reverend, a. d. Choice, v. Galopin.
„ „	Saraband,	„ 1883,	„ Muncaster, a. d. Highland Fling, v. Scottish Chief.
„ „	Joyful,	„ 1890,	„ Galopin, a. d. Farewell, v. Doncaster.
In Basedow:	St. Maclou,	„ 1898,	„ St. Simon, a. d. Mimi, v. Barcaldine.
„ Bockstadt:	Sperbers Bruder,	„ 1894,	„ Kisbér, a. d. Vitarba, v. Rosicrucian.
„ Dahlwitz:	Bandit,	„ 1887,	„ Savernake, a. d. Relic, v. Rosicrucian.
„ „	Over Norton,	„ 1897,	„ Adieu, a. d. Lady Why, v. Rosebery.
„ Harzburg:	Calveley,	„ 1895,	„ St. Serf, a. d. Sandiway, v. Doncaster.
„ „	Realist,	„ 1890,	„ Kisbér, a. d. Relic, v. Rosicrucian.
„ „	Gouverneur,	„ 1888,	„ Energy, a. d. Gladia, v. Tournament.
„ Neu-Cölln:	Ameer,	„ 1895,	„ Orme, a. d. Quetta, v. Bend Or.
„ „	Archer,	„ 1889,	„ Crafton, a. d. Archeress, v. Petrarch.
„ Schlenderhan:	Saphir,	„ 1894,	„ Chamant, a. d. Sappho, v. Wisdom.
„ Weil:	Cazabat,	„ 1895,	„ Rueil, a. d. Clémentine, v. Mandrake.
„ „	Ausmärker,	„ 1891,	„ Kisbér, a. d. Santa Maria, von Isonomy.
„ „	Serpent,	„ 1885,	„ Tantale, a. d. Serpentine, v. Bay Archer.

u. v. a.

Wenn man aber die Decklisten der deutschen Vollblutgestüte einer genauen Durchsicht würdigt, kann man sich nicht verhehlen, dass die Kräfte dieser Hengste, mit Ausnahme einiger weniger der allerersten Klasse, bei weitem nicht so ausgenützt werden, wie es die Interessen der heimischen Zucht erheischen würden. Die Zahl der vorhandenen Mutterstuten scheint somit in keinem richtigen Verhältnis zu derjenigen der auf Verwendung harrenden Vaterpferde zu stehen, denn sonst würden wohl solche Hengste wie Saphir, Hannibal, Realist, Gouverneur, Manners,

Calveley, Habenichts u. a. nicht so auffallend wenig in Anspruch genommen werden, wie die Decklisten zu erkennen geben. Angesichts dieser Tatsachen kann den deutschen Züchtern nur geraten werden, in der nächsten Zeit mit allen Kräften auf die Verstärkung ihres Mutterstutenstandes hinzuarbeiten. Mit Hengsten wären sie ja vorläufig mehr wie genügend versorgt. Allerdings lässt der Norddeutsche Zuchtverein alljährlich eine Anzahl wertvoller Stuten in England ankaufen und diese sodann in Hoppegarten nur den deutschen Züchtern käuflich und nur im Inlande verkäuflich zur Auktion stellen; soll aber das in quantitativer Beziehung entstandene Missverhältnis zwischen dem Hengsten- und dem Stutenmaterial der deutschen Vollblutzucht endgültig ausgeglichen werden, so wird man sich in den züchterischen Kreisen notgedrungen dazu bequemen müssen, der Einfuhr von Mutterstuten bester Klasse weit grössere Opfer als bisher zu bringen. Als ein beachtenswerter Schritt in dieser Richtung ist es zu bezeichnen, dass der Union-Klub, um den Import junger Stuten zu heben, in sein Hoppegartener Programm einige Rennen aufgenommen hat, die jungen Stuten aller Länder im Alter von 2 bis 4 Jahren offen stehen. Selbstverständlich enthält die Proposition die Bestimmung, dass diese Stuten zu Zuchtzwecken im Lande bleiben müssen.

In Österreich-Ungarn hat sich die Entwickelung der Vollblutzucht in ähnlicher Weise wie in Deutschland vollzogen, nur wurde sie in Wien und Budapest infolge günstigerer, örtlicher und sozialer Verhältnisse viel kräftiger gefördert. Ein verhältnismässig mildes Klima, eine reich begüterte Aristokratie, zu deren Familientraditionen es gehört, Sport und Zucht mit Eifer zu pflegen, und eine Bevölkerung, der die Liebe zum edlen Pferde sozusagen im Blute lag, das waren Vorteile, die der österreichisch-ungarischen Vollblutzucht von Anfang an ein entschiedenes Übergewicht über der deutschen verleihen mussten.

Ungarische und siebenbürgische Kavaliere waren es, denen das Rennwesen der Habsburgischen Monarchie seine Entstehung zu verdanken hatte. Überzeugt von der Notwendigkeit, den Zucht- und Gebrauchswert des Blutpferdes durch Leistungsprüfungen zu ermitteln, vermochte der um die ungarische Pferdezucht hochverdiente Graf Stefan Széchényi mit einigen gleichgesinnten Standesgenossen eine Renngesellschaft (ungarischer Jockey-Klub) zu bilden, die ihr erstes Rennen im Monate Juni 1827 zu Budapest abhielt. Diese erste Anregung verblieb jedoch recht lange ohne durchgreifende Wirkung auf die sport-

liebenden Kreise der »Haupt- und Residenzstadt« Wien, denn der dortige »Verein für Pferdezucht und Pferderennen« trat erst im Jahre 1838 ins Leben. Bedeutende Leistungen hatten indessen weder der ungarische noch der österreichische Rennverein aufzuweisen. An gutem Willen und Opferfreudigkeit fehlte es weder hier noch dort, aber ohne jede Unterstützung von seiten des Staates waren die Vereine ganz auf ihre eigenen, unzulänglichen Kräfte angewiesen und mit diesen liessen sich selbstverständlich keine bahnbrechenden Resultate erzielen. Ein Umschwung in diesen wenig erfreulichen Verhältnissen trat erst ein, als der Kaiser mit Allerhöchster Entschliessung vom 27. Januar 1857 die jährliche Abhaltung von Wettrennen in Wien, Pardubitz, Lemberg, Budapest und Klausenburg unter Ausschreibung von Kaiserpreisen im jährlichen Gesamtbetrage von 6550 Dukaten genehmigte. Diese Preise waren teils für Pferde aller Länder bestimmt, teils den Produkten der inländischen Zucht vorbehalten. Als Distanz wurde die englische Meile angenommen. Wallache waren ausgeschlossen.

Die wirkliche Glanzperiode der österreichisch-ungarischen Vollblutzucht beginnt jedoch erst mit der im Jahre 1868 durch den Grafen Nikolaus Esterházy zustande gebrachten Gründung des österreichischen Jockey-Klubs. Erst seit dieser Zeit nahm die Vollblutzucht und das Rennwesen in der habsburgischen Monarchie jenen Aufschwung, mit welchem die Namen Kincsem, Kisbér, Kalandor, Brigadier, Fenék, Tartar, Stronzian, Espoir, Vinea, Bálvány, Triumph, Patience u. v. a. untrennbar verknüpft sind. Diesen Aufschwung aber verdankt der österreichisch-ungarische Turf nahezu ausschliesslich der in dem königlich ungarischen Staatsgestüte Kisbér betriebenen Vollblutzucht.

Ursprünglich eine Gräflich Batthyánische Herrschaft, war Kisbér nach Niederwerfung der ungarischen Revolution von der Regierung konfisziert und 1853 in ein Militärgestüt verwandelt worden, ging aber 1869 infolge der inzwischen vollzogenen Zweiteilung der Monarchie mit den übrigen ungarischen Staatspferdezuchtanstalten aus dem Reichseigentum in den Besitz der ungarischen Krone über.

Von den Hengsten, die Kisbér bis zum Übergang des Gestütes in den ungarischen Staatsbesitz zur Zucht benützt hat, nehmen folgende einen Ehrenplatz in den Annalen der österreichisch-ungarischen Vollblutzucht ein:

Teddington,	geb. 1848,	v. Orlando, a. d. Miss Twickenham, v. Rockingham.
Daniel O'Rourke,	„ 1849,	„ Irish Birdcatcher, a. d. Forget-me-not, v. Hetman Platoff.
Buccaneer,	„ 1857,	„ Wild Dayrell, a. d. Little Red Rover Mare.
Bois Roussel,	„ 1861,	„ The Nabob, a. d. Agar, v. Sting.
Ostreger,	„ 1862,	„ Stockwell, a. d. Venison Mare.

Jeder dieser Hengste verdient einen speziellen Nachruf.

Dass Teddington, der Sieger im englischen Derby 1851, im Ascot Cup, Great Yorkshire Stakes, Warwick Cup u. s. w. um den billigen Preis von 1200 Pfd. St. nach Ungarn verkauft werden konnte, lässt sich nur dadurch erklären, dass er den hochgespannten Erwartungen, die seine Rennleistungen erweckt hatten, nicht ganz entsprochen. Er wurde deshalb in England als Vaterpferd nie nach Gebühr geschätzt und musste, obwohl er unter seinen Nachkommen so gute Tiere wie Moulsley, Master Richard, Emblem, Emblematic, May Queen und last not least Marigold (Mutter des Derbysiegers Doncaster) zählte, 13 Jahre alt, in die Verbannung gehen. In Kisbér hat er dann noch fünf Jahre gedeckt. Während dieser fünf Jahre produzierte er im Gestüt 26 Fohlen und deckte 73 Privatstuten. Von bleibendem hippologischen Interesse ist die in den Gestütsakten vorkommende Beschreibung Teddingtons. Es heisst dort: »Der höchste Adel im Kopf und Auge; der Aufsatz schön, aber nicht hoch. Widerrist nicht ausgesprochen; keine besondere Tiefe in der Brust; die Ellbogen etwas eingezogen; die Schulter gut gelagert, aber kurz; der Rücken, die Lendenpartie und die Kruppe voll Kraft, die letztere ein wenig gespalten und bedeutend höher als der Widerrist; die Muskulatur und Sehnen unvergleichlich; die Stellung der Beine korrekt; viel Knochenmasse; der Gang regulär und erhaben; in jeder Bewegung graziös und auffallend geschickt in kurzen Wendungen; die Hufe der Vorderfüsse mit starkem Trachtennachwuchs, schmal und zusammengezogen, alle aber von bester Substanz; ungewöhnlich menschenfreundlich und fromm, sehr geistig, aber dabei eher timid; war in seinen Leistungen ausserordentlich und hatte viele Nachkommen. (Siehe mein Werk »Ungarns Pferdezucht in Wort und Bild«.)

Etwas weniger enthusiastisch, aber doch im grossen ganzen mit obiger Beschreibung übereinstimmend, lautet folgende Schilderung, die in dem hochinteressanten Werke »Stallion Record, being a Dictionary of Stallions of the XIX Century, compiled by W. Chismon, Liverpool 1901,« von Teddington entworfen wird: »He had

speed, bottom and weight-carrying powers, but was a small, short horse, low in withers, straight in shoulders, short and upright in pasterns, small-footed, calf-kneed and only 63 inches in girth when he won the Derby. His head and neck were especially game and bloodlike, and the secret of his great racing power lay in his high muscular loins and fine slashing action.« (Er besass Schnelligkeit und Ausdauer und konnte auch Gewicht tragen, war aber ein kleiner, kurzer Hengst, mit niedrigem Widerrist, steilen Schultern, kurzen, steilen Fesseln, kleinen Hufen, Kalbsknien und nur 63 Zoll Gurtentiefe, als er das Derby gewann. Sein Kopf und Hals war ganz besonders rassig und edel, und das Geheimnis seines grossen Rennvermögens lag in seiner hochgelagerten Lendenpartie und schönen, weitausgreifenden Galoppaktion.)

Über Daniel O'Rourke schreibt der unter dem Pseudonym »The Druid« bekannte englische Sport-Schriftsteller: »Er war der längste und kompakteste Hengst der ganzen Birdcatcher-Familie und mass nur 14,3 (= 150 cm), als er das Derby gewann. Später erreichte er eine Höhe von nahezu 15,2 (= 158 cm). Seine Fohlen hatten eine dunklere Fuchsfarbe als sonst bei den Birdcatchers vorzukommen pflegt; ausserdem zeichneten sie sich durch ein starkes Untergestell und kräftige Rücken aus. Er gewann das Derby und die St. James' Palace Stakes, war aber nach seiner zweiten Saison nicht mehr viel wert für Rennzwecke.« In Ungarn hat sich Daniel O'Rourkes Zuchtwert hauptsächlich in der Halbblutzucht bemerkbar gemacht.

Mit allem Enthusiasmus, dessen ein Grundbuchsblatt überhaupt fähig ist, wird das Lob Ostregers in den Kisbérer Gestütsakten gesungen: »Vorzügliches, hochedles Produkt englischer Vollblutzucht. Hoher Adel in allen harmonisch korrekten Körperteilen, unter denen Schulter, Widerrist, Brust und Rippenwölbung nicht schöner und besser sein können; die Fesselung der Vorderfüsse etwas dünn, dafür aber Knochen, Gelenke und Sehnen ungeachtet 42 maligen Startens vollkommen rein; die Hufe der Vorderfüsse in der Sohle etwas voll, aber von guter Substanz; die Augen gross und schön; fromm, schnell und ausdauernd; gewann viele Preise in England.« — Und er hat sie redlich verdient, die Vorliebe, die aus diesen Worten für ihn hervorleuchtet, der brave Ostreger, denn unschätzbar sind die Dienste, die er der Kisbérer Halbblutzucht geleistet.

Warmes Lob wird auch Bois Roussel gespendet. Von ihm

heisst es: »Hochedles Produkt französisch-englischer Vollblutzucht; äusserst eleganter und korrekter Bau und Gang; hinlänglich stark von Knochen; Augen und Hufe sehr gut; die Sehnen der Vorderfüsse haben durch das Rennen gelitten; fromm, schnell, fruchtbar; bespringt die Stute gewöhnlich zweimal; deckt jedoch mit Widerwillen, wenn die Stute ihm nicht sympathisch ist.«

Buccaneer, dem Regenerator der österreichisch-ungarischen Zucht (Fig. 30), widme ich in meinem Werke »Ungarns Pferdezucht in Wort und Bild« folgendes Gedenkblatt:

»Am 15. November 1865 traf Buccaneer in Kisbér ein. Wenn die Amerikaner mit Recht behaupten, dass ihr Nationalvermögen in dem Augenblick, als der englische Vollbluthengst Messenger, der Stammvater der amerikanischen Traberrasse, 1878 in New-York landete, einen Zuwachs von mindestens 100 Millionen Dollars erhielt, so dürfen auch die Züchter Österreich-Ungarns geltend machen, dass der Eisenbahnzug, der Buccaneer nach Kisbér brachte, der inländischen Vollblutzucht eine nur nach Millionen zu schätzende goldene Saat zugeführt habe, denn nie und nirgends hat sich — der Fall von Messenger ausgenommen — der Import eines Zuchthengstes so sehr gelohnt wie derjenige von Buccaneer.« Diesen Worten kann ich heute hinzufügen »auch der des Graditzer Chamant nicht«.

Buccaneer wurde durch Oberst de Butts für Kisbér erworben. Was der Hengst den österreichisch-ungarischen Staat eigentlich gekostet, lässt sich schwer mit Genauigkeit angeben. In bar zahlte Oberst de Butts 2600 Pfd. St., ausserdem aber hatte das Gestüt Kisbér die im Jahre 1862 erworbene Stute The Gem, v. Touchstone a. d. The Biddy an England zurückzuliefern. Zu obigen 2600 Pfd. St. kommt also noch der Wert von The Gem, und da diese Stute im Jahre 1862 Mutter von Regalia (Verneuils Mutter) geworden war, welch letztere sich 1865 als Siegerin in den Oaks einen Namen gemacht hatte, wird man kaum behaupten können, dass der damals noch ziemlich unbeachtete Buccaneer, dessen Rennleistungen recht anspruchsloser Gattung waren, eine billige Acquisition gewesen, wohlgemerkt, billig in dem Moment, als der Kauf abgeschlossen wurde, denn kaum hatte Buccaneer England verlassen, so trat auch sein unschätzbarer Zuchtwert zutage. Das Jahr 1868 brachte die Triumphe Formosas, See Saws und Paul Jones', 1869 Brigantines Sieg in den Oaks, von den Erfolgen anderer Buccaneer-Sprösslinge nicht zu reden.

Fig. 30. Buccaneer.

Von den zahlreichen hervorragenden Rennpferden, die in Österreich-Ungarn und Deutschland nach Buccaneer gefallen sind, dürften folgende die bekanntesten sein:

Amalie von Edelreich, Siegerin im Norddeutschen Derby zu Hamburg 1873.
Bálvány, Sieger im Zukunftspreis von Baden-Baden 1880 und im Bürgerpreis zu Ödenburg 1880.
Brigand, Sieger in der grossen Steeple-Chase zu Wien 1878 und der grossen Pardubitzer Steeple-Chase 1875, 77, 78.
Brigantine, Siegerin in der grossen Steeple-Chase zu Wien 1873.
Budagyöngye, Siegerin im Norddeutschen Derby zu Hamburg 1885.
Cadet, Sieger im Österreichischen Derby 1870.
Canace-Stute, Siegerin im Österreichischen Derby 1873.
Elemér, Sieger im Österreichischen Derby 1880 und im Hertefeld-Rennen zu Berlin 1880.
Falsacappa, Sieger im St. Leger zu Budapest 1872.
Fenék, Sieger im Österreichischen Derby und in der Berliner Union 1886, sowie im Zukunftspreis zu Baden-Baden 1885.
Flibustier, Sieger in der Berliner Union 1870 und im Silbernen Schild zu Berlin 1870.
Gamecock, Sieger im Nemzeti-dij zu Budapest 1873.
Good Hope, Sieger im Österreichischen Derby und in der Berliner Union 1876.
Good Morning, Sieger in der grossen Wiener und der grossen Pardubitzer Steeple-Chase 1880.
Kisbér, Sieger im Dewhurst-Plate 1875, im Derby zu Epsom und im Grand Prix de Paris 1876.
Lady Patroness, Siegerin im Österreichischen Derby 1874.
Landlord, Sieger im St. Leger zu Budapest 1881.
Nil Desperandum, Sieger im Österreichischen Derby 1878.
Ollyan-nincs, Siegerin im St. Leger zu Budapest 1886.
Picklock, Sieger im Zukunftspreis von Baden-Baden 1878 und in der Berliner Union 1879.
Pirat, Sieger im Norddeutschen Derby zu Hamburg 1877.
Tallós, Sieger im Hertefeld-Rennen zu Berlin 1877, im Grossen Preis zu Baden-Baden und im Silbernen Schild 1880.
Ugod, Sieger im Bürgerpreis zu Ödenburg 1887 und im Fenék-Rennen zu Wien 1888.
Vederemo, Sieger im Österreichischen Derby 1881.
Veronica, Siegerin im St. Leger zu Budapest 1882.
Vinea, Sieger im Österreichischen Derby, im Norddeutschen St. Leger und im Hertefeld-Rennen 1884.
Vordermann, Sieger im Zukunftspreis zu Baden-Baden 1875.
Waisenknabe, Sieger in den Bretby Nursery Stakes zu Newmarket 1874 und im Henckel-Rennen zu Berlin 1875.

Ausserdem wären als siegreiche Buccaneer-Sprösslinge zu nennen: Andorka, Balzsam, Bendigo, Bibor, Count Zdenko, Dart, Grand Buccaneer, Goura, Kisbér öcscse, Oracle, Pista, Talpra Magyar, Thalma, Triumph, Y. Buccaneer u. m. a.

Von Buccaneers hier genannten Söhnen haben sich viele bereits als vorzügliche Vaterpferde bewährt. Flibustier z. B. zeugte Künstlerin, die Siegerin im Norddeutschen Derby 1879, sowie die mit bestem Erfolg zur Zucht verwendeten Hengste Trachenberg und Burgwart; Waisenknabe ist der Vater von Stronzian, Sieger in der Berliner Union 1884, von Lehetetlen, Sieger im Grossen Preis von Baden-Baden 1882, von Pity the Blind u. a. guten Rennpferden; Triumph zeugte in seinem gleichnamigen Sohne den Sieger im Österreichischen Derby 1899; Kisbérs Sohn Ausmärker war ein schnelles, hartes und treues Rennpferd und hat auch als Hauptbeschäler in Weil nützliche Dienste geleistet; noch stolzere Vertreter des kostbaren Kisbér-Blutes waren Sperber und Sperbers Bruder; doch haben sich auch Kisbér's Söhne Trollhetta und Realist als brauchbare Vaterpferde erwiesen; Kisbér öcsese hat Buzgó, den Sieger im Österreichischen Derby 1885, Red Hot und Deceiver das Leben geschenkt; Talpra Magyar ist der Erzeuger des Österreichischen Derby-Siegers Tokio; Bálvány, der Vater des Kisbérer Hauptbeschälers Kozma, braucht sich ebenfalls seiner Sprösslinge nicht zu schämen; Buccaneers Tochter Lady Patroness hat der Kisbérer Zucht in ihrem Sohne Pásztor einen fleissig benützten und erfolgreichen Hauptbeschäler geliefert, u. s. w.

Einen zweiten Haupttreffer machte die ungarische Vollblutzucht, als Cambuscan (geb. 1861, v. Newminster a. d. Arrow, v. Slane) 1872 eine Box im Kisbérer Pépinière-Stall bezog. Cambuscan wurde im September genannten Jahres durch Mr. Cavaliero von Lord Stamford um den Preis von 5500 Guineen erkauft.

Der einzige Name Kincsem genügt, um Cambuscans Zuchtwert in das hellste Licht zu stellen. Allerdings hatte der vortreffliche Hengst ausser der »Wunderstute« noch viele andere Pferde vornehmer Klasse produziert, so z. B. in England Onslow und den 2000 Guineen-Sieger Camballo, in Ungarn die Kisbérer Hauptbeschäler Pásztor, Czimer und Milon und ausserdem zahlreiche wertvolle Stuten. Zu grösserer Berühmtheit ist er aber doch hauptsächlich als Vater der unvergleichlichen Kincsem gelangt.

Kincsem (geb. 1874 zu Tapio Szént-Marton, dem Privatgestüt des Herrn Ernst von Blaskovics), v. Cambuscan, a. d. Waternymph, v. Cotswold, betrat schon am 31. Juni 1876 zum erstenmal die Bahn und obwohl sich ihre Rennkarriere auf vier Jahre erstreckt und 54 gegen englische, französische, deutsche und österreichische resp. ungarische Pferde

ausgefochtene Rennen umfasst, hat sie nie eine Niederlage erlitten. Das ist mehr, als von irgend einem anderen Rennpferde gesagt werden kann, denn wenn auch z. B. Eclipse unbesiegt geblieben, startete dieser doch nur 18 mal, davon 4 mal in einem Walkover; Eclipse's Leistungen stehen demnach weit hinter denen der ungarischen Stute zurück.

Von Kincsems Siegen seien hier besonders hervorgehoben:

Der Zukunfts-Preis zu Baden-Baden	am	31. August 1876.
Der Nemzeti-dij zu Budapest	„	6. Mai 1877.
Das Österreichische Derby zu Wien	„	21. Mai 1877.
Der Grosse Preis von Hannover	„	24. Juni 1877.
Das Renard-Rennen zu Hamburg	„	9. Juli 1877.
Der Grosse Preis von Baden-Baden	„	3. September 1877.
Das St. Leger zu Budapest	„	7. Oktober 1877.
Der Goodwood-Cup zu Goodwood	„	1. August 1878.
Der Grand Prix de Deauville	„	18. August 1878.
Der Grosse Preis von Baden-Baden	„	3. September 1878.
Der Silberne Schild zu Berlin	„	17. Juni 1879.
Der Grosse Preis von Baden-Baden	„	2. September 1879.

Nach Beendigung ihrer sagenhaften Siegeslaufbahn in das Gestüt übersiedelt, brachte Kincsem am 1. Januar 1882 auf dem Bahnhof zu Ofen — sie befand sich gerade auf der Fahrt nach der ungarischen Vollblut-Pépinière — ein Stutfohlen zur Welt, das unter dem Namen Budagyöngye 1885 das Norddeutsche Derby heimführte und die Mutter von Primás II wurde. Am 4. Januar 1883 gebar Kincsem wieder ein Stutfohlen nach Buccaneer, das den Namen Ollyan-nincs erhielt und sich als Dreijährige das St. Leger zu Budapest holte. In demselben Jahre konnte die berühmte Stute wegen einer an der Nasenscheidewand entstandenen Knochenauftreibung nicht gedeckt werden, wurde aber im Februar 1884, vollkommen wiederhergestellt, aufs neue zu Buccaneer geführt. Das Resultat dieser Paarung wurde Talpra Magyar. In den nächsten zwei Jahren wanderte Kincsem zu Doncaster nach Kisbér, von welchem sie 1886 den viel versprechenden, aber bald eingegangenen Kincs-ör und 1887 die nie gestartete Kincs brachte. Kurz darauf, am 17. März 1887, erlag die Unbesiegte den Folgen eines Wurmaneurysma.

Wenn man das Verzeichnis der übrigen in Kisbér zur Zucht verwendeten Vaterpferde durchsieht, muss man über das Glück staunen,

von welchem diese Vollblut-Pépinière bei der Anschaffung ihrer Hauptbeschäler begünstigt worden ist. Ich nenne hier nur diejenigen Hengste, die dem Gestüte die meisten Ehren und — das meiste Geld eingebracht haben:

Verneuil,	geb. 1874,	v. Mortemer, a. d. Regalia, v. Stockwell.
Gunnersbury,	„ 1876,	„ Hermit, a. d. Hippia, v. King Tom.
Doncaster,	„ 1870,	„ Stockwell, a. d. Marigold, v. Teddington.
Sweetbread,	„ 1879,	„ Brown Bread, a. d. Peffar, v. Adventurer.
Galaor,	„ 1885,	„ Isonomy, a. d. Fidéline, v. Dollar.
Dunure,	„ 1889,	„ St. Simon, a. d. Sunrise, v. Springfield.
Bona Vista,	„ 1889,	„ Bend Or, a. d. Vista, v. Macaroni.
Gaga,	„ 1889,	„ Galopin, a. d. Red Hot, v. Isonomy.
Ganache,	„ 1893,	„ Galopin, a. d. Red Hot, v. Isonomy.
Adieu,	„ 1898,	„ St. Simon, a. d. Farewell, v. Doncaster.

Jeder Kenner der englischen Vollblutfamilien, der die hier genannten Namen mit denjenigen vergleicht, die in dem Graditzer Hengsten-Register vorkommen, wird zugestehen müssen, dass Kisbér, was das Beschäler-Material anbelangt, stets ganz bedeutend im Vorteil gegen das unter Graf Lehndorffs fachkundiger Leitung stehende kgl. preussische Hauptgestüt gewesen ist. Letzteres darf dagegen mit vollem Recht geltend machen, dass seine selbstgezogenen Stuten eine Leistung darstellen, zu der das in anderen Beziehungen so bevorzugte Kisbér kein Gegenstück aufzuweisen vermag. Die Beschaffenheit des Stutenstammes hat nämlich in Kisbér von jeher ungemein viel zu wünschen übrig gelassen und ist es hauptsächlich der hohen Klasse der dort aufgestellten Vaterpferde zu danken, dass die Jährlings-Auktionen des Gestütes trotzdem befriedigende Durchschnittspreise ergeben haben.

Von 1853—1860 wurde die Zucht in Kisbér ohne jede Leistungsprüfung betrieben. Dies erschien aber, sogar von dem damaligen bescheidenen Standpunkt der hippologischen Wissenschaft aus betrachtet, den damaligen Leitern des staatlichen Pferdewesens als ein Unding und so wurde denn beschlossen, in Kisbér eine Trainieranstalt zu errichten. Viel Freude erlebten aber weder der Staat noch das Gestüt an diesem nach militärischen Prinzipien geleiteten Rennstalle. Schon im März 1867 erfolgte daher ein Erlass des Kriegsministeriums, der die Auflösung des Kisbérer Rennstalles verfügte und mit der Bestimmung, dass die Vollblutjährlinge fortan alljährlich an die Meistbietenden verkauft werden sollten, eine neue Ära in der Geschichte der österreichisch-ungarischen Vollblutzucht begründete.

Die Chronik der Kisbérer Jährlings-Auktionen weiss von sensationellen Preisen und späteren, schönen Erfolgen der in Privatbesitz übergegangenen Gestütsprodukte zu erzählen. Der teuerste Jährling, der je in Kisbér erzeugt worden, ist wohl die vom Grafen Schlick im Jahre 1882 um 18 200 Gulden erstandene Stute Miramar, v. Buccaneer, a. d. Mineral, die nur ein einziges Rennen im Werte von 1000 Gulden zu gewinnen vermochte. Es hat aber auch nicht an grossen Siegern unter den zur Auktion gestellten Kisbérer Produkten gefehlt. Im österreichischen Derby, in der Berliner Union und anderen klassischen Rennen — von Kisbérs Erfolgen in England und Frankreich gar nicht zu reden — haben solche oft genug Zeugnis von dem hohen Standpunkt der ungarischen Zucht und den Vorzügen ihrer heimatlichen Scholle abgelegt. Trotzdem dürfte der Kisbérer Vollblutzucht kaum mehr ein langes Dasein beschieden sein, denn die meisten Kenner der einschlägigen Verhältnisse stimmen darin überein, dass die Privatzucht in Österreich-Ungarn sich nicht mehr auf der niedrigen Stufe der Entwickelung befindet, welche die Aufrechthaltung der Staats-Pépinière rechtfertigen würde. Ob in Kisbér 20 oder 25 Vollblutstuten zur Zucht verwendet werden oder nicht, ist heutzutage nur insofern von Bedeutung für die private Vollblutzucht, als dieser durch die jährliche Versteigerung der dortigen Jährlinge eine immerhin unbequeme Konkurrenz geschaffen wird. Es würde daher sicher in den Kreisen der ungarischen und österreichischen Züchter mit Freuden begrüsst werden, wenn Kisbér, wie auch von dem Wiener »Sport« vorgeschlagen worden, seine Stuten zum Verkauf stellen und sich künftig darauf beschränken würde, für die Aufstellung erstklassiger Vollbluthengste Sorge zu tragen. So verschieden haben sich die Verhältnisse in Österreich-Ungarn und in Deutschland gestaltet!

Von grosser Bedeutung für die ungarische Vollblutzucht ist auch die Wirksamkeit des sog. »Neuner-Komitees«, die darin besteht, stets einen Hengst vornehmster Klasse zu halten und diesen irgend einem geeigneten Privatgestüte mietweise zu überlassen, sowie auch von Zeit zu Zeit Auktionen von in England durch Beauftragte des Komitees angekaufte Mutterstuten zu veranstalten, welche Stuten nicht ausser Landes verkauft werden dürfen. Von den in dieser Weise den Züchtern zur Verfügung gestellten Hengsten seien hier genannt: Carnival, geb. 1860, v. Sweetmeat, a. d. Volatile, v. Buckthorn; Waisenknabe, geb. 1872, v. Buccaneer, a. d. Sweet Katie, v. Stockwell, und Orwell, geb. 1887, v. Bend Or, a. d. Lizzie Agnes, v. Macaroni.

Die ungarische Vollblutzucht hätte jedoch nie den hohen Standpunkt erreicht, den sie gegenwärtig einnimmt, wenn ihr nicht aus den zahlreichen, vorzüglich geleiteten Privatgestüten des Landes eine schier unerschöpfliche Quelle edlen Blutes und enthusiastischer Hingebung zugeflossen wäre. Was die ungarischen Privatgestüte für die Vollblutzucht geleistet haben, lehrt eine, wenn auch nur flüchtige, Durchsicht der Rennkalender und Gestütsbücher. Hierbei wird man besonders oft auf die Namen Tapio Szént-Marton, Alsó Kemencze, Bucsány, Carlburg, Egyed, Eleonora Udvár, Fenék-Keszthely, Gaspartelek, Gomba, Mándok, Monostor, Öreglak, Szomolány, Tallós, Totis, Puszta Pervat, Pettend, Zibo u. a. stossen.

In den Hof- und Staatsgestüten der österreichischen Reichshälfte wird keine Vollblutzucht betrieben. Seit das kaiserliche Hofgestüt Kladrub die Rennzucht, die daselbst zehn Jahre hindurch mit grossem Erfolg aufrecht erhalten worden war, im Jahre 1879 ganz eingestellt hat, ruhen die Schicksale der cisleithanischen Vollblutzucht ausschliesslich in den Händen einiger leider leicht gezählter Privatzüchter. Wäre nicht Napagedl, wo der bekannte frühere Herrenreiter, Herr Aristide von Baltazzi, 1886 ein auf den Jährlingsverkauf basiertes Vollblutgestüt gegründet hat, würde man überhaupt kaum von einer österreichischen Vollblutzucht reden können, denn Angern, Časlau, Chorzelów oder wie die sonst noch in der österreichischen Reichshälfte gelegenen Privat-Vollblutgestüte heissen mögen, bieten wohl keine genügenden Garantien für eine den tatsächlich vorhandenen Bedürfnissen entsprechende Entwickelung der cisleithanischen Vollblutzucht. Napagedl hat aber im Laufe der Jahre einen derartigen Aufschwung genommen, dass es gegenwärtig dem kgl. ungarischen Staatsgestüte Kisbér bereits ernste Konkurrenz macht. Schicken doch viele ungarische Züchter nunmehr ihre Stuten zu den in Napagedl aufgestellten Hengsten, anstatt auf die Dienste eines Bonavista, Tokio, Gaga oder Dunure zu reflektieren. Es muss aber auch zugegeben werden, dass die Gestütsleitung von Napagedl bisher bei der Anschaffung und Auswahl ihres Zuchtmaterials mit grossem Verständnis und Geschick vorgegangen ist.

Aus dem Verzeichnis der seit Gründung des Gestütes in Napagedl verwendeten Vaterpferde seien hier herausgegriffen:

Kisbér, geb. 1887, v. Buccaneer, a. d. Mineral, v. Rataplan.
Arcadian, „ 1883, „ Kisbér, a. d. Spinaway, v. Macaroni.
Zsupán, „ 1884, „ Peter, a. d. British Queen, v. Blair Athol.

Abonnent,	geb. 1884,	v. Przedswit, a. d. Aschenbrödel, v. Lecturer.
Stronzian,	„ 1881,	„ Waisenknabe, a. d. Mademoiselle Giraud, v. Bois Roussel.
Master Kildare,	„ 1875,	„ Lord Ronald, a. d. Silk, v. Plum Pudding.
Matchbox,	„ 1891,	„ St. Simon, a. d. Match Girl, v. Plebeian.
Tokio,	„ 1892,	„ Talpra Magyar, a. d. Totleany, v. Gunnersbury.
Gouvernant,	„ 1901,	„ Flying Fox, a. d. Gouvernante, v. Energy.

Dass in einem Gestüte wie Napagedl nichts versäumt worden ist, um auch das Stutenmaterial auf eine achtunggebietende Höhe zu bringen und zu erhalten, braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden. Die Anzahl der dem Gestüte gehörenden Stuten schwankt zwischen 40 und 60 Stück. Hierzu kommen aber in der Regel noch ebensoviele fremde Stuten, die den Napagedler Hengsten ihren Besuch abstatten und zu diesem Zwecke längere Zeit im Gestüte verweilen. Bemerkenswert ist, dass sich in der Napagedler Stutenherde kaum ein Dutzend Stuten befindet, das von in England befindlichen Beschälern abstammt; die übrigen sind zum grössten Teil Produkte von Hengsten aus österreichisch-ungarischen Gestüten, zum Teil auch von Beschälern, die in Deutschland in Verwendung gestanden oder noch stehen. Die grossartigen Erfolge der Napagedler Zucht lassen aber auch das Prinzip der Zucht nach inländischen Müttern als das rationellste erscheinen (»Sport«).

Was Napagedl eine so grosse Anziehungskraft in den Augen der Vollblutzüchter verliehen hat, ist indessen nicht nur die hohe Klasse des dortigen Zuchtmaterials, sondern noch mehr der praktische Erfolg, der den Produkten des Gestütes sowohl auf der Bahn wie in der Zucht beschert worden ist. Namen wie: Tegetthoff, Adria, Kiralyné, Bon Marché u. a. haben den Napagedlern begreiflicherweise eine sehr wirksame Reklame gemacht. Es kann daher auch nicht wundernehmen, dass Herr v. Baltazzi alle Ursache hat, mit dem Ergebnis seiner Jährlings-Auktionen sehr zufrieden zu sein. Im Jahre 1905 bezifferte sich der Gesamterlös für die versteigerten Jährlinge des Gestüts auf 270 600 Kronen, ein Betrag, der Herrn v. Baltazzi um so mehr befriedigt haben dürfte, als Kisbér für seine Jährlinge nur 114 200 Kronen einkassierte. Unter den Vätern der in Österreich-Ungarn verkauften Jährlinge steht Matchbox obenan. Für zehn von seinen Kindern wurden 159 200 Kronen bezahlt, während es neun Produkte des Kisbérer Hauptbeschälers Bonavista nur auf 95 800 Kronen brachten. Besonders gut bezahlte Napagedler Jährlinge waren 1905: Janicsar, br. H., v. Janissary, a. d. Mrs. Langtry, 24 200 Kr.; Taltos, br. H., v. Matchbox, a. d. Theorie,

22 400 Kr.; Turcaret, f. H., v. Matchbox, a. d. Turquoise, 21 400 Kr.; Witte, f. H., v. Matchbox, a. d. Wilful, 18 000 Kr.; Sediranda, f. St., v. Bonavista, a. d. See Me, 16 000 Kr.; Mönch, schwbr. H., v. Vesuvian, a. d. Novice, 15 800 Kr. u. m. a.

Trotz Napagedl und anderen österreichischen Privatgestüten ist indessen der Schwerpunkt der cisleithanischen Vollblutzucht doch nur auf ungarischem Boden zu suchen. Wir finden dort nicht nur grössere und besonders allgemeinere Passion für Pferdesport und Zucht, reichere Mittel und günstigere lokale Verhältnisse, sondern auch ein an Zahl und Qualität überlegenes Zuchtmaterial. Sehen wir uns z. B. die als Vaterpferde erfolgreichsten österreichisch-ungarischen Vollbluthengste des Jahres 1905 an, so gruppieren sich diese, nach den Renngewinsten ihrer Produkte geordnet, folgendermassen: Bonavista (Kisbér) 38 Produkte, 629 870 Kr.; Gaga (Kisbér) 24 Produkte, 375 870 Kr.; Tokio (Napagedl) 33 Produkte, 347 835 Kr.; Ganache (Kisbér) 24 Produkte, 258 659 Kr.; Matchbox (Napagedl) 26 Produkte, 235 740 Kr.; Mindig (Pervat) 12 Produkte, 235 360 Kr.; Dunure (Kisbér) 40 Produkte, 233 856 Kr. u. s. w. Nach einer Zusammenstellung des »Sportelet« verdienten die Nachkommen der Kisbérer Deckhengste auf den Bahnen der habsburgischen Monarchie nicht weniger als 1 060 021 Kronen. Diese Summe verteilt sich auf die einzelnen Deckhengste wie folgt:

	Flach-Rennen	Zwischen Flaggen	Insgesamt
Adieu	44 910	7 130	52 040
Bonavista	618 640	1 440	620 080
Dunure	177 530	37 146	214 676
Galaor	83 275	290	83 565
Galifard	10 270	—	10 270
History	27 510	—	27 510
Kilcock	5 590	5 900	11 490
Kozma	28 535	11 855	40 390
Summa . .	996 260	63 761	1 060 021

Ausserdem steht aber auch noch der das Eigentum des Grafen Elemer Batthyany bildende Gaga in Kisbér, welcher 375 840 Kronen Gewinst aufzuweisen hat.

Zu Bonavistas grossartiger Gewinstsumme hat die Wiener und Hamburger Derbysiegerin ¡Patience des Grafen T. Festetics mit 268 350 Kr. beigetragen. Es ist dies die grösste Summe, die ein Renn-

pferd je in Österreich-Ungarn auf sein Konto gebracht. Früher hielt Tokio diesen Rekord mit 253 100 Kr., die er als Dreijähriger gewann.

Bedenkt man nun ferner, dass die Gesamtsumme aller Rennpreise, die der ungarische Jockey-Klub 1906 auf seinen Rennbahnen zur Verteilung bringt, nahezu zwei Millionen Kronen oder genau 1 920 000 Kronen ausmacht, so wird man zugestehen müssen, dass die ungarische Vollblutzucht in jeder Beziehung vom Schicksal begünstigt erscheint. Allerdings darf man da nicht an englische Verhältnisse denken, denn 527 623 Pfd. St., also rund 10 ½ Millionen Mark, beträgt die Gesamtsumme aller Rennpreise, die 1905 in England, Irland und Schottland zur Verteilung gelangten.

In Amerika, wo die Leute gewöhnt sind, stets mit grossen Ziffern und gigantischen Massen zu rechnen, zeigen auch die Rennen und die Vollblutzucht ein Bild, dessen Grossartigkeit selbst im Mutterlande des Sports ein Gefühl aufrichtiger Bewunderung wachgerufen hat. Um so schmerzhafter ist für den Yankee, zugeben zu müssen, dass er England und nicht seinem eigenen Genius für die Existenz eines amerikanischen Vollblutpferdes zu danken hat. Allerdings pflegt er diesem bekanntlich sofort hinzuzufügen, dass es gegenwärtig auf dem ganzen Erdenrund kein für Rennzwecke besser geeignetes Tier als das amerikanische Vollblutpferd geben dürfte. »The best horse in the world«, wie alles, was amerikanisch ist, von dem echten Yankee immer als das beste und grossartigste »in the world« bezeichnet wird.

Wie der wohl unterrichtete Verfasser von dem im Jahre 1905 erschienenen Werke »The American Thoroughbred« angibt, war ein Hengst namens Bulle Rock (geb. 1718, v. The Darley Arabian, a. e. Byerly Turk-Stute) das erste englische Vollblutpferd, das nach Amerika, und zwar nach Virginien, gebracht wurde. Da dieser Hengst schon 1730, also zu einer Zeit, wo es noch kein Stud Book und auch keinen Racing Calendar gab, in Amerika ans Land gesetzt worden sein soll, entziehen sich die Angaben über seine Herkunft jeder Kontrolle. Man weiss nur, dass er tatsächlich in Virginien zur Zucht benützt worden ist. Virginien und Süd-Carolina waren überhaupt die Staaten, wo die Vollblutzucht zuerst festen Fuss fasste und verhältnismässig schnell zu hoher Blüte gelangte. Dies findet seine Erklärung in dem vorzüglichen Klima dieser beiden Staaten, sowie in dem Umstande, dass sie die Heimat einer reichen, sportliebenden Aristokratie englischen Ursprungs bildeten. Die im Staate New-York ansässig gewordenen

holländischen Einwanderer hatten nur Sinn für geschäftliche Tätigkeit, und die Pferde, die sie benützten, waren ausschliesslich kaltblütigen Schlages.

Lath, geb. 1732, v. The Godolphin Arabian, a. d. Roxana, v. The Bald Galloway, und Wildair, geb. 1753, v. Cade, a. d. Steady Mare, zwei Hengste, die in den Annalen der amerikanischen Vollblutzucht einen guten Namen hinterlassen haben, wurden allerdings nach New-York importiert und ebenso begannen die beiden berühmten importierten Mutterstuten Fair Rachel und »Cub Mare« ihre Tätigkeit schon in dem nördlichen Teil der jetzigen Vereinigten Staaten. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass die Wiege des amerikanischen Vollblutpferdes in Virginien gestanden, von wo aus das edle Blut dann sehr bald in Süd-Carolina und Maryland und ungefähr fünfzig Jahre später auch in Kentucky und Tennessee eine alle Erwartungen übertreffende Verbreitung gefunden hat.

Mit welcher Schnelligkeit der amerikanische Turf sich aus äusserst bescheidenen Anfängen zu einer imponierenden nationalen Institution entwickelte, geht unter anderem daraus hervor, dass bereits im Jahre 1760 zu Charleston, Süd-Carolina, ein über mehrere wohlgeordnete Bahnen verfügender Rennverein ins Leben gerufen werden konnte. Während des Freiheitskrieges trat wohl ein Stillstand in den auf die Hebung der Zucht gerichteten Bestrebungen ein, doch kaum war dieser Kampf beendigt und die Unabhängigkeit erreicht, so begann man auch wieder sich zum fröhlichen Wettstreit auf dem grünen Rasen zu rüsten. Der Charlestoner Renn-Klub z. B. hielt bereits im Jahre 1786 wieder Rennen ab und stellte seine Tätigkeit erst ein, als 1791 der neu gebildete »South Carolina Jockey-Klub« die Leitung des Rennwesens in den südlichen Staaten übernahm. Die von diesem sog. Jockey-Klub angeordneten Meetings waren keineswegs ländlich-primitive Veranstaltungen, sondern erstreckten sich über eine ganze Woche, während welcher Preise in der Höhe von ungefähr 8000 Dollar (= ca. 32 500 Mark) zur Verteilung gelangten. Die Rennen fanden in Heats über die Distanz von 4, 3 und 2 englischen Meilen statt. Bezeichnend für den renntechnischen Standpunkt, den der Sport schon zur damaligen Zeit in Amerika erreicht hatte, ist, dass das Programm auch die Proposition zu einem Handicap enthielt. Dies scheint selbst in England anerkannt worden zu sein, denn Mr. Tattersall-London schenkte dem South Carolina Jockey-Klub 1837 eine kostbare Peitsche, um die jährlich geritten

werden sollte. Aus Dankbarkeit für diese Aufmerksamkeit ernannte der Klub den freundlichen Geber zum Ehrenmitglied, eine Auszeichnung, die dem Klub grösseres Vergnügen als ihrem Empfänger bereitet haben dürfte.

Unter den Pferden, die sich auf den Bahnen des Klubs besonders hervorgetan, nennt die Turf-Chronik in erster Reihe einen Schimmelhengst, namens Ranger, Sohn eines importierten Hengstes desselben Namens, v. Regulus, ferner Comet, v. Mark Anthony, die Stuten Betsey Baker (v. Flimnap) und Rosetta (v. imp. Centinel), Gallatin, v. Bedford, a. d. Mambrina, v. Mambrino, Shark (vermutlich v. imp. Shark, a. e. Flimnap-Stute), Bertrand, v. Sir Archy, a. d. Eliza, v. Bedford u. m. a. Jeder anständige Mensch in Amerika machte schon zu jener Zeit Anspruch auf den Titel Oberst, wenn er nicht gar General genannt sein wollte. Man benützte diese Titel im gesellschaftlichen Verkehr, wie heutzutage in den bürgerlichen Kreisen Österreichs die Anrede »Herr oder Frau von«. Es deutet daher keineswegs auf eine Beeinflussung des südamerikanischen Turfs in militärischer Richtung, wenn man unter den erfolgreichsten Rennstallbesitzern und Mitgliedern des South Carolina Jockey-Klubs auf eine erstaunliche Menge Oberste und Generäle stösst. Diese Herren — wie z. B. die Oberste William Alston, Washington, Singleton, Richardson, Spann und Kennon, die Generäle Hampton, M'Pherson, Sumter und Cantey — waren durchaus keine »traineurs de sabre«, sondern einfache Züchter und Turfmen, denen die Interessen der heimischen Vollblutzucht weit mehr am Herzen lagen, als die Förderung der amerikanischen Wehrkraft. Das ist als ein grosses Glück für die Edelzucht der Vereinigten Staaten zu bezeichnen, denn dank der sachkundigen und opfermutigen Tätigkeit jener friedlich gesinnten Träger hoher militärischer Titel wurde, teils durch Importe, teils durch eigene Zucht, ein ausserordentlich wertvoller Stamm von Hengsten und Stuten des besten Blutes herangebildet und so der erste Grund zu den Erfolgen gelegt, die dem amerikanischen Vollblutpferd einen Weltruf verschafft haben.

Die Ehre, eine bahnbrechende Rolle in der Entwickelung der heimischen Vollblutzucht gespielt zu haben, muss Süd-Carolina indessen mit Virginien teilen. Wie bereits erwähnt, gelangten nämlich die ersten aus England importierten Vollblutpferde nach Virginien, wo sie verständnisvolle Aufnahme fanden und in richtiger Weise verwendet wurden. Das englische Vollblut war kaum aus der Paarung orientalischer und

britischer Stuten mit arabischen, berbischen und türkischen Hengsten hervorgegangen, als schon Sprösslinge der neu geschaffenen Rasse die Fahrt übers Meer nach Virginien antraten. Unter diesen befanden sich die Hengste Janus, Jolly Roger und Fearnought, von welchen behauptet wird, dass sie der Zucht nützliche Dienste geleistet. Von epochemachender Bedeutung für die weitere Entwickelung der amerikanischen Vollblutzucht ward dagegen die Erwerbung des englischen Derby-Siegers Diomed, geb. 1777, v. Florizel, a. Junos Schwester, v. Spectator, a. e. Blank-Stute, den Oberst Hoomes im Jahre 1798 nach Virginien entführte. Obwohl der Hengst schon 21 Jahre alt war, als er die Reise über das grosse Wasser antrat, brachte er es doch fertig, in seinem neuen Heimatlande der Stammvater einer Vollblutfamilie zu werden, die, was Exterieur, Schnelligkeit und Ausdauer anbelangt, den Vergleich mit den besten Produkten der englischen Zucht nicht zu scheuen brauchte. Von seinen vielen amerikanischen Nachkommen hat der br. Hengst Sir Archy, geb. 1805, a. d. importierten Castianira, v. Rockingham, unbedingt, sowohl auf der Bahn wie auch im Gestüt, den grössten Ruhm erworben. Es galt lange Zeit in Virginien als ganz unmöglich, ohne Sir Archy-Blut ein taugliches Rennpferd herauszubringen. Diomed wurde 31 Jahre alt, zeugte aber noch zwei Jahre vor seinem Tode mehrere später mit Ehren genannte Fohlen. Diese aussergewöhnliche Langlebigkeit und Fruchtbarkeit verlieh er auch seinem Sohne Sir Archy als kostbares Erbe, denn dieser erreichte sogar das dem Pferde nur selten vergönnte Patriarchenalter von 32 Jahren.

Im nördlichen Teil der heutigen Vereinigten Staaten legte Oberst De Lancey den ersten Grund zu einer Vollblutzucht mit den von ihm importierten Hengsten Wildair, geb. 1753, v. Cade, a. d. Steady Mare, und Lath, geb. 1732, v. the Godolphin Arabian, a. d. Roxana, v. the Bald Galloway, und zwei Stuten, von welchen eine, die sog. Cub Mare, sich als eine überaus nützliche Acquisition erwies. Ihr berühmtestes Produkt war die mit Wildair erzeugte Stute Maria Slamerkin, Mutter des famosen Bucephalus. Es dauerte indessen recht lange, bevor der Rennsport im Norden achtunggebietende Formen annahm. Dies hatte seine Ursache in dem Fehlen jener vornehmen, den Sport nur als ritterlichen Zeitvertreib betrachtenden Elemente, die in Süd-Carolina und Virginien die Führung auf dem Gebiete des Turfs und der Zucht übernommen hatten. 1819 kam es aber doch zur Bildung eines Rennvereines, der in der Nähe von New-York, zu Bath auf Long Island, eine schöne

Bahn, die sogenannte Union-Course, anlegte. Ausserdem wurde den Züchtern durch den Import der vortrefflichen Deckhengste Messenger, geb. 1780, v. Mambrino, a. e. Stute v. Turf, a. d. Regulus-Mare, und Trustee, geb. 1829, v. Catton, a. d. Emma, v. Whisker, Gelegenheit geboten, ihr teilweise von Wildair und Lath abstammendes Zuchtmaterial weiter zu veredeln. Mit welchem Erfolg diese Veredlung betrieben wurde, ist unter anderem daraus zu entnehmen, dass eine Tochter von Messenger, namens Miller's Damsel, 1814 ein Hengstfohlen von dem Diomed-Sohne Duroc brachte, das den Namen American Eclipse erhielt und sich auch als würdiger Träger desselben bewährt hat. Nachdem American Eclipse zahllose Triumphe auf der Bahn gefeiert hatte — er schlug unter anderem 1823 den Champion des Südens, Sir Henry, geb. 1819, v. Sir Archy (v. Diomed), a. e. Stute von Diomed a. e. Bel-Air-Stute — bezog er eine Box im Gestüt seines Besitzers, wo er den Beweis lieferte, dass er in hohem Grade die Gabe besass, die von ihm selbst an den Tag gelegten seltenen Eigenschaften auch auf seine Nachkommen zu übertragen. Unter diesen haben sich die Stuten Ariel und Black Maria besonders hervorgetan. Letztere startete 25 mal, siegte 13 mal und gewann im ganzen 14 900 Dollar (= ca. 59 700 Mark); für die damalige Zeit gewiss eine hübsche Summe.

Der oben erwähnte Trustee hat ebenfalls eine sehr wertvolle Nachkommenschaft hinterlassen. Sein bestes Produkt war vielleicht die ausgezeichnete Stute Fashion, geb. 1837, a. d. Bonnets o'Blue, v. Sir Charles. Interessant ist, dass Fashion ebenso wie American Eclipse ein Match (20 000 Dollars Einsatz, 5000 Dollars forfeit, 4 Meilen Heats) mit einem Champion des Südens auszufechten hatte und diesen, den Fuchshengst Boston, geb. 1833, v. Timoleon (v. Sir Archy), a. Robin Brown's Mutter, v. Ball's Florizel, am 10. Mai 1842 glänzend abfertigte.

Die in diesem berühmten Rennen von ihr erzielten Zeiten waren folgende:

Erstes Heat.

1. Meile	. . . . .	1,53
2. „	. . . . .	1,50 1/2
3. „	. . . . .	1,54
4. „	. . . . .	1,55
	Zeit des ersten Heats .	7,32 1/2.

Zweites Heat.

1. Meile	. . . . .	1,59
2. „	. . . . .	1,57
3. „	. . . . .	1,51 1/2
4. „	. . . . .	1,57 1/2
Zeit des zweiten Heats	.	7,45.

Obwohl ein vorzügliches Rennpferd, hat Boston doch hauptsächlich als Vater von Lexington einen Ehrenplatz in der Ahnengallerie der amerikanischen Vollblutrasse erhalten. Lexington, der sich den Beinamen »Emperor of Stallions« erworben, war der 1850 geborene Sohn von Boston und der Alice Carneal, v. Sarpedon, a. d. Rowena, v. Sumpter, v. Sir Archy. Seine Leistungen als Rennpferd können nicht mit denjenigen seines Vaters verglichen werden. Er startete nämlich nur siebenmal und siegte sechsmal. Trotzdem belief sich die Gesamtsumme seiner Renngewinste auf 56000 Dollars. Im Gestüte dagegen hat er Unvergleichliches geleistet. Mit Bezug hierauf sei erwähnt, dass er schon im ersten Jahre seiner Verwendung als Deckhengst das berühmte Triumvirat Kentucky, Norfolk und Asteroid erzeugte. Vorzügliche Produkte von ihm waren auch die Hengste Harry Bassett, Prince Charlie und True Blue, die Stuten Florence (Mutter von Hindoo), Fanny Holton (Mutter von Ten Broeck), Maiden (Mutter von Parole), Nevada (Mutter von Luke Blackburn), Idlewild (Mutter von Wildidle) und mehrere andere ausgezeichnete Zuchtpferde. Lexington schuf am 8. April 1854 zu New-Orleans den 4 Meilen-Rekord von 7,19 3/4, der erst im Jahre 1874 von Fellowcraft, einem Sohne seiner Tochter Aerolite, auf 7,19 1/2 reduziert wurde. Seitdem ist jene Distanz 1897 von Lucretia Borgia in 7,11 und von The Bachelor 1899 in 7,16 1/2 zurückgelegt worden. Während seiner Rennkarriere trug Lexington die Farben seines damaligen Besitzers Richard Ten Broeck. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass der siegreiche Hengst auch nach England gebracht worden wäre, um dort gegen seine besten Altersgenossen englischer Zucht ausprobiert zu werden, wenn ihn nicht im Jahre 1855 das Unglück betroffen hätte, plötzlich das Augenlicht zu verlieren. Man will wissen, dass die Ursache dieser von einem Tage zum anderen entstandenen Erblindung ein Trial gewesen, dem er in überfüttertem Zustand unterzogen worden sein soll, doch hat sich

hierüber nichts Bestimmtes in Erfahrung bringen lassen. Nach seinem letzten Rennen ging Lexington in den Besitz des bekannten Züchters Mr. Alexander über, auf dessen Studfarm Woodburn er bis zu seinem am 1. Juli 1876 erfolgten Tode als Deckhengst in Verwendung stand. Sein bester Zeitgenosse und gefährlichster Rival war der im Jahre 1851 geborene Fuchshengst Lecompte, v. Boston, a. d. Reel, von imp. Glencoe. Gegen diesen lief er auch sein letztes Rennen, aus welchem er, den Erwartungen seiner Anhänger entsprechend, als mit tosendem Jubel begrüsster Sieger hervorging.

Wie tiefe Wurzeln das Interesse für Sport und Zucht schon gegen Ende der fünfziger Jahre in den Herzen der Amerikaner geschlagen hatte, beweist die Tatsache, dass nicht einmal der zwischen dem Norden und Süden entflammte blutige Bürgerkrieg (1861—1865) allen rennsportlichen Veranstaltungen ein Ende zu bereiten vermochte. In Saratogo entstand sogar 1863 ein Rennklub, auf dessen neu angelegter Bahn Lexingtons Tochter Idlewild (geb. 1857, a. d. Florine, v. imp. Glencoe) einen schönen, ungemein populären Sieg über, unter anderen, ihren Halbbruder Reporter (geb. 1858, v. Lexington, a. e. amer. Eclipse-Stute) erfocht.

Es dauerte nun etliche Jahre, bevor wieder Pferde hervorragender Klasse auf dem amerikanischen Turf erschienen. Das erste zu dieser Kategorie gehörende Produkt einheimischer Zucht, das nach dem Bürgerkrieg die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, war Harry Bassett, geb. 1868, auf Mr. A. J. Alexanders Studfarm Woodburn, v. Lexington, a. d. Canary Bird, v. imp. Albion. Ein vorzügliches Rennpferd — die Gesamtsumme der Renngewinste, die er während seiner vierjährigen Rennkarriere heimgeführt, betrug 51 530 Dollars (= ca. 206 430 Mark) — hat sich Harry Bassett jedoch in der Zucht durchaus nicht bewährt. Sein ihm auf der Rennbahn nicht gewachsener Rivale Longfellow, geb. 1867, v. imp. Leamington, a. d. Nantura, v. Counterplot, hat in letzterer Beziehung ein besseres Andenken hinterlassen, denn er ist der Vater des ausgezeichneten Hengstes The Bard und der noch berühmteren Stute Thora geworden.

In den 70er Jahren begann man allmählich auch in den Vereinigten Staaten das System der Heat- oder Stich-Rennen über grosse Distanzen aufzugeben und statt dieses den schon lange vorher in England eingeführten kürzeren Rennen, in welchen die Pferde nur einmal um die Siegespalme zu ringen brauchen, ein stets wachsendes

Fig. 31. Hanover.

Übergewicht in den Programmen der verschiedenen Rennvereine einzuräumen. Dass dieser Systemwechsel der amerikanischen Vollblutzucht geschadet hätte, wird niemand behaupten können. Sind es doch glänzende, auch in Europa wohlbekannte Namen, die seit Einführung der kürzeren Distanzen und Abschaffung der barbarischen Stich-Rennen in das goldene Buch der amerikanischen Zucht eingetragen worden sind. Als die vornehmsten Turfhelden der neuen Aera seien hier genannt:

Parole, geb. 1873, v. imp. Leamington, a. d. Maiden, v. Lexington. Sieger im Newmarket Handicap, im City and Suburban Handicap, in den Metropolitan Stakes, im Great Cheshire Handicap und im Epsom Gold Cup; alles auf englischen Bahnen.

Luke Blackburn, geb. 1877, v. imp. Bonnie Scotland, a. d. Nevada, v. Lexington. Eines der erfolgreichsten Pferde auf amerikanischen Bahnen.

Iroquois, geb. 1878, v. imp. Leamington, a. d. Maggie B. B., v. imp. Australian, a. d. Madeline, v. Boston. Sieger im englischen Derby und St. Leger des Jahres 1881.

Hindoo, geb. 1878, v. Virgil, a. d. Florence, v. Lexington. Vater von Hanover und ruhmgekrönter Sieger auf amerikanischen Bahnen.

Foxhall, geb. 1878, v. King Alfonso, a. d. Jamaica, v. Lexington. Sieger im Grand Prix de Paris und in den Cesarewitch Stakes 1881.

Hanover, geb. 1884, v. Hindoo, a. d. Bourbon Belle, v. imp. Bonnie Scotland. Sieger in zahlreichen grossen Rennen auf amerikanischen Bahnen; zählt zu den besten Vaterpferden der Neuzeit. (Fig. 31.)

Sir Dixon, geb. 1885, v. imp. Billet, a. e. Stute, v. imp. Leamington, Vater von Blue Girl und zahlreicher anderer Sieger auf amerikanischen Bahnen.

Zu den vorzüglichsten Produkten der modernen amerikanischen Vollblutzucht gehören ferner noch die Hengste: Emperor of Norfolk, geb. 1885, v. Norfolk, a. d. Marion, v. Malcolm; Salvator, geb. 1886, v. imp. Prince Charlie, a. d. Salina, v. Lexington; Hamburg, geb. 1895, v. Hanover, a. d. Lady Reel, v. Fellowcraft und Sysonby, geb. 1902,

v. Melton, a. d. Optime, v. Orme, a. e. Speculum-Stute. Letzterer wurde jedoch im Mutterleibe importiert. Seine Renngewinste beliefen sich im Jahre 1905 auf nahezu 100 000 Dollars.

Mit Bezug auf den hier genannten Grand Prix-Sieger Foxhall sei erwähnt, dass in dessen Pedigree nicht weniger als drei Lücken enthalten sind, die durch keine noch so gründlichen Forschungen im englischen oder amerikanischen Stud-Book ausgefüllt werden können. Trotzdem findet man im General Stud-Book Band XVIII 21, Band XIX 17 und Band XX 14 Töchter dieses nicht als authentisches Vollblut anzusehenden Hengstes. Es wäre wohl interessant, zu erfahren wie die Herren Weatherby*) meinen, dies rechtfertigen zu können, denn dass durch die Aufnahme von nicht mit reinen Pedigrees versehenen Pferden der Glaube an die absolute Zuverlässigkeit des Stud-Books sowie an die Prinzipientreue seiner Herausgeber erschüttert werden muss, liegt auf der Hand. Mit den amerikanischen Pedigrees ist das überhaupt so eine eigene Sache. Man kann dreist behaupten, dass neun Zehntel des sog. amerikanischen Vollbluts nicht rein gezogen sind. Bei dem Umstande, dass der Import amerikanischer Jährlinge zu Rennzwecken in neuester Zeit bedeutende Dimensionen angenommen hat — im Jahre 1899 verkauften die Herren Tattersall auf einer einzigen Auktion in Newmarket über hundert Stück solcher Jährlinge — würde es sich daher gewiss empfehlen, dass der englische Jockey-Klub beschlösse, bei den Messrs. Weatherby ein energisches Veto gegen jede Abweichung von den Grundsätzen einzulegen, die dem Stud-Book die bisher genossene Autorität verliehen haben.

Von dem Umfang des amerikanischen Rennbetriebes kann man sich ungefähr ein Bild machen, wenn man erfährt, dass im Jahre 1905 in den Vereinigten Staaten und Canada 8110 Rennen abgehalten wurden, deren Preise rund 6 Millionen Dollar, also fast 25 Millionen Mark, ausmachten. In diese Riesensumme teilten sich 1700 Rennstallbesitzer, von denen 200 mehr als 5000 Dollar gewannen. Diese grossartigen Verhältnisse sind, was die Vereinigten Staaten betrifft, hauptsächlich das Verdienst des 1879 gegründeten Coney Island Jockey-Klub, der am 19. Juni 1880 sein erstes Meeting auf der Sheepshead Bay abhielt. Von den Männern, die hierbei am erfolgreichsten mitgewirkt haben, dürften die Herren Leonard W. Jerome, J. G. K. Lawrence, James R. Keene

*) Herausgeber des Stud-Books.

A. Belmont jr., General Butterfield, P. Lorillard jr. und William K. Vanderbilt die bekanntesten sein. Als die grössten Züchter und Rennstallbesitzer Amerikas unserer Tage wären zu nennen: die Gebrüder Dwyer, der Kalifornier James B. Haggin, William W. Whitney, Pierre Lorillard, G. L. Lorillard, August Belmont, A. Belmont jr., M. H. Sanford, W. T. Jerome, L. G. Morris u. a.

Eine Eigentümlichkeit des amerikanischen Turfs bilden die zahlreichen, in verschiedenen Teilen der Union bestehenden »Jockey-Klubs«, von denen jeder sein eigenes Rennreglement hat und auch im übrigen eine vollkommen selbständige, durch keine gemeinsame Oberleitung beschränkte Tätigkeit entwickelt. Diese sogenannten Jockey-Klubs sind also nichts anderes als gewöhnliche Rennvereine. Es ist indessen vor kurzer Zeit ein aus Repräsentanten der verschiedenen Vereine bestehender nationaler Jockey-Klub gebildet worden, dem die Förderung und Überwachung der gemeinsamen Interessen übertragen werden dürfte. Für die amerikanische Rennzucht wäre dies jedenfalls ein grosser Vorteil*). Die wirklich vornehmen Rennvereine, wie z. B. der berühmte Coney Island Jockey-Klub, der Brooklyn Jockey-Klub, der Verein von Morris Park, The Monmouth Park-Association, The Pacific Jockey-Klub u. s. w. würden auch sicher dadurch nicht an Ansehen verlieren.

Sämtliche Flachrennen werden auf Sandbahnen abgehalten. Die Zeitmessung spielt sowohl bei den Rennen wie auch beim Training eine grosse Rolle. Was speziell den amerikanischen Training anbelangt, so vollzieht sich dieser nach einer Methode, die wesentlich von der in Europa üblichen abweicht. Die Haltung der Pferde ist in Amerika eine weit naturgemässere und wird auch den individuellen Eigenschaften der einzelnen Tiere mehr Rechnung getragen als in England, wo der Stalldienst meistens nach der geheiligten »Rule of thumb« betrieben wird. Decken und Bandagen gehören in den amerikanischen Rennställen zu den Seltenheiten, Mangel an frischer Luft herrscht dort nie, auf peinlich genaue Putzpflege wird wenig Wert gelegt und eine Hauptsorge des Yankee-Trainers besteht darin, dem Pferde täglich Gelegenheit zu mög-

*) Dieser Klub hat am 12. April 1906 den Beschluss gefasst, ein Zucht-Bureau (breeding bureau) zu errichten, das im Auftrage des Klubs geeignete Vollblut-hengste ankaufen und im Staate New-York zur Zucht aufstellen soll. Dem Bureau werden zu diesem Zweck aus Klubmitteln jährlich 10000 Dollar zur Verfügung gestellt werden.

lichst ausgiebigem Aufenthalt im Freien zu bieten. Charles Richardson schreibt mit Bezug hierauf in seinem 1901 erschienenen vorzüglichen Werke »The English Turf«: »Während des Kempton Mai-Meetings 1900 sah ich ein Pferd, das sich am äussersten Ende eines Paddocks im Grase wälzte. Das Tier hatte keine Decken und ein Stalljunge hielt es an einer langen Leine. Als das Pferd aufsprang, sah ich, dass es Egmont war. Eine Stunde später gewann dieser das Hanworth Park Plate im gewöhnlichen Canter. Er war rauh im Haar und zeigte absolut nicht den bestechenden Glanz, den man sonst bei Rennpferden gewöhnt ist, aber dass er an dem Tage in grosser Form war, bewies er durch die Tat.«

Derselbe Verfasser ist der Ansicht, dass das amerikanische Rennpferd im allgemeinen — jedoch nicht in so ausgesprochenem Grade wie das australische — härter und gesünder als das in England gezogene ist. Dass es aber auch grösseres Stehvermögen an den Tag gelegt, stellt er entschieden in Abrede. Über denselben Gegenstand schreibt Landstallmeister Burchard von Oettingen in einer 1894 herausgegebenen Broschüre »Über die Pferdezucht in den Vereinigten Staaten von Amerika«: »Die amerikanischen Vollblutpferde scheinen allerdings sehr gesund, hart und mit guten Nerven ausgerüstet zu sein. In Knochenstärke sind sie dem englischen Vollblut wenig oder kaum überlegen. Im Adel stehen sie deutlich hinter dem englischen zurück. Im Gebäude zeichnen sie sich dem englischen gegenüber besonders durch einen guten und korrekt gestellten Vorderfuss und regelmässigen Gang aus. Die korrektesten Vollblutpferde, die ich in Amerika gesehen habe, stammen von Mortemer, Iroquois, Hindoo und Longfellow ab.«

Wie wohl kaum besonders bemerkt zu werden braucht, gibt es in den Vereinigten Staaten eine ganze Reihe höchst sehenswerter Vollblutgestüte. Die besten und grössten liegen in Kentucky und in Kalifornien. Das allergrösste Gestüt Kaliforniens — man kann sogar getrost sagen »der Welt« — Il Rancho del Paso, das den Herren James B. Haggin und Tevis gehörte, ist kürzlich versteigert worden. In diesem Riesengestüt standen 30 Deckhengste und 491 Mutterstuten. Unter den dortigen Vaterpferden befand sich auch der nach Amerika verkaufte frühere Graditzer Hauptbeschäler St. Gatien. Der ganze Bestand des Gestütes, 524 Stück, wurde zur Versteigerung nach New-York transportiert. Da die Entfernung von Sacramento nach New-York 6436 km ausmacht, nahm diese Reise fünf Tage in Anspruch und sollen die

Kosten für den mittelst Extrazügen bewirkten Transport der Pferde 44 000 Dollar betragen haben. Ursprünglich war beabsichtigt, auch den Bestand des in Kentucky gelegenen, Mr. Haggin allein gehörenden, Gestütes Elmendorf zu versteigern, doch scheint dieser Plan wieder aufgegeben worden zu sein, denn auf der New-Yorker Auktion wurde das wertvollste Zuchtmaterial der Rancho del Paso-Studfarm von Mr. Haggin zurückgekauft, vermutlich, um nunmehr in Elmendorf zur Verwendung zu gelangen. Dies schliesst allerdings nicht aus, dass Elmendorf, um Platz für die neuen Ankömmlinge zu bereiten, ebenfalls einen Teil seines Bestandes zur Auktion stellen wird; standen doch daselbst schon vorher gegen 1000 Pferde, nämlich 20—25 Hengste, 4—500 Mutterstuten, 250—300 Saugfohlen und ebenso viele Jährlinge. Als der »Star« unter den dortigen Hengsten ist wohl der braune Hengst Order, geb. 1888, v. Bend Or, a. d. Angelica, v. Galopin zu bezeichnen, der, seitdem er im Jahre 1891 aus England importiert worden, ausser der berühmten Stute Ornament, die siegreichen Rennpferde Box, Jolly Roger, Ostrich u. m. a. erzeugt hat. Für den Hippologen und Zootechniker hat der Elmendorfer Zuchtbetrieb noch ein besonderes Interesse dadurch erhalten, dass bei sämtlichen Stuten die künstliche Befruchtung erprobt worden ist und, wie einwandsfreie Zeugen berichten, ein Abfohlungs-Resultat von 75 % ergeben hat.

Von den sonst noch in Kentucky befindlichen Vollblutgestüten geniessen Castleton, Senorita Farm, Hamburg Place, Mac Grathiana, Dixiana, Raceland, Runnymede, The Meadows und Beaumont Farm einen ausgezeichneten Ruf.

Ganz amerikanisch zugeschnitten sind auch das Gestüt und der Rennstall, die der bekannte Milliardär Mr. W. K. Vanderbilt sich auf französischem Boden, nahe bei Paris, in Villebon angelegt hat. Nicht weniger als 34 Stuten stehen in Villebon, darunter eine grosse Anzahl rein amerikanischer Zucht. Die Deckhengste Halma, Ellesmere, Illinois II und Alpha stammen ebenfalls von jenseits des Ozeans. Der Rennstall zählt 46 Köpfe. Die Kinder Halmas sind in der Mehrzahl.

Dieser Versuch eines Amerikaners, den europäischen Züchtern und Rennstallbesitzern auf ihrem eigenen Gebiete den Beweis zu liefern, dass sie noch viel von den Yankees lernen können, entbehrt nicht einer gewissen Originalität. Es fragt sich nur, ob nicht möglicherweise beide Teile von der hierdurch gebotenen Gelegenheit nähere Bekanntschaft miteinander zu machen, dauernd profitieren werden.

In Australien hat sich die Vollblutzucht, im Gegensatz zu der amerikanischen, von Anfang an vollkommen frei von jeder Beimischung unreinen Blutes erhalten. Die Stammbäume der australischen Vollblutpferde verdienen daher auch mehr Vertrauen als diejenigen der in Amerika gezogenen. Trotzdem halten sich die Herren Weatherby, wie bereits erwähnt, unbegreiflicherweise berechtigt, den Produkten der australischen Vollblutzucht die Aufnahme in das General Stud-Book zu verweigern, während dort sogenanntes amerikanisches Vollblut ohne weiteres eingetragen wird.

Die Zucht des Vollblutpferdes begann in Australien, als der Reichtum, den die Ausbeutung der Goldminen dem Lande zuführte, in den sportliebenden Kreisen desselben den Wunsch nach zu Sportzwecken verwendbaren Pferden, Rennen und Gelegenheit zur Abschliessung von Wetten wachrief. Obwohl Vollblut bereits gegen Ende der dreissiger Jahre des vorigen Jahrhunderts von England nach Australien importiert wurde, dauerte es doch ganze 25 Jahre, bevor überhaupt von einer mit Ernst und in grösserem Umfange betriebenen Rennzucht gesprochen werden konnte. Der erste englische Vollbluthengst, der die weite Reise nach den Antipoden angetreten, dürfte Bay Camerton, geb. 1817, v. Camerton, a. d. Waltonia, v. Walton, gewesen sein. Als Stammvater der australischen Vollblutzucht gilt aber nicht dieser Hengst, sondern Emigrant, br. H., geb. 1822, v. Pioneer, a. d. Ringtail, v. Buzzard, a. e. Trentham-Stute, den der um den britischen Turf hochverdiente, damals an der australischen Küste stationierte Admiral Rous im Jahre 1828 nach Neu-Süd-Wales brachte. Dieser Hengst, auch Rous's Emigrant genannt, erzeugte mit der importierten Stute Gulnare (v. Y. Gohanna, a. d. Ultima, v. Hollyhock) Alice Grey, die durch ihre Tochter Cassandra die Grossmutter des berühmten Renn- und Vaterpferdes Yattendon geworden. Zwölf Jahre später, oder 1840, kam ein Hengst namens Tros (geb. 1836, v. Priam, a. d. Ally, v. Partisan) nach Australien. Als Vater von Cassandra, der Mutter von Yattendon, hat Tros Anspruch auf einen Ehrenplatz unter den importierten Deckhengsten der ersten australischen Züchtungsperiode erworben.

Im Jahre 1860 erschien der berühmte Fisherman (geb. 1853, v. Heron, a. d. Mainbrace, v. Sheet Anchor) auf der Bildfläche. Mit ihm begann eine neue Ära auf dem Gebiete der kolonialen Vollblutzucht, denn durch seine Söhne und Töchter wurde der australischen Zucht die Urquelle derjenigen Kraft zugeführt, die ihn selbst befähigt

hatte, trotz einer auffallend fehlerhaften Aktion, auf dem britischen Turf 65 Siege über zumeist lange Distanzen zu erringen. Seine besten Söhne waren Angler (a. d. Chrysolite, v. Stockwell) und Maribyrnong (a. d. Rose de Florence, v. The Flying Dutchman). Angler hat sich als Erzeuger von Robinson Crusoe, dem Vater von Auriferous, Navigator und Trident, einen Namen gemacht; für Maribyrnongs Zuchtwert zeugen Richmond, Vater von The Admiral und Sylvia, die Mutter von Martini Henry (v. Musket) und Goldsbrough (v. Fireworks). Grossen Nutzen hat die australische Vollblutzucht auch aus der Verwendung des importierten Hengstes Panic, geb. 1858, v. Alarm, a. d. Queen of Beauty, v. Melbourne, gezogen. Hat dieser doch unter anderen wertvollen Renn- und Zuchtpferden auch dem australischen Derby-Sieger Wellington das Leben geschenkt. Noch grössere Bedeutung werden wir jedoch dem Erscheinen auf australischem Boden von Musket, geb. 1867, v. Toxophilite, a. e. West Australian-Stute, beimessen müssen, denn selbst Fisherman hat keinen Sprössling hinterlassen, der den Vergleich mit Muskets berühmten Söhnen Trenton, Carbine und Nordenfeldt auszuhalten vermöchte. Von diesen sind Trenton (geb. 1881, v. Musket, a. d. Frailty, v. Goldsbrough) und Carbine (geb. 1885, v. Musket, a. d. Mersey, v. Knowsley), wie in der englischen Fachliteratur betont wurde, »behufs Auffrischung der englischen Vollblutrasse mit gesünderem widerstandsfähigerem Blut« nach England importiert worden, wo sich der in Welbeck aufgestellte Carbine, trotz seiner hohen Decktaxe von 200 Guineen, eines lebhaften Zuspruches erfreut, Trenton aber, obwohl er in Australien so guten Pferden wie Aurum, Quiver, Trenchant, Lady Trenton, Etra Weenie u. a. das Leben geschenkt, es zu keinem durchgreifenden Erfolg gebracht hat. Dass Carbine eine gute Erwerbung für die Engländer gewesen, erhellt aus den Gewinstsummen seiner Produkte auf englischen Bahnen*). Diese betrugen im Jahre 1900: 4553 Pfd. St.; 1901: 8045 Pfd. St.; 1902: 22126 Pfd. St.; 1903: 5118 Pfd. St.; 1904: 4448 Pfd. St.; 1905: 5401 Pfd. St. Andere Australier hoher Klasse, die nach England gebracht worden, sind: Carnage, geb. 1890, v. Nordenfeldt, a. d. Mersey, v. Knowsley, in den Besitz des preussischen Staates übergegangen; Patron, geb. 1890, v. Grand Flaneur, a. d. Olga,

*) Seit obiges geschrieben wurde, hat Carbines mit der Maid of the Mint (v. Minting) erzeugte Sohn Spearmint am 30. Mai 1906 das englische Derby gewonnen und dadurch dem Gewinstkonto der Carbine-Produkte die Summe von 6500 Pfd. St. zugeführt.

v. Piscator; Merman, geb. 1892, v. Grand Flaneur, a. d. Seaweed, v. Coltness; Newhaven II, geb. 1893, v. Newminster, a. d. Oceana; Aurum, geb. 1894, v. Trenton, a. d. Aura, v. Richmond, u. m. a. geringeren Ranges. Merman hat durch seine Siege im Cesarewitch (1897), Ascot Cup (1900) und Goodwood Cup (1899), sowie durch die Tatsache, dass er sieben Renn-Saisons mitgemacht, den Beweis erbracht, dass er im Besitz eines ganz ausserordentlichen Stehvermögens und ausserdem ein ungemein hartes und gesundes Pferd war.

Patron wurde in England zu dem hohen Preise von 4100 Guineen (= ca. 88 000 Mark) für das Howbury Hall-Gestüt angekauft; Newhaven siegte 1899 in den Marsh Stakes, im City and Suburban und im Epsom Cup, stand also unzweifelhaft an der Spitze der englischen Handicap-Klasse. Vorzügliche australische Renn- und Zuchtpferde, die aber in ihrem Heimatlande geblieben, waren auch Chester, v. Yattendon, a. d. Lady Chester, v. Stockwell (Vater der australischen Turf-Heroen Abercorn, Dreadnought, Cranbrook, Stromboli und Carlyon); Australian Peer, v. Darebin, a. d. imp. Stockdove, v. Macaroni; Sir Modred, v. imp. Traducer, a. d. Idalia, v. Cambuscan, wurde als Deckhengst für das kalifornische Vollblutgestüt Rancho del Paso angekauft, sein Bruder Cheviot erzeugte in Amerika den amerikanischen Derby-Sieger Rey el Santa Anita u. m. a.

Obwohl die australische Vollblutzucht somit schon einen sehr hohen Standpunkt erreicht hat, ja, mit Bezug auf Härte und Widerstandsfähigkeit ihrer Produkte, vielleicht bessere Garantien als die Zuchtstätten des Mutterlandes zu bieten vermag, wird man doch nicht übersehen dürfen, dass dieser Erfolg nicht in letzter Reihe durch ausgiebige Verwendung des bewährtesten englischen Blutes erzielt worden ist. Von bekannteren englischen Stallions, die im Laufe des vorigen Jahrhunderts nach Australien und Neu-Seeland entführt worden sind, seien ausser den weiter oben bereits erwähnten hier noch genannt:

The Marquis,	geb. 1859,	v. Stockwell,	a. d. Cinizelli, v. Touchstone.
Tim Whiffler,	„ 1861,	„ Van Galen,	a. d. Sybil, v. Ugly Buck.
Bill of Portland,	„ 1890,	„ St. Simon,	a. d. Electric Light, v. Sterling.
Haut Brion,	„ 1890,	„ St. Simon,	a. d. Bonnie Lassie, v. Brother to Strafford

und eine grosse Anzahl erstklassiger Stuten, unter welchen Gulnare, v. Y. Gohanna, Idalia, v. Cambuscan, Juliet, v. Touchstone, Lady Chester, v. Stockwell, Marchioness, v. Melbourne, Mersey, v. Knows-

ley, Paraguay, v. Sir Hercules, Stockdove, v. Macaroni, und Surf, v. Lifeboat, die bekanntesten sein dürften.

Das Rennwesen in Australien ist vortrefflich organisiert und finden daselbst zahlreiche bedeutende Meetings statt. Als klassische Rennen gelten auf dem australischen Turf: die Victoria Derbies, die Oaks und das St. Leger, die Australian Jockey-Klub Derbies und Legers, der Melbourne und der Sidney-Cup, sowie auch die sog. Champion Races, die über die Distanz von 3 englischen Meilen führen. Gewettet wird auf den dortigen Bahnen ganz enorm. Für die Herren Buchmacher liegt in Australien das Geld im buchstäblichen Sinn des Worts auf der Strasse.

Eine eigentümliche Erscheinung ist, dass das australische Klima den importierten Vollblutpferden in der Regel vortrefflich bekommt. Mancher Gaul, der in England zur zweiten oder gar dritten Klasse gehörte, entwickelte in Australien eine Leistungsfähigkeit, die ihm in seiner britischen Heimat niemand zugetraut hätte. Allerdings ist diese Wirkung nicht so durchgreifend und anhaltend, dass sie allmählich zur Heranbildung erblicher Eigenschaften führen könnte. Es werden daher stets von Zeit zu Zeit Blutauffrischungen mit geeignetem englischen Material vorgenommen werden müssen, wenn das australische Vollblut nicht der Gefahr einer verhängnisvollen Entartung ausgesetzt werden soll. Andererseits hat aber auch England ein Interesse daran, einen Austausch von Zuchtmaterial mit seiner australischen Kolonie auf jede Weise zu fördern, denn manche hochgeschätzten Blutlinien, die in England nur noch wenige Vertreter zählen, wie z. B. die Herods und die Pantaloons, blühen und gedeihen nach wie vor in der Heimat von Maribyrnong, Traducer und Sir Modred.

Wie man in England über die Australier denkt, geht aus folgenden Zeilen hervor, die ich dem 1901 erschienenen Werke von Charles Richardson »The English Turf« entlehne:

»In der Regel sind die australischen und, obwohl im geringeren Grade, auch die amerikanischen Pferde härter und gesünder als die englischen. Gute, reine Gliedmassen mit stärkeren Knochen, als man bei uns zu produzieren pflegt, und tadellose Atmungsorgane kennzeichneten die meisten australischen Rennpferde, die während der letzten sechs oder sieben Jahre nach England gebracht worden sind. Pferde, die, wie der alte Herald, viele Jahre hindurch auf der flachen Bahn in Tätigkeit verbleiben, gehören bei uns zu den Seltenheiten, wohingegen der Durchschnitts-Australier, wie wir ihn hier zu sehen bekommen haben,

imstande zu sein scheint, ohne irgend welche Störung seiner Gesundheit, sechs oder mehr Jahre alle Anstrengungen einer Rennkampagne zu ertragen*). Ferner muss betont werden, dass die importierten Australier sich in vielen Beziehungen vorteilhaft von den Amerikanern unterscheiden. Letztere scheinen weniger geeignet, unsere Zucht zu verbessern. Die meisten Amerikaner sind nicht rein gezogen. Einige derselben führen wohl ihre Herkunft sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits auf englische Ahnen zurück, die grosse Mehrzahl aber stammt von eingeborenen Stuten, deren Blut sicher nicht rein zu nennen war. Die Australier dagegen können alle ihre Pedigrees auf importierte Hengste und Stuten zurückführen. Indem wir australisches Material zur Zucht benützen, gelangen wir also wieder in den Besitz altbewährter Blutlinien, die, da sie mehrere Generationen hindurch nicht untereinander gekreuzt worden und auch dem Einfluss des herrlichen australischen Klimas ausgesetzt gewesen sind, aller Wahrscheinlichkeit nach viel an Frische und Lebenskraft gewonnen haben.

In Russland hat der Trabersport sich von jeher so lebhafter Sympathien seitens der Züchter und des grossen Publikums zu erfreuen gehabt, dass nicht viel für die Rennen auf flacher Bahn oder zwischen Flaggen übrig geblieben ist. Die ersten Importe von englischem Vollblut zu Zuchtzwecken sollen gegen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts stattgefunden haben. Seltsamerweise behaupten die Russen, dass sie und nicht die Amerikaner in den Besitz des englischen Derby-Siegers Diomed, geb. 1777, v. Florizel, a. e. Spectator-Stute, gelangt seien. Sie erklären sogar mit grösster Bestimmtheit, dass ein Graf Muravieff den Hengst im Jahre 1799 um den für die damalige Zeit ausserordentlich hohen Preis von 25 000 Rubel gekauft und nach Russland gebracht habe. Nun unterliegt es aber keinem Zweifel, dass jener Graf, falls er tatsächlich einen Diomed importiert haben sollte, sich für teueres Geld einen Usurpator dieses Namens hat anhängen lassen, denn im ersten Band des General Stud-Books heisst es in einer Note unter den Angaben über die Spectator Mare (sister to Juno) ausdrücklich: »Diomed was sent to Virginia, N. America, at the age of 22, where he covered a great number of mares, and was alive in 1807«. In Anbetracht des Umstandes, dass Diomeds

*) So war z. B. Newhaven 6 Jahre alt, als er im City and Suburban seinen englischen Konkurrenten die Hufe zeigte und 1900 siegte sogar ein alter australischer Wallach namens The Grafter (v. Gozo a. d. Industry) in diesem grossen Rennen.

Decktaxe während der letzten Saison, die er noch in England zubrachte, nur mehr 2 — sage zwei — Guineen betrug, der Hengst also zu jener Zeit von den Züchtern gar nicht mehr beachtet wurde und ausserdem schon das ehrwürdige Alter von 21 Jahren erreicht hatte, wäre auch der angeblich vom Grafen Muravieff gezahlte Preis ein geradezu unsinniger gewesen. Dagegen erscheint es sehr erklärlich, dass Sir T. Charles Bunbury nicht mehr als 50 Guineen für den alten Hengst bekam, als dieser von dem Agenten des amerikanischen Züchters Oberst Hoomes nach Virginien entführt wurde. Ein echtes, von der Firma Weatherby and Sons ausgestelltes Ausfuhr-Zertifikat hat Graf Muravieff also keinenfalls in Russland vorweisen können.

Unter den ersten englischen Vollbluthengsten, die nach Russland ausgeführt wurden, befanden sich indessen mehrere Vaterpferde der besten Klasse, wie z. B.:

Hackwood,	geb.	1782,	v. Eclipse, a. d. Eclipse-Mare.
Noble,	„	1783,	„ Highflyer, a. d. Brim, v. Squirell.
Gunpowder,	„	1784,	„ Eclipse, a. d. Spindleshanks, v. Omar.
Escape,	„	1785,	„ Highflyer, a. d. Squirell-Mare.
Tartar,	„	1789,	„ Florizel, a. d. Ruth, v. Eclipse.
Paynator,	„	1791,	„ Trumpator, a. d. Mark Anthony-Mare.
Daedalus,	„	1791,	„ Justice, a. d. Flyer, v. Sweetbriar.
Trumpeter,	„	1793,	„ Trumpator, a. d. Mambrino Mare.
Symmetry,	„	1795,	„ Delpini, a. d. Violet, v. Stark.
Traveller,	„	1799,	„ Traveller, a. d. Faith, v. Pacolet.
Soothsayer,	„	1808,	„ Sorcerer, a. d. Goldenlocks, v. Delpini.
Nectar,	„	1813,	„ Walton, a. d. L'huile de Venus, v. Whisky.
Ruler,	„	1819,	„ Rubens, a. d. Ellen, v. Delpini.
Memnon,	„	1822,	„ Whisker, a. d. Manuella, v. Dick Andrews.
Middleton,	„	1822,	„ Phantom, a. d. Web, v. Waxy.
Birmingham,	„	1827,	„ Filho da Puta, a. d. Miss Craigie, v. Orville.
Caractacus,	„	1828,	„ Conductor, a. d. Boadicea, v. Alexander.
General Chassé,	„	1831,	„ Acteon, a. d. Hambletonia, v. Stamford.
Henriade,	„	1834,	„ Voltaire, a. d. Matilda, v. Comus.
Jereed,	„	1834,	„ Sultan, a. d My Lady, v. Comus.
Coronation,	„	1838,	„ Sir Hercules, a. d. Ruby, v. Rubens.
Van Tromp,	„	1844,	„ Lanercost, a. d. Barbelle, v. Sandbeck.
Lord Fauconberg,	„	1850,	„ Irish Birdcatcher, a. d. Alice Hawthorn, v. Muley Moloch.
Andover,	„	1851,	„ Bay Middleton, a. d. Defence Mare.

Mehrere dieser Hengste haben auf dem englischen Turf Siege in klassischen Rennen errungen, so z. B. Noble, Daedalus, Middleton und Coronation im Derby, Tartar, Symmetry, Memnon, Soothsayer, Birmingham und Van Tromp im St. Leger.

Zu den russischen Importen der neueren Zeit gehören:

Rifleman,	geb. 1852,	v. Touchstone, a. d. Campfollower, v. The Colonel.
Cavendish,	„ 1856,	„ Voltigeur, a. d. Countess of Burlington, v. Touchstone.
Caractacus,	„ 1859,	„ Kingston, a. d. Defenceless, v. Defence.
Typhoeus,	„ 1865,	„ Stockwell, a. d. Typee, v. Touchstone.
Consul,	„ 1866,	„ Monarque, a. d. Lady Lift, v. Sir Hercules.
Ethelred,	„ 1869,	„ King Tom, a. d. Bay Middleton-Mare.
His Majesty,	„ 1870,	„ Knowsley, a. d. Young Melbourne-Mare.
Kaiser,	„ 1870,	„ Skirmisher, a. d. Regina, v. King Tom.
Boïard,	„ 1870,	„ Vermouth, a. d. La Bossue, v. De Clare
Peut-être,	„ 1871,	„ Ventre St. Gris, a. d. Favorite, v. Nunnykirk oder The Cossack.
Salvator,	„ 1872,	„ Dollar, a. d. Sauvagine, v. Ion.
Braconnier,	„ 1873,	„ Caterer, a. d. Isoline, v. Ethelbert.
Roehampton,	„ 1873,	„ Lord Clifden, a. d. Summers Eve, v. Stockwell.
Marshall Scott,	„ 1876,	„ Ethus, a. d. Baroness, v. Young Melbourne.
Faugh-a-Ballagh,	„ 1879,	„ Lord Gough, a. d. Weatherglass, v. The Student.
Bendigo,	„ 1880,	„ Ben Battle, a. d. Hasty Girl, v. Lord Gough.
Carlton,	„ 1883,	„ Pell Mell, a. d. Bonny Spec, v. Speculum.
Clover,	„ 1886,	„ Wellingtonia, a. d. Princess Catherine, v. Prince Charlie.
Le Nord,	„ 1887,	„ Tristan, a. d. Fille de Roland, v. Gabier.
Energique,	„ 1889,	„ Energy, a. d. Fleur de Mai, v. Saxifrage.
Idle Boy,	„ 1891,	„ Bend Or, a. d. Vesper, v. Kingcraft.
Shaddock,	„ 1893,	„ St. Serf, a. d. Orange, v. Bend Or.
Galtee More,	„ 1894,	„ Kendal, a. d. Morganette, v. Springfield.

Auch in diesem, nur die vornehmsten unter den Importierten umfassenden Verzeichnis gibt es eine ganze Reihe berühmter Sieger. Im englischen Derby siegten Caractacus und Galtee More, im französischen Derby: Consul, Boïard, Salvator und Clover; im Grand Prix de Paris: Boïard und Salvator; im St. Leger: Galtee More; in den 2000 Guineen: Galtee More; im Ascot Gold Cup: Boïard; im Prix du Conseil: Municipal und Peut-être; in den Cambridgeshire Stakes: Bendigo und Peut-être; im Doncaster Cup: Carlton; im Middle Park Plate: Galtee More; in den Hardwich Stakes: Shaddock u. s. w.

Galtee More wurde zu dem sensationellen Preis von 20 000 Guineen (= ca. 440 000 Mark) für die russische Regierung angekauft. Als aber die ersten Produkte dieses mit der dreifachen Krone geschmückten Hengstes nicht sofort table rase auf allen russischen Bahnen machten, fiel er in Ungnade und steht er nun als Hauptbeschäler in dem kgl. preussischen Gestüte Neustadt a. d. D. Sein bestes Produkt in Russland war der Warschauer Derby-Sieger Irish Lad.

Für die Anschaffung guter Mutterstuten ist in Russland besonders

in letzter Zeit ebenfalls recht ausgiebig gesorgt worden. Wie im General Stud-Book unter der Rubrik »Horses sent abroad« nachgeschlagen werden kann, haben die Russen seit 1896 nur in England 150 ältere und jüngere Vollblutstuten für Renn- und Zuchtzwecke angekauft.

Der erste Band des russischen Gestütbuches erschien im Jahre 1836. Fünfundfünfzig Jahre später, also 1891, zählte das vom Fürsten S. P. Urussoff im Auftrag der kaiserlichen Hauptgestütsverwaltung redigierte, nur in russischer Sprache erscheinende »Gestütbuch der Vollblut- und Rennpferde in Russland« 10 Bände. Im Hengstenregister des 10. Bandes waren 516 Vollbluthengste und im Stutenregister 800 Vollblutstuten eingetragen. Mr. William Allison, der bekannte »Special Commissioner« des »Sportsman«, der den Verkauf von Galtee More an die russische Gestütsverwaltung vermittelte, bemerkt hierzu in seinem grossen Werke »The British Thoroughbred«, dass die Zahl der eingetragenen Vollblutstuten im Jahre 1900 bereits auf 1500 angestiegen war. Derselbe Verfasser hat auch durch seine russischen Freunde in Erfahrung gebracht, dass im genannten Jahre 1209 Flachrennen und 265 Steeplechases auf den 32 russischen Bahnen stattgefunden haben und auf dem dortigen Turf eine Gesamtsumme von 1 515 000 Rubel zur Verteilung gelangt ist.

Es wäre indessen ein grosser Irrtum, wenn man aus diesen imponierenden Ziffern und Importen die Schlussfolgerung ziehen wollte, dass in Russland eine blühende Vollblutzucht bestände. Dies ist keineswegs der Fall. Der populäre hippologische Schriftsteller Captain Hayes hielt sich sogar für berechtigt, den russischen Flachrennsport in seinem unterhaltenden Buche »Among horses in Russia« mit den geringschätzigen Worten »Flat racing in Russia is carried on in a very poor style« abzufertigen. Es werde, schreibt derselbe Verfasser weiter, allerdings eine grosse Anzahl von Vollblutpferden in Russland gezogen, aber man höre sehr selten, dass es diesen gelänge, Rennen auf ausländischen Bahnen zu gewinnen. An eine Wendung zum Besseren in diesen Verhältnissen ist auch wohl kaum zu denken, solange die hohen Pönalitäten, die auf dem russischen Turf in allen Rennen für fremdländische Pferde festgesetzt sind, aufrecht erhalten bleiben und die im Zarenreich ansässigen Vollblutzüchter nicht das Bedürfnis empfinden, sich durch regere Beteiligung an den in anderen Ländern stattfindenden Rennen einen Massstab für die Bewertung ihrer eigenen Produkte zu verschaffen. Ohne solchen Massstab tappt die russische Vollblutzucht vollkommen im Dunkeln. Bemerkenswert ist ferner, dass das Verzeich-

nis derjenigen Hengste, deren Nachkommen in neuester Zeit auf russischen Bahnen gestartet sind, eine auffallend grosse Anzahl ganz obskurer, höchstens zur Halbblutzucht geeigneter Vaterpferde aufweist, währenddem die Decklisten der besten Beschäler meist nicht voll sind. Diese Zustände, die schon seit vielen Jahren eine »splendid isolation« für die russische Vollblutzucht herbeigeführt haben, können — wie wohl kaum hervorgehoben zu werden braucht — unmöglich eine günstige Einwirkung auf die Entwicklung derselben ausüben.

Der erste nennenswerte Vollblutzüchter Russlands war Feodor Mossolow, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im Verein mit seinem Bruder auf dem unweit Moskau gelegenen Gute Golowkowo ein nach englischen Prinzipien geleitetes Renngestüt gründete. Mossolow erwarb ausser mehreren englischen Deckhengsten bester Klasse, von 1794—1824 sechsunddreissig Mutterstuten, von denen jede, Kopf für Kopf, achthundert Rubel kostete. Seinem Beispiel folgten andere Züchter, namentlich Lunin, der lange Zeit Präsident der ältesten Gesellschaft für Pferderennen zu Lebedjan war, ferner Murawiew, Voyeikow, Mjäsnow, Petrovsky, Paschkow, Graf Rostoptschin junior, Fürst Gagarin, Jikharew, Panow, Skarjatin und Ladijensky. Ferner gehörten zu den Beförderern der Rennzucht die Fürsten Gagarin, Galitzin, Wassiltschikow, Soltykow, Tscherkassky, der Graf Branitzky und die Herren Bernin, Lanskoy, Stolypin, Petrovo-Solovovo, Bogdanowitsch, Ghersevanow, Barnard und Dirin.

Mehrere dieser Herren unterhielten sehr grosse Privatgestüte. Die bedeutendsten russischen Privat-Vollblutzuchten waren in den fünfziger Jahren die der Gebrüder Mossolow mit 60 Mutterstuten, von Petrowsky mit 96 Stuten, Fürst Galitzin mit 37 Stuten, Bogdanow mit 27, Lubjensky mit 26, Stolipin mit 24, Fürst Soltykow mit 22, Paschkow mit 22 Stuten und 3 Beschäler u. s. w. (Siehe »Die Pferdezucht Russlands« von Baron von Meyendorff, Berlin 1863.)

Ganz besondere Verdienste um die russische Vollblutzucht erwarb sich der vorgenannte Herr v. Mjäsnow, dem unter anderem die im Jahre 1825 erfolgte Anlage der ersten russischen Rennbahn bei Lebedjan zu verdanken war. Mjäsnow entwickelte auch eine sehr nutzbringende züchterische und literarische Tätigkeit. Die meisten und berühmtesten Importe englischen und französischen Zuchtmaterials dürften jedoch zu der Zeit stattgefunden haben, als Graf Woronzow-Daschkow an der Spitze des kaiserlichen Gestüts-Departements stand.

Gegenwärtig verfügt der russische Turf über 25 Rennplätze. Mehr als lokale Bedeutung haben indessen nur die Bahnen von Moskau, Petersburg, Warschau, Kijew, Charkow und Odessa. Unter den grösseren lokalen Rennplätzen wären zu erwähnen Riga, Nowotscherkask, Pjatigorsk, Wladikawkas, Simferopol, Jarmolinzi u. m. a.

Die Flachrenn-Saison beginnt am ersten Sonntag des Monats Mai in Warschau und dauert dort ungefähr sechs Wochen. Die nächstfolgenden Rennen finden während des grossen Sommer-Meetings zu Moskau statt. Unmittelbar darauf nimmt das bis Ende August auf der Tagesordnung stehende Petersburger Sommer-Meeting seinen Anfang. Von Petersburg übersiedelt die russische Sportwelt dann wieder nach Moskau zum dortigen Herbst-Meeting und den Schluss der Rennsaison bilden die gegen Ende September in Warschau stattfindenden Rennen.

An grossen als »klassisch« bezeichneten Rennen herrscht auf dem russischen Turf kein Mangel. Ich erwähne hier nur:

Das Warschauer Derby, 20 000 Rubel, für 3jährige, 2400 Meter.
Den Warschauer Kaiserpreis, 6000 Rubel, für 4jähr. und ältere Pferde, 3201 Meter.
Den Warschauer Jubiläumspreis, 6000 Rubel, für 3jähr. und ältere Pferde, 2400 Meter.
Den Graf Potocki-Preis, Warschau, 5000 Rubel, für 3jähr., 2134 Meter.
Das Russische Derby, Moskau, 40 000 Rubel, für 3jähr., 2400 Meter.
Die Moskauer Oaks, 8000 Rubel, für 3jähr. Stuten, 2400 Meter.
Den Petersburger Kaiserpreis, 10 000 Rubel, für 4jähr. und ältere, 4268 Meter.
Die Moskauer Oaks, 5000 Rubel, für 3jähr. Stuten, 2400 Meter.
Den Preis J. M. der Kaiserin, 25 000 Rubel, für 3jähr., ca. 3000 Meter.
Den Woronzow-Daschkow-Preis, 7000 Rubel, für 3jähr., 2400 Meter.
Das Petersburger Middle Park-Plate, 10 000 Rubel, für 2jähr., ca. 1180 Meter.
Das Moskauer Middle Park-Plate, 15 000 Rubel, für 2jähr., ca. 1180 Meter.
Den Preis des Grossfürst-Thronfolgers, 14 000 Rubel, für 4jähr. und ältere, ca. 3630 Meter.
Den Woronzow-Daschkow-Preis (Saint-Leger), 10 000 Rubel, für 3jähr., ca. 3000 Meter.

Ausserdem pflegt das Programm der verschiedenen Bahnen noch mehrere wertvolle Handicaps zu enthalten.

Das »Tischlein deck dich« des russischen Turfs bietet somit einen recht verlockenden Anblick. Befreit von jeder fremdländischen Konkurrenz geht es den, sozusagen einen geschlossenen Familienkreis bildenden Rennstallbesitzern des weiten Zarenreichs auch durchaus nicht schlecht. Gehört es doch gar nicht zu den Seltenheiten, dass ein russischer Rennstallbesitzer beim Schluss der Saison eine Gewinnsumme von 100 000 Rubel und darüber aufzuweisen hat. Dem in Turfkreisen wohlbekannten Herrn v. Grabowski ist dies sogar mehrere Jahre hintereinander vergönnt gewesen. Schöner Erfolge dürfen sich ferner rühmen die Herren J. Reszké, Graf Ribeaupierre, Graf Potocki, Graf Zamoïski, Fürst Lubomirski, Baron Wulf, Platanow, Mamontow, Lazaref, Ilienko, Dorojinski und Skarjinski u. v. a. mit zumeist polnischen Namen.

Mehrere dieser Herren nehmen auch einen hervorragenden Platz unter den russischen Vollblutzüchtern ein. Dies gilt in erster Reihe für die Grafen Potocki, Zamoïski und Ribeaupierre, Herrn v. Grabowski, J. Reszké, Lazaref, Ilienko und von Kronenberg.

Obwohl es also keineswegs berechtigt erscheint, Russlands Vollblutzucht ohne weiteres als eine »quantité négligeable« zu bezeichnen, wird man doch schwerlich mit dem Verfasser eines im »Sport Universel Illustré« erschienenen Artikels darin übereinstimmen können, »dass das russische Vollblutpferd einen höheren Wert als das deutsche besitze, trotzdem dieses unter weit günstigeren klimatischen Verhältnissen aufgewachsen sei«, denn dank dem Abschliessungs-System, das seit jeher auf dem russischen Turf geherrscht, schwebt man über den exakten Zucht- und Gebrauchswert des dortigen Vollbluts gänzlich im Dunkeln.

Nachdem wir nun einen flüchtigen Überblick über die Zucht des Vollblutpferdes in denjenigen Ländern gewonnen haben, die sich in grösserem Massstabe mit dieser Spezialität befassen, gehen wir zu einem nicht minder interessanten, in vorliegendem Kapitel noch nicht behandelten Gegenstand über, nämlich zu der Frage, wie es sich mit den charakteristischen äusseren Formen der englischen Vollblutrasse verhält.

Mit Bezug auf diese Frage habe ich mich in meinem »Buche vom Pferde« folgendermassen geäussert:

»Man kann kaum ein einziges Vollblutgestüt besuchen, ohne auf bedeutende Unterschiede in den Formen der Zuchttiere zu stossen. Es

gibt da hoch- und kurzbeinige, dünne und breite, schwere und leichte Individuen, und je mehr Vollblutpferde man zu Gesicht bekommt, desto inniger wird man von der Wahrheit des alten Spruches »They run in all shapes« (Gelaufen wird in jeder Form) überzeugt. Dies hält aber unsere gelehrten Kathederhippologen nicht ab, die ganze Vollblutrasse in die ausgereckte Rennform pressen zu wollen.«

Selbstverständlich ist eine so alte und unter so gleichartigen Verhältnissen gezüchtete Rasse trotz der hier hervorgehobenen individuellen Verschiedenheiten im Besitze gewisser gemeinschaftlicher Züge. Zu diesen zähle ich eine grosse Gurtentiefe, eine gute Schulterlage, eine Muskulatur, wie sie in ähnlicher Vollkommenheit bei keiner anderen Rasse anzutreffen ist, einen kräftigen Rücken mit einer häufig geradezu idealen Nierenpartie, eine grosse Länge zwischen den Vorder- und Hinterfüssen, so dass das Pferd ungeachtet seines kurzen Rückens über viel Boden steht und — ausdruckslose Vorderbeine. Um Missverständnissen vorzubeugen, beeile ich mich jedoch hinzuzufügen, dass auch diese Familienzüge nicht bei allen Individuen mit gleicher Schärfe hervortreten, ja bei vielen Vollblutpferden kaum noch wahrzunehmen sind. Lassen doch manche Sprösslinge der Rasse sogar, was den Adel der Erscheinung betrifft, überraschend viel zu wünschen übrig.

Diese Verschiedenheit der äusseren Körperform ist keineswegs eine neue Tatsache, die etwa als Symptom einer allmählich eingetretenen Degeneration der Rasse aufgefasst werden könnte, sondern ist dieselbe schon bei den ältesten und vornehmsten Stammvätern des englischen Vollblutes zutage getreten. Plenipotentiary z. B., geb. 1831, v. Emilius, a. d. Harriet, v. Pericles, Sieger im Derby des Jahres 1834, war ein grosser und starker Hengst von auffallend unedlem Typus; Melbourne, geb. 1834, v. Humphrey Clinker, a. e. Cervantes Mare, war ein überaus schwerer Hengst mit Riesenschädel und Schlappohren, dem niemand die Abstammung von Darley's Arabian, Godolphin's Barb und anderen orientalischen Ahnen angesehen haben würde; Touchstone, geb. 1831, v. Camel, a. d. Banter, v. Master Henry, besass und vererbte auch häufig ein sehr wenig Vertrauen einflössendes Untergestell; Flying Dutchman, geb. 1840, v. Bay Middleton, a. d. Barbelle, v. Sandbeck, imponierte durch die Mächtigkeit seiner Formen, war jedoch stark überbaut, hatte eine elende Nierenpartie, Kalbsknie und ungemein schwache hintere Röhrbeine, im übrigen aber war seine Hinterhand von seltener Schönheit und Stärke; Newminster, geb. 1848, v. Touchstone, a. d. Bees-

wing, v. Dr. Syntax, besass in hohem Grade, was die Franzosen »des grandes lignes« nennen, herrliche Schultern und grosse Tiefe, erreichte aber nur eine Höhe von 152 cm; West-Australian, geb. 1850, v. Melbourne, a. d. Mowerina, v. Touchstone, mass dagegen 162 cm.

In der Neuzeit haben wir so verschiedenartige Typen unter den berühmtesten Produkten der englischen Vollblutzucht, wie Orme, geb.

Fig. 32. Florizel II.

1889, v. Ormonde, a. d. Angelica, v. Galopin, das Idealbild eines hocheedlen, in jeder Beziehung harmonisch gebauten Pferdes; Volodyovski, geb. 1898, v. Florizel II, a. d. La Reine, v. Rosicrucian, langer Rücken, kurze Kruppe; St. Simon, geb. 1881, v. Galopin, a. d. St. Angela, v. King Tom, kurz und hoch, mit schöner langer Kruppe; Ayrshire, geb. 1885, v. Hampton, a. d. Atalante, v. Galopin, steht über viel Boden; Diamond Jubilee, geb. 1897, v. St. Simon, a. d. Perdita II, v. Hampton, etwas zu langer Rücken; St. Frusquin, geb. 1893, v. St. Simon, a. d. Isabel, v. Plebeian, herrlicher Rücken, etwas beladene Vorhand; Suspender, geb. 1889, v. Muncaster, a. d. Garterless, v. Knight of the

Garter, einer der schwersten Vollbluthengste der Neuzeit; Winkfield's Pride, geb. 1893, v. Winkfield, a. d. Alimony, v. Isonomy, ebenso leicht wie der vorgenannte schwer, hochbeinig, lang im Rücken; Ard Patrick, geb. 1899, v. St. Florian, a. d. Morganette, v. Springfield, kräftig gebaut, schöne Kruppe, etwas beladene Schulter, der Rücken könnte kürzer und die hinteren Gliedmassen weniger gesäbelt sein; Persimmon, geb. 1893, v. St. Simon, a. d. Perdita II, v. Hampton, schön überall; sein rechter Bruder Florizel II (Fig. 32) dagegen zeigt neben einer Reihe vorzüglicher Points eine etwas schwere und nicht mustergültig gelagerte Schulter.

Nach scharf ausgeprägten Kontrasten morphologischer Art braucht man da nicht lange zu suchen. Eines steht indessen fest: ein Pferd, das imstande sein soll, grosse Rennen in bester Gesellschaft zu gewinnen, muss — gleichviel welche Blutströme in seinen Adern fliessen — unbedingt gewisse Points besitzen, die es befähigen, trotz etwaiger Exterieurmängel eine entschiedene Überlegenheit über erstklassige Konkurrenten zu entwickeln. Als solche Points sind zu bezeichnen: eine nicht zu lange, aber gut gelagerte und flache Schulter, ein verhältnismässig langer und perpendikulärer Oberarm, freistehende Ellbogen, ein kurzer Rücken, eine lange, mächtige Kruppe, ein langer Oberschenkel, ein tief sitzendes und kräftiges Unterschenkelgelenk, gerade Stellung der hinteren Gliedmassen, eine eher schmale als breite und nicht fleischige Brust.

Allerdings werden selbst bei den vorzüglichsten Rennpferden nicht immer sämtliche diese Points vereint anzutreffen sein, aber die wichtigsten derselben — wie z. B. das lange, im Verhältnis zum Schulterblatt möglichst perpendikulär gestellte Armbein, die freistehenden Ellbogen und der lange, in ein kräftig entwickeltes Unterschenkelgelenk endigende Oberschenkel — dürfen doch nie fehlen, wenn es dem betreffenden Pferde gelingen soll, sich einen Platz im Verzeichnis der Sieger in klassischen Rennen zu sichern.

Auf eine besonders schräge Lage des Schulterblattes wird in den Kreisen erfahrener Rennleute mit Recht weit weniger Gewicht gelegt als auf ein langes und günstig, d. h. tunlichst aufrecht gestelltes Armbein. Die Erfahrung hat nämlich die Praktiker gelehrt, dass ein derartiger Oberarm geradezu als eine conditio sine qua non für die Entwicklung einer weit ausgreifenden freien Galoppaktion anzusehen ist. Je mehr das Armbein die Fähigkeit besitzt, im Buggelenk eine pendelnde Bewegung auszuführen, desto elastischer und raumgreifender

wird der Galoppsprung des betreffenden Pferdes sich gestalten. Dass die Theorie von der Unentbehrlichkeit einer lang und schräg gelagerten Schulter für Galoppferde keineswegs über jeden Zweifel erhaben sein kann, lehrt ein Blick auf die vielen mit steilen und kurzen Schultern ausgestatteten Rennpferde, deren Namen in die Liste berühmter Sieger

Fig. 33. Persimmon.

eingetragen worden sind. Zu diesen gehören u. a. auch Ravensbury, geb. 1890, v. Isonomy, a. d. Penitent, v. Hermit, der, wenn er nicht das Pech gehabt hätte ein Jahresgenosse von Isinglass zu sein, sicher alle Rennen des Jahres 1893 gewonnen haben würde. Allerdings fehlte bei Ravensbury keiner jener Points, die weiter oben als Grundbedingungen für die Entwicklung hervorragender Rennfähigkeit bezeichnet wurden. Ähnliche Beispiele könnten in Hülle und Fülle angeführt werden. (Siehe »Points of a Racehorse« by Major-General Sir John Hills, William Blackwood and Sons, Edinburgh and London, 1903.)

Generalmajor Hill ist im Gegensatz zu Captain Hayes, dem Verfasser des vortrefflichen Werkes »The Points of the Horse«, der Ansicht, dass das Unterschenkelgelenk kaum zu tief sitzen kann und um so besser funktionieren wird, wenn es, wie bei den bekannten Rennpferden Bendigo, Galeottia, St. Frusquin und Laveno ein wenig nach aussen gedreht erscheint. Um die ausserordentliche Tätigkeit, die das Oberschenkelbein bei der Bewegung entwickelt, voll zu würdigen, wird man sich vor Augen halten müssen, dass der untere Teil dieses Knochen beim Beugen des Hinterfusses dem Boden genähert wird; der von diesen zwei Knochen gebildete Winkel wird also kleiner, ebenso der Winkel zwischen Ober- und Unterschenkelknochen. Beim Niedersetzen des Fusses dagegen werden die Knochen voneinander entfernt und die Winkel dann auch wieder grösser. Je schneller die Beugung, um so mehr verkleinern sich die Winkel und um so mehr wird die Tätigkeit der Muskeln in Anspruch genommen.

Die beste Ausnützung dieser Tätigkeit der Gelenke und Muskeln wird erreicht, wenn die innere Seite der hinteren Gliedmassen vom Unterschenkelgelenk bis zur Fessel und die äussere vom unteren Ende der Kruppe bis zum Sprunggelenk, sowie von diesem bis zum Boden je eine gerade Linie bilden. Hierdurch erhält der vom Unterschenkel dargestellte Hebel für die Einwirkung der bewegenden Kraft die grösstmögliche Länge. Ausserdem aber pflegen derartige Hinterbeine mit besonders starken Sehnen und breiten, kräftigen »Hosen« versehen zu sein. Der obengenannte Verfasser des vorzüglichen Werkes »Points of a Racehorse« erwähnt, dass er nie schönere, geradlinige Hinterbeine als diejenigen des Derbysiegers Persimmon (Fig. 33) gesehen habe. Velasquez (geb. 1894, v. Donovan, a. d. Vista, v. Macaroni); Princess Melton (geb. 1898, v. Melton, a. d. Schoolbrook, v. Wisdom) und Ard Patrick (geb. 1899, v. Florian, a. d. Morganette, v. Springfield) wandern dagegen auf mehr oder weniger gesäbelten Hinterbeinen durchs Leben.

Es braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden, dass eine kräftig entwickelte Nierenpartie und eine lange, wohlgeformte Kruppe eine nicht hoch genug zu schätzende Propellerkraft auf den körperlichen Mechanismus des Vollblutpferdes ausüben. Kurze Kruppen und flache Nieren sieht man daher auch bei keinem Rennpferde gern. Kann doch eine besonders starke Nierenpartie sogar die Nachteile gesäbelter Hinterbeine neutralisieren. Es wäre überhaupt ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man gestützt auf das so oft zur Unzeit zitierte Wort »Gelaufen wird in

jeder Form« oder weil man auf die Allmacht gewisser Blutströme vertraut, dem Exterieur des Rennpferdes weniger Beachtung schenken würde. Osmer, ein hippologischer Schriftsteller, der sich eingehend mit der äusseren Form der Vollblutrasse beschäftigt hat, schreibt mit Bezug hierauf: »Wenn nicht die grössere oder geringere Verschiedenheit der Körperformen auch eine Verschiedenheit in den Leistungen hervorrufen

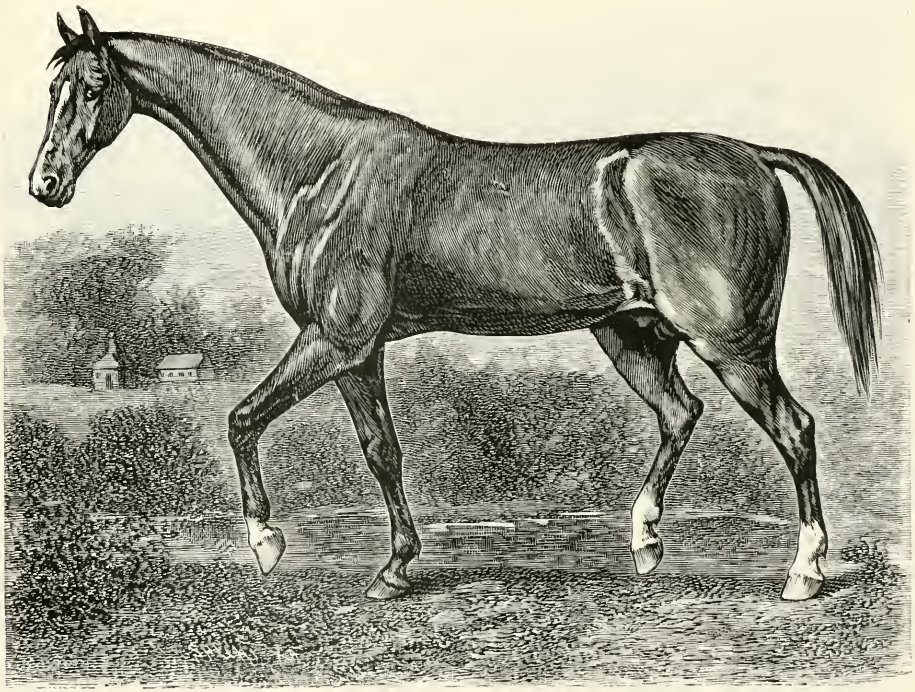


Fig. 34. The Darley Arabian.

würde, wie soll man es dann erklären, dass der eine von zwei Brüdern, obwohl ein Sprössling desselben hochedlen Stammes nichts, sein in grossem Rahmen gebauter Bruder dagegen Grossartiges zu leisten vermag? Conqueror und Othello z. B. waren rechte Brüder, der eine aber ein König und der andere ein Bettler, sowohl was die Form als auch die Aktion betrifft. Wenn die Verschiedenheit in den Leistungen dieser beiden Brüder nicht durch die Verschiedenheit in der äusseren Körperform hervorgerufen wurde, dann bitte ich, mir zu sagen, was die Ursache gewesen sein mag. Im Blut kann sie nicht gelegen sein; man müsste denn annehmen, dass diese ererbte Eigenschaft nur auf den einen Bruder

übergegangen sei und damit wäre erst recht nichts erklärt oder bewiesen.«

Für die hippologische Wissenschaft und speziell für die Rassenlehre wäre es von ausserordentlichem Vorteil gewesen, wenn man schon zu Beginn des XIX. Jahrhunderts die Hilfe der Photographie bei der Herstellung von Pferdebildern hätte in Anspruch nehmen können, denn die Porträts hervorragender Renn- und Zuchtpferde, welche uns die Künstler jener Zeitepoche hinterlassen haben, sind mit wenigen Ausnahmen wertlose Produkte notorischer Stümper. Ein besonders fruchtbarer Erzeuger derartiger Pferdekarikaturen war der englische Maler Stubbs. Man sehe sich nur das vorstehende Konterfei des berühmten Darley Arabian an. Ist es denkbar, dass dieser Wüstensohn auch nur eine entfernte Ähnlichkeit mit dem hier abgebildeten schlappen Kutschgaul gehabt? Ein sehr produktiver und beliebter Pferdemaler war ferner der in Newmarket ansässige Harry Hall. Einige von ihm gemalte Porträts, wie z. B. die von Daniel O'Rourke, Newminster und Stockwell sind auch recht gelungen, die Mehrzahl seiner Pferdebilder aber stellen ganz unmögliche Pferdetypen dar. Als solche sind u. a. zu bezeichnen die durch seinen Pinsel verewigten, wie karikierte Teckel aussehende Turfgrössen: Andover, Catherine Hayes, Mincemeat und West Australian. Dass sich die damaligen Sportsmen, die doch gewiegte Pferdekenner waren, derartige Machwerke bieten liessen, erscheint umso unbegreiflicher, als Harry Halls Vorgänger, J. F. Herring, A. Cooper und C. Hancock, obwohl auch keine Pferde-Raphaels, doch weit Besseres geleistet hatten. Alle diese Leute scheinen sich aber nie der Mühe unterzogen zu haben, ein wenig Anatomie zu studieren, denn die Sprunggelenke und Röhrbeine, die sie ihren Cracks »angedichtet«, spotten in ihrer Absurdität jeder Beschreibung. Künstlern solcher Gattung ist nun das Handwerk durch die Camera für immer gelegt worden. Dank den vorzüglichen Pferdephotographien, die jetzt überall zu haben sind, hat das grosse Publikum gelernt, den Unterschied zwischen lebenswahren Bildern und unfreiwilligen Karikaturen zu erfassen. Der Pferdemaler, der sich heutzutage einen Namen machen will, muss daher einen durch anatomische Studien geschärften Blick für die charakteristischen Points, Proportionen und osteologischen Merkmale der verschiedenen Pferderassen besitzen. Man vergleiche z. B. die Stubbsschen Bilder mit denjenigen, die wir der Kunst eines Allen Sealey oder Emil Adam zu verdanken haben und man wird sich sofort im

klaren darüber sein, was es zu bedeuten hat, wenn der den Pinsel führende Meister nicht nur ein Künstler, sondern auch ein Pferdekenner ist. Selbst die beste Photographie vermag den Maler nicht instand zu setzen, bei seiner Arbeit das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Diese Fähigkeit kann er sich nur durch langjährige praktische und theoretische Studien aneignen. Für den gewöhnlichen Pferdefreund aber ist die photographische Kunst, wie sie heute in einigen deutschen, englischen und französischen Ateliers ausgeübt wird, von unschätzbarem Wert, denn sie bietet ihm die Möglichkeit, sich für verhältnismässig geringe Kosten eine Gallerie der besten Typen jeder ihn speziell interessierenden Rasse anzulegen, ohne dass er zu befürchten braucht, durch Irrtümer oder mangelnde Kunstfertigkeit des betreffenden Photographen irregeführt zu werden. Hieraus folgt auch, dass die hippologische Wissenschaft und ganz besonders die Rassenlehre mehr von der geschickt gehandhabten Camera als von dem Stift oder dem Pinsel gottbegnadeter Künstler zu erwarten hat. Ein Blick in das weiter oben wiederholt erwähnte Prachtwerk »Points of a Racehorse« führt uns dies in überzeugender Weise vor Augen.

Ich möchte diese Schilderung der englischen Vollblutrasse nicht zum Abschluss bringen, ohne mich auch zu der Frage zu äussern, ob das Rennpferd tatsächlich, wie vielfach behauptet wird, ein verweichlichtes Tier sei, das nur in Watte gewickelt die Fähigkeit besitze, vollen Gebrauch von seinen vielgerühmten Eigenschaften zu machen.

Abgehärtet kann jede Rasse werden, verweichlicht ebenfalls. Das ist eine Sache, die ganz in der Hand des Menschen liegt. Man kann sogar behaupten, dass das englische Vollblutpferd sich überraschend unempfindlich gegen klimatische Unbilden zeigt. Ich habe wiederholt jüngere und ältere Vollblutstuten im Spätherbst per Dampfer von England nach dem skandinavischen Norden gebracht und ihnen hierbei nie Decken auflegen lassen. Als ich im Jahre 1872 zum ersten Male von Hull aus eine derartige Fahrt unternahm, befahl ich dem Transporteur, vor der Einschiffung recht warme Decken für die 10 Stuten zu besorgen. Davon wollte aber der alte Mann nichts wissen. »Diese Stuten sind nicht an Decken gewöhnt, legen wir ihnen nun solche auf, so werden sie unruhig, geraten in Schweiss und können sich dann leicht erkälten,« erwiderte er mir jedesmal, wenn ich auf die Deckenfrage zurückkam. Gerne hätte ich mittelst eines Machtspruches meinen Willen durchgesetzt. Doch der alte Mann, der schon wiederholt hochedles

Zuchtmaterial nach Amerika, Australien und Indien gebracht hatte, besass ja weit grössere Erfahrung als ich und so liess ich ihn denn gewähren. Zu bereuen hatte ich das nicht, denn keiner meiner Stuten ist die im November unternommene Seereise irgendwie schlecht bekommen.

Man irrt eben sehr, wenn man annimmt, dass der englische Vollblutzüchter ängstlich bemüht sei, seinem Zuchtmaterial eine übermässig sorgfältige, verzärtelnd einwirkende Stallpflege angedeihen zu lassen. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Decken, Kopfstücke, Bandagen, eine peinlich genaue Putzpflege, eine hohe Stalltemperatur u. s. w. lernt das junge Vollblutpferd erst im Trainingetablissement kennen und kaum hat es der Rennbahn Valet gesagt, so kehrt es — gleichviel ob es seinen Besitzer 10 oder 10000 Pfd. St. gekostet — wieder zu der früheren naturgemässen, abhärtenden Lebensweise zurück. Ob kalt ob warm, ob schön ob Regen — stets verweilen sowohl die jüngsten Altersklassen, wie auch das eigentliche Zuchtmaterial ohne andere Bekleidung als den ihnen von der gütigen Mutter Natur verliehenen dichten und ungepflegten Pelz in ihren luftigen Laufstallungen oder auch im geräumigen Paddock. Jeder Karossier, jedes Reitpferd wird sorgfältiger gepflegt und gehütet als das zur Zucht verwendete Vollblutpferd. Wie soll sich da eine verweichlichte Konstitution heranbilden können?

Eine allbekannte Tatsache ist es ja auch, dass während der letzten grossen Winterfeldzüge direkt aus dem Trainingstall gekommene Rennpferde ihren militärischen Besitzern unter den denkbar ungünstigsten Witterungs- und Verpflegungsverhältnissen vorzügliche Dienste als Chargenpferde geleistet haben. Mit Bezug hierauf schrieb ein hippologischer Verfasser in dem französischen Fachblatte »Le Sport« u. a. folgendes:

»Nach den ersten Niederlagen des Jahres 1870 wurde durch die absolute Notwendigkeit, rasch zu jedem Preis eine grosse Anzahl von Pferden für die Armee anzuschaffen, allen gelehrten Theorien und vorgefassten Meinungen bis auf weiteres Schweigen geboten. Ob man nun wollte oder nicht, sah man sich genötigt, alles zu nehmen, was gerade zu haben war. Infolgedessen wurden auch sehr viele Vollblutpferde von den Remontierungskommissionen angekauft. Da diese Tiere nun plötzlich einen Dienst verrichten mussten, zu welchem sie weder vorbereitet noch dressiert worden, schien die Befürchtung wohl berech-

tigt, dass das Vollblut nicht mit Ehren aus der harten Prüfung hervorgehen würde.

Trotzdem und obwohl man nach den Unglücksprophezeiungen gelehrter, aber nicht vollblutfreundlicher Leute auf ein ganz anderes Resultat hätte gefasst sein können, bewies das Vollblut während des Feldzuges, dass man recht getan hatte, nicht an seiner Treue und Zähigkeit zu zweifeln. Vermochte es doch die grössten Anstrengungen, sowie auch den Mangel an Pflege und geeignetem Futter besser als alle anderen Pferdeschläge zu ertragen. Tag und Nacht, und bei jedem Wetter im Freien biwakierend, geritten, Gott allein weiss wie und von welchen Reitern, verblieb das Vollblutpferd stets dienstfähig und als unsere anderen gepriesenen Mustergäule längst vollkommen ausgespannt hatten, sah man das Vollblut, obschon in seinem Äusseren kaum mehr an den eleganten Renner der Pariser Bahnen erinnernd, noch immer mit einem gewissen Schwung den gewohnten Platz in Reih und Glied einnehmen.«

Dieselbe Erfahrung wurde auf deutscher Seite gemacht. Einer der bekanntesten Herrenreiter der damaligen Zeit, Freiherr v. Ziegler, 1870 Premierlieutenant im 2. Garde-Ulanen-Regiment, konnte in dem Mobilisierungsrummel kein passendes zweites Pferd auftreiben und blieb ihm daher nichts anderes übrig, als seinen 6jährigen Vollbluthengst Mauersee, geb. 1864, v. Seahorse, a. d. Dame Quickly, v. Voltigeur, aus dem Training und mit ins Feld zu nehmen. Gesagt, getan. Der Trainer bekam seine Ordres und der Hengst traf gerade noch zur rechten Zeit in Berlin ein, um mit den übrigen Pferden des Regiments in den nach der Grenze abgehenden Zug verladen zu werden. Von diesem Augenblick an haben die Garde-Ulanen nahezu immer biwakiert, was bei dem Hundewetter, das während jener Periode des Feldzuges herrschte, die Widerstandsfähigkeit von Mann und Pferd auf eine sehr harte Probe stellte. Anfangs machte Mauersee einen äusserst trübseligen Eindruck. Der arme Kerl stand meist mit gesenktem Kopf, krummem Rücken und gesträubtem Haar auf dem durchweichten Boden des Biwaks und schien melancholische Vergleiche zwischen der warmen, komfortablen Box, die er im Rennstall bewohnt hatte und der infernalischen Existenz, zu der er nun verurteilt worden, anzustellen. Allmählich fügte er sich jedoch in sein Schicksal. Freiherr v. Ziegler versichert, dass der Hengst während des ganzen Feldzugs nie eine Spur von Müdigkeit oder Unwohlsein gezeigt habe. Dass diese ungewohnten Strapazen keinen schäd-

lichen Einfluss auf die Konstitution des braven Tieres ausgeübt, wird durch die Tatsache bewiesen, dass Mauersee später unter dem Namen Loke mehrere Siege auf skandinavischen Bahnen erfochten hat und nach beendigter Rennkarriere auf der dänischen Insel Seeland mit Erfolg als Beschäler verwendet worden ist.

Ähnliche Beispiele könnten in Hülle und Fülle angeführt werden. Auch im südafrikanischen und mandschurischen Feldzuge hat das Vollblutpferd glänzende Beweise seiner ans Unglaubliche grenzenden Leistungsfähigkeit geliefert. So berichtete der russische Rittmeister Agafonow, der als spezieller Berichterstatter des »Russkij Invalid« auf dem Kriegsschauplatz im fernen Osten weilte, dass viele Offiziere der Brigade General Stepanow auf Vollblutpferden ins Feld gerückt waren. Oberst Baron Mawogerman z. B. ritt den bekannten Vollbluthengst Talisman, v. Tristan, a. d. Minna, der auf der Bahn schöne Erfolge erzielt hatte. Vor dem Feinde, wo Leben und Reputation auf dem Spiele stehen, macht man aber keine hippologischen oder reiterlichen Experimente, dort nimmt man das Pferd, dem man die grösste Ausdauer, Schnelligkeit und Widerstandsfähigkeit zutraut.

Im hohen Grade beachtenswert ist ferner, dass keine Pferderasse so wenig wie das Vollblut von der Scholle, dem »Milieu« — oder welchen gemeinsamen Namen man nun den lokalen, das Klima, den Boden, den züchterischen und materiellen Standpunkt der Bevölkerung u. s. w. umfassenden Verhältnissen geben will — beeinflusst wird. Vollblut wird mit Erfolg unter nahezu allen Breitegraden gezogen: in Indien, Russland, Kalifornien, Dänemark, Australien, Mark Brandenburg, Argentinien, Ungarn und vielen anderen Ländern, die untereinander ähnliche Kontraste aufzuweisen haben. Jede Kaltblutzucht würde unter derartigen Verhältnissen einer rapiden Entartung anheimfallen. Dem Vollblut dagegen vermögen diese nichts anzuhaben. Ich erlaube mir mit Bezug hierauf folgende Zeilen aus Prinz Albrechts von Preussen hochinteressantem Werke »Im Kaukasus« anzuführen:

»Der seit 19 Jahren in Chrenowoje*) tätige Trainer versicherte mich, dass die seiner Obhut anvertrauten englischen Vollblutpferde ohne Rücksicht auf die äussere Temperatur täglich mehrere Stunden im Freien bewegt werden. Man sollte meinen, dass die strenge Kälte ungünstig auf die Entwicklung der Pferde einwirken müsse; der Trainer behauptet

*) Kaiserlich russisches Staatsgestüt.

jedoch, gestützt auf seine Erfahrung im Orloffschen Gestüte, dass dies keineswegs der Fall sei. Die Pferde würden ja nur einige Stunden den Einwirkungen der Kälte ausgesetzt und kämen dann wieder in die sorgfältig unterhaltene feuchte Wärme des Stalles. Die Kälte übe daher auf den physischen Organismus nur die Wirkung eines äusseren Reizmittels aus. Die Gewohnheit müsse ebenfalls viel hierzu beitragen, denn in diesen Gegenden, 160 deutsche Meilen in südöstlicher Richtung von Moskau, sei scharfer Temperaturwechsel eine häufige Erscheinung, ja man könne in Chrenowoje grellere und plötzlichere Temperaturschwankungen als im nördlichem Russland beobachten. Auf einen heissen Tag folge nur zu oft eine kalte Nacht und auf strengen Winter nahezu ohne vermittelnden Übergang eine sommerliche Temperatur.

Auch der Araber verträgt die Verpflanzung von der heimatlichen Scholle nach Gegenden, die den Bedürfnissen seiner Rasse in keiner Weise zu entsprechen scheinen, weit besser als die Produkte der Kaltblutzucht. Für diese, wie auch für andere Äusserungen einer nur bei den edlen Rassen zutage tretenden wundertätigen Lebenskraft gibt es keine andere Erklärung als den bekannten Spruch:

Blut ist der Saft, der Wunder schafft.

2. Das anglo-arabische Vollblut.

Anglo-arabisches Vollblut wird das Produkt direkter Kreuzung zwischen authentischem englischen und arabischen Vollblut genannt. Gegen diese Definition wäre nichts einzuwenden, wenn es nicht so schwer hielte, genau festzustellen, was eigentlich unter der Bezeichnung »authentisches arabisches Vollblut« zu verstehen ist. Das französische Ackerbau-Ministerium veröffentlichte allerdings am 5. Juli 1884 einen Erlass, in welchem bestimmt wurde, dass eine Eintragung arabischer, nach Frankreich importierter Hengste, Stuten und Fohlen in das französische Stud-Book nur dann stattfinden dürfe, wenn nachgewiesen werden könne, dass deren Heimat innerhalb folgender Grenzen gelegen: Im Norden die Taurus-Kette und das Mittelländische Meer; im Westen der Suez-Kanal und das Rote Meer; im Süden der Meerbusen von Aden und der Meerbusen von Oman; im Osten der Persische Meerbusen und der Tigris; also in Syrien: Al-Djezireh oder Mesopotamien und in Arabien: die fünf Provinzen Jrak, Hauran, Hedjaz, Yemen und Hadramaut. Es fragt sich nur, ob man in Frankreich wirklich der Meinung

ist, dass jeder Gaul, der in diesem ungeheueren Gebiet das Licht des Tages erblickt hat, wirklich das Prädikat »authentisches arabisches Vollblut« verdiene? Anscheinend huldigt das Ministerium dieser Ansicht, denn es nimmt an, dass der Nachweis reiner Abstammung erbracht worden, wenn für das als Vollblut-Araber importierte Pferd ein Ursprungszertifikat vorgezeigt wurde, das den Familiennamen des betreffenden Tieres enthielt und auch Aufschluss darüber erteilte, welcher Beduinenstamm dessen Züchter zu den Seinigen zählt. Arabische Zertifikate! — Du lieber Himmel, wer kann sich da eines Lächelns erwehren!

Selbstverständlich fällt es mir nicht ein, zu bestreiten, dass es absolut rein und edel gezogene Araber gibt. Ich bezweifle nur, dass der oben erwähnte Erlass des französischen Ackerbauministers sich auf der Suche nach Zuchtmaterial derartiger Klasse als brauchbarer Wegweiser bewähren würde. Der Begriff »arabisches Vollblut« lässt sich meines Erachtens überhaupt sehr schwer in vollkommen befriedigender Weise definieren, denn dieses Vollblut ist — was wir nicht vergessen dürfen — das Produkt eines Zuchtbetriebes, bei welchem mündliche, von der ausschweifenden Phantasie des Orientalen stark beeinflusste Überlieferungen die gänzlich fehlenden züchterischen Urkunden ersetzen müssen. Vielleicht käme man der Wahrheit am nächsten, wenn man bestimmte, dass nur Sprösslinge der Nedjd-Rasse und deren nachweisbar direkte, ebenfalls rein gezogene Nachkommen als Vollblut anzusehen seien, doch würde allerdings dadurch nicht auch die grosse Schwierigkeit aus der Welt geschafft, einwandfreie arabische Pedigrees zu erhalten. Das meiste, was man in der Wüste über die Herkunft eines angeblich hochedlen Arabers zu hören bekommt, wird man daher, wenn auch mit stillem Ingrimm, ohne jede Kontrolle hinnehmen müssen. Es ist dies um so fataler, als das, was der Beduine beim Pferdehandel »einwandfrei« oder »nachweisbar« zu nennen beliebt, stets mit den Worten »höchst zweifelhaft« ins Deutsche zu übertragen sein dürfte.

Die Aufgabe der anglo-arabischen Zucht ist, dem Markt ein Pferd zu liefern, das die besten Eigenschaften des englischen und des arabischen Vollblutes in sich vereinigt und in solchen Gegenden, wo das Stutenmaterial einen Schlag Hengst erfordert, der, wie in Ungarn, Polen und Südfrankreich, sich dem orientalischen Typus nähert, ohne so klein und leicht wie das Produkt rein orientalischer Zucht zu sein, mit grösserem Vorteil als das englische Vollblut verwendet werden kann. Das wäre in kurzen Worten geschildert die theoretische »r a i s o n

d'être« der anglo-arabischen Zucht. Ich meine jedoch, dass man ganz einfach sagen sollte: Wer Anglo-Araber züchtet, will ein Material erzeugen, das dem englischen Halbblut an Adel zum mindesten gleichkommt, aber nicht so gross und schwer wie dieses ist. An die Möglichkeit, eine innige Verschmelzung derjenigen Eigenschaften zu erzielen, die den Zuchtwert der englischen und der orientalischen Rasse begründet haben, vermag ich nämlich nicht recht zu glauben und an die Notwendigkeit einer Auffrischung des englischen Vollblutes ebenfalls nicht, denn meines Wissens ist es noch nicht bewiesen worden, dass das englische Voll- und Halbblut nicht länger imstande sei, die vom Konsumenten geforderten Zwischenformen zu erzeugen. Dies dürfte auch die Ansicht des Grafen Lehndorff gewesen sein, als er im Abgeordnetenhause folgende Erklärung abgab: »Es hat sich in der Armee die Ansicht herausgebildet, dass unsere leichten Kavalleriepferde, namentlich bei den Husaren, den zu stellenden Anforderungen nicht genügen, und man muss allerdings zugeben, dass viele Husaren- und Dragonerpferde nur zu klein gebliebene Kürassierpferde sind, d. h. zu leicht für ihren geringen Blutstand oder zu unedel für ihre geringe Grösse. Jedenfalls sind sie nicht das, was von der Armee verlangt wird. Die Frage ist nun, wie man Abhilfe schaffen kann, und da ist von der Gestütsverwaltung der Beschluss gefasst worden, in dem kleinen Gestüt Neustadt es mit der englisch-arabischen Zucht zu versuchen.«

Graf Lehndorff gibt mit diesen Worten deutlich zu erkennen, dass es ihm bei dem in Neustadt a. D. angeordneten Versuche nur darum zu tun ist, ein besseres Verhältnis zwischen dem Blutstand, der Grösse und der Stärke des leichten Kavalleriepferdes zu erzielen. Die so häufig gehörte, obwohl durch nichts gerechtfertigte Behauptung, dass das englische Blut, besonders was die Leistungsfähigkeit betreffe, an Zuchtwert eingebüsst habe und infolgedessen dringend eine Auffrischung mit der wundertätigen orientalischen Urquelle benötige, findet somit bei diesem grossen Kenner der britischen Vollblutzucht keine Stütze.

Wertvolle englische Vollblutstuten von einem arabischen Hengste — und sei derselbe noch so hervorragend — decken zu lassen, wird gewiss keinem verständigen Züchter einfallen. Dagegen kann es sich bei der Zucht von Gebrauchspferden unter Umständen schon aus dem Grunde empfehlen, auch das orientalische Blut zur Geltung kommen zu lassen, weil erfahrungsgemäss das englische Vollblut weniger geeignet ist, bei einer Paarung mit unedlem Blut in der ersten Generation aus-

geglichene harmonische Produkte hervorzubringen, wohingegen das reine anglo-arabische Blut gerade diese Fähigkeit in hohem Grade besitzt. Man wird dann aus praktischen Gründen zumeist gute englische Stuten zu einem womöglich aus dem Morgenlande importierten arabischen Hengst bester Klasse führen. Bei der Weiterzucht erscheint es aber nicht geraten, die anglo-arabischen Mutterstuten wieder von einem Araber decken zu lassen, denn es könnte dann leicht geschehen, dass die Produkte zu klein und schmächtig ausfallen würden. Diese Stuten werden daher lieber einem passenden englischen Vollbluthengst zugeführt, im weiteren Verlauf der Zucht jedoch auch wieder je nach Bedarf arabische Hengste abwechselnd mit englischen benützt.

Es ist eine interessante geschichtliche Tatsache, dass eine anglo-arabische Zucht schon Mitte des 18. Jahrhunderts in Zweibrücken entstehen konnte. Felix Villeroy schreibt in seinem 1844 erschienenen Werke »Ein Wort über die Stuterei zu Zweibrücken und über die Pferdezucht in der Umgegend Zweibrücken«, dass das 1760 vom vorletzten Herzog Christian von Zweibrücken mit englischen Voll- und Halbblutstuten und arabischen Vollbluthengsten gegründete Hof- und Landgestüt einen vorzüglichen Ruf genoss. Unter den ersten Beschälern, die dort decken, nennt Villeroy einen Sohn von The Darley Arabian und einer Byerley Turk-Stute, der Baudy geheissen und ein berühmtes Rennpferd gewesen sein soll. Wie es sich hiermit in Wirklichkeit verhalten, lässt sich leider nicht mehr feststellen, denn weder im General Stud-Book noch im Racing Calendar ist auch nur die geringste Spur eines Baudy's zu entdecken. Auch unter den im I. Band des General Stud-Books namhaft gemachten Söhnen des Darley Arabian kommt dieser Name nicht vor. Zu der arabischen Kreuzung wurde ein aus Wien als Geschenk nach Zweibrücken gelangter Schimmel-Hengst, namens Vezir verwendet. Dieser Orientale erzeugte mit einer englischen Vollblutstute den vorzüglichen Beschäler Empereur, dessen Sohn Herkules Stammvater der berühmten Zweibrücker Kutschpferde geworden ist. Dank der sorgfältigen Auswahl des Zuchtmaterials und dem zielbewussten rationellen Betriebe, den Herzog Christian in seinem Gestüte eingeführt hatte, erreichte die dortige Zucht sehr bald einen so hohen Standpunkt, dass sie die Aufmerksamkeit der gesamten europäischen Fachwelt auf sich zog. Die Tatsache, dass bereits vom Jahre 1787 an, also ca. 25 Jahre nach Gründung des Gestütes, über 150 Zweibrücker Hengste in die preussischen Gestüte eingestellt wurden,

spricht, was das Ansehen dieser anglo-arabischen Zucht betrifft, eine sehr beredte Sprache.

Die französische Invasion vernichtete diese Früchte langjähriger züchterischer Arbeit. Von dem herrlichen Zweibrücker Gestüt blieben nur die Gebäude und Ländereien übrig. Als Napoleon I später die französischen Gestüte neu organisierte, wurde auch das Zweibrücker wieder hergestellt und durch Überweisung einiger vorzüglicher arabischer Hengste instand gesetzt, seine frühere Tätigkeit wieder aufzunehmen. Diese Freude dauerte aber nicht lange, denn 1814 bereitete der Krieg dem dortigen Zuchtbetrieb zum zweiten Male ein plötzliches Ende. Die Pferde wurden nach Frankreich gebracht; einige kamen in das bei Nancy gelegene Gestüt Rosières, die Mehrzahl aber nach Pompadour, und in Zweibrücken blieben nur wenige Pferde und Fohlen von geringem Werte zurück.

Nach der im Jahre 1815 erfolgten Einverleibung von Zweibrücken in das Königreich Bayern, versuchte man die Wiederherstellung des Gestütes, doch führten diese Bemühungen zu keinem nur halbwegs befriedigenden Resultat. Der alte Glanz der Zweibrücker anglo-arabischen Zucht war dahin und liess sich trotz der Anschaffung verschiedener orientalischer Hengste guter Klasse, wie z. B. des Persers Cyrus und des Wüstenarabers Choueiman, nicht wieder auffrischen. Das bekannte Sprüchlein »Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's« hat sich also in diesem Fall nicht bewährt. (Siehe auch »Die Zuchtwahl des Pferdes« von Professor F. W. Dünkelberg, Braunschweig 1898.)

In Frankreich ist es das Staatsgestüt Pompadour, das seit seiner im Jahre 1806 erfolgten Neuerrichtung der anglo-arabischen Voll- und Halbblutzucht als Heimstätte gedient hat. Pferde, und zwar solche orientalischen Schlages, wurden jedoch schon lange vor jenem Zeitpunkt in Pompadour gezogen. Sogar die berüchtigte Marquise de Pompadour, welche die herrliche Domäne mit samt dem dazu gehörenden Titel von ihrem königlichen Liebhaber, Ludwig XV, zum Geschenk erhalten hatte, scheint einiges Interesse für die dortige Zucht an den Tag gelegt zu haben, denn unter ihrer, glücklicherweise, nur kurzen Herrschaft kamen drei berberische, sieben dänische Stuten und zwei orientalische Hengste nach Pompadour. Eine sachkundige Leitung erhielt das Gestüt jedoch erst, als der Prinz de Lambesc mit der Organisation desselben betraut wurde. Es geschah während der Regierung Ludwigs XV überhaupt recht viel für die Hebung der Pom-

padourer Zucht. Ausser einer ziemlich grossen Anzahl berberischer und andalusischer Stuten erhielt das Gestüt mehrere englische Hengste und im Jahre 1778 liess der König sogar acht eigens für Pompadour aus dem Orient importierte arabische und syrische Hengste daselbst aufstellen. Unter diesen befand sich auch der berühmte Derviche, der in seiner neuen Heimat eine überaus erfolgreiche Tätigkeit entwickelte.

Leider wurde das aus 136 Hengsten, Stuten und Fohlen bestehende hochedle Material, das im Laufe der Jahre teils durch gelungene Importe, teils durch eigene Zucht herangebildet worden war, am 1. Mai 1791 von den fanatisierten Schergen der Revolution in alle Winde zerstreut. Bei dieser Gelegenheit fiel auch ein Teil der Domäne der Zerstückelung anheim und gelangte in der Folge nie mehr in den Besitz des französischen Staates. Drei Jahre später wurden allerdings einige der besten Vaterpferde des verwüsteten Gestütes, nahezu alle Söhne des vorerwähnten Derviche, wieder dorthin zurückgebracht, doch schritt man erst 1806 zur Aufstellung einer Stutenherde, die indessen — unglaublich aber wahr — schon 1825 wieder aufgelöst wurde. Eine Reihe von Jahren gab es nun in Pompadour nur ein »Dépot d'Etalons«. Die Wiedererrichtung des Gestütes erfolgte nämlich erst 1833. Stammvater der im genannten Jahre neu begründeten anglo-arabischen Zucht wurde der 1820 von Herrn de Porte importierte syrische Hengst Massoud, dessen Tochter Delphine als Mutter des berühmten anglo-arabischen Vollbluthengstes Eylau sich unvergängliche Verdienste um die Hebung der französischen Pferdezucht erworben hat. Ausser dieser Delphine haben noch zwei andere arabische Stuten, Nichab und Moina, mit englischen Vollbluthengsten gepaart, viel zur Bildung des wertvollen Stutenstammes jener Epoche beigetragen.

Dass die französische Gestütsverwaltung (oder richtiger gesagt ihr Chef, General Fleury), nachdem sie glücklich in den Besitz eines solchen Schatzes gelangt war, 1861 die Auflösung des Gestütes zu Pompadour dekretierte, muss als eine geradezu wahnwitzige Massregel bezeichnet werden. Allerdings wurde das von so vielen Umwälzungen heimgesuchte Gestüt 1874 aufs neue errichtet, aber da die Anschaffung wertvoller Originaltiere orientalischer Rasse von Jahr zu Jahr auf grössere Schwierigkeiten stiess und der moderne Geschmack auch im südlichen Frankreich sich indessen immer mehr dem englischen Halbbluttypus zugewendet hatte, wird es wohl ein schöner Traum verbleiben, das

Pompadour-Gestüt wieder jene Bedeutung erlangen zu sehen, die es vor dem Jahre 1861 unzweifelhaft besessen.

Unter den Hengsten und Stuten, die von 1833 bis 1861 in Pompadour zur Zucht verwendet worden sind, seien folgende hier erwähnt:

Hengste.

Arnac,	geb. 1853,	v. Brocardo × ×, a. d. Didon, v. Terror × ×.
Attorney,	„ 1853,	„ Brocardo × ×, a. d. Mallzia, v. Hussein (arab.)
Baba,	„ 1854,	„ Commodore Napier × ×, a. d. Mercedes, v. Hussein (arab.).
Bédouin,	„ 1831,	„ Araber.
Begone,	„ 1854,	„ Bagdadli (arab.), a. d. Althea, v. Paradox × ×.
Danseur,	„ 1856,	„ Commodore Napier × ×, a. d. Nymphaea, v. Ben Massoud (arab.).
Emir,	„ 1851,	„ Bagdadli (arab.), a. d. Leana, v. Massoud (arab.).
Evénement,	„ 1857,	„ Hussein (arab.), a. d. Médicis, v. Hussein (arab.), a. d. Césarine, v. Napoléon.
Luxor,	„ 1834,	„ Impérieux, a. d. Esly, v. Holbein × ×.
Mentor,	„ 1838,	„ Sylvio × ×, a. d. Moina, v. Tigris × ×, a. d. Michab (arab.).
Neptune,	„ 1839,	„ Massoud (arab.), a. d. Luna, v. The Flyer × ×.
Orient,	„ 1840,	„ Mansouraha (arab.), a. d. Moina, v. Tigris × ×.
Quaker,	„ 1842,	„ Napoléon × ×, a. d. Follette, v. Eastham × ×, a. d. Delphine, v. Massoud (arab.).
Riego,	„ 1843,	„ Mesrur (arab.), a. d. Dulcinée, v. Eastham × ×, a. d. Danaë, v. Massoud (arab.).
Roi de Chypre,	„ 1851,	„ Eylau (anglo-arab.), a. d. Reine de Chypre, v. Eylau, a. d. Agar, v. Eastham × ×.
Romagnesi,	„ 1843,	„ Massoud (arab.), a. d. Didon, v. Terror × ×, a. d. Cybèle, v. Tigris × ×.
T. Ben Turkman,	„ 1835,	„ Turkman (Türke), a. d. Didon, v. Terror × ×.
Tu Autem,	„ 1845,	„ Numide (arab.), a. d. Hoema, v. Hoemus × ×.
Utetur,	„ 1846,	„ Koheil Obayan Sederei (arab.), a. d. Bérénice, v. Eastham × ×.
Vauquelin,	„ 1847,	„ Saoud (arab.), a. d. Althea, v. Paradox × ×.
Vésuve,	„ 1847,	„ Hussein (arab.), a. d. Follette, v. Eastham × ×.
Vulcain,	„ 1847,	„ Hussein (arab.), a. d. Hoema, v. Hoemus × ×.
Xantippe,	„ 1848,	„ Romagnesi (anglo-arab.), a. d. Césarine, v. Napoléon × ×.
Y.,	„ 1849,	„ Hussein (arab.), a. d. Herminie, v. Massoud (arab.).
Yorick,	„ 1849,	„ Commodore Napier, a. d. Katinka, v. Terror × ×.
Zéphir,	„ 1850,	„ Hussein (arab.), a. d. Leana, v. Massoud (arab.).

Stuten.

Alpha,	geb.	1853,	v. Xenocrate (anglo-arab.), a. d. Herminie, v. Massoud (arab.).
Azora,	„	1851,	„ Bagdadli (arab.), a. d. Dulcinée, v. Eastham ×, a. d. Danaë, v. Massoud (arab.).
Bagatelle,	„	1852,	„ Hussein (arab.), a. d. Etincelle, v. Royal Oak ×.
Benedicta,	„	1851,	„ Romagnesi (anglo-arab.), a. d. Benediction, v. Physician ×.
Cabriole,	„	1855,	„ Prince Caradoc ×, a. d. Quarantaine, v. Brocardo ×.
Castille,	„	1855,	„ Prince Caradoc ×, a. d. Leana, v. Massoud (arab.).
Cavatine,	„	1851,	„ Romagnesi (anglo-arab.), a. d. Mercedes, v. Hussein (arab.).
Césarée,	„	1852,	„ Brocardo ×, a. d. Césarine, v. Napoléon ×.
Charade,	„	1855,	„ Womersley ×, a. d. Didon, v. Terror ×.
Clarisse Harlowe,	„	1855,	„ Womersley ×, a. d. Mercedes, v. Hussein (arab.)
Didon,	„	1837,	„ Terror ×, a. d. Cybèle, v. Tigris, a. d. Cloris, v. Azlan (Türke).
Discorde,	„	1856,	„ Commodore Napier ×, a. d. Medicis, v. Hussein (arab.).
Faucille,	„	1851,	„ Kohel (anglo-arab.), a. d. Herminie, v. Massoud (arab.).
Gavotte,	„	1851,	„ Bagdadli (arab.), a. d. Liesse, v. Numide (arab.), a. d. Laetitia, v. Napoléon ×.
Graziella,	„	1850,	„ Eylau (anglo-arab.), a. d. Clematite, v. Quoniam ×.
Héléis,	„	1841,	„ Abou-Arkoub (arab.), a. d. Cloris, v. Azlan (Türke).
Herminie,	„	1841,	„ Massoud (arab.), a. d. Waverley Mare ×.
Hirondelle,	„	1822,	„ Haleby (arab.), a. d. Witch, v. Sorcerer ×.
Hortensia,	„	1860,	„ Weathergage ×, a. d. Malzzia, v. Hussein (arab.).
Idalia,	„	1842,	„ Napoléon ×, a. d. Bérénice, v. Eastham ×, a. d. Danaé, v. Massoud (arab.).
Illusion,	„	1852,	„ Hussein (arab.), a. d. Chimère, v. Holbein ×.
Iris,	„	1842,	„ Napoléon ×, a. d. Dine, v. Eastham ×, a. d. Cloris, v. Azlan (Türke).
Isabelle,	„	1842,	„ Harlequin ×, a. d. Didon, v. Terror ×, a. d. Cybèle, v. Tigris ×, a. d. Cloris, v. Azlan (Türke).
Jactance,	„	1843,	„ Massoud (arab.), a. d. Follette, v. Eastham ×.
Jane Rose,	„	1843,	„ Mesrur (arab.), a. d. Brésilia, v. Napoléon ×.
Joyeuse,	„	1852,	„ Brocardo ×, a. d. Laetitia, v. Napoléon ×.
Kalmia,	„	1844,	„ Mezaroum (arab.), a. d. Brésilia, v. Napoléon ×.
Kandha,	„	1852,	„ Brocardo ×, a. d. Kalouga, v. Napoléon ×.

Katinka, geb. 1844, v. Terror × ×, a. d. Kalouga, v. Napoléon × ×.
Ky, „ 1844, „ Massoud (arab.), a. d. Didon, v. Terror × ×.
Lachesis, „ 1845, „ Koheil Obayan Sederei (arab.), a. d. Delphine, v. Massoud (arab.).
Lasciva, „ 1845, „ Numide (arab.), a. d. Dulcinée, v. Eastham × ×.
Lentille, „ 1845, „ Numide (arab.), a. d. Follette, v. Eastham × ×.
Liesse, „ 1845, „ Numide (arab.), a. d. Laetitia, v. Napoléon × ×.
Malzzia, „ 1846, „ Hussein (arab.), a. d. Althea, v. Paradox × ×.
Marie de Brabant, „ 1846, „ Koheil Obayan Sederei (arab.), a. d. Follette, v. Eastham × ×.
Mauricette, „ 1846, „ Hussein (arab.), a. d. Hoema, v. Hoemus × ×.
Mauviette, „ 1852, „ Koheil (anglo-arab.), a. d. Egeste, v. Royal Oak × ×.
Médicis, „ 1846, „ Hussein (arab.), a. d. Césarine, v. Napoléon × ×.
Misère, „ 1852, „ Bagdadli (arab.), a. d. Némée, v. Hussein (arab.).
Mnaceb, „ 1846, „ Hussein (arab.), a. d. Delphine, v. Massoud (arab.).
Mouallis, „ 1846, „ Hussein (arab.), a. d. Brésilia, v. Napoléon × ×.
Naiade, „ 1847, „ Hussein (arab.), a. d. Danaë, v. Massoud (arab.).
Nausicaa, „ 1847, „ Hussein (arab.), a. d. Héléis, v. Abou-Arkoub (arab.).
Nedroma, „ 1847, „ Hussein (arab.), a. d. Kalouga, v. Napoléon × ×.
Nymphaea, „ 1847, „ Ben Massoud (anglo-arab.), a. d. Didon, v. Terror × ×.
Oenone, „ 1848, „ Massoud (arab.), a. d. Herminie, v. Massoud (arab.).
Opale, „ 1848, „ Hussein (arab.), a. d. Iris, v. Napoléon × ×.
Ossiana, „ 1848, „ Hussein (arab.), a. d. Dinarzade, v. Massoud (arab.).
Pauletta, „ 1849, „ Prospero × ×, a. d. Kalouga, v. Napoléon × ×.
Poulette, „ 1852, „ Brocardo × ×, a. d. Belle Poule, v. Napoléon × ×.
Prunelle, „ 1849, „ Hussein (arab.), a. d. Bérénice, v. Eastham × ×.
Quadrille, „ 1850, „ Brocardo × ×, a. d. Iris, v. Napoléon × ×.
Qualité, „ 1850, „ Prospero × ×, a. d. Didon, v. Terror × ×.
Quarantaine, „ 1850, „ Brocardo × ×, a. d. Belle Poule, v. Napoléon × ×.
Queen, „ 1850, „ Eylau (anglo-arab.), a. d. Agar, v. Eastham × ×.
Quéteuse, „ 1850, „ Hussein (arab.), a. d. Lasciva, v. Numide (arab.).
Quirita, „ 1850, „ Mr. d'Écoville × ×, a. d. Bérénice, v. Eastham × ×.
Rama, „ 1841, „ Bagdadli (arab.), a. d. Venezia, v. Belmont × ×.
Ritta, „ 1852, „ Hussein (arab.), a. d. Lara, v. Koheil Obayan Sederei (arab.).

Aus diesem Verzeichnis ist zu entnehmen, dass die englischen Vollbluthengste: Brocardo, geb. 1843, v. Touchstone, a. d. Brocade, v. Pantaloon; Young Eastham, geb. 1829, v. Eastham, a. d. Canvas, v. Rubens; Napoléon, geb. 1824, v. Bob Booty, a. e. Pope Mare; Terror, geb. 1825, v. Magistrate, a. d. Torelli, v. Cerberus; die orientalischen Vollbluthengste: Abou-Arkoub, Azlan, Bagdadli, Hussein, Koheil Obayan Sederei und die anglo-arabischen Vollbluthengste: Eylau, geb. 1835, v. Napoléon, a. d. Delphine, v. Massoud;

Kohel, geb. 1837, v. Napoléon, a. d. Biche, v. Eastham, a. d. Galatée, v. Massoud; Romagnesi, geb. 1843, v. Massoud, a. d. Didon, v. Terror, als die Stammväter der neubegründeten anglo-arabischen Rasse in Frankreich zu bezeichnen sind.

Die Gerechtigkeit erfordert indessen hier auch zu erwähnen, dass es der berühmte Hippologe und Fachschriftsteller E. Gayot war, der im Jahre 1843 die systematische Zucht der Anglo-Araber in Pompadour einführte. Der frühere Zuchtbetrieb hatte natürlich, was Planmässigkeit und zielbewusstes Vorgehen betrifft, sehr viel zu wünschen übrig gelassen, doch konnte Gayot von seinem Vorgänger zwei vorzügliche, leider aber schon hochbetagte, Vaterpferde übernehmen, nämlich den Araber Massoud und den Türken Aslan. Diesen beiden Hengsten und drei guten Stuten — von denen zwei englisches und eine anglo-arabisches Vollblut waren — ist es zu verdanken, dass es Gayot gelang, binnen überraschend kurzer Zeit einen vorzüglichen Mutterstuten-Stamm heranzuziehen. Wie Herr Landstallmeister Grabensee mitteilt, standen im Jahre 1852 bereits 39 anglo-arabische Vollblutstuten in Pompadour, von welchen 28 direkt oder indirekt auf Massoud, 10 auf Aslan und 1 auf beide zurückzuführen waren. Nachdem Gayot es glücklich so weit gebracht hatte, machte der damals an der Spitze der Gestütsverwaltung stehende General Fleury mit einem Schlage wieder alles ungeschehen, indem er, dem Drängen einiger parlamentarischer Schreier nachgebend, zuerst einen Teil der Pompadourer Aufzucht verkaufte und 1861 das Gestüt vollkommen auflöste. »Difficile est satiram non scribere.«

Dreizehn Jahre später hiess es dann wieder von vorne anfangen. Ohne kostbare Importe liess sich dies selbstverständlich nicht machen. Zum Glück lag die Leitung der französischen Pferdezucht nun in den Händen eines Mannes, der seiner Aufgabe in jeder Beziehung gewachsen war. Ich habe den unschätzbaren Vorzug genossen, mit Baron du Taya, so hiess dieser ausgezeichnete Fachmann, und dessen kaum minder befähigten Nachfolger, Monsieur Plazen, wiederholt in England zusammenzutreffen und den von diesen beiden Herren vorgenommenen Besichtigungen von Zuchtmaterial beizuwohnen. Es ist daher das Ergebnis eigener Beobachtungen, wenn ich die Ansicht ausspreche, dass die Geschicke der französischen Staats-Pferdezucht-Anstalten zu jener Zeit der Obhut eines Mannes anvertraut waren, der seine Zeitgenossen auf dem Gebiete der Pferdekunde weit überragte.

Nach den Bestimmungen des für das neuerstandene Gestüt erlassenen Reglements sollten künftig in Pompadour 60 Stuten zur arabischen und anglo-arabischen Vollblutzucht verwendet werden. Um dies zu ermöglichen, mussten sofort sowohl im Orient, wie auch in England bedeutende Ankäufe von Zuchtmaterial vorgenommen werden. Schon vor dem offiziellen Beginn der Zuchttätigkeit hatten die Gestütsdirektoren Lagrange, Labaudie und de Ganay einige arabische Stuten nach Pompadour gebracht. Von diesen haben Dair-el-Balah, Mantoura und Merjané eine vorzügliche Nachzucht hinterlassen. Mantoura z. B. wurde die Mutter von Nazareth, einer der besten Stuten des heutigen Gestüts, während Merjané mit ihren beiden von Nahr-el-Kébir gezeugten Töchtern Berthe und Charlotte Stammmutter einer in Pompadour sehr geschätzten Blutlinie geworden ist.

Die Ankäufe des benötigten englischen und anglo-arabischen Vollblutmaterials bewerkstelligte Baron du Taja selbst. Von ihm wurden für Pompadour erworben:

Ariane, geb. 1869, v. Merkham, a. d. Parizade, von Romani (arab.).
[Diese ausgezeichnete Stute schenkte dem Gestüt zwei Hauptbeschäler: Echeveau, v. Blinkhoolie und Gaëtan, v. Suffolk, 1 Landbeschäler: Jaguar, v. Vulcan und 1 Mutterstute: Leucade, v. Edhen (arab.)].

Electricity, geb. 1866, v. Thunderbolt, a. d. Lady Kingston, v. Kingston.
Produkt: Mutterstute Kosiki, v. Edhen (arab).

Pas de Charge, geb. 1863, v. Rataplan, a. d. Scalade, v. Touchstone.
Produkte: Heroïne, v. Harami (arab.); Isly, v. Brunet oder Abou-Farès (arab.).

Hop Blossom, geb. 1868, v. Weatherbit, a. d. Feodorowna, v. Kingston.
Mutter der fünf anglo-arabischen Hengste: Idem, v. Mouzaffar, Janus, v. Edhen, Kali, v. Edhen, Maxence, v. Edhen und Novi-Bazar, v. Edhen.

Marmalade, geb. 1875, v. King-o'Scots, a. d. Séville, v. St. Albans.
Produkte: Khiva, v. Daoud (arab.), Lesbos, v. Edhen, Naupla, v. Edhen u. s. w.

Chance, geb. 1867, v. Adventurer, a. d. Eveline, v. King Tom.
Produkte: Die Mutterstuten: Korrigane, v. Daoud (arab.) und Mycène, v. Edhen (arab.), sowie des Landbeschälers Nervi, v. Edhen (arab.).

Memento, geb. 1866, v. Stockwell, a. d. Vergiss-mein-nicht, v. The Flying-Dutchman.
Produkte: Mutterstute Héloïse, v. Harami (arab.) und die Landbeschäler: Jack, v. Daoud (arab.) und Ivan, v. Abou-Farès (arab.).

Stockwell-Mare, geb. 1870, v. Stockwell, a. d. Vlie, v. Zuyder-Zee.
Mutter des Landbeschälers Gédéon, v. Harami (arab.).

Poétry, geb. 1866, v. Stockwell, a. d. Leila, v. Melbourne.
Mutter von Illusion, v. Daoud (arab.).

Durham, geb. 1864, v. Lifeboat, a. d. Honey Dear, v. Plenipotentiary.
Mutter von Nevada, v. Edhen (arab.).

Sweet-Bite, geb. 1879, v. Mac-Gregor, a. d. Quail, v. Thunderbolt, u. m. a.

Die importierten orientalischen Mutterstuten des Gestüts sind nahezu alle durch den Generalinspektor M. Portalês angekauft worden. Die im Jahre 1892 importierten, zu welchen auch die bewährten Zuchtstuten Hamaïda, Zaaleh und Kadidja gehören, sind sehr klein. Man begrüsste es daher in den französischen Fachkreisen mit Befriedigung, dass der 1896 aus dem Orient eingetroffene zweite Transport auch Stuten von etwas stattlicherem Wuchs umfasste. Als solche wären u. a. zu nennen: die viel bewunderte Malakaa, die elegante El-Zhora, die in mächtigem Rahmen gebaute Zibda, die nicht sehr edle, aber überaus kräftige Méléké und die ebenfalls durch ihren soliden Körperbau imponierende Moabite.

Eine zweite Gruppe bilden die in neuerer Zeit durch die Herren Plazen und de Lannay in England angekauften englischen Vollblutstuten. In diesem Lot nehmen einen hervorragenden Platz ein:

Lady Manton, geb. 1878, v. Mortemer, a. d. Highland Lassie, v. Caterer oder Stockwell.
Vestale, „ 1879, „ Ruy Blas, a. d. Vestement, v. St. Albans.
Miller's Maid, „ 1883, „ Craig Millar, a. d. Rodel, v. John Davis.
Tondina, „ 1885, „ Tynedale oder Fitz James, a. d. Extradition, v. Restitution.
Givre, „ 1887, „ Foxhall, a. d. Winter Queen, v. King Tom.
Seguidilla, „ 1888, „ Fernandez, a. d. Hilarity, v. King Tom.
Nerissa, „ 1888, „ Foxhall, a. d. Nespola, v. Kisbér.
Impostress, „ 1891, „ Florentine, a. d. Imposture, v. Barcaldine.
Royal Glance, „ 1891, „ Royal Hampton, a. d. Fair Vision, v. Touchet.
Miss Mac Mahon, „ 1894, „ Mac Mahon, a. d. Shy, v. Wisdom.
Delicacy, „ 1895, „ Morglay, a. d. Dainty, v. Robert the Devil.

Als dritte Gruppe sind schliesslich die im Gestüte aufgezogenen Anglo-Araber zu bezeichnen. Unter diesen gibt es eine grosse Anzahl vorzüglicher Mutterstuten, wie z. B.

Leucade, v. Edhen, a. d. Ariane.
Nazareth, „ Edhen, a. d. Mantoura.
Epine Vinette, „ Assad, a. d. Méléké.
Kosiki, „ Edhen, a. d. Electricity.
Mycène, „ Edhen, a. d. Chance.
Korrigane, „ Daoud, a. d. Chance.
Echalotte, „ Fligny, a. d. Naupla.
Etampes, „ Echeveau, a. d. Givre.
Javeline, „ Vulcan, a. d. Djalah.
Outarde, „ Bariolet, a. d. Falbala.
Diane, „ Echeveau, a. d. Nazareth.
Formosa, „ Réussi, a. d. Mayotte.
Galatée, „ Réussi, a. d. Idole.

In dem zu Pompadour gehörenden Hengstendepot oder Landgestüt standen ferner im Jahre 1900 noch die Vollbluthengste: Tambour de Basque, v. Trent oder Beaurepaire, a. d. Turbulente; Fligny, v. Zut, a. d. Mademoiselle de Fligny; Champignol, v. Le Sancy, a. d. Chopine; Acoli, v. King Lud, a. d. Rome und Réussi, v. Flageolet, a. d. Regalia.

Fig. 35. Anglo-Arabische Vollblut-Stute des Gestütes Pompadour.

(Siehe »Le Sport Universel Illustré«, Jahrgang 1900, Seite 228—230 und 245—249.)

Nach dem Etat soll das Gestüt, wie bereits erwähnt worden, 60 Mutterstuten halten. Im Jahre 1903 waren daselbst vorhanden:

14	englische	Vollblut-Stuten
22	arabische	dto.
23	englisch-arabische	dto.
Summa: 59	Mutterstuten.	

Vom Jahre 1902 waren 34 lebende Füllen vorhanden und zwar:

1. Hengst-Füllen:
   4 arabisch Vollblut und 12 englisch-arabisch Vollblut = 16
2. Stut-Füllen:
   4 arabisch Vollblut und 14 englisch-arabisch Vollblut = 18

Summa . . 34.

Ausserdem zwei mit der Mutter aus England eingeführte englische Vollblut-Stutfüllen.

Diese Ziffern sind dem hochinteressanten Bericht des Herrn Landstallmeisters Grabensee-Celle über seine zu Anfang des Jahres 1903 im Auftrage des Auswärtigen Amts gemachte Studienreise nach dem Westen und Süden Frankreichs entnommen. Derselbe Verfasser äussert sich wie folgt über seine in Pompadour gemachten Erfahrungen:

»Die Aufgabe, englisch-arabische Vollblut-Hengste zu produzieren, die mit entsprechenden Stuten des Südens und Südwestens von Frankreich gepaart, Kavalleriepferde erzeugen sollen, wird in Pompadour gelöst, indem man

1. englische Vollblut-Stuten mit arabischen Vollblut-Hengsten oder
2. arabische Vollblut-Stuten mit englischen Vollblut-Hengsten oder
3. englisch-arabische Vollblut-Stuten mit englisch-arabischen Vollblut-Hengsten paart.

Die beiden ersteren Arten der Paarung nennt man in Frankreich »Croisement«, die dritte Art der Paarung bezeichnet man mit »Sélection«.

Zurzeit besteht eine grosse Meinungsverschiedenheit darüber, welche Art der Paarung die bessere sei. Sehr sachverständige Beamte der Gestütsverwaltung und viele erfahrene Züchter neigen mehr der »Sélection« zu, weil diese Art der Paarung sicherer in bezug auf Erzielung guter Körperformen sein soll. Diejenigen jedoch, welche die englisch-arabischen Vollblut-Pferde mehr zu den Rennen benützen wollen, ziehen »Croisement« vor und zwar sagte mir ein in der Nähe von Pau wohnender Gentleman-Trainer, dass ihm solche Pferde für die Rennen am liebsten seien, die aus einer Paarung von englischen Vollblut-Hengsten mit arabischen Vollblut-Stuten entstanden seien. Zweifellos ist es sehr schwer zu sagen, was das Bessere ist und es erscheint mir überhaupt fraglich, ob man hierfür allgemein gültige Regeln aufstellen kann. Dass man auch in Pompadour, wo man so viel Gelegenheit hat, Beobachtungen über vorstehendes Thema zu machen, noch nicht darüber klar

ist, geht daraus hervor, dass man dort in allen Jahrgängen Pferde sieht, die nach jeder der drei oben angegebenen Paarungsmethoden entstanden sind.

Die in Pompadour aufwachsenden Fohlen werden so aufgezogen, wie es bei den englischen Vollblut-Fohlen allgemein üblich ist. Von Jugend auf werden sie stark gefüttert und viel bewegt. Im Alter von $1^3/_4$ Jahren werden sie in Training genommen. Sehr anstrengend ist der Training in dieser Zeit freilich noch nicht, da es sich mehr um anreiten (einbrechen) handelt und die Tiere dann wieder auf die Weide geschickt werden. Zwei- und dreijährig machen sie dann einen richtigen Training durch, doch schickt man sie nicht zu öffentlichen Rennen, probiert sie vielmehr zu Hause aus, wozu die vor dem Schlosse gelegene Rennbahn günstige Gelegenheit bietet. Nach dieser Probe werden die zuerst zur Zucht zu verwendenden vierjährigen Hengste und Stuten ausgewählt und die übrigen Pferde des betreffenden Jahrganges im Oktober in öffentlicher Auktion verkauft. Am Tage nach der Versteigerung finden in Pompadour Rennen statt, darunter auch Flach-Rennen für Anglo-Araber und alle drei Jahre wird daselbst um einen Wanderpreis von 10000 Francs gekämpft, der zwischen Pompadour, Pau und Mont de Marsan wandert.

Die in Pompadour befindlichen Pferde zeichnen sich im allgemeinen durch Schönheit, schwunghaften Gang und ganz besonders durch vorzüglichen Schub in der Hinterhand aus. Man sieht bei ihnen meist einen schönen Kopf, gut geformten und gut getragenen Hals und trotz der Beimengung von arabischem Blut viele mit sehr gutem Widerrist und guter Schulter. Die Nierenpartie könnte öfter voller sein, doch lässt man sich bei der Beurteilung derselben sehr häufig durch hochstehende innere Darmbeinwinkel täuschen, wodurch dieser Körperteil flach erscheint, namentlich wenn die Tiere weniger gut genährt sind. Kruppe und Hinterteil sind meist gut, doch selten hervorragend. Brusttiefe und Rückenwölbung gut, Hinterrippen desgleichen. Vorderfüsse öfter etwas verstellt (meist nach aussen), doch gewöhnlich fest im Knie. Hinterbeine meist gut gestellt, die Sprunggelenke lassen jedoch nach unseren Ansprüchen in der Einschienung oft zu wünschen übrig. Überhaupt beurteilt man in Frankreich dieses Gelenk weniger streng als in Deutschland. Selbst bei deutlich abgesetzten Sprunggelenken heisst es nur, wenn keine Lahmheit vorhanden ist: »un peu osseux«. Am meisten zu tadeln waren bei fast allen Pferden in Pompadour die

leichten Röhren, besonders vorne. Wie es hiess, enthält der Boden um Pompadour zu wenig Kalk, ein Mangel, dem man auch durch Kalkdüngung u. s. w. nur teilweise abhelfen kann.«

So weit der erfahrene und gewissenhafte Beobachter, Landstallmeister Dr. Grabensee-Celle, dessen Urteil über den Anglo-Araber in einem dieser Rasse gewidmeten Kapitel nicht fehlen durfte. Meine eigene Ansicht über die Produkte des Pompadourer Gestütes stimmt mit diesem Urteil vollkommen überein. Fasste ich dieselbe doch bereits 1902 in der 4. Auflage meines »Buches vom Pferde« in folgenden Worten zusammen: »Die Pompadourer, die ich während der grossen internationalen Pariser Pferdeausstellung des Jahres 1900 zu Gesicht bekam, konnten mir keine besondere Bewunderung einflössen. Sie waren zwar alle sehr edel, aber auch bedenklich leicht in den Knochen.«

Was die auch von Herrn Landstallmeister Grabensee gestreifte Frage der bei der Zucht von Anglo-Arabern mit sicherster Aussicht auf Erfolg zu verwendenden Blutmischung anbelangt, so lässt sich diese nicht mit einem für alle Fälle geltenden Rezept beantworten. Vom theoretischen, wie zootechnischen Standpunkt aus gesehen, müsste ja der Anglo-Araber stets das Produkt einer Paarung zwischen einem englischen Vollblut- und einem arabischen Vollblut-Pferde sein. Es gibt aber noch andere Dosen der hier in Rede stehenden Blutmischung, die dem Produkte ebenfalls Anspruch auf die Bezeichnung »Vollblut« verleihen. So würde z. B. eine aus obiger Vollblutpaarung hervorgegangene Stute mit einem arabischen Vollbluthengst ein Produkt erzeugen, das, falls die Natur immer streng nach mathematischen Regeln vorginge, 75 % arabisches und 25 % englisches Blut in seinen Adern haben müsste. Liesse man dagegen diese Stute von einem englischen Vollbluthengst decken, so erhielte man ein Produkt mit 75 % englischem und 25 % arabischem Blut. Angenommen, dass dieses Produkt weiblichen Geschlechts wäre und mit einem Araber gepaart würde, bekäme das zu erwartende Fohlen 50 % von sowohl dem englischen, wie dem arabischen Blute u. s. w. Mit Bezug hierauf sei bemerkt, dass, wenn in Frankreich von einem Anglo-Araber gesagt wird, er habe 25 % oder 50 % u. s. w., immer das arabische Blut gemeint ist.

Die Anhänger der 50 %igen Blutmischung behaupten, dass die besten Kavalleriepferde von so gezogenen Hengsten erzeugt würden,

die 25 %igen dagegen wegen ihrer zu grossen Ähnlichkeit mit dem englischen Blutpferde schon aus dem Grunde keinem züchterischen Bedürfnisse entsprächen, weil man mit grösserem Vorteil statt ihrer gleich englisches Vollblut ziehen könnte. Hierauf wird von anderer Seite erwidert, dass, wenn man schneidige, flott galoppierende Kavalleriepferde produzieren wolle, man nur Stuten, aber nicht Hengste mit 50 % verwenden dürfe und erstere von englischen Vollbluthengsten decken lassen müsse. Es ist nun interessant, vom Grafen de Comminges (siehe dessen 1904 erschienenes Werk »Les Races de Chevaux de selle en France«) zu erfahren, dass die französische Gestütsverwaltung mehr 25 %ige als 50 %ige Anglo-Araber ankauft, letztere aber teurer bezahlt. Nach einer Zusammenstellung des erwähnten Verfassers verhielt es sich hiermit wie folgt:

Jahr	50 %	Durchschnittliche Ankaufssumme	25 %	Durchschnittliche Ankaufssumme
		Frcs.		Frcs.
1902	5	7300	7	6214
1901	8	9625	14	8229
1900	3	7167	15	6234
1899	10	7950	17	6130

Dass die französischen Kavallerieoffiziere und Sportsmen diejenigen Anglo-Araber vorziehen, die dem englischen Vollblute am nächsten stehen, ist eine Tatsache, und ebenso kann es, wie auch Graf de Comminges mit Nachdruck hervorhebt, nicht bezweifelt werden, dass die besten Vaterpferde anglo-arabischer Rasse das Produkt eines 25 %igen Hengstes und einer 25 %igen Stute sind. Der famose Hengst Prisme, geb. 1890, v. Vignemale ××, a. d. Prima, v. Emir (arab.), einer der besten Anglo-Araber, die je im Süden von Frankreich zur Zucht verwendet worden, war so gezogen. Prisme war ein gutes Rennpferd und die meisten seiner Nachkommen haben ebenfalls eine anständige Form auf der Bahn gezeigt. Ein Monopol der 25 %igen scheint jedoch Rennfähigkeit nicht zu sein, denn mehrere 50 %ige Anglo-Araber stehen ihnen in dieser Beziehung keineswegs nach. Unter diesen sei hier in erster Reihe genannt der berühmte Wallach Auricula, geb. 1857, v. The Baron ××, a. d. importierten arabischen Stute Aella, der grosse

Triumphe auf der Hindernisbahn gefeiert, ferner Valérien, der nach Japan verkaufte Furet u. m. a. Die Mütter solcher hervorragend gelaufenen Anglo-Araber waren zumeist ganz kleine Tiere. Die Mutter von Prisme z. B. mass nur 152 cm. Die im Süden von Frankreich gezogene anglo-arabische Vollblut-Stute ist überhaupt nie gross. Nur ganz ausnahmsweise überschreitet sie eine Widerristhöhe von 154 cm und die meisten sind gar nur 146—150 cm hoch. Das gleiche gilt von den aus dem Orient importierten arabischen Vollblutstuten. Die Erfahrung lehrt indessen, dass diese kleinen Stuten, von denen man annehmen könnte, dass sie von der Natur zur Produktion einer edlen Pony-Rasse bestimmt seien, mit englischen Vollbluthengsten gepaart, Pferde in der Grösse von 156—160 cm zur Welt bringen. Die auf der grossen internationalen Pferdeausstellung zu Paris im Jahre 1900 mit dem ersten Preis (goldene Medaille und 2000 Frcs.) ausgezeichnete anglo-arabische Vollblutstute Belle du Jour, geb. 1892, v. Castillon ××, a. d. Baronne, v. Israël (arab.), gibt eine gute Vorstellung von dem besten und stattlichsten anglo-arabischen Typus. Belle du Jours Widerristhöhe war 160 cm.

Es ist nicht wahrscheinlich, dass das Pompadourer Gestüt in der nächsten Zeit noch einmal der Vernichtung preisgegeben werden wird. In Frankreich ist jedoch alles möglich und die Tatsache, dass jeder in Pompadour aufgezogene Beschäler den Staat 15000 Frcs. kostet, könnte wohl eines schönen Tages irgend einem unternehmungslustigen Parlamentarier den gewünschten Anlass geben, sich als Schirmherr der »durch die Konkurrenz des Staates bedrohten Privatindustrie« hinzustellen. An Leuten, die bereit wären, da Beifall zu klatschen, könnte es nicht fehlen und käme der Stein einmal ins Rollen, läge es immerhin im Bereiche der Möglichkeit, dass das schöne Gestüt von ihm hinweggefegt würde. Es ist daher als ein grosses Glück zu betrachten, dass der ganze französische Süden mit eifersüchtiger Liebe über Pompadours Geschick wacht. So leicht wie Anno dazumal wird er sich also diesen Schatz gewiss nicht rauben lassen.

Die meisten anglo-arabischen Vollblutstuten kommen in den Departements Hautes-Pyrénées und Basses-Pyrénées vor; weniger zahlreich sind sie in den Departements Haute-Garonne und Gers.

Wie aus mir vorliegenden offiziellen Berichten der französischen Gestütsverwaltung zu ersehen ist, wurden im Jahre 1900 1022 anglo-arabische Vollblutstuten von Hengsten folgender Gattung belegt:

Von englischen Vollbluthengsten 293,
„ arabischen „ 180,
„ anglo-arabischen „ 371,
„ Halbbluthengsten . . . . . 178.

Als die bekanntesten und erfolgreichsten Züchter anglo-arabischer Pferde sind zu bezeichnen: die Herren Louis Juge, Mons, par Caussens (Gers); Fourcade-Peyraube, Tarbes (Hautes-Pyrénées); Henry de Fournas, Château de Serres, bei Carcassonne (Aude); Gustave Ducos, Gayau (Hautes-Pyrénées); F. de Bazignan, Château de Bazignan, per Ligardes (Gers); Baron de Nexon (Haute-Vienne); Louis de Neuville, Château de Combas, bei Vieq (Haute-Vienne); M. Ayral, Bagnères-de-Bigorre; M. Viguerie, Toulouse; M. de Sainte-Jayme, Saint-Palais (Basses-Pyrénées); M. Dubois-Godin, Puech-del-Sol (Aveyron); M. Prevot, Billiers, bei Pau (Basses-Pyrénées); Dr. Sempé (Tarbes); Marquis de Campaigno (Haute-Garonne); E. Toucet (Laloubère) u. s. w.

Mit Recht beklagen sich diese Züchter darüber, dass ihnen im Vergleich mit den Züchtern von englischem Vollblut so wenig Gelegenheit geboten wird, einen Teil ihrer Kosten auf der Rennbahn hereinzubringen. An Rennpreisen werden nämlich vom Ackerbauministerium nur 24 300 Frcs. für Anglo-Araber ausgesetzt und zwar gelangt dieser Betrag in zwei Preisen zu je 12 150 Frcs. zur Verteilung, wobei sich die Gestütsverwaltung das Recht vorbehält, die jeweiligen Sieger zum Preise von 20 000 Frcs. für die Staatspferdezuchtanstalten anzukaufen. Ausserdem gibt es 21 Flach-Rennen, die nur für anglo-arabisches Vollblut offen stehen und von der »Société d'encouragement« (französischer Jokeyklub) mit im ganzen 50 000 Frcs. dotiert sind. Hiervon erhalten die 25%igen Anglo-Araber 25 000 Frcs. und die 50%igen bezw. die dem Vollblut-Araber noch näherstehenden ebenfalls 25 000 Frcs.

In Anbetracht des Umstandes, dass der Anglo-Araber der französischen Armee vorzügliche Kriegspferde liefert und überall, wo er einer ernsten Leistungsprüfung unterzogen wurde, den an ihn gestellten Forderungen in vollstem Masse entsprochen hat, würde es sich, dünkt mir, wohl empfehlen, die Zucht dieser speziell für französische Verhältnisse überaus wertvollen Rasse etwas kräftiger zu unterstützen. Pompadour allein vermag dem Lande nicht die benötigte Anzahl von Reproduktoren zu liefern; die Privatzucht aber muss bei guter Laune erhalten werden, wenn sie nicht die Lust verlieren soll, weiter mitzutun.

In Russland wird ebenfalls anglo-arabische Vollblutzucht betrieben. In dem Graf Rostopschinschen Gestüte Annenkovo begann man sogar schon im Jahre 1815 englische Vollblutstuten von importierten arabischen Hengsten decken zu lassen. Dem Grafen Rostopschin gelang es auch mit Benützung des von seinem Zeitgenossen Grafen Orlow zu Khränovoë gezüchteten anglo-arabischen Reitpferdestammes und fortgesetzter Beimischung orientalischen und englischen Blutes ein kleines hochedles und elegantes Reitpferd — den sogenannten Orlow-Rostopschiner — zu produzieren (s. Fig. 36). Einen Zweig dieser Rasse gründete sodann noch Graf Orlow mit hervorragendem arabischen Material. Im Jahre 1845 gingen Khränovoë und das Gestüt Annenskoë des Grafen Rostopschin in den Besitz des russischen Staates über und wurden die Produkte der letzteren Zuchtstätte kurze Zeit darauf nach Khränovoë transferiert. Daher der Name Orlow-Rostopschin. Gegenwärtig wird dieser Schlag in den Staatsgestüten Derkoulj und Limarew, sowie auch vom Grossfürsten Dimitri in dessen Privatgestüt Dombrovo, Gouvernement Poltawa, gezüchtet. Ob wirklich authentisches anglo-arabisches Vollblut unter den Orlow-Rostopschiner Reitpferden vertreten ist, dürfte sich schwer feststellen lassen. Ich kann nur konstatieren, dass kein einziges der in Paris auf der grossen internationalen Pferdeschau 1900 ausgestellten Exemplare im Katalog als »Vollblut« bezeichnet worden war. Über die Herkunft der einzelnen Individuen war nichts anderes zu erfahren, als dass Vater und Mutter des betreffenden Tieres Orlow-Rostopschiner seien.

Was mich betrifft, habe ich diesem Schlage keinen rechten Geschmack abgewinnen können. Seine Gurtentiefe und Schulterlage lassen in der Regel recht viel zu wünschen übrig, der Rücken ist meist zu lang, die Gänge haben nichts Imponierendes und von hinten gesehen macht das ganze Pferd den Eindruck, ziemlich schmal zu sein. Ein ungemein bestechender Gaul bleibt aber der Orlow-Rostopschiner trotzdem und in der Zirkusarena wird er stets grossartige Triumphe feiern.

Der Leiter des Königl. Ungarischen Gestütswesen, Ministerialrat v. Lossonczy, der dem Gestüte Limarew im Jahre 1900 einen Besuch abgestattet hat, scheint von den dortigen Produkten ebenfalls nicht sehr entzückt gewesen zu sein. Er schreibt nämlich im »Vadasz es Versenylap«: »In Limarew befinden sich derzeit 60 reinblütige, sogenannte Orlow-Rostopschiner Stuten und 20 solche Hengste. Unter den Stuten gibt es jedoch viele gekaufte, an denen der Charakter dieser Rasse nicht genug ausgeprägt erscheint. Im Gestüt wird jetzt ein regelmässiges

Mutterstutenbuch geführt.*) Die Pferde sind 162—168 cm gross**), mit schönem, edlem Kopf, Schwanenhals, kurzen (?) Rippen, überhaupt von sehr gefälligem Exterieur, machen jedoch einen weichen Eindruck. Die abgesetzten Fohlen sahen sehr schwach aus. In Derkulj befinden sich 48 englische Vollblut- und 50 arabische, teils Voll-, teils Halbblutstuten

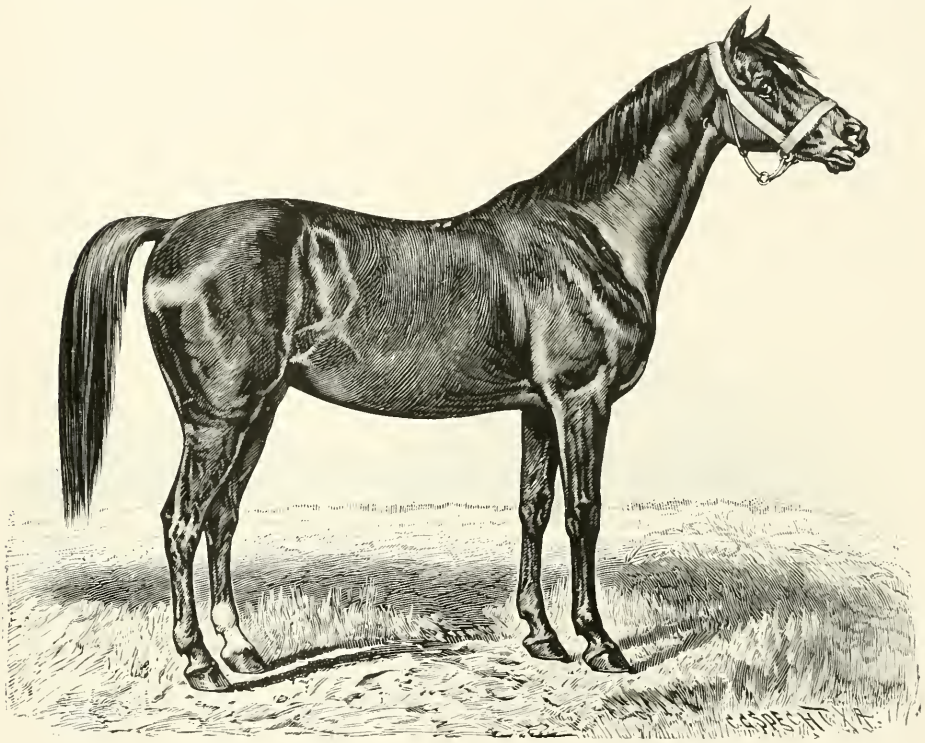


Fig. 36. Reitpferd der Orlow-Rostopschiner Rasse.

und es ist geplant, den Stand der arabischen Vollblut-Mutterstuten auf 50 zu erhöhen. Als Stammhengste stehen dem Gestüt 8 englische Vollblut- und 6 original-arabische Vollbluthengste zur Verfügung. Von den englischen Vollblutprodukten des Gestüts kommen 20 alljährlich in Training, um in den Farben des Staatsgestüts auf der Bahn ausprobiert zu werden; das Plus wird an Private verkauft.«

Captain M. H. Hayes, der bekannte hippologische Schriftsteller, gehörte ebenfalls nicht zu den Bewunderern des russischen Anglo-

*) Scheint also früher nicht der Fall gewesen zu sein. Anm. d. Verfassers.
**) Die in Paris ausgestellten Exemplare massen 155—168 cm.

Arabers. Dies erhellt unter anderem aus folgenden Zeilen, die in seinem 1900 veröffentlichten Werke »Among Horses in Russia« vorkommen: »The Orlowo-Rostopchin saddle horses at Doubrovka did not please me; for they were essentially light harness animals. I would not call a horse a saddle horse, let alone a hunter, unless he had a long, flat, oblique shoulders, light fore hand, blood legs with plenty of bone, and strong hocks.« (»Die Orlow-Rostopschiner Reitpferde in Doubrovka gefielen mir nicht, denn sie sind unbedingt leichter Wagenschlag. Ich wenigstens könnte kein Pferd als Reitschlag und noch weniger als Jagdpferd bezeichnen, wenn es nicht lange, flache, schräg gelagerte Schultern, eine leichte Vorhand, edel geformte Gliedmassen mit viel Knochen und starke Sprunggelenke aufzuweisen vermöchte.«)

In Österreich-Ungarn besteht nirgends eine systematische und im grösseren betriebene anglo-arabische Vollblutzucht.

Auch der preussische Staat, der auf speziellen Wunsch des Kaisers seit einer Reihe von Jahren im Zucht-Gestüt bei Neustadt a. D. Versuche mit der Zucht von Anglo-Arabern vornimmt, hat meines Wissens noch kein Vollblut dieser Gattung gezogen. Der aus dem königlichen ungarischen Gestüte Bábolna stammende Araber J. O'Bajan hat während seiner Tätigkeit in Neustadt allerdings drei Landbeschäler geliefert, nämlich: Nachtwandler, a. d. Nachtwandlerin, Eiszapfen, a. d. Eisblume, und Gerolstein, a. d. Geheimrätin — doch da er selbst nur auf väterlicher Seite reines Wüstenblut geerbt, hätte er auch mit einer englischen Oaks-Siegerin kein Vollblut erzeugen können. Die preussische Gestütsverwaltung verfügte im Monate Januar 1906 überhaupt nur über zwei anglo-arabische Vollblutbeschäler, nämlich den in Kosel aufgestellten Jakitaki, v. Montrose ××, a. d. Kryda o×, und den 1905 in Frankreich für Trakehnen angekauften Sylvio, geb. 1901, v. Melchior ××, a. d. Syona. Recht ernst scheint es dem Grafen Lehndorff mit der Zucht von Anglo-Arabern also nicht zu sein.

Interessant ist übrigens, dass der Berliner Union-Klub am 5. Februar beschlossen hat, dass Anglo-Araber wie auch Araber-Hengste als Halbblut zu gelten haben, daher auch ihre Produkte aus Vollblutstuten als Halbblut gelten und die entsprechenden Vergünstigungen in Rennen geniessen.

3. Das Halbblut.

Es lässt sich nicht in Abrede stellen, dass, streng genommen, nur solche Pferde Anspruch auf die Benennung »Halbblut« haben, die aus einer direkten Kreuzung des Vollblutes mit minder edlem Blute hervorgegangen. Der Sprachgebrauch hat jedoch dem Begriffe »Halbblut« eine weit liberalere Deutung gegeben, so dass man heutzutage gemeinhin jedes zwischen dem Vollblut und den kaltblütigen Schlägen stehende Pferd »Halbblut« nennt. Ein Halbblutpferd kann also dem Vollblut so nahe stehen, dass es nur durch eine konventionelle Theorie von diesem getrennt erscheint — ich erinnere mit Bezug hierauf an den berühmten Hengst Colonel, der zweimal den Sieg in der grossen Liverpool-Steeple-Chase davontrug, an Clorane, Newhaven, New-Ostwestry, Royal George, Prince Royal u. a. vorzügliche Rennpferde — kann aber auch ziemlich tief in der Rangordnung des Pferdegeschlechts rangieren. Ganz ungerechtfertigt erscheinen mir die Bezeichnungen $^3/_4$, $^7/_8$, $^{15}/_{16}$ u. s. w. Blut, denn wer würde behaupten wollen, dass die Vererbung in der mathematischen Progression von statten geht, die dieser Klassifikation als Basis gedient hat?

In den Ländern, wo offizielle Gestütsbücher für die warmblütigen Schläge geführt werden, lässt sich der Begriff »Halbblut« in sehr einfacher Weise präzisieren. Dort ist jedes Pferd Halbblut, dessen Eltern Aufnahme in dem Gestütsbuch des betreffenden Schlages gefunden hat. Wo derartige Zuchtregister fehlen, wird es heissen müssen: Halbblut ist jedes Pferd, das nachweisbar aus einer Zucht hervorgegangen, die mit warmblütigem Material betrieben wird, aber keinen Anspruch auf die Bezeichnung Vollblut erheben kann.

Bei der Schilderung der einzelnen Halbblutrassen werde ich diese der besseren Übersicht wegen, nach ihrer Heimat geordnet, Revue passieren lassen. Ich beginne also mit den zum Halbblut gehörenden englischen Rassen.

Die englischen Halbblut-Rassen und -Schläge.

Von allen in Grossbritannien gezogenen halbblütigen Schlägen ist das Jagdpferd — der »Hunter« — unzweifelhaft nicht nur das bekannteste, sondern auch das auf dem Kontinent am meisten geschätzte und bewunderte. Trotzdem wird sogar in Züchter-Kreisen noch vielfach von einer Hunter-Rasse gesprochen. Ich halte es daher für zweck-

mässig, gleich anfangs zu bemerken, dass es eine solche einfach nicht gibt. Der Hunter ist sozusagen nur ein Zufallsprodukt und unzählige sind die Rezepte, nach welchen in England der Versuch gemacht wird, Jagdpferde für verschiedene Zwecke zu produzieren. Wer kein schweres Gewicht in den Sattel bringt und in den besten Jagddistrikten, wie The Shires, The Vale of Aylesbury etc., eine gute Rolle im Felde spielen will, muss sich auf Vollblut beritten machen, denn hier gilt es vor allem zu beweisen, ob Schneid beim Reiter und Schnelligkeit gepaart mit guter Kondition beim Pferde vorhanden. Es gibt aber unendlich viele Herren, die gar nicht daran denken können, den Sport des Jagdreitens auf einem Vollblutpferde zu betreiben. Da haben wir zuerst den wohlgenährten, schwerreichen Börsen-Magnaten, dem der Sport nur ein Mittel ist, Umfang und Gewicht seiner imposanten körperlichen Hülle womöglich etwas zu reduzieren, jedenfalls aber innerhalb gewisser Grenzen zu halten, mit guten Freunden und Bekannten zusammentreffen und sich Appetit zum Diner zu holen. Herren dieser Kategorie ist es gar nicht darum zu tun, viel zu galoppieren oder gar schwere Hindernisse zu nehmen. Von ihren Pferden verlangen sie daher auch nur ein stattliches Exterieur, die Fähigkeit, hohes Gewicht zu tragen, sanfte Bewegungen und last not least tadellose Manieren. Pferde, die diesen Anforderungen entsprechen, findet man, allerdings zu ungemütlich hohen Preisen, in London stets bei den fashionablen Händlern des West-Ends. Derartige Tiere sind in der Regel das Produkt einer Kreuzung zwischen einer Karrossier-Stute oder auch einer gängigen Kaltblüterin und einem zur Halbblutzucht verwendeten Vollbluthengst. In diesem Falle ist also der Hunter tatsächlich ein Halbblutpferd in der strengsten Bedeutung des Wortes. Es gibt aber auch Herren, die trotz ihres mit jedem Jahre zunehmenden Gewichts nicht auf das hinreissende Vergnügen verzichten wollen, in einem aus erfahrenen, vorzüglichen berittenen Reitern bestehenden Felde die Führung zu übernehmen und bis zum Halali beizubehalten. Das sind beklagenswerte Leute, besonders wenn sie nicht über ein sehr grosses Portemonnaie verfügen, denn Gewichtsträger, die eine gute Pace halten und auch im Springen etwas leisten können, gehören zu den Seltenheiten; teuer und zwar sehr teuer sind sie immer.

An Rezepten, wie solche Ideal-Hunters am sichersten zu produzieren seien, fehlt es indessen, wie bereits erwähnt, nicht. Der verstorbene Herzog von Beaufort, der in allem, was die Zucht und das

Jagdreiten betrifft, mit Recht als eine Autorität ersten Ranges angesehen wurde, schrieb hierüber: »Meiner eigenen Erfahrung nach fehlt es der Nachzucht immer an Schnelligkeit, wenn die Stute nicht edel ist. Ich sehe am liebsten, dass sowohl der Hengst wie auch die Stute hoch im Blute stehen; eine edle Stute und ein unedler Hengst werden aber eine schnellere Nachzucht erzeugen als von einem Vollbluthengste und einer unedlen Stute erwartet werden kann.« Derselben Ansicht waren sowohl der bekannte Londoner Pferdehändler Bob Chapman, durch dessen Hände gewiss viele tausend Hunters gegangen, wie auch der verstorbene Trainer-Veteran Thomas Coleman. Chapman erklärte, dass die zwei besten Jagdpferde, die er je besessen, Produkte eines keineswegs hoch im Blute stehenden Halbbluthengstes und einer Vollblutstute gewesen seien, und in Colemans von einer englischen Zeitschrift veröffentlichten »Denkwürdigkeiten« kommen folgende Zeilen vor: »Eine ausgezeichnete Methode ist es, auf den Hengst des Ackerschlages zurückzugreifen. Dieser darf jedoch nicht ein gemeiner Gaul mit hängenden Rippen und viel Haar an den Beinen sein, sondern ist unter kurzbeinigen, energischen und gängigen Exemplaren zu suchen. Besonderes Gewicht lege man auf einen edlen Kopf. Schickt man Vollblut oder hochveredelte Stuten zu einem solchen Hengst, so erhält man sicher ein zum täglichen Gebrauch oder zum Kavalleriedienst taugliches Produkt. Der Hengst des Ackerschlages vererbt gesunde, offene Hufe, kurze stramme Beine, eine starke Konstitution und ein gutes Temperament; Energie, Blut, Schnelligkeit und Gewandtheit erhalten wir von der Stute. Ich habe selbst, nur des Experimentes wegen, auf der Lilly Hoo Farm eine kleine edle Stute von einem gelungenen Ackerhengst decken lassen; das Produkt dieser Paarung war ein Jagdpferd, das auf der Jagd seine 113 1/2 Kilo tragen konnte. Im Springen leistete das Tier geradezu Wunderbares und selbst wenn es von früh bis in die Nacht gehen musste, tat es nie einen Fehltritt.«

Dass sich mit derartigen Kreuzungen dann und wann ein gutes Gebrauchspferd erzielen lässt, bezweifle ich keinen Augenblick. Dagegen halte ich es für absolut ausgeschlossen, dass man auf diesem Wege je zur Bildung einer konstanten Rasse von Jagdpferden mit dem gewünschten fixierten Typus gelangen könnte; dazu ist das Element der Unsicherheit, das ein beliebiger Kaltblüter oder ein Hengst unbekannter Herkunft in die Zucht hineintragen würde, denn doch zu gross. Jeder erfahrene Reiter wird ausserdem bestätigen, dass ein Pferd,

in dessen Adern viel Kaltblut fliesst, selten oder nie die Fähigkeit besitzt, einen Galopp von 30 Minuten hinter der auf heisser Fährte jagenden Meute auszuhalten. Je mehr aber einem solchen Gaul der Dampf ausgeht, desto gefährlicher wird er für seinen Reiter, denn es besteht die grösste Wahrscheinlichkeit, dass er beim nächsten Hindernis kopfüber gehen wird und »when he falls, he falls like Lucifer«. Die Aussichten eines schweren Reiters, nach solchem Sturz mit heilen Knochen wieder auf die Beine zu kommen, sind erfahrungsgemäss verschwindend klein. Ich bin daher der festen Überzeugung, dass auch von dem bei der Hunter-Zucht benützten Hengste mit Bezug auf Typus, Herkunft und Leistungsfähigkeit gewisse Garantien für eine in gewünschter Richtung wirkende Vererbungskraft gefordert werden müssen.

In England wird jetzt ziemlich allgemein zugegeben, dass Vollblut-Hengste — auch solche der schwersten Gattung — sich nicht zur Produktion von Gewichtsträgern des Hunter-Typus eignen. Die Nachzucht fällt immer zu leicht aus; um so leichter, je edler die Stute war. Der Hunter-Hengst muss wie ein Hunter aussehen, selbst ein Gewichtsträger sein und womöglich Hunter-Blut in seinen Adern haben. Hengste dieses Schlages werden seit ungefähr zehn Jahren von der 1885 gegründeten »Hunter's Improvement Society« in das »Hunter Stud-Book« eingetragen und hierdurch den Züchtern zur Benützung empfohlen. Selbstverständlich finden auch zur Hunter-Zucht qualifizierte Stuten und Stutfohlen Aufnahme in diesem Gestütsbuch, von welchem bisher zwei Bände erschienen sind. Der 1906 erschienene zweite Band (elfter der Serie) enthält die Pedigrees von 24 Hengsten und 241 Stuten bezw. Stutfohlen. Berechtigt zur Aufnahme in das Stud-Book sind Hengste, deren »soundness« (Freisein von Erbfehlern) mittelst tierärztlichen Zertifikats bescheinigt worden:

Wenn sie ein nach dem Reglement des Jockey-Klubs oder des Grand National Hunt Committees abgehaltenes Rennen gewonnen haben.

Wenn, falls sie Halbblut sind, der betreffende Halbbluthengst derartige Rennen gewonnen oder Sieger in diesen Konkurrenzen erzeugt hat.

Wenn in ihrem Pedigree bis zur dritten Generation hinauf vier Vollblüter vorkommen. Dem Vollblute gleichwertig sind hier diejenigen Hengste, die als »Hunter Stallions« eingetragen worden

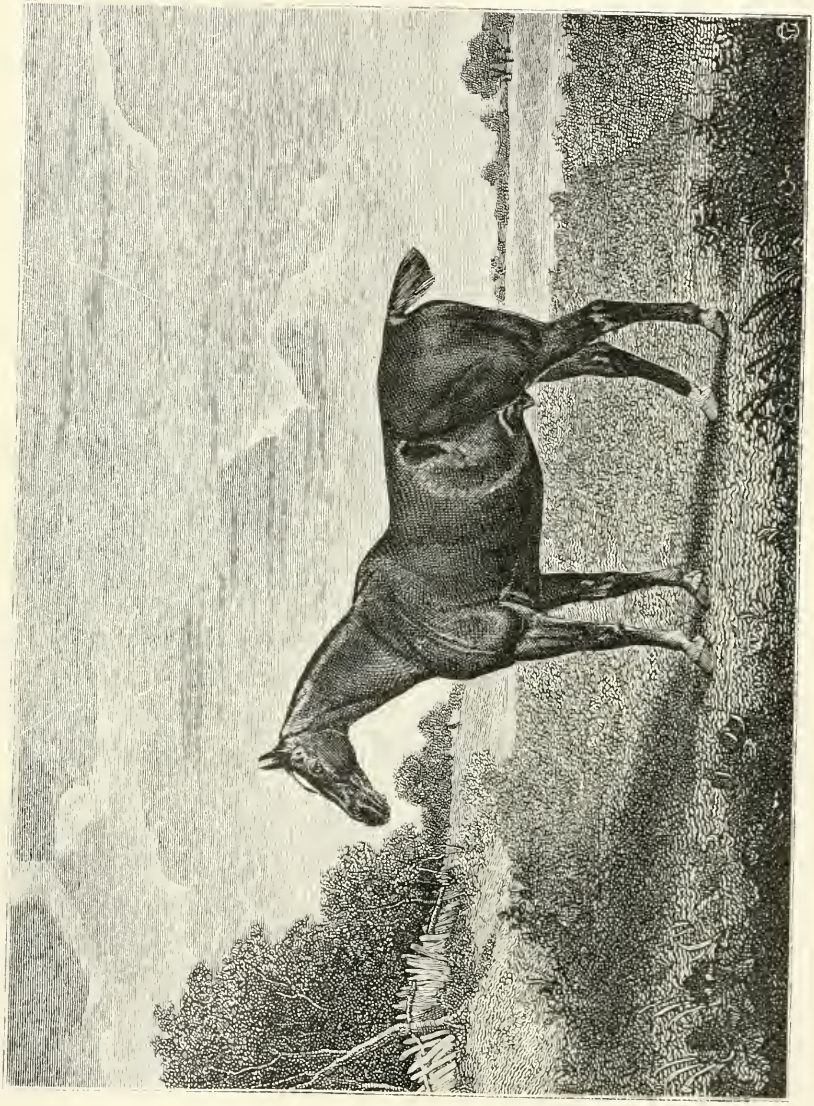


Fig. 37. Hunter-Hengst der guten alten Zeit.
Nach einem Gemälde aus dem Jahre 1826.

sind. Die vier Mütter aber müssen eingetragene »Hunter Mares« sein.

Gefordert wird also folgendes Pedigree:

Vater: Vollbluthengst.

Mutter: Eingetragene, von einem Vollbluthengst erzeugte Stute.

Grossmutter: Eingetragene, von einem Vollbluthengst erzeugte Stute.

Urgrossmutter: Eingetragene, von einem Vollbluthengst erzeugte Stute.

Urgrossmutter: Eingetragene Stute.

Stuten können eingetragen werden:

Wenn sie auf einer anerkannten Schau des britischen Königreichs einen Preis in der Hunter-Klasse erhalten und einen Vollblut- oder eingetragenen Hunter-Hengst zum Vater haben.

Wenn sie, tierärztlich gesund erklärt und von einem Hengste obengenannter Gattung erzeugt, ein ebenso gezogenes Produkt gebracht, das die silberne Medaille der Hunter's Improvement Society oder erste Preise bei anerkannten Hunter-Schauen gewonnen haben.

Wenn sie die goldene Medaille der Hunter's Improvement Society oder einen Preis derselben Gesellschaft oder einen Preis auf der »Royal Dublin society's show« erhalten haben, und zwar müssen obige Auszeichnungen als Jährling oder in einer höheren Altersklasse erworben worden sein.

Wenn sie das Produkt der Paarung eines Vollblut- oder eingetragenen Hunter-Hengstes mit einer eingetragenen Hunter-Stute sind.

Wenn sie ein nach den Jockey-Klub Rules oder National Hunt Rules abgehaltenes Rennen, Point-to-Point-Rennen mit eingerechnet, gewonnen haben.

Wenn, falls sie Halbblut sind, die betreffende Halbblut-Stute derartige Rennen gewonnen oder Sieger in diesen Konkurrenzen gebracht hat.

Wenn sie von zwei durch den Vorstand der Hunter's Improvement Society erwählten Mitgliedern dieser Gesellschaft als zur Halbblut- oder Hunter-Zucht geeignet befunden wurden und mindestens 154 cm hoch sind.

Selbstverständlich brauchen die behufs Eintragung in das Hunter Stud-Book angemeldeten Pferde nicht allen, sondern nur einer oder mehrerer der obengenannten Anforderungen zu entsprechen.

Diese Bestimmungen enthalten unzweifelhaft die Grundlage zu einer systematischen Hunter-Zucht. Erfreulicherweise scheint das auch die Ansicht der hervorragendsten englischen Züchter dieses Pferdeschlags zu sein. So schreibt z. B. der bekannte Züchter und produktive hippologische Schriftsteller Sir Walter Gilbey, Bart., Elsenham Hall, Essex, in seiner Broschüre »Hunter Sires, suggestions for breeding hunters, troopers and general-purpose horses«: »Der beste Rat, der überhaupt gegeben werden kann, lautet: Züchtet von einem Hengste, der nicht Vollblut ist und einen Strom von Hunter-Blut in seinem Pedigree hat; oder wählt einen Vollbluthengst, der das Exterieur eines Hunters besitzt und einen Reiter im Gewichte von 90 Kilo hinter den Hunden zu tragen vermag. Wird ein solcher Hengst mit einer Hunterstute von bekannter Herkunft — einer, die ebenfalls nicht weniger als 90 Kilo im Jagdfelde getragen, Jagd- oder Point-to-Point-Rennen gewonnen oder Preise auf den Frühjahrs-Schauen der Hunter's Improvement Society erhalten hat — gepaart, dann wird die aus einer derartigen Paarung hervorgehende Nachzucht das Stamm-Material zur Produktion von Gewichtsträgern des rechten Jagdpferde-Typus abgeben.«

Wir wissen also nun, wie ein Hunter gezogen sein soll. Damit ist aber bei weitem nicht alles gesagt. Ein und derselbe Huntertypus passt nämlich nicht überall, wo Jagd geritten wird. Wer z. B. an den fashionablen Jagden in den Shires teilnimmt, braucht Pferde in der Grösse von 162 cm, die auf väterlicher Seite direkt von Vollblut abstammen und auf mütterlicher mindestens zwei erstklassige Vollblutlinien aufweisen können. Diese Pferde müssen sich ausserdem durch ein energisches Temperament, grosse Ausdauer, tadellose Atmungsorgane, stählerne Gliedmassen, gesunden Appetit, bedeutendes Springvermögen, eine elastische, weit ausgreifende Galoppaktion und womöglich auch durch ein elegantes Exterieur auszeichnen.

Mit dem gemeinsamen Namen »The Shires« bezeichnet man geographisch die drei Landschaften Leicestershire, Rutlandshire und Northamptonshire. Diese geographische Begrenzung gibt aber keine richtige Vorstellung von dem Umfange der Shires. Ein grosser Teil des Reviers, das zur Verfügung der famosen Belvoir-Meute steht, liegt

z. B. in Lincolnshire und unzweifelhaft werden auch die Meuten von Warwickshire, die häufig in Northamptonshire jagen, zu den Shire-Meuten gezählt werden müssen. Die einzig richtige Definition des Begriffes »The Shires« ist daher vom Standpunkte des Jagdreiters diejenige, die im Kapitel »Hunting« der vom Herzog von Beaufort herausgegebenen »Badminton Library« vorkommt und folgendermassen lautet: »Mit »The Shires« meint man das Terrain, auf welchem Fuchsjagden mit folgenden Meuten abgehalten werden: die Belvoir-, die Cottesmore- und die Quorn-Meuten, Sir Bache Cunards und die Pytchley-Hunde mit eingerechnet. So ist es durch ein ungeschriebenes uraltes Gesetz bestimmt worden.« Während dieser Jagden bilden die Städtchen Melton Mowbray, Rugby und Market Harborough die Hauptquartiere solcher Sportsmen, die in der Lage sind, sich dort mit wenigstens einem halben Dutzend auserlesener Jagdpferde und dem dazu gehörenden Train einzufinden. Dass dies ein Heidengeld kostet, liegt auf der Hand.

Wer nicht Millionär ist oder kein Talent zum Schuldenmachen hat, wird also gut tun, dem Sport des Jagdreitens in weniger fashionablen Gegenden zu huldigen. Als solche wären zu nennen: Essex, Hertfordshire, Bedfordshire, Cambridgeshire, Norfolk oder Suffolk. Hier gibt es keine ausgedehnten Grasflächen, welche die Schnelligkeit und Ausdauer des Pferdes auf eine harte Probe stellen, sondern hat das Terrain nahezu überall zahlreiche Gräben und Erdwälle aufzuweisen, wodurch die Pace naturgemäss in bescheideneren Grenzen gehalten wird. Das in diesen Gegenden zur Verwendung gelangende Pferd braucht daher weder so edel noch so gross wie der für die Shires passende Hunter zu sein. Ein strammer Gaul in der Höhe von ca. 154 cm mit starkem Rücken, vorzüglichen Sprunggelenken, viel Schneid und Gewandtheit wird in jenen »ditch-and bank countries« allen Anforderungen genügen.

In Yorkshire, wo Acker und Weide miteinander abwechseln, sind beim Jagdreiten weite Gräben, hohe Hecken und feste Bretterzäune zu überwinden. Hier braucht man also wiederum ein ziemlich grosses und schnelles Pferd, das nicht vor einem ernsten Hindernis zurückschreckt. Hat man nicht ein solches Tier zu seiner Verfügung, wird man wenig von den Hunden der Braham Moor-, York und Ainsty-, Badsworth-, Lord Middleton-, Holderness- oder Bedale-Meuten zu sehen bekommen.

Fig. 38. Modernes englisches Jagdpferd.

In Wales oder im westlichen England dagegen kann man ein grosses Pferd gar nicht verwenden. Wer in dem dortigen stark kupierten Terrain mit den zahlreichen hohen Erdwällen dicht hinter den Hunden bleiben will, benötigt ein hochedles, aber kleines und kurzbeiniges Pferd mit mustergültiger Nachhand, strammem Rücken, weiten Hüften, gut gelagerten Schultern, widerstandsfähigen Extremitäten, vorzüglicher Aktion, kerngesunden Atmungsorganen und katzenartiger Gewandtheit.

Obwohl also die Anforderungen an ein Jagdpferd des rechten Schlages in ganz England keineswegs dieselben sind, geht doch aus obiger kurzer Schilderung der erforderlichen verschiedenartigen Typen klar hervor, dass sich diese sehr wohl innerhalb des von der Hunter's Improvement Society aufgestellten Rahmens erzeugen lassen.

Eine Klasse für sich bildet das irländische Jagdpferd. Zunächst sei bemerkt, dass Irland mit seinem milden Klima und kalkhaltigen Boden sich mehr als irgend ein anderer Bestandteil des britischen Königreichs zur Zucht von edlen Pferden eignet, ja vielleicht in dieser Beziehung in ganz Europa unübertroffen dasteht. Infolge dieser ausserordentlich günstigen lokalen Verhältnisse hat denn auch das irländische Pferd von jeher den Ruf eines ungemein leistungsfähigen Tieres genossen. In den letzten 50—60 Jahren ist es jedoch hauptsächlich der irländische Hunter für Schwergewicht gewesen, der Käufer aus allen Weltteilen nach der »grünen Insel« gelockt hat. Es war und ist eben die Ansicht aller Sachverständigen, dass die irländischen Jagdpferde den englischen im Springen überlegen sind. Man braucht sich nicht lange in Irland umzusehen, um zu der Überzeugung zu gelangen, dass diese Superiorität tatsächlich vorhanden sein m u s s, denn in einem Lande, wo die Weiden überall mit unheimlich hohen Erdwällen eingefriedigt sind, wird dem Pferde das Springen von frühester Jugend auf anerzogen. In den meisten Gegenden, ganz besonders aber in den Grafschaften Roscommon und Connemara, bezieht die Stute mit ihrem Fohlen ausgedehnte Weidegründe, deren einzelne Abteilungen nicht durch Gattertore, sondern durch Erdwälle und Gräben voneinander getrennt sind. Empfindet nun die Stute das Bedürfnis, sich im nächsten Felde besseres Futter zu verschaffen, so muss sie, gefolgt von ihrem Fohlen, springen, und zwar ordentlich springen. Wie weit und tief der jenseits des hohen Walles gezogene Graben ist, entzieht sich gänzlich ihrer Beurteilung. Deshalb nimmt sie auch das Hindernis nicht »f l y i n g«, sondern mit einer kurzen Pause zwischen dem Hoch- und Absprung, also ungefähr

wie ein Hund über den Wall springen würde. Sollte der Tiefsprung ein oder das andere Mal absolut nicht ausführbar erscheinen, so wird auf dem Kamme des Erdwalles kurz Kehrt gemacht und an anderer Stelle ein besserer Übergang gesucht. Diesen Stil eignet sich das Fohlen natürlich sehr bald ebenfalls an und geht dann die fröhliche Jagd in schärfster Pace über alle Wälle und Gräben von einem Felde zum andern. Auf diese Art gewinnt das junge Tier, lange bevor ihm der Sattel aufgelegt wird, Vertrauen zu seiner eigenen Kraft; »es lernt beim Springen nicht nur seine Schultern und Füsse, sondern auch seinen Kopf gebrauchen«. Später, d. h. wenn es 2—3 Jahre alt geworden, wird es von seinem Besitzer an der Longe über alle möglichen Hindernisse geführt.

Dass das irländische Pferd in schwierigem Terrain besser zu Hause ist als das englische, kann daher nicht wundernehmen. Dagegen glänzt letzteres, wie bereits erwähnt, mehr auf den endlosen Grasfeldern, die einen charakterischen Bestandteil der landschaftlichen Bilder in den besten englischen Jagddistrikten ausmachen. Wir dürfen auch nicht übersehen, dass der an den festen kalkhaltigen Boden seiner Heimat gewöhnte Irländer, wie der verstorbene Major Whyte Melville mit Recht hervorhob, anfangs keinen besonderen Gefallen an dem weichen Grasboden des englischen Jagdterrains finden kann.

Was Adel anbelangt, stand der irländische Hunter früher eher über als unter seinem englischen Konkurrenten. Seitdem aber zuerst Suffolk-Pferde und in jüngster Zeit auch Vertreter der Clydesdale-Rasse ihren Weg nach der grünen Insel gefunden haben, ist beim Irländer kein Vorzug in dieser Richtung mehr wahrzunehmen. Kaltblutzucht wird allerdings in Irland so gut wie gar nicht betrieben, dagegen unterliegt es leider keinem Zweifel, dass man dort die vorhandenen zahlreichen Shire- und Clydesdale-Hengste dazu benützt, dem leichten drahtigen Stutenstamme des alten Schlages stattlichere Grösse und Substanz zu verleihen.

Wie aus dem betreffenden Berichte des irländischen Ackerbau-Departements hervorgeht, deckten im Jahre 1903 nicht weniger als 2460 Hengste in Irland. Von diesen waren:

622 englisches, im General Stud-Book eingetragenes Vollblut.

561 sogenanntes Halbblut, deren zum Teil auf Vollblut zurückzuführenden Pedigrees bis zu einem gewissen Grade als vollkommen authentisch bezeichnet werden konnten.

491 sogenannte Ackerbau-Hengste, deren Mehrzahl nicht aus einer Kreuzung mit Vollblut hervorgegangen, aber in vielen Generationen mit Halbblut gekreuzt worden waren und einen strammen, gängigen Schlag darstellten.

116 Hackneys.

113 Shires.

371 Clydesdales.

146 »andere Hengste«; vermutlich eine Mischung der beiden zuletzt genannten Rassen.

Von den oben genannten 622 Vollbluthengsten dürften 62 nur zur Vollblutzucht verwendet worden sein. Schon wegen des hohen Deckgeldes hätte der kleinere Züchter ihnen keine Stuten zuteilen können. Es verblieben also 600 Vollblut- und 1052 mehr oder weniger veredelte Hengste für die Zwecke der irländischen Hunterzucht, der es sicher zum Vorteil gereicht hätte, wenn die ganze übrige Schar nie für sie in Anspruch genommen worden wäre.

Unter den Vollbluthengsten, die in Irland zur Zucht benützt worden sind, verdienen genannt zu werden:

Magpie,	geb.	1834,	v.	Y. Blacklock, a. d. Kitten, v. Waxy.
Harkaway,	„	1834,	„	Economist, a. d. Nabocklish-Mare.
Tearaway,	„	1838,	„	Voltaire, a. d. Taglioni, v. Wisker.
Faugh-a-Ballagh,	„	1841,	„	Sir Hercules, a. d. Guiccioli, v. Bob Booty.
The Ugly Buck,	„	1841,	„	Venison, a. d. Monstrosity, v. Plenipotentiary.
The Baron,	„	1842,	„	King Tom, a. d. Bay Celia, v. Orlando.
Chanticleer,	„	1843,	„	Birdcatcher, a. d. Whim, v. Drone.
Bantam,	„	1843,	„	Euclid, a. d. Lady Fanny, v. Dr. Syntax.
Dough,	„	1845,	„	Tearaway, a. d. Brandy Bet, v. Canteen.
Mountain Deer,	„	1848,	„	Touchstone, a. d. Mountain Sylph, v. Belshazzar.
Chit-Chat,	„	1849,	„	Magpie, a. d. Clari, v. Smolensko.
Hobbie Noble,	„	1849,	„	Pantaloon, a. d. Phryne, v. Filho da Puta.
Artillery,	„	1853,	„	Touchstone, a. d. Jeanette, v. Birdcatcher.
Gemma di Vergy,	„	1854,	„	Sir Hercules, a. d. Snowdrop, v. Heron.
Plum Pudding,	„	1857,	„	Sweetmeat, a. d. Foinnulla, v. Birdcatcher.
Victor,	„	1859,	„	Vindex, a. d. Scrogginsmare.
Lord Ronald,	„	1862,	„	Stockwell, a. d. Edith, v. Newminster.
Tom King,	„	1863,	„	King Tom, a. Solons Mutter, v. Birdcatcher.
Kidderminster,	„	1864,	„	Newminster, a. d. Mutter v. Muscovite, v. Camel.
Lord Hastings,	„	1864,	„	Little Hastings, a. d. Corrival, v. Longsight.
Haymaker,	„	1865,	„	Leamington, a. d. Village Maid, v. Stockwell.
Uncas,	„	1865,	„	Stockwell, a. d. Nightingale, v. Mountain Deer.
Belladrum,	„	1866,	„	Stockwell, a. d. Chatherine Hayes, v. Lanercost.
Normanby,	„	1867,	„	Thormanby, a. d. Emily, v. Stockwell.
York,	„	1869,	„	Cathedral, a. d. Empress, v. King Tom.

Lord Gough, geb. 1869, v. Gladiateur, a. d. Battaglia, v. Rataplan.
Ascetic, „ 1871, „ Hermit, a. d. Lady Alicia, v. Melbourne.
Ben Battle, „ 1871, „ Rataplan, a. d. Young Alice, v. Young Melbourne.
Rattlecash, „ 1871, „ The Rake, a. d. Novice, v. Marsyas.
Hollywood, „ 1871, „ Orest, a. d. Furze Chat, v. King Tom.
Xenophon, „ 1872, „ Canary, a. d. Bircatcher Mare.
Bellerophon, „ 1872, „ Solon, a. d. Bellona, v. Artillery.
Balfe, „ 1872, „ Plaudit, a. d. Bohemia, v. Weatherbit.
Herbertstown, „ 1872, „ Belladrum, a. d. Nora, v. Magpie.
Umpire, „ 1873, „ Tom King, a. d. Acceptance, v. Ambrose.
Philammon, „ 1874, „ Solon, a. d. Satanella, v. Wild Dayrell.
Arbitrator, „ 1874, „ Solon, a. d. True Heart, v. Musjid.
Astrologer, „ 1877, „ Asteroid, a. d. Europa, v. Trumpeter.
Wiseman, „ 1885, „ Wisdom, a. d. Sweet Jessie, v. Strafford.
Heckberry, „ 1887, „ Sterling, a. d. Cherry Duchess, v. The Duke.
Favonian, „ 1888, „ Favo, a. d. Berengaria, v. George Frederick.

Das zum Teil von diesen Vorvätern ererbte Springtalent der irländischen Pferde hat sich auch in den grossen Hindernisrennen in glänzendster Weise geltend gemacht. Die Geschichte der Liverpooler Grand National-Steeple-Chase ist die Geschichte der besten Stepplechase-Pferde, die je erzeugt worden sind. Sieht man sich nun das Verzeichnis der Sieger in diesem Rennen näher an, so findet man in demselben seit 1879 folgende Irländer: Liberator 1879; Empress 1880; Woodbrook 1881; Seaman 1882; Come Away 1891; Cloister 1893; Manifesto 1897; Manifesto 1899; Ambush II 1900; Kirkland 1905. Ausserdem haben irländische Pferde sehr oft in Liverpool-Aintree das Ziel unmittelbar hinter dem Sieger passiert.

Vor etlichen Jahren gab es noch Steeplechases und Hürdenrennen, an denen nur Hunters teilnehmen durften, und die unter den National Hunt rules abgehaltenen Flachrennen standen ebenfalls nur qualifizierten Hunters offen. Besagte Qualifikation musste durch ein von irgend einem »Master of Hounds« ausgestellten Zertifikat nachgewiesen werden, in welchem bestätigt wurde, dass das betreffende Pferd Jagd geritten worden. Dies gab natürlich Anlass zu schwindelhaften Manövern. Man setzte einen Stalljungen auf den Gaul und erteilte ihm den gemessenen Auftrag zum Rendezvous zu reiten, sich dort möglichst bemerkbar zu machen, dann in kurzem Galopp mit Benützung von kürzeren und bequemeren Wegen dem Felde zu folgen und rechtzeitig beim Halali in der Nähe des Masters wieder aufzutauchen. Tags darauf kam der Besitzer um das Zertifikat ein. Viele Masters machten es den Besitzern derartiger Qualifikationsbewerber noch leichter, indem sie, nur

um die oft ganz »grünen« und für die Hunde direkt gefährlichen Youngsters so schnell als möglich los zu werden, sich damit begnügten, dass diese nur am Rendezvous-Platz erschienen und sodann ruhig nach Hause geritten wurden. Die natürliche Folge dieser Bestimmungen war, dass es sogar unter den Rennpferden besserer Klasse eine Menge »qualifizierter Hunters« gab, die nie irgend ein — sei es auch noch so kleines — Hindernis genommen hatten, trotzdem aber auf Grund ihres Zertifikates sich an allen für die Jagdpferde reservierten Rennen beteiligen durften. Selbstverständlich konnten es die wirklichen Hunters mit solchen direkt aus dem Rennstall kommenden Vollblütern nicht aufnehmen und darin lag eben der Witz für diejenigen, die es verstanden, schlauen Gebrauch von unsinnigen Bestimmungen zu machen. Ein einziges Beispiel wird genügen, dies zu erläutern. Old Joe, br. W., geb. 1879, v. Barefoot, a. d. Spot, v. Chevalier d'Industrie, war ein »qualifizierter Hunter«; dies hinderte ihn jedoch nicht, im Jahre 1886 am Cesarewitch teilzunehmen und — was schwerer in die Wagschale fällt — als Sieger aus der Grand National Steeplechase hervorzugehen.

Von grösster Wichtigkeit ist, dass bei der Benützung von Vollbluthengsten bei der Produktion von Jagdpferden nur kompakte, kurzbeinige, starkknochige Hengste mit gut gelagerten Schultern und strammem Rücken gewählt werden. Um so besser, wenn ein solcher Hengst auch anständige Leistungen »zwischen Flaggen« aufzuweisen hat. Als Prototyp eines Vaterpferdes dieser Gattung wäre Yard Arm, geb. 1897, v. Privateer, a. d. Conviction, v. Cardinal York, zu nennen, dem man in England mit Recht den Ehrennamen »The King of Hunter Sires« zuerkannt hat.

Zum Ankauf roher Jagdpferde bieten die Märkte*) in Cahirmee, Grafschaft Cork (12. und 13. Juli), Limerick, Grafschaft Limerick (letzter Donnerstag im Januar, Juli und Oktober); Ballinasloe, Grafschaft Galway (zweiten Donnerstag im Oktober), alle drei in Irland, vortreffliche Gelegenheit. In England wird man zu diesem Zwecke die Märkte in Horncastle, Lincolnshire (zweiter Freitag im August); Lincoln, Lincolnshire (erste Woche im April); Howden, East-Riding of Yorkshire (dritter Freitag im September bis folgenden Mittwoch); Newcastle-on-Tyne, Northumberland (zweiten Mittwoch im August

*) Da die Markttage mitunter durch die Lokalbehörden geändert werden, ist denjenigen, die diese Märkte besuchen wollen, anzuraten, obige Angaben nur als allgemeine Richtschnur zu betrachten. Anm. d. Verfassers.

und letzten Mittwoch im Oktober); Rugeley, Staffordshire (1.—5. Juni); York, Yorkshire (erste ganze Woche vor 25. Dezember) aufzusuchen haben.

Auf diesen Märkten zu kaufen, ist jedoch eine sehr gewagte Sache für den Fremden, auch bekommt man dort, wie gesagt, keine fertigen Jagdpferde, sondern nur rohe Ware. Wer sich in den Besitz eines guten und erprobten Hunters setzen will, tut deshalb am klügsten, im Frühjahr eine der vielen, im Londoner Tattersall, in Sewell Son & Simpson's Horse Repository, Dublin und ähnlichen Etablissements stattfindenden Auktionen zu besuchen, auf denen ganze Jagdställe unter den Hammer kommen. Die bei solchen Verkäufen von Nummer zu Nummer leicht zu kontrollierende Zu- oder Abnahme der Kauflust im Kreise der anwesenden Liebhaber und Händler bietet dem Fremden einen ziemlich sicheren Massstab für die Beurteilung des Wertes, der den einzelnen Tieren von den Sachverständigen zuerkannt wird. Allerdings wird man, wenn man den Meistbietenden ihre Beute entreissen will, vor hohen Preisen nicht zurückschrecken dürfen; beobachtet man aber die Vorsicht, sich auf der Auktion durch einen einheimischen, vertrauenswürdigen Fachmann vertreten zu lassen, kauft man doch so viel sicherer, als auf den Märkten oder im Stalle kleinerer Händler. Wer indessen nur die Absicht hat, das vorhandene Pferdematerial zu studieren, der versäume ja nicht, einige der grossen Märkte in Irland und England zu besuchen. Von ausserordentlichem Interesse für jeden Pferdefreund ist auch die im August stattfindende Royal Dublin Society's Schau, auf welcher man mehr Hunter zu sehen bekommt, als sonst wo in der ganzen Welt.

Der Hackney.

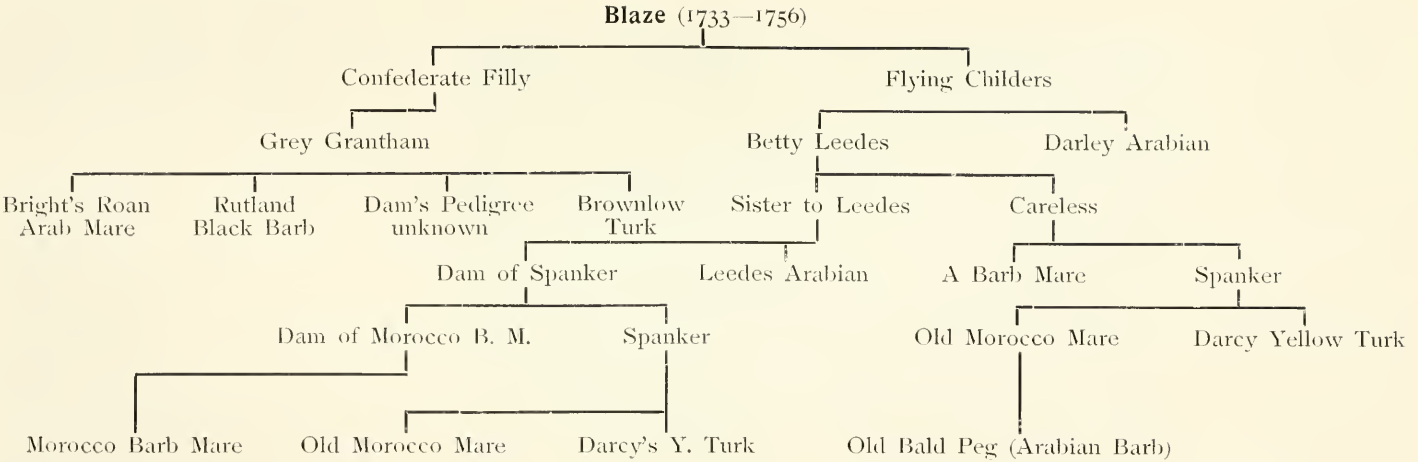
Der Hackney, der als eine modernisierte Auflage der schon in ältester Zeit vorteilhaft bekannten Norfolk Trotter anzusehen ist, darf sich vornehmer Ahnen rühmen. Wie in Marshalls 1795 veröffentlichte »Rural Economy of Norfolk« mitgeteilt wird, gab es in jenem Teil von England schon vor der Regierung der Königin Anna (1702 bis 1714) einen Stamm starker, gängiger Zugpferde, die im Geschirr eine bedeutende Schnelligkeit zu entwickeln vermochten. Das waren die Vorfahren der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu europäischer Berühmtheit gelangten Norfolk Trotter. Es lässt sich nun authentisch nachweisen, dass Stuten dieses vortrefflichen Schlages vielfach mit den

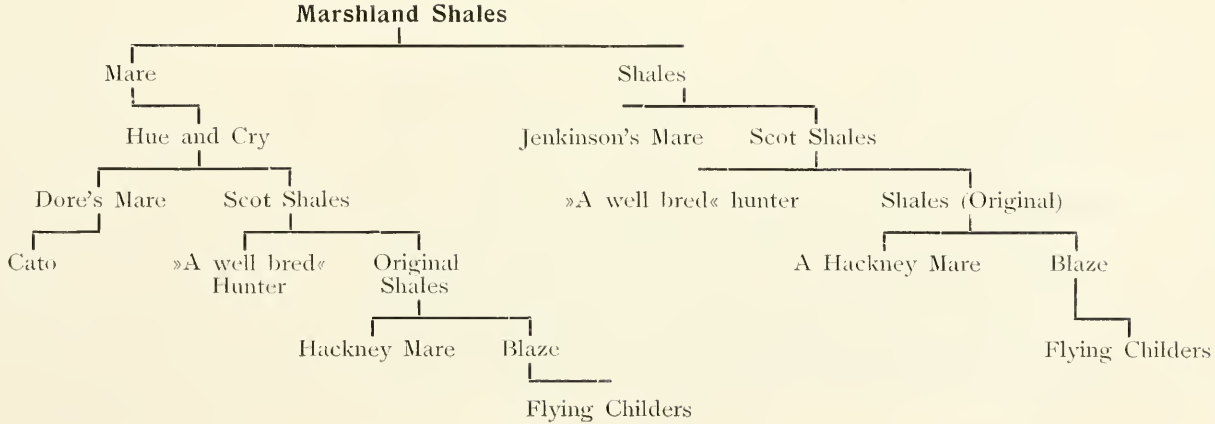
arabischen, berberischen und türkischen Hengsten gepaart worden sind, die wir als die Stammväter der englischen Vollblutrasse kennen gelernt haben. Ein Blick auf nachstehende Pedigree lehrt, dass der im Jahre 1733 geborene Blaze, ein Enkel des famosen Darley Arabian war. Blaze selbst aber zeugte den Hengst Shales (geb. 1755), von welchem in direkter Linie die in den Annalen der Hackney-Zucht mit goldenen Lettern verzeichneten Vaterpferde Driver (geb. 1765); Fireaway (geb. 1780); Fireaway (geb. 1815); Wildfire (geb. 1827); Phenomenon (geb. 1835); Performer (geb. 1846) und Denmark (geb. 1862) abstammen.

Ausser den in diesen Stammbäumen vorkommenden Orientalen sind aber im 18. Jahrhundert noch viele andere Araber und Berber in Norfolk und Yorkshire zur Kreuzung mit dem einheimischen Schlag verwendet worden. So brachte die Zeitung »Norwich Mercury« am 12. April 1729 ein Inserat, in welchem »ein berühmter arabischer Hengst in der Grösse von 15 hands 3 Zoll (= ca. 160 cm) und entsprechendem Fundament« als Deckhengst angepriesen wird. Im April 1754 deckte in Bridgestock, Northampton, ein Berber, der »ein steinernes Pferd« genannt wird. Im Jahre 1755 stand Shakespeare, v. Hobgoblin, a. e. Bartlett's Childers-Stute, deren Mutter von Flying Whig, a. e. Stute von Woodstock Arabian, in Swaffham, Norfolk. Das Jahr 1762 sah den populären Deckhengst Pettigrew's Grey Barb in Norfolk, wo 1763 auch der Hengst Active, ein Sohn von The Duke of York's Arabian fleissig benützt wurde; ferner liest man in einem Lokalblättchen des Jahres 1769 von einem 4jährigen Berberschimmel, der ein Sohn von Sir C. Saunders' Berberschimmel war. Einige Jahre später (1771) wird ein Sohn des Godolphin Arabian den Züchtern wärmstens empfohlen u. s. w., u. s. w.

Es fliessen somit reiche Ströme orientalischen Blutes in den Adern des alten Norfolk Trotters.

Was Blaze anbelangt, scheint dieser ein gutes Rennpferd gewesen zu sein, denn er gewann seinem Besitzer, Mr. Thomas Panton, von 1738—1743 unter dem hohen Gewichte von 12 stone (=76¼ kg) mehrere 4 Meilen-Rennen. Nach beendigter Rennkarriere wurde er in Newmarket als Deckhengst aufgestellt. Diesem Umstande ist es zu verdanken, dass das Norfolk-Blut auch in Cambridgeshire und den östlichen Grafschaften Verbreitung gefunden. In Yorkshire dauerte es jedoch ziemlich lange, bevor die dortigen Züchter begannen, sich in grösserem Umfange der


Blaze (1733—1756)
Confederate Filly
Flying Childers
Grey Grantham
Betty Leedes
Darley Arabian
Bright's Roan Arab Mare
Rutland Black Barb
Dam's Pedigree unknown
Brownlow Turk
Sister to Leedes
Careless
Dam of Spanker
Leedes Arabian
A Barb Mare
Spanker
Dam of Morocco B. M.
Spanker
Old Morocco Mare
Darcy Yellow Turk
Morocco Barb Mare
Old Morocco Mare
Darcy's Y. Turk
Old Bald Peg (Arabian Barb)


Marshland Shales
Mare
Shales
Hue and Cry
Jenkinson's Mare
Scot Shales
Dore's Mare
Scot Shales
»A well bred« hunter
Shales (Original)
Cato
»A well bred« Hunter
Original Shales
A Hackney Mare
Blaze
Hackney Mare
Blaze
Flying Childers
Flying Childers

Norfolk Trotters zur Kreuzung mit ihren einheimischen Stuten zu bedienen. Dies geschah eigentlich erst, als der im Jahre 1838 vom Pferdehändler Phillips für Mr. Robert Ramsdale, Market Weighton, Yorkshire, angekaufte berühmte Hengst Norfolk Phenomenon (siehe Fig. 39) durch seine Nachzucht den Beweis erbrachte, dass mit jener Kreuzung viel Geld zu verdienen sei. Mr. Philipps äusserte sich zwei Jahre vor seinem 1885 erfolgten Tode zu dem bekannten Züchter und hippologischen Schriftsteller, Sir Walter Gilbey, folgendermassen über diesen Ankauf: »Die Yorkshire-Pferde waren nicht gut genug für den Londoner Markt. Deshalb kaufte ich von Mr. John Bond in Cawston, Norfolk, den famosen Phenomenon, der dann in den Besitz des Mr. Robert Ramsdale, Market Weighton, überging. Ich hielt diesen Hengst zu jener Zeit für den besten Stallion in ganz England. Er mass 15 hands 2 Zoll (= 158 cm), stand auf strammen kurzen Beinen, hatte kerngesunde Hufe, grosse Gurtentiefe, eine symmetrische Kruppe, viel Energie und eine wundervolle, durchaus korrekte Aktion. Norfolk Phenomenon bewährte sich denn auch als ein ausserordentlich wertvolles Vaterpferd für die Verhältnisse in Yorkshire, wo die Stuten, obwohl von stattlicher Grösse, weder Gurtentiefe noch harmonische Formen oder gute Aktion besassen und bis dahin nur mit sehr fehlerhaften, hochbeinigen Hengsten des Wagenschlags gepaart worden waren.« Nach Robert Ramsdales Tod kam Phenomenon in den Besitz seines Sohnes Philipp Ramsdale. Dieser scheint kein Interesse für die Zucht gehabt zu haben, denn er führte den braven Hengst 1848 nach Schottland und startete den damals nahezu 30jährigen in Trabrennen, bis der Arme in Edinburgh durch den Tod von seinem Leiden erlöst wurde.

Sowohl in Norfolk wie auch in Yorkshire, Cambridgeshire und Lincolnshire haben Norfolk Phenomenons Nachkommen einen ausserordentlich wohltätigen Einfluss auf die Hackneyzucht ausgeübt. Speziell sei erwähnt, dass der in dritter Generation von Phenomenon abstammende Denmark (Bourdass) durch seinen Sohn Danegelt eine weit über die Grenzen Grossbritanniens reichende Berühmtheit erlangt hat.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, dass die hervorragenden Trabanlagen, die bereits das auch Hobby genannte Norfolk-Pferd des 16. Jahrhunderts kennzeichneten, durch die Vollblutkreuzung keineswegs vernichtet, sondern eher weiter entwickelt worden sind. In Marshalls weiter oben bereits erwähntem Werke »Rural Economy of Norfolk«

wird unter anderen von einem Vollbluthengste Jalap (v. Regulus, einem Sohne des Godolphin Arabian und einer Enkelin des Flying Childers) erzählt, dass er mit den einheimischen Stuten vorzügliche Traber erzeugt habe. Einer seiner Söhne, Trotting Jalap genannt, soll in dieser Beziehung Grossartiges geleistet haben. Ein anderer hoch-

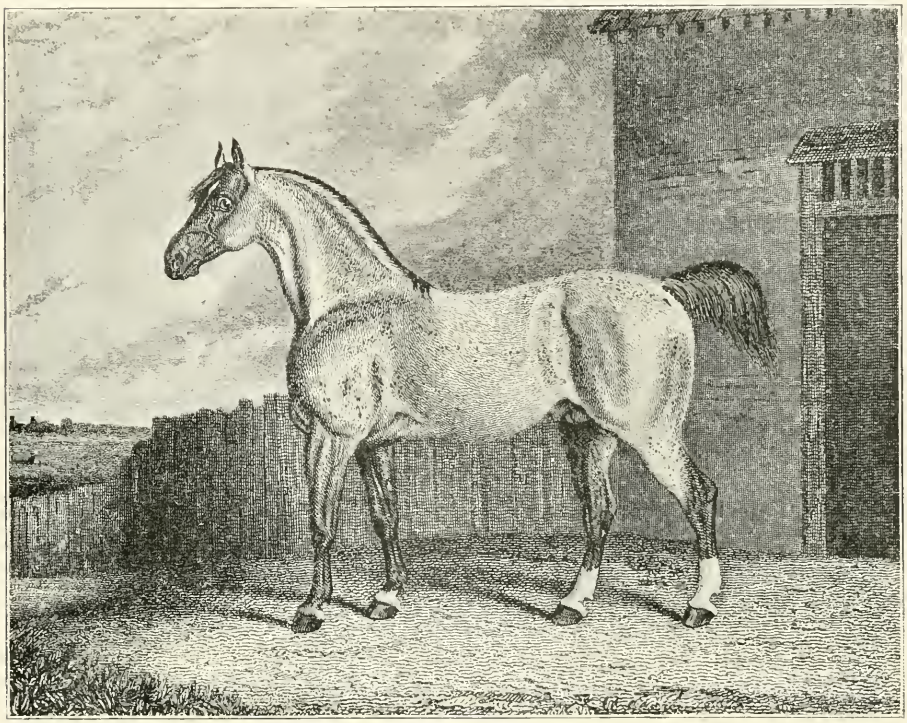


Fig. 39. Norfolk Phenomenon (geb. 1824).
v. Norfolk Cob, a. e. Rotschimmel-Stute, v. Fireaway.

gezogener Hengst, Frank Maw's Sportsman, dessen Mutter eine Tochter von Lord Clermonts Wentworth (Sohn von The Saanah Arabian und einer Tochter von Cullen Arabian) war, galt als der beste Traber in Yorkshire. Jenkinson's Fireaway, geb. 1780, v. Driver, Sohn von Shales (Original) einem Enkel v. Flying Childers (siehe das Pedigree von Marshland Shales, Seite 285) trabte zwei englische Meilen (= 3240 Meter) in 5 Minuten. Michael Baret urteilte also vielleicht ganz richtig, als er in seinem 1618 erschienenen Buche »An Hipponomie or The Vineyard of Horsemanship« die Ansicht aussprach, dass die zu

jener Zeit benützten berberischen und türkischen Hengste wegen ihrer energischen Trabaktion besonders geschätzt worden seien.

Die Trableistungen der alten Norfolk-Trotter war jedenfalls sehr achtunggebietend. Es trabten: Bishop's Brown Mare, 18 Jahre alt, 16 engl. Meilen*) in 56 Minuten; Oyden's Trotting Mare, 40 engl. Meilen in 3 Stunden; die berühmte Stute Phenomena, geb. 1788, v. Othello, 17 englische Meilen in 56 Minuten und später aus Anlass einer Wette dieselbe Strecke in 53 Minuten; ihr Vater Othello, der ebenfalls ein ausgezeichneter Traber war, 17 Meilen in 58 Minuten, 40 Sekunden; Marshland Shales dieselbe Distanz in 58 Minuten; Ramsdale Performer 3 engl. Meilen in 9 Minuten; Read's Fireaway 1 engl. Meile in 2 Minuten 49 Sekunden; Jary's Bellfounder 9 engl. Meilen in 29 Minuten 38 Sekunden; Wrott's Pretender 16 engl. Meilen in einer Stunde; Jenkinson's Fireaway 2 engl. Meilen in 5 Minuten; West's Driver 17 engl. Meilen in 60 Minuten; Norfolk Cob 2 engl. Meilen in 5 Minuten 40 Sekunden; die Mutter von Lund's Merrylegs, als sie 20 Jahre alt war, 2 engl. Meilen und ca. 204 Meter in 5 Minuten 40 Sekunden; Lund's Rapp-Stute 100 engl. Meilen in 11 Stunden 48 Minuten u. s. w.

Diese Beispiele dürften genügen. Geben sie doch deutlich zu erkennen, dass die Stammeltern der heutigen Hackneyrasse tatsächlich ausserordentlich schnelle und leistungsfähige Tiere gewesen.

Der erste Norfolk Traber-Hengst des neueren Schlages war Shales (The Original) geb. 1755, v. Blaze a. e. Hackney-Stute. Dieser Shales hatte zwei Söhne — Scot Shales und Driver — die beide zu den Stammvätern der Hackneys unserer Tage gehören. Scot Shales wurde der Vater von Shales (Thistleton's), der als Vater von Marshland Shales (Chamberlin's) Begründer einer ganzen Dynastie von Shales geworden ist, ferner von Hue and Cry und einer grossen Anzahl vorzüglicher Gebrauchspferde. Driver, gewöhnlich Old Driver genannt, der selbst 15 englische Meilen in einer Stunde getrabt sein soll, hat sich hauptsächlich als Vater von Jenkinson's Fireaway einen Namen in der Hackneyzucht gemacht. Dieser Fireaway hat nämlich durch seinen zu grosser Berühmtheit gelangten Sohn Wroot's Pretender einen ausserordentlich wohltätigen Einfluss auf die Landespferdezucht in Norfolk, Lincoln, Yorkshire und dem ganzen Norden von England

*) Eine englische Meile = 1620 Meter. Anm. des Verfassers.

ausgeübt. Wroot's Pretender muss ein eisernes Pferd gewesen sein, denn wie im »Sporting Magazine« vom 11. Juli 1821 von einem Augenzeugen mitgeteilt wird, entwickelte er bei einer Gelegenheit im Alter von 33 Jahren eine so grosse Schnelligkeit im Trab, dass keiner der anderen Hengste mit ihm Schritt halten konnte. Unter seinen zahlreichen Nachkommen stehen Bellfounder (Steven's), Fireaway (Read's) und Performer (Ramsdale's) in erster Reihe.

Der hier genannte Bellfounder ist der Vater von dem 1822 nach Amerika exportierten Jary's Bellfounder, a. d. Velocity, v. Haphazard ××, der in seinem neuen Vaterlande unter anderen berühmten Pferden auch die Mutter des ruhmgekrönten Rysdyk's Hambletonian erzeugte, desselben Hambletonian, von dem die Amerikaner sagen: »He was the greatest progenitor of harness speed that the world has yet seen.« (Siehe »The Trotting and the Pacing Horse in America, by Hamilton Busbey«.) Jenkinson's Fireaway wurde der Begründer der beiden Familien Read's und West's Fireaway und Read's Fireaways Tochter, die sogenannte Roan Mare, brachte den weiter oben erwähnten Norfolk Phenomenon zur Welt. Der Zuchtwert der Nachkommen von West's Old Fireaway wird auch durch den famosen Norfolk Cob (Wrigt and Goold's), Vater des Norfolk Phenomenon, in gebührender Weise illustriert. Dieser Norfolk Cob war nämlich ein Sohn von West's Fireaways Sohn Burgess Fireaway und einer Tochter von Marshland Shales. Was schliesslich Ramsdale's Performer anbelangt, so heisst es von diesem in Henry F. Eurens Einleitung zum Hackney Stud-Book Vol. 1, dass er einen bedeutenden Einfluss auf die Entwickelung der Hackneyzucht ausgeübt habe.

Als jüngere Familien des Hackney-Stammes wären schliesslich noch zu erwähnen die Wildfires, die Merrylegs, die Prickwillos und die Denmarks. Das Hackney-Pferd unserer Tage führt also seine Entstehung auf folgende Blutlinien zurück:

I. Die Shales, Stammvater: Original Shales, v. Blaze, v. Flying Childers ××.

II. Die Phenomenons, Stammvater: Norfolk Phenomenon, v. Norfolk Cob.

III. Die Performers, Stammvater: Ramsdale's Performer, v. Wroot's Pretender.

IVa. Die Fireaway-West's, Stammvater: Jenkinson's Fireaway, v. Driver.

IVb. Die Fireaway-Read's, Stammvater: Wroot's Pretender, v. Fireaway (Jenkinson's).

V. Die Wildfires, Stammvater: Ramsdale's Wildfire, v. Fireaway (Burgess').

VI. Die Merrylegs, Stammvater: Lund's Merrylegs, v. Ramsdale's Performer.

VII. Die Confidences, Stammvater: D'Oyly's Confidence, v. Prickwillow (Tice's).

VIII. Die Prickwillows, Stammvater: Cobbin's Prickwillow, v. Norfolk Phenomenon.

IX. Die Denmarks, Stammvater: Bourdass' Denmark, v. Sir Charles (Beal's).

Wie bereits früher erwähnt worden, haben alle diese Familien einen gemeinsamen Stammvater, nämlich Flying Childers Sohn Blaze, weshalb sie auch sämtlich mehr oder minder nahe mit einander verschwägert sind.

Von grossem züchterischem Interesse ist, dass die Amerikaner ebenfalls Ursache haben, Blazes Andenken in Ehren zu halten, denn jeder ihrer Pedigree-Trotter leitet seine Herkunft in einer oder mehreren Linien auf den 1780 geborenen Schimmel-Hengst Messenger zurück, der im Jahre 1788 nach den Vereinigten Staaten exportiert wurde; Messengers Vater Mambrino aber war ein Enkel von Sampson, geb. 1745, v. Blaze, a. d. Hip-mare.

Von dem Norfolk-Trotter des alten Schlages (siehe Fig. 40) heisst es in den Chroniken des 17. Jahrhunderts, dass er nicht nur ein Schnelltraber war, sondern auch als Jagdpferd, vor dem Pflug und dem landesüblichen Fünfer-Gespann vorzügliche Dienste geleistet. Spätere Schriftsteller rühmen bei ihm seine hohe, raumgreifende Trabaktion; »the lofty trot« lautet der diesbezügliche von ihnen gebrauchte Ausdruck. Es scheint aber, dass diese ebenso praktische wie gefällige Aktion gegen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts viel von ihrem ursprünglichen Charakter verloren hatte, denn der Sekretär der Hackney-Gesellschaft, Henry F. Euren, schreibt in seinen »Additional Notes on the History of the Hackney Horse«: »Vor ca. 80 Jahren begann man in den Züchterkreisen auf die Wiederherstellung des »lofty trot« vergangener Tage hinzuarbeiten. Augenscheinlich war man sich nicht klar darüber, dass diese Trabaktion, obwohl sie das Ideal früherer

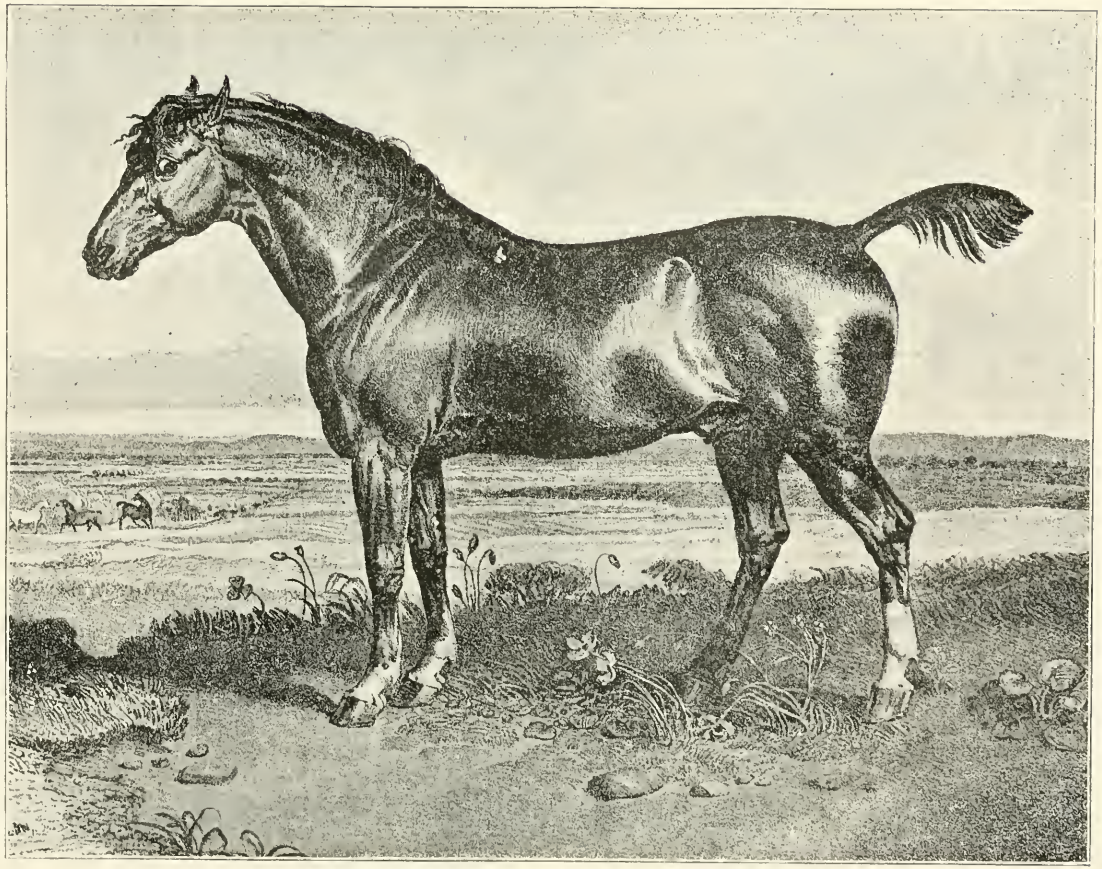


Fig. 40. Norfolk-Traber des alten Schlages.

Generationen darstellte, den Zwecken und Bedürfnissen der neuen Zeit nicht mehr entsprach. In Norfolk machte sich das Bestreben, dem Pferde eine hohe Knieaktion beizubringen, am meisten bemerkbar. Man dressierte dort die junge Aufzucht, ihre Knie mit grosser Schnelligkeit zu biegen und die vorderen Gliedmassen hierbei sehr hoch zu heben, diese aber gleichzeitig von der Schulter aus kräftig und weit vorzustrecken. Selbstverständlich hätte bei dieser Bewegung auch eine energische Biegung der Sprunggelenke stattfinden und das hintere Gliedmassenpaar vom Hüftgelenk aus weit unter den Rumpf gesetzt werden müssen, denn anders ist eine schnelle, energische und raumgreifende Trabaktion nicht zu ermöglichen. Unglücklicherweise produziert sich aber der Hackney am besten, wenn er im Park oder im Schauring mit extravaganter Knieaktion vor einem Dog-cart dahergetrabt kommt. Hierdurch wurden die Züchter verleitet, die Tatsache, dass eine extravagante Knieaktion sehr häufig auf Kosten von Schulterfreiheit und energischer Beugung der Sprunggelenke erzielt wird, gänzlich ausser Acht zu lassen.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass der unter dem Namen D'Oyley's Confidence (158) im Hackney-Stud-Book eingetragene Hengst mehr Pferde mit extravaganter Knieaktion und mangelhaftem Nachschub erzeugt hat als irgend ein anderer Hackney-Hengst. Ebenso sicher ist es aber auch, dass seine Produkte höher bezahlt wurden, als die der übrigen Vaterpferde. Unter den Folgen der lange Jahre hindurch mit Confidence betriebenen Inzucht haben die Norfolker Züchter heute noch zu leiden.

Im Gegensatz zu dem in Norfolk befolgten System, huldigte man in Yorkshire der Inzucht mit Pferden, die von Wroot's Pretender (H. S. B. 596) und Bond's Norfolk Phenomenon (H. S. B. 522) eine weniger blendende, aber praktischere Aktion ererbt hatten und somit nicht Gefahr liefen, in der für die Schönheit der Linien so überaus wichtigen Entwickelung ihrer Formen und Muskeln behindert zu werden.

Heute schwärmt man indessen sowohl in England wie auch in Frankreich mehr denn je für »die extravagante Knieaktion«. Je höher der Gaul die Knie hebt, gleichviel, ob er die Hinterbeine dabei ordentlich unter den Rumpf setzt oder mühsam nachschleppt, desto höher wird er bezahlt. Dass diese unvernünftige Mode der Hackney-Rasse bereits ihren Stempel aufgedrückt hat, ist nicht zu verwundern. Die Tage, wo man den Hackney als ein hartes, schnelles und ausdauerndes

Gebrauchspferd schätzte, sind längst vorüber. Gegenwärtig ist er nur ein kostbares Schauobjekt, dem man keine andere Arbeit zumutet, als vor der gaffenden kritiklosen Menge, die das Stamm-Publikum der Korsos und Hippodrome bildet, seine Kniekünste zu produzieren. Es liegt ja auch auf der Hand, dass eine derartige Aktion auf schlechten

Fig. 41. Hackney-Hengst des modernen Schlages.

Wegen und Fahrten von längerer Dauer unmöglich beibehalten werden kann. Sie ist eben, wie der Engländer treffend sagt: »Only for show, not for use.« (Nur für die Schau, nicht für den Gebrauch.)

Trotz alledem ist der alte Roadster-Typus noch nicht gänzlich von dem modernen Hackney verdrängt worden. Ganz besonders in Yorkshire stösst man noch hie und da auf Pferde, die nicht nur in ihren äusseren Körperformen, sondern auch in ihrer Aktion lebhaft an den Norfolk-Trotter vergangener Tage erinnern. Das Produkt der

heutigen Hackneyzucht (siehe Fig. 41) ist ein kleines, selten mehr, meistens aber weniger als 160 cm messendes, edel geschnittenes Pferd, dessen gute Eigenschaften — wie: kräftiger Rücken, bestechende runde Formen, Trockenheit, kolossale Gänge, robuste Gesundheit*) u. s. w. — durch die meistens schlechte Rippenbildung, die kurzen Schultern, die eingeschnürten Knie und die unsinnig hohe, nicht immer regelmässige Trabaktion, sehr viel an Wert für den Züchter verlieren. Beim Roadster besserer Gattung sind dagegen genannte Mängel nicht vorhanden, auch ist derselbe grösser und schwerer als der Hackney. Andererseits gibt es in der Roadster-Klasse häufig genug ordinäre, plumpe Tiere mit stark behaarten Extremitäten. Solche sind beinahe immer Produkte einer von gemeinem Blut überströmenden Mischlingszucht und schon aus diesem Grunde zu Zuchtzwecken nicht geeignet.

Durch die Versuche dem Hackney eine stattlichere Grösse zu verleihen, ist die Rasse noch mehr verpfuscht worden. Die richtige Grösse ist 156—158 cm; misst der Hackney mehr, z. B. 162 cm, so verkörpert er nicht mehr den Typus seiner Rasse, sondern den eines Pferdes, das zwischen dem Reit- und Wagenschlage stehend, weder für den einen, noch für den anderen Dienst besondere Eignung zu besitzen scheint. Aus dem Hackney ein Reitpferd machen zu wollen, ist überhaupt ein ganz verfehltes Beginnen. Als es noch keine Eisenbahnen gab, wurde der Hackney allerdings viel geritten, heutzutage aber sieht man den Farmer nicht mehr, die Frau hinter ihm auf einem Kissen sitzend, zum Wochenmarkt reiten und im Jagdfelde oder im Londoner Hyde-Park wird man sich ebenfalls vergebens nach Reitpferden umsehen, die an den Hackney-Typus erinnern. Welcher vernünftige Reiter käme aber auch auf den Gedanken, sich auf ein Pferd zu setzen, dessen Aktion dem im Sattel Thronenden Torturqualen bereiten müsste!

Was ich hier über den modernen Hackney geäussert, lässt es begreiflich erscheinen, dass die französische Gestütsverwaltung, die in früheren Jahren eine grosse Menge Hengste des alten Norfolk Trotter- oder Roadster-Schlages importierte und mit diesen, speziell in der Normandie und der Bretagne, auch bedeutende Erfolge erzielt hat, dem modernen Hackney gegenüber eine gewisse Zurückhaltung an den Tag legt. Dafür betreibt aber Amerika mit zum Teil aus Frankreich impor-

*) Während der letzten 16 Jahre wurden von 5354 zur Islingtoner Hackney-Schau angemeldeten Pferden nur 265 wegen Gesundheitsfehlern zurückgewiesen.
Anmerkung des Verfassers.

tiertem Material eine blühende Hackneyzucht und gehören auch Österreich-Ungarn, Russland und Italien noch zu den Kunden derjenigen englischen Züchter, die den Markt mit schnittigen, hochtretenden Hackneys versehen. Ich zweifle jedoch, dass diese Länder mit ihren Importen ebenso gute Erfahrungen machen werden wie Frankreich mit dem Ankauf der in der anglo-normandischen Zucht zu hohen Ehren gelangten Norfolkhengste Champion, The Colonel, Driver, Drum Major, Norfolk Star, Performer, Young Phenomenon, Pretender, Shales, Young Shales, Trip, Telegraph u. v. a. Und doch hat die französische Gestütsverwaltung nie so unsinnige Preise für Norfolk- resp. Hackney-Hengste gezahlt, wie z. B. Amerika und Italien. Mit Bezug hierauf sei erwähnt, dass im Jahre 1892 von Mr. A. J. Cassalt, Präsident der »American Hackney Horse-Society« für den Hackney-Hengst Cadet 3000, sage und schreibe dreitausend Guineen (= ca. 64000 Mk.) gezahlt worden sind, während italienische Agenten vergebens 600 Guineen (= ca. 12800 Mk.) für einen 3jährigen Hengst desselben Schlages boten und sich schliesslich glücklich schätzten, einen 10jährigen Hackney-Hengst von 165 cm (!!) zum Preise von 250 Guineen (= ca. 5362 Mk.) erwerben zu dürfen. Auf der letzten Islingtoner Schau (1906) wurde ferner der bekannte Zuchthengst Diplomatist (7043) um 1000 Pfd. St. nach Holland verkauft und ein anderer Hackney-Hengst namens Forest Star erzielte auf derselben Schau den hohen Verkaufspreis von 800 Pfd. St. Über schlechte Zeiten können sich die englischen Hackneyzüchter somit nicht beklagen.

Wer sich für Hackneys interessiert, findet bei folgenden Züchtern Gelegenheit, das Beste zu sehen zu bekommen, was die heutige englische Hackneyzucht hervorzubringen vermag: Sir Walter Gilbey, Elsenham Paddocks, Essex; Sir Gilbert Greenall, Walton Hall, Warrington; Halewood Stud Company, Halewood bei Liverpool; Robert Whitworth, Londesborough-Stud, Market Weighton; Mrs. Fletcher, The Grange Hackney Stud, Angram bei York und Mr. Sidney Brunton, Saint Albans, Hertford Shire. Nach den vortrefflichen Exemplaren zu urteilen, die der letztgenannte Züchter im Jahre 1900 auf der grossen internationalen Pferdeschau zu Paris ausgestellt hatte, dürften bei ihm noch Pferde des alten Roadster-Hackney-Schlages zu haben sein.

Die Interessen der Hackneyzucht werden von der am 30. Juni 1883 gegründeten »Hackney Stud-Book-Society« wahrgenommen. Wie aus den Statuten dieser Gesellschaft zu ersehen ist, hat sie sich die

Aufgabe gestellt, fördernd und verbessernd auf die Zucht von Hackneys, Roadsters, Cobs und Ponies einzuwirken, ein Gestütbuch dieser Schläge herauszugeben, für die Zwecke der Gesellschaft Häuser, Güter, Effekten, Ländereien und andere Vermögensobjekte zu erwerben, zu vermieten und zu veräussern, Schauen für die oben erwähnten Pferde zu veranstalten, auf diesen Schauen, sowie auch auf Ausstellungen anderer anerkannten Gesellschaften Preise zu verteilen, Export-Zertifikate auszufertigen, Züchtern die Anschaffung gesunden Materials bester Klasse zu erleichtern und im übrigen alle diejenigen gesetzlichen Massnahmen zu ergreifen, die geeignet erscheinen, die Interessen und Zwecke der Gesellschaft zu fördern.

Die Geschäftsstelle der Gesellschaft ist 12 Hannover Square, London W. untergebracht. Bisher sind 23 Bände des Hackney Stud-Books erschienen. In dieses Gestütbuch können nach den gegenwärtigen Bestimmungen eingetragen werden:

1. Hengste, die vor 1881 geboren sind, wenn der Vater und die Mutter oder — falls letztere nicht eingetragen sein sollte — der Vater der Mutter eingetragen ist.
2. Hengste, die nach 1880 geboren sind, wenn der Vater und die Mutter eingetragen sind.
3. Stuten, die vor 1887 geboren sind, wenn der Vater und die Mutter oder der Vater der Mutter eingetragen sind.
4. Stuten, die nach 1886 geboren sind, wenn der Vater und die Mutter eingetragen sind oder wenn der Vater, der Vater der Mutter und der Vater der Grossmutter mütterlicherseits eingetragen sind. (Wenn die Mutter vor 1887 geboren ist, so genügt es, wenn der Vater und der Vater der Mutter eingetragen ist.)
5. Stuten, die von einem eingetragenen Hengste und einer Vollblutstute oder von einem Vollbluthengst und einer eingetragenen Stute abstammen. (Der Vater und der Vater der Mutter des eingetragenen Hengstes oder der eingetragenen Stute müssen jedoch eingetragen sein.)
6. Stuten, die von einem eingetragenen Hengste abstammen, wenn die Mutter von einem Vollbluthengst und die Grossmutter von einem eingetragenen Hengst abstammt.

Die von der Gesellschaft gestifteten Preise bestehen aus goldenen und silbernen Medaillen für Zuchtmaterial. Ausserdem aber verleiht die

Gesellschaft behufs Förderung der Zucht von Wagenpferden des Hackney-Schlages auf verschiedenen lokalen Schauen auch je eine goldene Medaille für im Geschirr produzierte Stuten oder Wallachen, die von einem eingetragenen Hackney-Hengst abstammen.

Die grösste Hackney-Schau findet alljährlich Ende Februar oder Anfang März in der Agricultural Hall zu Islington (London) statt. Trotz der scharfen Konkurrenz, die dem Pferde durch das Automobil bereitet worden ist, hat die Zahl der auf dieser Schau ausgestellten Hackneys von Jahr zu Jahr zugenommen. Nachstehende kleine Tabelle erteilt näheren Aufschluss über die seit 1885 erzielten Resultate:

Jahr	Angemeldete Pferde	Geldpreise
1885	133	£ 350
1891	304	„ 675
1896	442	„ 1010
1901	484	„ 1045
1905	573	„ 1460
1906	660	„ 1685.

Die Zahl der zur Verteilung gelangten Medaillen hat ebenfalls eine stetige Zunahme aufzuweisen. Im Jahre 1904 verteilte die Gesellschaft 16 goldene Medaillen im Werte von 10 Pfd. St., 42 goldene Geschirr-Medaillen im Werte von 5 Pfd. St. und 157 silberne Medaillen. Von den während der letzten zehn Jahre auf der Islingtoner Schau prämiierten Hackneys stammten die meisten aus Yorkshire; in weitem Abstand folgten dann die in Norfolk, Lancashire und Essex gezogenen. Norfolk ist somit auf dem Gebiete der Hackney- und Roadsterzucht schon seit geraumer Zeit von dem pferdereichen und pferdeliebenden Yorkshire überflügelt worden.

Die erfolgreichsten Deckhengste der neueren Zeit sind:

Acid Drop (6248), geb. 1896, v. Garton Duke of Connaught, a. d. Amelia, v. Danegelt.

Administrator (8047), „ 1900, „ Garton Duke of Connaught, a. d. Lady Salisbury, v. Lord Salisbury.

Bonny Danegelt (6990), „ 1898, „ Royal Danegelt, a. d. Lady Dorothy, v. Denmark.

Clifton III (6689), „ 1897, „ Clifton II, a. d. Florence, v. Cadet.

Copper King (7764), „ 1899, „ Mathias, a. d. Primrose Lass, v. Connaught.

Danebury (4742), „ 1892, „ Evolution, a. d. Lily, v. Lord Derby.

Diplomatist (7043), „ 1898, „ His Majesty, a. d. Garton Birthday, v. Garton Duke of Connaught.

Ganymede (2076), „ 1887, „ Danegelt, a. d. Patience, v. Phenomenon.

Garton Duke of Connaught (3009),	„	1889,	„ Connaught, a. d. Lady Cook, v. Lord Dervent.
Garton Sirdar (7086),	„	1898	„ Rosador, a. d. Miss Connaught Cook, v. Connaught.
Gay Danegelt (6022),	„	1895,	„ Danegelt, a. d. Genista, v. Cadet.
Goldfinder VI (1791),	„	1886,	„ Danegelt, a. d. Lily of The Valley, v. Denmark.
Hedon Squire (4306),	„	1891,	„ Rufus, a. d. Polly, v. Triffit's Fireaway.
His Majesty (2513),	„	1887,	„ Matchless of Londesboro', a. d. Piggy Wiggy, v. Star in the East.
Mc. Kinley (6475),	„	1896,	„ Garton Duke of Connaught, a. d. Lady Willerby, v. Romeo.
Kirkburn Sensation (8533),	„	1902,	„ Rosador, a. d. Lady Dorothy, v. Remus.
Langton (6078),	„	1894,	„ Garton Duke of Connaught, a. d. Sweetheart, v. Merry Heart.
Polonius (4931),	„	1892,	„ Wildfire, a. d. Ophelia, v. Denmark.
Rosador (4964),	„	1892,	„ Danegelt, a. d. Jessie, v. Sir Charles.
Royal Danegelt (5785),	„	1894,	„ Danegelt, a. d. Dorothy, v. Lord Derby.

Nachkommen dieser Hengste sind jetzt in der ganzen Welt verbreitet. Man findet sie in Deutschland, Österreich-Ungarn, Skandinavien, Holland, Belgien, Italien, in der Schweiz, Spanien, Nord- und Südamerika, Kanada, Südafrika, Neuseeland, Australien, Japan u. s. w. Der Hackney ist eben ein Modetier und dieser Umstand, der seiner Zucht heute unzweifelhaft eine grosse Bedeutung verleiht, kann ihr sehr wohl eines schönen Tages den Garaus machen. Man braucht nicht lange in der Geschichte des Pferdes zu blättern, um zu der Überzeugung zu gelangen, dass Moderassen keine lange Lebensdauer beschieden zu sein pflegt. Wirkliche Freunde und Kenner des Pferdes würden jedenfalls nicht trauern, wenn der Hackney, der den ausgezeichneten Norfolk-Roadster verdrängt hat, diesem den usurpierten Platz wieder einräumen müsste.

Der Cleveland Braun (The Cleveland Bay).

Über die Entstehungsgeschichte der Cleveland Bays schwebt ein gewisses Dunkel. Dass sie Sprösslinge einer der allerältesten britischen Pferderassen sind, unterliegt jedoch keinem Zweifel. Nur der Name »Cleveland Bay« ist verhältnismässig modernen Ursprungs, denn »The Chapman or Pack horse« lautete die übliche Bezeichnung in derjenigen Periode der englischen Geschichte, die heute mehrere Jahrhunderte weit zurückliegt.

Unter den vielen Theorien, die über die Genesis dieser wertvollen Rasse veröffentlicht worden sind, dürfte die des Edinburger Professors Lowe am meisten Beachtung gefunden haben. Lowe behauptet, dass der Cleveland Bay als das Produkt einer systematischen Kreuzung zwischen Vollblut und Stuten des Land-, oder wie der Engländer sagt, »Karren«-Schlages anzusehen sei. Von einer »in der guten alten Zeit« betriebenen systematischen Kreuzung zu sprechen, erscheint mir indessen ziemlich gewagt. Viel wahrscheinlicher dünkt mir, dass der Cleveland Braun infolge natürlicher Zuchtwahl aus dem kräftigen Pferdeschlag hervorgegangen ist, der schon zu Julius Cäsars Zeiten im südlichen England vorhanden war und dass der so entstandene Stamm später mehrfach eine Beimischung orientalischen und englischen Vollblutes erhalten hat. Hierdurch würde auch die Tatsache, dass eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den morphologischen und biologischen Eigenschaften des Vollbluts und des Cleveland Bays besteht, ihre naheliegende Erklärung finden. Jedenfalls lässt sich nicht in Abrede stellen, dass Yorkshire und Devonshire diejenigen Landschaften waren, wo die Zucht des altenglischen Pferdes sowohl quantitativ wie qualitativ am höchsten gestanden. Die Vermutung, dass dieser Schlag die Urahnen der heutigen Cleveland Bay-Rasse geliefert habe, lässt sich daher schwer von der Hand weisen.

Ein älterer Schriftsteller namens Tuke, der eine Beschreibung der landwirtschaftlichen Verhältnisse in Yorkshire herausgegeben, teilt uns mit, dass die in Cleveland gezogenen Pferde starkknochiger, trockener und gängiger als die in der »Vale of York« waren und gleiche Verwendbarkeit vor dem Kutschwagen wie vor dem Pflug zeigten. Diesem Schlage entstammten die braunen Wallachen ohne oder nur mit geringen Abzeichen, die auf dem Londoner Markt als Wagenpferde hohe Preise erzielten. Trotzdem aber scheinen die Chapman-Pferde erst vor etwa 200 Jahren als selbstständige Rasse bekannt geworden zu sein.

Für die Tatsache, dass dem Cleveland Bay vergangener Tage im Laufe der Zeit wiederholt edles Blut zugeführt worden ist, fehlt es nicht an überzeugenden Beweisen. So kommen z. B. in alten Pedigrees und Deckanzeigen sehr häufig die Namen Old Traveller und Jalap vor. Schlägt man nun im General Stud-Book nach, so findet man Vol. I, pag. 434, dass Old Traveller, geb. 1735, v. Partner, a. e. Almanzor-Stute, authentisches Vollblut war, und in demselben Band, pag. 157, steht auch der 1758 geborene Jalap als Sohn des Regulus und der

Red Rose, v. Devonshire Blacklegs, a. e. True Blue-Stute, verzeichnet. Traveller, der in dem Ruf eines vorzüglichen Rennpferdes stand, wurde der Vater von Dainty Davy, Squirrel, Lass of the Mill und anderen bekannten Turf-Grössen. Als Zuchthengst fand er hauptsächlich Verwendung in der Umgegend von Yarm, einem im Zentrum der Heimat des Cleveland-Pferdes gelegenen Städtchen. (Siehe: »Live Stock Handbooks No. II. Light Horses, Breeds and Management«.) Später kam die Vollblutkreuzung nur mehr in seltenen Ausnahmefällen zur Anwendung und gegenwärtig ist sie ganz verpönt. Man hat sich eben in der Cleveland Bay-Zucht zu dem Grundsatz der alten Züchter dieses Pferdeschlags »neither blood nor black« (weder Vollblut noch Kaltblut) bekehrt. Dass dies der Rasse zu grossem Segen gereicht hat, kann nicht bezweifelt werden, denn die eine Zeitlang sehr beliebte Kreuzung der besten Stuten mit hochbeinigen, dünnen Vollbluthengsten hätte sicher binnen kurzem dahin geführt, dass nichts von der alten, wertvollen Rasse übrig geblieben wäre. Womöglich noch verderblicher wirkten die Kreuzungen mit ordinären Hengsten des Arbeitsschlages, welche Blutmischung zu dem Zwecke vorgenommen wurde, der zunehmenden Verfeinerung des Knochengerüstes entgegenzuarbeiten und schwerere Zugpferde für die Bedürfnisse der Landwirtschaft zu erhalten.

Infolge dieser züchterischen Missgriffe schienen die noch vorhandenen Überreste der alten Rasse während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts endgültig auf den Aussterbeetat gesetzt zu sein. Man fand sie nicht schwer genug für das Lastfuhrwerk und nicht leicht genug für die moderne Equipage. Was sollte man also mit ihnen anfangen?

Wie schlecht es um den Cleveland Bay stand, erhellt unter anderem aus dem Umstande, dass, als die im Jahre 1886 gebildete Cleveland Bay Horse Society den ersten Band ihres Gestütbuches herausgab, nur 7 Stuten in diesem eingetragen werden konnten, obwohl die Aufnahme nur an die einzige Bedingung geknüpft war, dass die betreffende Stute im Besitz der charakteristischen Kennzeichen der alten Clevelandrasse sein müsse.

Was die oben erwähnten Stuten des Karrenschlages anbelangt, die gewissermassen als die Stamm-Mütter der Cleveland Bay-Rasse anzusehen wären, schreibt Marshall in seiner 1795 erschienenen »Rural Economy of Norfolk«, dass diese »Trotting Carthorses« ausserordentlich gängige, energische und kräftige Tiere waren. Man darf sich also keineswegs durch die Bezeichnung »Karrenschlag« zu der Auf-

fassung verleiten lassen, dass der Cleveland Bay das Produkt einer Kreuzung zwischen Vollblut und einer Pferdeart sei, für die unsere modernen Hippologen die Bezeichnung »Kaltblut« erfunden haben. Jene »Karrenpferde« konnten eine aus dem ca. 100 Kilo wiegenden Farmer, seiner 75—80 Kilo schweren Ehefrau, mehreren Säcken Getreide, Kartoffeln und Äpfel bestehende Last auf elenden Wegen in flottem Trab nach der 6—8 englische Meilen entfernten Stadt befördern. Das lässt der heutige Kaltblüter hübsch bleiben.

Welche »Points« von dem heutigen Cleveland Bay verlangt werden, ergibt sich aus folgender Beschreibung, die der Herausgeber des Gestütsbuches, Mr. Scarth Dixon, veröffentlicht hat:

»Das echte Clevelandpferd soll 165—170 cm hoch sein, eine gute, schräg gelagerte Schulter, einen starken Rücken, kräftige Nieren und eine lange Kruppe besitzen. Der Kopf ist eher ordinär als edel zu nennen und ziemlich gross, wird aber hübsch getragen und zeugt das ganze Auftreten des Pferdes von Energie und Kraft, welche Eigenschaften in dieser Vereinigung bei keinem anderen Schlage angetroffen werden. Die Aktion ist nicht besonders hoch, aber raumgreifend, die Haarfarbe licht- oder kastanienbraun. Irrtümlicherweise wird oft angenommen, dass nur die goldbraune Haarfarbe von reiner Herkunft zeuge. Dies ist grundfalsch, denn eine grosse Anzahl Pferde reinster und bester Zucht hat dunkles Haar gehabt. Behang an den Beinen darf jedoch nicht vorkommen; dagegen sieht man bisweilen schwarze, zebraartige Streifen an den Armen und über dem Sprunggelenk. Diese Streifen werden »Black points« genannt und gelten als Anzeichen besonders reinen Blutes. Bei dem berühmten Hengste Volunteer traten sie ausserordentlich deutlich hervor und pflegt dies auch bei seinen direkten Nachkommen häufig der Fall zu sein. Abzeichen — ein schmaler Stern oder einige weisse Haare in der Fesselbeuge etwa ausgenommen — werden nicht geduldet und eine Blässe sowie ein weisser Fuss verraten allsogleich die Beimischung fremden Blutes.

»Es ist wahrscheinlich die Folge fortgesetzter Inzucht, dass der Cleveland Bay heutzutage leichter als seine Vorfahren ist. Dieser Verlust an Masse sollte deshalb zum Gegenstand ganz besonderer Aufmerksamkeit seitens der Züchter gemacht und alles aufgeboten werden, ihn wieder auszugleichen.

»Von der praktischen Verwendbarkeit des Cleveland Bay braucht nicht viel gesagt zu werden. Sehr brauchbar vor dem Pflug, zum

schweren Zug und zu langsamerem Reitdienst ist er, was die Amerikaner »ein allgemein nützliches Pferd« nennen. Allerdings ziehen die Shire- und Clydesdale-Pferde grössere Lasten, dafür ist aber der Cleveland Bay auch vor dem Pflug ein weit gängigeres Pferd und die in der Wirtschaft eines Farmers vorkommenden Lasten bewältigt er ebenfalls. So habe ich z. B. den Hengst Fidius Dius eine Last von 1267 Kilo ziehen sehen, die er mehrere Tage hintereinander zweimal täglich von den Eisenbahndepots in Redcar nach Wilton beförderte. Die Nachfrage nach Pferden des Clevelandtypus hat in London und anderen grossen Städten bedeutend zugenommen. Diejenigen Exemplare dieses Schlages, die nicht gut genug sind, um als Zuchttiere Verwendung zu finden, können infolgedessen leicht an den Mann gebracht werden. Legt man nun zu diesen Vorzügen noch hinzu, dass der Cleveland Bay sich durch grosse Härte der Konstitution und seltene Langlebigkeit auszeichnet (im Cleveland Bay Stud-Book kommen zwei Stuten vor, die im Alter von 24 Jahren gesunde Fohlen gebracht und die berühmte Stute Peart's Darling, die Mutter sechs vortrefflicher Hengste geworden, hinterliess 16 Nachkommen, wobei noch besonders zu bemerken ist, dass sie schon als zweijähriges Fohlen belegt wurde), so wird man kaum bezweifeln können, dass der Cleveland-Braun berufen ist, noch einmal von grosser Bedeutung für die Pferdezucht zu werden.«

So weit Mr. Scarth Dixon, der, wie aus obigem zu ersehen ist, sein Lieblingsross mit allen möglichen Tugenden schmückt. Ich fürchte jedoch, dass er dabei des Guten ein bisschen zu viel getan hat. Die Cleveland Bays, die ich gesehen, glichen nämlich dem von Dixon beschriebenen nur sehr wenig. Speziell vermisste ich den starken Rücken, die kräftige Nierenpartie und die gut gelagerte Schulter; auch die Rippenwölbung liess bei manchen Exemplaren viel zu wünschen übrig. Das Untergestell musste dagegen — wenn man von einer hie und da vorkommenden geringen Rückbiegigkeit absieht — bei den meisten als zufriedenstellend bezeichnet werden. Ich schätzte den Umfang der Röhren unter dem Knie auf ca. 24—25 cm; mangelhafte Sprunggelenke bemerkte ich bei keinem der von mir besichtigten Tiere.

In der von Mr. Dixon entworfenen Beschreibung fällt mir ferner auf, dass einer der wichtigsten Points — vom Knie abwärts tiefschwarze Beine — gar nicht erwähnt wird, und doch ist ein Cleveland Bay mit hellbraunen oder stichelhaarigen Beinen als Zuchtpferd absolut unverkäuflich. Dass in Züchterkreisen so grosses Gewicht auf diese

Färbung der Extremitäten gelegt wird, lässt sich nicht anders erklären, als dass von jeher die besten Exemplare der Rasse schwarze Beine gehabt und solche auch auf ihre Nachkommen vererbt haben, so dass »die schwarzen Strümpfe« allmählich den Charakter einer festgewurzelten, von reiner Herkunft zeugenden Rasseeigenschaft erhielten. Der alte

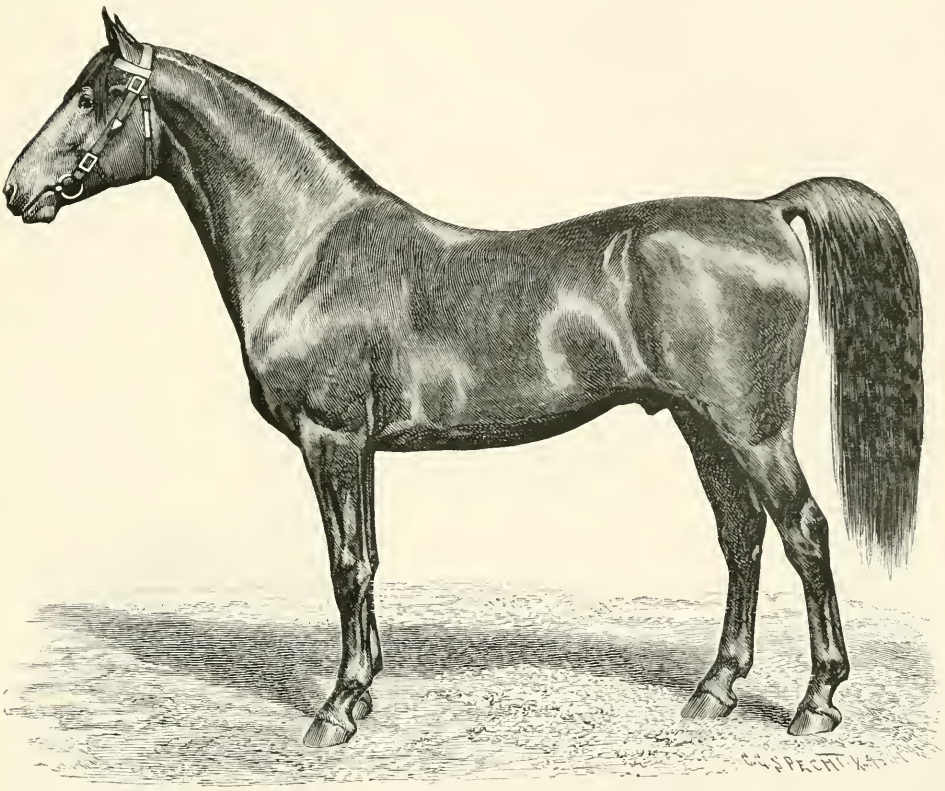


Fig. 42. Hengst der Cleveland Bay-Rasse.

Erfahrungssatz »ausgewaschene Beine, ausgewaschene Konstitution« dürfte übrigens ebenfalls dazu beigetragen haben, die Vorliebe für dunkel gefärbte Extremitäten bei braunen Pferden weiter zu verbreiten.

Eine gute Vorstellung von dem Typus des heutigen Cleveland Bay geben Fig. 42 und 43.

Mehr enthusiastisch als kritisch veranlagte britische Hippologen haben behauptet, dass es — das Vollblut natürlich ausgenommen — keine Pferderasse gebe, die nicht durch eine Kreuzung mit dem Cleveland Bay verbessert werden könnte. In dieser Ansicht liegt eine grosse

Gefahr für den Bestand der wertvollen alten Rasse; hat sie doch bereits dahin geführt, dass viele rein gezogene Cleveland Bay-Stuten bester Klasse zu Kreuzungen mit Vollblut, Hackneys und anderen Schlägen verwendet worden und hierdurch dauernd für die Zucht der eigenen Zucht verloren gegangen sind.

Sehr zu bedauern wäre es auch, wenn die aus Ersparnisrücksichten vorgeschlagene Fusion zwischen der Yorkshire Coach Horse Society und der Cleveland Bay Horse Society zur Tat würde, denn damit wäre das Todesurteil über den Cleveland Bay gesprochen, ohne dass dies dem Yorkshire Coach-Pferde irgendwie zum Nutzen gereichen könnte. Letztere Rasse ist nämlich, wie wir sogleich sehen werden, viel jünger als der Cleveland Bay, der ihr als Quelle des richtigen Karrossier-Typus und der für diesen unentbehrlichen Knochenstärke gedient hat. Verschwindet nun der Cleveland Bay — und die Gefahr, dass dies geschehen wird, ist um so grösser, als die vorgeschlagene neue Gesellschaft den Namen Yorkshire Coach Horse Society erhalten soll — so sehen sich die Züchter des Yorkshire-Pferdes der bisher fleissig benützten Möglichkeit beraubt, ihrer Rasse durch eine bewährte Blutauffrischung neue Lebenskraft zuzuführen. Nach einigen Generationen würde dann wohl auch das jetzt so populäre Yorkshire Coach Horse von der Bildfläche verschwinden. Wie die »Royal Agricultural Society« von England hierüber denkt, ergibt sich aus folgender offiziellen Kundgebung dieser mächtigen Gesellschaft: »It would be little short of a national calamity were the two breeds to be merged in one, viz., in that of the Coach Horse. The loss of the Cleveland Bay as a foundation for breeding is one that could never be replaced; and the handsome and elegant Coach Horse or carriage horse is one we could ill do without.« (»Es wäre nahezu eine nationale Kalamität, wenn die beiden Rassen in eine einzige, nämlich in die des Coach-Pferdes, aufgehen würden. Der Verlust des Cleveland Bay als Grundlage für die Zucht liesse sich nie ersetzen und ohne das hübsche, elegante Coach- oder Wagenpferd könnten wir uns kaum behelfen.«)

Englands züchterische Autoritäten wissen also sehr wohl, dass die besten Kutschpferde stets das Produkt einer Kreuzung zwischen dem Cleveland Bay und dem Yorkshire Coach Horse gewesen sind.

Laut Beschluss der Generalversammlung vom Jahre 1899 können seit dem 1. Januar 1900 in das Gestütbuch der Cleveland Zuchtgesell-

schaft nur solche Cleveland Bays eingetragen werden, deren Vater und Mutter im Gestütbuch eingetragen sind. Bis zum Jahre 1900 aber hatten im Hengstregister 1566 und im Stutenregister 1168 Eintragungen stattgefunden.

Fig. 43. Stute der Cleveland Bay-Rasse.

Unter den angesehensten Züchtern von Cleveland Bays dürften Mr. F. Wilson Horsfall, Potto Grange, Northallerton, Yorkshire, gegenwärtig den ersten Platz einnehmen. Mr. Horsfall hat während der letzten 18 Jahre mit den Produkten seiner Zucht mehr Preise auf den grossen britischen und internationalen Schauen erhalten, als irgend ein anderer englischer Züchter. Speziell sei erwähnt, dass ihm auf der grossen internationalen Schau zu Paris 1900 für seine 3jährige Stute Persévé-

rance, v. Prince George (367), a. d. Irimmer II, v. Candidate (64) der 1. Preis – eine goldene Medaille und 1200 Frcs. — zuerkannt wurde. Das in der Nähe von Stockton gelegene Gestüt Potto Grange geniesst denn auch in den züchterischen Kreisen des In- und Auslandes ein hohes Ansehen und bildet alljährlich das Reiseziel zahlreicher kontinentaler Züchter und Händler. Andere ebenfalls sehr sehenswerte Cleveland Bay-Gestüte sind: Beadlam Grange, Nawton, Yorkshire, des Mr. George Scoby, früheren Präsidenten der Cleveland Bay Society; Dromonby House, Stokesby R. S. O., Yorkshire des Mr. F. E. C. Dobson; Selby, Yorkshire, des Mr. George Burton, das 1900 in Paris mit dem vorzüglichen Hengst Royal Knight, geb. 1893, v. Prince of Wales und einer Lord of the Manor-Stute, einen 1. Preis und 1500 Frcs. davontrug; Burton Fields, Stamford Bridge des Mr. John Kirby u. m. a.

Nahe verwandt mit dem Cleveland ist das Yorkshirer Wagenpferd oder wie der englische Name lautet:

The Yorkshire Coach Horse.

Diese Rasse hat jedoch im Gegensatz zu dem Cleveland Bay noch kein besonders ehrwürdiges Alter erreicht; sie ist nämlich nur wenig über hundert Jahre alt. Als anerkannt selbständige Rasse erscheint sie zum ersten Male im Jahre 1805 auf einer Schau in Howdenshire, wo es ihr auch gelang, mehrere Preise zu erobern. Der verstorbene englische Hippologe, Mr. Lumley Hodgson, war der Ansicht, dass das Yorkshirer Coach-Pferd seine Existenz der zu Anfang des IX. Jahrhunderts entstandenen gesteigerten Nachfrage nach Wagenpferden von bedeutender Grösse zu verdanken habe. Eine Folge dieser Mode wurde, dass man in Yorkshire die dem angestrebten Typus am meisten entsprechenden Cleveland-Stuten ganz allgemein mit hochbeinigen, dünnen Halbbluthengsten paarte und hierdurch der altbewährten Zucht der Cleveland-Braunen unberechenbaren Schaden zufügte. Als vollkommen verfehlt kann jedoch diese Kreuzung nicht bezeichnet werden, denn sie erzeugte ein Pferd, das seine stattliche Grösse, seine Farbe und übrigen Kennzeichen mit ausserordentlicher Treue weiter verbreitete. Nachdem dies Resultat erreicht worden, ging man zur Vollblutkreuzung über. Hierdurch wurde nun allerdings dem Kutschpferde mehr Adel in der äusseren Erscheinung verliehen, gleichzeitig aber erlitt dieses eine bedenkliche Einbusse an Breite und Knochenstärke, die bis jetzt noch

nicht vollkommen ausgeglichen worden ist; ja, wie bewährte Kenner behaupten, soll die Yorkshire Coach-Rasse seit jener Zeit eine ausgesprochene Tendenz an den Tag gelegt haben, allmählich leichter und schmäler zu werden. Diese Tendenz zu bekämpfen, war eine Hauptaufgabe der im Jahre 1886 gebildeten Yorkshire Coach Horse

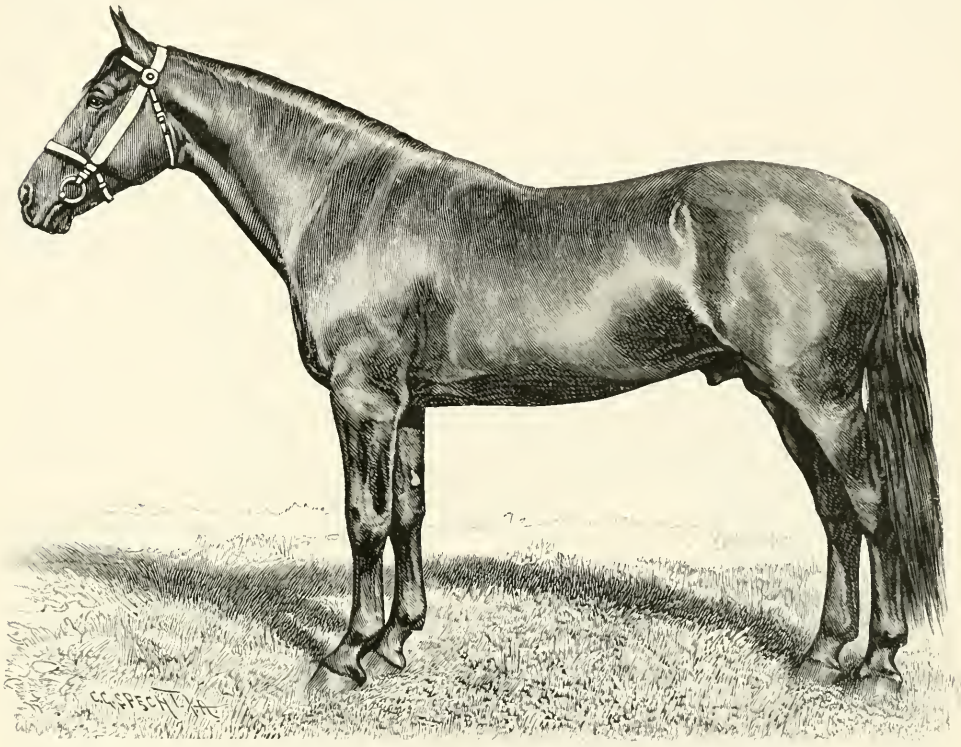


Fig. 44. Hengst der Yorkshire Coach Horse-Rasse.

Society. Einsichtsvolle Züchter hatten indessen schon früher begonnen, der zunehmenden Verfeinerung entgegenzuarbeiten. Eine der zu diesem Zwecke mit bestem Erfolg angewandten Zuchtmethoden bestand darin, die Coach-Stute guter Klasse zu einem gängigen, starkknochigen Cleveland-Hengst zu führen. Als die Yorkshire Coach Horse-Gesellschaft ins Leben trat und anfangs die Eintragung von Produkten einer direkten Vollblutkreuzung gestattete, begannen viele Züchter aufs neue mit der Zuführung von Vollblut zu experimentieren. Wie vorauszusehen war, erreichten sie hierdurch gerade das Gegenteil von dem, was die Gesellschaft bei ihrer Gründung als ihr Ziel bezeichnet hatte.

Es dauerte denn auch nicht lange, bis jedes Produkt einer direkten Vollblutkreuzung von der Eintragung in das Yorkshire Coach Horse Stud-Book ausgeschlossen wurde.

Gegenwärtig können in dieses Gestütbuch eingetragen werden:

1. Pferde, die drei Paarungen (der englische Ausdruck lautet: »three crosses«) von reinblütigen Kutschpferden nachweisen können, d. h. mit anderen Worten: der Vater, der Vater der Mutter und der Vater der Grossmutter mütterlicherseits müssen reinblütig gewesen sein.
2. Pferde, bei welchen einer der hier genannten drei Hengste Vollblut, die zwei übrigen aber reinblütige, eingetragene Kutschpferde gewesen.

Wie aus obigen Bestimmungen zu ersehen ist, hat die Gesellschaft sich neuerdings veranlasst gesehen, die Eintragung von Produkten einer direkten Vollblutkreuzung in das Gestütsbuch wiederum zu gestatten. Dass sie dies in einer glücklichen Stunde getan, darf wohl bezweifelt werden, denn bisher hat noch jede Beimischung von Vollblut der Yorkshire Coach-Rasse einen mehr oder weniger empfindlichen Verlust an Substanz zugefügt.

Von dem Cleveland Bay unterscheidet sich das Yorkshire Coach-Pferd hauptsächlich durch seinen grösseren Adel. Sein Kopf ist kleiner, nobler als der des Cleveland Braunen, die Halsform eleganter und das ganze Knochengebäude sehr viel leichter. Einige Exemplare erinnern sogar lebhaft an das Vollblut stärkeren Kalibers. In der Aktion besteht ebenfalls ein kleiner Unterschied zwischen den beiden Rassen. Das Yorkshire Kutschpferd hebt nämlich die Knie etwas mehr als der Cleveland Bay. Was aber die Farbe — braun ohne Abzeichen — anbelangt, wird in beiden Lagern mit gleicher Strenge auf die Ausschliessung jedes anderen Haares gehalten.

Infolge seiner stattlicheren Grösse, seines eleganteren Exterieurs und seiner auffälligeren Knieaktion wird das Yorkshire Coach Horse auf dem Markt für Luxuspferde dem Cleveland Braun entschieden vorgezogen. Für die Zucht bildet diese Tatsache jedoch insofern ein erschwerendes Moment, als harmonisch gebaute Pferde von bedeutender Grösse in allen Rassen zu den Seltenheiten zählen.

Die Leitung dieser Zucht liegt in den Händen der Yorkshire Coach Horse Society, die bisher 7 Bände ihres Stud-Books herausgegeben hat.

Der Polo-Pony.

Obwohl der Polo-Pony eigentlich gar kein Pony, sondern nur ein kleines Pferd hochedler Abkunft ist und auch nicht als Sprössling einer selbständigen Rasse bezeichnet werden kann, spielt er doch in den

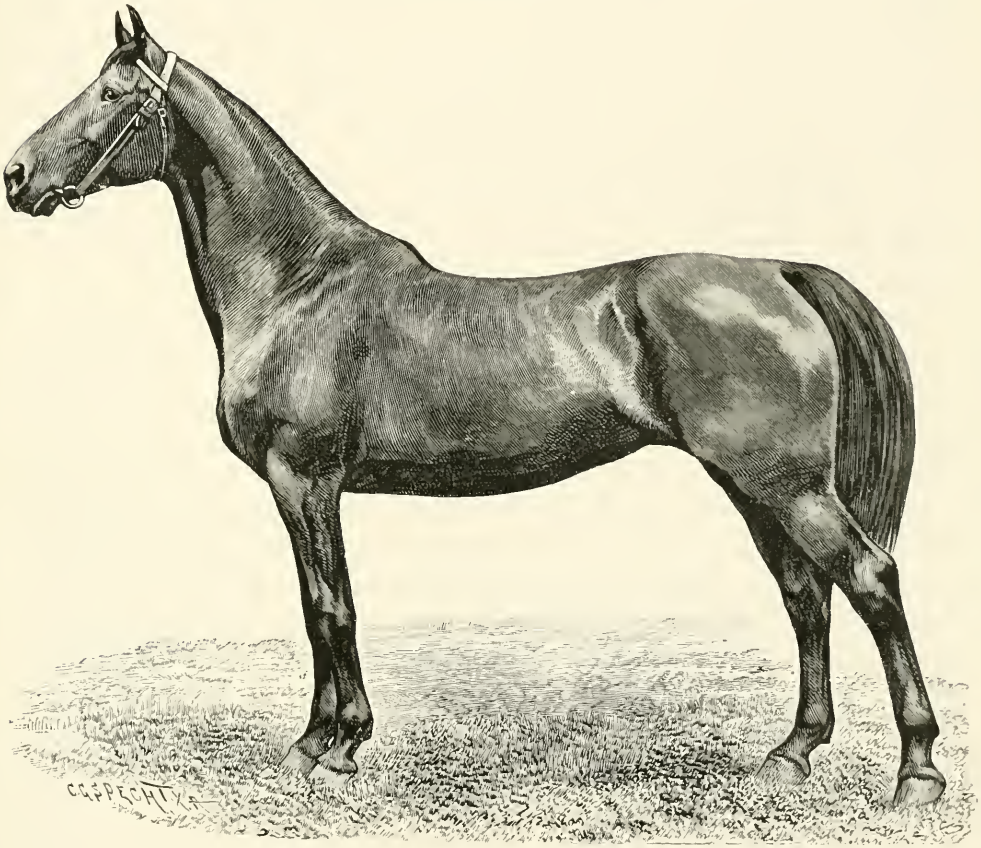


Fig. 45. Stute der Yorkshire Coach Horse-Rasse.

Sportkreisen des heutigen Englands eine so bedeutende Rolle, dass wir ihm hier unbedingt einige Zeilen widmen müssen.

Die von Jahr zu Jahr zunehmende Popularität des Polospieles hat zur natürlichen Folge gehabt, dass die Nachfrage nach derartigen Pferdchen eine ausserordentliche Steigerung erfahren und hervorragende Polo-Ponies gegenwärtig mit fabelhaften Preisen bezahlt werden. In untrainiertem Zustand kostet ein hübscher Polo-Pony zumeist nicht

mehr als 25—30 Pfd. St., sobald er aber auf dem Kampfplatz eine entschiedene Überlegenheit an den Tag gelegt, bilden nicht einmal 750 Guineen (= ca. 16080 Mk.) die Grenze für den Preis, den enthusiastische und begüterte Polospieler bereit sind, seinem Besitzer in den Schoss zu werfen. Leider ist diese Zucht mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft. Mit Bezug hierauf sei erwähnt, dass ein Polo-Pony nach den Bestimmungen der im Jahre 1893 gegründeten Polo-Pony Stud-Book-Society nicht über 147 cm hoch sein darf. Misst er mehr, so hat er in den Augen des Polospielers allen Wert verloren. Es liegt indessen auf der Hand, dass es für den Züchter eine überaus schwere Sache ist, das Wachstum der jungen Aufzucht genau innerhalb genannter Grenze zu halten und hierdurch gestaltet sich auch die Wahl geeigneten Zuchtmaterials zu einer höchst verwickelten Frage.

Vor allem wird von einem Polo-Pony ausser dem richtigen Höhenmass verlangt, dass er schnell, ausdauernd, gewandt, energisch, furchtlos und gehorsam sein soll. Er muss also hochedler Abkunft sein, denn sonst würde er sicher die meisten dieser absolut notwenigen Eigenschaften vermissen lassen. Vollbluthengste, die so kleine Nachkommen erzeugen, stehen aber dem Züchter nur in seltenen Ausnahmefällen zur Verfügung und paart man ausrangierte Polo-Pony-Stuten mit Ponyhengsten, kann man keineswegs mit Sicherheit darauf zählen, Produkte des rechten Typus zu erhalten. Es ist nämlich eine alte Erfahrung, dass die Grösse der Nachkommen in der Regel nicht durch den Hengst, sondern durch die Stute bestimmt wird.

Diese teilweise sehr schwierigen Fragen werden in dem interessanten Werke »Ponies Past and Present« von Sir Walter Gilbey folgendermassen beantwortet:

1. Ponies mit Blut, Schnelligkeit, Schneid und den vielen anderen von einem erstklassigen Polo-Pony geforderten Eigenschaften, sind sehr selten.
2. Solche Ponies werden mit phantastischen Preisen bezahlt, sobald sie trainiert worden und Erfolge im Polospiel aufzuweisen haben.
3. Die Schwierigkeit einen Stamm hochedler Ponies zu begründen, liegt teils darin, dass unser heutiges Vollblutpferd grösser als seine Vorfahren geworden ist, teils in der Tatsache, dass in der Vollblutzucht das Hauptgewicht auf Schnelligkeit gelegt wird,

Schnelligkeit aber nur eine der vielen Eigenschaften ist, die den zur besseren Klasse gehörenden Polo-Pony kennzeichnen.

4. Sollen diese Schwierigkeiten vermieden werden können, so muss:
   a) der zur Zucht benützte Hengst ein kleiner kompakter Vollblüter oder Orientale sein;
   b) die Stute unter den besten Exemplaren der New-Forest- oder Moorland-Ponies ausgewählt werden.
5. Die bei den Produkten hervortretende Tendenz, zu sehr in die Höhe zu schiessen, bekämpfe man:
   a) bei dem einzelnen Individuum durch eine möglichst freie und naturgemässe Haltung der jüngeren Altersklassen.
   b) bei der Zucht durch erneute Zufuhr von New-Forest- oder Moorland-Blut, wenn diese geboten erscheint.

Über die hier von Sir Walter Gilbey berührten Zuchtfragen herrschen indessen unter den englischen Fachmännern sehr verschiedenartige Ansichten. Von den zur Zucht von Polo-Ponies vorgeschlagenen Rassen wären in erster Reihe zu nennen: zu klein gebliebene Vollblüter, Berber, Araber, syrische oder ägyptische Ponies, indischer Landschlag, Südamerikaner, New-Forest- und Exmoor-Ponies. Was nun zunächst das Vollblut betrifft, so lässt sich nicht in Abrede stellen, dass dieses mehr als irgend ein anderer Pferdeschlag ausser seiner grossen Schnelligkeit, die auch für den Polo-Pony überaus wertvolle Eigenschaft besitzt, im Kampfe auszuharren, bis es hinstürzt. Gegen die Verwendung des Vollbluts zur Polo-Ponyzucht sprechen jedoch sein nicht immer bequemes Temperament, seine oft recht zarte Konstitution und seine schmale Vorhand mit dem hohen Widerrist, welche Eigenschaften nicht geeignet sind, ihm die Ausführung der im Polospiel unaufhörlich vorkommenden blitzschnellen und scharfen Wendungen zu erleichtern. Den arabischen Polo-Ponies wird — manche Fachmänner meinen mit Unrecht — nachgesagt, dass ihre Schultern viel zu wünschen übrig lassen. Die syrischen Ponies sind in den Kreisen der englischen Polospieler wenig beliebt; der europäisch zugestutzte und dressierte indische »Tattoo« des Landschlages soll dagegen recht brauchbar und noch dazu bedeutend billiger als alle anderen Orientalen sein. Von diesen erfreut sich der Berber gegenwärtig für die Zwecke des Polospiels der meisten Wertschätzung. Man wird jedoch hierbei nicht übersehen dürfen, dass mehrere der berühmtesten Polo-Ponies neuerer Zeit, wie z. B. Smuggler,

Spider, The Bay, Saracen und Awfully Jolly, von Marokko nach Gibraltar oder Malta und von dort nach England gebracht worden sind, wo sie ihren Stammgenossen auf den fashionablen Polobahnen eine überaus wirksame Reklame gemacht haben. Der obenerwähnte Hengst Awfully Jolly hat in dieser Beziehung geradezu Grossartiges geleistet. Dieser merkwürdige kleine Hengst wurde während eines räuberischen Streifzuges mit mehreren anderen Pferden — Frauen sollen auch dabei gewesen sein — nach Tunis entführt. Dort scheint er indessen nicht lange geblieben zu sein, denn kurze Zeit darauf (1877) ging er in Malta zum Preise von 15 Pfd. St. in den Besitz des Lord Harrington über. Der Lord ritt ihn sofort spazieren und bekam bald eine so hohe Meinung von den Fähigkeiten des Marokkaners, dass er ihn zu mehreren Rennen anmeldete. Die 15 Pfd. St., die er für Awfully Jolly ausgegeben, erwiesen sich schon hier als eine vorzügliche Kapitalanlage, denn in fünf von den sieben Rennen, in welchen dieser abgeschossen wurde, kam er als Sieger ein. Nach England gebracht, erwarb er in kürzester Zeit grosses Ansehen als Polo-Pony. Sein Besitzer liess ihn jedoch nicht lange an den Kämpfen auf der Polobahn teilnehmen, sondern stellte ihn bereits nach wenigen Jahren zur Zucht auf. Awfully Jolly's erste Produkte waren die vorzüglichen Polo-Ponies Ali Baba und Jenny. Zwischendurch wurde der Hengst auch mit Erfolg zur Zucht von Jagdpferden benutzt. Seine grössten Triumphe feierte er jedoch als Erzeuger von Polo-Ponies vornehmster Klasse. Über hundert Stück von seinen Nachkommen sollen nur in Cheshire und Derbyshire vorhanden sein. Wie der Verfasser des Kapitels »Polo« in der vom verstorbenen Herzog von Beaufort herausgegebenen »Badminton Library« versichert, gibt es unter diesen kein einziges schlechtes oder ungesundes Exemplar. Es kann daher nicht wundernehmen, dass man in England bei der Zucht von Polo-Ponies der Kreuzung mit Berbern grosses Vertrauen entgegenbringt. Man darf aber hierzu nicht marokkanische Ponies, sondern nur Berber in der Grösse von mindestens 147 cm verwenden, denn sonst fallen die Produkte zu klein aus. Der vorerwähnte Verfasser, Mr. J. Moray Brown meint, dass die zu Zuchtzwecken am meisten geeigneten Berber in einem ungefähr 70 englische Meilen von Mogador gelegenen Distrikt zu finden seien.

Südamerikanische und kalifornische Ponies sind billig — ihr Preis beträgt selten mehr als 10—12 Pfd. St. per Stück — und mitunter auch recht gut. Sterne erster Grösse gehören aber unter ihnen zu den

leicht gezählten Ausnahmen. In der Regel hapert es bei ihnen mit der Schnelligkeit.

Gute Polo-Ponies sind auch in Connemara (Irland) zu haben, von den englischen New-Forest-Ponies hat dagegen bisher noch kein einziger Bemerkenswertes für die Polozucht geleistet. Die ausgezeichnete Stute

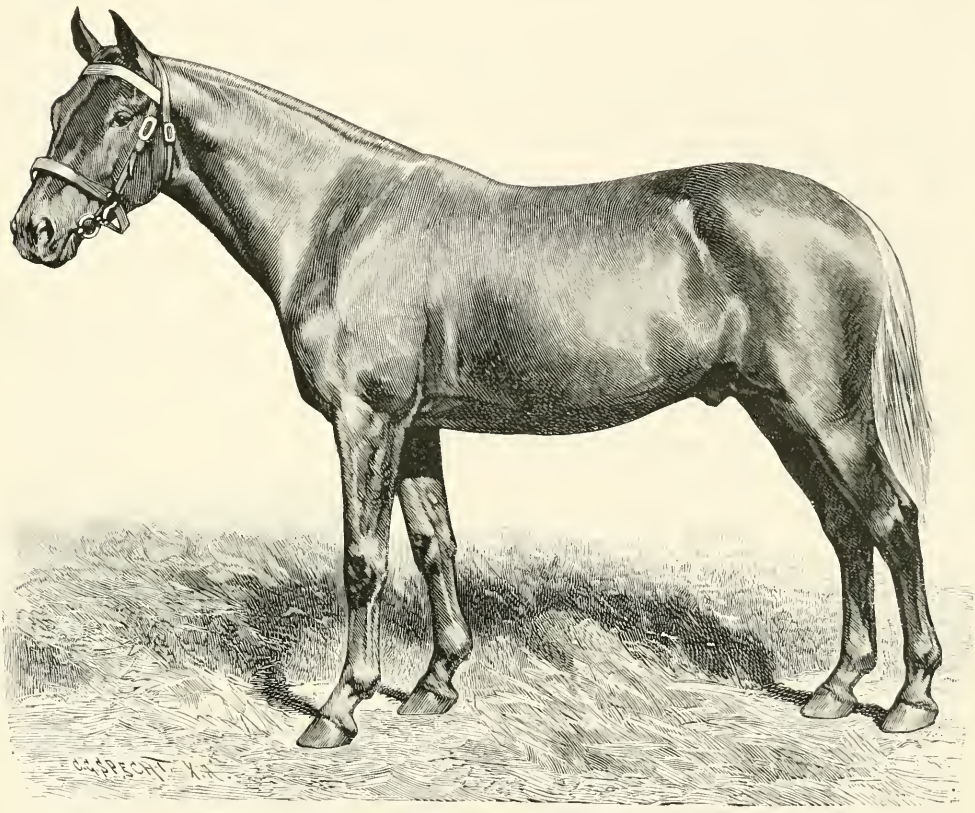


Fig. 46. Polo-Pony-Hengst.

Rosalba des Mr. Gerald Hardy kam allerdings in der New Forest zur Welt, aber sie war das Produkt einer Kreuzung zwischen einem Araberhengst und einer New Forest Pony-Stute.

Alles in allem genommen, darf man daher Mr. Moray Brown wohl Glauben schenken, wenn er am Schlusse seiner Abhandlung zu dem Resultate gelangt, dass die Kreuzung zwischen einem Araber- oder Berber-Hengst und einer guten britischen Polo-Pony-Stute als das beste Rezept für die Produktion dieser Pferdespezialität anzusehen sei.

Viel Schererei bereiten den Züchtern wie gesagt die rigorosen Bestimmungen, die mit bezug auf die höchste zulässige Widerristhöhe der als Polo-Ponies angemeldeten Tiere erlassen worden sind. Das Komitee des vornehmen Hurlingham-Poloklubs, der für das Polospiel ungefähr dasselbe ist wie der Jockeyklub für die Rennen, gestattet nur eine Höhe von 14 hands 2 Zoll (= 147 cm). Der betreffende Paragraph dieses und aller anderen offiziellen Klubs lautet folgendermassen:

»Die Höhe der Ponies darf das Mass von 14 hands 2 Zoll nicht überschreiten und Ponies, die Unarten haben, ist die Teilnahme am Spiel nicht gestattet.«

Gegen diese Bestimmung wäre nun nichts einzuwenden, wenn sie auf allen Schauen gleichmässig gehandhabt würde. Das ist aber zum grossen Ärger der Ponybesitzer und Züchter nicht der Fall. Es gibt nämlich sehr viele Schauen, auf welchen die vom Hurlingham-Klub ausgefertigten Zertifikate nicht als bindend anerkannt werden und jeder angemeldete Pony sich noch einmal der gewöhnlich einem Tierarzt übertragenen Messungsprozedur unterziehen muss. Der hierbei zu beobachtende Vorgang ist in der Regel folgender: Der Pony steht, umgeben von einer lebhaft interessierten und gestikulierenden Menge, auf einer hölzernen Plattform. Wie leicht begreiflich, befindet er sich hier in höchster Aufregung und spannt infolgedessen jede Muskel. Nun kommt er unter den Galgen. Drei Minuten später erfolgt das Verdikt des amtierenden Tierarztes. Die Eisen sind dem Pony nicht abgenommen worden. Mit diesen an den Füssen misst er 14 hands 3 Zoll und wird deshalb ohne weiteres disqualifiziert. Obwohl er faktisch ohne Eisen nicht volle 14 hands 2 Zoll misst, kann er dann nie mehr als Polo-Pony ausgestellt werden. Es liegt auf der Hand, dass diese Methode nicht richtig sein kann. In Hurlingham wird die Sache auch ganz anders betrieben. Dort dürfen die Eisen abgenommen und die Trachten niedergewirkt werden. Ausserdem gibt man dem Pony Zeit, sich zu beruhigen, so dass die Starrheit in seinen Gelenken und Muskeln verschwindet und er, wie der Fachausdruck lautet, »in sich selbst zusammensinkt,« bevor er ohne Zuschauer in der ruhigen Box gemessen wird. Die Züchter und Besitzer von Polo-Ponies dringen daher auch mit immer grösserem Nachdruck auf eine gründliche Reform der bisher auf vielen Schauen befolgten Messmethode. Sie fordern vor allem, dass den Zertifikaten des Hurlingham-Klubs auf allen Schauen volle Geltung zuerkannt werde, dass es gestattet werden solle, den

Ponies die Eisen abzunehmen und in einer mit den Gesetzen der Hufbeschlagslehre übereinstimmenden Weise die Trachten niederzuwirken, dass die Messung nach und nicht vor der Besichtigung im Schauring erfolge, dass erstere an einem abgelegenen, dem Publikum nicht zugänglichen Orte geschehe und dass dem Pony eine Frist von mindestens 10 Minuten zu seiner Beruhigung vergönnt werde.

In den hier geschilderten Messungsplackereien ist auch der Grund zu suchen, weshalb Stuten die Mehrzahl unter den auf den Polobahnen konkurrierenden Ponies bilden. Bei Stuten pflegt nämlich, wie bekannt, der Widerrist weniger entwickelt zu sein, und können sie daher leichter der Gefahr entgehen, unter dem Galgenmass wegen Überschreitung der reglementierten Höhe um vielleicht einen knappen Zentimeter disqualifiziert zu werden.

Das Polospiel ist indischen Ursprungs. Wenn man der Legende Glauben schenken dürfte, hätte schon 600 Jahre v. Chr. ein Polo-Match zwischen sieben persischen und sieben türkischen Reitern stattgefunden. Vollkommen authentisch lässt sich indessen nachweisen, dass Polo oder, wie der persische Name lautet, Chaugán ein beliebter Zeitvertreib am Hofe des indischen Kaisers Akbar (1555—1605) war. Dies geht unzweifelhaft aus einem vom ersten Minister dieses Monarchen, Abul Fazl-i-Allami, verfassten Werke hervor, in welchem die am Hofe des Akbar herrschenden Sitten und Gebräuche, sowie auch das dortige Regierungssystem ausführlich geschildert werden. Nach Professor Blockmanns meisterhafter Übersetzung jener, unter dem Titel »Ain-i-Akbari« erschienenen Arbeit, hatte der Kaiser in der Nähe von Agra einen wunderschönen Polo-Ground, auf welchem sogar bei dunkler Nacht Chaugán-Turniere abgehalten wurden. Der englische Name Polo wird von dem tibetanischen Worte pulu — ein aus Weidenholz angefertigter Ball — hergeleitet.

Nach England kam das Spiel erst im Jahre 1869. Es wurde jedoch nicht, wie vielfach behauptet worden, von englischen Offizieren aus indischen Garnisonen importiert, sondern waren es einige Subalterne des 10. Husarenregiments, die eines schönen Tages nach dem Frühstück in Aldershot auf den Gedanken kamen, auf dem Kasernenhof einen Versuch mit dem in den Zeitungen so anziehend beschriebenen indischen Spiel zu machen. Dieser erste Versuch, bei welchem sämtliche Teilnehmer ihre Chargenpferde ritten und Billardbälle, sowie mit Krücken versehene Spazierstöcke die fehlenden Ausrüstungsgegenstände

ersetzen mussten, fiel kläglich aus. Trotzdem fanden die jungen Herren Geschmack an der Sache. Da sie eingesehen, dass grosse Pferde bei diesem Spiel nicht zu gebrauchen waren, wurde einer der Kameraden nach Irland geschickt, um dort die erforderlichen Ponies anzukaufen. Und nun wurde Ernst gemacht. Es dauerte auch nicht lange, bis die in Hounslow stehenden 9. Ulanen mit dabei sein wollten, was zur Folge hatte, dass bald darauf diese beiden Regimenter den ersten englischen »inter-regimental match« auf der Hounslower Heide abhalten konnten. Damit war dem indischen Chaugán die Weihe als britischer Sport gegeben. Heutzutage setzt das Polospiel Millionen in Umlauf und Dichter besingen es als »a pastime for princes« — ein Zeitvertreib für Fürsten!

So ist der früher gering geachtete Pony ein nahezu ebenso begehrenswertes Objekt wie das Rennpferd und der Hunter von Klasse geworden.

Der Hack.

Der in England mit dem Namen »Hack« bezeichnete Pferdeschlag besteht aus hochveredelten Reitpferden der verschiedensten Gattungen. Mancher Hack steht im Stud-Book und ist erst, nachdem er die Hoffnungen seines Besitzers und Trainers enttäuscht hat, zum Reitpferd degradiert worden. Es gibt aber auch Hacks, in deren Adern das Blut des alten Roadsters fliesst. [Solche gemischter orientalischer Herkunft gehören ebenfalls nicht zu den Seltenheiten und oft genug ist der Unterschied zwischen einem Hunter und einem Hack verschwindend klein. Soll der Hack den bedeutenden Anforderungen, die an das Exterieur, die Schnelligkeit und die Ausdauer der besseren Exemplare seines Schlages gestellt werden, entsprechen können, muss er jedoch, welcher Rasse er auch angehören möge, unbedingt hoch im Blut stehen. Besitzt er dann noch die Fähigkeit, unter schwerem Gewicht eine anständige Rolle in schwierigem Terrain zu spielen, so wird er häufig »Hackhunter« genannt.]

Das Shire-Pferd.

Die Tatsache, dass Julius Cäsar, als er im Jahre 55 v. Chr. seinen Eroberungszug nach Grossbritannien unternahm, dort Pferde von ansehnlicher Grösse und Schwere vorfand, verleiht der von Sir Walter

Gilbey aufgestellten Behauptung, dass diese Tiere als die Vorfahren des alten englischen Kriegsrosses und späteren Shire-Pferdes anzusehen seien, einige Wahrscheinlichkeit. Sicher aber ist, dass es schon lange vor König Wilhelm des Eroberers Regierungsantritt (1027) schwere Pferde in England gab und dass diese Gegenstand besonderer Fürsorge seitens der englischen Herrscher gewesen. Allerdings hatten die damaligen Machthaber hierbei nur den Zweck im Auge, ihren Bedarf an kräftigen Streitrossen zu decken, denn die landwirtschaftliche Zugarbeit wurde zu jener Zeit ausschliesslich von Ochsen verrichtet. Erst während der Regierung Wilhelm des Eroberers begann man, sich des Pferdes auch zu friedlicher Arbeit zu bedienen. Damit war der Impuls zu weiterer Entwicklung des »Great Horse« gegeben. Wie in Maddox's »History of the Exchequeer« mitgeteilt wird, suchte König Heinrich II (1154—89) diese Zucht auch durch Importe »From beyond the sea« zu fördern. Leider weiss Maddox nur zu berichten, was der Unterhalt dieser »von jenseits der See« gekommenen Pferde gekostet, nicht aber auch welcher Gattung sie gewesen. Dagegen berichten die Geschichtsschreiber, dass König Johann ohne Land (1199—1216), obwohl sonst ein trauriger Held, hundert schwere Hengste aus Flandern und Holland importierte, um sie mit Stuten des kaltblütigen Landschlages zu kreuzen. Derartige Importe fanden auch unter Edward II (1307—27) statt, nur liess dieser König bald kaltblütige Hengste zu Zuchtzwecken, bald Streitrosse lombardischer Rasse im Auslande ankaufen. Sein Nachfolger König Edward III (1327—77) dagegen, suchte die Interessen der Landespferdezucht nicht durch Importe zu fördern, sondern erliess statt dessen kurzer Hand ein strenges Pferdeausfuhrverbot. Er scheint somit der Ansicht gewesen zu sein, dass eine weitere Einfuhr fremden Blutes überflüssig geworden und Reinzucht mit dem vorhandenen Material das geeignetste Mittel sei, dauernde züchterische Erfolge zu erzielen.

An Zeit, den praktischen Wert dieses Systems zu erproben, hat es nicht gefehlt, vergingen doch nun nahezu zwei Jahrhunderte, bevor von seiten der englischen Könige wieder Massregeln zur Hebung der Landespferdezucht ergriffen wurden. Was speziell die Zucht des »Great Horse« betrifft, blieb diese sich vollkommen selbst überlassen, bis der ebenso energische wie despotische König Heinrich VIII (1509—47) den Thron bestieg. Von dem Augenblicke an aber konnten sich die Züchter jenes Pferdeschlags nicht über Vernachlässigung ihrer Interessen beklagen. »Bluff King Hal,« wie der streitbare Monarch auch genannt

wurde, tat des Guten eher zu viel als zu wenig. Kleine, schwächliche Pferde waren ihm ein Greuel. Seine zahlreichen, zum Schutz der Pferdezucht erlassenen Verordnungen bezweckten daher auch hauptsächlich die Produktion grösserer, schwererer Pferde zu fördern. Dreijährige und ältere Hengste unter 15 hands (= 153 cm) durften in den Shires nicht mehr zusammen mit Stuten und Stutfohlen die Weide beziehen; zur Zucht ungeeignete Stuten sowie auch solche Wallachen, die zu klein und schwach für landwirtschaftliche Arbeit geblieben, musste der Eigentümer ohne Widerrede vertilgen; alle Besitzer oder Pächter grösserer Güter wurden verpflichtet, mindestens zwei anständige Zuchtstuten zu halten; das Pferdeausfuhrverbot wurde auf Schottland ausgedehnt, was zur Folge hatte, dass der Verkauf eines Pferdes von England nach Schottland wie eine landesverräterische Handlung bestraft werden konnte und schliesslich errichtete der König, um den Züchtern mit gutem Beispiel voranzugehen, selbst ein Gestüt, in dem Pferde des grössten Schlages gezogen wurden.

Es lässt sich somit nicht in Abrede stellen, dass England Heinrich VIII unendlich viel für die Entwickelung seiner kostbaren Shire-Rasse zu danken hat. Interessant ist auch, dass unter diesem Könige die Shires zum ersten Male in Verbindung mit der Zucht des »Great Horse« genannt worden sind. Seitdem heisst das in Lincolnshire und Cambridgeshire, sowie in den Grafschaften Huntingdon, Northampton, Leicester, Nottingham, Derby, Warwick und Stafford gezogene »Grosse Pferd« Shire Horse.

Aus den Aufzeichnungen, die über eine im Jahre 1620 von König Jakob I (1603—1625) beabsichtigt gewesene, aber nicht zur Ausführung gelangte kriegerische Expedition geführt worden sind und die genaue Berechnungen über die hierzu erforderlichen Geldmittel enthalten, geht hervor, dass die schweren Pferde zu damaliger Zeit bedeutend teuerer waren als die leichten Schläge. Während erstere mit 15 Pfd. St. per Stück bezahlt werden mussten, kosteten letztere nur 9 Pfd. St. per Stück. Jene Vorfahren des heutigen Shirepferdes werden aber auch von den hippologischen Schriftstellern des 16. und 17. Jahrhunderts als ganz ausserordentlich leistungsfähige Tiere geschildert. So schreibt Thomas Blundeville in seinem 1566 erschienenen Werke »Breeding of Horses and Art of Riding«, dass das englische Pferd schwersten Schlages bedeutende Grösse mit starken Körperformen vereine, und in des Herzogs von Newcastle berühmten Buche »The Manner and Feeding,

Dressing and Training of Horses for the Great Saddle, and Fitting them for the Field in War«, dessen erste Auflage im Jahre 1658 erschien, wird ausdrücklich betont, dass sich das »Great Horse« durch eine vorzügliche Aktion auszeichne, eine Eigenschaft, die bekanntlich auch bei dem Shirepferde unserer Tage hervortritt.

Die Königin Anna (1702—14) war eine enthusiastische Bewunderin des in den Shires gezogenen schweren Zugpferdes, weshalb sie auch bei feierlichen Gelegenheiten stets ein Achtergespann von Stuten dieser Rasse zu benützen pflegte. Gegen Ende ihrer Regierungszeit hatte aber die Verbesserung der Strassen und Wege bereits solche Fortschritte gemacht, dass man begann, sich nach einem speziell für den Dienst vor der Karosse geeigneten Pferdeschlag umzusehen, und zu diesem Zwecke eine Kreuzung von Shirestuten mit warmblütigen Hengsten ins Werk setzte. Schnelligkeit war eben vom Shire nicht zu verlangen. Wenn es aber galt, eine Last von 3 Tons fortzuschaffen, liess er seinen Führer nicht im Stich.

Im 18. Jahrhundert bildeten Rappen die Mehrzahl unter den Shirepferden. Daher auch der Name »Old English Black Horse«, mit dem die Rasse in den älteren hippologischen Werken häufig bezeichnet wird. Arthur Jonny, ein Schriftsteller, der vor etwa 125 Jahren eine Beschreibung seiner Rundfahrten durch die englischen und schottischen Grafschaften herausgab, erwähnt nur zwei Zugpferderassen, nämlich »die der grossen schweren Rappen — ein Produkt der im Herzen von England gelegenen Shires — und die des semmelfarbigen Suffolk-Punch's, die dem sandigen Landstrich in der Umgebung von Woodbridge eine gewisse Berühmtheit verschafft hat.«

In der neueren Geschichte des Shirepferdes — oder, um mich präziser auszudrücken, während der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts — werden die Hengste Packington Blind Horse und Oldacre's Mansetter als die erfolgreichsten Vaterpferde bezeichnet. Obwohl Packington Blind Horse bereits im Jahre 1760 zur Zucht benützt worden sein soll, gab es 1832 noch direkte Nachkommen von ihm. Oldacre's Mansetter ist der Vater von Blaze (183), geb. 1770, des ersten über ein authentisches Pedigree verfügenden Shire-Hengstes, der im Shire-Stud-Book Aufnahme gefunden. Dieser Blaze kommt nicht weniger als 35 mal hintereinander im ersten Band jenes Gestütsbuches vor. Unter den Stammhengsten, die der heutigen Shire-Rasse die meisten

preisgekrönten Zucht- und Schautiere geliefert haben, verdienen ferner genannt zu werden:

K., alias Lincolnshire Lad, alias Honest Tom (1196), v. Lister's Lincoln.
Leicestershire (1317), v. Ben (120).
Matchless (1506), v. Active (29).
Royal Albert (1885), v. John Bull (1180).
What's Wanted (2322), v. Bold Lincoln (231).
William the Conqueror (2343), v. Leicestershire (1317).
Lincolnshire Lad II (2365), v. Lincolnshire Lad (1196).
Bar None (2388), v. Lincoln (1341).
Spark (2497), v. The Colonel (2701).
Staunton Hero (2913), v. William the Conqueror (2343).
Harold (3703), v. Lincolnshire Lad II (2365).
Prince William (3956), v. William the Conqueror (2343).
Vulcan (4145), v. Cardinal (2407).
Hitchin Conqueror (4458), v. William the Conqueror (2343).

Welche gewaltige Umwandlung die Shire-Rasse während der letzten hundert Jahre durchgemacht hat, geht deutlich aus den Schilderungen hervor, welche die hippologischen Schriftsteller zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von den damaligen Carthorses entworfen haben. Schön waren diese Tiere nicht und, wie John Scott 1820 in der Zeitschrift »The Sportsman's Repository« mitteilt, besonders gross auch nicht — nur wenig über 152 cm hoch. Das Streben der Rasse stattlichere Grösse und dadurch auch vielseitigere Verwendbarkeit zu verleihen, machte sich jedoch schon zur damaligen Zeit bemerkbar. Der Zuwachs in der Höhe hat denn auch beim Shirepferde seit Beginn des 19. Jahrhunderts stetig zugenommen, so dass seine normale Widerristhöhe nunmehr ca. 173 cm beträgt. Gleichzeitig gelang es den Züchtern, die Rasse von den störenden Exterieur- und Konstitutionsfehlern zu befreien, die im Laufe der Jahre bei ihr hervorgetreten waren. Als solche sind zu bezeichnen: runde fleischige Beine, steile Fesseln, eine wenig energische Aktion und Disposition zu verschiedenen nervösen und organischen Leiden. Ohne die tatkräftige Unterstützung der im Jahre 1878 gegründeten »Shire Horse Society of the united Kingdom of Great Britain and Ireland« wäre es den Züchtern sicher nicht gelungen, in so kurzer Zeit so durchgreifende Erfolge zu erzielen. Die Tätigkeit dieser Gesellschaft besteht hauptsächlich in der Führung und Herausgabe des »Shire Horse Stud-Book«, von welchem bisher 25 Bände erschienen sind, in der Abhaltung einer jährlichen grossen

Shire-Ausstellung in der Royal Agricultural Hall zu London und in der Gewährung von goldenen und silbernen Medaillen für die Shire-Klassen der von einzelnen Grafschaften oder lokalen Zuchtvereinen veranstalteten Schauen. In dem Gestütsbuch werden seit Herausgabe des XXII. Bandes nur noch solche, nach 1890 geborene Hengste aufgenommen, deren Vater und Mutter eingetragen sind. Die mit der Herausgabe des Gestütsbuches betraute Kommission ist ermächtigt, jedes Tier zurückzuweisen oder nachträglich auszuschliessen, von welchem es zweifelhaft erscheint, dass es als unvermischter Nachkomme der Shire- oder alten englischen Cart-Horse-Zucht anzusehen ist.

Während der alljährlich im Februar stattfindenden grossen Shire-Ausstellung werden stets auch sogenannte Pferdeparaden abgehalten und am letzten Tage der Schau gelangen die verkäuflichen Tiere zu öffentlicher Versteigerung. Im Jahre 1905 wurde bei dieser Auktion für 128 zum Verkauf gestellte Shire-Pferde ein Durchschnittspreis von 87 Pfd. St. per Stück erzielt.

Bei allen Shire-Schauen wird heutzutage verlangt, von den Hengsten: eine Grösse von mindestens 172 cm, ein möglichst massives Untergestell, dessen geringstes Mass unter dem Knie $11^1/_2$ engl. Zoll (= 29 cm) und $1—1^1/_2$ engl. Zoll mehr unter dem Sprunggelenk betragen muss, üppiger Haarwuchs, ein massiver Kopf mit breiter Stirn, nach vorwärts gerichteten spitzigen Ohren und männlichem Ausdruck, hübsch getragener, eher kurzer als langer Hals, gut gelagerte, aber nicht zu schräg gestellte muskulöse Schultern, grosse Gurtentiefe, tonnenförmig gewölbte Rippen, kurzer kräftiger Rücken, lange breite Kruppe, hoch getragener Schweif, muskulöse breite Hosen und Arme, breite starke Gelenke, eher etwas zu gerade als zu stark gewinkelte Hinterbeine, vom Knie und Sprunggelenk abwärts starker, aus weichen Haaren bestehender Behang, weder zu steil noch zu schräg gestellte Fesseln, grosse feste Hufe mit gesundem Strahl, energische raumgreifende Schritt- und Trabaktion.

Von den Stuten wird vor allem eine langgestreckte, kurzbeinige und breite Körperform gefordert. Bedeutende Grösse ist nicht nur nicht erwünscht, sondern wird geradezu ungern gesehen. Je umfangreicher der Rumpf und je massiver das Skelett, desto höher steigt der Wert der Stute in den Augen des Kenners. Der Behang soll seidenweich sein. Im übrigen gelten für die Stute dieselben Forderungen

wie für den Hengst, nur legt man bei ersterer noch weniger Wert auf sogenannte »Schönheit«.

Die beliebtesten Farben sind Braun und Dunkelbraun. Rappen finden ebenfalls Liebhaber. Gegen Füchse, Schimmel und Rotschimmel aber herrscht ein gewisses Vorurteil, für das sich allerdings keine stichhaltigen Gründe anführen lassen.

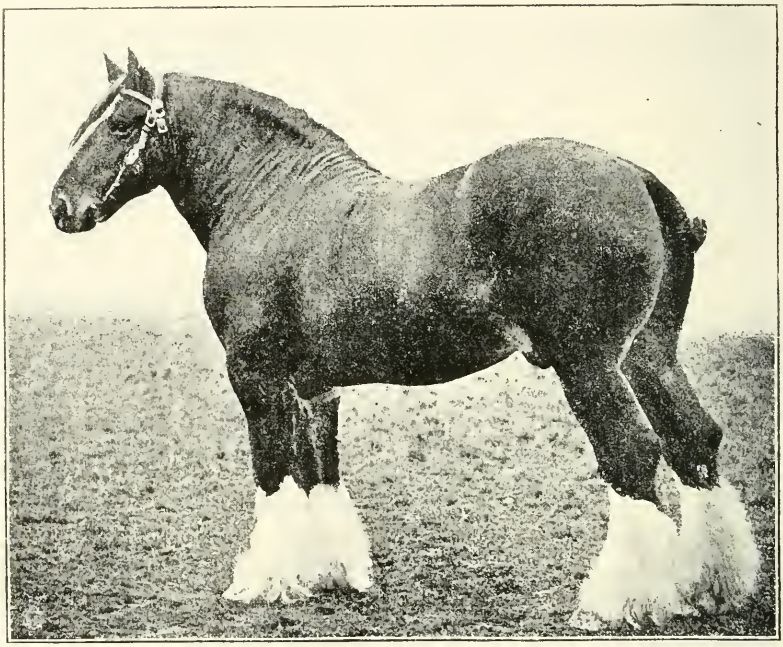


Fig. 47. Preisgekrönter Hengst der Shire-Rasse.

Welcher Wertschätzung sich die Shire-Pferde in ihrer Heimat erfreuen, geht aus den hohen Preisen hervor, die nicht nur in unseren Tagen, sondern schon im 18. Jahrhundert für erstklassiges Zuchtmaterial ihrer Rasse gezahlt worden sind. Folgende Ziffern reden in dieser Beziehung eine beredte Sprache. Ein berühmter Hengst, namens Sweet William, brachte im Jahre 1778 den für die damalige Zeit sensationellen Preis von 350 Guineen. Einige Jahre später ging der Hengst Marston zum Preise von 500 Guineen in den Besitz eines enthusiastisch veranlagten Züchters über. Im Jahre 1882 bezahlte Sir Walter Gilbey 800 Guineen für den weiter oben unter den erfolgreichsten Vaterpferden der Shire-Rasse genannten Hengst Spark. Drei

Jahre später erlegte Lord Wantage 1500 Guineen für das 1jährige Champion-Hengstfohlen Prince William. Dieser gewiss sehr hohe Preis wurde jedoch noch um ein bedeutendes übertroffen, als der Earl of Ellesmere 2000 Guineen für den 1889 und 1891 auf den Schauen der Shire-Horse-Gesellschaft mit der Championwürde bekleideten Rappen Vulcan bezahlte, und ob die Preisgrenze mit den 2500 Guineen er-

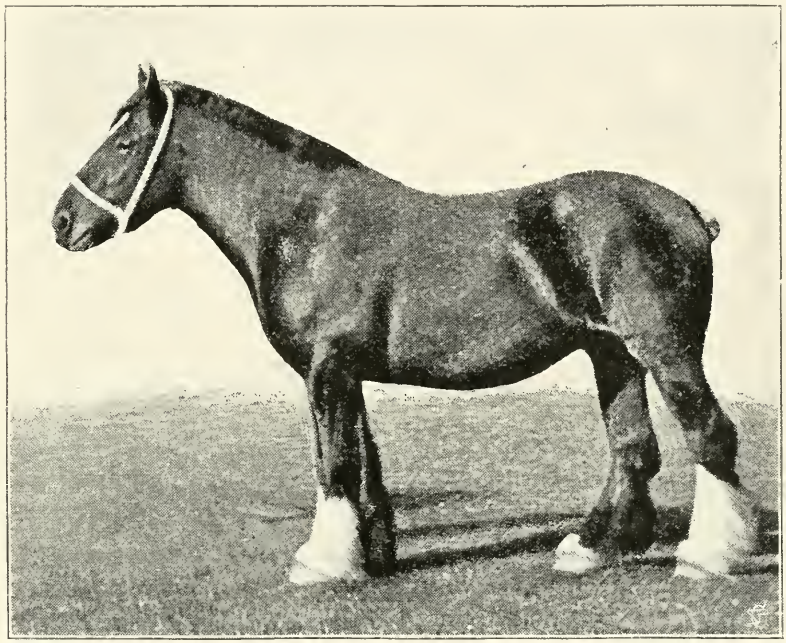


Fig. 48. Preisgekrönte Stute der Shire-Rasse.

reicht worden ist, die Mr. Joseph Wainwright bar auf den Tisch legen musste, um 1892 in den Besitz des jungen Champion-Hengstes Bury Victor Chief zu gelangen, wird die Zukunft lehren.

Eine Tatsache ist, dass der Export von Arbeitspferden der Shire-Rasse nach dem europäischen Festlande und Amerika in den letzten Jahren eine bedeutende Zunahme erfahren hat und er würde noch grössere Dimensionen angenommen haben, wenn die englischen Züchter nicht so schwer dazu zu bewegen wären, minderwertige Hengstfohlen kastrieren zu lassen. Von der stetig zunehmenden Verbreitung der Motorfahrzeuge hat die Zucht des schweren Pferdes nichts zu fürchten. Dem Landwirt liefert das Pferd schon aus dem Grunde die billigste

und beste Zugkraft, weil ein halbes Dutzend Pferde gleichzeitig an einem halben Dutzend Plätze verwendet werden kann, wohingegen ein Motor von 6 Pferdekräften nicht teilbar ist und keine noch so grosse Schnelligkeit hierfür Ersatz zu bieten vermag. Sehr viele landwirtschaftliche Arbeiten können ausserdem nur in einem ziemlich langsamen Tempo verrichtet werden, so z. B. das Aufladen während der Ernte, das Düngerfahren, Eggen u. s. w. Das gleiche lässt sich von zahlreichen Fuhren in den grossen industriellen Zentren sagen. Der Züchter des schweren Arbeitspferdes kann somit dem vorbeisausenden, unheimlich fauchenden Motor mit grösster Gemütsruhe nachrufen: »Bange machen gilt nicht.«

Shire-Pferde bester Klasse findet man gegenwärtig stets bei folgenden Züchtern: Bell, Charles, Norley Hall, Norley, Cheshire (Eisenbahnstationen Acton Bridge und Delamere); Cavendish, V. C. W., Holker Hall, Cark-in-Cartmel, Lancashire; Gilbey, Sir Walter, Bart., Elsenham Paddocks, Essex; Marden Park Shire Horse Stud, Eisenbahnstation Woldingham, an der Brighton and South Coast-Bahn; Muntz, Sir P. Albert, Bart., Dunsmore, Rugby; Whitehead, Robert, The Peak Stud, Hargate Hall, bei Buxton, Derby-Shire.

Schliesslich glaube ich hier noch einige allgemein interessierende Lehrsätze einflechten zu sollen, die ich der Abhandlung von E. v. Drathen »Das schwere Arbeitspferd in England und Schottland, sowie seine Bedeutung für Deutschland« entnommen habe:

1. Die Shires verdienen nach den gemachten Erfahrungen den Vorzug vor den Clydesdales, weil sie im Durchschnitt kompaktere, tiefere Formen, mehr Muskulatur und Knochenstärke besitzen, besonders auch gute Futterverwerter sind.
2. Die Shires sind nachgewiesen der Grundstamm der englischen schweren Schläge und daher durchschlagender in der Vererbung als die andern Schläge, die erst durch Kreuzung entstanden sind.*)
3. Die von jeher naturgemässe Haltung der Zuchttiere und der Nachzucht in England bei Weidegang, der meistens das ganze Jahr hindurch währt, dürfte vorwiegend die Ursache sein, dass die Zuchttiere ihre Eigenschaften mit durchschlagender Konstanz

*) Gegen diesen Satz lässt sich mit Fug einwenden, dass in den Adern des Shire-Pferdes doch auch fremdes Blut fliesst, was hingegen beim Suffolk-Pferde nicht der Fall ist. Anmerkung des Verfassers.

vererben, auch unter veränderten Futter- und klimatischen Verhältnissen.

4. Die Frühreife der englischen schweren Schläge geht nicht so weit, dass sie Körperform und Knochenstärke oder die Konstitution ungünstig beeinflusst.
5. Die Fruchtbarkeit der englischen schweren Schläge ist bei entsprechender Haltung bei Hengsten wie bei Stuten durchaus normal und günstig, so dass sie hierin von den leichten Schlägen keineswegs übertroffen werden.
6. Der unter deutschen Verhältnissen nachteilig erscheinende Behang tritt bei der Nachzucht, besonders bei Stallhaltung, allmählich mehr und mehr zurück.

Das Clydesdale-Pferd.

Zwischen dem Shire-Pferd und dem Clydesdale herrscht eine so grosse Ähnlichkeit, dass nur Kenner der beiden Rassen imstande sind, bei der Musterung sofort zu entscheiden, ob sie ein Shire- oder ein Clydesdale-Pferd vor sich haben. Es dürfte daher dem Leser willkommen sein, etwas Näheres über die Merkmale zu erfahren, die es auch dem flüchtigen Beobachter ermöglichen, diese zwei Typen auseinander zu halten. Zunächst sei bemerkt, dass das Shire-Pferd grösser, schwerer und massiger als der Clydesdale ist; ferner hat es eine kürzere und nicht so schräg gelagerte Schulter; die Entfernung zwischen den Sprunggelenken ist weiter; der Behang hat eine grössere Länge und umfasst auch den vorderen Teil des Röhrbeines, die Fesseln sind kürzer und steiler, die Augen liegen näher beieinander und die Aktion ist nicht so hoch wie beim Clydesdale. Ausserdem darf nicht übersehen werden, dass Füchse und Rotschimmel niemals unter den reingezogenen Exemplaren der Clydesdale-Rasse vorkommen. An leicht wahrzunehmenden Verschiedenheiten zwischen den Produkten der Shire- und der Clydesdale-Zucht fehlt es somit nicht.

Was nun den Ursprung des schweren schottischen Pferdes anbelangt, liest man häufig in hippologischen Lehrbüchern, dass dieses sein Dasein einer vor mehr als 200 Jahren stattgefundenen Kreuzung zwischen flandrischen Hengsten und Stuten des Landschlages zu verdanken habe. Wie gewöhnlich angegeben wird, sollten jene Hengste Mitte des 18. Jahrhunderts von einem Herzog von Hamilton importiert

worden sein. Es unterliegt indessen kaum irgend welchem Zweifel, dass Pferde von bedeutender Grösse und Schwere schon weit früher in Schottland Verwendung gefunden haben. In einem noch vorhandenen, anno 1352 von König Eduard ausgefertigten Geleitbriefe wird nämlich dem schottischen Ritter William Douglas die Erlaubnis erteilt, »mit zehn Stallknechten und zehn grossen Pferden« (diese werden in dem in lateinischer Sprache verfassten Briefe als »Magnos« bezeichnet) die Grenzen des damals zu England gehörenden Bezirkes Teviotdale zu überschreiten. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren diese grossen Pferde flandrischen Ursprungs, denn es ist, wie wir gesehen haben, eine historische Tatsache, dass Hengste der schwarzen flandrischen Rasse schon im 12. Jahrhundert nach England gebracht worden sind.

An eine systematische Kreuzung des Landschlages mit diesen Hengsten wurde jedoch in jenen Tagen selbstverständlich nicht gedacht. Erst viele Jahrhunderte später kam es in Schottland zu einer zielbewussten und andauernden Verwendung des flandrischen Blutes zu Zuchtzwecken. Leider wird die Frage, von wem der Impuls hierzu ausgegangen, von den britischen Hippologen sehr verschiedenartig beantwortet. Einige behaupten, ein Herzog von Hamilton habe Mitte des 17. Jahrhunderts sechs schöne Rapphengste aus Flandern kommen lassen und diese auf seiner Besitzung Strathaven Castle den Züchtern zur Verfügung gestellt. Ein im März des Jahres 1884 verstorbener herzoglich Hamiltonscher Pächter versicherte mit grösster Bestimmtheit, von seinem Grossvater gehört zu haben, dass James VI Herzog von Hamilton (1742—1753) einen flandrischen Hengst importiert und in Lanarkshire die Stuten seiner Pächter gratis habe decken lassen. Die wahrscheinlichste, auch in der Einleitung zum Clydesdale Stud-Book als solche bezeichnete, Version aber ist, dass ein gewisser John Paterson aus Lochlyoch, Gemeinde Carmichael, im Jahre 1715 oder 1720 nach England gereist sei und von dort einen flandrischen Hengst mitgebracht habe, den man als Stammvater der vortrefflichen Lochlyoch-Familie bezeichnen könne. Besagter Hengst war ein Rappe; seinem Einfluss wird es daher zugeschrieben, dass so viele Lochlyoch-Stuten ein dunkles Haarkleid trugen.

Den Namen Clydesdale erhielt die, wie aus obigem hervorgeht, unzweifelhaft durch Kreuzung mit flandrischen Hengsten geschaffene Rasse, weil ihre Wiege in der am Flusse Clyde gelegenen Grafschaft Lanark gestanden, deren ursprünglicher Name »das Clyde-Tal« ge-

wesen. Eine bessere »Scholle« hätte der neuen Rasse in ganz Schottland kaum eingeräumt werden können, denn sowohl das Klima, wie auch die Bodenverhältnisse in den Avon- und Clyde-Niederungen begünstigen in aussergewöhnlichem Grade die Zucht eines kräftigen Pferdes schweren Schlages.

Der zweite Hengst, der bestimmt nachgewiesenen Einfluss auf die Zucht in Lanark ausgeübt hat, ist »Thompson's Black Horse«, oder wie sein offizieller Name lautet, Glancer (335), der im Jahre 1810 das Licht der Welt erblickt haben soll. Von diesem Hengste stammen alle heutzutage existierenden Pedigree-Clydesdales ab. Glancer war ein Sohn der berühmten Stute Lampit old Mare, die im Jahre 1808 als zweijähriges Fohlen in den Besitz eines Mr. Sommerville in Lampit gelangte und erst 1827 einging. Als Mutter von Glancer und zahlreicher ausgezeichneter Mutterstuten hat diese Matrone sich bleibenden Ruhm in der Zucht des Clydesdale-Pferdes erworben. Zu den älteren Stammvätern der Clydesdale-Rasse gehören ferner:

Broomfield Champion (95), Vater von Glancer (153) und Bowman's Colt (1078).

Glancer (153), Vater von Baasay (21), Prince of Wales (155), Farmer alias Sproulston (290), Erskine's Farmer's Fancy (298), Muircock (550), Prince Charlie (625), Barr's Prince Royal (647), welche sämtlich die Entwickelung der Clydesdale-Rasse in günstigster Weise beeinflusst haben.

Rob Roy (714), Vater von Rob Roy (2379), dessen Sohn Hercules (378) sich als Erzeuger von Lord Lyon (489) einen Namen in den Annalen der Clydesdale-Zucht gemacht hat.

Largs Jock (444), Vater einer ganzen Reihe vorzüglicher Mutterstuten.

Young Clyde (949), Vater von Merry Farmer (531) und Grossvater der famosen Hengste Merry Tom (532) und Glenelg (357).

In der neueren und neuesten Zeit haben sich als Begründer angesehene Familien besonders hervorgetan:

Prince of Wales (673),	geb. 1866,	v. General (322), a. d. Darling, v. Samson (741).
Lord Lyon (489),	„ 1867,	„ Hercules (378), a. e. Shire-Stute.
Old Times (579),	„ 1869,	„ Lord Clyde (478), a. d. Hawkie, v. Samson (741).
Drumflower Farmer (286),	„ 1869,	„ Merry Tom (536), a. d. Mary, v. Lochfergus Champion (449).
Darnley (222),	„ 1872,	„ Conqueror (199), a. d. Kair Peggy (187), v. Samson (741).
Lord Erskine (144),	„ 1879,	„ Boydston Boy (111), a. d. Hatton Bella (626), v. Times' Day (875).

Gegenwärtig stehen die Hengste Baron's Pride (9122) und Hiawatha (10067) an der Spitze der erfolgreichsten Vaterpferde. Ersterer zählte im Jahre 1905 nicht weniger als 68 preisgekrönte Nachkommen auf den grossen schottischen Schauen. Im Jahre 1900 eroberten seine Nachkommen sogar 99 Preise.

Selbstverständlich hat das weibliche Element unter den Zuchttieren ebenfalls auf das wirksamste zur Entwickelung der Clydesdale-Rasse beigetragen. Alle die im Laufe der Jahre zu Berühmtheit gelangten Mutterstuten hier anzuführen, würde jedoch mehr Raum in Anspruch nehmen, als mir für das Clydesdale-Pferd zur Verfügung steht. Ich muss mich daher auf die Erwähnung einiger der berühmtesten Stammmütter beschränken. Als solche wären ausser Lampit's Old Mare zu nennen: eine Haughead-Stute, Mutter von Farmer (233); die Mutter von Grey Emperor (369); Logan's Mare und deren rechte Schwester, die dem Hengste Sir William Wallace (804) das Leben schenkte; Bell, die Mutter von Old Clyde (574) und Begründerin der Ayrshire-Zweiglinie; Kair Peggy, auch The Barnbroch Filly genannt, die zehn Fohlen hinterliess, unter diesen die preisgekrönten Hengste Pollock (592), Newstead (559) und Darnley (222); Kair Peggy's Mutter Jean, v. Farmer's Fancy (298); Maggie, 'alias Darling,' auch The Wellshot Grey Mare genannt; ferner Moss Rose, Mutter der Champion-Stute Montrave Maud, v. Prince of Wales, und der mit 1000 Guineen bezahlten Queen of the Roses, v. Prince of Albion; Belle of Fashion, v. Prince of Fashion, Queen Mab, v. Royalist u. m. a.

Wenn man sich nun die Pedigrees dieser Hengste und Stuten etwas näher ansieht, findet man sehr bald zu seiner Überraschung, dass die meisten auf eine mehr oder weniger reichliche Zufuhr von Shire-Blut hinweisen. Es muss demnach schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Schottland eine Kreuzung der Landrasse mit Shires stattgefunden haben. Vermutlich griff man zu dieser Züchtungsmethode, um dem schottischen Pferde die von den Konsumenten geforderte bedeutendere Grösse und Schwere zu verleihen. Begünstigt wurde dieses Verfahren durch die Ähnlichkeit, die zwischen den beiden Rassen herrschte. Die schottischen Händler kamen denn auch sehr bald dahinter, dass in Derbyshire, Nottinghamshire, Lincolnshire und Cambridgeshire prächtige junge Stuten von ausgesprochenem Clydesdale-Typus zu haben waren und die nächste Folge hiervon ward natürlich, dass nicht nur grosse Transporte derartiger Stuten, sondern auch viele im Typus und Gang

entsprechende Shire-Hengste nach Schottland importiert wurden. So gelangte das Blut von Old Stitcher (577), Black's Champion of Cairnleith, Stanmore, Farmer's Glory, Merry Tom (532), Lincolnshire Lad u. a. in die Zucht des Clydesdale-Pferdes. Ein einziger schottischer Züchter, Mr. Drew, kaufte bei einer Gelegenheit nicht

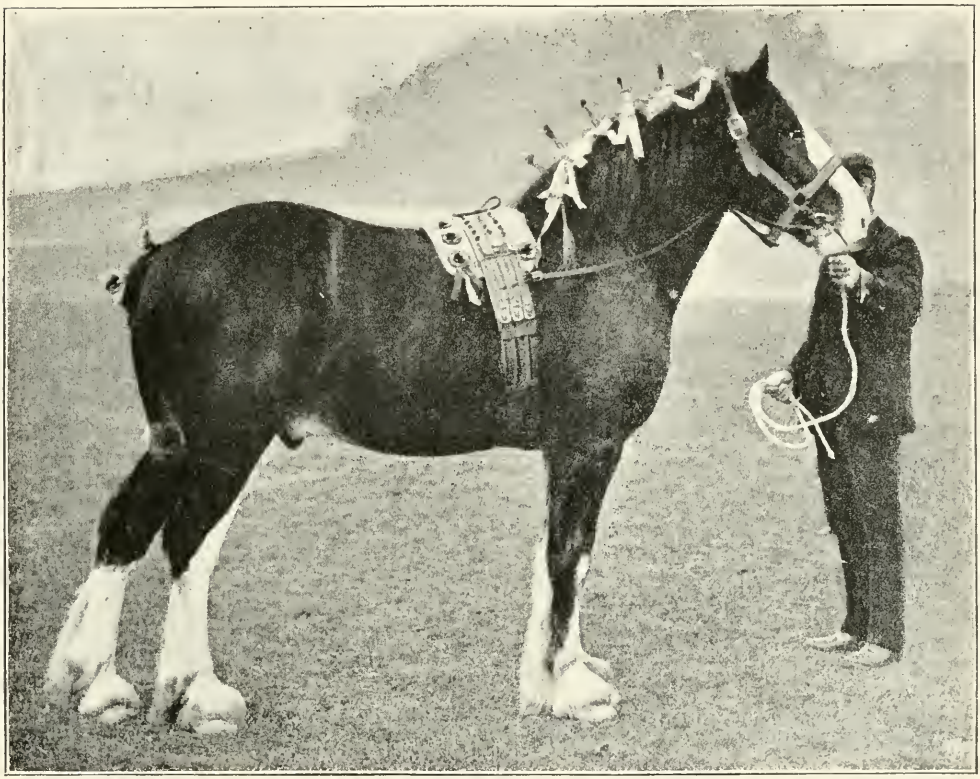


Fig. 49. Clydesdale-Hengst Revelanta (11876)
erhielt den 1. Preis auf der Glasgower und der Highland Society-Schau des Jahres 1904.

weniger als vierzehn Lincolnshire Lad-Stuten. Schaden hat die Clydesdale-Zucht durch diese Importe nicht gelitten. Im Gegenteil: der reichlichen Zufuhr von Shire-Blut ist es gewiss nicht in letzter Reihe zu verdanken, dass die Clydesdale-Rasse in verhältnismässig kurzer Zeit gross und schwer genug geworden ist, um auf den englischen Märkten für schwere Zugpferde mit den reingezogenen Shires konkurrieren zu können. Es gilt in englischen Fachkreisen sogar als eine über jeden Zweifel erhabene Tatsache, dass die Kreuzung zwischen Clydesdales

und Shires das sicherste Mittel sei, schwere und zugleich gängige Pferde für den Frachtdienst in den grossen Städten zu erzeugen. Der vorerwähnte berühmte Clydesdale-Züchter Mr. Lawrence Drew-Merryton, vertrat daher auch bis zu seinem Tode die Ansicht, dass den Zuchtprodukten die Grösse durch schwere Shire-Stuten, die Gängigkeit aber durch Clydesdales des von seinem Hauptbeschäler Prince of Wales vertretenen Typus beigebracht werden müsse. Derselben Überzeugung scheinen zahlreiche seiner Landsleute gewesen zu sein, denn im Jahre 1895 wurde bei dem Verwaltungsrat der Clydesdale Horse Society ein Antrag eingebracht, in welchem die Unterzeichner verlangten, dass die Produkte von einem registrierten Clydesdale-Hengste und einer registrierten Shire-Stute, und vice versa, in einem Supplement zu Band XVIII des Gestütsbuches eingetragen werden sollten.

Von ihrem im Clydetal zwischen Lemington stromaufwärts und Hamilton stromabwärts gelegenen Hauptzuchtgebiet aus, hat sich die Clydesdale-Zucht schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts nach anderen Teilen Schottlands verbreitet. So gelangte z. B. die Zucht in der Provinz Galloway, wo bis dahin nur kleine, harte Pferde, sog. Galloways, gezogen worden waren, sehr bald zu grossem Ansehen. Ganz besonders gilt dies von den Clydesdales der Bezirke Wigtown und Kirkcudbright. Eine bedeutende Rolle haben auch bis auf den heutigen Tag die Züchter in Kintyre, Ayrshire und Aberdeenshire gespielt.

Als die wichtigsten »Points« des modernen Clydesdale-Pferdes sind nach der Ansicht der auf den grossen englischen Schauen fungierenden Preisrichter zu bezeichnen: ein mittelschwerer, nicht edel oder ponyartig geformter Kopf, der breit zwischen den Augen und beim Maul sein muss; offene, lebhafte Augen; grosse Ohren, kein zu scharfer Winkel zwischen Kopf und Hals; letzterer ziemlich lang, schön geschwungen und massiv beim Übergang in die Schulter, die in gleicher Länge und so schräg gelagert bei keiner anderen Zugpferde-Rasse angetroffen wird; breite und tiefe Brust; kurze, stämmige Vorderbeine mit ausserordentlich breiten, muskulösen Unterarmen; flaches, breites, niedrig sitzendes Knie und möglichst starke Knochen unter diesem; an der hinteren Kante des Röhrbeines, vom Knie abwärts, reicher, seidenweicher Behang (gelockter Behang ein Fehler); ziemlich lange und schräg gestellte Fesseln; grosse, starke Hufe; der Rücken nicht zu lang (was häufig vorkommt); hübsch getragener Schweif; tief sitzende, kuhhessig gestellte, trockene und starke Sprunggelenke; an deren hintern Kante

bis hinab zu den schrägen Fesseln reicher und weicher Behang; breite, starke Röhren; grosse, gesunde, kräftige und etwas nach auswärts gedrehte Hufe; absolut tadellose, elastische, eher etwas hohe als niedrige Aktion; braune, dunkelbraune oder schwarze Farbe. Die durchschnittliche Grösse des Clydesdale-Pferdes beträgt 170 cm; das durchschnittliche lebende Gewicht 550—650 kg. Das Temperament ist, obwohl lebhaft, äusserst gutmütig und die Konstitution in der Regel ungemein hart. (Fig. 49.)

Störend wirken die vielen, oft riesig grossen Abzeichen, die in letzterer Zeit gerade bei den besten Exemplaren häufig vorzukommen pflegen. Ein englischer Fachmann bemerkt hierzu: »Mir sind während meines letzten Besuches in der Clydesdale-Gegend die vielen grossen Abzeichen und lichten Hufe unangenehm aufgefallen.« Mr. Wallace, Professor der Landwirtschaft an der Edinburgher Universität, hebt auch hervor, dass chronische Strahlbeinlähme infolge der üblichen Überfütterung ein Erbübel unter den Clydesdales geworden sei. Ferner lässt sich nicht in Abrede stellen, dass Verschlag, ein durch organische Erkrankung des Gehirns und Rückenmarks hervorgerufenes nervöses Zittern, Roaren und Mauke unzweifelhaft Erbübel sind, die bei den Clydesdales oft wahrgenommen werden. Es ist daher geraten, sich beim Ankauf von Zugpferden dieser Rasse die Symptome genannter Leiden während der Untersuchung des betreffenden Tieres vor Augen zu halten.

Der Export von Clydesdale-Pferden hat während der letzten Dekade stetig zugenommen und erreichte im Jahre 1905 die höchste bisher notierte Ziffer. Umstehende Tabelle*) erteilt Aufschluss über die Richtungen, die dieser Export im genannten Jahre genommen.

Allerdings fehlt noch immer viel an der Zahl von 1140 Stück, die der Export im Jahre 1888 aufzuweisen vermochte.

Die Preise für Clydesdales guter Klasse betragen gegenwärtig für Hengste 300—400 Pfd. St.; für Stuten 250—300 Pfd. St. und für Stutfohlen 50 Pfd. St. Zuchtmaterial, das mit Bezug auf Abstammung, Exterieurs und Leistungen den strengsten Anforderungen entspricht, muss aber selbstverständlich mit weit höheren Preisen bezahlt werden.

*) In dieser Tabelle sind nur die bis 31. Oktober 1905 exportierten Clydesdales eingetragen. Die Schlussziffer der im Jahre 1905 stattgefundenen Exporte beträgt 653 Stück, d. i. 117 mehr als während der vorhergehenden zwölf Monate.
Anmerkung des Verfassers.

	Hengste	Stuten	Summa
Kanada	171	246	417
Vereinigte Staaten	51	13	64
Südamerika	44	1	45
Italien	17	1	18
Russland	15	1	16
Australien	11	—	11
Südafrika	1	4	5
Neuseeland	3	1	4
	313	267	580

Betrug doch der Preis, den Mr. Pilkington für die Champion-Stute Queen of the Roses erlegen musste, 1000 Guineen.

Die Interessen der Clydesdale-Zucht werden von der im Jahre 1877 gegründeten Clydesdale Horse Society of the United Kingdom of Great Britain and Ireland wahrgenommen. Diese Gesellschaft, die ihren Sitz in Glasgow hat, sucht die Zucht durch Führung eines Gestütbuches, durch Gewährung von Preisen bei den von verschiedenen Gesellschaften angeordneten Schauen und Belehrung der Züchter tunlichst zu fördern.

Für die Eintragung von Pferden in das Clydesdale Stud-Book gelten folgende Bestimmungen:

1. Alle Clydesdale-Pferde, die vor dem 1. Januar 1890 geboren sind, können in das Gestütbuch eingetragen werden, wenn sie von einem eingetragenen Hengste und einer Stute, deren Vater eingetragen ist, abstammen.
2. Alle nach dem 1. Januar 1890 geborenen Pferde können eingetragen werden: a) wenn Vater und Mutter eingetragen sind, b) wenn der Vater und der Vater der Mutter und Grossmutter (mütterlicherseits) eingetragen sind.

Die Nachzucht muss in dem ersten Bande, der nach ihrer Geburt erscheint, eingetragen werden, widrigenfalls doppelte Eintragungsgebühren zu entrichten sind.

Hat eine eingetragene Stute abgefohlt, so muss der Eigentümer die stattgefundene Geburt noch am selben Tage in sein Zuchtregister eintragen und diese Eintragung von der hierzu bestimmten Vertrauensperson bescheinigen lassen. Ist eine solche Bescheinigung aus irgend

einem Grund nicht zu ermöglichen, so muss bei der Eintragung des Fohlens in glaubhafter Weise nachgewiesen werden, dass das Fohlen die betreffende Stute zur Mutter hat. Über die Gültigkeit dieses Nachweises entscheidet der Vorstand.

Das Gestütbuch enthält ein Hengstregister, ein Verzeichnis der Stuten und ihrer Nachzucht, ein Register für die fortlaufende Eintragung der Nachzucht, ein Anhangregister, ein Verzeichnis der Mitglieder der Gesellschaft, ein alphabetisches Namensverzeichnis der Züchter und Besitzer eingetragener Pferde, ein alphabetisches Verzeichnis der Stuten und ein alphabetisches Verzeichnis der Hengste.

Bisher (1906) sind 28 Bände des Clydesdale Stud-Book erschienen. In dem letzten Bande wurden 451 Hengste, 771 Stuten mit Fohlen und 1041 weitere Nachzucht (additional produces) eingetragen. Dies ergibt ein plus von 483 Eintragungen seit dem Erscheinen des 27. Bandes.

Wer Clydesdales in England kaufen will, tut am besten, sich mit der Clydesdale-Gesellschaft, die bereitwilligst alle gewünschten Auskünfte erteilt, in Verbindung zu setzen. Ferner empfiehlt es sich, den alljährlich an verschiedenen Orten in England und Schottland stattfindenden grossen Auktionen von Zuchtmaterial beizuwohnen. Auf diesen Auktionen bekommt man das Beste zu sehen, was die moderne Clydesdale-Zucht hervorzubringen vermag. Speziell sei hier auf die Produkte der Seaham Harbour Stud Company (das frühere Londonderry-Gestüt), sowie auf die Erzeugnisse der von den Herren Gavin Stewart-Overdale, Herbert Webster, A. B. Matthew, A. und W. Montgomery, Mr. Thomas Smith, Blacon Point, Chester, James Kilpatrick-Craigie Mains, William Dunlop, David Mitchell, Matthew Marshall, Sir John Gilmour, Walter S. Park, Ernest Kerr und anderen geleiteten Zuchten. Die näheren Adressen dieser Herren sind vom Sekretär der Clydesdale-Gesellschaft, Mr. Arch. Mac Neilage, 93 Hope, Glasgow, zu erfahren.

Das Suffolk-Pferd.

Wie alt diese Rasse eigentlich ist, lässt sich nicht mit Gewissheit feststellen. In Camdens anno 1586 erschienenem Werke »Britannia« wird sie allerdings bereits unter den in der Grafschaft Suffolk heimischen Haustierrassen aufgeführt, aber über die Frage, wie viele Jahrzehnte oder vielleicht gar Jahrhunderte zwischen ihrer Entstehung und jener ersten Erwähnung ihrer Existenz gelegen haben, verbreiten die geschicht-

lichen Quellen nicht das geringste Licht. Die Behauptung, dass der Suffolk-Punch sein Dasein einer vor etwa 500 Jahren stattgefundenen Kreuzung ostenglischer Stuten mit Hengsten des alten normandischen Schlages zu verdanken habe, muss daher auch als eine blosse Vermutung bezeichnet werden.

Der Ursprung des Suffolks ist also in dichtes Dunkel gehüllt. Erst von dem Jahre 1720 an kann man die Entwickelung dieser vortrefflichen Rasse auf authentische Dokumente gestützt genauer verfolgen. Der Herausgeber des »Ipswich Journal« besass nämlich eine Sammlung aller Jahrgänge seines im genannten Jahre gegründeten Blättchens, das ebenso wie der ebenfalls sorgfältig gesammelte »Suffolk Chronicle« ungefähr gleichen Alters, dem Suffolk Stud-Book Comittee in der Form von zahlreichen Artikeln, Notizen und Inseraten hippischen Inhalts das Material zu seiner überaus interessanten Geschichte der Suffolk-Rasse geliefert hat. Wie der Herausgeber dieses Stud-Book's mitteilt, ist die Herkunft nahezu jedes reingezogenen Suffolk-Pferdes auf einen im Jahre 1768 geborenen namenlosen Hengst zurückzuführen, der in den Deckanzeigen und Pedigrees stets nach seinem Besitzer Crisp's Horse benannt wurde. Dieser Hengst war in dem nahe bei der Stadt Woodbridge gelegenen Dorfe Ufford zur Zucht aufgestellt und soll ein echter Repräsentant der alten einheimischen Rasse gewesen sein. In einem 1773 erschienenen Inserate wird er »als ein schöner, 158 cm hoher Goldfuchs geschildert, der, trotzdem er, wie allgemein bekannt, vorzügliche Fohlen erzeuge, denjenigen Züchtern, deren Stuten im vergangenen Jahre unbefruchtet geblieben seien, zu dem billigen Preis von fünf Shillings zur Verfügung stehe.«

Was nun die hier erwähnte »alte Rasse« betrifft, so scheint diese eine ganz ausserordentliche Zähigkeit an den Tag gelegt zu haben. Da es damals in Suffolk keinen anderen Arbeitsschlag gab, musste alle Zugarbeit von diesem verrichtet werden. Die Pferde sollten aber mit gleichem Nutzen in der Wirtschaft, vor dem Frachtwagen und vor der Kutsche verwendet werden können. Leicht im Rumpf und in den Extremitäten durften die Tiere also nicht sein, aber auch nicht so schwer wie das schwarze englische Karrenpferd jener Zeit, denn ihre Aufgabe war, nicht nur gewaltige Lasten auf grundlosen Wegen fortzuschaffen, sondern auch häufig genug auf besseren Strassen eine Trabgeschwindigkeit von 6 englischen Meilen (= 9720 m) in der Stunde zu entwickeln. Die Entfernung von Ipswich nach London — 68 englische Meilen —

wurde z. B. gewöhnlich in drei Tagen zurückgelegt, und zwar auf Wegen, die, wie der Herausgeber des Suffolk Stud-Book's schreibt, »mehr einem Kamelpfad in der Sahara, als einer königlichen Landstrasse glichen.« Füchse waren die Suffolks der guten alten Zeit alle und diese Farbe ist auch heute noch ein charakteristisches Kennzeichen der Rasse.

Für die Zähigkeit, die dem Suffolk-Pferde von jeher in den Augen seiner Züchter und Konsumenten so grossen praktischen Wert verliehen, spricht auch der Umstand, dass die von Zeit zu Zeit vorgenommenen Kreuzungen mit fremdem Blut keine nennenswerte Einwirkung auf den Typus der Rasse ausgeübt haben.

Mit Bezug auf diese Kreuzungen sei hier zunächst der Beimischung flämischen Blutes gedacht, die, wie einige hippologische Schriftsteller behaupten, gegen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts in der Zucht des Suffolk-Pferdes stattgefunden haben soll. Genaues lässt sich hierüber leider nicht mehr ermitteln; man weiss nur, dass flämisches Blut tatsächlich in dem Pedigree eines vor etwa 80 Jahren geborenen berühmten Suffolk-Hengstes vorkommt, seitdem aber nicht aufgefrischt worden ist und daher bei den gegenwärtig lebenden Nachkommen jenes Hengstes kaum noch nachzuweisen sein dürfte. Der Herausgeber des Suffolk Stud-Book's hat somit sicher recht, wenn er erklärt: »the amount of flemish blood in the present generation of Suffolks may be safely set down as practically nil.« (Das Quantum flämischen Blutes in den Adern der heutigen Suffolk-Generation könne in praktischer Beziehung ohne weiteres gleich Null bezeichnet werden.)

Von grösserer und auch länger andauernder Wirkung war die Kreuzung, die mit einem 1750 oder 1760 aus Lincolnshire importierten Traberhengst betrieben wurde. Dieser nach seinem Besitzer Mr. Blake Blake's Farmer genannte Hengst wird als ein kurzbeiniger Fuchshengst reiner Lincolnshirer Rasse beschrieben. Seine Aufgabe scheint gewesen zu sein, mit den ihm zugeführten Suffolk-Stuten einen Stamm kräftiger und gängiger Wagenpferde zu erzeugen. Unter seinen zahlreichen Nachkommen kommen aber Wagenpferde nur in ganz vereinzelten Exemplaren vor, wohl aber lieferte die von 1780—1880 in hohem Ansehen gestandene Blake-Linie vorzügliche Zuchtpferde eines verbesserten Suffolk-Typus, der auf den grossen englischen Schauen stets durch erste Preise ausgezeichnet zu werden pflegte. Als die besten Stammhalter dieser Linie wären die Hengste Young Briton,

Ploughboy und Shrewsbury Briton zu nennen. Zwanzig Jahre nach Ploughboy's Tode gab es aber keine Blake-Sprossen mehr in Suffolk. Der durch Kreuzung entstandene Stamm war vollkommen in der uralten einheimischen Rasse aufgegangen, allerdings nicht ohne ihr verschiedene wertvolle Eigenschaften, wie z. B. eine gefälligere Vorderhand, bessere Aktion und grössere Linien verliehen zu haben.

Ungefähr 40 Jahre später als Blake's Farmer kam noch ein zweiter aus Lincolnshire importierter Hengst nach Suffolk. Dies war Farmer's Glory, doch wird von ihm behauptet, dass er kein Traber, sondern das Produkt einer Suffolk-Kreuzung gewesen sei. Farmer's Glory hat eine ganze Reihe nützlicher Vatertiere hinterlassen. Besonders erfolgreich waren Nunn's Boxer (geb. 1821), Coulson's Royal George (geb. 1847), Chelmsford's Champion (geb. 1854), Garibaldi (geb. 1862), Lewis Duke (geb. 1866) u. m. a. Indessen vermochten auch die Produkte dieser Kreuzung nicht gegen die Vererbungskraft der autochthonen Rasse standzuhalten. Schon die zweite Generation entsprach den Erwartungen der Züchter in keiner Weise. Sie bestand aus hochbeinigen, knochigen Tieren mit plumpen Köpfen, ohne Spur der kompakten, harmonischen Form, die dem Blake-Stamm eigen war. Es dauerte denn auch nicht lange, bis sich diese Linie auf den Aussterbeetat gesetzt sah. Sie hielt sich nicht einmal so lange wie die Nachkommen von Blake's Farmer über Wasser.

Ein zweiter importierter Traber namens Barber's Proctor hatte noch weniger Erfolg. Dies wird wohl nicht mit Unrecht dem Umstande zugeschrieben, dass er ein Sohn des Vollbluthengstes Stormer (geb. 1774, v. Goldfinder, a. e. Regulus-Stute) war und demnach zu hoch im Blute stand, um sich zur Kreuzung mit schweren kaltblütigen Stuten zu eignen. Tatsächlich haben seine Nachkommen während der fünfzig Jahre, die sie Verwendung in Suffolk fanden, die dortige Zucht wenig oder gar nicht beeinflusst. Es waren schneidige, ausdauernde und trockene, aber etwas hochbeinige Pferde, deren Untergestell besonders unter dem Sprunggelenk manches zu wünschen übrig liess. Man kann sich daher nicht wundern, dass die Hengste dieser sog. Shaddingfield-Familie sehr schlecht zu den Stuten der autochthonen Rasse passten.

Ob es diesen Beimischungen zuzuschreiben ist, dass ab und zu braune Pferde unter den Suffolks der ältesten Generationen vorgekommen, kann heute nicht mehr festgestellt werden, erscheint aber höchst wahrscheinlich, denn seitdem die Kreuzungsexperimente in der Suffolk-Zucht

ein Ende genommen haben, wird das Terrain genau wie in längst vergangener Zeit wieder mit Ausschluss aller anderen Farben von Füchsen verschiedener Schattierungen beherrscht. Gegenwärtig ist auch die Fuchsfarbe eine conditio sine qua non für Eintragung in das Gestütbuch der Suffolk-Rasse.*) Am beliebtesten sind die Goldfüchse mit rotem Mähnen- und Schweifhaar. Mr. Hume Webster, Verfasser einer vielgelesenen Abhandlung über die Suffolk-Rasse, bezeichnet diese Schattierung als »guinea-gold«. Lehm- und Schweissfüchse werden geduldet, sind aber nicht gerne gesehen. Alle dunkleren Schattierungen — wie Kohlfuchs, Kupferfuchs, Zobelfuchs und Brandfuchs — deuten nach der Ansicht bewährter Kenner des Suffolk-Pferdes auf eine Beimischung fremden Blutes. Grosse Abzeichen beeinträchtigen ebenfalls die Chancen eines im übrigen den Anforderungen entsprechenden Suffolk-Pferdes auf den englischen Schauen. Einen kleinen Stern oder eine weisse Köte notieren die Preisrichter jedoch nicht als Fehler.

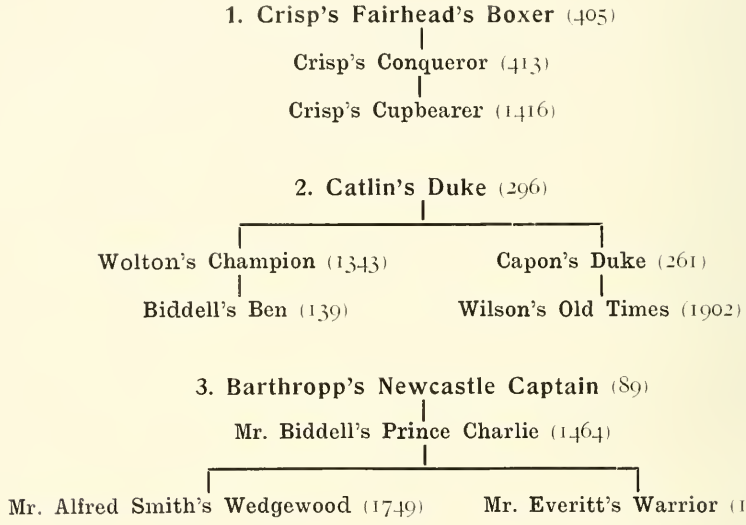
Die Abstammung der meisten reingezogenen Suffolks unserer Tage kann auf den 1799 geborenen Hengst Smith's Horse of Parham (1110) zurückgeführt werden. Ein Urenkel des 1775 geborenen Gleed's Horse of Dicklebrugh (587), der ein Sohn von Crisp's Horse (404), geb. 1768, war, wurde dieser Parham-Hengst durch seine vier direkten Nachkommen: Edward's Old Briton (490), Crisp's Fairhead's Boxer (405), Catlin's Duke (296) und Barthropp's Newcastle Captain (89), Stammvater von vier Blutlinien, die in der Suffolk-Zucht zu hohen Ehren gelangt sind.

Edward's Old Briton war ein Sohn des berühmten Julian's Boxer (v. Smith's Horse of Parham), der seine Zuchttätigkeit im Jahre 1815 begonnen haben dürfte. Dieser Julian's Boxer wurde 30 Jahre alt und hinterliess fünfzehn Söhne, die alle gute Leistungen aufzuweisen haben. Sein bewährtester Stammhalter und derjenige seiner Söhne, dem es zu verdanken ist, dass die Familie heute noch in der Suffolk-Zucht angesehene Vertreter zählt, war aber der obgenannte Old Briton (490). Unter den Nachkommen dieses Hengstes wird Wolton's Royalty (1339), von Magnum Bonum (1347), dessen Bild im ersten

*) Dr. Paul Goldbeck, der in seiner Broschüre »Pferdezucht und Pferderassen Englands« die Behauptung aufstellt, dass kastanienbraun die anerkannte Farbe des Suffolk-Pferdes sei, ist somit offenbar durch die englische Bezeichnung »chesnut« irregeführt worden. Anmerkung des Verfassers.

Bande des Suffolk Stud-Book's enthalten ist, als primus inter pares bezeichnet.

Ein zweiter Sohn von Smith's Horse of Parham (1110) namens Brady's Briton (198) wurde durch Crisp's Fairhead's Boxer (405), Catlin's Duke (296) und Barthropp's Newcastle Captain (89) Stammvater folgender drei Blutlinien, auf welche nahezu alle heutigen Suffolks ihre Abstammung zurückführen können:



Diese Stammväter und deren unmittelbare Nachkommen haben der Suffolk-Rasse den charakteristischen Stempel aufgedrückt, durch den sie sich deutlich von ihren beiden Konkurrenten — den Shires und Clydesdales — unterscheiden.

Der Vollständigkeit wegen lasse ich daher auch die Namen einiger Hengste folgen, die in der modernen Suffolk-Zucht zu den Besten unter den Besten gezählt werden, nämlich: Bar None (1514), Chieftain (1534), Cupbearer III (566), Eclipse (2627), The Emperor (1614), Prince Albert (2525), Saturn (2653) und Sorcerer (3077). Von den Stuten wären zu erwähnen: Bawsdey Dolly (3611), Bawsdey Pearl (4012), Bramford Belle (3066), Bramford Lass (1884), Byford's Lady (3035), Juno mare (1500), Morella (2375), Princess Royal (2880), Sweet Anny (2884), Queen of Hearts (2166), Queen of Trumps (2702).

Als die wesentlichsten biologischen und morphologischen Eigenschaften des Suffolk-Pferdes unserer Tage bezeichnet das Stud-Book:

Eine Widerristhöhe von 160—168 cm (die geringere Grösse ist vorzuziehen); kurze, trockene und starke Gliedmassen; kurze, kräftige, nicht mit grösserem Behang versehene Fesseln; lange, eher steile als schräg gelagerte Schultern; bedeutende Gurtentiefe; starker, kurzer Rücken; schön geformte, breite und lange Kruppe; muskulöse, breite Arme und Hosen; ansprechende Kopfform; kurzer, breiter Hals; das

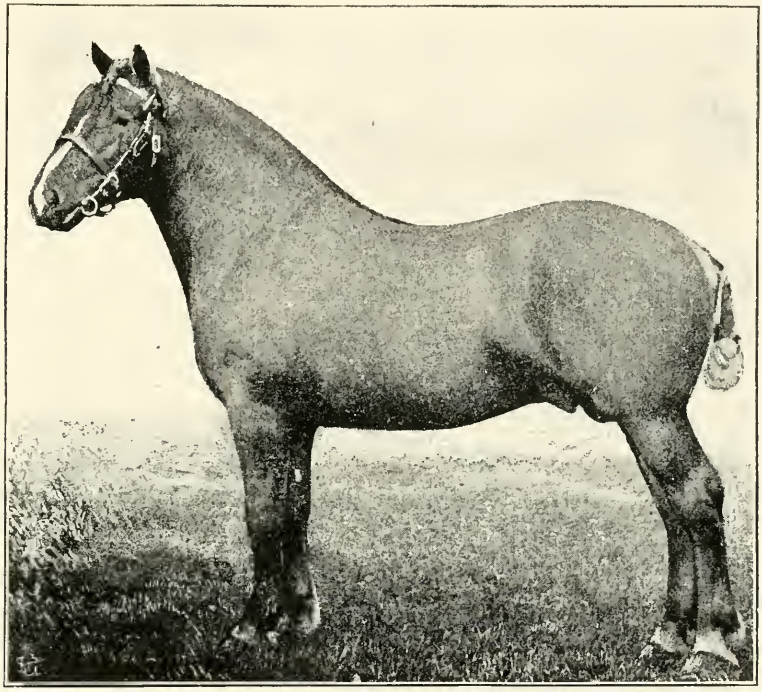


Fig. 50. Suffolk-Hengst.

ganze Pferd lang, breit und kurzbeinig; Farbe Goldfuchs; ausserordentlich kräftige Konstitution; wunderbare Langlebigkeit (die Mutter von Rising Star (1266) war 22 Jahre alt, als sie ihm das Leben schenkte, die Mutter von Lofft's Cupbearer (842) gehörte zu den sechzehn Fohlen, die ihre Mutter in sechzehn Jahren zur Welt gebracht, auf eine der ersten Suffolk-Schauen erschien eine 37jährige Stute, die kurz vorher abgefohlt hatte u. s. w.); korrekte, raumgreifende Aktion; unübertroffene Treue und Zähigkeit im schweren Zug; lammfrommes Temperament. (Fig. 50).

Diesem Gesamtbilde entsprechend, sind von dem Verwaltungsrat

der Suffolk Horse Society folgende Pointsbestimmungen aufgestellt worden:

Farbe: Gold- und Rotfuchs sind die beliebtesten Farben; ein Stern oder eine kleine Blässe, sowie auch einige silberfarbige Haare können geduldet werden	5	Points
Kopf: Gross mit breiter Stirn		
Hals: Breit an den Schultern, hübsch verbunden mit dem Kopf	10	„
Schultern: Lang und muskulös		
Rumpf: Tief, tonnenförmig gerippt; schöne Oberlinie, breit vorn und hinten, gut getragener Schweif, breite Hosen	25	„
Beine: Grad gestellt; normal geformte Fesseln, breite Knie; lange, trockene Sprunggelenke; kurze Röhrbeine ohne groben Behang; eingeklemmte Ellbogen werden als ernste Fehler betrachtet	20	„
Hufe: Gross, rund und stark	20	„
Schritt: Energisch und korrekt	10	„
Trab: Weder zu hoch noch zu niedrig und vollkommen korrekt	10	„
Summa:	100	Points.

Der Suffolk ist hauptsächlich ein landwirtschaftliches Gebrauchspferd, leistet aber auch vor nicht zu schweren Lasten auf dem städtischen Pflaster sehr gute Dienste, denn er entwickelt hierbei grössere Schnelligkeit als die Shires und Clydesdales, die ihm im Lastenfuhrwerk eine erdrückende Konkurrenz gemacht haben. Aus diesem Grunde wird er auch vielfach von den englischen Paketgesellschaften, die sich ja nur mit der Ablieferung leichterer Frachtstücke befassen, entschieden bevorzugt. Die gleiche Erfahrung scheint man in Australien gemacht zu haben, wohin alljährlich ein starker Export von Suffolks stattfindet. In Amerika dagegen vermag der Suffolk nicht gegen die Shires und Clydesdales aufzukommen. Er ist dem Amerikaner offenbar nicht imposant genug. Bei der Beurteilung des Suffolks als Arbeitspferd wird man indessen nicht übersehen dürfen, dass in seiner Heimat ganz ausserordentliche Anforderungen an seine Leistungsfähigkeit und Ausdauer gestellt werden. Dort ist die Regel, dass von $6^1/_2$ früh bis 3 Uhr nachmittags mit einer nur halbstündigen Unterbrechung um

11 Uhr vormittags, ohne Futter und Wasser in einem Zuge scharf gearbeitet wird. Kein anderes Pferd schwerer Rasse dürfte imstande sein, dies auf die Dauer auszuhalten. Der Suffolk aber hat sich dabei vortrefflich entwickelt und ist heute ein grösseres, stärkeres, gesünderes und schöneres Pferd als vor hundert Jahren.

Eine weitere Eigentümlichkeit der Suffolk-Rasse ist, dass sie sich vortrefflich zu Kreuzungen mit warmblütigen Rassen eignet. Selbstverständlich wird mit solchen Kreuzungen nur die Produktion tüchtiger Gebrauchspferde angestrebt. So hat die bekannte Araberfreundin Miss Dillon durch die Paarung guter Suffolk-Stuten mit Gidran-Hengsten ungarisch-arabischer Zucht ausserordentlich leistungsfähige Artillerieremonten erhalten, die sich speziell durch hervorragendes Springvermögen auszeichneten. Es wird auch behauptet, dass die Kreuzung von Suffolk-Stuten mit englischen Vollbluthengsten ein untrügliches Mittel sei, Jagdpferde für schweres Gewicht und — bequeme Reiter zu erzeugen. Ich möchte jedoch bezweifeln, dass Herren, die sich auf derartigen Kreuzungsprodukten beim Meet einfinden, viel von den Hunden zu sehen bekommen. Auch habe ich weder in England noch anderswo je ein halb warmblütig und halb kaltblütig gezogenes Pferd angetroffen, das auf der Jagd grosse Leistungen aufzuweisen gehabt hätte. In Mecklenburg haben die mit Suffolk-Hengsten vorgenommenen Kreuzungen bekanntlich keineswegs entsprochen. Baron Maltzahn, der diese Kreuzungen ins Werk setzte, beging leider den Kardinalfehler, nicht zu bedenken, dass man auf dem Wege einer heterogenen Mischzucht wohl hie und da zur Produktion guter Gebrauchspferde gelangen kann, nie und nimmer aber in irgend einer Richtung reformierend auf das vorhandene Zuchtmaterial einwirken wird.

Die Suffolk Horse Society, deren Aufgabe es ist, die Suffolk-Zucht nach Kräften zu fördern, ist im Jahre 1877 gegründet worden. Seitdem hat die Gesellschaft durch Herausgabe eines Gestütsbuches und Verleihung von Prämien einen ausserordentlich wohltätigen Einfluss auf die Entwickelung der Suffolk-Rasse ausgeübt.

Für die Eintragung in das Suffolk Stud-Book, von welchem bis April 1906 fünfzehn Bände erschienen sind, gelten unter anderen folgende Bestimmungen:

Es muss entweder der Vater der Mutter eingetragen, resp. eintragungsberechtigt, oder die Mutter selbst eingetragen sein.

Die Nachkommen einer eingetragenen Stute können nur ein-

getragen werden, wenn jede frühere Generation dieser Stute ohne Unterbrechung eingetragen worden ist.

Nicht in England gezogene Pferde können nur eingetragen werden, wenn Vater und Mutter im englischen Suffolk Stud-Book eingetragen sind.

Die Suffolk-Gesellschaft beschränkt sich indessen nicht darauf, ein Stud-Book herauszugeben und Prämien zu verteilen, sondern bemüht sich auch in anderer Weise, fördernd auf die Zucht einzuwirken. Eine besonders nutzbringende Tätigkeit wird in dieser Richtung von dem »Breeding Sheme Committee« der Gesellschaft entwickelt. Dieses Komitee verteilt nämlich nicht nur alljährlich an kleinere Züchter, die nicht über 200 acres Land bewirtschaften und gute Stuten besitzen, 30 Freideckscheine zu eingetragenen Hengsten, sondern bereitet solchen Züchtern auch die Möglichkeit, Mutterstuten besserer Klasse zu erwerben. Letzteres geschieht in der Weise, dass der sich um eine sog. Gesellschaftsstute bewerbende Farmer beim Abschluss des Kaufes einer von den Vertretern der Gesellschaft als geeignet bezeichneten Stute — deren Preis aber den Betrag von 60 Pfd. St. nicht überschreiten darf — 25% des Kaufpreises zu erlegen hat und die Gesellschaft den Rest vorstreckt. Bis dieser mit 4% zu verzinsende Betrag zurückgezahlt worden, verbleibt die betreffende Stute Eigentum der Gesellschaft. Sie erhält alljährlich einen Freideckschein und ihre Saugfohlen können unter gewissen Bedingungen zum Preise von 16 Pfd. St. 10 sh. von der Gesellschaft angekauft werden, die sie dann auf öffentlicher Auktion versteigern lässt.

Wie alle Gestütsbücher der schweren englischen Pferderassen enthält das Suffolk Stud-Book ein Hengsten- und ein Stutenregister, ein Verzeichnis der Gestüte, ein Mitgliederverzeichnis, eine Exportliste und ein alphabetisches Inhaltsregister. Im letzten Bande sind 153 Hengste und 403 Stuten, also 30 Hengste weniger und 110 Stuten mehr als in Band XIV, eingetragen worden.

Schliesslich wäre noch zu erwähnen, dass die moderne Suffolk-Zucht in folgenden Gestüten am besten vertreten ist: Alfred James Smith-Rendlesham, Woodbridge, Suffolk; E. F. Quilter, Bentley, Ipswich, Suffolk; Kenneth Clark, Sudbourn Hall, Wickham Market, Suffolk; Arthur T. Pratt, Sproughton Hall Stud, Ipswich Station, Suffolk; Manfred Biddell Playford, Ipswich, Suffolk u. m. a.

4. Frankreich.

Das anglo-normandische Pferd.

Was Ostpreussen für Deutschland und Ungarn für die Habsburgische Monarchie, d. h. eine nahezu unerschöpfliche Bezugsquelle vorzüglicher Zucht- und Gebrauchspferde, ist die Normandie für Frankreich. Nur bietet die Normandie in dieser Beziehung mehr als die vorgenannten Länder, denn auf den üppigen normandischen Weiden gedeihen nicht nur warmblütige, sondern auch kaltblütige Rassen, die in der ganzen zivilisierten Welt Anerkennung und Verwendung gefunden haben. Gewisse Teile der Normandie, wie z. B. le Bessin, le Cotentin, die Umgebungen von Caen, Rouen und Bayeux, leisteten schon im 12. Jahrhundert Bedeutendes auf dem Gebiete der Zucht. Zuerst waren es die normandischen Herzöge und zum Teil auch die reichen Klöster, die reformierend auf den heimischen Zuchtbetrieb einwirkten. Hauptsächlich geschah dies durch Aufstellung eines hochedlen, zumeist aus orientalischen Hengsten bestehenden Zuchtmaterials, das die Kreuzritter aus dem Morgenlande mitgebracht hatten. Der damalige Landschlag bildete auch in mancher Beziehung eine recht geeignete Basis für die nun beginnende Veredlungskreuzung. Er war breit und schwer, eher gross als klein, hatte runde Formen und besass ausserdem eine gewisse Leistungsfähigkeit. Eine Vorstellung von dem Aussehen dieser Pferde gibt Fig. 51, die ein Stück der berühmten Bayeux-Tapete darstellt.

Unter denjenigen normandischen Herzögen, die besonders viel für die dortige Zucht getan, wird Olivier de Rohan, der neun arabische Hengste als Beute aus den Kreuzzügen nach Frankreich brachte, in erster Reihe genannt. Viele dieser Kreuzritter pflegten auch ihre besten Streithengste irgend einem Kloster zu vermachen. Sie wussten eben, dass diese dort eine sichere Zufluchtsstätte und gute Pflege finden würden. Hierdurch kamen manche Klöster in den Besitz eines ausserordentlich wertvollen Zuchtmaterials. Es scheint auch, dass man bereits zu jener Zeit bemüht gewesen sei, eine Zucht nach Leistung einzuführen, denn im Jahre 1238 wurde in der Nähe von Saint-Lô (dem heutigen Staats-Hengsten-Depot) eine öffentliche Rennbahn angelegt. Von diesem Zeitpunkte an bis zur Regierung Ludwig XIII (1610—1643) machte die Zucht stetige Fortschritte. Fördernd in dieser Beziehung erwies sich auch der grosse Reichtum des Adels. Jeder Edelmann hielt wenigstens zwanzig, mancher aber auch hundertfünfzig Pferde. Hierzu

kommt noch, dass sämtliche Lehnsherren verpflichtet waren, dem Staate bewaffnete Reiter zu stellen, deren Pferde imstande sein mussten, in zwei Tagen 24 französische Meilen zurückzulegen (siehe Houël »Le Cheval en France«). Vor Ludwig XIII hatten Franz I (1515—1547) und Heinrich IV (1589—1610) lebhaftes Interesse für die Zucht edler Pferde an den Tag gelegt. Wie günstig dies auf den Zucht- und Gebrauchswert der normandischen Rasse eingewirkt, lässt sich u. a. aus der Tatsache entnehmen, dass Heinrich IV von der Königin Elisabeth von England eine ganze Kompagnie schottischer Landsknechte für 40 Pferde normandischer Zucht erhielt. Die hauptsächlich mit andalusischen Vaterpferden betriebene Veredlungskreuzung scheint somit sehr nutzbringend für die Züchter gewesen zu sein.

Leider war diese Blütezeit der französischen Zucht von verhältnismässig kurzer Dauer. Kardinal Richelieu, der den auf grosse Privilegien und bedeutenden Landbesitz basierten Einfluss des französischen Adels fürchtete, beschloss alle politische Gewalt in der Krone zu vereinigen. Zu diesem Zweck brach er die Macht des Adels, der sich nun gezwungen sah, seine Güter zu verpachten und ein tatenloses Leben am Hofe des Königs zu führen. Damit war den schönen französischen Rassen das Todesurteil gesprochen, denn da die Pächter kein Interesse daran hatten, edle Pferde zu ziehen, sondern sich auf die Zucht landwirtschaftlicher Nutztiere beschränkten, erhielt der im Laufe der Jahrhunderte herangezogene edle Stamm keinen Nachwuchs und starb allmählich aus. Schon gegen Ende der Regierung Ludwigs XIII sah Frankreich, das früher durch Ausfuhr von Pferden veredelter Rasse bedeutende Einnahmen erzielt hatte, sich genötigt, dem Ausland für die Einfuhr von Pferden im Werte von ca. fünf Millionen tributpflichtig zu werden. Zum Glück entging dieser, das Land im hohen Grade schädigende Verfall der Pferdezucht nicht dem Scharfblick des grossen Staatsmannes und Reformators Colbert. Um der rapid zunehmenden Entwertung des französischen und speziell des normandischen Pferdes zu steuern, schuf Colbert durch Dekret vom 17. Oktober 1665 die staatliche Gestütsverwaltung. Gleichzeitig liess er in Le Pin ein königliches Hofgestüt errichten. Von grossem Nutzen für die Landespferdezucht dürfte jenes Etablissement allerdings nicht gewesen sein. Es enthielt nämlich nur 20 in Holland, Dänemark und in der Berberei angekaufte Hengste und einige hundert Stuten sehr verschiedenartiger Herkunft. Ausserdem wurde eine gewisse Anzahl Hengste bei Privaten aufgestelllt.

Wie wenig hierdurch für die Remontierung der Armee geleistet worden, gab sich während der folgenden Kriege sehr bald zu erkennen. Man musste notgedrungen eine Reorganisation des Gestütswesens auf breiterer Basis in Angriff nehmen. Dies geschah in der Weise, dass der Bestand der königlichen Landgestüte im Jahre 1717 auf 356 Hengste erhöht wurde und man in verschiedenen Provinzen 811 königliche Hengste und 2124 »approbierte« Beschäler aufstellen liess. Von dieser Anzahl erhielt das Staatsgestüt Le Pin 40 Hengste, die übrige Normandie aber

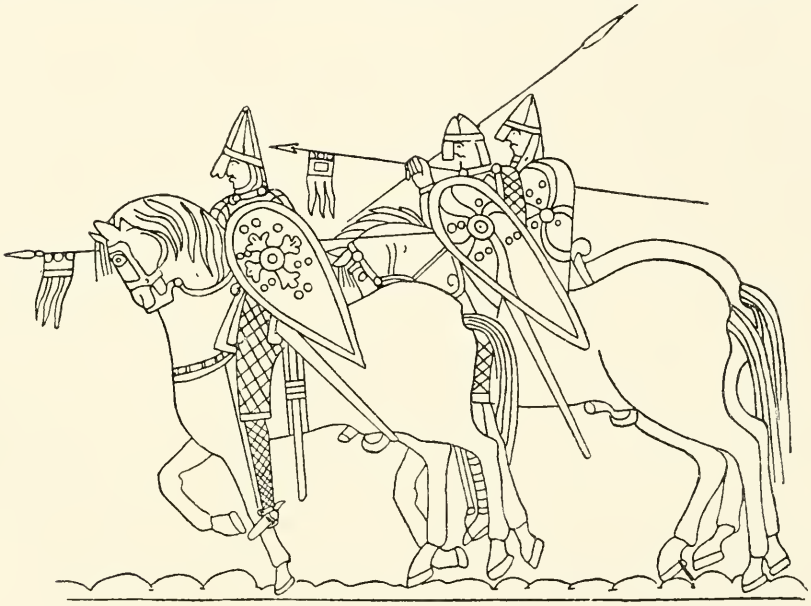


Fig. 51. Bayeux-Tapete.
Drei Ritter aus der Schlacht von Hastings, 6. Januar 1066.

80 königliche und 150 approbierte Hengste, nahezu alle dänischer, deutscher, spanischer oder orientalischer Rasse. Das weibliche Zuchtmaterial in Le Pin bestand aus 300 Stuten. Dem Beispiele des Staates folgend, errichteten nun auch einige vornehme Herren, wie z. B. der Marschall von Sachsen, grössere Gestüte. Gleichzeitig wurde durch Gründung sogenannter Reitakademien, von welchen die des berühmten Meisters la Guérinière zu Caen das grösste Ansehen genoss, für die Belebung des arg erschlafften Reitergeistes gesorgt. Leider bevorzugte die Mode jener Epoche die ramsköpfigen, lymphatischen Dänen und Friesen. Seitdem sind Jahrhunderte vergangen und niemand findet mehr Gefallen an Pferden mit alttestamentarisch gebogener Nasenlinie.

Trotzdem aber ist der Ramskopf heute noch eine recht häufig vorkommende Erscheinung unter den Repräsentanten der anglo-normandischen Rasse, besonders unter denen, die nicht als »près du sang« bezeichnet werden können.

Es scheint indessen, dass in der Normandie und dem Limousin doch noch hie und da gute Pferde gezogen wurden, denn die französischen Reit-Akademien standen während der Regierungszeit Ludwigs XV in hohem Ansehen. Dies geht unter anderem aus der Tatsache hervor, dass viele vornehme Ausländer, wie z. B. die später so berühmt gewordenen englischen Minister Pitt und Fox es nicht unter ihrer Würde hielten, einen Kursus an den Reitakademien in Caen und Angers zu absolvieren. Auch unter Ludwig XVI lag die normandische Zucht noch nicht ganz danieder, wenigstens vermochte sie noch immer anständige Remonten für die Regimenter Gardes du Corps, Gendarmes du Roi und Chevauxlégers zu liefern. Es muss daher als ein grosses Glück für die französische und speziell die normandische Zucht bezeichnet werden, dass ihr ein Reformator erstand, bevor die fortschreitende Degenerierung unheilbaren Schaden angerichtet hatte. Dieser Retter in der Not war der Prinz de Lambesc, der im Jahre 1764 zum Oberlandstallmeister ernannt wurde. Ein vorzüglicher Pferdekenner, erfahrener Züchter und enthusiastischer Sportsman, besass Lambesc alle erforderlichen Eigenschaften, um der dahinsiechenden französischen Pferdezucht neues Leben einzuflössen. Seine erste Massregel war, sich nach England zu begeben und dort 32 Vaterpferde zu erwerben. Unter den Nachkommen dieser Hengste haben sich die Halbblüter Le Glorieux (geb. 1785), Docteur (geb. 1790), Lancastre (geb. 1780), Parfait (geb. 1792), l'Aleyrion (geb. 1790) u. m. a. bestens bewährt. Doch gerade als man zu der Erkenntnis gelangt war, dass derartige Hengste als die geeignetsten Regeneratoren für die stark heruntergekommene normandische Rasse anzusehen seien, bereiteten die Revolutionen allen weiteren Fortschritten ein Ende mit Schrecken. Am 20. Januar 1790 wurde durch Beschluss des Konvents »das Prohibitiv-System der Staatsgestüte« abgeschafft und bald darauf auch angeordnet, dass sämtliche in Le Pin befindlichen Beschäler verkauft werden sollten. Glücklicherweise waren die Behörden im Departement Orne so klug, an diesen Verkauf die Bedingung zu knüpfen, dass die Käufer sich verpflichten mussten, die auf der Auktion erstandenen Hengste nicht weiterzugeben, sondern selbst zur Zucht zu verwenden. Dieser

klugen Massregel ist es zu verdanken, dass mehrere vorzügliche Vaterpferde, wie z. B. Glorieux, dessen Sohn Mignon, Zéphir, Jupiter, Parfait und l'Aleyrion, Vater des herrlichen Matador, der normandischen Zucht erhalten werden konnten. Ausserdem sollen mehrere wertvolle Stuten, die später die Grundlage berühmter Züchter gebildet, während der Revolution einen sicheren Zufluchtsort bei patriotisch gesinnten Grundbesitzern gefunden haben.

Auf die Brandschatzungen der revolutionären Horden folgten die Kriege des Kaiserreiches. Was die Revolution verschont hatte, holten sich die napoleonischen Heerscharen. Nichts blieb den beklagenswerten Züchtern. Die Hengste, die Mutterstuten, die junge Aufzucht, alles was nur imstande war, einen Reiter zu tragen oder einen Munitionskarren zu ziehen, wurde requiriert und an die Militärbehörden abgeliefert. Man machte einfach tabula rasa auf dem Arbeitsfelde der normandischen Zucht. Napoleon war ein viel zu genialer Staatslenker, um nicht einzusehen, dass der hierdurch entstandene Schaden baldmöglichst wieder gut gemacht werden müsse, wenn nicht die finanzielle und militärische Leistungsfähigkeit des Landes vollkommen untergraben werden sollte. Leider vergriff er sich aber in den Mitteln, die er zur Abwendung der drohenden Gefahr anordnete. Die Staatsgestüte wurden allerdings im Jahre 1806 wieder neu errichtet, aber anstatt den Züchtern englische Hengste desselben Schlages zur Verfügung zu stellen, der sich vor der Revolution so vorzüglich bewährt hatte, liess die kaiserliche Gestütsverwaltung auf Napoleons Befehl mecklenburgische, ägyptische und türkische Hengste ankaufen, die nur dazu beitrugen, die in dem normandischen Zuchtgebiete herrschende Ratlosigkeit und Verwirrung zu steigern. Napoleon war eben konsequent in seinem Hasse gegen das »perfide Albion«. Im Jahre 1814, als der Kaiser abdanken und nach Elba gehen musste, war die Lage der Staatsgestüte so kritisch, dass man sich genötigt sah, die in Le Pin befindlichen Stuten (10 normandische, 35 mecklenburgische und 14 holländische) zu verkaufen, weil keine Mittel zur Bestreitung ihres Unterhalts mehr vorhanden waren. (Siehe Comte de Comminges, »Les Races de Chevaux de selle en France.«)

Während der Restauration beschäftigten sich die Leiter der französischen Pferdezucht sehr eifrig mit der Frage, wie dem Mangel an geeigneten Vaterpferden am besten abgeholfen werden könnte. Zuerst wandte man sich nach England, wo man in der Hoffnung, wieder so

gute Hengste zu erhalten, wie man vor der Revolution von dort bezogen hatte, einige vielversprechende jüngere Beschäler ankaufen liess. Unter diesen befanden sich die später in der Normandie zu hohem Ansehen gelangten Vollbluthengste Young Rattler, geb. 1811, v. Rattler, a. e. Snap-Mare; Sylvio, geb. 1826, v. Trance, a. d. Hébé, v. Rubens; Eastham, geb. 1813, v. Sir Oliver, a. d. Cowslip, v. Alexander; Napoléon, geb. 1824, v. Bob Booty, a. e. Pope-Mare; Vampire, geb. 1817, v. Waxy, a. d. Vestal, v. Walton; Captain Candid, geb. 1813, v. Cerberus, a. d. Mandane, v. Pot-8-os; Tigris, geb. 1812, v. Quitz, a. d. Persepolis, v. Alexander; der 1815 geborene Original-Araber Massoud, die Halbbluthengste Highflyer, geb. 1808; Jaggard, geb. 1813; Cleveland, geb. 1818; Topper, geb. 1812; Vidvid, geb. 1813; Chapman, geb. 1810; Talma, geb. 1822, u. m. a. Nahezu alle diese Hengste zählen zu den Stammvätern der anglo-normandischen Rasse.

Die mit einheimischen Hengsten vorgenommenen Versuche fielen dagegen weniger günstig aus. Nach der Raubwirtschaft und den bunten Kreuzungen, die in dem normandischen Zuchtgebiete stattgefunden, war dies nicht zu verwundern. Von der alten Rasse war ja so gut wie nichts übrig geblieben und dass die Produkte der späteren heterogenen Kreuzungen nicht die erforderliche Zuchtkonstanz besitzen konnten, lag auf der Hand. Tatsächlich bedurfte es einer langjährigen, zielbewussten Arbeit seitens des Staates und der privaten Züchter, bis die anglo-normandische Rasse wieder den vor der Revolution innegehabten Standpunkt erreichte.

Wir dürfen nämlich nicht vergessen, dass die Normandie vor Ausbruch der Revolution die Heimat von vier verschiedenen Rassen bildete. Diese waren:

1. Die in der Umgebung von Courtomer, Séez und Alençon gezogene Merlerault-Rasse, die von der alten normandisch-armoricanischen Rasse abstammend, ihre Entstehung auf die von den Mauren eingeführten Orientalen zurückführte und während der Kreuzzüge durch wiederholte Zufuhr orientalischen Blutes vorteilhaft beeinflusst worden war.
2. Die Cotentin-Rasse, die aus einer schwarzen und einer braunen Familie bestand. Erstere wurde hauptsächlich in den Arrondissements Valognes und Saint-Lô gezogen und lieferte dem Handel Karrossiers von nach damaligen Begriffen unübertroffener Güte. Wenn man der Überlieferung Glauben schenken

darf, stammten diese Pferde von den dänischen Hengsten ab, welche die Normannen ins Land brachten, als sie die Normandie eroberten. Die braune Familie dagegen entstammte einer Kreuzung dänischer, neapolitanischer und deutscher Hengste mit Stuten des normandischen Landschlages. Ihre Heimat war die Umgebung von Vire. Viel Gutes ist nicht von ihr zu sagen. Hochbeinige Gäule mit schauderhaften Ramsköpfen bildete die Mehrzahl der zu diesem Schlage gehörenden Braunen, die noch dazu eine ausgesprochene Disposition zum Roaren besassen und vererbten.

3. Die in den Arrondissements Valognes und Cherbourg gezogene kleine energische und schnelle Rasse de la Hague, deren orientalische Vorfahren während der Eroberung des südlichen Italiens durch die Normannen von der Insel Sizilien nach Frankreich gebracht worden war.
4. Die Klepper (bidets d'allure) des Bessin, die sich durch ausserordentliche Leistungsfähigkeit und raumgreifenden Passgang auszeichneten.

Ausserdem gab es in der Ebene von Caen eine grosse Menge von Pferden verschiedenartigster Herkunft, die unter dem Einfluss des dortigen Klimas und Futters einen so gleichmässigen Typus angenommen hatten, dass man sie allgemein als normandische Pferde normandischer Rasse aus der Ebene von Caen bezeichnete. (Siehe O'Brien »Le Cheval dans l'Ain.«)

Vor der Revolution verfügte also Frankreich in der Normandie trotz der daselbst betriebenen Misswirtschaft über einen Pferdestamm, der wohl die Basis einer erfolgreichen und lohnenden Zucht hätte abgeben können. Die damalige Gestütsverwaltung war aber ihrer Aufgabe nicht gewachsen und so wurde denn das noch vorhandene, zum Teil recht brauchbare Material durch widersinnige Kreuzungen derartig verpfuscht, dass man, als ruhigere Zeiten eintraten, wieder ganz von vorne anfangen musste. Leicht wurde dies den Vertretern der Gestütsbehörden nicht gemacht. Besonders während der Regierung des »Bürgerkönigs« Ludwig Philipp (1830—1848) waren die Staatsgestüte beständigen Angriffen seitens der Opposition ausgesetzt. Trotzdem gelang es den leitenden Fachmännern jener Epoche, die Fahne des Fortschrittes hochzuhalten. Mehrere ihrer Errungenschaften wurden sogar von geradezu bahnbrechender Bedeutung für die französische Pferdezucht. Dies gilt

vor allem von der im Jahre 1833 erfolgten Gründung des Jockey-Klubs und von den sieben Jahre später ins Leben gerufenen Trabrennen. Überaus segensreich wirkte auch die 1840 organisierte staatliche Gestütsschule, was nicht verhinderte, dass die Opposition ihr im Jahre 1852 die Kredite strich, so dass sie erst unter dem zweiten Kaiserreich wieder ihre Pforten öffnen konnte.

Mit der Thronbesteigung des dritten Napoleon begann überhaupt für die französische Pferdezucht eine Aera glänzender Erfolge, die bisher keine dauernde Unterbrechung erlitten hat.

Um nun ein deutliches Bild von der Entwickelung der anglo-normandischen Rasse zu erhalten, wird es notwendig sein, dass wir diejenigen Vaterpferde Revue passieren lassen, denen sie ihren heutigen Standpunkt zu verdanken hat.

Von den Vollbluthengsten, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Normandie zur Zucht verwendet worden sind, verdienen in erster Reihe genannt zu werden: Die Orientalen: Dagout (1808), Backa (1801), Aslan (1805), Godolphin (1801), Seklavy (1813), Massoud (1815); die Anglo-Orientalen: Séduisant, Young Morwick und Néron Blanc; die englischen Vollbluthengste: Eastham, geb. 1818, v. Sir Oliver, a. d. Cowslip, v. Alexander; Royal Oak, geb. 1823, v. Catton, a. e. Smolensko-Stute; Napoléon, geb. 1824, v. Bob Booty, a. e. Pope-Stute; Sylvio, geb. 1826, v. Trance, a. d. Hébé, v. Rubens; Young Emilius, geb. 1828, v. Emilius a. d. Cobweb, v. Phantom; Pick-Pocket, geb. 1828, v. St. Patrick a. e. Hedley-Stute; The Juggler, geb. 1832, v. Wamba, a. d. Pantechnetheca, v. Master Henry; Tipple Cider, geb. 1833, v. Defence, a. d. Deposit, v. Blacklock; Lanercost, geb. 1835, v. Liverpool a. d. Otis, v. Bustard; Brocardo, geb. 1843, v. Touchstone, a. d. Brocarde, v. Pantaloon, und Fitz Pantaloon, geb. 1847, v. Pantaloon, a. d. Rebuff, v. Camel. Ausser diesen Vollbluthengsten haben die englischen Halbbluthengste Young Rattler, geb. 1811, v. Rattler a. e. Snap-Stute und The Norfolk Phoenomenon, geb. 1845, v. Old Phoenomenon, einen unschätzbaren Einfluss auf die normandische Pferdezucht ausgeübt.

Young Rattler, der im Jahre 1820 importiert wurde und bis 1836 als Deckhengst in Verwendung stand, war das Produkt einer weit getriebenen Inzucht, denn seine Mutter und die Mutter seines Vaters waren beide Töchter des Vollbluthengstes Snap. Möglicherweise ist es diesem Umstande zuzuschreiben, dass die typischen Eigenschaften seines Stammes mit seltener Treue von einer Generation auf die andere ver-

erbt wurden. Zeitgenossen beschreiben ihn als einen massiven Hengst mit herrlicher Nierenpartie, dessen Schultern und Röhren aber manches zu wünschen übrig liessen. Dieselben Vorzüge und Mängel treten bei seinen Nachkommen zutage.

Von Y. Rattler's Söhnen besass Impérieux (geb. 1822) den grössten Zuchtwert. Er hatte alle guten »Points« seines Vaters geerbt, zugleich aber auch dessen steile Schultern und eingeschnürte Röhren. Impérieux zeugte im Jahre 1833 mit einer Tochter des Halbbluthengstes Pilot und einer orientalischen Stute den später zu grosser Berühmtheit gelangten Voltaire, dessen sämtliche Söhne sich durch eine bewunderungswürdige Zähigkeit und Energie ausgezeichnet haben. Primus inter pares unter diesen ist unbedingt Kapirat (geb. 1844), denn dieser wurde im Jahre 1858 Vater von Conquérant, der durch seinen Sohn Reynolds Grossvater von Fuschia, dem König der französischen Traberhengste geworden ist. Von Kapirats ausserordentlichem Zuchtwert zeugt auch die Tatsache, dass eine seiner Töchter zu dem Hengste Divus (geb. 1859) geführt, Normand, dem Vater des berühmten Cherbourg, das Leben geschenkt hat.

Ein anderer Halbbluthengst, dessen Zuchttätigkeit von grosser Bedeutung für Frankreichs Traberzucht geworden, ist der im Jahre 1851 importierte Norfolk Phoenomenon. Dieser Hengst hatte eine glänzende Trabaktion, die er zugleich mit seinen plumpen, etwas ordinären Formen, seinem schwachen Rücken, seinen Kalbsknien und seinem Mangel an Gurtentiefe getreulich weiter vererbt hat. Y, einer seiner besten Söhne, wurde Vater von Lavater, dem Tigris und Niger das Dasein verdanken und der infolge dessen einen Ehrenplatz unter den Stammvätern der anglo-normandischen Rasse erhalten hat. Dieser Familie fehlt es indessen entschieden an Ausdauer, und in allen den Fällen, wo es den zu ihr gehörenden Hengsten gelungen ist, ein erstklassiges Produkt zu erzeugen, war die Mutter Vollblut oder doch eine hochveredelte Stute.

Der erste englische Vollbluthengst, der in der Normandie Verwendung gefunden, war der weiter oben erwähnte Eastham. Von ihm heisst es, dass er trotz seiner blaublütigen Abstammung ein lymphatischer Beschäler und Roarer gewesen sei. Es kann daher nicht wundernehmen, dass sein Stamm nahezu gänzlich ausgestorben ist. In den Stammbäumen der anglo-normandischen Rasse wird dieser nur durch zwei von ihm erzeugte Vaterpferde, nämlich Chasseur (1828) und Emule (1830) vertreten.

Royal Oak produzierte mehr Stuten als Hengste; seine Söhne Merlerault (1846) und Pledge (1842) haben sich jedoch als nützliche Vaterpferde bewährt.

Der Vollbluthengst Sylvio wurde dagegen der Stammvater einer der vornehmsten normandischen Familien, die unter anderen die berühmten Hengste Don Quichotte (1835), Utrecht (1854), Idalis (1842), Elu (1860), Ramsay (1845) und Vladimir (1855) zu den ihrigen zählt.

Eine bedeutende Rolle in der normandischen Pferdezucht spielte auch der Vollbluthengst Napoléon. Ausser dem Vollbluthengste Friedland (geb. 1835, a. d. Clothon, v. Eastham), der in dem Staatsgestüte Le Pin mit grösstem Nutzen verwendet wurde und dem ebenfalls vortrefflichen Anglo-Araber Marengo (Vollblut, geb. 1835), hinterliess er einen Stern allererster Grösse, nämlich Eylau (Vollblut, geb. 1835, a. d. Delphine, v. Massoud). Was Eylau für die Zucht geleistet, lehren die Namen seiner ruhmgekrönten Söhne Herchell (geb. 1841), Lucain (geb. 1845) und Noteur (geb. 1847). Was speziell letzteren betrifft, haben sein Sohn Séducteur (geb. 1852) und dessen Sohn Centaure (geb. 1858) dafür gesorgt, dass er einen Ehrenplatz unter den besten Vaterpferden seiner Zeit erhalten hat. Centaure erzeugte hauptsächlich vortreffliche Mutterstuten, die, mit englischen Vollbluthengsten gepaart, bedeutenden Zuchtwert an den Tag gelegt haben.

Unter den in neuerer Zeit in der Normandie tätig gewesenen englischen Vollbluthengsten hat The Heir of Linne, geb. 1853, v. Galaor, a. d. Mrs. Walker, v. Jereed, besonders im Cotentin, dem Vollblut als Erzeuger von Trabern, eine überaus wirksame Reklame gemacht. Sein bester Sohn war Phaëton (geb. 1871), der bis zum Jahre 1896 im Staatsgestüte Le Pin vorzügliche Dienste geleistet. Das Ansehen der Familie wird gegenwärtig von seinen Söhnen Harley (geb. 1885), Flibustier (geb. 1883), Galba (geb. 1884), James Watt (geb. 1887), Levraut (geb. 1889) u. a. aufrecht erhalten. Die Nachkommen dieser Hengste feiern nämlich Jahr aus Jahr ein glänzende Triumphe auf den französischen Traberbahnen.

Wie aus obigem zu entnehmen, sind es hauptsächlich folgende vier Familien, die der Normandie das beste Zuchtmaterial geliefert haben:

O-1325-

1. Young Rattler

Impérieux
Voltaire
Kapirat
Conquérant

Reynolds — Serpolet — Rouan — Uriel — Dictateur — Beaugé — Rustique — Rivoli — Quintilien

Fuschia — Jeune Toujours — Harpon — Jaguar — Eclipse

Azur
Bémécourt
Hetman
Marengo
Mars
Mignon
Moonlighter
Moskowa
Narquois
Neuilly
Novice
Oran
Oranger
Pompeï
Portici
Presbourg
Quartier Maître
Quibus
Réséda
Rouges Terres
Senlis
Trinqueur.

2. The Norfolk Phoenomenon

Niger — Y

Acquila — Lavater

Valencourt — Tigris — Jaguar III, Coq à l'Ane — Etendart

St. Julien — Espoir — Ciceron II — Fontenay — Kalmia — Kan — Qui Vive — L'Estafette

Marin

3. Normand

Cherbourg — Sébastopol, Pompignac, Nabucho, Juvigny — Stuart, Uléma, Radzivill

Serpolet, Bai, Colporteur, Serviteur, Ulrich, Daguet, Echo, Hardy

Edimbourg, Elan, Equateur — Kiffis, Michigan

4. The Heir of Linne (Vollblut)

Phaëton, Pactole

Flibustier — Képi; Galba — Lance-à-Mort; Elski; Harley — Prince Noir; James Watt — Wagram; Levraut — Quercy; Narcisse

Die in der anglo-normandischen Zucht dominierenden fünf Dynastien Conquérant, Normand, Lavater, Phaëton und Niger entstammen obigen vier Familien. Wie aus nachstehenden Pedigrees zu ersehen ist, sind die Häupter dieser Dynastien recht nahe mit einander verwandt. Ohne Verwandtschaftszucht gibt es eben keine Rassenbildung.

- **Conquérant** (1858)
  - Kapirat (1844)
    - Voltaire (1833) { Impérieux (1822) / Pilot-Stute }
    - Tochter von { The Juggler ×× (1832) / Y. Topper-Stute }
  - Elisa
    - Corsair (1845) { Knox's Corsair (Norfolker) / Tochter von Cleveland }
    - Elise { Marcellus ×× (1819) / La Panachée }
- **Normand** (1869)
  - Divus (1859) { Québec (1850), v. Ganymède, v. Xerxès. / Tochter von Electrique ×× (1848) }
  - Tochter von
    - Kapirat (1844) { Voltaire (1833) / Tochter von The Juggler ×× }
    - Tochter von Débardeur × × (1836)
- **Lavater** (1867)
  - Y (oder Crocus) (1858) { The Norfolk Phoenomenon (1845) / Tochter von Invincible ×× (1839) }
  - Candelaria engl. Halbblut.
- **Phaëton** (1871)
  - The Heir of Linne ×× (1853)
    - Galaor (1838) { Muley Moloch (1830) / Darioletta }
    - Mrs. Walker { Jereed (1834) / Zinganee Mare }
  - La Crocus
    - Crocus (1856 (Norfolker)
    - Elisa { Corsair (1845) / Elise }
- **Niger** (1869) { The Norfolk Phoenomenon (1845) / Miss Bell (Amerika). }

Was nun die Zuchtleistungen jedes einzelnen der hier genannten Vaterpferde anbelangt, so hat Conquérant nur dadurch, dass er Reynolds, den Vater von Fuschia, erzeugt hat, Anspruch auf besondere Ehrung erworben. Die anglo-normandische Zucht hat ihm aber ausser diesem einen Sensationshengst noch eine ganze Reihe sehr nützlicher Vaterpferde zu verdanken, wie z. B. Serpolet Rouan, Beaugé, Quintillien, Rustique u. m. a. Unter seinen Töchtern steht Capucine (a. d. Vollblutstute Fortuna), die mit ihrem Rekord von 1'34" nahezu 10 Jahre hindurch keinen Rivalen auf den französischen Traberbahnen zu fürchten hatte, in erster Reihe. Treue im Endkampf und eine korrekte Trabaktion wird bei den Nachkommen Conquérants nur selten vermisst. Mit Bezug hierauf sei nur an die Fuschia-Tochter Messagère (geb. 1890) erinnert, die im Alter von 3 Jahren auf der Distanz von 3000 Meter den Kilometer in 1'32" trabte. Dies erklärt die grosse Beliebtheit, der sich das Conquérant-Blut in den Kreisen der normandischen Züchter erfreut.

Conquérants Enkel Fuschia (geb. 1883, v. Reynolds, a. d. Réveuse, v. Lavater) wird von den Franzosen mit vollem Recht als Wunderpferd bezeichnet. Dass sie sich hiermit keiner Übertreibung schuldig machen, geht aus nachstehendem Verzeichnis der Renngewinste hervor, die Fuschias Nachkommen seit ihrem ersten Erscheinen bis zum Jahre 1905 auf den französischen Traberbahnen heimgeführt haben.

1893	gewannen	die	Fuschias	. . .	185 186. 20 Frcs.
1894	„	„	„	. . .	278 150. 25 „
1895	„	„	„	. . .	296 083. 60 „
1896	„	„	„	. . .	264 694. 75 „
1897	„	„	„	. . .	291 951. 55 „
1898	„	„	„	. . .	298 672. 40 „
1899	„	„	„	. . .	380 973. 15 „
1900	„	„	„	. . .	536 447. 50 „
1901	„	„	„	. . .	297 104. 15 „
1902	„	„	„	. . .	257 995. — „
1903	„	„	„	. . .	396 675. 50 „
1904	„	„	„	. . .	336 736. 25 „
1905	„	„	„	. . .	253 432. 80 „
			Summa	. . .	4 074 103. 10 Frcs.

Also über 4 Millionen Francs innerhalb 13 Jahren! Aber eben deshalb wird es auch in 20 Jahren nicht einen französischen Traber ohne Fuschia-Blut in den Adern geben. Leider gibt dieses phäno-

menale Vaterpferd vielen seiner Produkte ausser grosser Rennfähigkeit auch ordinäre Schädel und fehlerhafte Sprunggelenke mit auf den Lebensweg.

Wer sich nachstehendes Pedigree näher ansieht, wird sofort die Bemerkung machen, dass dieses auf beiden Seiten diejenige Blutmischung enthält, die besonders wirksam zur Bildung der anglo-normandischen Traberrasse beigetragen hat, nämlich Norfolker mit englischem Voll- und Halbblut.

Fuschia (1883)
- Reynolds
  - Conquérant
    - Kapirat (Englisch Halbblut)
    - Elisa (Enkelin des Norfolker Knox's Corsair)
  - Miss Pierce
    - Succès (Enkel des Norfolker Old Phoenomenon)
    - Lady Pierce (Amerikanerin)
- Rêveuse
  - Lavater (Enkel des Norfolker The Norfolk Phoenomenon)
  - Sympathie ××

Bemerkenswert ist ferner, dass Fuschia das einzige bedeutende Vaterpferd ist, das Reynolds hinterlassen hat. Unter Reynolds weiblichen Nachkommen gibt es jedoch einige ziemlich gute Exemplare. Eigentümlicherweise hat auch Fuschias Mutter weder früher noch später irgend ein Produkt gebracht, das ihrem berühmten Sohne nur entfernt zur Seite gestellt werden könnte. Dieses Elternpaar scheint demnach seine Produktionskraft bei der Zeugung von Fuschia nahezu vollkommen erschöpft zu haben. Unter Fuschia's zahlreichen Söhnen spielen gegenwärtig Réséda und Narquois die erste Rolle. Réséda zählte im Jahre 1905 nicht weniger als 15 Produkte, die den Kilometer in kürzerer Zeit als 1'45" zurückgelegt hatten, während Fuschia nur 14 aufweisen konnte. Narquois' Nachkommen aber brachten es 1904 mit 282260 Francs an Renngewinsten auf den zweiten Platz hinter Fuschias und es gilt als eine feststehende Erfahrung, dass nahezu jeder Narquois-Sprössling ein geborener Trotter ist. Im vorigen Jahre (1905) stellte sich die Rechnung folgendermassen: Fuschias Produkte gewannen 253432.80, Résédas 196364.15 und Narquois' 156974.55 Francs auf den französischen Traberbahnen.

Normand hat der Zucht ebenfalls vorzügliches Material geliefert. Seine besten Söhne waren Cherbourg, Serpolet Bai, Hardy, Echo, Ulrich, Colporteur und Serviteur. Cherbourg darf sich der Vaterschaft von Juvigny und der vortrefflichen Stute Rose Thé (1'36") rühmen; Serpolet ist der Vater von Edinbourg und Elan; Echo zeugte die berühmte Traberin Ergoline (1'33") u. s. w. Normands

Zuchterfolge sind somit keineswegs gering zu nennen. Man wird jedoch nicht übersehen dürfen, dass seine Nachkommen nicht nur sehr häufig im Temperament manches zu wünschen übrig lassen, sondern auch zum Roaren disponieren. Cherbourg z. B. war das Ideal eines Karrossiers und produzierte auch solche von hoher Klasse. Unter diesen gab es aber recht viele ordinäre Gäule, die früher oder später, ebenso wie Normand selbst, als Roarer ausrangiert werden mussten.

Lavater hat ebenfalls eine Dynastie gegründet. Ein ausgezeichneter Traber und von kaltem Temperament, passte er vortrefflich zu den Töchtern des Vollbluthengstes The Heir of Linne, mit welchen er mehrere hochangesehene Vaterpferde erzeugte. Seinen Lenden entstammen unter anderen: Tigris, der Vater von Léda (1'34" auf 4800 Meter), Iris (1'33"), Fontenay, der Vater von Médine II (3jährig 1'36"), Kan u. s. w.; Etendart, Vater von L'Estafette; Coq à l'Ane, Vater von La Veine (1'37") u. m. a. Ausserdem darf bei der Erwähnung von Lavater's Verdiensten nicht unerwähnt bleiben, dass er mit der Vollblutstute Sympathie die Mutter von Fuschia erzeugt hat.

Das Blut des ebenfalls zur Norfolk Phenomenon-Linie gehörenden Niger gilt als etwas „kalt", doch wird es bei vielen guten Hengsten, wie z. B. Narquois (1'29") und Novice (1'33") auf der mütterlichen Seite angetroffen. Seine besten Söhne sind Valencourt, Vater von Impétueuse (1'34") und Acquila, Vater von Ismérie (1'34").

Die jüngste Dynastie ist die des 1871 geborenen Phaëton. Dieser war ein Hengst des Blutpferdetypus „à grandes lignes". Unter seinen Nachkommen gehören aber kurze Unterschenkel, flache Nieren, Hasenhacken, grosse Abzeichen und ein etwas schwieriges Temperament nicht zu den Seltenheiten. Sein bester Sohn war Flibustier, dessen Sohn Képi alle französischen Traber-Rekords geschlagen hat. Es lässt sich indessen nicht in Abrede stellen, dass Phaëton der Zucht mehr durch seine Töchter als durch seine Söhne genützt hat. Von ersteren seien hier Finlande und Gérance, die beide im Traber-Derby zu Rouen (Distanz 3200 Meter) gesiegt haben, besonders hervorgehoben. Phaëton besass überhaupt die Gabe, mit gewöhnlichen Karrossier-Stuten erstklassige Traber zu produzieren. Viele männliche Repräsentanten hat er nicht hinterlassen. Gegenwärtig wird sein Blut hauptsächlich durch Lance à Mort, Prince Noir, Harley und Narcisse vertreten.

Diese genealogischen Angaben dürften genügen, um den Leser instand zu setzen, sich ein zutreffendes Urteil über den Zuchtwert der

in der anglo-normandischen Rasse dominierenden Blutlinien und deren Vertreter zu bilden. Wir werden daher nun zu einer Besichtigung derjenigen Gegenden übergehen, wo diese Zucht feste Wurzeln gefasst und sich zu einer blühenden Industrie entwickelt hat.

Die frühere Provinz Normandie bildet heute die vier Departements Seine-Inférieure, Eure, Calvados, Manche und den grösseren Teil des Departements Orne. Als die eigentlichen Produktions-Zentren des anglo-normandischen Zuchtgebietes sind jedoch nur die drei letzteren Landesteile und ganz besonders das Departement Orne mit seinen drei Distrikten le Merlerault, die Ebene von Alençon und das Tal von Mesle-sur-Sarthe anzusehen.

Le Merlerault nimmt, sowohl was das Alter als auch was die Güte seiner Zucht betrifft, unbedingt den ersten Platz unter den Pferde produzierenden Gebieten der Normandie ein. Man findet dort alle diejenigen Faktoren vereint, die geeignet sind, fördernd und belebend auf die Pferdezucht einzuwirken — gesunde, stärkende Luft, gutes Wasser, herrliche Weiden und von jeher einen zahlreichen Stamm hochedler Hengste und Stuten. Gezüchtet wird denn auch überall in Merlerault, aber am meisten und besten in den Gemeinden Merlerault, Nonant, Saint-Germain de Clairfeuille, Le Mesnil-Froger, Les Anthieux, Médavy, Saint-Léonard-des-Parcs, u. m. a.

In Merlerault befindet sich auch das im Jahre 1717 als Gestüt gegründete Staats-Hengstendepot le Pin, das eine so grosse Rolle in der Geschichte der normandischen Zucht gespielt hat. Le Pin birgt ausser den besten französischen Staatsbeschälern englischer Vollblut- und normandischer Halbblut-Rasse auch vorzügliche Repräsentanten der einheimischen kaltblütigen Schläge. Unter den in Le Pin aufgestellten Anglo-Normanden verdienen in erster Reihe genannt zu werden: Azur, v. Fuschia, a. e. Echo-Stute (1'30" $^{3}/_{10}$); Fuschia, v. Reynolds, a. e. Lavater-Stute (1'36" $^{2}/_{5}$); Hetman, v. Fuschia, a. e. Phaëton-Stute (1'43" $^{9}/_{20}$); James Watt, v. Phaëton, a. e. Vichnou-Stute (1'40" $^{3}/_{4}$); Juvigny, v. Cherbourg, a. e. Niger-Stute (1'40" $^{1}/_{10}$); Kiffis, v. Edimbourg, a. e. Phaëton-Stute (1'40" $^{1}/_{2}$); Michigan, v. Edimbourg, a. e. Beaugé-Stute (1'37" $^{1}/_{2}$); Narcisse, v. Phaëton, a. e. Niger-Stute (1'46" $^{9}/_{20}$); Narquois, v. Fuschia, a. e. Niger-Stute (1'29" $^{2}/_{10}$); Novice, v. Fuschia, a. e. Niger-Stute (1'33" $^{3}/_{5}$); Oran, v. Fuschia, a. e. Serpolet-Bai-Stute (1'45"); Radzivill, v. Juvigny, a. e. Edimbourg-Stute (1'38" $^{1}/_{8}$); Rouges Terres, v. Fuschia, a. d. Perce Neige $\times\times$ (1'36" $^{2}/_{5}$); Sébastopol, v. Cherbourg,

a. e. Fuschia-Stute (1'36" $^{9}/_{10}$); Uléma, v. Juvigny, a. e. Phaëton-Stute (1'39" $^{1}/_{2}$); Ulrich, v. James Watt, a. e. Cherbourg-Stute (1'42" $^{1}/_{2}$); Valencourt II, v. Fuschia, a. e. Phaëton-Stute (1'36" $^{15}/_{16}$).

Einen hervorragenden Platz unter den Zuchtetablissements des Merlerault nimmt auch das schöne Privat-Gestüt des Rouges-Terres, des Herrn Léon Olry, ein. Dieses Gestüt enthält nicht weniger als 30 Mutterstuten, die sämtlich zur Produktion von normandischem Halbblut des Traber-Schlages verwendet werden. Mit welcher Vorliebe für hochedles Traberblut Herr Olry bei der Zusammenstellung seines Zuchtmaterials zuwege gegangen ist, lehren die Namen seiner Vaterpferde: Réséda, geb. 1895, v. Fuschia, a. d. Camélia, v. Sir Quid Pigtail ××; Senlis, geb. 1896, v. Fuschia, a. d. Camélia, v. Sir Quid Pigtail ××; Trinqueur, geb. 1897, v. Fuschia, a. d. Perce Neige ××, v. Cymbal, sowie auch die der vorzüglichen Mutterstuten, die er dem Gestüte einverleibt hat. Befinden sich doch unter letzteren so berühmte Matronen, wie Perce Neige ××, geb. 1875, v. Cymbal, a. d. Mlle. de Fontenay; Hémine (1'34"), geb. 1885, v. Reynolds, a. d. Modestie, v. The Heir of Linne ×× (diese Stute trabte 1891 6000 Meter in 9'44" $^{1}/_{2}$ [km 1'37" $^{2}/_{5}$] und gewann während ihrer Renn-Karrière im ganzen 107 127 Frcs. 90 cts.); Alouette ×, geb. 1888, v. Blenheim, a. d. Anna, v. Ephraim; Ergoline, (1'33" $^{1}/_{2}$), geb. 1889, v. Echo, a. d. Camélia, v. Sir Quid Pigtail ×× oder Barrabas; Nitouche (1'31" $^{3}/_{10}$), geb. 1889, v. Fuschia, a. d. Eva, v. Phaëton; Aline (1'36" $^{4}/_{5}$), geb. 1890, v. Fuschia, a. d. Nymphe, v. Cherbourg, u. m. a. Wie aus diesem Verzeichnis hervorgeht, ist Herr Olry ein entschiedener Anhänger der Vollblutkreuzung, was um so mehr beachtenswert erscheint, als er nur Traberzucht für Rennzwecke betreibt. Ferner wird es dem Fachmann auffallen, dass, obwohl sämtliche Vaterpferde des Gestütes Rouges-Terres Söhne von Fuschia sind, die dortige Stutenherde nicht weniger als 10 Töchter und 2 Enkelinnen dieses Hengstes enthält, von welchen die meisten 1905 wieder zu einem ihrer obengenannten Halbbrüder geführt worden sind. Diese konsequent betriebene, sehr weitgehende Inzucht mit Fuschia-Blut wird der anglo-normandischen Rasse sicher nicht zum Vorteil gereichen. Dass Herr Olry drei so hervorragende Fuschia-Söhne eigener Zucht, wie Réséda, Senlis und Trinqueur, bei sich aufgestellt hat, anstatt sie für teures Geld der französischen Gestütsverwaltung zu verkaufen, hat seine Erklärung in dem Umstande, dass die normandischen Züchter ihre Hengste der allerersten Klasse lieber selbst behalten, weil die Gestütsverwaltung solche

nicht immer in Le Pin oder St. Lô, sondern häufig in entfernt gelegenen Depots aufstellt, was den Züchtern selbstverständlich Kosten und Unbequemlichkeiten verursacht.

Das Zuchtziel in Merlerault ist die Produktion von fashionabel gezogenen Hengsten und Stuten hoher Klasse. Das Fohlen kommt auf der Weide zur Welt. Sobald die Hengstfohlen das Alter von sechs Monaten erreicht haben, werden sie an Aufzüchter aus der Ebene von Caen verkauft. Diejenigen Fohlen, die nicht verkauft wurden, bleiben bis zum Alter von $2^1/_2$ Jahren auf der Weide. Dann aber beginnt ihre Vorbereitung zu den grossen Leistungsprüfungen. Nach einem dreimonatlichen Training, während welchem die Pferde so viel Hafer fressen dürfen, als sie nur mögen, pflegen diese imstande zu sein, 3000 Meter, auf zwei Male verteilt, im Renntrab zurückzulegen. Nach weiteren drei Monaten wird dieses Pensum in einem Zug absolviert. Leider bildet die Gilde der französischen Trabtrainer und Trabjockeys eine sehr rüde Gesellschaft, die sowohl in fachmännischer wie in sozialer Hinsicht tief unter dem Niveau derjenigen Professionals steht, die auf der Flach- und Hindernisbahn tätig sind. Ein sportlicher Genuss ist es daher gerade nicht, dem Training auf irgend einer französischen Trabbahn beizuwohnen, (Siehe auch »Les Races de Chevaux de selle en France«, par le Comte de Comminges.)

Die Stuten werden zur Zucht verwendet, bis sie das Alter von 5, 6 oder 7 Jahren erreicht haben; dann aber verkauft sie der Züchter entweder auf dem Markt für Luxus- und Gebrauchspferde oder auch an die Remontenverwaltung. Besonders wertvolle Stuten gelangen aber selbstverständlich nicht zum Verkauf, sondern verbleiben im Dienste der Zucht. Tatsächlich findet man auch im ganzen Norden von Frankreich nirgends so edle und schöne Stuten wie in Merlerault. Ein Umstand, der jedoch unbedingt schädlich auf die dortige Zucht einwirken muss, ist, dass die zum Verkauf bestimmten Pferde, bis sie die heimatliche Scholle verlassen, wenig oder gar nicht bewegt werden. Es fehlt eben in dem hauptsächlich aus Weideland bestehenden Merlerault an Gelegenheit, die Pferde zur Ackerarbeit zu verwenden und ihnen vor dem Wagen oder unter dem Reiter ausgiebige Bewegung zu verschaffen, ist der kleine bäuerliche Züchter schon aus ökonomischen Gründen nicht imstande.

Die Ebene von Alençon erstreckt sich auf beiden Seiten des Flusses Sarthe, von der Stadt Alençon bis zum Waldgebiete Mesnil-

Broust. Die Flussufer bestehen aus ausserordentlich üppigen Weiden, das kräftigste Futter jedoch wächst in der eigentlichen Ebene, deren Kulturverhältnisse sehr an diejenigen der grossen Ebene von Caen erinnern.

Die Pferdezucht dieses Bestandteiles des Departements Orne hat alte Ahnen. Soll sie doch bereits im Mittelalter ein hohes Ansehen genossen haben. Der Adel, der den heutzutage in der Ebene von Alençon gezogenen Pferdeschlag kennzeichnet, wird indessen hauptsächlich der Zuchttätigkeit zweier Hengste — Le Parfait und l'Aleyrion — zugeschrieben, die kurz vor der grossen Revolution vom Prinzen de Lambesc aus England importiert und der Königin Marie Antoinette zum Geschenk gemacht worden waren. Als nun der königliche Marstall öffentlich versteigert wurde, gelangten diese beiden, wie man behauptet, anglo-arabischen Hengste in den Besitz eines Pariser Pferdehändlers, der sie einem in der Nähe von Alençon wohnhaften Züchter namens Marchaud überliess. Hier erzeugte l'Aleyrion mit einer Tochter des Parfait im Jahre 1800 den berühmten Hengst Matador, der in den Annalen der normandischen Pferdezucht als das schönste und beste Vaterpferd geschildert wird, das die französischen Staatsgestüte je besessen. Das Blut dieses Hengstes lässt sich heute noch in den Stammbäumen vieler der vornehmsten normandischen Pferdegeschlechter, wie z. B. das des Conquérant und des Centaure, authentisch nachweisen.

In der Ebene von Alençon hat es von jeher zahlreiche vorzüglich geleitete Privatgestüte gegeben. Keines von diesen hat aber auch nur annähernd den hohen Standpunkt erreicht, den das bei Alençon in Semallé gelegene Gestüt de la Fontaine des Herrn Th. Lallouet gegenwärtig einnimmt. Das Zuchtmaterial dieses herrlichen Etablissements bestand Ende vorigen Jahres (1905) aus den Hengsten Triomphant, geb. 1897, v. Fuschia, a. d. Narcisse, v. Cherbourg, Beaumanoir, geb. 1901, v. Narquois, a. d. Quenotte, v. James Watt, und 62 Mutterstuten. Unter letzteren befinden sich solche Grössen, wie Eglantine, geb. 1882, v. Serpolet Bai, a. e. Gaulois-Stute; Nubienne, geb. 1891, v. Cherbourg, a. d. Eglantine, die 1900 auf der grossen internationalen Pferdeausstellung zu Paris mit dem Champion-Preis für die Halbblutstuten aller Länder ausgezeichnet wurde; Narcisse, geb. 1891, v. Cherbourg, a. d. Fauvette II; Osmonde, geb. 1892, v. Fuschia, a. d. Escapade, v. Phaëton; Régalia, geb. 1895, v. Fuschia, a. d. Gérance,

v. Phaëton; Rédowa, geb. 1895, v. Fuschia, a. d. Escapade, v. Phaëton; Rêveuse, geb. 1895, v. Fuschia, a. d. Minute, v. Phaëton; Sadowa, geb. 1896, v. Fuschia, a. d. Narcisse; Tyrolienne, geb. 1897, v. Fuschia, a. d. Kouba, v. Cherbourg; Belladonna, geb. 1901, v. Réséda, a. d. Rédowa, u. v. a.

Herr Lallouet zieht nur hochedles, normandisches Halbblut. Sein ganzes Zuchtmaterial besteht aus qualifizierten Trabern oder auf sowohl väterlicher wie mütterlicher Seite von Trabern abstammenden Tieren. In erster Reihe sucht er natürlich mit diesem Material möglichst ruhmvolle Erfolge auf der Rennbahn zu erzielen, was ihm denn auch in vollstem Masse gelungen ist, denn seine Gewinste auf den französischen Trabbahnen betrugen während der letzten fünf Jahre:

1901	109 898	Frcs.	40 c.
1902	169 214	„	80 „
1903	158 408	„	— „
1904	235 768	„	25 „
1905	125 637	„	65 „

Schlecht ist Herr Lallouet bei seiner Traberzucht also nicht gefahren. Ausserdem aber verkauft er alljährlich im Spätherbst eine Anzahl $3^1/_2$jähriger Hengste, von denen die meisten in die Staatshengstendepots wandern. Im Jahre 1905 kaufte die staatliche Gestütsverwaltung von Herrn Lallouet nicht weniger als 14 junge Hengste, für welche sie ihm insgesamt 126 500 Frcs. zahlte. Unter diesen befand sich einer, Bégonia, geb. 1901, von Fuschia, a. d. Rebecca, v. Juvigny, der den Preis von 30000 Frcs. erzielte. Aber so hatte dieser auch vorher 47 076 Frcs. 25 cts. an Rennpreisen gewonnen. An Geld zu derartigen Erwerbungen fehlt es der französischen Gestütsverwaltung nicht. Dies geht aus den grossartigen Ankäufen hervor, die sie alljährlich Ende Oktober in Caen bewerkstelligen lässt. So wurden dort für die Staatshengstendepots erworben:

1896:	156	Hengste	zum	Gesamtpreise	von	1 101 000	Frcs.
1897:	170	„	„	„	„	1 122 000	„
1898:	180	„	„	„	„	1 193 500	„
1899:	172	„	„	„	„	1 140 000	„
1900:	177	„	„	„	„	1 166 000	„
1901:	177	„	„	„	„	1 180 000	„
1902:	177	„	„	„	„	1 172 000	„
1903:	177	„	„	„	„	1 170 000	„
1904:	174	„	„	„	„	1 147 000	„
1905:	172	„	„	„	„	1 137 500	„

Mit diesen Ziffern vor Augen, begreift man sehr wohl, dass sich die Produktion zuchttauglicher Hengste in der Normandie lohnen muss und dass den dortigen Züchtern sehr viel daran gelegen ist, sich das Wohlwollen der Gestütsbehörden nicht zu verscherzen. Es hält daher auch sehr schwer, einen normandischen Züchter vor der grossen Hengstenschau in Caen zum Verkauf eines Hengstes höherer Klasse zu bewegen. »Erst der Staat, dann die Departements und das Ausland« heisst es immer, wenn man im Frühjahr oder Sommer Hengste in der Normandie kaufen will. Allerdings bewährt sich auch hier in vielen Fällen das alte französische Sprichwort »Il y a des arrangements avec le bon Dieu«; dann darf man aber vor einem gepfefferten Preis nicht zurückschrecken, denn der französische Staat ist ein überaus freigebiger Käufer. Wer würde indessen nicht lieber etwas mehr zahlen, als sich auf die Wahl zwischen denjenigen Hengsten beschränkt sehen, die der Staat und die Departements übrig gelassen haben? Mit Bezug hierauf sei erwähnt, dass die Traberhengste anglo-normandischer Zucht die höchsten Preise zu erzielen pflegen. Für solche bezahlte die französische Gestütsverwaltung 1905 in Caen von 7000 bis zu 30000 Frcs. pro Stück. Nicht von qualifizierten Trabern abstammende Hengste gehen dagegen zu weit geringeren Preisen in den Besitz des Staates über. Weniger als 5000 Frcs. wurde jedoch im genannten Jahre nicht für irgend einen Hengst bezahlt, den die Ankaufskommission würdig erachtete, dem Bestand der Staatshengstendepots einverleibt zu werden.

Bei der Beurteilung der Absatzverhältnisse, auf welche die normandischen Pferdezüchter zählen können, bleibt ferner wohl zu beachten, dass alle nicht zu den höchsten Klassen gehörenden Produkte sicheren Absatz auf dem Luxus- und Remontenmarkt finden. Diejenigen Hengste z. B., die weder vom Staat noch von den Departements oder dem Ausland als zu Zuchtzwecken geeignet befunden worden, werden sofort kastriert und wandern dann zumeist in die Ställe der Pariser oder ausländischen Pferdehändler; Stuten geringerer Klasse aber kauft die Remontierungsverwaltung zum Durchschnittspreise von 1000 Frcs. Die Zahl der von der französischen Militärverwaltung alljährlich angekauften Remonten beträgt ca. 14500 Stück und von diesen liefert die Normandie nahezu alle Remonten für die Dragoner-, Kürassier- und Artillerieregimenter, ja im Departement la Manche werden sogar Remonten für die leichte Kavallerie angekauft. Frankreich remontiert

nämlich seine leichte Kavallerie (Husaren und Chasseurs) hauptsächlich in den Departements la Manche, le Finistère, les Côtes-du-Nord und les Hautes et Basses-Pyrénées; seine Dragoner und Kürassiere in Calvados, l'Orne, la Manche, la Vendée und la Seine-Inférieure; seine Artillerie in l'Orne, le Finistère, les Côtes-du-Nord, l'Ille-et-Vilaine, la Loire-Inférieure, la Vendée, le Maine-et-Loire u. s. w. Über die Absatzverhältnisse kann sich der normandische Züchter also nicht beklagen und dass in einem Landesteile, wo die Pferdezucht so hoch steht, wie in der Normandie, auch die Beschaffenheit der Remonten eine sehr befriedigende sein muss, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Überhaupt hat Frankreich gegenwärtig allen Anlass, eine hohe Meinung von der Leistungsfähigkeit seiner berittenen Truppen zu hegen.

Herr Ökonomierat Oetken fällt in dem ausserordentlich interessanten Berichte über seine im Jahre 1901 zum Studium der nordfranzösischen Pferdezucht unternommenen Reise nach Frankreich folgendes Urteil über das Pferdematerial, das er im Gestüte des Herrn Lallouet zu sehen bekommen:

»M. Lallouet ist durch und durch ein Anhänger des »Pferdes der Orne«, d. h. eines Pferdes, wie es in den besseren Gestüten des Departements Orne vorherrscht, und dessen Erzeugung von den Verhältnissen des Departements begünstigt wird. Er ist fast überzeugt davon, dass auch für das Landesinteresse diese Zuchtrichtung die wahre ist. Er ist der Freund eines hochedlen, möglichst raschen Pferdes, das in jedem Zuge Kraft und Energie bekundet, und er sieht diesen Eigenschaften zuliebe, wenn es nicht anders geht, über andere, die er für weniger wichtig hält, etwas hinweg. Er ist so recht der Verteter der modernen französischen Richtung in der Halbblutzucht des Nordwestens.

Der Gesamteindruck der mir in grosser Zahl in Semallé ausserhalb des Stalles vorgeführten Pferde bestätigte vollkommen die eben gegebene Charakteristik. Ich sah, vom Standpunkt des »Pferdes der Orne« aus, ein brillantes Material, ein Tier immer noch besser als das andere; aber es traten mir auch recht häufig, wenn auch meistens nicht eben stark ausgeprägt, die Schattenseiten der genannten Richtung entgegen, und zwar in Gestalt von unharmonischer Körperentwicklung, unschönen Linien, zu geringer Brusttiefe, mangelnder Knochenstärke, kleinen Beinfehlern u. s. w. Vornehmlich war es die zu geringe Beinstärke, die mir zum Tadel Anlass gab. Aber ich fand bei meinem

liebenswürdigen Gastgeber und Führer nicht eben viel Verständnis für derartige Bemerkungen. Lächelnd pflegte er zu erwidern, dass es seinem Ermessen nach nicht darauf ankomme, so und so viel Kilo Knochen zu produzieren, sondern Pferde von grosser Leistungsfähigkeit zu züchten, und für diesen Zweck seien edle Beine von 21—22 cm Stärke jedenfalls weit schätzenswerter, als gemeine von 23 oder 24 cm.

Ich musste freilich bis zu einer gewissen Grenze Herrn Lallouet, der seine Sache sehr geschickt zu vertreten wusste, recht geben, allein so ganz versöhnen konnte er mich mit seinem Standpunkte doch nicht. Was mich jedoch wesentlich zur Milde in der Beurteilung einzelner Mängel stimmte, war die während meines bisherigen Aufenthalts in der Normandie bereits gewonnene Erfahrung, dass das edle normannische Pferd mit fünf oder sechs Jahren sich viel vorteilhafter präsentiert als mit drei oder vier, weil es dann viel an Vollständigkeit, Körperharmonie und Stärke gewonnen hat. Dieser Umstand kam um so mehr in Betracht, als die Mehrzahl der mir in Semallé vorgezeigten Pferde noch junge Tiere waren.

So weit Ökonomierat Oetken. Was mich betrifft, bin ich auf meinen wiederholten Streifzügen durch die besten Zuchtdistrikte der Normandie zu der Überzeugung gelangt, dass die Prinzipien, die Monsieur Lallouet im Semallé-Gestüte vertritt, als richtig und heilbringend für die französische Pferdezucht bezeichnet werden müssen. Ich habe nämlich stets gefunden, dass der hochgezogene, in edlem Rahmen gemachte und nicht zu grosse Anglo-Normand ein ebenso schönes wie leistungsfähiges und gängiges Pferd ist. Die Schattenseiten der Rasse treten am häufigsten bei den massiveren, nicht so hoch im Blute stehenden Exemplaren, den sogenannten »Bourdons« zutage.

Ein anderes, in der Ebene von Alençon gelegenes, berühmtes Gestüt, ist das des Herrn Jules Thibault zu Larré. Das Zuchtmaterial dieses Gestüts besteht aus dem Deckhengste Presbourg (geb. 1893, v. Fuschia, a. d. Jessie, v. Vichnou ×) und ca. 30 Mutterstuten, unter welchen sich mehrere Sterne erster Grösse befinden. Mit Presbourg errang Herr Thibault, der, nebstbei gesagt, ein Schwager des Herrn Lallouet ist, 1900 auf der grossen internationalen Ausstellung zu Paris den Champion-Preis für Traberhengste und mit Tristan (geb. 1897, v. James Watt, a. d. Bluette, v. Quiclet) den Champion-Preis für französische Halbbluthengste. Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, dass Herr Lallouet 75 und Herr Thibault 36 Pferde in Paris ausgestellt hatten.

Das Zuchtgebiet Mesle-sur-Sarthe, so genannt nach dem Städtchen dieses Namens, umfasst die beiden Ufer der Sarthe und deren Beiflüsse in einer Ausdehnung von ungefähr 26 Kilometer. Die hier betriebene Halbblutzucht kann sich nicht entfernt mit derjenigen messen, die im Merlerault und in der Ebene von Alençon zu so grosser Berühmtheit gelangt ist, auch ist sie bedeutend jünger, nämlich nur wenig über 100 Jahre alt. Ihren Ursprung verdankt sie einem im Jahre 1789 von Herrn de Saint-Aubin aus England importierten Hunterhengst und dessen Nachfolgern, unter welchen die Hengste: King, D. I. O. ×× (geb. 1813, v. Witworth, a. e. Hambletonian-Stute); Eclatant (geb. 1816, v. Bacha, a. e. Highflyer-Stute); Valient (geb. 1822, v. Equator ××) und in jüngerer Zeit Eylau a. o. × (geb. 1835, v. Napoléon, a. d. Delphine, v. Massoud) und Tipple Cider ×× (geb. 1833, v. Defence, a. d. Deposit, v. Blacklock) in erster Reihe zu nennen sind. Diese Hengste wurden mit Stuten des Landschlages gepaart und so bildete sich ein veredelter Stamm kräftiger Pferde heraus, mit dem erfolgreich weitergezüchtet werden konnte. In Mesle-sur-Sarthe wurde auch 1840 die erste Dressurschule ins Leben gerufen. Diese Gründung darf als ein Ereignis von weittragender Bedeutung für die französische Pferdezucht bezeichnet werden, denn die ausserordentlichen Erfolge jener Schule gaben Anlass zur Errichtung zahlreicher Etablissements derselben Art, die ebenfalls wesentlich dazu beitrugen, der anglonormandischen Rasse einen höheren Zucht- und Gebrauchswert zu verleihen.

Die grössten Gestüte im Bezirke Mesle-sur-Sarthe sind gegenwärtig Le Haras du Logis in St. Léger-sur-Sarthe des Herrn D. Lindet mit 21 Mutterstuten und La Haye de Poëley an demselben Orte des Herrn Ovide Moulinet mit 16 Mutterstuten. In älterer Zeit bestanden in diesem Landesteile mehrere berühmte Zuchtstätten, wie z. B. die der Herren Forcinal, Villereau und Rathier, die leider nach dem Tode ihrer Begründer der Auflösung anheimgefallen sind. In den Annalen der normandischen Zucht ist ihnen jedoch ein ehrenvoller Platz gesichert, den sie sich durch die Güte ihrer Produkte auch ehrlich verdient haben. Mit Bezug hierauf sei erwähnt, dass die vorzüglichen Vaterpferde Ganymède (geb. 1839, v. Xerxès, a. d. La Louve, v. Chasseur), Kramer (geb. 1844, v. Hercule, a. d. Cybèle, v. Chasseur) und Elu (geb. 1849, v. Electeur, a. e. Comminges-Stute) der Zucht des Herrn Rathier entstammten.

Unser nächstes Ziel ist das Departement Calvados. Von den 552 000 har, die das Areal dieses Departements bilden, bestehen 203 103 aus Acker und künstlichen Wiesen und 170 743 aus natürlichen Wiesen und Weiden. Letztere kommen hauptsächlich in drei verschiedenen Distrikten vor, nämlich im Osten in der Vallée d'Auge, im Westen im Bessin und Bocage und im Zentrum in der Ebene von Caen.

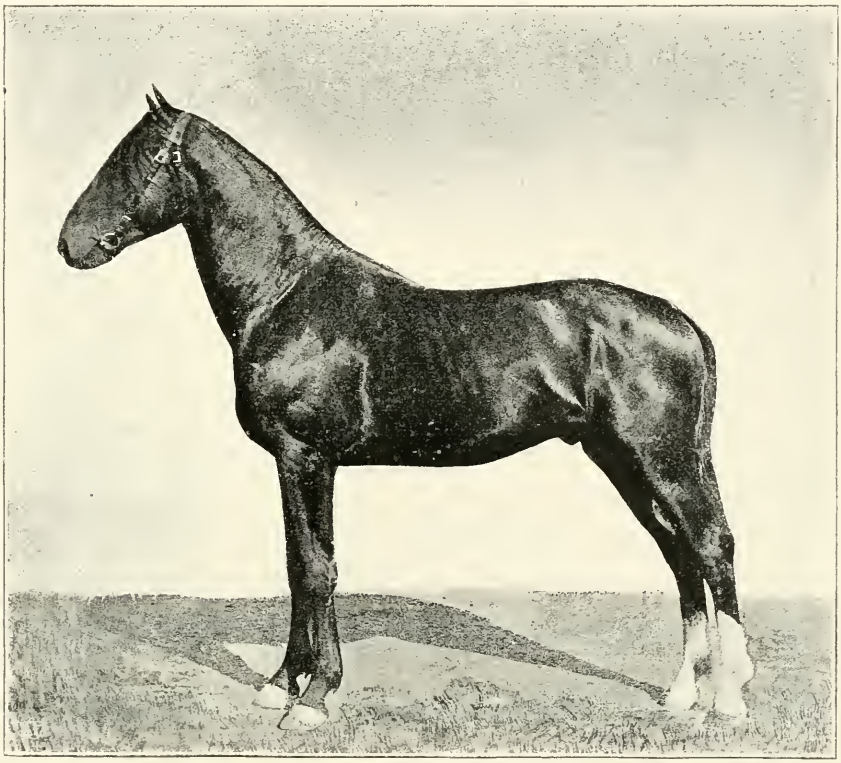


Fig. 52. Dreijähriger Hengst anglo-normandischer Rasse.

Die fruchtbarsten Teile der reichen Vallée d'Auge sind die Kantons Pont-l'Evêque, Dozulé, Croarn, Mézidon und Saint-Pierre-sur-Dives. Hier werden die Produkte meist schon im Alter von 6 Monaten verkauft, jedoch behält der Züchter dann und wann ein besonders vielversprechendes Stutfüllen, um es aufzuziehen und dreijährig zum Hengst zu führen. Bewährt sich das junge Tier dann als Zuchtstute, so wird es weiter zur Zucht verwendet; im entgegengesetzten Falle kommt es auf den Remonten-Markt. Mit der Pferdezucht befassen sich die Landwirte des

Auge-Tales überhaupt nur in zweiter Linie. Ihr Haupterwerb besteht in der Produktion von Mastvieh. Bei der Verpachtung der dortigen Wiesen und Weiden wird der Pächter in der Regel sogar ausdrücklich verpflichtet, nur ein Stück Pferd auf zehn Stück Rindvieh zu halten. Für die Pferdezucht ist dies insofern kaum als Nachteil zu bezeichnen, als das üppige, mästende Weidefutter jener Gegenden lymphatische Anlagen beim Pferde hervorzurufen pflegt. Ohne häufige Zufuhr hochedlen Blutes ist dort gar nicht gegen die Lymphe anzukämpfen. Dass indessen auch im Auge-Lande gute Pferde gezogen werden können, geht aus der Tatsache hervor, dass die berühmten Traber Fridoline und die beiden Bayadère dort das Licht der Welt erblickt haben. Diese Stuten stammten aus der Gegend von Pont-l'Evêque.

Im Bessin, das einen grossen Teil des Arrondissements Bayeux nebst einem Stückchen des Departements La Manche umfasst, gestalten sich die Verhältnisse für die Pferdezucht weit günstiger, weshalb denn auch hier mehr Fohlen als Mastochsen produziert werden. Besonders lebhaft ist die Fohlenzucht in den Kantons Isigny, Trévières und Bayeux, sowie auch in den auf beiden Ufern der Aure gelegenen Weideländern. Die im Bessin geborenen Fohlen gelangen gewöhnlich im Alter von sechs oder achtzehn Monaten zum Verkauf. Dies geschieht zumeist am 2. November auf dem grossen Fohlenmarkt zu Bayeux, wo man 2—3000 Fohlen zu sehen bekommen kann.

Von grossem Vorteil für die Pferdezucht im Bessin ist der Umstand, dass dort in den höher gelegenen Ortschaften auch Ackerbau getrieben wird, während das Tiefland nur Wiesen und Weiden aufzuweisen hat. Die Züchter sind daher in der Lage, ihre Mutterstuten zu leichterer Feldarbeit zu verwenden und wird es wohl mit Recht auch der hierdurch ermöglichten täglichen Heranziehung der Stuten zu mässiger, gesundheitsfördernder Arbeit zugeschrieben, dass die Pferde des Bessin grössere Energie als diejenigen der Vallée d'Auge an den Tag legen.

In dem südlich vom Bessin gelegenen hügelreichen Bocage halten sich die Fohlenproduktion und die Aufzucht von Pferden ungefähr die Stange. In den Kantons Vire, Beni-Bocage und Condé-sur-Noireau sollen sich ungefähr 4000 Stuten befinden, von welchen nahezu die Hälfte durch Staatsbeschäler gedeckt wird. Das im Bessin gezogene Pferd hat viele Ähnlichkeit mit dem des Cotentin. Obwohl sehr verwendbar für die schwere Kavallerie und das Luxus-Fuhrwerk,

kann ihm, wie auch Edmond Gast in dem Prachtwerke »Le cheval normand et ses origines« hervorhebt, doch der Vorwurf gemacht werden, dass es im allgemeinen etwas hochbeinig ist und nicht jene »grandes lignes« besitzt, die dem edlen Pferde sein eigenartiges Gepräge verleihen.

Die Ebene von Caen (la Plaine de Caen), deren Mittelpunkt die altertümliche Stadt Caen bildet, erstreckt sich von Falaise und Harcourt bis zum Meer. Ihre Spezialität in hippischer Beziehung ist die Aufzucht von in den angrenzenden Departements La Manche, Orne und Seine-Inférieure, ja sogar in der Bretagne und der Vendée geborenen 6—18 Monate alten Hengstfohlen. Fohlenproduktion wird dagegen nur in sehr geringem Massstabe betrieben. Die wenigen Fohlen, die in der Ebene von Caen zur Welt kommen, werden gewöhnlich nach dem Abspänen oder spätestens im Monat März des folgenden Jahres bis zum November nach dem Lande Auge geschickt, wo sie sich auf den fetten Weiden schneller und kräftiger entwickeln, als in der Ebene. Der Vorgang bei der Aufzucht und Verwertung der angekauften Fohlen ist, kurz geschildert, folgender: Die in der Stadt Caen ansässigen grossen Pferdehändler, unter welchen es mehrere steinreiche und über prachtvolle Etablissements verfügende Herren gibt, kaufen im Monat November in den »pays d'élevage«, d. h. in den Departements La Manche, Orne u. s. w. so viele hochgezogene Hengstfohlen, als sie für ihr Geschäft zu benötigen meinen. Diese Fohlen werden dann sofort bei Pächtern in der Ebene von Caen untergebracht, wo der betreffende Händler für Futter und Wartung im ersten Jahre 200, im zweiten wiederum 200 und im dritten 100 Francs per Stück zu bezahlen hat. Im dritten Jahre darf der Pächter den jungen Hengst zu leichter Feldarbeit verwenden. Lange ist er jedoch nicht in der Lage, Gebrauch von dieser Erlaubnis zu machen, denn schon im Monat Mai pflegt der Händler alle seine jungen Hengste zu sich nach Caen zu nehmen, um sie der nötigen Vorbereitung für die vorgeschriebene Leistungsprüfungen und die Ende Oktober in Caen stattfindende grosse Hengstenschau zu unterziehen. Diejenigen Hengste, die der Besitzer nicht verkaufen konnte oder nicht selbst zur Zucht verwenden will, werden im November sofort kastriert und möglichst vorteilhaft entweder an die Remontierungsverwaltung oder an den Händler mit Luxuspferden verkauft. Wer im Monat März oder April einen Rundgang durch die grossen Händlerställe in Caen macht, wird also dort nicht einen einzigen

Hengst zu sehen bekommen. »Das Lager wurde schon im Herbst total ausverkauft« und erst im Mai beginnen die Boxen wieder allmählich sich zu füllen.

Die Preise für in jeder Beziehung befriedigende Hengstfohlen schwanken zwischen 400 und 500 Frcs.; ist das Fohlen aber ein Produkt vielversprechender Traberzucht, wird es sicher nicht unter 1000 Frcs. zu haben sein; unter Umständen kann der geforderte und bereitwillig gezahlte Preis gar 4000 Frcs. betragen.

Die in der Ebene von Caen gebräuchliche Aufzuchtmethode lässt, besonders in den späteren Stadien, manches zu wünschen übrig. Während des ersten Winters werden die Fohlen in offenen Schuppen gehalten, wo sie sich frei bewegen können. Ihre tägliche Ration besteht hier aus 3 Liter Hafer, 7 Kilo Heu und Stroh und etwas Kleienmasch. Sobald es nur irgend angeht, kommen sie aber wieder auf die Weide, und zwar zuerst auf Grünroggen, dann auf Inkarnat-Klee, Esparsette und die abgemähten Wiesen. Geweidet wird in Frankreich nahezu überall am Pflock. Das Winterquartier beziehen die nun 18 Monate alten Fohlen erst im November. Diesen zweiten Winter bringen die wertvolleren Hengstfohlen aber nicht mehr in offenen Schuppen, sondern in einem geschlossenen Stall zu. Ihre Haferration wird hier auf 5—6 Liter erhöht und beginnt man auch, sie mit der Vorführung an der Leine vertraut zu machen. Allzuoft kommen die jungen Tiere während dieser Periode ihres Erdenwallens jedoch nicht an die Luft. Manche Fermiers nehmen die ihrer Obhut anvertrauten Hengstfohlen sogar grundsätzlich nie heraus. »Es könnte den kostbaren Tieren ja leicht etwas passieren und ausserdem bin ich nicht in der Lage, mir Leute zu halten, die mit so edlen Pferden umzugehen wissen,« wurde mir von einem Pächter erwidert, als ich ihm das Verkehrte dieser Aufzuchtmethode vorhielt. Je eher die besseren Exemplare nach Caen übersiedeln, desto vorteilhafter ist es somit für ihre spätere Entwicklung, denn draussen beim Bauer wird diese sicher nicht im richtigen Masse gefördert.

Um Missverständnissen vorzubeugen, sei indessen im Anschluss an obige Schilderung der in der Ebene von Caen gebräuchlichen Aufzuchtmethode ausdrücklich bemerkt, dass diese nur in solchen Ställen zur Verwendung gelangt, wo wertvollere Hengstfohlen Aufnahme gefunden haben. Geringeres Material bekommt kein Körnchen Hafer zu sehen und wird so bald als möglich — meistens viel zu früh — zu

allen Arbeiten herangezogen. Diejenigen Exemplare, von denen angenommen werden kann, dass sie die Eignung zum Militärdienst erlangen werden, lässt der Besitzer, sobald sie das Alter von $2^1/_2$ Jahren erreicht haben, kastrieren, um sie dann ein Jahr später der Remontenkommission in Caen zum Verkauf vorführen zu können.

Wie in den übrigen Teilen der Normandie, gibt es auch im Departement Calvados mehrere Gestüte, deren Produkte sich vorteilhaft bekannt gemacht haben. Als solche wären zu nennen: Haras de Goustranville bei Dozulé des Herrn Jules Lemonnier mit 3 Vaterpferden und 27 Mutterstuten; Haras de Secqueville-en-Bessin bei Bretteville-l'Orgueilleuse der Herren Ph. du Rozier und F. Guilet mit 2 Vaterpferden und 29 Mutterstuten; Haras de Launay in St. Julien-sur-Calonne, bei Pont-l'Evêque, des Herrn Fernand Lequillon; Haras du Bois-de-Troarn, bei Troarn, des Herrn J. Cabrol; Haras de Mondeville des Herrn Albert Viel u. m. a.

Das Departement La Manche besteht zu zwei Drittel aus der Halbinsel Cotentin; das übrige Drittel wird vom Avranchin im Süden und vom Bocage im Südosten gebildet. Dieses Departement eignet sich auf Grund seiner geologischen Beschaffenheit und seines ausserordentlich milden Meerklimas in hohem Grade zum Betriebe einer veredelten Pferdezucht. Die Halbinsel Cotentin ist denn auch seit urdenklichen Zeiten in dem Rufe gestanden, die Heimat einer grossen Anzahl vorzüglicher Pferde zu sein. Die besten Zuchtdistrikte des Departements liegen in den Arrondissements Valognes, Coutances und Cherbourg, welche die Distrikte Le Cotentin und La Hague bilden. Hierher schickt auch die französische Gestütsverwaltung ihre besten Hengste. Die Mutterstuten und Fohlen bringen den grössten Teil des Jahres in voller Freiheit auf den herrlichen Weiden zu und haben es die im Cotentin geborenen Pferde sicher nicht in letzter Reihe diesem Umstande zu verdanken, dass ihre im Blute liegenden guten Eigenschaften sich so günstig zu entwickeln pflegen. Ob der langanhaltende freie Weidegang — wie französische Fachmänner behaupten (siehe u. a. Pierre Mégnin »Le Cheval et ses Races«) — auch als Grundursache des schreckhaften und heftigen Temperaments bezeichnet werden darf, das sich vielfach bei den Pferden des Cotentin bemerkbar macht, möge dahingestellt bleiben.

In den Arrondissements Avranche und Saint-Lô gibt es ebensoviel Ackerland wie Weide, weshalb die junge Aufzucht dort nicht dieselbe

Freiheit wie im Cotentin geniessen kann. Die Fohlen bringen nur eine verhältnismässig kurze Zeit auf der Weide zu, wo sie noch dazu getüdert werden. Den übrigen Teil des Jahres führen sie ein trauriges Dasein in dunklen, engen und schlecht ventilierten Ställen. Es kann daher nicht wundernehmen, dass sie an Klasse beträchtlich hinter ihren im Cotentin gezogenen Stammgenossen zurückstehen. Nachteilig für ihre weitere Entwicklung ist ferner, dass sie ziemlich allgemein schon im Alter von 2 Jahren zu anstrengender Arbeit verwendet werden, ohne hierbei eine Zulage von Kraftfutter zu ihrer täglichen Ration zu erhalten. Hafer bekommen sie überhaupt selten zu sehen, bevor sie zum Verkauf »präpariert« oder, richtiger gesagt, gemästet werden. Dann wird allerdings weder mit Hafer, Mehl noch Leinsamen gespart.

Verkauft werden im allgemeinen nur die Hengstfohlen. Die jungen Stuten behält der Züchter, wenn irgend möglich, zur Zucht. Mitunter verkauft er indessen auch Stuten, die ihm bereits ein oder mehrere Fohlen gebracht oder die güst beblieben sind. Die 6—18 Monate alten Hengstfohlen gelangen hauptsächlich auf folgenden Märkten zum Verkauf: in Lessay, 14. September; Saint-Ploxel, Saint Côme, 27. September; Brecey, 7. Oktober; La Boutteville, 15. Oktober.

Ein grosser Übelstand im Departement La Manche ist, dass die Zahl der zur Verfügung stehenden Vaterpferde kaum für die Hälfte des vorhandenen Stutenstammes (ca. 85 000 Stück) hinreicht. Es wäre daher wohl an der Zeit, dass die Herren Parlamentarier sich entschlössen, die wiederholt begehrte Erhöhung des Hengstenstandes im Staatshengstendepot zu Saint-Lô zu bewilligen.

Der Bezirk des Depots zu Saint-Lô umfasst das Departement La Manche und die Hälfte des Departements Calvados. Der Beschälerstand war am 1. Januar 1905 395 Stück; davon sind nur einige 30 Vollblut und ca. 70 Traber, alle übrigen gehören zum Karrossier-Schlag anglo-normandischer Zucht. Unter den Trabern können Harley (1′35″ $^{9}/_{10}$), Narquois (1′29″ $^{7}/_{10}$), Quartier Maître (1′35″ $^{13}/_{16}$), Stuart (1′35″ $^{7}/_{10}$) und einige andere als Vertreter der allerersten Klasse bezeichnet werden. Trotzdem vermag die Traberabteilung in Saint-Lô nicht den Vergleich mit derjenigen des Staatshengstendepots in Le Pin auszuhalten, denn diese enthält solche Berühmtheiten, wie Fuschia (1′36″ $^{2}/_{5}$), Hetman (1′43″ $^{9}/_{20}$), James Watt (1′40″ $^{3}/_{4}$), Juvigny (1′40″ $^{1}/_{10}$), Kiffis (1′40″ $^{1}/_{2}$), Michigan (1′37″ $^{1}/_{2}$), Narcisse (1′46″ $^{9}/_{20}$), Novice (1′33″ $^{3}/_{5}$), Oran (1′45″), Radzivill (1′38″ $^{1}/_{8}$), Saint Frusquin

(1'38" 1/2), Sébastopol (1'36" 9/10), Seigneur Noir (1'34" 4/5), Tyrol (1'38" 2/5) und eine ganze Reihe anderer, ebenfalls in Züchterkreisen hochgeschätzter Hengste. Dafür ist aber die Karrossier-Abteilung in Saint-Lô die vollständigste im ganzen Lande. Dies hat seine Erklärung in dem Umstande, dass im Departement La Manche infolge der dortigen Lokalverhältnisse vorzugsweise Pferde des schweren Wagenschlages, soge-

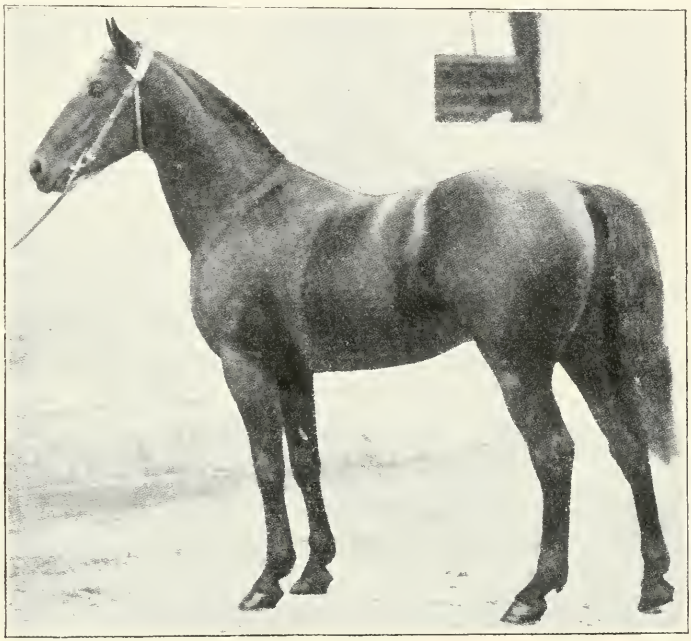


Fig. 53. Anglo-normandischer Hengst des Karrossier-Schlages.

nannte »Bourdons«, gezogen werden. Es sei indessen ausdrücklich bemerkt, dass die Halbbluthengste in Saint-Lô keineswegs »ordinäre Knüppel« sind, sondern im Gegenteil den Karrossier-Typus in seiner besten Form repräsentieren. Ökonomierat Fr. Oetken schreibt mit Bezug hierauf in seinem weiter oben erwähnten amtlichen Bericht: »Saint Lô ist von den französischen Hengstendepots dasjenige, das nicht nur die meisten, sondern auch die schönsten und stärksten Karrossiers enthält. Hierin liegen seine grosse Bedeutung und seine Eigentümlichkeit. In Vollblut und Trabern, soweit hohe Qualität in Frage kommt, steht es wohl Le Pin nach, in schweren Wagenpferden ist es umgekehrt. Und wenn ich auch die übrigen beiden Gruppen in Saint Lô mit

hohem Interesse und mit Anerkennung betrachten musste, am meisten gefesselt wurde ich immer wieder durch die langen Reihen durchweg vortrefflicher Tiere des starken normannischen Wagenpferdeschlages.

Diese Karrossierhengste von Saint Lô trugen vorzugsweise dazu bei, die in mancher Hinsicht etwas mangelhaften Eindrücke, die ich von den Normannenpferden in Paris gewonnen hatte, wesentlich zu verbessern. Und durch sie insbesondere auch wurde ich zuerst auf die interessante Tatsache aufmerksam gemacht, welch grosser Unterschied besteht zwischen einem drei- bis vierjährigen Hengste, zumal wenn er eben aus dem Training kommt und einem vollentwickelten Tiere im Alter von sechs Jahren und darüber. Die Saint Lôer Hengste des Karrossierschlages, wenigstens die älteren, sind durchweg Tiere von stattlicher Erscheinung mit schöner Halsbildung, prächtiger Muskulatur und vollen Formen, von guter Tiefe und Breite des Körpers und auch mit einigermassen angemessener Beinstärke, so dass sie mich bei der Besichtigung sogar dann noch ziemlich befriedigten, wenn ich mich auf einen etwas »oldenburgischen« Standpunkt stellte. Der Gang ist bei vielen Hengsten, um nicht zu sagen bei der Mehrheit derselben, ein hoher, vorne wie hinten voller Kraft und Energie, in der Korrektheit freilich oft etwas zu wünschen übrig lassend.« (Siehe Fig. 53.)

In Saint Lô beträgt die Decktaxe für die besten Halbbluthengste nur 50 Frcs. Der Zudrang zu diesen Beschälern ist infolgedessen so stark, dass die Gestütsverwaltung sich genötigt sieht, das Los über die Ausfolgung von Deckscheinen zu den betreffenden Hengsten entscheiden zu lassen. Hierbei wird folgender Vorgang beobachtet: Wenn die Anmeldungen die Zahl der zur Verteilung gelangenden Deckscheine übersteigt, werden die angemeldeten Stuten in drei Kategorien eingeteilt. Die erste Kategorie zieht zuerst, bleiben danach noch Deckscheine übrig, kommt die zweite Kategorie an die Reihe und so weiter bis alle Deckscheine verteilt worden sind.

Die erste Kategorie besteht:

A. aus Stuten, die den Kilometer auf öffentlicher Bahn 3jährig in 1′51″, 4jährig in 1′49″ und 5jährig oder älter in 1′47″ zurückgelegt haben;

B. aus Stuten, von welchen Produkte 3jährig 1′46″, 4jährig 1′43″, 5jährig oder älter 1′40″ als Kilometerzeit aufzuweisen haben;

C. aus Stuten, die während der letzten drei Jahre auf vom französischen Staate subventionierten Stutenschauen prämiiert worden sind;

D. aus Vollblutstuten, die auf flacher Bahn oder zwischen Flaggen mindestens 15 000 Frcs. gewonnen oder ein Produkt mit Rennгewinsten in dieser Höhe gebracht haben.

Die zweite Kategorie besteht:

E. aus Stuten, die den Kilometer auf öffentlicher Bahn 3jährig in 1'53", 4jährig in 1'51" und 5jährig oder älter in 1'49" zurückgelegt haben;

F. aus Stuten, die während der letzten drei Jahre auf vom französischen Staate subventionierten Stutenschauen in der ersten oder zweiten Klasse oder in irgend einer Klasse auf den Schauen desjenigen Arrondissements, in welchem der betreffende Hengst stationiert ist, prämiiert worden sind;

G. aus Vollblutstuten, die während der letzten drei Jahre auf vom französischen Staate subventionierten Stutenschauen prämiiert worden sind oder 5000 Frcs. auf flacher Bahn oder zwischen Flaggen gewonnen oder auch Sieger auf solchen Bahnen gebracht haben;

H. aus 4jährigen Stuten, die im vorhergehenden Jahre in der ersten Klasse prämiiert worden sind oder einen ersten Preis auf öffentlicher Bahn gewonnen haben.

Die dritte Kategorie besteht:

I. aus Stuten, die während der letzten drei Jahre auf vom französischen Staate subventionierten Schauen als Mutterstuten prämiiert worden sind;

J. aus 4jährigen Stuten, die im vorhergehenden Jahre in der zweiten Klasse prämiiert worden sind oder irgend einen Preis auf öffentlicher Bahn gewonnen haben;

K. aus Stuten, die einen an die Gestütsverwaltung verkauften oder von dieser approbierten Hengst gebracht haben.

Unter den im Departement La Manche gelegenen Privatgestüten wären zu erwähnen: Haras de la Chapelle-en-Juger, bei Marigny, des Herrn Guillerme, mit 5 Vaterpferden und 21 Mutterstuten, von welchen 7 Vollblut sind; Haras de la Foulerie in Plomb, bei Avranches, des Herrn Raymond de Septenville mit 12 Mutterstuten; Haras de la Fosse in Saint-Côme-du-Mont, bei Carentan, des Herrn J. B. Lepaulmier mit 10 Mutterstuten; Haras de Mesnidot in Ham, bei Montebourg, des Herrn Raphaël Buhot mit 8 Mutterstuten; Haras de Courcy, bei Montebourg, des Herrn Pothuau mit 6 Mutterstuten und vielleicht noch einige andere von geringerer Bedeutung.

Wir haben nun Umschau in den wichtigsten Zuchtgebieten der anglo-normandischen Rasse gehalten. Wollen wir aber ein vollständiges Bild von dem Entwicklungsgang dieser Rasse gewinnen, müssen wir auch noch andere Faktoren, die von grosser Bedeutung für die nor-

mandische Halbblutzucht geworden sind, nämlich die obligatorischen Leistungsprüfungen, die Trabrennen und die mit Prämiierungen verbundenen Schauen, in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen.

Für die obligatorischen Leistungsprüfungen gelten seit dem 27. Mai 1896 folgende, vom französischen Ackerbau-Ministerium erlassenen Bestimmungen:

1. Es bestehen für die 3- und 4jährigen Halbbluthengste spezielle Leistungsprüfungen und zwar Trabprüfungen und Galoppprüfungen (Flachrennen).
2. Die Galoppprüfungen finden nur in den vierten und fünften Arrondissements der obersten Gestütsinspektion statt. Ihr Zweck ist, die Leistungsfähigkeit der in Frankreich geborenen und aufgezogenen qualifizierten Anglo-Araber (d. h. solche, die mindestens 25% arabisches Blut haben), zu erproben.
3. In den Trabprüfungen tragen die in Frankreich geborenen und aufgezogenen Halbbluthengste 3jährig 60 Kilo; 4jährig 68 Kilo. Hengste, die im laufenden Jahre einen oder mehrere Preise im Werte von 1200 Frcs. gewonnen haben, tragen 3 Kilo mehr. Gewinne von einem 3000 Frcs.-Preise 6 Kilo, von 6000 Frcs. 10 Kilo mehr. Die Distanz schwankt je nach dem Alter der Hengste und dem Zeitpunkt des Rennens zwischen 2800 und 4000 Meter. Für die an den Trabprüfungen teilnehmenden Anglo-Araber gelten dieselben Gewichte und Distanzen, nur wird den Pferden mit 50% arabischen Blutes eine Gewichtserleichterung von 6 Kilo zugestanden.
4. Die von der Gestütsverwaltung angekauften und ihren früheren Besitzern überlassenen Hengste dürfen 4jährig nicht mehr an den Hengstprüfungen teilnehmen.
5. Hat ein Hengst auf irgend einer anerkannten Bahn an einem öffentlichen Trab- oder Galopprennen teilgenommen, so wird ihm dies als Leistungsprüfung angerechnet, doch muss er im Trabrennen mindestens dasselbe Gewicht getragen haben, das für die offiziellen staatlichen Leistungsprüfungen vorgeschrieben ist.
6. Bei der Prüfung müssen diejenigen Hengste, die bisher nur in Trabrennen gestartet sind und zu den von der Gestütsverwaltung angeordneten Hengst-Ankäufen zugelassen werden sollen, die vorgeschriebene Distanz in einer gewissen Schnelligkeit zurücklegen, und zwar:

a) Um die Qualifikation als Traber zu erhalten:

3jährige	. .	1′ 46″	pro Kilometer	resp.	7′ 04″	per	4000	Meter.
4 „	. .	1′ 43″ 1/2	„	„	„	6′ 54″	„	4000 „
5 „	. .	1′ 40″	„	„	„	6′ 40″	„	4000 „

b) Halbblut-Hengste, die nicht die Qualifikation als Traber anstreben:

3—4jährige und ältere, 3′ 30″ pro Kilometer resp. 14 Minuten per 4000 Meter.

c) Qualifizierte anglo-arabische Halbbluthengste:

3—4jährige und ältere, 4 Minuten pro Kilometer resp. 16 Minuten per 4000 Meter.

Für Pferde, die nicht unter dem Sattel, sondern im Geschirr konkurrieren, wird die geforderte Schnelligkeit um $4^1/_2$ Sekunden pro Kilometer ermässigt.

Die in Trabrennen erzielten Zeiten werden nur dann als massgebend angesehen, wenn die Distanz und das Gewicht den obigen Bestimmungen entsprochen haben.

Dass der Trabersport in Frankreich gewaltige Dimensionen angenommen und einen bedeutenden Einfluss auf die Zucht des dortigen Halbblutpferdes ausgeübt hat, kann nicht wundernehmen, wenn man Kenntnis von den Summen nimmt, die alljährlich teils vom Staate, teils von verschiedenen Gesellschaften, Departements, Städten und Privaten für Trabrennen ausgesetzt werden. So betrugen die Dotationen der französischen Traberbahnen im Jahre 1905:

Vom Staate (die Hengstprüfungen mit eingerechnet) . . .		342 675 Frcs.
Von den Rennsgesellschaften		369 470 „
Von der Société du Demi Sang		761 100 „
„ „ „ „ „ „ im Namen der Regierung		60 000 „
Von der französischen Steeple-Chase-Gesellschaft		52 000 „
Von der Société Sportive d'Encouragement		45 000 „
Von den Generalräten und Departements		145 765 „
Von den Städten		102 430 „
Von Diversen		104 290 „
		1 982 730 Frcs.
Summe der Entree-Einnahmen	420 118 Frcs.	
Entree-Einnahmen, die den Bahnfonds zugeführt wurden	64 490 „	
Entree-Einnahmen, die zu Preisen verwendet wurden	355 628 Frcs.	355 628 Frcs.
	Summa . .	2 338 358 Frcs.

Die vornehmsten, gewissermassen »klassischen« französischen Trabrennen sind: »Prix du Président de la République,« 2800 Meter, 50 000 Frcs.; »Prix du Ministère de l'Agriculture,« 4200 Meter, 25 000 Frcs.; »Derby des Trotteurs de Rouen,« 3200 Meter, 20 000 Frcs.; »Saint-Léger du Demi Sang à Caen,« 4000 Meter, 10 000 Frcs.; »Grand Prix de Pont-l'Evêque,« 4000 Meter, 9000 Frcs.

Diese sämtlichen Rennen, wie überhaupt die Mehrzahl der französischen Trabrennen gehen unter dem Reiter vor sich. Dadurch soll nach der Meinung der massgebenden Kreise die Verbindung zwischen der Traberzucht und der Remontierungsverwaltung aufrecht erhalten werden, denn — so folgt man weiter — ein Pferd, das von frühester Jugend an nur gefahren wird, muss unbedingt die Brauchbarkeit zum Reitdienst sehr bald verlieren. Ausserdem lehrt die Erfahrung, dass die Beibehaltung der langen Distanzen, denen der französische Traber nicht in letzter Reihe seine mit Recht gerühmte Ausdauer zu verdanken hat, auf unüberwindliche Schwierigkeiten stossen würde, wenn das amerikanische System der Trabprüfungen im Sulky allgemein Eingang in Frankreich fände. Gewiss liesse dann die Abschaffung aller grösseren Distanzen und der durch die Losung »Schnelligkeit, mehr Schnelligkeit, ausschliesslich Schnelligkeit« zur Rennmaschine degradierte Pferdetypus nicht lange auf sich warten.

Die belebende Wirkung, die die munifizente Unterstützung des Trabersports auf die Zucht ausgeübt hat, gibt sich in den bemerkenswerten Rekords zu erkennen, die auf den französischen Trabbahnen erzielt worden sind. Nachstehend ein Verzeichnis der besten Zeiten auf verschiedenen Distanzen.

Unter dem Sattel:

1750 Meter,	Virois	(1905),	v. Harley, a. d. Odessa, v. Kozyr (Russe), 6jähr., 2′ 36″ 1/5 (1′ 29″ 1/4).
2000 „	Bolide	(1905),	„ Fuschia, a. d. Grippe Sou, v. Cherbourg, 4jähr., 2′ 58″ 2/5 (1′ 29″ 1/5).
2800 „	Beaumanoir	(1904),	„ Narquois, a. d. Quenotte, v. James Watt, 3jähr., 4′ 12″ 3/5 (1′ 30″ 1/5).
3000 „	Faisan III	(1902),	„ Cash (Amerikaner), a. d. Poulette, v. Ulrich, 7jähr., 4′ 35″ (1′ 31″ 2/3).
3200 „	Trinqueur	(1900),	„ Fuschia, a. d. Perce Neige ×× , v. Cymbal, 3jähr., 4′ 36″ (1′ 29″ 2/5).
3300 „	Beaumanoir	(1905),	„ Narquois, a. d. Quenotte, v. James Watt, 4jähr., 4′ 57″ (1′ 30″).
3500 „	Garnement	(1904),	„ Jongleur, a. d. Giboulée, v. Niger, 6jähr., 5′ 19″ 1/5 (1′ 31″ 1/5).
3700 „	Arthur	(1904),	„ Narquois, a. d. Ombrelle, v. Joinville II, 4jähr., 5′ 43″ (1′ 32″ 7/10).
3800 „	Bativa	(1905),	„ Fuschia, a. d. Bativa, v. Baptiste Lenore, 4jähr., 5′ 49″ 3/5 (1′ 32″).
4000 „	Bella	(1905),	„ Fuschia, a. d. Néva, v. Phaëton, 4jähr., 6′ 04″ (1′ 31″).

200 Meter, Benjamin (1905), v. Réséda, a. d. Perce Neige ×××, v. Cymbal, 4jähr., 6′ 20″ 4/5 (1′ 30″ 2/3).

4500 „ Ellora (1886), „ Phaëton, a. e. Tochter v. Elu, 4jähr., 7′ 08″ (1′ 35″).

4800 „ Cruffe (1903), „ Presbourg, a. d. Etoile Filante, v. Niger, 5jähr., 7′ 17″ 3/5 (1′ 31″ 1/10).

5000 „ Bella (1905), „ Fuschia, a. d. Néva, v. Phaëton, 4jähr., 7′ 38″ (1′ 31″ 3/5).

6000 „ Hémine (1891), „ Reynolds, a. d. Modestie, v. The Heir of Linne ××, 6jähr., 9′ 44″ 1/2 (1′ 37″ 2/5).

Im Geschirr:

1690 Meter, Képi (1896), v. Flibustier, a. e. Thérence-Stute, 8jähr., 2′ 20″ (1′ 27″).

1750 „ Garnement (1905), „ Jongleur, a. d. Giboulée, v. Niger, 7jähr., 2′ 31″ 4/5 (1′ 26″ 7/10).

1875 „ Quinaud (1902), „ Harry Lumps (Amerikaner), a. d. Sarah, v. Phaëton, 8jähr., 2′ 42″ (1′ 26″ 2/5).

2000 „ Astruc (1905), „ Mahomet, a. d. Formosa ××, v. Faublas, 5jähr., 3′ 02″ 2/5 (1′ 31″ 1/5).

2800 „ Barbe Bleue (1905), „ Rouges Terres, a. d. Ogresse, v. Cicéron II, 4jähr., 4′ 15″ 2/5 (1′ 31″ 1/5).

3000 „ Thoé (1902), „ Jeune Toujours, a. d. Polkantscha (Russin), 5jähr., 4′ 39″ 2/5 (1′ 33″ 1/10).

3200 „ Baronne (1905), „ Sébastopol, a. d. Quenotte, v. Kalmia, 4jähr. 4′ 55″ (1′ 32″ 1/5).

3250 „ Garnement (1904), „ Jongleur, a. d. Giboulée, v. Niger, 6jähr., 4′ 57″ 8/10 (1′ 31″ 1/2).

3300 „ Arthur (1905), „ Narquois, a. d. Ombrelle, v. Joinville II, 5jähr., 5′ 00″ 1/5 (1′ 30″ 9/10).

3450 „ Faisan III (1904), „ Cash (Amerikaner), a. d. Poulette, v. Ulrich, 9jähr., 5′ 21″ (1′ 33″ 1/10).

3500 „ Arthur (1904), „ Narquois, a. d. Ombrelle, v. Joinville II, 4jähr., 5′ 27″ (1′ 33″ 2/5).

3650 „ Arthur (1905), „ Narquois, a. d. Ombrelle, v. Joinville II, 5jähr., 5′ 27″ (1′ 29″ 2/5).

3875 „ Arthur (1905), „ Narquois, a. d. Ombrelle, v. Joinville II, 5jähr., 5′ 45″ 4/5 (1′ 29″ 1/5).

4000 „ Quinaud (1901), „ Harry Lumps (Amerikaner), a. d. Sarah, v. Phaëton, 7jähr., 6′ 09″ 3/20 (1′ 32″ 3/10).

4100 „ Vent d'Ouest (1904), „ James Watt, a. d. Nostra, v. Fuschia, 5jähr., 6′ 14″ 4/5 (1′ 31″ 2/5).

4200 „ Képi (1893), „ Flibustier, a. d. Thérence, 5jähr., 6′ 37″ (1′ 34″ 1/2).

4400 „ Quinaud (1901), „ Harry Lumps (Amerikaner), a. d. Sarah, v. Phaëton, 7jähr., 6′ 09″ 3/20 (1′ 32″ 3/10).

4500 „ Garnement (1904), „ Jongleur, a. d. Giboulée, v. Niger, 6jähr., 7′ 03″ (1′ 34″).

4800 Meter, Garnement (1904), v. Jongleur, a. d. Giboulée, v. Niger, 6 jähr., 7′ 14″ $^{4}/_{5}$ (1′ 30″ $^{3}/_{5}$).

5000 „ Léda (1895), „ Tigris, a. e. Stute v. Normand, 6 jähr., 7′ 58″ (1′ 35″ $^{3}/_{5}$).

5400 „ Garnement (1905), „ Jongleur, a. d. Giboulée, v. Niger, 7 jähr., 8′ 00″ $^{2}/_{5}$ (1′ 28″ $^{9}/_{10}$).

6000 „ Capucine (1888), „ Conquérant, a. d. Fortuna × ×, v. Tonnere des Indes, 9 jähr., 9′ 51″ $^{3}/_{5}$ (1′ 38″ $^{3}/_{5}$).

Diese Zeiten stehen allerdings noch beträchtlich hinter denjenigen zurück, die auf amerikanischen Bahnen von den besten Trabern erzielt werden; wenn man aber berücksichtigt, dass es im Jahre 1904 bereits zwanzig französische Traber gab, die den Kilometer in 1′ 35″ oder weniger zurückgelegt hatten*), so wird man zugeben müssen, dass Frankreich während der letzten Dezennien ganz ausserordentliche Fortschritte auf dem Gebiete der Traberzucht gemacht hat. Die Schnelligkeit der Traber wächst sozusagen mechanisch mit jeder neuen Generation. Je mehr Trabergenerationen ein Produkt hinter sich hat, desto deutlicher treten die Trotter-Anlagen bei diesem hervor. Die Sprösslinge von Tigris, Reynolds und Phaëton z. B. brachten es nur auf 1′ 52″ — 1′ 53″ per Kilometer, bei ihren Nachkommen konnte jedoch schon eine um 10 Sekunden verbesserte Zeit notiert werden. Es erscheint daher durchaus nicht unwahrscheinlich, dass die Franzosen nach weiteren 3—4 Generationen ihre amerikanischen Rivalen nahezu eingeholt haben werden. Die normale Kilometerzeit auf den französischen Trabbahnen dürfte dann schon auf 1′ 30″ und die aussergewöhnliche auf 1′ 25″ gestiegen sein.

Was nun den Nutzen anbelangt, den die normandische Halbblutzucht aus dieser grandiosen Entwicklung des Trabersports gezogen und in Zukunft noch ziehen könnte, gehen die Ansichten der Fachkreise sehr weit auseinander. Es gibt leidenschaftliche Anhänger der Traberzucht und leidenschaftliche Gegner derselben. Die ersteren behaupten, dass das hochgezogene, schnelle und energische, wenn auch etwas leichtere Produkt dieser Zucht ein bedeutend leistungsfähigeres und sowohl für den Luxusgebrauch wie für den Militärdienst wertvolleres Tier sei als der schwere, stolze Karrossier, dem überdies das Automobil sehr bald den Garaus machen werde. Die Gegenpartei wiederum macht mit grösstem Nachdruck geltend, dass der Schnelltrab

*) Im Jahre 1906 liefen 98 französische Traber den Kilometer in kürzerer Zeit als 1′ 40″. Anm. d. Verf.

eine unnatürliche Gangart beim Pferde sei und infolgedessen — wenn als Zuchtziel aufgestellt — notwendig eine Deformation einzelner Skelettteile herbeiführen müsse. Der eifrigste und über die schärfsten Waffen verfügende Vertreter dieser Partei ist der bekannte hippologische Schriftsteller de Gasté, dessen 1903 erschienenes Werk »Le Modèle et les Allures« in den Kreisen der Traberzüchter einen wahren Sturm der Entrüstung hervorgerufen hat. Herr de Gasté bemüht sich nämlich auf Grund von genauen Messungen, die er an Hunderten von Pferden vorgenommen hat, in genanntem Werke den Nachweis zu führen, dass der Traber ein deformiertes Tier sei, das erheblich an praktischer Brauchbarkeit eingebüsst habe. Seine Hauptargumente lassen sich in folgender Weise kurz zusammenfassen:

Die Schulter soll bei allen Pferden lang sein.

Es ist wünschenswert, dass sie bei schweren Zugpferden eine mehr steile und bei Luxuspferden eine mehr schräge Lage haben.

Traber, die den Kilometer in kürzerer Zeit als 1′ 41″ zurückgelegt, haben in der Regel eine sehr steile Schulter.

Der Oberarm soll beim edlen Pferde lang sein.

Diese Länge begünstigt eine weit ausgreifende Aktion der vorderen Gliedmassen; nur wenn der Oberarm zu lang ist, vermag das Pferd seine Vorderfüsse nicht genügend hoch über den Boden zu führen.

Beim Schnelltraber ist der Oberarm kurz. Infolgedessen sind auch die Muskeln, die ihn bekleiden, kurz, und hierdurch erhält das Pferd eine hohe, wenig raumgreifende und runde Aktion mit überaus schnell aufeinander folgenden Schritten.

Das Verhältnis zwischen der Länge des Oberarmes und der Schulter ist beim Schnelltraber der 1′ 41″ Klasse 2,04; beim Traber der 1′ 40″ Klasse 2,02; beim Percheron 1,97; beim Irländer 1,95; beim Vollblut 1,94; beim Pferde von Tarbes 1,93.

Von grösster Wichtigkeit ist die Richtung des Oberarmes.

Bei gewissen Irländern bildet der Oberarm mit einer durch die Spitze der Schulter gezogenen Horizontalen einen Winkel von 55°; beim normandischen Schnelltraber misst dieser sogenannte Traberwinkel oft nur 35°. Von allen Equiden ist der Schnelltraber der einzige, bei dem ein Traberwinkel von weniger als 40° angetroffen wird. Diese Tatsache begründet eine nicht in Abrede zu stellende Deformation.

Beim Schnelltraber bildet die Schulter mit dem Oberarm einen sehr spitzen, unter 100° sinkenden Winkel, während er sich beim Galopppferde bis auf 120° öffnet. Dieser Skelettfehler des Trabers wird durch die allzu horizontale Lage des Oberarmes hervorgerufen.

Das Sitzbein, das einen mächtigen Hebel für die Muskeln des Oberschenkels bildet, soll sehr lang sein und ist es auch bei allen Pferderassen, die sich durch eine fliessende, raumgreifende Galoppaktion auszeichnen. Beim Percheron und beim Schnelltraber der 1′ 41″ Klasse dagegen ist dieser Knochen um nahezu 2 cm kürzer wie bei vorgenannten Rassen.

Mindestens 80% der berühmtesten normandischen Schnelltraber würden nichts auf der Bahn geleistet haben, wenn die hier hervorgehobenen Skelettfehler bei ihnen nicht vorhanden gewesen wären.

Soweit die Theorien des Herrn Gasté, die bei seinen Landsleuten auf heftigen Widerstand gestossen sind. Unbefangene, sachverständige Beobachter werden jedoch sicher zugeben, dass das so scharf kritisierte Werk »Le Modèle et les Allures«, sehr viele beherzigenswerte Wahrheiten enthält. Zu diesen Wahrheiten zähle ich auch den Ausspruch »Die Schnelligkeit von 1'45" bildet die äusserste Grenze, die man von einer Rasse verlangen kann, wenn man sie nicht deformieren will. Wird diese Grenze überschritten, so erhält man einen Akrobaten, dessen Verwendbarkeit durch seine Spezialität beschränkt wird.« Im übrigen verweise ich auf folgendes Urteil, das ich in der 1902 erschienenen 4. Auflage meines »Buches vom Pferde« über das anglo-normandische Pferd gefällt habe:

»Im grossen Ganzen hat die anglo-normandische Rasse während der letzten Jahrzehnte bedeutende Fortschritte gemacht. Man hat ihr, wie auf der letzten grossen Pariser Ausstellung deutlich wahrgenommen werden konnte, das lymphatische Element durch eine verständige, konsequent fortgesetzte Veredlungskreuzung und rationell organisierte Trabprüfungen mit überraschendem Erfolg so ziemlich ausgetrieben. Die grossen Schädel, der mangelhafte Rippenschluss, die angedrückten Ellbogen, die rückbiegigen Vorderbeine, die matten Gelenke und die schlechten Hufe, die vor 20 Jahren noch als sehr häufig vorkommende Fehler bei den Anglo-Normannen bezeichnet werden mussten, sind jetzt sehr selten geworden und nur in den Ställen kleinerer Züchter anzutreffen. Der Anglo-Normann unserer Tage ist ein stattliches, hochveredeltes — also trockenes — Pferd mit harmonischen Formen, vorzüglichen Hufen und brillanten Gängen. Wären nicht die Röhrbeine mitunter etwas zu leicht, es liesse sich kaum etwas an den gelungenen Exemplaren dieser Rasse aussetzen. Diese sind aber auch alle mehr oder weniger »près du sang«, d. h. Produkte einer ziemlich weit getriebenen Veredlungskreuzung. Die Klippen, vor denen die Franzosen sich jetzt bei ihrer normandischen Zucht zu hüten haben werden, sind einerseits die Ratschläge derjenigen hippologischen Chauvinisten, die behaupten, die Rasse könne nun auf eigenen Füssen stehen und benötige die Zumischung edlen Blutes nicht mehr, und andererseits die naheliegende Versuchung, immer grössere Schnelligkeit auf der Trab-

bahn zu erzielen. Der Kampf gegen das im Grund und Boden der Normandie steckende lymphatische Element darf nie aufgegeben werden und dass der anglo-normandische Traber in seiner jetzigen Form zu gut ist, um in eine für den täglichen Dienst unbrauchbare Rennmaschine verwandelt zu werden, wird mir jeder Kenner dieser Rasse ohne weiteres zugeben.«

Seitdem ich obiges geschrieben, bin ich wiederholt in der Normandie gewesen, um dort Zuchtmaterial für verschiedene schwedische Provinzen anzukaufen. Veranlassung, mein im Jahre 1902 über das anglo-normandische Pferd gefällte Urteil zu ändern, hat sich hierbei nicht ergeben. Ich bin im Gegenteil im Laufe der Jahre zu der Überzeugung gelangt, dass der heutige Anglo-Normann auch die Fähigkeit erworben hat, in der Verwendung als Kreuzungsmaterial den Typus der eigenen Art unter veränderten lokalen Verhältnissen aufrecht zu erhalten und weiter zu vererben.

Es hat sich nämlich gezeigt, dass die in den siebziger Jahren nach Schweden importierten anglo-normandischen Hengste Oratio, Effronté, Excelsior, Ecrin, Ecarlate, Quatrin, Qu'en dira-t-on, Qui-Court, Savarin, Vaurien und Voyant, denen man damals nicht Schlechtes genug nachsagen konnte, eine Nachkommenschaft hinterlassen haben, der man heute eine ganze Reihe vortrefflicher Zucht- und Gebrauchspferde zu verdanken hat. Und vor zwanzig Jahren war doch die Rasse noch sehr weit von der Zuchtkonstanz entfernt, die ihr gegenwärtig unzweifelhaft innewohnt. In Schweden sieht man daher den Ergebnissen der erneuerten Einfuhr anglo-normandischen Zuchtmaterials mit den besten Hoffnungen entgegen. Deutschland, das in den sechziger und siebziger Jahren ebenfalls Kreuzungsversuche mit Anglo-Normannen vorgenommen und keinen Erfolg mit diesen erzielt hat, wird schwerlich dem schwedischen Beispiele folgen, denn »gebranntes Kind scheut das Feuer«, und ausserdem sind dem Anglo-Normannen in dem Holsteiner und Oldenburger Konkurrenten entstanden, gegen die er in Deutschland gar nie aufkommen könnte, obwohl er diese Schläge an Gängigkeit und Adel weit übertrifft.

Seit einiger Zeit legt die französische Gestütsverwaltung bei ihren Ankäufen von 3jährigen Hengsten anglo-normandischer Zucht eine gewisse Vorliebe für Hengste des Karrossiertypus an den Tag. Dies geschieht offenbar, um womöglich zu verhindern, dass jener vollständig von dem Produkte der Traberzucht verdrängt werde. Es fragt sich nur, ob es sich auf die Dauer machen lassen wird, nur durch bald

umfangreichere, bald geringere Ankäufe des einen oder des anderen Typus beiden gleichen Platz an der Sonne zu sichern. Man darf nämlich nicht übersehen, dass dieselben Vaterpferde sowohl bei der Traber- wie bei der Karrossierzucht zur Verwendung gelangen. So haben z. B. die Sprösslinge des Normand, des Stammvaters der Familie Cherbourg, nebst Trabern vornehmster Klasse, zahlreiche, mit hohen Preisen bezahlte Karrossiers erzeugt. Meiner Ansicht nach wäre es daher geratener, wenn die Gestütsverwaltung sich bemühen würde, eine radikale Teilung der anglo-normandischen Zucht in zwei getrennte Stämme — den Traber- und den Karrossierstamm — zuwege zu bringen. Ersterer würde dann durch solche Hengste fortgepflanzt werden, die sich durch Vererbung ausgesprochener Trabanlagen bekannt gemacht, und letzterer könnte mit Vaterpferden versorgt werden, die, obwohl von bester Herkunft, sich mehr zur Karrossierzucht eignen.

Wir kommen nun zu den mit Prämiierungen verbundenen Pferdeschauen.

Was zunächst die Hengste betrifft, so werden diese in drei Klassen eingeteilt, nämlich: 1. Approbierte Hengste (étalons approuvés); 2. Autorisierte Hengste (étalons autorisés) und 3. Akzeptierte Hengste (étalons acceptés).

Kein Privathengst kann zur Approbation oder Autorisation vorgestellt werden, bevor er auf Atem und Augen untersucht worden ist. Soll er, nachdem er diese Prüfung bestanden hat, approbiert werden, muss er das Alter von mindestens vier Jahren erreicht und die in der ministeriellen Verordnung vom 15. Januar 1900 vorgeschriebenen Leistungsprüfungen absolviert haben. Die Approbation geschieht auf zweierlei Art: ohne Prämie für Hengste, deren Decktaxe den Betrag von 100 Frcs. übersteigt, und mit Prämie für Hengste, die zu 100 Frcs. oder weniger decken. Die Höhe der Prämie beträgt: für englisches Vollblut 800 bis 2000 Frcs.; für arabisches und anglo-arabisches Vollblut 500 bis 1200 Frcs.; für Halbblut 500 bis 1000 Frcs. und für Kaltblut 300 bis 500 Frcs. Der Betrag der zuerkannten Prämie kann später sowohl erhöht wie auch verringert werden. Entspricht der Hengst nicht mehr den gesetzlichen Anforderungen, ist sogar der gänzliche Verlust der Prämie nicht ausgeschlossen. Die volle Prämie wird erst ausgezahlt, wenn der approbierte Hengst nachweislich gedeckt hat: Der englische, arabische oder anglo-arabische Vollbluthengst 30 Stuten, der Halbbluthengst 40 Stuten und der Kaltbluthengst 50 Stuten. Im

Falle die Zahl der gedeckten Stuten eine geringere sein sollte, werden entsprechende Abzüge von der Prämie gemacht. Vermag der betreffende Hengst aber nicht einmal die Hälfte der für seine Kategorie vorgeschriebenen Sprünge aufzuweisen, so erhält er gar keine Prämie.

Die approbierten Hengste dürfen nur in dem Departement zum Decken verwendet werden, das in der Approbations-Bescheinigung genannt ist.

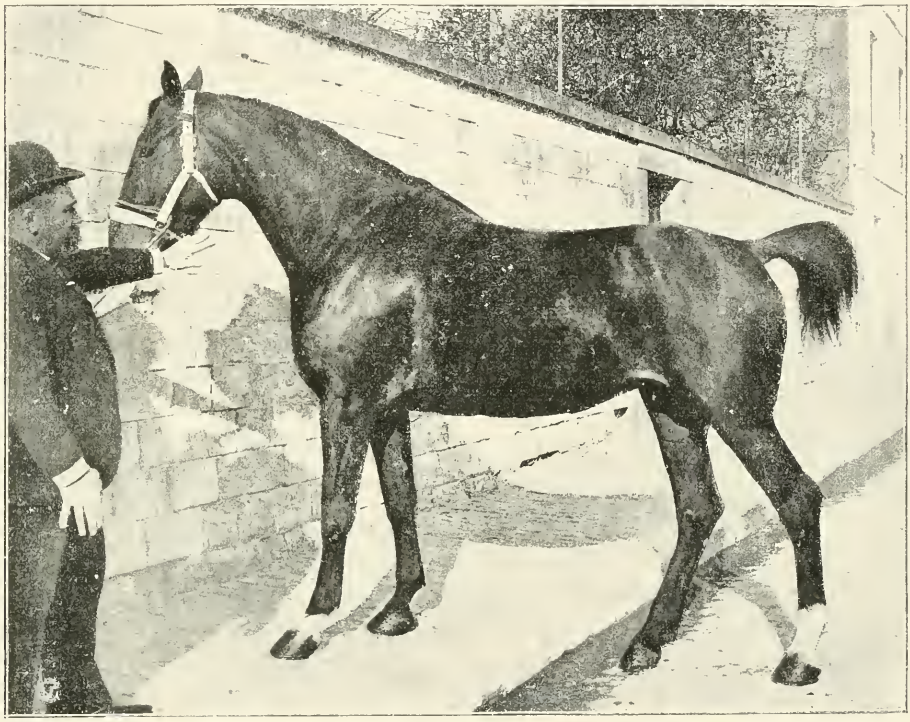


Fig. 54. 4jährige Stute anglo-normandischer Rasse.

Die Klasse der autorisierten Beschäler besteht aus Hengsten, die ohne direkten Nachteil für die Zucht (»sans détériorer l'espèce«) zum Decken benützt werden können. Im übrigen gelten für die Autorisation dieselben Bedingungen wie für die Approbation, jedoch haben die autorisierten Hengste keinerlei Anspruch auf Prämien.

Eine sehr gemischte und wenig Vertrauen einflössende Gesellschaft bildet schliesslich die Klasse der akzeptierten Hengste. Von diesen Tieren wird nämlich nur eine alljährlich erneuert vorzuweisende amtliche Bescheinigung verlangt, dass sie frei von Roaren „und von der

periodischen Augenentzündung sind. Über alle sonstigen Mängel und Gebrechen breitet die Gestütsverwaltung den Mantel der christlichen Liebe. Wie so eine Schar akzeptierter Hengste sich ausnimmt, braucht dem Fachmann daher nicht näher beschrieben zu werden. Es unterliegt auch gar keinem Zweifel, dass es für die französische Zucht ein grosser Gewinn wäre, wenn die Akzeptierten von der Bildfläche verschwinden würden, denn ihre Tätigkeit ist sicher nur geeignet — »de détériorer l'espèce« — die Rasse zu verschlechtern.

Seit Einführung der mit dem Gesetze vom 14. August 1885 geschaffenen Zwangskörung darf kein Privathengst, ohne den vorstehenden Bedingungen entsprochen zu haben, öffentlich decken.

Die Besitzer der approbierten wie auch der autorisierten Hengste sind gesetzlich zur Führung von Deckregistern und Fohlenlisten, zur Ausstellung von Deckscheinen u. s. w. verpflichtet und müssen diese Dokumente vor dem 1. Oktober an den Direktor desjenigen Hengstendepots eingesendet werden, zu dessen Bezirk der Wohnort des betreffenden Besitzers gehört. Die Abstammungs-Zertifikate (certificats d'origine), durch welche die Abstammung eines Fohlens von einem bestimmten Hengst nachgewiesen wird, zeigen je nach der Klasse des betreffenden Hengstes eine verschiedene Farbe. Diese ist weiss für die Staatshengste, rot für die approbierten und grün für die autorisierten Hengste.

Selbstverständlich finden in Frankreich auch Stutenprämiierungen statt. Zuerst kommen die 3jährigen Stuten an die Reihe. Nach den hierfür erlassenen gesetzlichen Bestimmungen sollen diese womöglich während der Monate März, April und Mai auf speziell für sie angeordneten Schauen prämiiert werden. Zugelassen werden nur 3jährige Stuten, die entweder von einem Staatshengste oder von einem approbierten oder autorisierten Hengste abstammen, frei von allen Gewährsmängeln sind, sich zur Verbesserung der Rasse eignen, einen französischen oder in Frankreich ansässigen Besitzer haben, während der Zeit von mindestens drei Monaten vor der Schau die betreffende Zirkumskription nicht verlassen haben, im laufenden Jahre von einem Hengste der vorgenannten drei Kategorien gedeckt worden sind oder deren Besitzer sich verpflichten, sie noch vor Ende der Decksaison von einem derartigen Hengst decken zu lassen und die nachweisbar in die Klasse der Halbbluthengste gehören.

Die früher vorgeschrieben gewesenen Leistungsprüfungen sind abgeschafft worden, jedoch muss die junge Stute auf der Schau dem

Preisgericht vorgeritten werden. Hierzu kommt noch, dass in Le Pin und Saint-Lô zu den Hengsten allererster Klasse nur solche Stuten angenommen werden, die 3jährig auf öffentlicher Bahn den Kilometer in 1′ 47″ zurückgelegt haben. Der normandische Züchter ist auch so durchdrungen von der Notwendigkeit, die Leistungsfähigkeit der zukünftigen Mutterstuten zu erproben, dass ein Hengstfohlen, dessen Mutter die Bahn nicht betreten hat, heutzutage als absolut unverkäuflich angesehen werden kann.

Mit Prämiierung verbundene Schauen für Mutterstuten finden vom 1. Juli bis 15. November statt. Berechtigt zur Beteiligung an dem Wettbewerb auf diesen Schauen sind Stuten im Alter von 4 bis 15 Jahren, die ein von einem Hengst der mehrfach erwähnten drei Kategorien abstammendes Fohlen zur Seite haben und im übrigen dieselben Bedingungen erfüllen, die an die Prämiierung der 3jährigen Stuten geknüpft worden. Erwähnt sei auch, dass die Höhe der Stutenprämien zwischen 100 und 600 Frcs. schwankt.

Ausser den auf diesen Schauen zur Verteilung gelangenden Prämien gibt es noch die sog. »Primes de conservation« und die vom Kriegsministerium ausgesetzten »Primes de majoration«. Mit ersteren wird bezweckt, einige besonders hervorragende 3jährige Stuten, deren Besitzer sich verpflichten, sie vier Jahre hindurch zur Zucht zu benützen, mit aussergewöhnlich hohen Prämien zu beteilen oder auch 3jährigen prämiierten Stuten während der folgenden zwei Jahre ausser der gewöhnlichen Prämie noch eine begehrenswerte Extraprämie zuwenden zu können. Die Primes de majoration des Kriegsministeriums werden bei den Remontenankäufen in Beträgen, die zwischen 200 und 2500 Frcs. schwanken, dem Kaufpreise der besten Remonten zugeschlagen. Der Empfänger einer solchen Majorationsprämie ist, wenn er das betreffende Pferd nicht selbst gezogen hat, verpflichtet, ein Fünftel an den Züchter desselben abzutreten.

Schliesslich wären noch die Primes de Dressage oder Dressurprämien zu erwähnen, die auf den Concours de dressage und den Concours hippiques zur Verteilung gelangen.

An Gelegenheit Prämien zu verdienen, fehlt es also dem französischen Züchter nicht. Im Jahre 1900 verteilte der Staat nur in der Normandie 320 600 Frcs. an Prämien. Bei den Stutenprämiierungen wird von seiten des Staates besonderes Gewicht auf breite tiefe Körperformen und ein kräftiges Fundament gelegt. Man hofft hierdurch dem,

wie vielfach behauptet wird, ungünstigen Einfluss, den die Trabrennen auf die Knochenbildung ausüben sollen, entgegenwirken zu können. Und in der Tat bekommt man auf den besseren Schauen, wie z. B. den in Saint-Lô, Montebourg, Avranches und Pont l'Évêque stattfindenden, eine grosse Anzahl von jüngeren und älteren Stuten zu sehen, die den Typus des edlen Karrossiers in nahezu idealer Weise verkörpern.

Es versteht sich indessen von selbst, dass es nur die Elite der Produktion ist, die sich auf den Schauen einfindet. Wer das normandische Pferd und dessen Zuchtverhältnisse zum Gegenstand gründlicher Studien machen will, versäume daher nicht, auch die in der Normandie stattfindenden grösseren Märkte zu besuchen. Die Termine derartiger Märkte sind im Departement Orne: Argentan 22. Januar und 28. November; Le Mesle-sur-Sarthe 29. November; Mortagne 30. November; Staatsgestüt Le Pin 9. Oktober; im Departement Calvados: Bayeux 2. November; Argences 18. Oktober; Caen 4. März und 28. April; Falaise (Guibray) vom 8. bis 15. August, einer der grössten Pferdemärkte in ganz Frankreich, und im Departement La Manche: Montebourg 17. September; La Pernelle 30. und 31. Mai; Saint Cosme-du-Mont 27. September; Lessay 14. September.

Ein naher Verwandter der Anglo-Normannen ist

Das anglo-bretagnische Pferd.

Wie bekannt, wird die wegen ihrer eigenartigen Natur- und Kulturverhältnisse so überaus interessante bretagnische Halbinsel im Norden, Westen und Süden vom Atlantischen Ozean umspült, während ihre östliche Grenze an den Departements La Manche, Mayenne, Maine-et-Loire und Loire-Inférieure entlang führt. Schon aus dieser geographischen Lage ergibt sich eine bedeutende Verschiedenheit der für die Pferdezucht massgebenden Faktoren in den vier Departements Finistère, Côtes-du-Nord, Morbihan und Ille-et-Vilaine, aus welchen die heutige Provinz Bretagne besteht. Das nördliche Küstenland z. B. hat ein feuchtes aber mildes Klima, das speziell in Finistère eine an das südliche Europa erinnernde Vegetation hervorgerufen hat. Der im Zentrum gelegene Landstrich, der »La Montagne« benannt wird, bildet durch sein waldiges Hügelland, seine Steppen, Haiden und Klippen einen schroffen Gegensatz zu dem vorgenannten Littoral du Nord, und im Süden — »Littoral du Midi« — dessen Klima ebenfalls ein mehr feuchtes ist, findet man sowohl üppige Wiesen und Weiden, wie auch

unfruchtbare Steppen. Diesen Lokalverhältnissen entsprechend, besass das ursprüngliche Produkt der Pferdezucht in den verschiedenen Bestandteilen der Bretagne keinen einheitlichen Charakter. Es gab da eine ganze Reihe verschiedener Rassen. Von diesen seien hier erwähnt: die an den Percheron erinnernde kaltblütige Race de Léon in der Umgebung von Saint-Pôl und Morlaix; die in der Gegend von St. Renau, Trébahu und Le Conquet gezogene, durch Adel ausgezeichnete Race du Conquet; die ziemlich ordinäre Race de Tréguier, die um Lannion herum und bei Pontrieux zu Hause war; die groben Zugpferde-Rassen von St. Brieux und Lamballe; die kleinen harten Klepper, die in der Gegend von Quimper, Châteauneuf und Corlay gezogen wurden und wegen ihres raumgreifenden Passganges sehr geschätzt waren, u. m. a.

Über die älteste Geschichte der bretagnischen Pferderassen ist leider infolge des Mangels an authentischen Nachrichten nur wenig zu berichten. Eine Zufuhr edlen Blutes scheint jedoch schon sehr früh auf diesem Zuchtgebiete stattgefunden zu haben. Das Archiv der im Departement Morbihan gelegenen Stadt Quimper enthält nämlich einige Akten, denen zu entnehmen ist, dass im Jahre 1212 neun vom Herzog Olivier de Rohan aus dem Morgenlande mit heimgebrachte arabische Hengste zur Gründung des bei Gouarec angelegten Gestütes Salles benützt worden sind. Ferner weiss man, dass unter Ludwig XIV 40 königliche Landbeschäler und 500 approbierte Hengste zu Nantes zur Verfügung der bretagnischen Züchter standen. Die Edelzucht begann somit schon vor vielen Jahrhunderten ihren wohltätigen Einfluss auf das in der Bretagne gezogene Pferd auszuüben.

Von allen diesen Rassen »der guten alten Zeit« hat sich merkwürdigerweise der kleine zähe Klepper am längsten erhalten. Noch vor ungefähr vierzig Jahren benützte man ihn sogar mit Vorliebe, wenn es galt, grosse Strecken in grösstmöglicher Schnelligkeit zurückzulegen und auch heute noch sieht man hie und da am Donnerstag abend ein allerdings mehr oder weniger verkümmertes Exemplar des alten bretagnischen Schlages, den schwer belasteten Wagen eines Fischhändlers von der Küste bis auf eine Entfernung von 36 Kilometer in das Innere und wieder retour befördern. Diese Distanz von 72 Kilometer pflegen die Klepper in ca. sechs Stunden zurückzulegen. Leider ist von seiten der Gestütsbehörden nichts geschehen, um diesen mit unglaublicher Ausdauer, Genügsamkeit und einem gewissen Adel ausgestatteten Pferdeschlag in seiner ursprünglichen Reinheit zu erhalten

und weiter zu entwickeln. Im Gegenteil, es wurde den armen, unwissenden Bauern eingeredet, dass die Zucht eines derartigen Pferdchens verlustbringend für sie und bedeutungslos für das Land sei; wer Geld mit seiner Zucht verdienen wolle, müsse grosse Pferde ziehen. Die Folge dieser Ratschläge wurde, dass der Bauer sich beeilte, seine kleine Klepperstute zum Karrossierhengste mit einer Widerristhöhe von 162 cm zu führen. Selbstverständlich erzielte er damit ein Produkt, das zu nichts zu brauchen war, und so gelang es, dem im schnellen Zug wie auch unter dem Sattel geradezu fabelhaft leistungsfähigen Klepper, der Vergrösserungsmanie zuliebe, seine besten Eigenschaften wegzuzüchten.

Trotz der vielen verfehlten Kreuzungen, deren Schauplatz die Bretagne gewesen ist, verdient sie jedoch noch immer das Land der harten, ausdauernden Pferde genannt zu werden. »Il n'y a pas de rosses en Bretagne, tous les chevaux marchent« (»Es gibt keine Schinder in der Bretagne, alle dortigen Pferde können laufen«), ist ein Ausspruch, den man in Frankreich häufig auch von sehr ernst zu nehmenden Fachmännern zu hören bekommt.

Die Bretagne kann, wie Comte de Comminges hervorhebt, in drei Zuchtdistrikte eingeteilt werden.

1. In nahezu dem ganzen am Kanal de la Manche gelegenen Küstenlande wird ein tüchtiges, schweres Zugpferd gezogen, das reissenden Absatz auf allen Märkten des nördlichen Frankreichs findet. Die Fohlen dieses Schlages werden vielfach nach der Normandie ausgeführt, wo sie bedeutend an Grösse und Gewicht zunehmen.
2. Die Gegend von St. Pol de Léon, Morlaix und Landerneau ist die Heimat der sog. Postiers, d. h. von kräftigen, tiefen und breiten Pferden in der Grösse von 158—162 cm, die sich durch ihr ungemein harmonisches Exterieur, ihre prächtige Muskulatur und energische, hohe Aktion auszeichnen. Der eigentliche Postier ist das Produkt einer Kreuzung sehr verschiedener Rassen: Boulonnaiser, Norfolker, Halbbluthengste bretagnischer und anglo-normandischer Zucht u. s. w. — jedoch pflegt man in Frankreich auch leichtere Exemplare der Boulonnaiser- und Percheron-Rassen als Postiers zu bezeichnen.
3. In der ganzen Montagne — dem, wie bereits erwähnt, mittleren und gebirgigen Teil der Bretagne — wird ein ca. 152—156 cm hohes, edles und schnittiges Pferd gezogen, das Verwendung

als leichtes Jagd- und Wagenpferd findet und auch gute Dienste in den Reihen der französischen Dragoner-Regimenter leistet.

Längs der südwestlichen Küste, von Quimper bis Quimperlé, ganz besonders aber in Quimper, Rosporden, Scaër und Bannalec, kommt ebenfalls ein veredelter Schlag vor, der, obwohl an Qualität hinter den Pferden der Montagne zurückstehend, der Kavallerie recht brauchbare Remonten liefert. Das beste Produkt der im Bereiche der Montagne betriebenen Zucht ist jedoch das Pferd von Corlay. Etwas leicht, aber ausserordentlich hart und energisch, entwickelt dieses nur mittelgrosse Pferd — seine Widerristhöhe erhebt sich selten über 155 cm — eine ganz bedeutende Schnelligkeit und Ausdauer. So soll z. B. eine Corlay-Stute 48 Kilometer in 1 Stunde 50 Minuten zurückgelegt haben. Die Zucht dieser Pferdeart wurde früher mittels einer Kreuzung zwischen Stuten des Landschlages und englischen Vollbluthengsten betrieben. Man erhielt so sehr schnelle, aber für gewöhnliche Gebrauchszwecke viel zu leichte Pferde, die, wenn sie sich nicht in den populären bretagnischen Bauernrennen bewährten, nur einen sehr geringen Marktwert besassen. Um der zunehmenden Verfeinerung des Knochengerüstes entgegenzuwirken, griff man zur Kreuzung des Stutenmaterials mit Norfolktrabern des alten Typus und anglo-normandischen Karrossier-Hengsten. So entstanden die mit den Namen Norfolk-Bretons und Anglo-Bretons bezeichneten Pferdeschläge.

Die Ansichten über den Nutzen der anglo-normandischen Kreuzung gehen in den französischen Fachkreisen sehr weit auseinander, dagegen wird allgemein zugegeben, dass der Norfolker, notabene der des früheren Schlages, einen ausserordentlich günstigen Einfluss auf die bretagnische Halbblutzucht ausgeübt hat. Dies gilt ganz besonders mit bezug auf die Norfolk-Hengste Pretender, Midlothian und Flying-Cloud. Letzterer war der Vater des in der Bretagne zu hohem Ansehen gelangten Corlay. Wie aus nachstehendem Pedigree zu ersehen ist, war Corlay ein hochgezogener Halbbluthengst, der mütterlicherseits dem Vollblute sehr nahe stand.

Corlay	Flying-Cloud, aus England importierter Norfolker			
	Thérésine	Festival × ×	Nuncio	Plenipotentiary
				Ally, v. Partisan
			Bienséance	Friedland
				Miss Ann, v. Figaro
		N	Craven × ×	Giraffe
				Mab, v. Duncan Grey
			N	Lally.

Tatsächlich ist das Norfolkblut für die blühende und einträgliche Postierzucht geradezu unentbehrlich geworden. Ohne Benützung dieses Blutes hätte der Postier nie die gefällige breite Körperform und die bestechende Aktion erhalten, denen er seine unbestreitbare Popularität zu verdanken hat. Es ist daher auch sehr begreiflich, dass die bretagnischen Züchter sich mit Händen und Füssen gegen die Zumutung wehren, der Traberproduktion mit anglo-normandischem Blut grösseren Einfluss auf die Zuchtrichtung ihres Heimatlandes einzuräumen, als sie bereits gewonnen hat. Dass letzterer nicht unbedeutend sein kann, lehrt das ziffernmässige Übergewicht der aus der Normandie oder der Vendée bezogenen Beschäler in den bretagnischen Staatshengsten-Depots über die dort aufgestellten Norfolker. Es standen im Jahre 1906

	Norfolker	Normannen oder Vendéer
Im Staatshengsten-Depot zu Lamballe	16	80
„ „ „ „ Hennebont . . .	22	78
Summa . .	38	158

Trotzdem die französische Gestütsverwaltung also mehr als viermal so viele Normannen oder Vendéer als Norfolker in der Bretagne aufgestellt hat, neigt sich das Zünglein der Wage doch erheblich zugunsten der letzteren, wenn man die Zuchterfolge vergleicht, welche diese miteinander konkurrierenden Rassen aufzuweisen haben. Dies geht unter anderem deutlich aus folgenden offiziellen Mitteilungen hervor, die dem am 15. und 16. Juni 1906 zu Paris stattgefundenen hippologischen Kongress vorgelegt worden sind.

Vom Jahre 1900 bis 1906 sind der staatlichen Ankaufskommission in Landerneau 453 Halbbluthengste vorgeführt worden. Von diesen wurden 115 angekauft und zwar 11 Normannen oder Vendéer; 47 Söhne von Norfolk-Hengsten; 57 Söhne von bretagnischen Postiers und ausserdem 6 Produkte verschiedenartiger Norfolkkreuzungen. (S. Tab. S. 393.)

Von den im Verlaufe von sechs Jahren angekauften 115 Halbblut-Hengsten waren also 9,57 % Söhne von Normannen oder Vendéer; 40,87 % Söhne von Norfolkern; 44,34 % Söhne von bretagnischen Postiers und 5,22 % Söhne von Hengsten verschiedenartiger Abkunft. Das sind beredte Ziffern und, wenn je, gilt hier das englische Wort: »Facts are stubborn things.«

In der Bretagne ist denn auch die Ansicht aller Züchter und sonstigen Fachmänner, dass der Norfolker für die dortige Zucht gar

Nachstehend die Ziffern für jedes einzelne Jahr:

Anno	Halbblut-hengste		Söhne von Normannen oder Vendéer		Söhne von Norfolkern		Söhne von Norfolk-Bretagnern		Söhne von leichten Kaltblütern oder diversen	
	Vor-geführt	Gekauft	Vor-geführt	Gekauft	Vor-geführt	Gekauft	Vor-geführt	Gekauft	Vor-geführt	Gekauft
1900	58	14	17	3	17	3	19	5	5	3
1901	72	15	15	—	30	9	24	6	3	—
1902	70	19	12	1	27	8	25	9	6	1
1903	93	20	15	3	30	7	46	9	2	1
1904	71	22	15	2	27	8	27	12	2	—
1905	89	25	16	2	39	12	31	10	3	1
Summa	453	115	90	11	170	47	172	51	21	6

nicht zu entbehren sei; von den Anglo-Normannen dagegen heisst es, dass sie sich in der Bretagne nicht bewährt hätten. Ihre Produkte seien in der Regel unharmonische Gäule mit langem Rücken, dünnen Beinen und verschiedenen Knochenfehlern. Am liebsten würden die Bretagner daher ihre veredelten, meist etwas leichten Stuten nur mit schweren englischen Vollbluthengsten und Norfolkern kreuzen, doch erfreut sich auch der Postierhengst norfolk-bretagnischer Zucht seitens vieler Züchter recht lebhafter Sympathien. Unter solchen Umständen ist es sehr bedauerlich, dass Norfolk-Traber in der Form, wie die bretagnischen Züchter sie sich vorstellen, schon lange nicht mehr erzeugt werden. Aus dem alten bewährten Schlag, der in der Bretagne Wunder gewirkt, ist in England der moderne Hackney hervorgegangen, und dieser besitzt für die Bretagner sicher nicht den Zuchtwert, den ihr eigener »Norfolk-Breton« mit vollem Recht beanspruchen kann. Der frühere Leiter des französischen Gestütswesens, Monsieur Plazen, äusserte sich im Jahre 1898 in der Deputiertenkammer mit bezug auf diese Verhältnisse in folgender Weise:

»Ich bedauere, Ihnen sagen zu müssen, dass Hengste von der Gattung, wie sie hier geschildert worden sind, nicht mehr existieren. Ich möchte nicht von meiner Person reden, muss mir aber dennoch erlauben zu erwähnen, dass ich seit mehr als zwanzig Jahren in England die Pferdeankäufe für unsere Gestütsverwaltung bewerkstelligt habe. Ich besuche auch regelmässig die Ausstellung in Islington. Die Pferde, die dort prämiiert werden, kosten 125 000 Frcs. und darüber; würden Ihnen aber ganz und gar nicht gefallen. Falls ich einen solchen Gaul im Werte von 125 000 oder 150 000 Frcs. kaufen und ohne etwas über seine Herkunft zu sagen, in der Beschälstation zu Saint-Pol aufstellen wollte, würde ich bei den Züchtern schön

ankommen. Und gäbe ich ihnen dann bekannt, dass dieser Hengst in Islington den ersten Preis erobert und eine Unmasse Geld gekostet habe, bekäme ich wahrscheinlich zu hören, dass der von mir gekaufte Hengst auf dem Transport gegen ein minderwertiges Exemplar umgetauscht worden sei. . . . .

In früheren Jahren waren die Norfolk-Hengste ganz andere Tiere als heutzutage. Es waren Pferde in der Grösse von höchstens 156 cm mit kurzen, stämmigen Beinen und einer ebenso schönen wie praktischen Aktion. Solche habe ich vor 15 bis 20 Jahren vielfach in England für die Bretagne ankaufen können. Heute finde ich sie nicht mehr.«

Wie der hier zitierte bewährte Fachmann es den französischen Deputierten auseinandergesetzt hat, verhält es sich tatsächlich. Der alte Norfolktrotter ist vollkommen von dem, »Hackney« benannten, Modetiere verdrängt worden. Eben deshalb aber dürfen sich die bretagnischen Züchter glücklich schätzen, dass es sowohl in der Bretagne, wie auch in der Normandie noch eine grosse Anzahl direkt von dem Norfolker vergangener Tage abstammende Hengste und Stuten gibt. Ich habe im Jahr 1906 in Lamballe u. a. einen Sohn von Hermés oder Jacob und einer kleinen bretagnischen Stute gesehen — der Hengst hiess Toulfouén — der mit seinem herrlichen Rücken, seiner grossen Tiefe, seinen muskulösen Armen und Hosen, seinen breiten Röhren und seiner herrlichen Trabaktion, im Typus und Gang genau das Bild eines Norfolktrotters bester Klasse verkörperte. Solche Hengste sind in den bretagnischen Depots dutzendweise vorhanden. In der Normandie verhält es sich ebenso. Ich erinnere mich speziell an drei anglo-normandische Rotschimmel — Reux, Utile Dulci und Barberousse — die, wenn man sie den bretagnischen Züchtern als von England kommend, vorgestellt hätte, sicher als hervorragende Repräsentanten der so populären alten Norfolktrotter-Rasse begrüsst worden wären. Die Mutter dieser drei Halbbrüder leitete aber auch ihre Abkunft direkt auf The Norfolk Phoenomenon zurück. Hengste jenes Typus werden gegenwärtig in Caen nicht mehr von der Gestütsverwaltung gekauft. Sie sind eben zu sehr Postiers, oder mit anderen Worten etwas zu kurz in ihren Linien, auch ein wenig zu rund und zu breit, um in der Normandie Verwendung zu finden. Gerade wegen dieser Eigenschaften passen sie aber vortrefflich für die Bretagne, die nun einmal von der Karrossierzucht nichts wissen will, jedoch grossen Nutzen aus einem Zuchtmaterial ziehen könnte, das imstande wäre, ein an den Postier-Karrossier des Departements Seine-Inférieure erinnerndes Pferd zu erzeugen.

Das früher hochgeschätzte bretagnische Galopppferd edler Abkunft sieht sich allerdings durch die moderne Postier- und Traberzucht endgültig auf den Aussterbe-Etat gesetzt. Dies ist entschieden als ein Verlust für die französische Armee zu bezeichnen, denn die Leistungen jener ebenso schnellen wie harten und ausdauernden Galoppierer waren

Fig. 55. Anglo-bretagnischer Hengst.

in hohem Grade achtunggebietend. Wie Ephrem Houël in seinem 1842 erschienenen »Traité complet de l'Élève du Cheval en Bretagne« mitteilt, gab es zu seiner Zeit nicht weniger als fünf Bahnen in der Bretagne, auf welchen alljährlich Bauernrennen abgehalten wurden. Der bretagnische Bauer schwärmt allerdings auch heute noch für das edel gezogene Halbblutpferd seiner Heimat, aber er muss doch, wenn auch widerstrebend, zu seinem tiefen Leidwesen eingestehen, dass die Zucht derartiger Tiere sich nicht mehr für ihn lohnt. Rennsport zu

betreiben ist ein kostspieliges Vergnügen, zumal, wenn die für Halbblut ausgesetzten Preise so niedrig sind wie auf den Bahnen in Saint-Brieux, Carhaix, Corlaix, Quimper u. a. Hippodromen der Bretagne, die Gestütsverwaltung absolut keine Halbbluthengste des galoppierenden Schlages ankauft und die Remontierungs-Kommissionen selten mehr als 1800 Frcs. für Offizierspferde dieser Gattung bezahlen.

Die bretagnischen Hengstenschauen finden in dem Städtchen Landerneau statt. Als Mittelpunkte der Zucht sind die Kantone Saint Renan, Ploudalmézeau und Trébahu zu betrachten. So wie in der Normandie, hat sich auch in der Bretagne eine Teilung der Arbeit eingebürgert. Die Fohlen werden im Alter von 6—18 Monaten an die sog. Eleveurs (Aufzüchter) verkauft, bei welchen sie verbleiben, bis sie ein Alter von 2—3 Jahren erreicht haben. Die Pferdeausfuhr ist sehr bedeutend. In den Arrondissements Brest und Morlaix allein sollen jährlich 18 000—20 000 Fohlen und junge Pferde verkauft werden. Viele von diesen wandern, wie bereits erwähnt, nach der Normandie.

Als erfolgreiche Züchter von anglo-bretagnischen Pferden wären zu nennen: J. Fr. de Cléder, Troadec; Kernéis Fils, l'Hôpital, Camfront; Sevère, Y., St. Pol de Léon; Vigouroux-Kernéis, Dirinon; du Rusquec, Sibiril; J. M., Pleyber-Christ, Guillou; Bihan, Yves, Saint Thonan; Autret, J. F., Plouénan, u. m. a.

Eine gute Vorstellung von dem Exterieur des Anglo-Bretagners gibt Fig. 55, die einen vielfach prämiierten Hengst dieser Rasse darstellt.

Das anglo-arabische Pferd.

Der Schwerpunkt der in Frankreich bestehenden anglo-arabischen Zucht liegt, wie bereits auf Seite 251—265 ausführlich nachgewiesen worden ist, im Staatsgestüte Pompadour und in dem von diesem, sowie von den Staatshengsten-Depots Tarbes und Pau mit Hengsten versehenen südwestlichen Provinzen.

Die besten Stuten anglo-arabischer Rasse werden in den Departements Hautes-Pyrénées, Basses-Pyrénées und Haute-Garonne angetroffen, doch kommen im Departement Gers ebenfalls einzelne Stuten von guter Klasse vor. Dieser Schlag ist im allgemeinen sehr klein. Seine mittlere Grösse beträgt 146—150 cm und nur in seltenen Ausnahmefällen erreicht er eine Widerristhöhe von 154 cm. Trotzdem bringen solche kleine Stuten häufig genug Fohlen zur Welt, die 156—160 cm hoch

werden. Allerdings war die Stute dann stets mit einem Hengste gepaart worden, der in der Schulter und in der Hinterhand die Linien eines grossen Pferdes zeigte. Auf die Widerristhöhe kommt es in diesem Falle weit weniger an.

In den hier genannten französischen Provinzen weisen schon aus der Steinzeit stammende Funde auf einen sehr bedeutenden Pferdereichtum hin. Auch in späterer Zeit scheint dort kein Mangel an Pferden geherrscht zu haben. Ist es doch ein historisches Faktum (siehe u. a. Henri Martin »Histoire de France«, 4. Auflage II. pag. 26), dass die keltischen Heerscharen, die im Jahre 280 v. Chr. von Südfrankreich aus Griechenland überfielen, Sosthenes und die macedonische Phalanx vernichteten und den Tempel von Delphi plünderten, 61 000 Reiter in ihren Reihen zählten. Die Zucht edler Pferde muss daher im südwestlichen Frankreich schon lange vor der Eroberung Spaniens durch die Mauren einen hohen Standpunkt erreicht haben. Selbstverständlich trug jedoch die unter der Mauren-Herrschaft eifrig betriebene Kreuzung des einheimischen Schlages mit orientalischem Blut sehr viel dazu bei, der südfranzösischen Rasse grösseren Adel und Zuchtwert zu verleihen. Der Ruf des in der früheren Provinz Bigorre gezogenen Pferdes begann infolgedessen in der ganzen Welt zu verbreiten. So entwirft z. B. der Herzog von Newcastle 1660 nachstehendes Porträt von »le cheval bigourdan«, wie dieses Pferd damals nach seiner in dem jetzigen Departement Hautes-Pyrénées (Hauptstadt Tarbes) gelegenen Heimat genannt wurde:

»Richtig gewählt, ist es das edelste Ross, das ich kenne. Es gibt tatsächlich keines, das von den Ohrenspitzen bis herunter zu den Hufen ein grösseres Ebenmass besässe, denn es ist weder so zart wie der Berber, noch so plump wie der Neapolitaner, sondern hält die Mitte zwischen beiden. Stark, mutig und gelehrig, entwickelt es in allen Gangarten eine herrliche Aktion. Es gibt kein passenderes Pferd für einen grossen Herrscher, der sich bei festlichen Gelegenheiten seinem Volke zeigen will oder die Absicht hat, vor der entscheidenden Schlacht den Ehrenplatz an der Spitze seiner Armee einzunehmen.«

Die damalige Gestütsverwaltung unterhielt in der Provinz Bigorre 50 Hengste und 1300 ausgesuchte Mutterstuten, deren Paarung mit der grössten Sorgfalt überwacht wurde. Dank dieser staatlichen Fürsorge hatte die bigourdaner Rasse bereits in ganz Südfrankreich sowohl in qualitativer wie auch in qantitativer Hinsicht einen hohen Standpunkt

erreicht, als die revolutionäre Sündflut mit einem Schlage alles vernichtete. Die Hengste und Stuten von Bigorre wurden teils verkauft, teils für Kriegszwecke requiriert und auch in den übrigen Zuchtetablissements des Staates — diese enthielten anno 1790 nicht weniger als 3300 Hengste — machten die revolutionären Horden tabula rasa. Der Konvent dekretierte allerdings 1795 die Neuerrichtung der Staatsgestüte, doch war dies nur eine platonische Willensäusserung, die nie zur Ausführung gelangte. Erst als Napoleon I auf den Trümmern der Republik und des Konsulats alle Gewalt in seine Hand vereinigt hatte, besserten sich wieder die Aussichten für die Zucht des edlen Pferdes. Der Kaiser, der sich vollkommen im klaren darüber war, dass die Armee ohne leistungsfähige Pferde nicht den Sieg an ihre Fahnen fesseln könne, verfügte am 4. Juli 1806 die Wiederherstellung der Gestüte und erliess zu diesem Zwecke umfangreiche Vorschriften, die erst am 29. Mai 1874 durch eine neue Verordnung ausser Kraft gesetzt worden sind.

Napoleon war bekanntlich kein Pferdekenner, aber er hegte eine ausgesprochene Vorliebe für das orientalische Pferd. Dies hatte zur Folge, dass das Hengstendepot zu Tarbes binnen kürzester Zeit so viele arabische Hengste erhielt, als es nur aufzunehmen vermochte. Unter diesen improvisierten Rasseverbesserern befanden sich u. a. mehrere Nachkommen des berühmten syrischen Hengstes Mahomet und eines vom Grafen de Montréal der Provinz Bigorre zum Geschenk gemachten Beschälers. Es dauerte nun auch nicht lange, bis die Zucht wieder bemerkenswerte Fortschritte aufzuweisen vermochte. Es schien alles noch einmal ins richtige Geleis zu kommen. Doch da wollte es ein grausames Geschick, dass die aufblühende neue Aussaat durch die blutigen Feldzüge der Jahre 1813, 1814 und 1815, die einen unerhörten Verbrauch von Pferden herbeiführten, in kürzester Zeit vollständig vernichtet wurde.

Nichts blieb den Züchtern übrig, so dass sie, als die Bourbonen in Paris ihre weisse Flagge aufzogen, die mühevolle Arbeit noch einmal ganz von vorne in Angriff nehmen mussten. Die neue Regierung tat indessen was in ihren Kräften stand, um ihnen diese Arbeit zu erleichtern. Zunächst liess sie in Syrien eine grosse Anzahl Hengste edelster Abstammung ankaufen, denen nun in erster Reihe einige bisher versteckt gehaltenen Stuten der alten Rasse zugeführt wurden. Im Jahre 1850 standen im Depot zu Tarbes 100 Hengste und zwar 24 englisches Vollblut, 10 arabisches Vollblut, 8 anglo-arabisches Vollblut, 48 dreiviertel Blut und 10 Halbblut. Anfangs hegten die Züchter ein so starkes

Misstrauen gegen das englische Vollblut, dass im Jahre 1838 nur eine einzige Stute dieser Rasse in Tarbes belegt wurde; sechzehn Jahre später standen aber schon 105 auf den Decklisten der dortigen Depothengste. Gegenwärtig dürften über 1000 englische Vollblutstuten in der Ebene von Tarbes zur Zucht verwendet werden.

Im anglo-arabischen Zuchtgebiete, das, wie bereits erwähnt, die südwestlichen Provinzen Frankreichs umfasst, werden alljährlich 25- bis

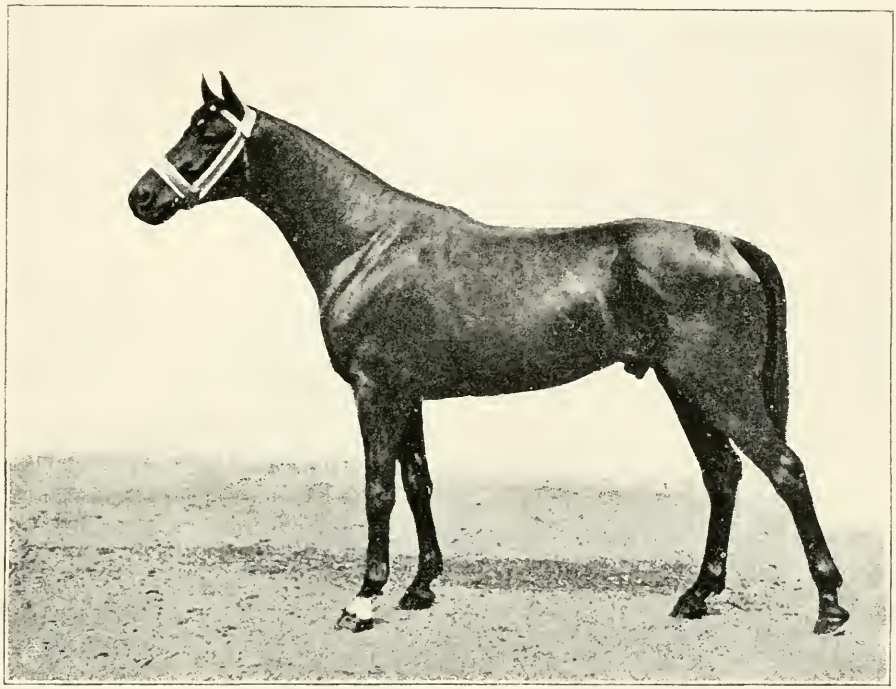


Fig. 56. Cyrus, anglo-arabischer Halbblut-Hengst, v. Prisme (engl.-arab.), a. d. Jenny (arab.).
1. Preis 1905 auf der grossen Pariser Ausstellung von Zuchtpferden.

30 000 Fohlen geboren. Diese verbleiben bis zum vierten Jahre in ihrer Heimat. Der französische Süden muss daher ein Jahr wie das andere mindestens 10 000 Fohlen ernähren. Hierzu kommen dann aber noch die 42 000 Stuten, die nach den statistischen Ausweisen im Süden des Landes vorhanden sind. Von dieser Zahl werden ungefähr 17 000 Stück sowohl zur Zucht, wie auch zur Feldarbeit benützt. Man kann somit getrost annehmen, dass ca. 25 000 Stuten ausschliesslich im Dienste der Zucht stehen. Das sind gewiss achtunggebietende Ziffern. Leider berechtigen diese keineswegs zu der Annahme, dass sich die anglo-

arabische Zucht Frankreichs zu einer lohnenden Industrie entwickelt habe. Von den obenerwähnten 25 000 Fohlen kauft nämlich die Remontierungsverwaltung nur ungefähr 5000 Stück. Die übrigen 20000 muss der Züchter trachten zu jedem Preise loszuschlagen, denn da der jährliche Bedarf an Remonten der französischen Armee nur 13 800 Stück beträgt, ist es gänzlich ausgeschlossen, dass mehr als 5—6000 in den südwestlichen Provinzen angekauft werden könnten. Ohne der Passion für das Pferd und dessen Zucht, welche die Bewohner der hier in Rede stehenden Provinzen von jeher ausgezeichnet hat, würde daher die anglo-arabische Zucht Frankreichs gewiss dem Untergange geweiht sein. So aber hält sie sich nicht nur über Wasser, sondern vermag sogar erfreuliche Fortschritte aufzuweisen.

Am höchsten steht die anglo-arabische Zucht noch immer im Departement Hautes-Pyrénées und speziell in der Ebene von Tarbes, wo man die meisten und edelsten Sprösslinge dieser Rasse zu sehen bekommt. (Siehe Fig. 56). Der Boden jener Ebene enthält indessen sehr wenig Kalk, was zur Folge hat, dass die dort geborenen Fohlen sich besser entwickeln, wenn sie in Gegenden aufgezogen werden, wo die Futtergewächse Kalk aus dem Boden aufnehmen können, wie z. B. in Le Gers, Tarn-et-Garonne und Haute-Garonne. Ihren Adel, ihr feuriges Temperament und ihre Leistungsfähigkeit aber verdanken sie unzweifelhaft der heimatlichen Scholle.

In den Basses-Pyrénées, wo mehr Kalk vorhanden ist, wird ein breiteres, weniger elegantes Pferd gezogen, das jedoch einen hohen Zucht- und Gebrauchswert besitzt. Das Departement Gers erzeugt ebenfalls einen stärkeren Schlag, der auch vielfach mit Anglo-Normannen und Hackneys gekreuzt wird. Die speziellen Vorzüge dieses Schlages sind ein ausserordentlich widerstandsfähiges Skelett, grosse Leistungsfähigkeit und ein bequemes Temperament. Bei den in Südfrankreich sehr beliebten Distanzfahrten, die häufig mehrere Tage in Anspruch nehmen, spielen infolgedessen die Pferde des Gers stets eine viel bemerkte und glänzende Rolle. Meistens stellen sie den Sieger. Im Departement Gers werden übrigens auch viele in den Hautes- und Basses-Pyrénées geborene Fohlen aufgezogen, die sich auf den dortigen Weiden vortrefflich zu entwickeln pflegen. Die Pferde der Departements Ariège, Aude, Pyrénées Orientales und Landes dagegen, sind anspruchsloser Gattung, aber trotz ihres unscheinbaren Exterieurs und ihrer geringen Grösse oft von einer bewundernswürdigen Ausdauer.

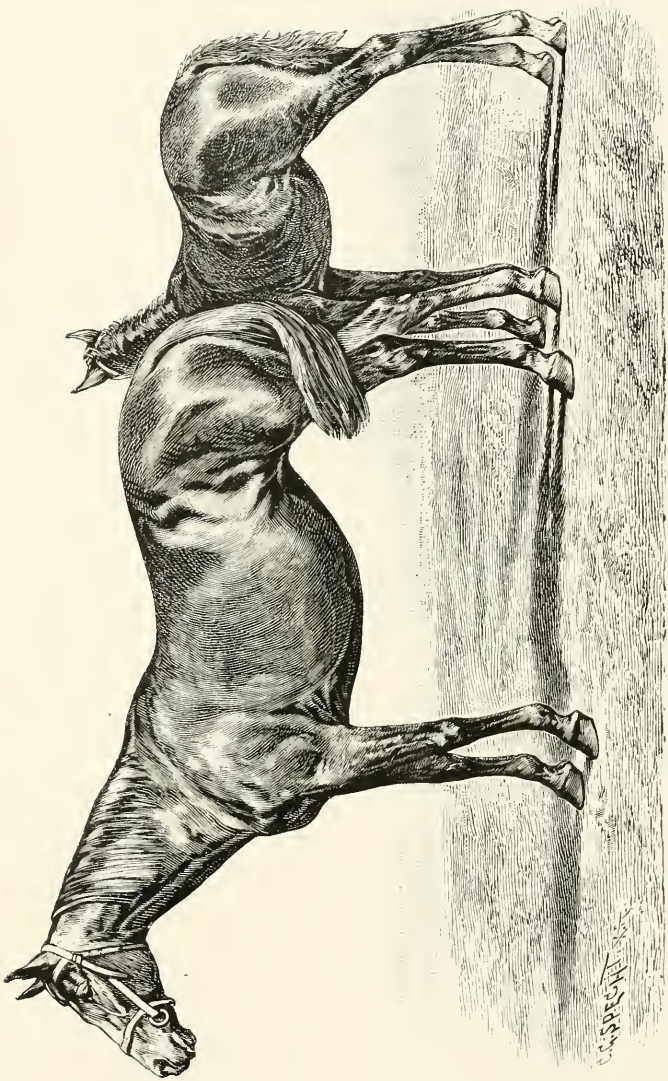


Fig. 57. In Südfrankreich gezogene, vielfach prämiierte anglo-arabische Halbblutstute.

Als die hauptsächlichsten »Points« des südfranzösischen Anglo-Arabers wären zu bezeichnen: ein an den Araber erinnernder, ausdrucksvoller Kopf, mit grossen, schönen Augen; elegante Halsform; gut gelagerte Schulter; tiefer, aber etwas enger Brustkorb; scharfer, weit in den Rücken verlaufender Widerrist; kräftiger Rücken; mitunter etwas zu kurze Kruppe; lange, muskulöse Hosen; trockene, kräftige Gelenke; stählerne, aber dünne und nicht immer korrekt gestellte Vorderglied-Massen; prächtige Schwanzführung; gute Trab- und vorzügliche Galoppaktion; emfindliches Maul und ein überaus nervöses Temperament.

Man findet nirgends auf der Welt eine so grosse Anzahl bezaubernd schöner Pferde wie bei den Stutenprämiierungen in Südfrankreich. Und diese Pferde sind nicht nur schön, sondern auch leistungsfähig. Tragen sie doch trotz ihrer verhältnismässig geringen Grösse die 110 Kilo, die der französische Chasseur und Husar in den Sattel bringt*); auch verzeichnet ja, wie bereits erwähnt, die Sportchronik glänzende Leistungen, die von Vertretern dieser Rasse auf kolossale Distanzen sowohl im Geschirr wie auch unter dem Sattel vollbracht worden sind. Ich erwähne mit Bezug hierauf nur die in Südfrankreich überaus populäre Course de la Petite Gironde, die alljährlich über eine Distanz von 700 bis 880 Kilometer stattfindet und stets von anglo-arabischen Halbblutpferden sehr geringer Klasse bestritten wird. Im Jahre 1905 wurde der Siegespreis, 3000 Frcs. und eine goldene Medaille, von einer alten blinden Fuchsstute, namens Rêve, erobert, die von ihrem Besitzer um 95 Frcs. erstanden worden war und deren Widerristhöhe nur 144 cm betrug. Rêve legte die Distanz von 717 Kilometer in 42 Stunden 44 Minuten zurück. Ihre Durchschnittsleistung war 16 Kilometer 848 Meter per Stunde. Eine andere ausserordentliche, ja unübertroffen dastehende Leistung war die der anglo-arabischen Halbblutstute Favorine, die, 12 Jahre alt, 1900 im September, 302 Kilometer in 24 Stunden zurücklegte. Favorine war fünf Jahre früher um den Preis von 100 Frcs. in den Besitz ihres damaligen Eigentümers übergegangen. Bekannt ist ferner, dass eine grosse Anzahl anglo-arabischer Pferde mit Auszeichnung an den »Raids« Bruxelles-Ostende, und Paris-Deauville teilgenommen haben.

Zur weiteren Entwicklung dieser oft bewiesenen Leistungsfähigkeit des französischen Anglo-Arabers tragen die teils vom Staate, teils

*) Das in Montauban garnisonierende Dragonerregiment ist übrigens auch auf Anglo-Arabern beritten.

von privaten Renngesellschaften subventionierten Flach- und Hindernisrennen unzweifelhaft sehr viel bei. Speziell für Anglo-Araber gestiftete und reservierte Rennen finden statt in Tarbes, Pompadour, Avignon, Luchon, Dax, Oloron, Castres und mehreren anderen Orten. Inwiefern die auch in Südfrankreich seit einiger Zeit populär gewordenen Trabrennen geeignet sind, einen wohltätigen Einfluss auf die Zucht des Anglo-Arabers auszuüben, wird die Zukunft lehren. Vorläufig erlaube ich mir, dies zu bezweifeln. Meiner Ansicht nach ist der Anglo-Araber ein ausgesprochenes Galopppferd, und wenn er auch hie und da bemerkenswerte Trabanlagen an den Tag gelegt, wird doch immer der Galopp seine natürlichste und beste Gangart verbleiben; auch fürchte ich, dass das unvermeidliche Streben nach immer grösserer Schnelligkeit Anlass zu sicher nicht im Interesse der Zucht liegenden Kreuzungen mit anglo-normandischen, russischen oder amerikanischen Schnelltrabern geben könnte. Dass aber die Verwendung anglo-normandischer Hengste in Südfrankreich bisher in keiner Weise befriedigende Resultate gezeitigt, darf wohl als eine über jeden Zweifel erhabene Tatsache bezeichnet werden.

Zum Ankauf von anglo-arabischen Zucht- und Gebrauchspferden bieten verschiedene in Südfrankreich stattfindende Märkte für den Kenner — aber auch nur für diesen — eine günstige Gelegenheit. So z. B. die Märkte in Tarbes 8. und 9. Mai, 3. Sonntag im Juni, 10. und 11. November; Pau 4. März, 3. Juni, 12. November; Toulouse 30. November mit 8tägiger Dauer; La Laitière (5 Kilometer von Saint-Aulaye) 30. April; Montpazier 8. Juli; Montauban 19. März, 26. Juli, 13. Oktober, u. m. a. Auf diesen Märkten hüte man sich indessen, die Dienste der ungemein zudringlichen und frechen »Courtiers« (Vermittler) in Anspruch zu nehmen und ausserdem wird man gut tun, nicht zu vergessen, dass die periodische Augenentzündung eine im Süden von Frankreich bei den Pferden häufig vorkommende Krankheit ist.

Die besten Pferde findet man jedenfalls in den Departements Le Gers, Haute-Garonne, Tarn-et-Garonne sowie in der Umgebung von Tarbes und Pau; ferner, obschon nicht von gleich hoher Klasse, in den Departements Les Landes, Ariège und Dordogne.

Als besonders erfolgreiche Vaterpferde wären unter den gegenwärtig in Südfrankreich tätigen Anglo-Arabern zu erwähnen:

Noé, F. H., geb. 1892, v. Chant du Cygne (××), a. d. Noémi (angl.-arab.), v. Castillon (××), a. d. Namouna (arab.);

Ardizan, Br. H., geb. 1892, v. Vignemale (××), a. d. Coquette, v. Ahmar (arab.), a. d. Comélie, v. Ismaël;

Neyer, F. H., geb. 1895, v. El Nimr (arab.), a. d. Archère, v. Bay Archer (××), a. d. Espérance;

Mousquetaire, Br. H., geb. 1897, v. Prisme (angl.-arab.), a. d. Mademoiselle Lucien, v. Patricien (××), a. d. Amorce (angl.-arab.).

Leider hat man in Frankreich die Erfahrung gemacht, dass sich die Anglo-Araber, wie die meisten Kreuzungsprodukte, unter sich sehr unregelmässig vererben. Werden zwei Anglo-Araber miteinander gepaart, so ist nie vorauszusehen, ob das Produkt den orientalischen oder den englischen Typus zeigen wird. Die Vererbung eines dem anglo-arabischen Bilde entsprechenden, selbständigen Rassetypus gehört zu den seltensten Ausnahmen. Mit der Bildung des von Gayot geträumten französischen Vollbluts anglo-arabischer Abstammung hat es also noch gute Wege. Wird hierzu zu viel original-orientalisches Blut benützt, so entfernt man sich immer weiter vom Ziel und bleibt man konsequent bei der Verwendung des einheimischen anglo-arabischen Blutes, so gelangt man nie zur definitiven Fixierung derjenigen biologischen und morphologischen Eigenschaften, durch welche sich die neu zu schaffende Rasse sowohl von ihren orientalischen wie auch von ihren englischen Stammeltern unterscheiden soll. Jeder Freund des edlen Pferdes muss aber wünschen, dass es den Franzosen gelingen möge, die Lösung dieses schwierigen Züchtungsproblems zu finden, denn in Südfrankreich ist der Anglo-Araber durch keine andere Rasse zu ersetzen, und wer je in Pau hinter den Hunden geritten ist, wird gewiss zugeben, dass in Südfrankreich, beispielsweise im Departement Gers, gezogene Gewichtträger anglo-arabischer Rasse es getrost mit den besten irländischen Hunters aufnehmen können. Lohnen würde sich also die Verwirklichung des Gayotschen Traumes schon.

Das Limousin-Pferd.

Die ehemalige Provinz Limousin bestand aus den heutigen Departements Haute-Vienne, Creuse und Corrèze. Dieses umfangreiche Gebiet war schon in der prähistorischen Zeit der Tummelplatz riesiger Herden von wilden Pferden, die, ebenso wie die anderen grossen Säugetiere jener Epoche in den Augen der Bevölkerung nur den Wert eines jagd-

baren Wildes besassen. Erst viel später, nachdem das Pferd gezähmt worden, lernten die Gallier den Pferdereichtum ihrer Heimat nach Gebühr schätzen und verwerten. Zunächst geschah dies durch Aufstellung einer imposanten Reiterei. Dass das keltische Heer, das 280 v. Chr. bis nach Delphi vordrang, über 60 000 Reiter verfügte, ist bereits erwähnt worden. Unter diesen gab es zahlreiche Lemovices, d. h. gallische Völkerschaften, die den Limousin bewohnten. Nach den keltischen Hufeisen zu urteilen, die an verschiedenen Orten ausgegraben worden sind, war das Limousin-Pferd der gallischen Periode ein feinknochiges Tier mit kleinen Hufen und von geringer Höhe. Professor Sansons Behauptung, dass die Limousin-Rasse ihre Entstehung den während der maurischen Herrschaft nach Spanien und von den Sarazenen auch nach Südfrankreich gebrachten arabischen Pferden zu verdanken habe, muss daher als ein Irrtum bezeichnet werden. Gewiss wurden die Limousins wiederholt durch Zuführung orientalischen Blutes veredelt. Zwischen Veredlung einer schon bestehenden Rasse und Bildung einer neuen herrscht aber bekanntlich ein gewaltiger Unterschied.

Unter den merowingischen Königen, denen das Pferd ein widerwärtiges Tier gewesen zu sein scheint — ob sie aus diesem Grunde oder aus Sparsamkeit keine Kavallerie unterhielten, mag dahin gestellt bleiben — ging es indessen rasch bergab mit der Pferdezucht. Erst unter König Pippin (751) und dessen Sohn, Karl dem Grossen († 814), erhielt Frankreich wieder eine Reiterei, die jedoch hauptsächlich mit Pferden der tributpflichtigen Sachsen und Sarazenen beritten gemacht wurde. Zu einer dauernden Neubelebung der französischen Pferdezucht kam es nämlich erst im Mittelalter, als die Herren Ritter begannen, sich nicht nur nach kräftigen Streitrossen, sondern auch nach leichteren, schnellfüssigen Reit- und Jagdpferden umzusehen. Von diesem Zeitpunkte an spielte das Limousin-Pferd Jahrhunderte lang eine glänzende Rolle. Gayot (siehe Moll et Gayot »La connaissance du cheval«) schreibt mit Bezug hierauf: »Von allen Rassen genoss die des Limousin in ganz Europa das grösste Ansehen. Sie gestaltete sich zu einer nationalen Berühmtheit und lieferte lange Zeit hindurch ein leichtes, gewandtes, gelehriges Reitpferd, das auf den elenden Wegen jener Epoche besser als irgend ein anderer Pferdeschlag zu gebrauchen war. Ausserdem wurde es durch seine Eleganz und seinen Adel sehr bald das Lieblingsross aller Höfe und Würdenträger. Die zunehmende Vorliebe, die der Adel allerwärts für die Schul- und Jagd-

reiterei an den Tag legte, trug natürlich ebenfalls wesentlich dazu bei, die Zucht des Limousin-Pferdes zu heben und ihr ebenso lohnende, wie leicht zugängliche Absatzquellen zu eröffnen.«

Für hervorragende Exemplare der Limousin-Rasse wurden denn auch kolossale Preise gezahlt. Im Jahre 1155 z. B. kaufte der Bischof von Soissons einen Limousiner, für den er fünf Leibeigene (zwei Frauen und drei Männer) hergeben musste. Monseigneur de la Marche, später Philipp der Schöne, bezahlte für zwei Limousiner-Pferde nach heutigem Geldwert ca. 49000 Frcs. Auf dieser Höhe hielten sich jedoch die Preise nicht lange. Immerhin waren sie noch hoch genug, denn Pferde, die heutzutage um 1600—2500 Frcs. zu haben wären, mussten auch später mit 6000 Livres bezahlt werden. Billiger wurden sie erst ganz allmählich. Mit Bezug hierauf schreibt de Saincthorent in seinem 1881 erschienenen Werke »Le Cheval Limousin«, dass ein Generalspferd im Jahre 1789 800—2000 Livres wert war.

Die Glanzperiode der Limousiner-Zucht erreichte indessen schon lange vor der Revolution ihr Ende. Dies geht unter anderem aus folgenden Zeilen hervor, die in einem anno VI von Eschasserieux an den Rat der Fünfhundert gerichteten Rapport vorkommen:

»In ganz Frankreich findet man nirgends so günstige Bedingungen für die Zucht des Reitpferdes wie in den ehemaligen Provinzen Limousin, Auvergne und Périgord. Nichtsdestoweniger wird auf diesem vorzüglichen Boden, der uns früher so edle, ausdauernde und harte Pferde geliefert, kein brauchbares Material mehr gezüchtet. Welche Umstände haben es wohl verschuldet, dass diese ausgezeichneten Rassen, die ebenso geeignet für den Kriegsdienst, wie für die Jagd- und Schulreiterei waren, einer so vollständigen Degeneration anheim gefallen sind?«

Ein anderer Fachmann, Louis de Maleden, schrieb 1803 in einer unter dem Titel »Réflexions sur la réorganisation des Haras« herausgegebenen Broschüre: »Die Limousin-Rasse war eine der besten in der Welt . . . . Das Herz blutet mir, wenn ich bedenke, dass nur noch einige wenige Exemplare von ihr vorhanden sind.«

Es ist jedoch höchst wahrscheinlich, dass der Verfall schon viel früher, ja schon unter Ludwig XIII begonnen hat. Wäre es doch sonst schwer zu verstehen, wie ein Zeitgenosse jenes Königs, der hippologische Schriftsteller De Charnizay in seinem Lehrbuche »La Practique du cavalier« folgenden Schmerzensschrei hätte ausstossen können:

»Les chevaux dont les François font cas viennent d'Espagne (avec difficulté toute fois); il nous en arrive aussi d'Italie, d'où ils viennent plus commodément; mais pourtant les uns et les autres se recouvrent avec assez de peine, et encore fort peu de bons; les meilleures races étant à présent abâtardies ou perdues.« (»Die von den Franzosen am meisten geschätzten Pferde kommen aus Spanien [allerdings unter Schwierigkeiten]; wir erhalten auch Pferde aus Italien, von wo sie leichter zu beziehen sind; die einen wie die anderen erholen sich aber ziemlich schwer und unter ihnen gibt es nur wenig Gute; die besten Rassen sind heutzutage entartet oder vernichtet.«)

Auch der mehrfach von mir zitierte moderne Verfasser, Comte de Comminges, ist der Ansicht, dass die Limousin-Rasse schon vor der Revolution nicht mehr das Lob verdient habe, das ihr früher von enthusiastischen Bewunderern gespendet worden. Er schreibt unter anderem:

»Man darf nicht glauben, dass die Provinz Limousin vor der Revolution eine Unmasse schöner Pferde produziert habe. Die dortige Zucht war im Gegenteil oft genug nahe daran, ganz einzugehen. Im Jahre 1717 z. B. entsprach die Zahl der Landbeschäler bei weitem nicht dem Bedarf; ausserdem gab es nur sehr wenige veredelte Stuten und die Gestüte standen unter der Leitung von Leuten, die kaum irgendwelche hippologischen Kenntnisse besassen. Die Stuten des Landschlages waren übrigens nie viel wert, bevor sie veredelt worden. Um das Jahr 1765 herum verfügten aber die Züchter im jetzigen Departement Haute-Vienne nur über 155 derartige Stuten besserer Klasse. Die wertvollsten Stuten waren alle gemischter englischer und arabischer Herkunft. Schliesslich wurden im Jahre 1779 24 orientalische Hengste aus Syrien importiert. Gleichzeitig erhielt das Staatsgestüt Pompadour einen Stamm englischer und anglo-normandischer Stuten, die sich durch stattliche Grösse, kräftige Gliedmassen und hohen Adel auszeichneten. Vor der vierten Generation kam es jedoch bei diesen Stuten zu keiner befriedigenden Vererbung.«

Nun begann die Zucht sich wieder langsam zu erholen und merkbare Fortschritte zu machen. Die hierzu erforderliche Ruhe wurde ihr aber nur kurze Zeit gegönnt, denn im Jahre 1790 machte die Revolution aller züchterischen Arbeit ein Ende, der Zuchtstamm in Pompadour wurde vernichtet und jedes im Lande befindliche brauchbare Pferd von der neuen Obrigkeit für Armeezwecke mit Beschlag belegt.

Nachdem die revolutionäre Sturmflut sich verlaufen hatte und wieder geordnete Zustände eingetreten waren, bemühte die Gestütsverwaltung sich ehrlich zu retten, was noch möglicherweise gerettet werden konnte. Eine leichte Aufgabe war dies aber nicht. Für Pompadour konnte man nur 20 Stuten verschiedener Herkunft — 12 waren ordinäre ägyptische Gäule — zusammenbringen, und was die benötigten Vaterpferde anbelangt, liessen sich im ganzen Lande nicht mehr als zwei — Le Derviche und Carolus — auffinden, die von der alten anglo-arabischen Rasse abstammten. Einige Jahre später kamen noch zwei importierte Orientalen hinzu, nämlich Le Kurde und Bagdad, die sich beide sehr gut vererbt haben sollen. Den früheren hohen Standpunkt hat die Zucht des Limousin-Pferdes jedoch seitdem nie mehr erreicht. Ihre letzten Triumphe feierte sie während der Kriege des ersten Kaiserreichs, die der nahezu ausschliesslich auf Limousinern berittenen leichten Kavallerie Napoleons reichliche Gelegenheit boten, die Leistungsfähigkeit ihrer Rosse ins hellste Licht zu stellen.

Den Gnadenstoss erhielt die alte Rasse durch die in den dreissiger Jahren beginnenden Kreuzungsexperimente mit englischem Vollblut und anglo-normandischem Halbblut. Man wollte dem Limousin-Pferde durchaus eine stattlichere Grösse und breitere Formen verleihen und wähnte dies ohne Schädigung seiner bewährten Rasseeigenschaften durch ausgiebige Einimpfung englischen Blutes erreichen zu können. Wie vorauszusehen war, erlebten die Veranstalter dieser törichten Experimente, bei welchen ausserdem unbeachtet blieb, dass zur Erzeugung grösserer Pferde nicht nur ein grösserer Hengst, sondern auch reichlicheres Futter gehört, ein vollständiges Fiasko. Die Kreuzungsprodukte wurden hochbeinige, flachrippige »Spinnen« ohne Harmonie zwischen Vorder- und Hinterteil und ohne Leistungsfähigkeit. Das englische Vollblut, das sich so vorzüglich zur Veredlung starkknochiger, lymphatischer Rassen eignet, taugte absolut nicht für die leichte, nervöse Limousin-Rasse und der Anglo-Normann bildet einen so typischen Gegensatz zum Limousiner, dass eine Verschmelzung der besten Eigenschaften dieser beiden Rassen gänzlich ausgeschlossen war. Die Veredlung des südfranzösischen Pferdes kann eben nur durch sorgfältige Zuchtwahl und von Zeit zu Zeit stattfindende Zufuhr rein orientalischen Blutes bewirkt werden. Dies scheint gegenwärtig auch die Ansicht der meisten erfahrenen Züchter in Limousin zu sein.

Das heutige Produkt der Limousiner Zucht ist ein ausgesprochenes

Reitpferd mit eckigen, etwas schmalen Körperformen und kurzer Kruppe, tadelloser Oberlinie, grosser Tiefe, starken trockenen Gliedmassen, vorzüglichen Gängen und bedeutender Leistungsfähigkeit. Die Widerristhöhe schwankt bei den besten Exemplaren zwischen 150 - 155 cm und darf 158 cm nicht überschreiten, wenn das betreffende Pferd noch den Beifall des Kenners finden soll. Das durchschnittliche Gewicht beträgt 450 Kilo. Die gewöhnlichsten und beliebtesten Farben sind Schimmel in allen Schattierungen und Fuchs. Da der Limousiner ein besserer Gewichtsträger als das Pferd von Tarbes ist, erfreut er sich bei der Remontierungsverwaltung noch immer einer nicht geringen Wertschätzung. Seine Vorfahren waren allerdings besser, »mais« — sagen die Herren Offiziere des Remontierungsdienstes — »quand on n'a pas ce qu'on aime, il faut bien aimer ce qu'on a«. Der Durchschnittspreis einer Limousiner Remonte für leichte Kavallerie ist 950 und für schwere Kavallerie 1025 Frcs.

Als besonders angesehene und erfolgreiche Züchter von Limousin-Pferden verdienen hier genannt zu werden: Vicomte de Curel, dessen Gestüt sich in dem besten Zuchtgebiet des Departements Creuse, La Souterraine, befindet; Vicomte de Causans in Evaux; die Herren de Bellabre in la Geneystouse; de Neuville in Magnac-Bourg; Dumont-Saint-Priest in Boisseuil; Vendeuil in Dorat; Pelly in Verneuil; Noualhier in Berneuil; Baudon de Mony in Ayat-le-Ris, u. m. a. Eine vorzügliche Gelegenheit, näheren Einblick in die Zucht des Limousin-Pferdes zu gewinnen, bietet sich auch bei den jährlichen Schauen in Vichy, Argenton und Dorat, auf den Märkten in Toulouse (30. November), Limoges (21. Mai und 16. Juni), Périgueux (26. Mai) und Dorat, sowie durch Besuch in den Stallungen der Ecole de Dressage von Limoges.

Der fremde Fachmann wird sich bei diesen Studien vor Augen zu halten haben, dass das typische Limousin-Pferd im Departement Haute Vienne und zwar hauptsächlich im Arrondissement Bellac in der Umgebung von Dorat gezogen wird. Im Departement La Creuse sind die Pferde kleiner und gedrungener (ca. 148—153 cm) und im Departement La Corrèze etwas gemeiner.

Das Pferd der Camargue.

Südfrankreich beherbergt ausser dem Pferde von Tarbes und dem Limousiner noch eine Pferderasse, die, obwohl von geringerer national-

ökonomischer Bedeutung, wegen ihres ehrwürdigen Alters und des eigentümlichen »Milieu«, der ihre Heimat bildet, dennoch Anspruch auf das Interesse jedes Hippologen und Pferdefreundes erheben darf. Dies ist das Pferd der im Departement Bouches du Rhône unweit vom Golfe du Lion gelegenen Camargue, deren Natur und kulturellen Verhältnisse lebhaft an den wilden Westen der Vereinigten Staaten erinnern. Hier wie dort endlose Grasebenen, auf denen zahlreiche halbwilde Pferde- und Rinderherden ihre Nahrung suchen; hier wie dort auch eine Bevölkerung, die unbeleckt von der europäischen Kultur ein freies Reiter- und Hirtenleben führt.

Das Delta, das ca. 40 Kilometer vom Meere entfernt, von den beiden Armen des Rhôneflusses gebildet wird, trägt den Namen »Isle de la Camargue«; im Norden dieses Deltas liegt die Stadt Arles, im Westen der sog. kleine Rhône, im Osten der grosse Rhône, der sich in den Meerbusen de Fos ergiesst, und im Süden das Meer. Ganz im Osten, zwischen Arles, Salon, Miramas und dem Meer liegt ferner noch ein La Crau benannter Landstrich. La Crau, La Camargue und Le Plan du Bourg (ein unmittelbar am Rhône gelegenes Alluvialgebiet, das La Crau von der Camargue trennt), bilden »Le pays d'Arles«, in welchem den Pferde- und Rinderherden Weidegründe in der Ausdehnung von über 110000 Hektaren zur Verfügung stehen. Städte oder grössere Ortschaften gibt es in der ganzen Camargue nicht. Die letzte Volkszählung ergab 4000 Einwohner, d. i. ein Einwohner per 18 Hektare. Kein Wunder, dass sich die Bevölkerung in dieser Einsamkeit eine Lebensauffassung und Sitten bewahrt hat, die nur noch fernab von den grossen Heerstrassen der Zivilisation angetroffen werden.

Das kleine Pferd, das mit den dort weidenden 3500—4000 Ochsen dem Delta seine eigentümliche Physiognomie verleiht, hat sehr alte Ahnen. Nach der Tradition sollte es von den Berberpferden abstammen, die im VIII. Jahrhundert von den Sarazenen zurückgelassen wurden, als Karl Martell sie aus Arles verjagte. Diese Legende wird jedoch durch die neueren Forschungen in das Gebiet der Fabel verwiesen. Es steht nun fest, dass das Pferd der Camargue seinen Ursprung auf das während der Quarternär-Periode in Südfrankreich zahlreich vorhanden gewesene Pferd des Solutré-Typus zurückführt.

Die hauptsächlichsten Kennzeichen dieses Pferdchens sind: ein schwerer Kopf, kurze Ohren, grosse ausdrucksvolle Augen, meistens gerader oder nach aufwärts gebogener Hals (sog. Hirschhals), breiter

Brustkasten, kräftiger Rücken, kurze etwas schmale Kruppe, üppiges Mähnen- und Schweifhaar, guter Schweifansatz, lange Unterschenkel, Hängebauch, trockene Gliedmassen und starke Hufe. Seine Widerristhöhe schwankt zwischen 138—143 cm. Die gewöhnlichste Farbe ist Schimmel. Füchse gehören zu den Seltenheiten. Rotschimmel, Rappen und Isabellen kommen dagegen in der reinen Rasse nie vor.

Das Pferd der Camargue ist feurig, mutig, ungemein ausdauernd, abgehärtet und sehr genügsam. Grosse Schnelligkeit gehört nicht zu seinen Tugenden, dafür hält es aber um so länger aus. Zu klein und schmächtig, um zu den landwirtschaftlichen Arbeiten verwendet werden zu können, wird es gegenwärtig nur als Reitpferd gebraucht. Um ihm als solches grösseren Wert zu verleihen, hat man es in jüngster Zeit wiederholt mit arabischem Voll- und Halbblut gekreuzt und sollen diese Versuche recht gute Resultate gegeben haben. So hat z. B. der Sohn eines arabischen Vollbluthengstes und einer Stute reiner Camargue-Rasse nicht nur in Frankreich, sondern auch in Belgien zahllose Triumphe in Ponyrennen gefeiert. Derartige verbesserte und gut gefütterte Exemplare werden auch von der Remontierungsverwaltung angekauft. Es ist daher vorauszusehen, dass die primitive, alte Rasse sehr bald durchgreifenden Umgestaltungen unterworfen werden, ja aller Wahrscheinlichkeit nach ganz verschwinden wird. Vom Standpunkt des Pittoresken wäre das allerdings zu bedauern, in ökonomischer Beziehung aber unbedingt als grosser Vorteil für die Bevölkerung der interessanten Rhôneniederung zu begrüssen. —

Die in der Camargue übliche Aufzucht ist im grossen ganzen seit Jahrhunderten dieselbe geblieben. Von der Zuchtlehre scheint auch nicht ein einziger Paragraph in diese Einöde gedrungen zu sein. Die Stutenherden — im Volksmunde »manades« genannt — bestehen in der Regel aus 20—25 Mutterstuten, denen ein mit Sorgfalt ausgewählter Hengst zugeteilt wird. Dieser vollzieht also den Beschälakt in voller Freiheit und nicht wie in unseren zahmen Gestüten vorgeschrieben »aus der Hand«, d. h. unter Beihilfe von Wärtern. Wie wohl kaum bemerkt zu werden braucht, wird bei diesem Verschwendungssystem die Stute viel öfter gedeckt, als behufs ihrer Befruchtung notwendig wäre und der Hengst infolgedessen auch bedeutend schneller abgenützt. Die Mutterstuten verrichten keinerlei Arbeit. Die volljährigen Pferde dagegen verwendet man, genau wie im grauen Altertum, zum Ausreiten des Getreides. Schwache Fohlen pflegen den Strapazen des

Herdenlebens sehr bald zu erliegen. Hierdurch werden sie ohne Eingreifen des Menschen auf natürlichem Wege vom Fortpflanzungsgeschäfte ausgeschlossen, was den kommenden Geschlechtern unverminderte Gesundheit und Leistungsfähigkeit verbürgt. Den älteren Altersklassen wird übrigens bei den sog. »Ferrades« (das Aufbrennen der Brandzeichen), bei welchen ihnen die Aufgabe zufällt, die wilden Stiere und Ochsen zusammenzutreiben, sowie bei den populären Hetzjagden und Ponyrennen Gelegenheit geboten, Proben ihrer Leistungsfähigkeit abzulegen. Wie stark und gesund die Hufe dieser Pferde sein müssen, lässt sich daraus entnehmen, dass sie nie beschlagen werden. Wenn somit auch die Aufzucht in der Camargue auf eine für den Züchter äusserst bequeme Weise bewerkstelligt wird, pflegt das Einfangen und Dressieren der jungen Wildlinge sich in der Regel zu einem Kampf auf Leben und Tod zwischen dem Menschen und dem an ungebundene Freiheit gewöhnten Tiere zu gestalten. Ohne Anwendung der gröbsten Zwangsmittel wird ersterer nie als Sieger aus diesem Kampfe hervorgehen. Der Cowboy des amerikanischen Westens und der »Guardian« der Camargue, sie schwingen beide den Lasso mit gleicher Virtuosität, wenn es gilt, sich ihres Opfers im Corral zu bemächtigen und ihm die Freiheitsgelüste gründlich auszutreiben.

Das Nivernais-Pferd.

Die frühere Grafschaft Le Nivernais umfasst das jetzige Departement Nièvre und Teile der Departements Loiret und Cher. Da in diesen Gebieten die Boden- und Kulturverhältnisse keineswegs die gleichen sind, unterscheiden sich auch die Produkte ihrer Pferdezucht deutlich von einander, so dass man z. B. mit vollem Recht von einem Pferde des Nivernais und einem des Cher sprechen kann. Im Departement Cher gibt es nur in der Umgebung des Städtchens La Guerche, der sog. Ebene von Germigny, bessere, für die Pferdezucht geeignete Weiden, die denen des Nivernais oder des Charolais in keiner Beziehung nachstehen, ja diese, was Üppigkeit anbelangt, sogar übertreffen und deshalb auch vorzugsweise zur Auffütterung von Mastvieh verwendet werden. Hier züchtet man einen kleinen Karrossier in der Höhe von 154—158 cm, der sich durch eine glänzende Aktion auszuzeichnen pflegt, aber mit seinem etwas weichen Rücken und seinen runden Linien dennoch einen weniger vorteilhaften Eindruck als das

im Departement Nièvre gezogene Pferd hervorruft. Im Departement Cher hat ausserdem die Kreuzung mit Hackneys und russischen Trabern einen nicht zu verkennenden Einfluss auf die warmblütige Zucht ausgeübt. Die Hackneys werden den Züchtern vom Staatshengsten-Depot Blois in grosser Anzahl zur Verfügung gestellt. Die Russen aber stammen aus einem seither eingegangenen Gestüt, das im Jahre 1880 mit 20 Orloff-Stuten und zwei Hengsten derselben Rasse auf der Besitzung eines Herrn Perrot angelegt wurde. Zum Glück starben die beiden Hengste sehr bald und von den Stuten sollen nach Auflösung des Gestütes höchstens vier oder sechs im Departement verblieben sein. Trotzdem hat die russische Kreuzung unheilvolle Spuren hinterlassen. Man kann sich aber auch kaum eine schauderhaftere Blutmischung vorstellen als Hackneys und Orloff-Traber auf der einen und der fleischige mehr oder weniger lymphatische Landschlag des Departements Cher auf der anderen Seite.

Das eigentliche Nivernais-Pferd führt seine Abstammung auf den einst hochberühmten Klepper der alten Morvan-Rasse zurück, der als Jagdpferd im 17. Jahrhundert sehr geschätzt war, jedoch schon längst von der Bildfläche verschwunden ist. Das heutige Produkt der im Departement Nièvre betriebenen warmblütigen Zucht ist ein recht leistungsfähiger Gaul mit schönem Aufsatz, starken Knochen und guten Gängen, der eine Widerristhöhe von 157—160 cm zu erreichen pflegt. Wäre nicht seine etwas kurze und runde Kruppe, brauchte er die Konkurrenz mit dem Anglo-Normannen nicht zu scheuen. In den meisten Fällen ist er, was der Franzose »un cheval à deux fins«, d. h. ein unter dem Sattel wie im Geschirr gleich brauchbares Pferd, nennt. Leider stehen seiner weiteren Verbesserung zwei Übelstände hindernd im Wege. Diese sind erstens, dass die Züchter in Nivernais eine ausgesprochene Vorliebe für die Zucht des kaltblütigen Pferdes an den Tag legen und zweitens, dass die Beschaffenheit des weiblichen Zuchtmaterials ungemein viel zu wünschen übrig lässt. Für die Beschaffung einigermassen geeigneter Vaterpferde sorgt wohl das Staatshengstendepot in Cluny (Saône-et-Loire), nur erhält dieses Depot höchst selten Halbbluthengste bester Klasse; solche reserviert nämlich die französische Gestütverwaltung nahezu immer für die normandischen Depots in Le Pin und Saint-Lô. Trotzdem ist die Qualität der in Nivernais zur Zucht benützten Deckhengste weit besser als die der Mutterstuten. Diese sind zumeist ältere Tiere anglo-normandischer

Zucht, die sich den Anforderungen des Strassendienstes nicht mehr gewachsen gezeigt oder auch Produkte der einheimischen Zucht mit Kaltblut im Hintergrunde. Die Züchter begehen eben in der Regel den Kardinalfehler, ihre besten jungen Stuten zu verkaufen, anstatt Mutterstuten aus ihnen zu machen. Es gibt allerdings einzelne Züchter, die normandische Traberstuten guter Klasse zur Zucht verwenden, doch gehören diese noch immer zu den Ausnahmen. Fügt man nun noch hinzu, dass die Hengstfohlen gewöhnlich schon sehr früh kastriert werden, so gestalten sich die Aussichten des Departements Nièvre, in Bälde auf dem Gebiete der Pferdezucht den Wettbewerb mit der Normandie aufnehmen zu können, trotz seiner vorzüglichen Weiden keineswegs so rosig, wie etliche Lokalpatrioten glaubhaft machen wollen. Ein »französisches Irland« ist das Nivernais noch lange nicht. Soll es sich dazu entwickeln, muss die Gestütverwaltung zunächst für bessere Vaterpferde Sorge tragen. Die einzigen vom Staate beigestellten Deckhengste, die bleibende und wohltätige Spuren in der Zucht des Nivernais-Pferdes hinterlassen haben, sind Ulrich II, geb. 1876, v. Noville, a. e. Norfolk Phoenomenon-Stute und Jaguar, geb. 1887, v. Lavater, a. e. Télémaque-Stute. Nur zwei hervorragende Vaterpferde im Verlauf so vieler Jahre — das ist ein bisschen wenig!

Eine Teilung der Arbeit wie in der Normandie findet im Zuchtbetrieb der Nivernais nicht statt. Der Stutenbesitzer ist hier auch Aufzüchter. Das Fohlen kommt auf der Weide zur Welt und verbleibt dort Sommer wie Winter, bis es das Alter von drei Jahren erreicht hat. Wird die Kälte im Winter einmal aussergewöhnlich streng, so wirft man den jungen Tieren wohl etwas Heu vor; für gewöhnlich aber müssen sie mit dem vorlieb nehmen, was die Weide zu bieten vermag. Dieser Haltung hat das Nivernais-Pferd unzweifelhaft seine allgemein anerkannte Unempfindlichkeit gegen widrige Witterungseinflüsse zu verdanken. Es fragt sich nur, ob bei einer minder spartanischen Aufzuchtsmethode nicht mehr aus ihm werden würde?

Die meisten Züchter übergeben ihre drei- und vierjährigen Produkte der Dressurschule in Cercy-la-Tour zur Abrichtung und zum Verkauf. In diesem Etablissement sowie bei den Prämiierungen in Vichy, Nevers und Cercy-la-Tour findet dann der auswärtige Fachmann auch Gelegenheit, sich ein Urteil über die Leistungsfähigkeit der im Nivernais betriebenen Halbblutzucht zu bilden. Zuchtmaterial wird er aber dort sicherlich nicht erwerben, denn, wie bereits hervorgehoben

worden, holt sich der einheimische Züchter solches selbst noch aus der gesegneten Normandie.

Ein ebenfalls von der französischen Reiterwelt sehr geschätztes Halbblutpferd anglo-normandischer Herkunft wird in der Vendée gezogen. Wie Graf de Comminges angibt, soll der Anglo-Vendéer in der Kavallerie sogar beliebter als der Anglo-Normann sein. Dieses Pferd erreicht eine Grösse von 158—166 cm und hat in der Regel ein kräftigeres Untergestell als das Produkt der modernen anglo-normandischen Zucht. Die strammeren Gliedmassen werden aber wohl bald aufhören, einen Vorzug der Vendée-Rasse zu bilden, wenn, wie es den Anschein hat, das Traberblut in ihrer Heimat zur Alleinherrschaft gelangen sollte.

Der Percheron.

Der Percheron hat seinen Namen von der früheren Grafschaft Le Perche erhalten, die, ein Gebiet von ca. 60 Quadratmeilen umfassend, den mittleren Teil der heutigen Departements Orne, Eure-et-Loir, Loir-et-Cher und Sarthe bildete. Die Heimat der besten Percherons (Le Perche aux bons chevaux) liegt jedoch nicht genau innerhalb dieser geographischen Grenzen, sondern bildet eine kleine, kaum zehn Quadratmeilen messende Landschaft, die im Norden von Nogent-le-Rotrou und im Süden von La Ferté Bernards nächste Umgebungen begrenzt wird. Besonderes Ansehen geniesst die Zucht in den Gemeinden Thiron, Authon, Nogent-le-Rotrou, Theil, Bellême, Nocé und Regmalard. Percheronzucht wird indessen auch in anderen Departements, wie z. B. Eure, Mayenne, Loiret und Seine-et-Oise betrieben; allerdings gilt dies nicht von der Reinzucht, sondern nur von Kreuzungen mit Benützung mehr oder weniger reinen Percheronblutes.

Nach der Überlieferung soll orientalisches Blut in den Adern des schweren französischen Zugpferdes fliessen. Wie es sich hiermit verhält, dürfte gegenwärtig schwer festzustellen sein. Der bekannte französische Hippologe Eugêne Gayot behauptet in seinem 1887 erschienenen Werke »Les chevaux de trait français« mit grosser Bestimmtheit, dass eine solche Kreuzung im 8. Jahrhundert stattgefunden habe und deren Einwirkung noch heute wahrzunehmen sei. Vermutlich will Gayot damit auf die ausgesprochen arabische Kopfform des leider nicht mehr vorhandenen, sog. leichten Percherons hindeuten.

Bestimmtere Angaben über die im Zuchtgebiete des Percherons statt-

gefundenen orientalischen Kreuzungen findet man im ersten 1876 erschienenen Bande des amerikanischen Percheron-Gestütbuches. Es heisst dort:

»Die geringen historischen Nachrichten, die in betreff dieser Rasse aufgefunden werden konnten, weisen auf einen orientalischen Ursprung derselben hin. Einige französische Autoritäten verlegen diesen bis in das Jahr 732, als die Sarazenen, 300 000 Mann stark, unter Führung des berühmten Abdul Rahmân in Frankreich einfielen. Infolge der gänzlichen Niederlage und Vernichtung dieses barbarischen Feindes, die unter Karl Martell auf den Ebenen zwischen Poitiers und Tours erfolgte, fielen viele der schönen arabischen und berberischen Hengste, mit denen die Angreifer beritten waren, in die Hände der siegreichen Franzosen. Die Kreuzung dieser Pferde mit den grossen, starken Stuten des Landschlages jener Gegenden hat, wenn sie auch nicht den Ausgangspunkt der seither so berühmt gewordenen Rasse bildet, doch unzweifelhaft viel dazu beigetragen, die Grundlage zu schaffen, auf der sie sich später entwickelt hat.

Eine weitere starke Beimischung orientalischen Blutes soll nach der Rückkehr der Kreuzfahrer, die eine grosse Anzahl schöner arabischer Zuchthengste mitbrachten, stattgefunden haben. Diese Hengste wurden ebenfalls in ausgedehntem Masse bei dem schon damals ausgezeichneten Material des Perche verwendet und dienten dazu, letzterem die Gestalt und andere charakteristische Merkmale der Araber in noch höherem Grade aufzuprägen, als dies bereits der Fall war. Die Beimischung frischen arabischen und andalusischen Blutes erfolgte dann noch viele Jahre in unregelmässigen Zwischenräumen. Der Herr von Montdoubleau, Geffroy IV, Rotrou, Graf Mallart, Graf von Le Perche, Graf Roger von Bellesmer und viele andere Edelleute haben sich durch das Interesse, das sie der Pferdezucht entgegengebracht, grosse Verdienste erworben. Um das Jahr 1820 wurden zuletzt zwei berühmte arabische Zuchthengste Godolphin und Gallipoli, beide Schimmel, durch die Gestütverwaltung importiert und ausgiebig zur Zucht verwendet.«

Gallipoli erzeugte 1824 den berühmten Jean-le-Blanc, der mehr als irgend ein anderes Vaterpferd zur Verbesserung der Percheronrasse beigetragen hat. Jean-le-Blanc starb 1856, im ehrwürdigen Alter von 32 Jahren. Sein Sohn Mignon wurde der Vater von Coco und Grossvater von Vieux-Chaslein und Coco II, welch letzterer in der Gegend von La Ferté-Bernard einer grossen Menge von berühmten Zuchtpferden das Leben geschenkt hat.

Die Wiege der alten Rasse bildeten die Kantone Mortagne, Mondoubleau und Courtalin. Der Percheron vergangener Zeiten glich indessen seinem heutigen Sprössling nur sehr wenig. Seine Farbe war braun, seine Körperform weniger massiv und seine Verwendbarkeit nicht auf den Zugdienst allein beschränkt. Später, als die von Jahr

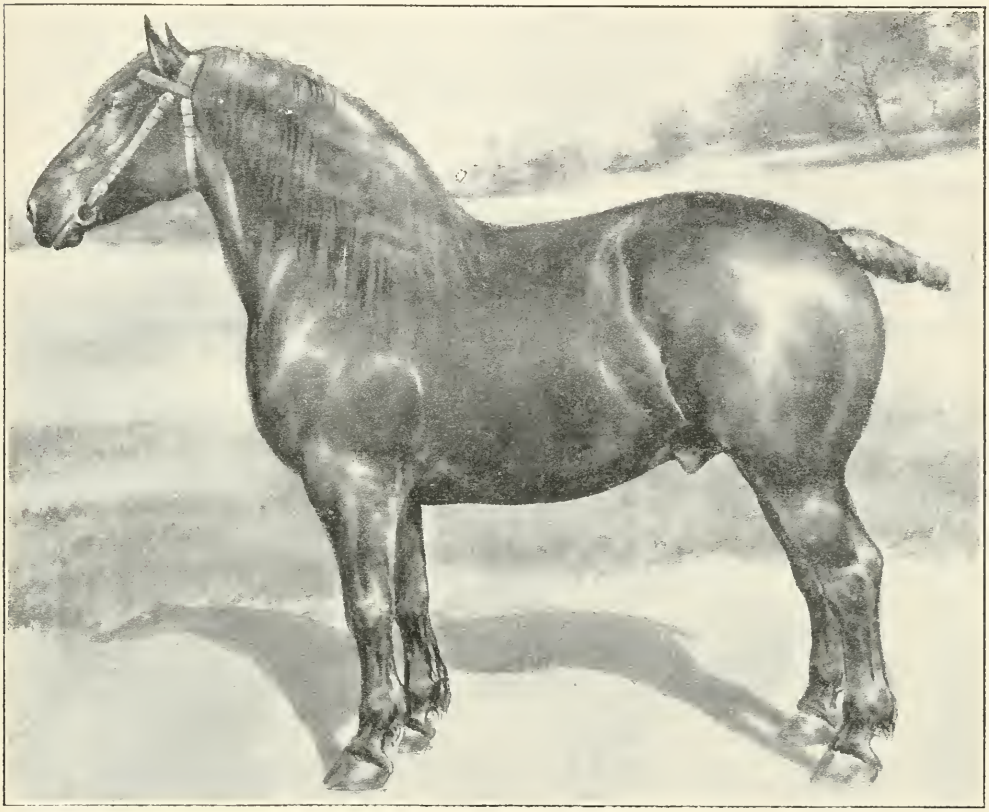


Fig. 58. Percheron-Hengst.

zu Jahr zunehmende Nachfrage ungefähr alles, was die alte Grafschaft Le Perche produzieren konnte, aufgezehrt hatte, sahen sich die Züchter genötigt, neues Zuchtmaterial aus der Bretagne und dem Boulonnais einzuführen. Hierdurch kam die Schimmelfarbe in die Rasse hinein. Infolge dieser Kreuzung mit schweren Pferdeschlägen weniger edler Art verlor der Percheron aber auch sehr bald seine besten Eigenschaften, nämlich Adel in der ganzen Erscheinung und Gängigkeit. Er wurde gross, plump, schwerfällig und gemein. Um nun zu verhindern,

dass der so überaus populäre und leistungsfähige Percheron des Postier-Typus vollkommen in den schweren französischen Zugrassen aufgehe, bemühte sich die Gestütverwaltung, die Züchter zur Benützung geeigneter Halbbluthengste zu bewegen. Dies führte zu lebhaften Kämpfen zwischen den Anhängern des schweren Schlages und denen des leichten gängigen Percherons vergangener Tage. Leider vermochte die Gestütverwaltung nicht die Majorität der Züchter für ihr Programm zu gewinnen. In einer Ausdehnung von 30—40 Kilometer um Nogent-le-Rotrou gelangte der neue grosse und schwere Typus binnen kurzem zur Alleinherrschaft. Trotzdem durfte die Gestütverwaltung gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts noch hoffen, dass die glänzenden Erfolge der von ihr gelieferten Vaterpferde Sandy, Rattler, Eylau, Napoléon, Idalis und anderer den Percheron-Züchtern die Überzeugung von dem grösseren Zucht- und Gebrauchswert des alten Schlages beibringen würde; doch da erschienen die Amerikaner auf dem Schauplatz und die unerhörten Preise, die sie ohne zu feilschen für Percherons der grössten und schwersten Gattung bezahlten, sicherten der neuen Zuchtrichtung endgültig den Sieg. Der Percheron ging für Frankreich verloren. Er wurde ein Exportartikel. »Dieses so nützliche, so notwendige leichtere Zuchtpferd, das vor der schweren Luxusequipage, vor dem Omnibus und vor den Geschützen der französischen Artillerie gleich vortreffliche Dienste leistete, existiert nicht mehr,« schrieb Edmond Gast 1889 in seinem prächtigen Werke »Le cheval normand et ses origines«.

Zum Glück zeigt der Percheron-Export seit 1890 eine merkbare Abnahme. Die Amerikaner scheinen also zu der Erkenntnis gelangt zu sein, dass der Zucht- und Gebrauchswert des Percherons nicht auf der Viehwage festgestellt werden kann, sondern in der Energie und Gängigkeit liegt, die ihm in früheren Zeiten einen Weltruf verschafft hatten. Dieser Umstand, sowie die Tatsache, dass die auch im Zuchtgebiete des Percherons stattfindenden Trabrennen viele Züchter veranlasst haben, bei der Auswahl ihres Zuchtmaterials mehr als bisher auf die praktische Bedeutung der inneren und äusseren Eigenschaften zu sehen, berechtigen zu der Hoffnung, dass dem Percheron wieder bessere Tage beschieden sein werden.

Gegenwärtig hat der mittelschwere Schlag die grösste Aussicht, als das von den Züchtern anzustrebende Ideal aufgestellt zu werden. Von diesem habe ich in meinem »Buche vom Pferde« folgendes Porträt entworfen.

Der Kopf macht von vorne gesehen den Eindruck, breit, ja viereckig zu sein; mustert man ihn aber im Profil, so findet man ihn lang und schmal. Das Auge könnte grösser und ausdrucksvoller und die Ohren besser gestellt sein. Der Hals ist kurz und breit, die Form des Widerristes befriedigend, dagegen erscheint die Schulter etwas kurz und steil und der Unterarm nicht kräftig genug. Vorzüglich geformt ist die kraftvolle Nierenpartie; auch die Kruppe pflegt, wenn sie nicht ein wenig zu hoch liegt, kaum etwas zu wünschen übrig zu lassen. Gleiches Lob verdienen die Rückenwölbung und die Hufe, wohingegen die Unterschenkel nicht muskulös genug sind und die Brust ein wenig breiter sein könnte. Die Schimmelfarbe ist noch immer vorherrschend, obwohl braune und schwarze Percherons nicht mehr zu den Seltenheiten zählen. Die Durchschnittsgrösse beträgt nach von Gayot ausgeführten Messungen 160—161 cm, jedoch kommen auch Tiere in der Höhe von 170—180 cm vor, allerdings pflegen diese nicht die besten zu sein, meistens fehlt es bei ihnen an Gurtentiefe, ihre Grösse ist somit hauptsächlich in den langen Beinen begründet. Das Durchschnittsgewicht eines vollkommen ausgebildeten Percheronpferdes kann mit 500—550 Kilo beziffert werden, die Riesen der Rasse aber wiegen 1000 Kilo! — Der Röhrbeinumfang überschreitet nur in seltenen Ausnahmsfällen das Mass von 26—27 cm. Das Temperament des Percherons ist lebhaft, aber sehr gutmütig; seine neuerdings durch Trabrennen und schnelle Zugarbeit entwickelte Trabaktion muss vorzüglich genannt werden, besonders wenn man das nicht unbedeutende lebende Gewicht mit in Betracht zieht. Gibt es doch Percherons, die auf öffentlicher Bahn einen Kilometerrekord von 1 : 58 erzielt haben und imstande sind, auch vor schweren Wagen und auf Distanzen von 10—15 Kilometern den Kilometer in $3^1/_2$ Minuten zurückzulegen. Bei der Beschreibung der Percherons darf indessen eine fatale Eigenschaft, die sehr häufig bei ihnen hervortritt, nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Diese ist ihre ausgesprochene Disposition zum Kehlkopfpfeifen (Roaren). Es wird daher auch bei den jährlichen Körungen mit peinlicher Aufmerksamkeit darüber gewacht, dass kein Roarer mit durchschlüpft, wenn die Lizenzscheine an autorisierte, approbierte und akzeptierte Hengste verteilt werden.

Über den Gebrauchswert des Percherons erhalten wir die sichersten Aufschlüsse, wenn wir die Berichte der Pariser Omnibusgesellschaft zur Hand nehmen. In einem dieser Berichte heisst es:

Wir kaufen unsere Pferde kurz bevor sie das 5. Lebensjahr erreichen. Die Tiere haben jedoch bis dahin nicht dem Müssiggang gefröhnt. Von dem 18. oder 20. Monat an haben sie ihr Futter verdienen müssen und je näher der Zeitpunkt der Reife herannahte, desto anstrengender, anhaltender und vollständiger wurde die Arbeit. In demselben Masse nahm auch die Fütterung an Intensivität zu.

In den Besitz der Gesellschaft übergegangen, muss das Omnibuspferd sich daran gewöhnen, ein bedeutendes Gewicht in raschem Trab über schlechtes Pflaster zu ziehen, wobei ihm noch dazu in den Strassen von Paris vielfache Hindernisse in den Weg treten. Anfangs wird die Remonte neben einem älteren Pferde, dem sogen. Schulmeister, eingespannt. Das Temperament dieser Tiere ist aber so gutmütig, dass die Anlernung zum Zugdienst sehr selten Schwierigkeiten bereitet. Der Übermut, den sie anfangs an den Tag legen, hat nichts zu bedeuten. Der Strassenlärm, das häufige Begegnen anderer Pferde regt sie auf, veranlasst sie aber gleichzeitig, ihr ganzes Gewicht so nachdrücklich ins Geschirr zu legen, als ob sie es darauf ablegten, den Wagen ganz allein zu ziehen. Der Kutscher muss sie deshalb im Zaum halten und trachten, beruhigend auf sie einzuwirken. Unterlässt er dies, so wird das junge, ausser Atem gesetzte Tier nicht imstande sein, nach der ersten Tour eine zweite anzutreten.

Die jedem Omnibuspferde abverlangte Tagesarbeit beträgt vier Touren, d. h. die viermalige einfache Zurücklegung der Strecke (die kürzeste Strecke misst 3298 m, die längste 7832 m). Selbstverständlich spielt bei der Klassifikation der Pferde die Länge der verschiedenen Strecken eine entscheidende Rolle. Während des ersten Monats macht das junge Pferd nur jeden zweiten Tag zwei Touren; »es wird in Atem gebracht« sagen die Kutscher. Wenn es nach solcher Arbeit heimkehrt, ist gewöhnlich seine ganze Munterkeit dahin; es ist sehr ermüdet und frisst sogar mitunter den ganzen Tag nicht. Gegen Ende des zweiten Monats aber hat der Training bewirkt, dass das Pferd täglich zwei Touren machen kann.

Bei ihrer Ankunft erhielt die Remonte eine Tagesration von 6 Kilo Hafer; sobald sie alle Tage arbeiten kann, gibt man ihr 7 Kilo. Nach Verlauf von 3, 4 oder 6 Monaten vermag das junge Pferd den geforderten Dienst zu leisten, oder, mit anderen Worten, die Strecke 2—3 mal täglich zurückzulegen, was eine Durchschnittsleistung von 16—20 km pro Tag gibt. Einzelne Pferde brauchen jedoch ein ganzes

Jahr, bis sie die hierzu erforderliche Kraft gewinnen. Wenn das Pferd es so weit gebracht hat, erhält es eine nach der Strecke bemessene Tagesration von höchstens 8 Kilo Hafer. Dieser progressive Training gibt ganz ausserordentliche Resultate. Treten keine Unglücksfälle ein, so arbeitet das Pferd lang und gut. Es wird dann mit der Zeit Nachtpferd, was ein überaus harter Dienst ist und ein vorzügliches Temperament fordert. In dieser Eigenschaft geht es täglich 28—30 km und darf nur alle 4 oder 5 Tage ruhen.

Die grossen Anforderungen, die gegenwärtig an das Omnibuspferd gestellt werden, haben den Züchter genötigt, anstatt des früheren leichten Zugpferdes, das die Höhe von 1,55 m nicht überschritt, ein schwereres Pferd von 1,66 m zu produzieren. Dieses Pferd wird noch immer »leichtes Zugpferd« genannt, obwohl sein Bau eine solche Benennung nicht mehr rechtfertigt und es nur durch einen nicht immer ohne Nachteil absolvierten Training in stand gesetzt wird, die Arbeit eines leichten Zugpferdes zu leisten.«

Da 50% des Pferdebestandes der Pariser Omnibusgesellschaft aus Percherons bestehen, bezieht sich, was hier gesagt worden ist, in erster Reihe auf diesen Schlag.

Was den Zuchtbetrieb anbelangt, so besteht auch im Zuchtgebiet des Percheron wie in den übrigen französischen Zuchtzentren eine konsequent durchgeführte Arbeitsteilung. Die eigentlichen »Pays de juments«, d. h. Gegenden, wo Stuten zur Zucht gehalten werden, sind die nächsten Umgebungen von Nogent-le-Rotrou, Mortagne, La Ferté-Bernard, Châteaudun, Montdoubleau, Courtalain, Bellême und Saint-Calais. Hier werden die meisten Percheronfohlen geboren. Die Aufzucht vollzieht sich nun gewöhnlich in der Weise, dass die Fohlen nach dem Absetzen in die Gegend von Regmalard verkauft werden, wo sie teils im — Kuhstall, teils auf der fetten Weide ein beschauliches Dasein führen, bis sie das Alter von 18 Monaten erreicht haben. Von diesem Zeitpunkt an beginnt man aber, sie allmählich an leichtere landwirtschaftliche Arbeit zu gewöhnen. Sind sie dann 30 Monate alt geworden, so wechseln sie wieder ihre Besitzer. Diesmal kommen sie in die benachbarten Regionen der Departements Eure und Eure-et-Loir, in den sogen. petit Perche, und den Thimerais, wo sie ein ganzes Jahr hindurch zur Arbeit benützt werden. Während dieser Zeit erhalten sie auch etwas Hafer als Zuschuss zu dem reichlichen Heu- und Strohfutter, welch letzteres von Mai bis Juli durch Grünfutter ersetzt wird.

Im Winter besteht ihr Futter meist aus Klee- und Luzerneheu, Kleie, Mehl und einigen Litern Hafer. Wirklich eingehafert wird der junge Percheron nämlich erst, nachdem er zum dritten Male Besitzer gewechselt und, nach der im Orléanais gelegenen Landschaft Beauce verkauft, zu allen landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen wird. Bevor der Percheron nicht diese letzte Ausbildung in der Beauce genossen hat, gilt er nicht als reif für den Pariser Markt. Hat er es aber so weit gebracht, so bringt ihn sein Besitzer auf den grossen Pferdemarkt in Chartres, wo zahlreiche Käufer seiner harren. Ich will mit Bezug hierauf erwähnen, dass eine einzige Pariser Firma, die Herren Lévy Frères, Boulevard Richard Noir, jährlich ca. 12000 Percherons als Postiers und mittelschwere Zugpferde an die grossen französischen Handelshäuser, Paketgesellschaften, Speditionsfirmen, Fuhrwerksetablissements und ähnliche Geschäfte zu verkaufen pflegt.

Man darf indessen nicht glauben, dass alle Percherons so einfach und billig aufgezogen werden, wie ich es hier geschildert. Glaubt der éleveur ein Fohlen zu besitzen, das später den Ansprüchen der amerikanischen Händler genügen könnte, so spart er nicht mit dem Hafer. Das junge Tier bekommt dann schon im ersten Jahre 4—8 Liter Hafer pro Tag; die zweijährigen aber erhalten sogar während der Weidezeit eine tägliche Haferration von 10, 12, ja 15 Liter Hafer. Solche Elitefohlen kosten ihren Besitzern selbstverständlich einen mächtigen Haufen Geld. Das macht aber weiter nichts, sind doch die Amerikaner da, um den Spass zu bezahlen. Allerdings hat der Export nach Amerika in den letzten zehn Jahren merkbar abgenommen. Wie indessen die »France Militaire« in Nr. 645 des Jahrganges 1905 mitteilt, sind im Verlauf von nur zwei Monaten des genannten Jahres 250 der besten Percheronhengste nach den Vereinigten Staaten von Amerika verkauft und eingeschifft worden. Es ist daher schwer zu glauben, dass die Herren Yankees ihr Bedürfnis an Zuchtmaterial des Percheronschlages bereits als hinreichend gedeckt ansehen.

Dieser gewaltigen und vielseitigen Nachfrage vermag der verhältnismässig kleine Zuchtbezirk, der den Namen Le Perche erhalten hat, natürlich nicht zu genügen. Es findet daher ein grosser Import von Fohlen verschiedenartiger Provenienz nach der Ebene von Chartres statt. Wie bedeutend dieser Import sein muss, geht unter anderem daraus hervor, dass nur ein Zehntel der im Perche aufgezogenen Fohlen nachweisbar berechtigten Anspruch auf die Benennung Percheron hat, alle

übrigen stammen aus der Bretagne, der Picardie, dem Boulonnais oder dem Poitou. Man nennt solche von auswärts eingeführte Exemplare recht bezeichnend »perchisierte Tiere«, d. h. Pferde, die durch die im Perche gebräuchliche Fütterung und Haltung in Percherons umgewandelt worden sind.

Es unterliegt auch keinem Zweifel, dass reichliche, saftige Fütterung und zeitliche Arbeit die Grundzüge der Aufzucht ausmachen, die sowohl dem eigentlichen Percheron, wie auch dem perchisierten Pferde seine charakteristischen Körperformen und Eigenschaften verliehen hat. Dass eine solche Aufzucht nicht unbedingt die lokalen Verhältnisse der Perche zur Voraussetzung hat, ist offenbar. Man wird es daher begreiflich finden, dass ein bekannter französischer Züchter den Ausspruch wagen konnte: »Gebt mir eine gute Weide und Kleie, und ich mache mich anheischig, überall, sogar mitten in Limousin, Percheronpferde zu züchten.« Allerdings wird man hierbei nicht übersehen dürfen, dass im Perche alle Bedingungen für die erfolgreiche Zucht eines schweren Pferdes von Natur aus vorhanden sind, ein solcher Schlag dort auch von jeher seine Heimat gehabt hat und somit nicht nur Futter und Klima, sondern auch die hippologischen Traditionen, sowie die von dem autochthonen Schlage gebotene Grundlage darin wetteifern, dem Züchter seine Aufgabe zu erleichtern.

Lohnend ist die Percheronzucht jedenfalls. Für junge Percheron-Hengste bester Klasse zahlt die französische Gestütverwaltung bereitwillig 3500—8000 Frcs. und Hengste, die den Anforderungen der amerikanischen Händler entsprechen, erzielen ohne Schwierigkeit Preise, die zwischen 6000—12000 Frcs. schwanken. Vielversprechende Absatzfohlen kosten 800—2500 Frcs. Es ist aber auch vorgekommen, dass Amerikaner 4000 Frcs. für ein aussergewöhnlich schönes Hengstfohlen bezahlt haben. Der grösste und beste Markt für Percheron-Pferde findet in dem Städtchen Mortagne statt, jedoch spielen auch die Märkte in Bellême eine bedeutende Rolle für den Handel mit Pferden dieses Schlages.

Seit dem Jahre 1883 wird von der »Société hippique percheronne«, die ihren Sitz in Nogent-le-Rotrou hat, ein »Stud-Book percheron« herausgegeben. Nach den Bestimmungen dieses Gestütsbuches ist die Registrierung tauglicher Zuchttiere auf folgende 44 Bezirke beschränkt:

Im Departement Eure-et-Loir: Nogent-le-Rotrou, Authon, Cloyes, Brou, Thiron, La Loupe.

Im Departement Loir-et-Cher: Droué, Mondoubleau, Morée, Savigny-sur-Bray, Montoire.

Im Departement l'Orne: Mortagne, Bellême, Nocé, Le Theil, Rémalard, Longni, Tourouvre, Laigle, Moulins-la-Marche, Courtomer, Le Mesle-sur-Sarthe, Pervenchères, Le Merlerault, Mortrée, Séez, Alençon, Bazoche-sur-Hoëne.

Im Departement La Sarthe: La Fresnaye, Mamers, Marolles-les-Breaux, Bonnetable, Tuffé, La Ferté-Bernard, Montmirail, Vilraye, Saint-Calais, Bouloire, Montfort, La Petite-Châtre, Le Grand-Lucé, Ballou, Saint-Paterne, Beaumont-sur-Sarthe.

Indessen gelten in Frankreich allgemein auch die in den Departements Eure und Seine-et-Oise, sowie in den Arrondissements Vendôme und Blois und einem Teil des Departements Loiret gezogenen Kaltblüter des hier in Rede stehenden Typus als echte Percherons.

Gegenwärtig bilden die Percherons in nicht weniger als 64 Departements die Mehrzahl unter den dort befindlichen schweren und mittelschweren Zugpferden. Diese Ziffer allein stellt die Bedeutung der Percheronzucht für Frankreichs Industrie und Landwirtschaft in helles Licht. Es kann daher nicht wundernehmen, dass die französische Gestütverwaltung keine Opfer scheut, um die Züchter mit geeigneten Vaterpferden zu versorgen. Die Zahl der in den Staats-Hengstendepots vorhandenen Beschäler des Percheronschlages beträgt in der Regel ca. 290 Stück und zwar stehen gewöhnlich in Lamballe (Bretagne) ca. 80, in Le Pin (Orne) ca. 70, in Blois (Loir-et-Cher) ca. 30, in Angers (Maine-et-Loire) ca. 30, in Montier-en-Der (Haute Marne) ca. 20, in Besançon (Doubs) ca. 16, in Annecy (Haute Savoy) ca. 14, in Hennebout (Bretagne) ebenfalls ca. 14 und ferner noch einzelne in einigen anderen Depots. Ausserdem lässt der Staat noch auf verschiedenen Schauen, so z. B. in Nogent-le-Rotrou, Konservationsprämien für 3—4 und ältere (jedoch nicht über 8 Jahre alte) Hengste, Prämien für 2-, 3- und 4jährige Hengste, Prämien für ältere und jüngere Stuten mit und ohne Füllen, sowie goldene und vergoldete Medaillen verteilen.

Unter den französischen Percheron-Züchtern nimmt M. Edmond Periot in Morgan (Eure-et-Loir) unbedingt den ersten Platz ein. Auf der internationalen Pferdeausstellung zu Paris 1900, die dieser Züchter mit 38 Produkten seines grossartigen Gestütes resp. seiner Aufzucht beschickt hatte, errang er nicht weniger als 24 Preise und zwar ausser dem Championpreis (eine goldene Medaille und 1000 Frcs.) für die beste

kaltblütige Stute französischer Rasse, 16600 Frcs. bar, 6 goldene, 7 silberne und 11 Bronze-Medaillen. Ich erinnere mich speziell an einen 4jährigen schwarzen Hengst namens Phénix, den ich als den schönsten Percheron bezeichnen möchte, der mir bisher vorgekommen. Vorzügliches leisten auch die Percheron-Züchter Charles Aveline in Verrières (Orne), Jules Chouanard in Verrières (Orne), Ernest Gasselin in Laleu (Orne), Alfred Grier in Gasprée (Orne), Auguste Tacheau Fils in Saint-Martin-des-Monts (Sarthe) u. m. a.

Welche Ausbreitung die Percheronzucht in Amerika gewonnen hat, lässt sich daraus entnehmen, dass der Percheron dort unter den kaltblütigen Schlägen in erster Reihe steht. Am verbreitetsten ist die Percheronzucht in den Staaten Illinois, Ohio, Jowa, Minnesota, New-York, Nebraska, Wisconsin und Michigan. Wie der landwirtschaftliche Sachverständige in Washington, Freiherr v. Hermann mitteilt, kamen die ersten Percherons im Jahre 1839 nach New-Jersey. Grösseren Aufschwung nahm die Zucht dieses Pferdeschlages jedoch erst 1851, wozu ein nach Ohio eingeführter Hengst namens Louis Napoléon den Anstoss gegeben haben soll. Die Kreuzung dieses Hengstes mit amerikanischen Stuten des Landschlages hatte nämlich so gute Erfolge, dass die Züchter den Import aus Frankreich in jeder Weise begünstigten. Von 1879—1889 wurden infolgedessen mitunter in einem Jahre über 2000 Hengste und Stuten eingeführt. Dann nahm aber die Einfuhr unter dem allgemeinen wirtschaftlichen Druck wieder rapid ab, um 1893 sogar vollkommen aufzuhören. Dieser Stillstand dauerte jedoch nur bis 1897, und bald waren die Percheronhengste wieder ebenso beliebt wie Ende der achtziger Jahre. Seit 1876 gibt »The American Breeder's Association« zu Chicago »The Percheron Stud-Book of America« heraus, von welchen bisher 7 Bände erschienen sind.

Dass die Percherons sich in Amerika so grosser Beliebtheit erfreuen, hat nach der Meinung des vorerwähnten Herrn landwirtschaftlichen Sachverständigen seine Erklärung darin, dass sie schneller und gängiger als die Clydesdales oder Shires sind, dass sie bessere Hufe haben und deshalb länger auf dem Stadtpflaster aushalten, dass sie, da ihnen der lange Haarbehang an den Fesseln fehlt, leichter rein zu halten sind und dass die Kreuzung von Percheronhengsten mit besseren amerikanischen Landstuten vielseitig brauchbare, leicht verkäufliche Pferde hervorbringt.

Jedenfalls liefern diese, der praktischen Erfahrung entnommenen

Wahrnehmungen, sowie die Tatsache, dass in den ersten fünf Bänden des amerikanischen Percheron Stud-Books nicht weniger als 14000 Pferde verzeichnet stehen, die schon Produkte der amerikanischen Zucht waren, den Beweis, dass die Percheronzucht keineswegs, wie vielfach angenommen worden, an den Boden und das Klima der Landschaft Perche gebunden ist.

Das Boulonnais-Pferd.

Der Boulonnaiser ist nicht nur gleichmässiger im Typus wie der Percheron, sondern diesem auch numerisch bedeutend überlegen. Seine eigentliche Heimat bilden die Departements Somme, Seine-Inférieure, Pas-de-Calais und Côtes-du-Nord, doch wird er auch in der Picardie, der Normandie, im Artois und dem französischen Flandern angetroffen. Die meisten Fohlen werden im Departement Pas-de-Calais geboren. Dieses ist nämlich ein »pays de naisseurs« und zugleich das wichtigste Zuchtzentrum der Rasse. Die Aufzucht dagegen findet hauptsächlich im Departement Somme statt, das sich eines besonderen Ansehens als »pays d'éleveurs« erfreut. Von der Picardie und dem französischen Flandern lässt sich dies nicht sagen, denn der dort gezogene schwerfällige, lymphatische und hochbeinige Boulonnaiser gilt mit Recht als »cheval du mauvais pays«. Einigermassen brauchbar wird er nur, wenn er seine Jugend in den Departements Somme oder Seine-Inférieure zubringen darf.

Was nun speziell das Departement Pas-de-Calais anbelangt, so besteht das dortige Zuchtzentrum des Boulonnaiser streng genommen nur aus dem früher Haut- und Bas-Boulonnais benannten Hügellande, sowie aus der bei Calais gelegenen grossen Ebene von Watringues. Hier in unmittelbarer Nähe des Ozeans, auf kalkreichem, teilweise dem Meere abgerungenen Boden, gedeiht das Boulonnaiser Pferd am besten. Es unterliegt indessen keinem Zweifel, dass die Terrainbeschaffenheit des oberen und unteren Boulonnais ebenfalls sehr viel zur Entwicklung derjenigen Eigenschaften beigetragen hat, die der dortigen autochthonen Pferderasse einen so hohen Zucht- und Gebrauchswert verleihen. Das ganze Boulonnais wird nämlich in allen Richtungen von unzähligen Hügeln durchzogen, von denen einzelne eine Höhe von 215 m erreichen und diese Terrainformation hat zur Folge, dass jede Bewegung im Freien sich für die Pferde zu einer gymnastischen Übung gestaltet, die stärkend auf die Atmungsorgane, Muskeln, Gelenke, Sehnen und Hufe einwirken muss.

Auf den steilen Hängen und den höchsten Spitzen trocknet der Boden sehr bald aus; auf den Hochebenen und kleineren Hügeln gedeihen jedoch die besten Futtergewächse, die dank dem milden Meeresklima bei jeder Witterung mittelst ihrer Blätter die ihren Wurzeln fehlende Feuchtigkeit aus der Luft entnehmen können. Reiche Ernten gehören in jenen Gegenden allerdings zu den Seltenheiten, dafür ist aber der Gehalt an nährenden und knochenbildenden Bestandteilen bei den Futtergewächsen ein ungemein hoher. Dieser wird noch durch die allgemein übliche Überdüngung des Bodens mit phosphorsaurem Kalk, der in Form von Kreide überall in grossen Mengen vorhanden ist, bedeutend erhöht. Kein Wunder daher, dass der Boulonnais des Hügellandes sich im Gegensatz zu seinen Stammgenossen der Tiefebene von Watringues durch ein stärkeres Skelett, bessere Muskulatur und straffere Sehnen auszeichnet. Das Pferd dieser Ebene, der sogen. Calaisis, braucht ganze sieben Jahre zu seiner vollen Entwicklung. Man sagt von ihm »qu'il flamingue«, d. h. dass es an den Flamländer erinnert. (Siehe »Histoire du Cheval Boulonnais« von J. Viseur.)

Über den Ursprung des Boulonnaisers herrscht unter den Gelehrten keine Einigkeit. Sanson ist der Meinung, dass der Boulonnais der Sprössling einer Rasse sei, die in prähistorischer Zeit auf einem zentralen, zwischen Britannien, dem östlichen belgischen Flandern und einem Teile der jetzigen Departements du Nord, Pas-de-Calais, Somme und Seine-Inférieure gelegenen Punkte erschienen sei, welcher Rasse er den Namen »Britannique« verliehen hat. Diese Theorie wird jedoch durch die Tatsache widerlegt, dass keine der schweren britischen Rassen in der Schädelbildung oder in seiner sonstigen Körperform irgend eine Ähnlichkeit mit dem Boulonnaiser aufzuweisen vermag. Ob Julius Cäsar Pferde in dem ehemaligen Gallien vorgefunden hat, ist eine Frage, die sich nicht mit Bestimmtheit beantworten lässt. In seinen Commentarii de bello gallico erwähnt er jedenfalls nichts von Pferden, obwohl er sonst gewissenhaft alles aufzeichnet, was ihm in den eroberten Gebieten und Ländern von Interesse zu sein scheint. Auch der berühmte römische Geograph Strabo beobachtet in dieser Beziehung das gleiche Stillschweigen. Wenn es also überhaupt zu jener Zeit Pferde in Gallien gegeben, so können diese keinesfalls besonders zahlreich oder von hervorragender Beschaffenheit gewesen sein. Ausserdem darf nicht übersehen werden, dass das Hipparion, das als der unmittelbare Vorgänger unseres Pferdes angesehen wird, weder in England, wo doch

sonst kein Mangel an fossilen Überresten von Equiden der Quaternärperiode herrscht, noch in dem ehemaligen Gallien vorgefunden worden ist.

Wir werden uns daher in der geschichtlichen Zeit umsehen müssen, um näheres über die Vorfahren der Boulonnaiser Rasse in Erfahrung zu bringen. Zunächst sei darauf hingewiesen, dass die römische Reiterei 55 Jahre v. Chr. zum ersten Male Quartiere in Gallien bezog und im Verlaufe von 200 Jahren wiederholt dorthin zurückkehrte. Die Pferde dieser Reiterei stammten teils aus dem südlichen Europa, teils aus den römischen Kolonien in Afrika und Asien. Es liegt nun in der Natur der Dinge, dass eine grosse Anzahl jener Tiere nach und nach in den Besitz der eingeborenen Bevölkerung überging und später zur Zucht verwendet wurde. Selbst wenn wirklich schon vor der römischen Invasion Pferde in Gallien vorhanden gewesen sein sollten, würde also die sicher nur sehr schwach vertretene autochthone Rasse dem überlegenen Einfluss des fremden Blutes bald erlegen sein, denn die natürlich vollkommen wilde Kreuzung hätte dann durch den unvermeidlichen Übergang zur Inzucht, ja Incestzucht, notwendig zur gänzlichen Absorbierung der einheimischen Rasse führen müssen.

Nach der Auflösung des römischen Reiches wurde Gallien der Schauplatz einer neuen Invasion. Diesmal waren es die wilden Horden Attilas, die mit über 100000 Rossen und ebenso vielen bespannten Kriegswagen mordend und sengend über den Rhein zogen. Auch von ihren Pferden blieb eine grosse Anzahl in der Heimat des heutigen Boulonnaisers zurück und dass diese ebenfalls ihr Blut mit dem der gallischen Landrasse vermischt haben, erscheint nicht nur höchst wahrscheinlich, sondern geht auch deutlich aus gewissen Körperformen — ich erinnere hier speziell an die eigentümliche Schädelbildung des asiatischen Pferdes — hervor, die sie ihren Sprösslingen als Erbe hinterlassen haben.

Orientalisches Blut edelster Gattung wurde dem Pferde des Boulonnais indessen erst durch die von den Kreuzfahrern aus Palästina mitgebrachten Araber eingeimpft. Eustache Graf von Boulogne und Robert Graf von Artois werden unter den Rittern genannt, die nach ihrer Heimkehr aus dem Morgenlande sich mit besonderem Eifer der mit orientalischem Blut betriebenen Verbesserung der einheimischen Rasse gewidmet haben. Die hierdurch geweckte Vorliebe für das edle arabische Pferd hielt jedoch nicht lange vor. Es kam die Zeit der schweren Rüstungen, die ein Pferd ganz anderen Schlages forderte — gross,

breit, starkknochig und befähigt, hohes Gewicht zu tragen. Der flüchtige, aber leichte und kleine Araber war hierzu nicht imstande, daher musste er es sich gefallen lassen, von den in Mecklenburg, Friesland, Flandern und der Normandie gezogenen schwerfälligen Streitrossen auf den bescheidenen Platz eines Zelters für holde Frauen und jugendliche Knappen verwiesen zu werden.

Später unter Kaiser Maximilian, Graf von Flandern und Artois, kam wieder eine bessere Zeit für das warmblütige Pferd. Die Rüstungen wurden allmählich leichter und die natürliche Folge hiervon ward, dass eine gesteigerte Nachfrage nach Pferden entstand, die mehr Energie und Gängigkeit als die gepanzerten Rosse der Ritter besassen. Hierdurch gelangten die Andalusier und Navarriner in den Vordergrund der Begebenheiten. Der Einfluss, den diese Rassen auf das sowohl im Süden, wie auch im Norden von Frankreich gezogene Pferd ausgeübt haben, scheint ein überaus vorteilhafter gewesen zu sein, denn der Export von französischen Pferden nahm bald solche Dimensionen an, dass Karl V sich genötigt sah, am 30. Juli 1553 ein strenges Pferdeausfuhrverbot zu erlassen.

Dies ist, in kurzen Worten geschildert, der Werdegang des Boulonnaisers. Von der Mitte des XVII. Jahrhunderts an unterscheidet man in seiner Heimat schon zwei Typen, nämlich den kleinen und den grossen Schlag. Ersterer ist als der beste Vertreter dieser wertvollen Rasse anzusehen. Seine Grösse schwankt zwischen 158—162 cm, das durchschnittliche Gewicht beträgt 650 Kilo. Der Kopf erscheint etwas zu leicht und klein im Verhältnis zum Rumpf; die Stirn ist breit und glatt, bisweilen auch etwas gewölbt, das Auge lebhaft, aber häufig durch schwere Augenlider zu sehr verdeckt; der starke, breite und mit einer weichen Mähne bekleidete Hals geht in einen ziemlich hohen Widerrist über, der indessen unter der mächtig entwickelten Muskulatur nahezu vollkommen verschwindet; die Schulter hat eine den Gebrauch der Zugkraft begünstigende Form und Lage; Ober- und Unterarm zeigen die richtige Länge; die Röhren sind breit und kurz, doch steht das Pferd häufig »unter sich«, wodurch der Schwerpunkt beim Ziehen mehr nach vorn verlegt wird; der Brustkasten hat in allen Richtungen gewaltige Dimensionen; der Rücken erscheint oft, besonders bei den Stuten, etwas gesenkt, jedoch lässt die Nierenpartie in der Regel mit Bezug auf Breite und Kürze nichts zu wünschen übrig; die Kruppe ist breit und gespalten; muskulöse Unterschenkel, breite, trockene Gelenke, gut geformte,

starke Hufe, lebhafte, ausserordentlich energische Gänge, eine robuste Konstitution, grosse Ausdauer und ein lammfrommes Temperament vervollständigen das hier entworfene Bild des kleinen Boulonnaisers. Hinzuzufügen wäre nur, dass die Schimmelfarbe als Kennzeichen der echten alten Rasse angesehen wird. Bei den hie und da vorkommenden Braunen und Rappen liegt stets der Verdacht nahe, dass eine grössere oder geringere Menge belgischen Kaltblutes in ihren Adern fliesst. Deshalb werden die Schimmel auch entschieden bevorzugt, obwohl eine andere Haarfarbe der Rasse unbedingt einen höheren Marktwert verleihen würde. (Siehe Fig. 60. Stute der Boulonnais-Rasse.)

Der grosse Boulonnaiser hat viel Ähnlichkeit mit dem Flamländer und Belgier. Seine Widerristhöhe schwankt zwischen 162 und 172 cm. Der Kopf ist ordinärer und länger als beim kleinen Schlage, der Hals kurz und schwer und der Brustumfang bedeutend. In der Regel besteht aber keine rechte Harmonie zwischen Vor- und Hinterhand, wie denn auch das ganze Pferd trotz einzelner äusserst massiver Partien eher einen etwas schmalen und hochbeinigen Eindruck macht. Hierzu kommt noch die schwammige Beschaffenheit der Knochen, die desto bedenklicher erscheint, nachdem diese wenig widerstandsfähigen Gliedmassen ein Gewicht von 800—900 Kilo zu tragen haben. Obwohl also vom Standpunkt der Exterieurlehre vieles am Boulonnais des grossen Schlages zu tadeln ist, wird er doch wegen seiner ausserordentlichen Zugkraft — zwei Pferde dieser Gattung genügen, um auf guten, ebenen Wegen eine Last von 6000 Kilo fortzubewegen, fünf ziehen 8000 Kilo — und seiner vorzüglichen Trabaktion von den französischen Landwirten und Industriellen hoch geschätzt. Auf lohnenden Absatz können seine Züchter daher noch immer zählen.

Was nun den in Boulonnais gebräuchlichen Zuchtbetrieb anbelangt, so kennzeichnet sich dieser durch dieselbe Arbeitsteilung, die zum Segen der französischen Pferdezucht in allen grösseren Zuchtgebieten des Landes eingeführt worden ist.

Geboren werden die Fohlen im Departement Pas-de-Calais, und zwar hauptsächlich in den Bezirken Boulogne, Dunkerque, Saint-Omer, Montreuil, Abbeville, Neufchâtel, Dieppe, Yvetot, Lille, Béthume und Péronne, jedoch findet in den letztgenannten fünf Bezirken auch die Aufzucht von im Alter von 6—8 Monaten angekauften Absatzfohlen statt. Die eigentlichen Aufzuchtgegenden sind indessen Le Vimeu, sowie die Bezirke Montdidier und Le Havre. Die Stutfohlen verbleiben

meist in ihrem Geburtsort, die Hengstfohlen dagegen werden nach anderen Gegenden, wie z. B. der Normandie und Picardie verkauft. Das Absetzen erfolgt in der Regel 3 Monate nach der Geburt des Fohlens. Seine weitere Nahrung muss sich das junge Tier dann auf der Weide suchen. Aus diesem Grunde wird das Abfohlen auch stets so geregelt, dass es mit dem ersten Beziehen der Weide zusammentrifft. Die also zumeist im März und April geborenen Fohlen gelangen bereits im August zum Verkauf. Von diesem Augenblick an gestaltet sich das fernere Dasein der Fohlen sehr verschiedenartig. Diejenigen, die sich voraussichtlich nur zu Gebrauchspferden entwickeln werden, müssen während des Winters mit Heu und Stroh vorlieb nehmen, bekommen wenig oder gar kein Kraftfutter und beginnen schon im Alter von 18 Monaten ihren Unterhalt durch leichtere Arbeit zu verdienen. Hochgezogene und vielversprechende Hengstfohlen brauchen dagegen nicht zu fürchten, dass bei ihrer Aufzucht am Futter gespart oder dass ihnen während ihrer Entwicklungsperiode irgend eine körperliche Anstrengung zugemutet werden wird. Gerade das Gegenteil pflegt der Fall zu sein. Das Futter eines derartigen Fohlens besteht aus Mash, gekochten Kartoffeln, Rüben, Leinsamen u. dergl. und anstatt im Alter von 18 Monaten zur Arbeit herangezogen zu werden, darf es noch 6 Monate hindurch den ganzen lieben Tag angehalftert im Stalle stehen bleiben. Das einzige, was man von ihm verlangt, ist, dass es recht gross und dick werden möge. In diesem Falle erzielt es, 2—2½ Jahre alt, sicher einen Preis von 2500—4000 Frcs.

Die wichtigsten Märkte im Departement Pas-de-Calais werden an folgenden Orten und Tagen abgehalten: am 3. und 9. Oktober in Desvres; am 24. Oktober in Marquise; am 26. April und 26. Oktober in Fruges; am 10. November in Saint-Pol und am 1. Dezember in Hucqueliers. Von diesen sind die in Desvres und Marquise nur Fohlenmärkte. In Fruges, Hucqueliers und Saint-Pol kommen dagegen ausser einer grossen Anzahl (Absatz- und 18 Monate alter) Fohlen auch volljährige Pferde zum Verkauf. Auf den hier genannten Märkten zahlen die Aufzüchter 1000—1500 Frcs., ja mitunter sogar 1700 Frcs. für erstklassige Hengstfohlen.

Eine vorzügliche Gelegenheit, das Boulonnais-Pferd zum Gegenstand näherer Studien zu machen, bietet auch der alljährlich Ende Juli stattfindende Concours hippique de Boulogne, an welchem nur Pferde aus den Departements l'Aisne, Le Nord, l'Oise, Le Pas-de-Calais und

Somme teilnehmen dürfen. Auf diesem Concours bekommt man das Beste zu sehen, was die Boulonnaiser Zucht zu produzieren vermag.

Zu den bekanntesten Züchtern gehören die Herren Baron L. D'Herlincourt in Eterpigny (Pas-de-Calais); Ernest Le Gentil in Vieil-Hesdin (Pas-de-Calais); Arthur de Wazières in Foufflin-Ricametz (Pas-de-Calais);

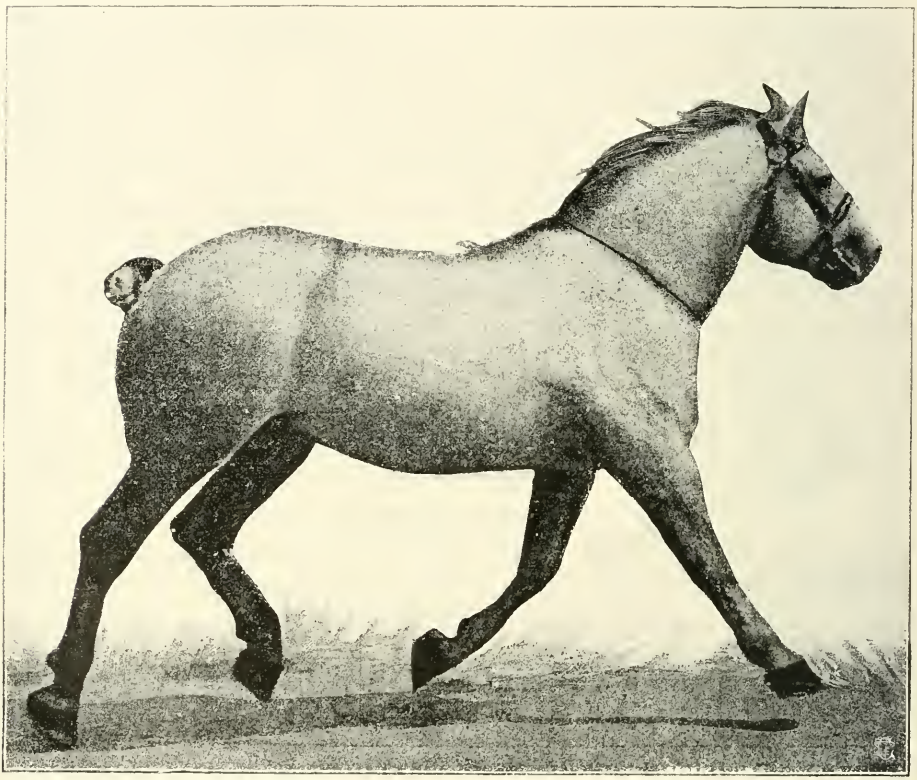


Fig. 59. Hengst der Boulonnais-Rasse.

Louis Vasset in Mesnil-Martinsart (Somme); Joseph Briet in Woincourt (Somme); Auguste Calais in Nielles-les-Calais (Pas-de-Calais). Auf der grossen internationalen Pferdeausstellung in Paris 1900 waren diese Züchter in hervorragender Weise vertreten. Unvergesslich bleibt mir der herrliche 3jährige Schimmelhengst Turlututu des Baron D'Herlincourt, der jedesmal, wenn er in der Arena erschien, Stürme des Beifalls entfesselte. Baron D'Herlincourt erhielt für Turlututu den ersten Preis: eine goldene Medaille und 1000 Frcs., doch wurden auch die übrigen hier genannten Züchter vielfach ausgezeichnet.

Schliesslich wäre noch zu erwähnen, dass der erste Band von »Le Stud-Book de la race boulonnaise, publié par les soins du syndicat agricole du Boulonnais, sous les auspices de la société d'agriculture de l'arrondissement de Boulogne-sur-mer« im Jahre 1886 erschienen ist. Die hierzu berechtigten Fohlen können aber

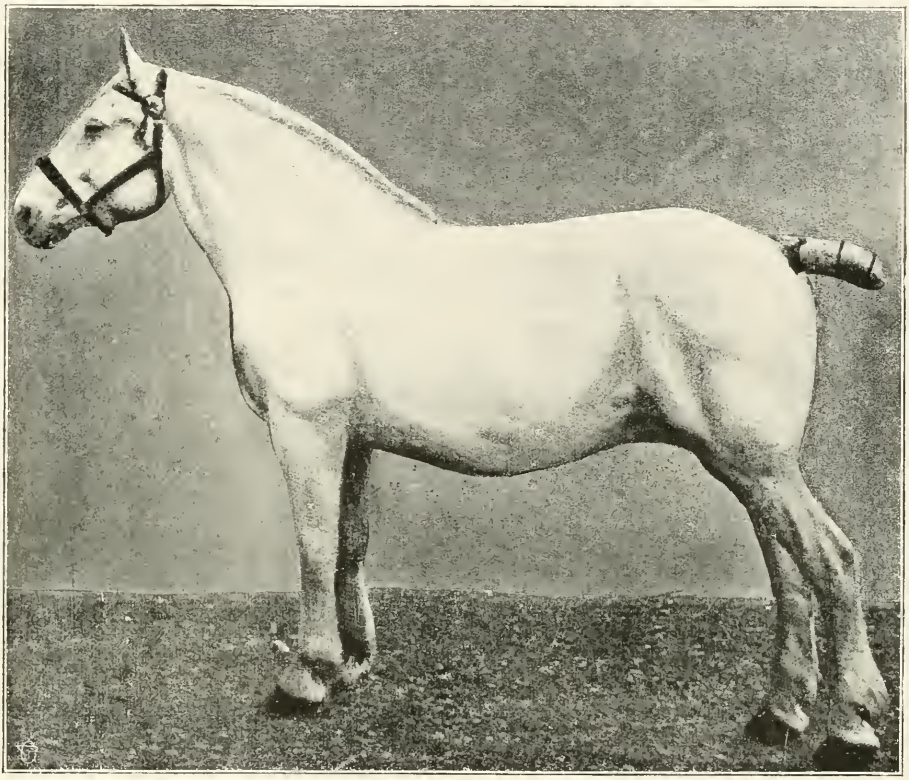


Fig. 60. Stute der Boulonnais-Rasse.

auch im »Stud-Book de la Société des agriculteurs de France«, sowie im »Stud-Book départemental du Pas-de-Calais« eingetragen werden.

Das Pferd der Franche-Comté.

Das in der ehemaligen Provinz Franche-Comté (den gegenwärtigen Departements Doubs, Jura und Haute-Saône) gezogene kaltblütige Pferd hat eine weit in der Zeit zurückreichende und keineswegs ruhmlose Geschichte. Heute ist ihm dies allerdings nicht mehr anzusehen, ob-

wohl es noch immer als ein recht brauchbares Ackerpferd bezeichnet werden kann. Während ihrer Blütezeit, d. h. zu Anfang des 18. Jahrhunderts, lieferte die Franche-Comté-Rasse dem Markte gute, wenn auch etwas gemeine Wagen-, Dragoner- und Artilleriepferde. Nach der grossen Revolution aber begann eine Periode des Verfalls, welche die früher mit Recht geschätzte Rasse in einen Haufen gemeiner saft- und kraftloser Gäule verwandelte. Durch die Verwendung schlechter kaltblütiger Vaterpferde, die aus der Schweiz bezogen wurden, entstand ein schwerfälliger Schlag, der, wie Eug. Gayot in seinem interessanten Werke »Les Chevaux de Trait Français« hervorhebt, die Mitte zwischen dem Boulonnaiser und dem Bretagner hielt, ohne die guten Eigenschaften dieser beiden Rassen in sich zu vereinigen. Er war nämlich weder so mächtig und gängig wie der Boulonnaiser, noch so leicht, energisch und harmonisch wie der Bretagner. Um nun einer weiteren Verschlechterung der Rasse vorzubeugen, liess Gayot, als er im Jahre 1846 die Leitung des französischen Gestütswesens übernahm, 38 mit Sorgfalt ausgewählte Hengste veredelter kaltblütiger Rasse in der Franche-Comté aufstellen. Leider verblieb dieser vortreffliche Fachmann zu kurze Zeit auf seinem Posten, um durchgreifende Erfolge zu erzielen. Er erreichte indessen doch so viel, dass der Verbastardierung der Rasse mit schweizerischen Vaterpferden ein Ende gemacht wurde.

Gegenwärtig ist der Franc-Comtois ein Pferd, das ziemlich viel Ähnlichkeit mit dem schweren Belgier besitzt und, wenn ordentlich gefüttert, mit Bezug auf allgemeine Brauchbarkeit sehr wohl den Vergleich mit dem schweren Percheron, dem Flamländer und Brabanter auszuhalten vermag. Schön wird man ihn allerdings nicht nennen können. Der lange, schmale, schlecht angesetzte Schädel, die kleinen ausdruckslosen Augen, der magere mit einer dichten und groben Mähne bekleidete Hals, die steile Schulter, der Senkrücken, die hervorstehenden Hüften, die breite, gespaltene Kruppe, der schlecht getragene Schweif, die schmalen Gelenke, die dünnen, aber trockenen Röhren und die grossen, häufig auch platten Hufe benehmen ihm jede Möglichkeit, die Rolle eines Adonis unter den Kaltblütern zu spielen. Trotzdem wird man nicht übersehen dürfen, dass ihn dieses wenig ansprechende Exterieur nicht hindert, vortreffliche Dienste im schweren Zug zu leisten.

Die Widerristhöhe des Franc-Comtois schwankt zwischen 150 und 160 cm. Die gewöhnlichsten Farben sind Schimmel und Braun, jedoch kommen hier und da auch Rappen vor. Die besten Exemplare

sollen in den gebirgigen Teilen des Departements Doubs, in den Kantonen Maêche und Russey, sowie in der Umgebung von Seignelegier gezogen werden. (Siehe auch Pierre Mégnin »Le Cheval et ses Races«.)

Das Pferd des Poitou.

Die Heimat dieses Pferdes liegt in den Departements Deux-Sèvres, Vendée, Charente und Charente-Inférieure oder mit anderen Worten in der ehemaligen Provinz Poitou. Der Urtypus der Poitou-Rasse stammt aus den sumpfigen Gegenden der Vendée und der Deux-Sèvres, deren Wiesen vor etlichen Jahrhunderten einen grossen Teil des Jahres unter Wasser standen. Einige Geschichtsschreiber sind auch der Meinung, dass die Rasse durch Holländer und Flamländer, denen Heinrich IV das Recht verlieh, die noch nicht trocken gelegten Ländereien in Besitz zu nehmen, nach dem Poitou eingeführt worden sei. Wie es sich hiermit verhalten, dürfte heute schwer festzustellen sein. Eine unbestrittene Tatsache ist nur, dass die Stammeltern der heutigen Poitou-Rasse ein halbwildes Dasein im Sumpf geführt und dass dieser ihnen den eigentümlichen Stempel aufgedrückt hat, den sie auf ihre Nachkommen übertragen haben. Ein dicker Pelz, ein üppiges Mähnen- und Schweifhaar verlieh ihnen Schutz gegen die Kälte; die Hufe wurden gross und platt, um das Einsinken in den weichen Boden zu verhüten; das saftige, in grossen Mengen genossene Grünfutter wirkte erweiternd auf die Verdauungsorgane ein; der ständige Aufenthalt auf der Weide, der die Tiere nötigte, nahezu ohne Unterbrechung eine Haltung mit gesenktem Hals und Kopf einzunehmen, hatte zur Folge, dass die Halsform länger, der Kopf aber grösser und schwerer wurde und durch die starken Muskelkontraktionen, die entstanden, wenn das Pferd sich aus dem Sumpf herausarbeiten oder im Sommer durch tollen Lauf vor seinen Peinigern — den Stechfliegen, Mücken und anderem Geschmeiss — retten wollte, wurden nicht nur gewaltige Muskelmassen, sondern auch grobe Knochen und Sehnen entwickelt.

Diesen physiologischen Ursachen ist es zuzuschreiben, dass die ursprüngliche Poitou-Rasse einen grossen, schweren Kopf, langen, dicken Hals, viel Mähnen- und Schweifhaar, einen langen, in der Regel etwas eingesattelten Rücken, eine breite Brust, einen umfangreichen Hängebauch, muskulöse Gliedmassen, starke Sehnen und platte, grosse Hufe erhielt. Seitdem aber die Regierung und private Unternehmer die Trockenlegung der sumpfigen Gegenden mit ebenso grossem Eifer wie

Erfolg in Angriff genommen, ist dieser Urtypus, obwohl von den Maultierzüchtern noch immer geschätzt, immer seltener geworden. Die Sprösslinge der alten Rasse gleichen heute nicht mehr dem Porträt, das ein früherer französischer Schriftsteller namens Jacques Bujault mit folgenden Worten von ihnen entworfen: »Eine grosse Tonne auf vier starken Stützen«. Das starke Untergestell ist ihnen geblieben, aber »die grosse Tonne« hat geringere Dimensionen angenommen; anstatt des dicken Pelzes trägt der moderne Poitevin ein seinen verbesserten Existenzbedingungen entsprechendes, leichteres Haarkleid; seine Füsse erinnern nicht mehr an Austernschalen und sein Kopf nicht an eine Bassgeige.

Diese vorteilhaften Modifikationen im Äusseren der sogen. »Race mulassière« sind indessen nicht ausschliesslich den verbesserten hygienischen Bedingungen, sondern vielleicht noch mehr den während der letzten Jahrzehnte vorgenommenen Kreuzungen mit warmblütigen Rassen zu verdanken. Man unterscheidet daher gegenwärtig zwischen der alten Rasse, die wegen ihrer hauptsächlichen Bestimmung noch immer »mulassière« genannt wird und den mit edlem Blut verbesserten Anglo-Poitevinischen Pferden. Erstere wird, da die Maultierzucht im Departement Deux-Sèvres, obwohl nicht mehr in so grossem Massstabe wie früher betrieben, keineswegs einzugehen droht, wohl nicht so bald verschwinden. Wie Dr. Paul Goldbeck in seinem Werke »Zucht und Remontierung der Militärpferde aller Staaten« angibt, sollen jährlich nur im eben genannten Departement 6000 bis 7000 Stuten dem Eselhengst überliefert werden. Die abschreckend hässlichen und unförmlichen Stuten, denen man vordem bei der Maultierzucht den Vorzug gab, sehen sich aber dennoch immer mehr auf den Aussterbeetat gesetzt. Man scheint nämlich im Kreise der Maultierzüchter zu der Überzeugung gelangt zu sein, dass sich gute Maultiere auch mit weniger hässlichen Stuten erzeugen lassen. Schön, nach den landläufigen Begriffen, darf die zur Maultierzucht verwendete Stute allerdings nicht sein, denn dann gefällt sie dem Eselhengst — »baudet« genannt — nicht, und schliesslich hängt doch alles davon ab, ob »Er« will oder nicht.

Der Niedergang der altberühmten Maultierzucht des Poitous begann, als es auch anderen Departements, der Insel Corsika und dem benachbarten Spanien gelang, gute Maultiere auf den Markt zu bringen. Seitdem gewinnt die Pferdezucht mit jedem Jahr eine grössere Anzahl von Anhängern. Infolgedessen hat die Bedeutung der anglo-poitevinischen Halbblutzucht in überraschend kurzer Zeit sehr zugenommen.

Die Pferde, die man heutzutage in den Remontendepots von Saint-Maixent, Fontenay-le-Comte und Saint-Jean-d'Angely zu sehen bekommt, unterscheiden sich vom Anglonormannen nur durch einzelne weniger schöne Partien, die sie noch als Erbstücke von der alten »Race mulassière« bewahrt haben. Als solche sind zu bezeichnen: die häufig vorkommenden schweren Köpfe, weichen Rücken, hässlichen Kruppen und platten Hufe, sowie auch das lymphatische Temperament. Es unterliegt indessen keinem Zweifel, dass diese Mängel unter dem Einfluss der nunmehr in grossem Massstabe betriebenen Veredelungskreuzung bald gänzlich verschwinden werden. Zu wünschen wäre nur, dass man im Poitou künftig von Züchtungsexperimenten absehen und nur eine und zwar eine wirklich geeignete Rasse zur Kreuzung mit der verbesserten Landrasse anwenden wollte, denn Ausgeglichenheit lässt sich bekanntlich mit bunten Blutmischungen nicht erzielen.

5. Italien.

Das italienische Pferd, speziell das im Neapolitanischen gezogene, erfreute sich im 17. Jahrhundert eines ausgezeichneten Rufes. Es war das Lieblingsross der glänzenden französischen und österreichischen Höfe und lieferte ausserdem den Gestüten vieler europäischer Staaten die Stammväter heute noch bestehender Rassen. Diese Periode des Ruhmes war indessen von verhältnismässig kurzer Dauer. Als der Engländer auf der Bildfläche erschien, erbleichte der Stern des Italieners. Nur in Rom und in den Palazzos des süditalienischen Adels zählten die stolzen neapolitanischen Rappen noch lange begeisterte Bewunderer. Konnte man doch noch so spät wie Mitte des vorigen Jahrhunderts sowohl in Rom, wie auch in Neapel Pferde dieses Schlages vor den Karrossen der Nobili einherstolzieren sehen. Die Kirchenfürsten, der Papst nicht ausgenommen, benützten jedoch vorzugsweise Karrossiers der von den Fürsten Chigi gezogenen sogen. Chigi-Rasse, die sich durch eine imponierende, aber ungemein langsame Aktion auszeichnete. Für prachtliebende Kardinäle, die es nie eilig hatten, dafür aber um so mehr auf die Entfaltung würdevollen Pomps hielten, so recht das geeignete Pferd. Heute ist die Chigi-Rasse spurlos aus den Reihen der lebenden Pferdegeschlechter verschwunden und in Rom, Neapel, Mailand, Florenz sieht man vor den Equipagen des »beau monde« nur mehr französische oder englische Karrossiers.

Indem wir nun zur Beschreibung der einzelnen italienischen Rassen übergehen, führen wir den Lesern zuerst

Das Pferd der Römischen Campagna

vor, das mit vollem Recht als primus inter pares unter den italienischen Rassen bezeichnet werden kann. Dies will allerdings an und für sich nicht viel sagen. Gerechterweise muss man aber doch zugeben, dass das römische Pferd, obwohl keineswegs schön, ein kräftiges und ausdauerndes, ja mitunter sogar ganz stattliches Tier ist. Seine Widerristhöhe schwankt zwischen 160 und 168 cm. Erreicht es eine grössere Höhe, so pflegt es einen hochbeinigen Eindruck zu machen. Besonders charakteristisch ist der Kopf dieses Schlages. Nicht nur die Grösse und Schwere des Schädels, sondern auch die gebogene Nasenlinie müssen jedem Beobachter sofort auffallen. Hierzu kommen noch grosse, durch ihre ungewöhnliche Beweglichkeit auf ein scheues, unzuverlässliches Temperament hindeutende Ohren und hässliche, kleine Augen, sogen. Schweinsaugen. Im übrigen aber lässt das Exterieur des römischen Pferdes nicht viel zu wünschen übrig. Der Schweif könnte allerdings hübscher getragen werden und die Muskulatur der Gliedmassen besser entwickelt sein, doch das sind schliesslich Kleinigkeiten, die nicht schwer in die Wagschale fallen, wenn man berücksichtigt, dass die Campagna-Rasse sich im Zugdienste durch eine nicht geringe Leistungsfähigkeit und eine mit gutem Nachschub verbundene hohe Aktion auszuzeichnen pflegt. Ein ernster Gebrauchsfehler der Rasse ist nur ihr scheues, oft geradezu bösartiges Temperament, das wohl durch die in Italien übliche brutale Behandlung des Pferdes, wie auch aller anderen Haustiere hervorgerufen worden ist, denn bösartige Pferde kommen nur dort vor, wo die Aufzucht, Wartung und Dressur nicht mit verständnisvoller Geduld betrieben wird.

Das römische Pferd des alten Schlages soll das Produkt einer in frühester Zeit vorgenommenen Kreuzung zwischen hochedlem afrikanischem Zuchtmaterial und Pferden des normandischen Typus gewesen sein. Auf den ausgedehnten und zum Teil recht guten Weiden des früheren Kirchenstaates fand dieser Schlag alle Vorbedingungen einer kräftigen Entwicklung und so entstand das «cavallo romano», das wie gesagt bis in die Neuzeit eine überaus populäre Erscheinung in den Strassen der ewigen Stadt war. Seither hat sich das Streben nach grösserer Gehlust und Ausdauer in schnellen Gangarten beim Pferde jedoch auch

in den Kreisen der römischen Züchter bemerkbar gemacht. Den ersten Anstoss hierzu gab der grosse Bedarf an Remonten, der nach Errichtung des geeinigten italienischen Königreiches im Lande gedeckt werden sollte. Die Züchter lernten einsehen, dass mit dem Kriegsministerium ein Geschäft zu machen sei und froh, einen sicheren Abnehmer für brauchbares Material gefunden zu haben, beeilten sie sich nun durch Kreuzung mit englischen Hengsten ein den Ansprüchen der Armee entsprechendes Pferd hervorzubringen. Im grossen ganzen haben sie dieses Ziel auch erreicht. Man findet heute in den italienischen Reiterregimentern recht viele Pferde römischer Provenienz, mit denen, wie ich von Offizieren erfahren, die betreffenden Abteilungen ganz zufrieden sind. Was ich von diesem Material gesehen, bestand aus gedrungenen Pferden mit befriedigendem Untergestell und guten Gängen. Einen mehr oder weniger ausgeprägten Ramskopf hatten sie aber alle. Das braucht allerdings ihren Gebrauchswert nicht zu beeinträchtigen, denn auf dem Kopf des Pferdes reitet man bekanntlich nicht und sowohl die Ganaschen wie auch der Kopfansatz und die Halsform derjenigen römischen Pferde, die ich zu Gesicht bekommen, gaben nicht zu der Bemerkung Anlass, dass sie dem Reiter bei der Dressur ernstliche Schwierigkeiten bereiten könnten. Ob sich dasselbe auch von dem, wie bereits erwähnt, etwas unbequemen Temperament des römischen Pferdes sagen lässt, ist allerdings eine andere Frage.

Das süditalienische Pferd.

Nach den Angaben verschiedener Historiker scheint es Zeiten gegeben zu haben, in welchen die apenninische Halbinsel im Vergleich zu anderen Ländern nicht nur reich an Pferden gewesen, sondern auch bezüglich der Qualität ganz Vorzügliches geleistet hat. Unter der Regierung von Dionysius I (406 v. Chr.) soll Syracus die besten Pferde des Altertums besessen haben. Der berühmte Hengst Phrenikos, der im Gestüte des Hieron gezogen war, wurde von Pindar besungen und noch heute spricht man von den Leistungen dieses Pferdes. Die italienischen Rosse älterer Zeit müssen der Beschreibung nach gross und kräftig gewesen sein. Erst zur Zeit des Feldherrn Gonsalvo di Cordova (1503) wurden leichtere, beweglichere Tiere für die Reiterei gesucht und zu diesem Zweck schönes, aber etwas leichteres Zuchtmaterial aus Andalusien nach Neapel übergeführt.

Unter Karl I (als deutscher Kaiser Karl V, 1500—1558) erlangten die

Italiener eine solche Virtuosität in der Kunst Pferde zu dressieren, dass sie nicht nur die gesuchtesten Lehrer für praktische Reitkunst, sondern auch die berühmtesten Schriftsteller für die Literatur dieser Kunst wurden. Die Namen Frederico Grisone, Claudio Conte di Pavia, Pasquale Caracciolo und andere legen Zeugnis hiervon ab. Der letztere gibt dem neapolitanischen Pferde den Vorzug vor allen anderen Rassen Italiens. Es gäbe, schreibt er, auch in anderen italienischen Provinzen vortreffliche Pferde, wie z. B. die edle Rasse von Urbino, von Florenz, von Ferrara, von Parma und von Mantua, aber die wertvollsten seien doch die neapolitanischen.

Zu Anfang des XVII. Jahrhunderts bestanden schon 282 Gestüte, die alle ihre besonderen Brandzeichen hatten. In einem 1639 zu Rom erschienenen Werke von Paolo Giordano, Herzog von Bracciano werden diese Brandzeichen genau beschrieben.

Nach Fugger unterschied man damals drei verschiedene Rassen, nämlich:

»1. Die Corsieri (von corso-currere, laufen); dieses sind grosse, hohe Rosse. Sie kommen mehrenteils aus des Königs Gestüt und werden zu dieser Zeit am meisten in den Carretten gebraucht, wie man zu Rom und an anderen Orten dieses Landes sehen mag. Vor Zeiten aber und ehe das Handgeschütz sogar gebräuchlich war, haben diese Pferde gewaltige Taten getan.

2. Die Genetten, weil sie von spanischer Art abstammen, wie sie denn auch den spanischen Rossen sehr ähnlich und kaum davon zu unterscheiden sind. Sie sind in Wahrheit gar köstliche und gute Rosse, ausdauernd und stärker als die spanischen und werden im Lande höher geachtet als andere Rosse.

3. Die dritten aber, die man da due selle nennt, sind sonst starke, mittelmässige Pferde, deren auch ausser des Königs Gestüten viele in den Abruzzen von Fürsten, Grafen und Herren vom Adel in grosser Menge erzogen werden. Diese neapolitanischen Pferde geben insgemein gute Kriegsrosse. Man muss ihnen aber Zeit lassen, denn es sind ihrer Natur nach späte Rosse, auch erfordert ihre Abrichtung Vorsicht, denn es sind seltsam stürmische Köpfe darunter.«

Dieser gute Ruf der neapolitanischen Pferde veranlasste die Leiter der damaligen Hofgestüte in Österreich, Deutschland und Frankreich solche zu Zuchtzwecken aus Italien kommen zu lassen. Nur geschah dies etwas spät, denn schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatte die neapolitanische

Pferderasse bedeutend an Zuchtwert verloren und weitere Rückschritte vernichteten diesen in verhältnismässig kurzer Zeit nahezu vollständig. Der Herzog von Newcastle erklärte sogar bereits im 17. Jahrhundert, dass die neapolitanischen Pferde seinen Erwartungen nicht entsprochen hätten. Die Glanzperiode dieser Rasse war somit nur von kurzer Dauer. Heutzutage würde man im Neapolitanischen vergeblich Umschau nach Sprösslingen der berühmten Genetten halten. Kein einziger Zug im Exterieur der dortigen Pferde erinnert mehr an ihre andalusischen Stammväter. Es sind kleine unansehnliche, oft auch bösartige Tiere, deren beste Eigenschaft in einer gewissen Leistungsfähigkeit im leichten Zug besteht.

In der neapolitanischen Provinz Campagnia liegt auch das von König Karl III (1759—1788) gegründete, früher hoch berühmte Gestüt zu Persano, wo es gelungen war, durch Kreuzung andalusischer Stuten mit orientalischen Hengsten ein edles und leistungsfähiges Pferd heranzuzüchten. Diese Zucht ging im 19. Jahrhundert immer mehr zurück, ist aber seit dem Jahre 1000 Gegenstand besonderer Fürsorge seitens der italienischen Regierung geworden. Es wurden u. a. 200 000 Lire zum Ankauf von Hengsten und 300 000 Lire zu dem von Stuten ausgeworfen. Zur Veredlung der Razza Persano sollte nur orientalisches Blut verwendet werden. Die betreffende Ankaufsreise wurde von Baron Airoldo di Robbiate im Juli 1906 angetreten. Ein ähnlicher Versuch hatte bereits im Jahre 1902 stattgefunden, scheint aber nicht besonders günstig ausgefallen zu sein, denn auf dem dritten hippologischen Kongress in Mailand wurde darauf hingewiesen, dass staatliche Gelder mit weit grösserem Nutzen zur Hebung der inländischen Zucht in Sizilien, Sardinien und im Ravenna'schen verwendet werden könnten. Indessen spricht sich der Direktor des »Giornale di Ippologia« in Nr. 18 des Jahres 1906 sehr günstig über die Rasse Persano aus. Er schreibt u. a.: »Die Körperform der jetzigen Mutterstuten in Persano ist die Frucht einer schon seit mehreren Jahren mit Geschick geleiteten Zuchtwahl, und das Gesamtergebnis dieser Bestrebungen sind kräftige und energische Zuchthengste; auch hat die Rasse sich jetzt so weit konsolidiert, dass ihre guten Eigenschaften bei der Nachzucht zutage treten. Die gegenwärtig vorhandenen Mutterstuten sind alle gut genährt und leben nur auf der Weide, was den milcherzeugenden Organen Kraft und Frische verleiht. Um zur Bildung eines soliden Zuchtstammes zu gelangen, der zur Hebung der allgemeinen Landespferdezucht benützt werden könnte, muss man nun bemüht sein, in züchterischer Beziehung hoch-

stehende Familien heranzubilden, die, wie z. B. die Familie Giacobello, nachweisbar die Fähigkeit besitzen, die gewünschten Eigenschaften sicher weiter zu vererben.«

Infolge eines am 11. Juli 1904 erlassenen Gesetzes ist für Zuchtzwecke ein Mehrbetrag von einer halben Million Lire ausgeworfen worden. Nach dem Wortlaute des Gesetzes sollte hiermit die Aufstellung von 300 Deckhengsten für das ganze Königreich angebahnt werden. Man ist jedoch in Italien noch sehr weit von der Erreichung dieses Zieles entfernt. Die Zahl der Landbeschäler, die vor Erlass des Gesetzes 580 betrug, ist nämlich bis 31. Dezember 1905 nur auf 637 gestiegen.

Ausser den hier beschriebenen italienischen Pferdeschlägen wäre noch das im früheren Grossherzogtum Toscana gezogene Pferd der Maremmen (Razza Maremma o brada) zu erwähnen. Dieses Pferd wird mit Recht als eines der vorzüglichsten von Mittelitalien bezeichnet. Die Tatsache, dass es sich grosser Beliebtheit in den italienischen Regimentern der leichten Kavallerie erfreut, darf wohl als Beweis dafür gelten, dass ihm nicht aus chauvinistischen Beweggründen Eigenschaften angedichtet worden sind, die es in Wahrheit nie besessen. Wer je die am ligurischen Meere gelegene Heimat der Maremma-Rasse besucht hat, wird sich darüber im klaren sein, dass das auf den dortigen ausgedehnten Weiden und Steppen in voller Freiheit gezogene Pferd vorzügliche Atmungsorgane, feste Knochen, kräftige Sehnen und raumgreifende Gänge erlangen muss. Man hat daher auch die Maremmen das Ostpreussen Italiens genannt. (Siehe Dr. Paul Goldbeck »Zucht und Remontierung der Militärpferde aller Staaten«.)

Über die vom Staate ausgesetzten Prämien für Zuchtstuten und Züchtergenossenschaften u. s. w. entscheidet das dem landwirtschaftlichen Ministerium unterstellte Consiglio ippico. Dem vorjährigen Berichte dieser Behörde ist zu entnehmen, dass von den oberwähnten 637 Landbeschälern 204 dem Reitschlage, 323 dem Reit- und Zugschlage, 47 dem Traberschlage und 63 dem schweren Zugschlage angehörten.

Der jährliche Remontebedarf Italiens beträgt ca. 3600 Stück. Von der Remontierungsverwaltung werden folgende Durchschnittspreise bezahlt:

Für Pferde	von	2	Jahren	auf	den Inseln . .	400	Lire
„	„	„	3	„	„ dem Festlande	670	„
„	„	„	3	„	„ den Inseln . .	600	„
„	„	„	4	„	„ dem Festlande	800	„
„	„	„	3	„	„ den Inseln . .	750	„

Für ausgezeichnete Produkte darf jedoch ein Höchstpreis von 1350 Lire und für solche, die als Stangenpferde für Artillerie dienen können, 1000 Lire (eventuell auch mehr) gezahlt werden. Bisher konnte der Bedarf an Remonten im Inlande gedeckt werden. Bei einer Mobilmachung oder doch sicher nach den Abgängen der ersten Monate würde sich aber das Abhängigkeitsverhältnis Italiens vom Auslande unzweifelhaft sehr fühlbar machen. (Siehe auch »Pferdezucht und Pferdebeschaffung im italienischen Heere«, von Hauptmann Dr. v. Graevenitz in Heft I 1907 der »Kavalleristischen Monatshefte«.)

Mehr als die Hälfte aller Remonten kommen aus der Umgebung von Pisa und den Maremmen. In diesem Zuchtdistrikt liegt auch das angeblich zu Beginn des XVII. Jahrhunderts während der Regierung Ferdinands I von Médicis gegründete jetzige

Königliche Gestüt von San Rossore.

Dieses Zuchtetablissement repräsentiert einen kolossalen Besitz. Umfasst es doch mit seinen dazu gehörigen Gestütshöfen Tombolo und Coltano ein Areal von ca. 18000 Hektaren. Seine Lage am rechten Ufer des Arno, nur drei Kilometer von Pisa entfernt, ist die denkbar günstigste. Bedenklich erscheint nur die Vielseitigkeit der dort betriebenen Zucht. Gezüchtet wird nämlich in San Rossore mit: Orientalen, englisch Vollblut, Hackneys, Clevelands, Yorkshires, Coach Horses, amerikanischen Trabern und — Kamelen! Etwas weniger wäre — meine ich — mehr.

Das gesamte Zuchtmaterial besteht in der Regel aus 18 Vaterpferden und ca. 200 Mutterstuten. Unter ersteren befanden sich im Jahre 1900 ein vom Sultan geschenkter Vollblutaraber namens Chahin, die englischen Vollbluthengste Talisman, geb. 1881, v. Sterling, a. d. Hippia, von King Tom, Rowington, geb. 1888, v. Regent, a. d. Fair Lady, v. Chevron, der Cleveland Bay-Hengst Victor Prince, die Hackneys Dunrobin und C. A., u. m. a. Im ganzen waren vorhanden: 1 Araber-, 2 englische Vollblut-, 3 englische Halbblut-, 7 Hackney- und 5 einheimische Hengste. Für den amerikanischen Traberhengst Hambleton, der sich im Gestüt vorzüglich bewährt haben soll, war damals noch kein Ersatz beschafft worden. Die 211 Mutterstuten waren mit Ausnahme von einer Vollblutstute, 2 normandischen Stuten des Postier-Schlages und einigen amerikanischen Traberstuten sämtlich Produkte der San Rossorer-Zucht. Dass diese Matronen, deren Stammbäume eine Musterkarte aller im Gestüt zur Zucht verwendeten Rassen aufwies,

kein einheitliches Bild darstellten, ist begreiflich. Was sie gemeinsam hatten, war nur geringer Adel, eine stattliche Grösse, kräftige Gliedmassen und das braune Haarkleid, das in San Rossore sowohl für die Hengste, wie auch für die Mutterstuten und die junge Aufzucht obligatorisch ist.

Die Hengstfohlen sind auf dem Vorwerke Sterpaja untergebracht, wo sie verbleiben, bis sie das Alter von fünf Jahren erreicht haben. Die besten unter ihnen werden als Vaterpferde in das Gestüt einrangiert, von den übrigen wandern ca. 20 Stück in den königlichen Marstall und der Rest gelangt entweder auf dem Remontenmarkt oder auf öffentlicher Auktion zum Verkauf. Irgend welche Leistungsprüfung wird diesen Fohlen nicht auferlegt. Sie erhalten daher auch keine andere Bewegung als diejenige, die sie sich in ihren Paddocks selbst bereiten. Dass dies nicht richtig sein kann, liegt auf der Hand. Eigentümlich für die in San Rossore übliche Aufzuchtmethode ist ferner, dass nichts geschieht, um den dortigen Produkten etwas mehr Frühreife zu verleihen. Bei kräftiger Fütterung und entsprechendem Training der verschiedenen Altersklassen liesse sich dies wohl erreichen. Das ist es aber eben, was man im Zuchtprogramm des königlichen Gestüts vollkommen vermisst. Hafer wird nur in sehr geringen Mengen gereicht und die Abrichtung der jungen Tiere beginnt erst, wenn diese volljährig geworden. Bevor sie in den Marstall des Quirinalpalastes übersiedeln, haben sie daher das Alter von sieben Jahren erreicht, denn zuerst muss ihrer im Gestüte mit grösster Vorsicht begonnenen vorbereitenden Abrichtung noch zu Florenz in den königlichen Ställen des Palazzo Pitti der letzte Schliff gegeben werden. Die Pferde haben dann in der Regel eine Widerristhöhe von 170 cm erreicht. Von brauner Farbe sind sie, wie bereits erwähnt, alle; Füchse und alle lichten Haarfarben werden, der Zucht- und Gebrauchswert der betreffenden Tiere möge noch so hoch sein, ohne Gnade ausgemerzt, ja, sogar grössere Abzeichen sind streng verpönt. Lieber ein mittelmässiger Gaul ohne jedes weisse Haar, als ein Mordspferd mit Blässe oder weissem Fessel. Ausgeglichenheit in der Farbe wird man allerdings auf diese Art sicher erreichen, Ausgeglichenheit in Körperform, Gang, Leistungsfähigkeit und Konstitution dagegen nie und nimmer.

Die Stutfohlen stehen auf dem Vorwerke La Palazzina, dessen Baulichkeiten denen der Sterpaja nachgebildet sind. Hier verbleiben sie bis sie das Alter von sechs Jahren erreicht haben. Die schönsten des ältesten Jahrganges — gewöhnlich 20 Stück — werden dem königl-

lichen Marstall überwiesen, dann bestimmt man diejenigen, die in das Gestüt einrangiert werden sollen und die übrigen gelangen zum Verkauf.

Ganz anderer Art ist die halbwilde Aufzucht auf dem Gestütshofe oder richtiger gesagt der Domäne Tombolo. Ursprünglich ein Lehngut der Erzbischöfe von Pisa, ist Tombolo 1869 in den Besitz der italienischen Zivilliste übergegangen. Seit 1878 steht die Domäne unter der Leitung des Gestütsdirektors von San Rossore.

Im Jahre 1850 beschloss der damalige Erzbischof von Pisa einen Teil der ausgedehnten Weidegründe von Tombolo zur Zucht von Pferden zu verwenden. Diesem Beschlusse folgte auch alsobald die Tat. Die erzbischöfliche Verwaltung beeilte sich eine Anzahl Stuten der alten razza maremma anzukaufen, erwarb auch einen Hengst aus dem Gestüte des Grossherzogs und schickte dann die ganze Gesellschaft nach Tombolo, wo sie fortan vollkommen sich selbst überlassen blieb. Das Klima und die riesige Ausdehnung der dortigen Weidegründe gestatteten das Wagnis, Mitte des 19. Jahrhunderts im Herzen von Europa eine wilde Pferdezucht zu begründen. Fünf Jahre später liess der neue Erzbischof von Pisa, Kardinal Corsi, fünf Hengste und zwar einen ungarischen, einen in San Rossore gezogenen, zwei englische Halbblüter und einen Araber in Tombolo aufstellen; ausserdem vergrösserte er die dortige Stutenherde durch Ankauf der besten Stuten bäuerlicher Zucht, die auf der Domäne zu haben waren. Dieses Material bildete die Grundlage der Tombolo-Rasse.

Gegenwärtig besteht das Gestüt aus 120 Stuten, die alle den primitiven Typus beibehalten haben und deren Produkte in den Regimentern der leichten italienischen Kavallerie sehr geschätzt werden.

Seitdem die Leitung dieser Zucht dem Gestütsdirektor von San Rossore übertragen worden ist, hat sie ihren halbwilden Charakter wohl in manchen Beziehungen, aber keineswegs vollständig verloren. So werden z. B. die hochträchtigen Stuten nunmehr in grosse Paddocks zusammengetrieben, wo ihnen, wenn erforderlich, beim Abfohlen die nötige Hilfe geleistet werden kann. Ausserdem geschieht das Belegen nicht mehr in Freiheit, sondern aus der Hand. Den übrigen Teil des Jahres aber führen die Mütter und Fohlen ein unbeschränktes Freiluftdasein in der Steppe. Wasser finden sie dort im Überfluss an den zahlreichen sumpfigen Stellen. Wird es im Sommer zu heiss, so begibt sich die ganze Herde ans Meer, um sich durch ein Bad in der kühlen Flut zu erfrischen. Die Nächte bringen sie stets im Walde zu.

Ihr Futter müssen die Pferde sich selbst suchen. Hafer wird ihnen nie und Heu nur in den äusserst seltenen Fällen gereicht, wenn der Boden vorübergehend ganz von Schnee bedeckt erscheint. Aber auch dann bekommen sie nur so viel Heu, dass sie nicht direkt Hunger zu leiden brauchen.

Die Fohlen verbleiben bis Ende des dritten Lebensjahres im vollen Genuss ihrer Freiheit. Eine gewisse Anzahl geht während dieser Zeit zugrunde. Einige ertrinken im Sumpf oder im Meer, andere fallen den wilden Tieren zur Beute und noch andere werden durch Krankheiten weggerafft. Auf den Verlust von ca. 50 Fohlen muss das Gestüt infolgedessen alljährlich gefasst sein. Diejenigen Fohlen aber, die den Stürmen, den Gefahren und Entbehrungen des Steppenlebens erfolgreichen Widerstand geleistet haben, entwickeln sich zu Pferden von seltener Härte und Ausdauer.

Die Stutfohlen werden einer genauen Musterung unterworfen und gelangen die Zuchttauglichen unter ihnen zur Einrangierung in die Mutterstutenherde, sobald sie mit vier Jahren zum ersten Male gedeckt worden sind. Die ganze übrige Aufzucht, Hengste wie Stutfohlen, kommen in das Remontendepot von Grosseto, wo sie ein Jahr verbleiben, bis sie an die Regimenter verteilt werden. Ihr Durchschnittspreis beträgt 750 Frcs. Diese Fohlen, die nie ein Körnchen Hafer gefressen, kosten das Gestüt beinahe nichts, bringen aber bedeutend mehr ein als die in San Rossore gezogenen, die auf der Gestütsauktion mit 1000—1200 Frcs. bezahlt werden. Allerdings stellen letztere nur den Brack der Zucht dar. (Siehe auch »Le Sport Universel Illustré« Nr. 177, 1899.)

Das in halbwildem Zustand aufgewachsene Tombolo-Pferd ist ein starkes, ziemlich regelmässig gebautes, knapp mittelgrosses Tier, dessen Temperament, was sonst bei Pferden italienischer Rasse nicht der Fall zu sein pflegt, wenig zu wünschen übrig lässt. Vernünftig dressiert, leistet es denn auch sowohl unter dem Reiter, wie auch im Geschirr vorzügliche Dienste.

Eine Zucht, die in Italien bedeutenden Aufschwung genommen, ist die des amerikanischen Trabers. Da diese aber nicht in dem italienischen Boden wurzelt und ausserdem beinahe ausschliesslich mit importiertem Material betrieben wird, halte ich es für richtiger, den in Italien gezogenen amerikanischen Traber nicht in meine Beschreibung italienischer Rassen aufzunehmen, sondern ihn gleichzeitig mit seinen Stammgenossen original-amerikanischer Zucht hier vorzuführen.

6. Spanien.

Es gab eine Zeit, da Spanien als die Heimat des besten und schönsten Pferdes europäischer Zucht angesehen wurde. Allerdings ist das schon unendlich lange her. Wie lange, lässt sich heute schwer mit Bestimmtheit angeben. Einige Historiker behaupten, die Glanzperiode der spanischen Zucht falle in die Regierungszeit Philipps II (1556—1598); andere sind der Ansicht, die berühmten Andalusier seien schon im XIV. Jahrhundert im ehemaligen Königreiche Cordoba gezogen worden. Nun, auf die genaue Jahreszahl kommt es ja im vorliegenden Falle nicht an. Wir können uns mit der Tatsache begnügen, dass König Eduard III von England (1327—1377) wiederholt spanische Pferde in Andalusien ankaufen liess. Spaniens Pferdezucht muss sich daher unbedingt schon im XIV. Jahrhundert eines besonderen Rufes zu erfreuen gehabt haben.

Ihren Ursprung sollen die Andalusier, wie überhaupt alle spanischen Rassen, auf die orientalischen Pferde zurückführen, welche die Phönizier 1500 Jahre v. Chr. bei ihrer Landung im Süden von Spanien mitbrachten und dort zur Zucht benützten. Sicher ist, dass die Pferdezucht der Celtiberier stark von orientalischem Blut beeinflusst worden sein muss, liesse es sich doch sonst nicht erklären, dass die Kriegsrosse jener Völkerschaft bereits 200 Jahre v. Chr. mit Bezug auf Schnelligkeit alle den Römern bekannte Rassen weit übertrafen. Strabo berichtet, dass diese Pferde nicht nur ebenso schnell wie die parthischen Rosse, sondern auch ausserordentlich leicht und gewandt in ihren Bewegungen gewesen seien und sich durch einen bemerkenswert sicheren Schritt ausgezeichnet hätten. Weit bekannt und berühmt war der Pferdemarkt, der in der spanischen Stadt Calpe abgehalten wurde. Calpe, das heutige Gibraltar, lag wie dieses auf einem Felsen an der Südspitze der Landschaft Andalusien, an der Meerenge von Gibraltar, gegenüber der damaligen afrikanischen Stadt Abyla. Die dort gezogenen und zum Verkauf gelangenden Pferde, die zweifelsohne berberischer Abkunft waren, sind als die Stammväter der berühmten spanischen Genetten anzusehen. Dieser Pferdeschlag dürfte sich im Laufe der Zeit über ganz Andalusien und die angrenzenden Provinzen verbreitet haben. Der römische Geschichtsschreiber Justinus geht in seiner Bewunderung der iberischen und lusitanischen (portugiesischen) Rasse so weit, dass er begeistert erklärt, sie würden von den Winden befruchtet. Rühmend erwähnt werden auch die Pferde von Galicia, was insofern von beson-

derem Interesse ist, weil diese später, im Mittelalter, wegen ihrer grossen Kraft und Ausdauer als Ritterpferde hoch geschätzt waren.

Aus der Zeit der ersten Jahrhunderte n. Chr. ist über die Geschichte und Pferdezucht Spaniens nur wenig zu berichten. Erst im 8. Jahrhundert lichtet sich wieder das Dunkel. Zu dieser Zeit gelangt das mit den Mauren nach Spanien gekommene Berberpferd im ganzen Süden zur Alleinherrschaft. Im Norden dürfte sich jedoch das schwerere Pferd der Gothen ziemlich unvermischt erhalten haben, denn während des Rittertums stand dieses auch in Spanien in hohem Ansehen.

In seinem 1664 zu Paris erschienenen Werke »Le Parfait Maréchal« äussert sich Jaques de Solleysel, Oberstallmeister des Königs und hochangesehener hippologischer Schriftsteller, folgendermassen über das spanische Pferd:

Ich habe spanische Pferde gesehen und sogar einige besessen. Sie sind ausserordentlich schön und unter allen Rassen am meisten geeignet, einem geschickten Maler als Modell oder einem Könige, der sich seinem Volke zeigen will, als Leibpferd zu dienen; weder so leicht wie die Berber, noch so schwer wie die Neapolitaner, besitzen sie die besten Eigenschaften dieser beiden Rassen. Die Genetten haben einen herrlichen und energischen Schritt, einen hohen Trab, einen bewundernswürdigen Galopp und einen ausserordentlich schnellen Rennlauf. Sie sind wohl im allgemeinen nicht sehr gross, doch gibt es kaum irgendwo edlere Rosse. Merkwürdige Einzelheiten sind mir auch über ihren Mut mitgeteilt worden. Es hat unter ihnen Pferde gegeben, die so schwer verwundet waren, dass ihnen die Eingeweide aus dem Bauch heraushingen und sie all ihr Blut verloren, dennoch aber ihren Reiter mit demselben Mut und demselben Stolz, mit dem sie ihn in die Schlacht getragen, wieder aus dem Kampfgetümmel retteten und sich dann hinlegten, um zu sterben, weil ihre Lebensflamme früher als ihr Mut erlosch. In Andalusien und speziell im königlichen Gestüt zu Cordoba werden die besten Pferde gezogen, indessen sind die von Cardone, wie auch die von Molina, ebenfalls sehr geschätzt.«

Caracciolo, der 1566 in Venedig ein Buch über Hippiatrie mit Beschreibung der inneren und äusseren Krankheiten unter dem Titel »La Gloria de Cavallo« herausgab, widmet dem spanischen Pferde folgende Beschreibung: »Spanien bringt Pferde von verschiedener Eigenschaft und Grösse hervor, aber im allgemeinen mehr kleine und leichtere, jedoch schön und mutig durch die Vermischung mit den afrikanischen.

Auch andere gibt es von stattlicherer Grösse, das sind die Genetten; diese produzieren sich in Gang und Arbeit unter dem Reiter, sowie in allen ihren Bewegungen mit Gravität und stolzer Haltung. Eine dritte Gattung von grösserer Stärke und derbem Bau nennt man Villani di Spagna, nicht etwa, weil man sie von geringem Wert erachtet, son-

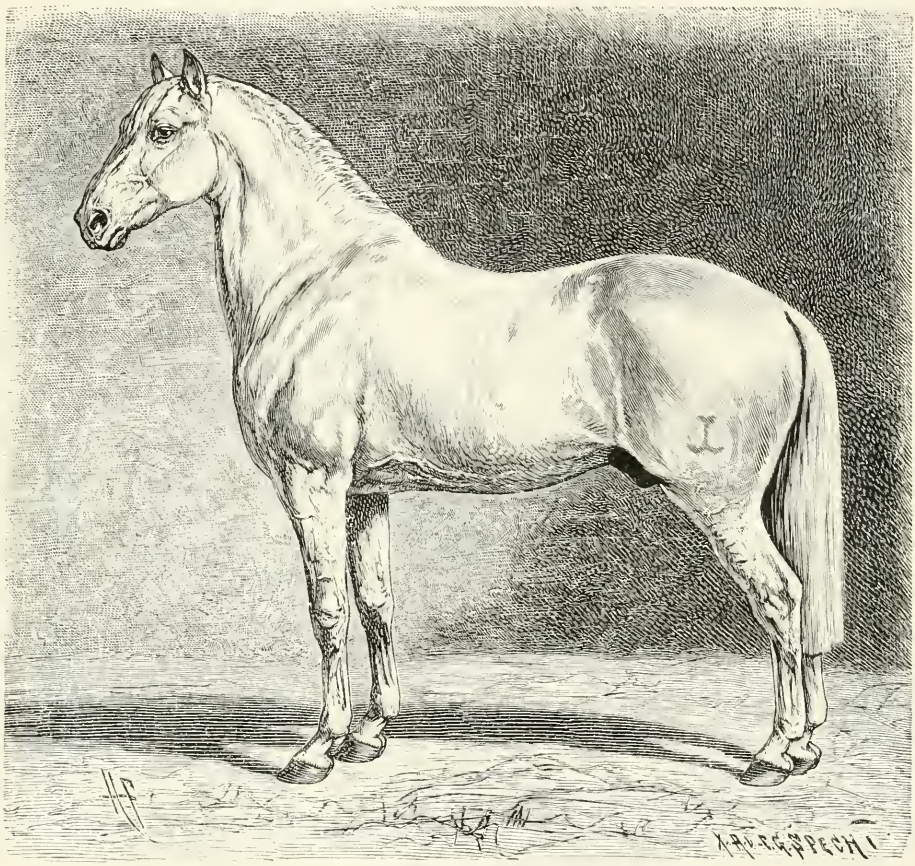


Fig. 61. Andalusischer Hengst der alten Rasse.

dern weil sie in rauhen und gebirgigen Gegenden aufgezogen werden, während jene edle Rasse im flachen Lande, mehr an den Gestaden des Meeres unterhalten wird.«

Fugger, Verfasser des 1578 erschienenen berühmten Werkes »Von der Gestüterei«, das vier Auflagen erlebt hat, entwirft ein ähnliches Bild von dem spanischen Pferde. Er sagt: »Die Genetten sind gar schöne, adlige Rosse, nicht sehr hoch, aber von Brust, Kreuz und von

allen Gliedmassen wohl formiert, von Kopf und Hals aufrecht, so dass ich nicht wohl wüsste, ob man auch ein Ross schöner malen oder machen könnte. Die anderen heisst man Villanos, das sind starke und ziemlich grosse Rosse, jedoch nicht so schön und zart wie die Genetten, von dannen her sie auch Villanos und nicht darum, dass es Bauernrosse seien, genannt werden, aber zum Krieg und zur Arbeit sind sie viel besser als die Genetten.«

Es unterliegt somit keinem Zweifel, dass nach der Ansicht bewährter Fachmänner weder ein Pferd des Altertums, noch der späteren bis zum 16. Jahrhundert reichenden Periode dem edlen Andalusier gleichgestellt werden konnte. Heisst es doch von diesem, dass er die Schönheit und Schnelligkeit des südlichen Pferdes mit der Kraft und Geduld des nordischen vereint habe. (Siehe Fig. 61. Andalusischer Hengst der alten Rasse.)

Gar viele Ursachen haben zur Verschlechterung der spanischen Pferdezucht beigetragen. Erstens fanden die christlichen Könige, die auf die Zegris und Abenceragen folgten, nicht in demselben Grade Geschmack an den Reiterspielen und Festen der Mohammedaner, was zur Folge hatte, dass die Pferdeliebhaberei in allen Kreisen der Bevölkerung rasch abnahm; dann wurde der Ackerbau, die Basis aller Zucht, nach dem Abzug der Mauren stark vernachlässigt; ferner begünstigte das Gold der neuen Welt die angeborene Trägheit des Volkes, das nie besondere Freude an der Arbeit gehabt und schliesslich wurde von den Königen, namentlich von Karl III (1759—1788) eine grosse Menge fremder Pferde nach Spanien eingeführt. Bald waren die Gestüte von neapolitanischen Pferden überfüllt, die, obwohl sie den spanischen eine stattlichere Grösse verliehen, diesen gleichzeitig ihre besten typischen Eigenschaften raubten. Unter solchen Umständen ist es erklärlich, dass sich die Nation trotz zahlreicher gegen die Maultierzucht und zur Hebung der Pferdezucht erlassener königlicher Verordnungen immer mehr an das Maultier gewöhnte. In dem 1859 abgegebenen Gutachten einer Delegiertenversammlung wird denn auch offen erklärt, »dass Spanien für keine Art des Gebrauchs einen vollständig geeigneten Typus aufzuweisen habe.«

Man wird indessen fehlgehen, wenn man annehmen wollte, dass die Pferdezucht in Spanien heute vollkommen darniederliege. Es gibt noch in verschiedenen Teilen des Landes, so z. B. in Sevilla, Cordoba, Codin und Badajoz grössere gut geleitete Gestüte, und ganz zu verachten ist der edle Andalusier (s. Fig. 62) auch heute keineswegs. Besitzt er doch noch

immer mehr Blut als irgend ein anderer altspanischer Pferdeschlag. Was dem Andalusier ausserhalb Spaniens am meisten vorgeworfen wird, ist das im Verhältnis zum Rumpf viel zu leichte Untergestell und die stark gebogene Nasenlinie. Letztere findet aber der Spanier gerade sehr kleidsam.

Fig. 62. Andalusier des heutigen Schlages.

Nun, über Geschmacksachen soll man bekanntlich nicht streiten. Gönnen wir also dem Spanier die Freude an den Ramsköpfen seiner Andalusier. Wir können dies ja um so eher tun, als das andalusische Pferd schon längst aufgehört hat, ein kuranter Exportartikel zu sein. Verhängnisvoller als die kühn gebogene Nase dürfte sich ausserdem jedenfalls

das leichte Untergestell für den Zucht- und Gebrauchswert der Rasse gestalten, denn das Temperament derselben ist ein so lebhaftes, dass es starke Anforderungen an die Widerstandskraft der Sehnen und Gelenke stellt. Zum Glück ist der Andalusier weder besonders gross noch schwer. Seine Widerristhöhe überschreitet selten 155—158 cm und sein Gewicht nicht 380—385 Kilo.

Gegenwärtig dürfte der Pferdebestand Spaniens ca. 400000 Stück zählen. Unter diesen bildet allerdings »der rasselose Janhagel« eine erdrückende Mehrzahl. Von Seiten des Staates geschieht nicht gar viel zur Hebung der Landespferdezucht. Es bestehen wohl vier Hengstendepots, und zwar in Cadiz (dem Sitz des früher weltberühmten Gestütes der Karthäusermönche zu Jerez de la Frontera), Cordoba, Jaën und Valladolid, jedoch bilden die dort aufgestellten Beschäler eine so gemischte Gesellschaft, dass ihr Einfluss auf die Landrassen sich kaum sehr segensreich gestalten dürfte. In einem spanischen Hengstendepot findet man nahezu alle europäischen Rassen vertreten: Orientalen, englisch Vollblut, Anglo-Araber, Spanier, Anglo-Normannen, Hackneys, Percherons u. s. w. Dabei ist das Sprunggeld ein recht hohes, denn 25 Frcs. pro Stute ist weit mehr, als der ländliche Züchter in Deutschland, Osterreich-Ungarn, Frankreich und Skandinavien für die Dienste eines ordinären Landbeschälers zu zahlen hat.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass der Anglo-Araber der rechte Rasseverbesserer für Spanien wäre. Die oberen Zehntausend in Don Quijotes Heimatland haben aber leider eine so ausgesprochene Vorliebe für grosse Pferde des Karrossier-Typus, dass sie lieber für teueres Geld ältere, pflastermüde Karrossiers aus Frankreich importieren, als sich schneidige »turn-outs« mit im Inlande gezogenen Wagenpferden spanisch-englisch-arabischer Zucht zusammenstellen. Infolgedessen wird in den Staats-, Militär- und Privatgestüten vor allem auf Erzielung stattlicher Grösse hingearbeitet. Es kann daher nicht wundernehmen, dass man bei den seit einigen Jahren in Barcelona stattfindenden Concours hippiques, neben einer Menge importierter französischer, englischer und ungarischer Pferde, sogen. echte Spanier zu sehen bekommt, deren gemeines, plumpes Exterieur deutlich eine starke Beimischung minderwertigen fremdländischen Blutes zu erkennen gibt. Da ist doch der heutige Andalusier entschieden vorzuziehen. Dieser gilt aber heutzutage nicht als »fashionabel«. Hippologische Chauvinisten scheinen die spanischen Züchter also nicht zu sein. Einer der grössten Züchter

Spaniens, der Marquis de Cerralbo, dessen in der Nähe von Saragossa gelegenes Gestüt nicht weniger als 100 Mutterstuten spanischer Rasse zählt und der also sehr viel für die Hebung der Pferdezucht in seinem Vaterlande tun könnte, lässt alle seine Stuten von Hackneyhengsten belegen.

Wer heutzutage in Spanien eine weite und anstrengende Fahrt über Land unternehmen will, bedient sich des Maultieres, das auch bei einer Hitze von 40° kein Nachlassen seiner fabelhaften Ausdauer zu erkennen gibt. Man kann daher auch dreist behaupten, dass die spanische Pferdezucht weit mehr vom Maultiere, als vom Automobil bedroht wird. Sogar das königliche Gestüt von Aranjuez, das noch zur Regierungszeit König Alfonsos XII ein gewisses Ansehen genoss, vermag schon lange nicht mehr den Marstall mit geeignetem Pferdematerial zu versorgen.

Die Baskisch-Navarresischen Pferde sind kleine, stämmige Ponies, deren Temperament, Ausdauer und Genügsamkeit sehr gelobt wird. Ihr Zuchtgebiet umfasst den gebirgigen Teil der baskischen Provinzen. In Ober-Navarra wird sowohl in den Flussniederungen, wie auch im Gebirge ein grösserer Schlag gezogen, der aber hier wie dort zumeist aus Sprösslingen degenerierter Stämme besteht. Überhaupt sollen die Navarresen bei der Maultierzüchtung ungleich sorgfältiger zu Werke gehen als bei der Pferdezucht, indem die stärksten und bestgebauten Stuten in der Regel den Eselhengsten zugeführt und schwächliche Individuen von Pferdehengsten belegt werden. (Siehe auch Dr. Carl Freytag »Die Haustier-Rassen«.)

Viel Erfreuliches ist somit von der spanischen Pferdezucht nicht zu berichten. Weit entfernt, wie in ihren Glanztagen Europa mit hochedlem Zuchtmaterial und Paradepferden zu versehen, vermag sie gegenwärtig nicht einmal den heimatlichen Bedarf an Remonten zu decken. Die spanische Artillerie erhält einen Teil ihrer Pferde aus dem Auslande, die Kavallerie aber muss, um sich die erforderliche Anzahl Remonten zu sichern, diese schon als zweijährige ankaufen und sodann in eigenen Remontendepots aufziehen lassen. Die Preise für eine zweijährige Remonte betragen im Durchschnitt 450, für eine dreijährige 700 und für eine vierjährige 800 Mark. Bei solchen Preisen ist es allerdings nicht zu verwundern, dass die Züchter lieber Maultiere ziehen, die ihnen, obwohl die Maultierzucht mit weit weniger Mühe, Risiko und Kosten als die Produktion eines warmblütigen Pferdes verknüpft ist, ohne Feilschen mit 800 Mark und darüber bezahlt werden.

Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, dass es unter

diesen Verhältnissen selbst einer Reihe von mit ungewöhnlichen Fachkenntnissen, eiserner Energie, ausserordentlichem Organisationstalent und diktatorischen Machtbefugnissen ausgestatteten Persönlichkeiten heute kaum mehr gelingen würde, gutzumachen, was auf dem Gebiete der spanischen Pferdezucht gesündigt worden ist. Vor allem müsste der Bevölkerung wieder Liebe zum Pferde und Interesse für dessen Zucht eingeflösst werden. Wie dies zu bewerkstelligen wäre, ist allerdings als ein schier unlösliches Problem zu bezeichnen. Die Tage sind leider längst dahin, als der spanische Landmann von den Pyrenäen bis zu den Säulen des Herkules mit herzgewinnender Wärme den alten Refrain erklingen liess:

Viva, viva, mi caballo,
Caballo mio caretto.

7. Belgien.

Über den Ursprung des belgischen Pferdes äussert sich Professor J. Leyder, gegenwärtig ohne Zweifel die grösste Autorität in allen Fragen, die mit der Zucht dieses Pferdes in Zusammenhang stehen, folgendermassen:

„Bis in die geologische Quaternärzeit hinauf darf man die Entstehung der Stammeltern der belgischen Pferderassen verlegen. Sanson betrachtet das obere Maasbecken als die ihnen zukommende Geburtsstätte. Piétrement erweitert dieselbe durch Hinzufügung des Saônebezirks. Beide Autoren stellen das belgische Pferd hin als einen direkten Abkömmling des quaternären Pferdes von Solutré bei Mâcon, dessen ausführliche Beschreibung vor etwa 35 Jahren von Professor Toussaint (Lyon) gegeben wurde.

An anderem Orte schon habe ich die Gelegenheit ergriffen, Protest gegen diese etwas willkürliche Annahme zu erheben. Das belgische Pferd ist weder ein Bastardkind, dessen Vater man in fremdem, weit entferntem Lande aufzusuchen hat, noch ein Findelkind von unbekannter Herkunft. Tief im Boden seiner alten Heimstätte selbst vergraben sich die Wurzeln seines Stammbaumes und kein Pferd der Welt hat ältere und verbürgtere Adelsbriefe und besser begründete Kindschaftsrechte.

Zur Zeit, als man das mächtige, nach Toussaints Abschätzung etwa 100000 Stück Pferde zählende Lager fossiler Knochenreste von Solutré entdeckte, war im Auftrage der belgischen Regierung Dupont,

der allbekannte gegenwärtige Direktor des Brüsseler naturhistorischen Museums, mit der paläontologischen Durchforschung der Höhlen des Lesse- und des Maastales beschäftigt. Hier, gleich wie in Solutré, wurden nebst den Überbleibseln der gewöhnlichen Begleiter des fossilen Pferdes: Mammut, Rhinozeros, Höhlenbär, Elentier, Renntier u. s. w., sehr zahlreiche Pferdeknochenreste und Pferdezähne aufgefunden, alles durchmischt mit gleichaltrigen Resten menschlicher Wesen. Sonderbar aber ist der Umstand, dass mit höchst seltener Ausnahme (nur die Röhrbeine betreffend) alle Markknochen sich nur zerstückelt vorfanden. Schädel und Markknochen hat der prähistorische Höhlenmensch zerschlagen, um sich von der Gehirn- und Marksubstanz zu ernähren. Nur in Bruchstücken können also Hirnschädel und Röhrenknochen einer näheren Untersuchung unterzogen werden.

Die mühevolle und undankbare Arbeit einer solchen Untersuchung aber habe ich mit steter Handhabung des Messzirkels vollführt. Tausende von Knochenstücken (diese namentlich in ihren Gelenkflächen), von unversehrten kleinen Knochen und Zähnen habe ich peinlichst geprüft und gemessen. Diese Prüfung gestattete den ersten auf die Dimensionen der unversehrten Röhrbeinknochen gestützten Schluss, dass die quaternären belgischen Maaspferde ungefähr im Durchschnitt 1,40 m Höhe besassen.

Mehrere vereinzelte Röhrknochengelenkflächen, einige Rollbeine, einige sehr starke, Zähne tragende Kieferbruchstücke und zahlreiche freiliegende Schneide- und Molarzähne ermächtigen jedoch zur Annahme der gleichzeitigen Existenz vereinzelter Tiere grösserer Natur. Ob diese schon in der zahlreiche Jahrtausende zurückliegenden Zeit die mächtige Entwicklung des heutigen Brabanters anbahnten, will ich nur vorübergehend als Frage hinstellen. Wollte man aber zum Beweise der Unmöglichkeit der Abstammung des letzteren vom quaternären Maaspferd die Ponygestalt dieses der gewaltigen Figur jenes entgegenhalten, so möchte ich nur auf die unter unseren Augen in dem letztverflossenen Zeitraum von 20 Jahren in den belgischen Zuchten realisierte Knochenverstärkung, mit welcher übrigens die allgemeine Körperentwicklung nachweisbar gleichen Schritt gehalten hat, hinweisen.« (Siehe »Das belgische Pferd, seine Charakteristik und Zuchtverhältnisse« von J. Leyder, Professor in Brüssel, 1904.)

Wie Professor Leyder weiter hervorhebt, wäre die wellige, von der Lesse durchzogene Hochebene, Condroz genannt, die sich dem rechten Maasufer entlang, von Dinant bis Lüttich in einer Mittelbreite

von 40 km erstreckt, als Heimstätte des belgischen Urpferdes zu betrachten. Von hier aus hat sich im Laufe der Zeit ein gegen Osten in die hochgelegenen rauhen, tonschiefrigen, kärgliche Existenzbedingungen bietenden Ardennengebirge eingewanderter Zweig als leichter oder Ardenner-Schlag ausgebildet, während ein anderer Zweig, die Maas überschreitend und nach Westen in die niedrig liegenden, hochfruchtbaren Diluviallehmgegenden Belgiens gelangend, dort sich verbreitete und die schwere Form des Brabanter-Schlages entwickelte. Zwischen beiden steht als Mittelschlag oder Übergangsform der aus dem Urstamm an Ort und Stelle selbst hervorgegangene, früher Doppelardenner genannte, Condrossianer-Schlag.

Zur näheren Schilderung dieser drei Schläge übergehend, erwähne ich zuerst

Das Ardenner-Pferd.

Die Morgenröte der geschichtlichen Zeit war kaum angebrochen, als der Ardenner bereits schöne Erfolge errungen hatte. Julius Cäsar, der anno 57 v. Chr. nach Gallien kam, fand in dem jetzigen Belgien »einen harten, ausdauernden Landschlag«, der ihn zu dem Ausspruch veranlasste, das Volk der Trevirer sei den anderen in der Reiterei weit überlegen. Dieser Landschlag war zweifelsohne die Urform des Ardenners unserer Tage.

Unter Kaiser Nero (54—68 v. Chr.) wurden in den Ardennen vier Stuten zum persönlichen Gebrauch des Kaisers angekauft, welches Viergespann er dann höchsteigenhändig den Römern in der Zirkusarena vorführte.

Im Jahre 732 importierte ein Abt des in den Ardennen gelegenen Klosters Saint Hubert eine Anzahl arabischer Hengste, die nach der bei Tours erlittenen Niederlage des Emirs Obd-ur-Rahmân in Frankreich zurückgeblieben waren. Diese erste Kreuzung mit orientalischem Blut wurde während der Kreuzzüge wiederholt und scheint die Wirkung gehabt zu haben, dass die Ardennerpferde im Mittelalter, sowie im 16. und 17. Jahrhundert ein besonderes Ansehen als Streitrosse genossen. Es ist z. B. bekannt, dass Turenne, dessen Heer 1672 eine Zeitlang um Trier herum lagerte, seine Reiterei mit Ardennern remontierte. Vermutlich führten diese Erfolge zu einer häufigen Wiederholung der Veredlungskreuzung, denn gegen Ende des 18. Jahrhunderts galt der Ardenner als ein ausgezeichnetes Husarenpferd. Die typischen Formen eines schweren Arbeitspferdes kann er somit damals unmöglich besessen

haben. Auch Napoleon konnte während der russischen Campagne des Jahres 1812 die unermüdlichen Ardenner nicht genug loben. Bekanntlich verlor die französische Armee in Russland während einer einzigen Nacht ca. 30000 Pferde; der Ardenner aber begnügte sich wie das Kosakenpferd mit dem Stroh, das die Dächer der russischen Bauernhütten bildete und trotzte allen Strapazen.

Das war die letzte Epoche kriegerischen Ruhms für die vielbewährte alte Rasse. Sie verblutete sich in der Zeit des ersten französischen Kaiserreiches. Der nach den verheerenden napoleonischen Kriegen eintretende Mangel an brauchbaren Zuchttieren nötigte die Züchter, ihre Zuflucht zu belgischen und flandrischen Hengsten schwerster Gattung zu nehmen. Diese Kreuzung hatte zur Folge, dass der Ardenner in kürzester Zeit nicht mehr zu erkennen war. Die schweren lymphatischen Vatertiere und die elende Aufzucht, die eine Zunahme an Masse vollkommen ausschloss, führten zu so unheilvollen Resultaten, dass man sich erschreckt nach einem Heilmittel umsah. Als solches wurde der damals in hohem Ansehen stehende Percheron angesehen, doch verwendete man zwischendurch in buntem Durcheinander auch warmblütige und inländische Hengste. »So entstand,« schreibt Professor Leyder, »ein Ardennerpferd, das im Durchschnitt merklich grössere Formen angenommen, seinen orientalischen Typus grösstenteils eingebüsst, seine Gleichförmigkeit verloren und nur die durch seinen Standort selbst bedingten Eigenschaften in Bezug auf Trockenheit der Gewebe, kernige Konstitution, Widerstandsfähigkeit, Genügsamkeit und Rustizität beibehalten hatte.«

Seitdem im Jahre 1865 das belgische Staatsgestüt aufgehoben worden, hat die Kreuzung mit warmblütigen Hengsten im Zuchtgebiete des Ardenners vollkommen aufgehört. Dafür hat man seit etwa 30 Jahren den Brabanter-Schlag in stets wachsendem Umfang zur Kreuzung mit den Ardennern benützt, so dass sich dieser allmählich in einen Brabanter kleineren Formats verwandelt hat. Gegenwärtig ist diese Kreuzung die einzige, die in Frage kommt. Professor Leyder hat daher auch vollkommen recht, wenn er schreibt: »Der Ardenner ist also einfach die leichteste Form des belgischen Zugpferdes.«

Ich erlaube mir indessen zu bezweifeln, dass diese vollständige Verschmelzung der beiden Rassen dem harten und trockenen Ardenner des alten Schlages zum Vorteil gereicht hat. Dagegen gebe ich gerne zu, dass sie für den Züchter und Händler von grossem, ökonomischem

Nutzen gewesen ist, denn Kaltblüter leichteren Schlages zu ziehen, ist bei den heutigen Marktverhältnissen ein direkt ruinierendes Geschäft. Das famose kleine Bergpferd, das noch Mitte des vorigen Jahrhunderts in den belgischen und französischen Ardennen überall zu haben war, hat daher kaum Aussicht, je wieder Gnade vor den Augen des Züchters und des Konsumenten zu finden. Ist es doch schon offiziell aus dem Verzeichnis der Lebenden gestrichen worden. In dem von der Société nationale du cheval de trait belge herausgegebenen »Stud Book des chevaux de trait belge« gibt es nämlich keine eigene Rubrik für das Ardennerpferd, sondern es werden dort alle in Belgien vorkommenden kaltblütigen Rassen, gleichviel welchen Typus sie verkörpern, kurz als »chevaux de trait belge« eingetragen.

Da ich im öffentlichen Auftrage sehr bedeutende Ankäufe von Zuchtpferden ardennischer Rasse bewerkstelligt habe und mich infolgedessen genötigt gesehen habe, die meisten Züchter, selbst die in den entlegensten Gebirgsgegenden wohnenden, zu besuchen, beruht meine Kenntnis dieser Rasse auf langjährigen, in deren Heimat gesammelten Erfahrungen. Es ist somit eine wohlgegründete Ansicht, wenn ich behaupte, dass an den Ardenner früherer Tage erinnernde Pferde gegenwärtig in Belgien als recht seltene Erscheinungen bezeichnet werden müssen. Man findet wohl noch hie und da kleine stämmig und harmonisch gebaute Exemplare, aber diese sind mit wenigen Ausnahmen nichts anderes als zu klein gebliebene Brabanter, der charakteristische Schnitt des alten Ardenners fehlt ihnen nahezu immer. Zu obigen Ausnahmen gehörte unter anderen der 1900 v. Tictac, a. d. Baronne gezogene Braunschimmel Joli, den ich 1904 in Bastogne zum Preise von 5000 Frcs. für schwedische Rechnung erwarb. Dieser bildschöne, tiefe, breite, kurzbeinige und ebenso korrekt wie energisch tretende Hengst hat folgende Masse: Widerristhöhe 147 cm, Brustumfang 187 cm, Röhrbeinumfang 24 cm, Röhrenbreite 7,5 cm. Vielleicht noch grösseren Zuchtwert besitzt ein anderer kleiner, 1902 v. Casard, a. d. Sylvie gezogener Hengst, den ich im Jahre 1905 ebenfalls in Bastogne bei Herrn Mathieu für Schweden ankaufte. Coucou, so hiess dieser, kostete 3000 Frcs.; seine Masse waren: Widerristhöhe 153 cm, Brustumfang 195 cm, Röhrbeinumfang 24½ cm, Röhrenbreite 7,8 cm. Einen zweiten Joli oder Coucou habe ich aber trotz eifrigen Suchens weder früher noch später zu Gesicht bekommen. Selten ist dieser Typus somit unzweifelhaft geworden. Der Ardenner geringerer Klasse — und

leider ist diese die zahlreichste — unterscheidet sich in der Regel von seinen Vorfahren durch folgende Kennzeichen: Grösse 150—158 cm; schwerer, ausdrucksloser Kopf; wenig muskulöser Hals; versenkter Widerrist; langer, weicher Rücken; kurze, abschüssige Kruppe; tief angesetzter Schweif; schwache Vorderbeine mit ebensolchen Gelenken und

Fig. 63. Ardenner-Hengst.

Sehnen; platte Hufe; muskelarme Hosen; kuhhessige Stellung der Hinterbeine; fehlerhafte Sprunggelenke; französisch gestellte Extremitäten; fuchtelnder Gang; lymphatisches Temperament.

Weit einnehmender präsentieren sich die allerdings viel selteneren zu der besseren Klasse gehörenden Tiere. Die Grösse ist dieselbe; dagegen findet man bei ihnen (siehe Fig. 63) einen viereckigen, ausdrucksvollen Kopf, einen breiten kurzen und muskulösen Hals, einen runden, geräumigen Rumpf, eine den Anforderungen des Zugdienstes

entsprechende Schulter, einen kurzen, kräftigen Rücken, muskulöse Arme und Hosen, einen Röhrbeinumfang von 24—28 cm, einen Brustumfang von 200 cm, runde, aber kräftige Gelenke, eine breite, mitunter jedoch etwas zu kurze und abschüssige Kruppe, eine geradezu hervorragende Trabaktion (die allerdings mehr das Resultat einer geschickten Dressur wie Rasseeigenschaft sein dürfte, denn kommen solche brillante »Traber« in die Hände gewöhnlicher bäuerischer Züchter, so pflegt die bestehende Trabaktion bald zu verschwinden), ein lebend Gewicht von 600 Kilo, eine ausgezeichnete Konstitution und ein energisches, aber überaus frommes Temperament.

Billig pflegen indessen derartige Belgier — Ardenner dürfen wir sie ja eigentlich nicht mehr nennen — nicht zu sein. Die Durchschnittspreise für einigermassen taugliches Material betragen nunmehr 4000 Frcs. für dreijährige Hengste, 2000 Frcs. für junge trächtige Stuten und 5—600 Frcs. für Saugfohlen. Hervorragende Exemplare werden jedoch weit höher bezahlt. Spirou, der Champion-Hengst auf der Pariser Weltausstellung 1900, ging vierjährig um den Sensationspreis von 25 000 Frcs. in den Besitz eines ungarischen Grafen über; zwei Hengste, die im Jahre 1900 nach Schweden eingeführt wurden, kosteten der eine 12 000, der andere 16 000 Frcs. Der teuerste Belgier, den ich je gekauft, kostete 7500, der billigste und wahrlich nicht der schlechteste 2500 Frcs.

Am einfachsten und bequemsten gestaltet sich wohl der Ankauf belgischer Hengste guter Klasse, wenn man sich zu einem der angesehenen Händler — wie z. B. Geschwister Mathieu (Firma Mathieu frères et soeurs) in Bastogne, Rémi Vanderschueren in Vallezerle (Brabant) oder Morgat in Gedinne — begibt und sich aus der Zahl von 30—40 dreijährigen Hengsten, die man bei diesen stets zu sehen bekommt, die passenden Tiere herausucht. Billiger und interessanter, aber zeitraubender und bedeutend unbequemer ist der Kauf beim kleinen Züchter. Da muss man sich schon auf eine mehrwöchentliche Rundfahrt in den oft sehr unwirtlichen Tälern der Ardennen, auf endloses Feilschen und Herunterwürgen ungezählter beim Kaufabschluss gar nicht zu vermeidender »petits verres« gefasst machen. Ein orts- und pferdekundiger Führer ist ebenfalls nicht zu entbehren. Die mit einer derartigen Expedition verknüpften Unkosten laufen daher, zumal man nicht überall hin die Bahn benützen kann, auch ins Geld und ohne verdorbenen Magen habe ich noch keinen von den Ardennen zu den Fleischtöpfen der Brüsseler Hotels zurückkehren sehen. Nicht unerwähnt will ich schliesslich lassen, dass ich

mehrere vorzügliche Hengste in den französischen Ardennen, in der nächsten Umgebung von Sedan und Charleville gekauft habe.

Die in den belgischen Ardennen übliche Aufzuchtsmethode lässt leider ungemein viel zu wünschen übrig. Den ganzen Winter über stehen die jungen Tiere in unglaublich schmutzigen, engen und dunklen Stallungen, wo sie bei elendem, nur aus dürftigem Rauhfutter, Spreu u. dergl. bestehendem Futter ein Dasein à la Kasper Hauser führen. Mir sind bei angesehenen Züchtern Abspänfohlen vorgeführt worden, deren Körper von einer dicken Schmutzkruste überzogen war und die geblendet durch das ungewohnte Tageslicht beim Verlassen des Stalles hin und her taumelnd nicht wussten, wo sie die Füsse hinsetzen sollten. Auf meine Frage, wie lange diese bedauernswürdigen Geschöpfe nicht herausgekommen, wurde mir stets geantwortet: »Seitdem sie die Weide verlassen, also seit ungefähr 8 Monaten.« — »Das ist aber doch reine Tierquälerei,« rief ich dann wohl entrüstet aus. — »Que voulez vous, monsieur,« lautete hierauf die Erwiderung des biederen Belgiers, »nehmen wir die Fohlen heraus, so laufen sie sich mager, und magere Fohlen kaufen unsere besten Kunden, die deutschen Händler, nicht.« Wenn wertlose belgische Fohlen in grosser Zahl nach Deutschland gelangen, weiss man also, wer dafür die Verantwortung zu tragen hat: in erster Reihe der gewissenlose Händler und in zweiter dessen kurzsichtige Kundschaft, die ungesunde Fettpolster für Zeichen von Kraftfülle hält.

Im Sommer kommen die nicht als Absatzfohlen verkauften Fohlen endlich auf die keineswegs überall zu lobende Gebirgsweide und haben sie das Alter von zwei Jahren erreicht, so werden sie ohne Schonung zu allen vorkommenden Arbeiten herangezogen, was in dem gebirgigen Terrain und auf den vielfach grundlosen Wegen, die infolge der unvernünftigen Aufzucht ohnehin nicht besonders widerstandsfähigen Gelenke und Sehnen natürlich ungemein angreift.

Bei den grossen Händlern, die sich alle auch mit der Aufzucht geeigneter Hengstfohlen befassen, ist der Zuchtbetrieb selbstverständlich ein ganz anderer, denn in ihrem Geschäftsinteresse liegt es, nichts zu versäumen, was geeignet sein könnte, die Entwicklung der jungen Tiere nach allen Richtungen hin kräftig zu fördern. Der Zuchtbetrieb dieser »marchands éleveurs« ist gewöhnlich in der Weise geordnet, dass der betreffende Händler einige seiner renommiertesten und deshalb auch nicht verkäuflichen Deckhengste — ich erinnere hier an die all-

bekannten Vaterpferde Favori und Vladimir der Firma Mathieu-Bastogne — einer gewissen Anzahl von Züchtern gratis zur Verfügung stellt, sich aber dafür das Vorkaufsrecht auf alle ihm konvenierenden, nach jenen Beschälern fallenden Hengstfohlen sichert. Sobald diese Fohlen abgespänt werden, übergibt sie der Händler bewährten Züchtern zur weiteren Aufzucht, wobei er besonderes Gewicht darauf legt, dass die jungen Tiere in Gegenden kommen, wo kein Mangel an guten Weiden herrscht; auch nimmt er häufig Inspektionen vor, um sich persönlich von dem Wohlbefinden seiner Schützlinge zu überzeugen. Haben diese dann das Alter von zwei Jahren erreicht, so stellt er sie in seinen stets sauberen und komfortablen Stallungen auf, lässt sie an einigen Schauen teilnehmen und bereitet sie im Laufe des Winters auf den im folgenden Jahre stattfindenden Verkauf vor. Während der ganzen Aufzucht wird nicht mit Hafer gespart, ausserdem bekommen die Fohlen Klee- oder Luzerneheu, Stroh, Kleie und Melasse, an manchen Orten auch Mais, Mohrrüben, Ölkuchen und anderes Kraftfutter. Schlecht geht es somit denjenigen Hengstfohlen, die zu der Annahme berechtigen, dass sie sich zu Dreijährigen der ersten Klasse entwickeln werden, gewiss nicht. Gemästete Exemplare sind unter ihnen weit häufiger als magere. Dies gilt jedoch nur mit Bezug auf die Vertreter des starken Geschlechts und die Elite der jährlichen Aufzucht. Für die geringere Klasse, wie auch für die Mehrzahl der Stutfohlen hat der belgische Züchter in der Regel wenig über. In den Ardennen, wo die nur spärlich vorhandenen Wiesen und Weiden weder was Ausdehnung, noch Beschaffenheit anbelangt, zur Aufzucht von Pferden einladen, gelangen übrigens die meisten Absatzfohlen im Herbst auf den grossen Fohlenmärkten in Arlon, Neufchâteau und Saint-Hubert zum Verkauf.

Die Zahl wirklicher Ardenner, d. h. solcher, die das Tageslicht in der Provinz Luxemburg oder in den Provinzen Lüttich und Namur erblickt haben, ist nicht gross. Nach Professor Leyder würde sie kaum 25000 Stück erreichen. Man wird daher gut tun, nicht jedem etwas kleineren und leichteren Belgier als Ardenner zu bezeichnen, und einen Unterschied zwischen Ardenner und Bergsardenner aufstellen zu wollen, ist ein noch grösserer hippologischer Schnitzer!

Was schliesslich den Wert des Ardenners zu Kreuzungen mit anderen Rassen anbetrifft, ist dieser nach den im Landesgestüte der livländischen Ritterschaft zu Torgel, in Schweden, Sachsen, Thüringen, Anhalt und im Rheinland gemachten Erfahrungen sehr hoch zu schätzen.

In der von A. von Middendorff im Jahre 1872 herausgegebenen »Berichtigenden Züchtungsstudie: ‚Das Landesgestüt der livländischen Ritterschaft zu Torgel‘« heisst es mit bezug hierauf:

»Aus den Züchtungsversuchen in Torgel, Hellenorm und Korast ist die treffliche Vererbungsfähigkeit der Ardennerhengste über jegliche Erwartung hervorgetreten. Der Ardennertypus überwindet den

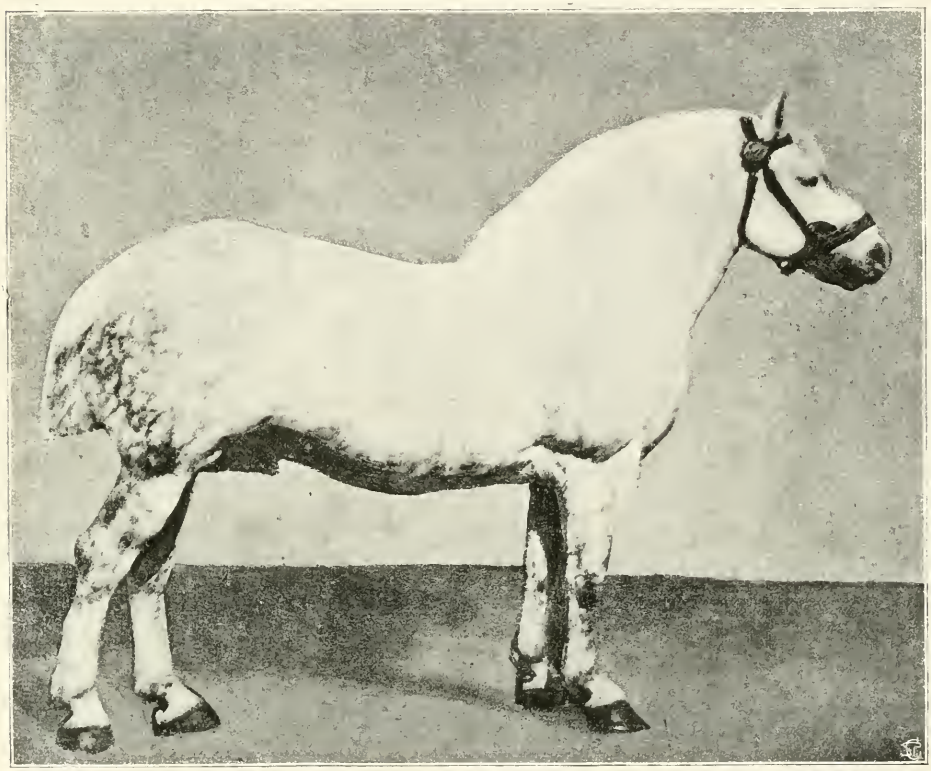


Fig. 64. Ardenner, gezogen im Gestüt des russ. Grossfürsten Nicolai Nicolajewitsch.

als uralt und urrein angesehenen Kleppertypus mit vieler Sicherheit, so sicher, dass er Mal auf Mal nachweist, wie auf dem Gebiete der Pferdezucht nichts schädlicher ist als der Aberglaube, den wir, ein jeder in seiner Art, zum Glaubensdogma erheben, statt uns weiter und immer weiter, freier und immer freier umzuschauen. Das Durchschnittsgewicht der im Mai 1872 aus dem Gestüte abgelassenen und versteigerten vierjährigen Ardennerklepper betrug 970 Pfund russisch, zwischen 800 bis 1200 Pfund schwankend.«

In Schweden sind seit 1873 auf meine Initiative sehr umfassende Kreuzungen mit Ardennern — Hengsten wie Stuten — vorgenommen worden. Und wenn eine Zeit von 34 Jahren genügt, um sich ein zutreffendes Urteil über die Resultate einer in grösserem Massstabe betriebenen Kreuzungszucht zu bilden, so haben die schwedischen Züchter alle Ursache, auf dem mit der Ardennerkreuzung betretenen Weg zu beharren, denn gegenwärtig ist die kaltblütige Zucht in ganz Mittel- und Südschweden nahezu ausschliesslich auf diese Kreuzung begründet. Die praktische Erfahrung hat eben den bäuerlichen Züchter gelehrt, dass jene Kreuzungsprodukte nicht nur in der Arbeit Vorzügliches leisten, sondern auch auf den, nebenbei gesagt, vielfach von deutschen Händlern besuchten Märkten des Landes die höchsten Preise erzielen.

Sowohl in Schweden, wie auch in Frankreich hat es sich ausserdem gezeigt, dass durch eine verbesserte Aufzucht korrigierend auf die äussere Form des Ardenners eingewirkt werden kann. Es dürfte sich daher wohl empfehlen, in allen den Gegenden, wo man dem Ardenner wegen seiner geringeren Schwere, grösseren Genügsamkeit und überlegenen Vererbungsfähigkeit den Vorzug vor den englischen und französischen Arbeitsrassen gibt, den Bezug von Zuchttieren reiner Rasse nicht ausschliesslich durch fortgesetzte Importe, sondern auch durch rationell geleitete Reinzuchten sicherzustellen. Meiner Überzeugung nach würden manche Bedenken gegen die Ardennerkreuzung dadurch zerstreut werden.

Deutschland und speziell das Rheinland hat übrigens ebenfalls glänzende Resultate mit dieser Kreuzung erzielt. Die im rheinischen Zuchtgebiete gezogenen Pferde belgischen Schlages, die 1900 auf der grossen Pariser Weltausstellung zu sehen waren, haben den Beweis erbracht, dass das Rheinland nicht nur mit Erfolg bestrebt ist, den belgischen und französischen Züchtern ernste Konkurrenz zu machen, sondern dieses Ziel zum Teil bereits erreicht hat.

Auch die in russischen Gestüten gezogenen, allem Anscheine nach vorübergehend mit orientalischem Blute veredelten Ardenner (s. Fig. 64) übertrafen, was Adel, Schönheit und Harmonie der Formen anbelangt, selbst die Perlen der entsprechenden belgischen und französischen Abteilungen.

Interessant für Freunde des in den Ardennen gezogenen belgischen Pferdes ist ferner, dass die belgische Artillerie alle ihre Zugpferde aus den Ardennen bezieht. Die Mehrzahl dieser Pferde wird auf den grossen Märkten in Neufchâteau und Ciney angekauft und mit 850 bis 1050 Frcs. bezahlt.

Das in den französischen Ardennen gezogene kaltblütige Pferd, das früher hohes Ansehen genoss, ist gegenwärtig nahezu gänzlich von dem belgischen Stammgenossen verdrängt worden. Die Mehrzahl der französischen Züchter benützt nämlich bei ihrer Zucht belgisches Material, das als Absatzfohlen im Nachbarlande angekauft worden ist.

Fig. 65. Indigène, Brabanter-Hengst.
1. Preis auf dem Grand Concours national zu Brüssel 1905.
Besitzer: Herr Jules Van Landuyt, Brüssel.

Trotzdem zieht der französische Ardenner stets den kürzeren, wenn er mit dem belgischen in Wettbewerb tritt. Auf der internationalen Pferdeausstellung zu Paris 1900 z. B. konkurrierten 37 französische und 28 belgische Ardenner in einer Klasse um die zur Verteilung ausgesetzten 24 Preise. Das Resultat dieser hochinteressanten Konkurrenz war, dass die Franzosen nur 2 Preise erhielten; die übrigen 22 fielen an die Belgier!

Das Brabanter-Pferd.

Der schwere Brabanter gilt in Belgien als das wertvollste Produkt der nationalen Pferdezucht. Im Auslande dagegen hegt man noch immer eine ausgesprochene Vorliebe für den leichteren Schlag, dem der Ardenner früherer Tage eine so grosse Popularität verschafft hat. Man wird indessen bei der Beurteilung des Brabanters nicht übersehen dürfen, dass dieser einen seit undenklichen Zeiten nahezu rein gezogenen Typus darstellt und viel dazu beigetragen hat, dem Ardenner ein gefälligeres Äusseres zu verleihen. Mit bezug auf letzteres Verdienst sei hier speziell die kurze, abgeschlagene Kruppe des alten Ardennerschlages erwähnt, die durch Zuführung von Brabanter Blut eine gestrecktere Form erhalten hat. Der durch genannte Kreuzung erzielte Gewinn an Grösse und Schwere ist dagegen meiner Überzeugung nach weit geringer zu schätzen, denn mit diesen Eigenschaften trat auch die mehr lymphatische Form des Brabanters naturgemäss beim Ardenner stark in den Vordergrund.

Das Hauptzuchtgebiet des Brabanters umfasst die Provinzen Brabant und Hennegau nebst den angrenzenden Teilen der Provinzen Ostflandern und Namur. Professor Leyder hebt jedoch ausdrücklich hervor, dass das weite Ausbreitungsgebiet des Brabanters nicht in allen seinen Teilen gleichwertige Pferde erzeugt. Von alters her hat einerseits der Kreis Nivelles und andererseits das Dendertal den Ruf, die besten Belgier zu züchten. Wenn man durch gerade Linien die Städte Brüssel, Nivelles, Ath und Alost vereinigt, so umschreibt man, sagt Leyder, ein ziemlich enges Viereck, in dessen Grenzen mit seltenen Ausnahmen alle schweren belgischen Elitepferde erzeugt worden sind. Dieser Landstrich umfasst also ungefähr: das südwestliche Drittel der Provinz Brabant, einen schmalen, an der Westgrenze Brabants sich hinziehenden, Ostflandern angehörigen Streifen und dann einen breiten Ausschnitt im nördlichen Hennegau. Die in dieser Gegend gezüchteten Pferde gehören im allgemeinen dem schwersten Schlage an. Das ausschliessliche Privilegium solcher Züchtung besitzt sie aber nicht, denn Brabanter schwerster Gattung findet man auch im südöstlichen Brabant (Thorembais, Perwez u. s. w.), in der Provinz Namur (Gembloux, Cortil-Wodon u. s. w.) und in der Provinz Lüttich (Cras-Avernas, Freloux, Rosoux u. s. w.).

Seine Grösse und Schwere verdankt der Brabanter wohl in erster

Reihe den klimatischen und tellurischen Eigenschaften der heimatlichen Scholle, jedoch ist seine weitere Entwicklung in diesem Rahmen im Laufe der Zeiten auch durch die zielbewusste, einheitliche Zuchtrichtung und Zuchtwahl, sowie durch die freigebige Ernährung, bei welcher Futtermittel mit reichem Gehalt an assimilierbaren, phosphorsauren Salzen, eine grosse Rolle spielten, unzweifelhaft mächtig gefördert worden.

Das Brabanter Pferd unserer Tage (siehe Fig. 65) besitzt folgende charakteristischen Eigenschaften: einen, wenn auch nicht gefälligen, so doch im Verhältnis zu dem übrigen Körper einigermassen wohlproportionierten Kopf; kurzen, ungemein schweren Hals mit struppiger, doppelter Mähne; niedrigen, fetten Widerrist; breiten und kurzen, in der Regel aber eingesattelten Rücken; mächtig entwickelte, wie zwei Kissen hervortretende Nierenpartie; breite, leicht gespaltene und abgeschlagene Kruppe, die jedoch zumeist eine genügende Länge zeigt; guten Schweifansatz; eine Brust von durchschnittlich 55 cm Breite; ausserordentlich kräftig gebaute Schultern von bedeutender Länge; kurze, muskulöse Gliedmassen; etwas schwammige Gelenke und Sehnen; gute, hie und da jedoch auch platte Hufe; öfters unregelmässigen, fuchtelnden Gang; ein verhältnismässig energisches Temperament; erbliche Anlagen zu Exostosen; eine Höhe von 170—175 cm und ein Gewicht von 700 bis 1000 Kilo. (Siehe auch Professor A. Reuls Schilderung des Brabanter-Pferdes im 1. Bande des nicht mehr erscheinenden »Stud-Book national des chevaux de la race belge«.)

Unter den berühmtesten Vaterpferden der Brabanter-Rasse steht der 1863 in Westflandern geborene Hengst Orange I als Begründer einer ruhmgekrönten Familie in erster Reihe. Von seinen zahlreichen Söhnen hat Jupiter (126) die grössten Erfolge aufzuweisen. Dieser wurde nämlich der Vater von:

Mont d'or (6120), Champion 1894, 1895,
Olympien (8114), Beschäler im kgl. Preussischen Landgestüt Wickrath,
Rêve d'or (7406), Champion auf der Pariser Weltausstellung 1900,
Pirate (8878), Champion 1899,
Brin d'or (7902), Champion 1900,

und der Grossvater von:

Bienvenu (13592), Champion 1901,
Bourgogne (13154), Champion 1902.

Ferner hat Jupiter ausser zahlreichen anderen Nachkommen bester Klasse die Champion-Stuten Faucille (10011) und Câline II (30425) erzeugt.

Gleicher Erfolge hat sich weder vor noch nach ihm ein Brabanter Vaterpferd zu rühmen gehabt, jedoch leisteten auch Mercure (714), Bayard (1146), Gerfaut II (2538bis) und Jean I (1200) als Begründer angesehener Familien Hervorragendes für die Zucht. (Siehe Professor Leyders mehrfach erwähnte Monographie des belgischen Pferdes.)

Über den in der Landschaft Condroz der Provinzen Namur und Lüttich, sowie Entre Sambre et Meuse vorkommenden Condrozianer Schlag, der, wie bereits erwähnt, eine Mittelform zwischen dem Brabanter und Ardenner darstellt, ist wenig zu sagen. In einem 1850 erschienenen hippologischen Werke: »Les Races Chevalines de la Belgique par Doutesluigne ainé« wird diesem Pferde grosses Lob gespendet. Es heisst dort: »Cette race, la meilleure que l'on élève dans la province de Liège, et bien préférable à la race chevaline de la Hesbaye, est parfaitement proportionnée. Moins élevé et moins gros, le cheval du Condroz convient surtout pour les services qui demandent de la vitesse, comme l'artillerie légère, les postes, les messageries.« (Diese Rasse, die beste, die in der Provinz Lüttich gezogen wird, und derjenigen von Hesbaye entschieden überlegen, besitzt einen sehr harmonischen Körperbau. Weniger gross und schwer, eignet sich das Pferd des Condroz vornehmlich zu solchen Diensten, die Schnelligkeit erfordern, wie z. B. die leichte Artillerie, die Post und Diligencen.) Vor etwa 50 Jahren scheint der Condrozianer Schlag somit mehr vom Ardenner als vom Brabanter gehabt zu haben. Seitdem sich aber der Einfluss des letzteren in der belgischen Zucht immer mehr geltend gemacht, hat sich auch das Pferd des Condroz diesem nicht entziehen können. Die Ähnlichkeit mit dem Ardenner ist daher im Schwinden begriffen.

Das Flamländische Pferd.

Im Mittelalter das hochgeschätzte Schlachtross der Ritter, heute ein vom Brabanter vollkommen in den Hintergrund gedrängter, ja tatsächlich auf den Aussterbeetat gesetzter, langer, schlapper und lymphatischer Gaul, erweckt der Flamländer eigentlich nur wegen seiner stolzen Vergangenheit noch das Interesse des Hippologen. Der Verfall dieser einst so hoch gepriesenen Rasse begann von dem Zeitpunkte an, wo man vom Kriegspferde grössere Leichtigkeit und Schnelligkeit in allen Bewegungen forderte. Der Flamländer musste sich nun mehrere Jahrhunderte hindurch mit dem weniger blendenden Ruhme begnügen, das

schwerste Zugpferd in ganz Europa zu sein und als solches vielfach zur Verbesserung ausländischer kaltblütiger Rassen, beispielsweise der englischen, beizutragen. Mit der Zeit erstanden ihm aber auch auf diesem Gebiete, speziell in England, überlegene Konkurrenten und als sich hierdurch seine Zucht weniger lohnend für den bäuerlichen Züchter gestaltete, schmolz die Zahl seiner Anhänger immer mehr zusammen. Unter solchen Umständen kann es nicht überraschen, dass er bereits gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts als eine gefallene Grösse zu betrachten war. In dem 1811 zu Halle erschienenen Werke »Anleitung zur Kenntnis der belgischen Landwirtschaft« von J. N. Schwarz, heisst es unter anderem: »Das flamländische Pferd ist ein grosses Tier von starkem Bau und breitem Vorderteile. Es hat einen grossen, dicken Kopf, einen kurzen, schweren Hals, eine volle Brust, einen dicken Bauch, breite Lenden und ein rundes Kreuz. Es hat dabei kurze, dicke Beine und einen ungeheuren Huf.« Besonders empfehlend oder schmeichelhaft lautet diese Beschreibung gerade nicht für den Flamländer jener Tage. Seitdem in Belgien die Kreuzung mit Brabanter Blut von Jahr zu Jahr mehr Anwendung in der Kaltblutzucht gefunden hat, ist das Flamländer Pferd jedoch nicht nur leichter geworden, sondern es hat auch viel von seinen typischen Eigenschaften verloren. Es steht eben im Begriff, ganz in dem Brabanter aufzugehen. In Antwerpen stösst man indessen unter den dort im schweren Lastfuhrwerk arbeitenden Belgiern noch recht häufig auf Tiere, die den alten flamländischen Typus in ziemlicher Reinheit bewahrt haben. Es sind das Gäule in der Höhe von 170—180 cm, mit plumpen Schädeln, langen, eingesattelten Rücken, gespaltener, abgeschlagener Kruppe, platten, schlechten Hufen, runden, schwachen Röhren, lymphatischer Konstitution und einem Gewicht von 900—1000 Kilo. Trotz dieser auffälligen Exterieurmängel schleppt ein solcher Koloss mit Leichtigkeit Lasten von 4000—5000 Kilo. Diese Tatsache bestätigt die alte Erfahrung, dass Tiere mit der scheusslichsten Form oft fabelhaft arbeiten, sich aber allerdings dabei auch schneller abnützen als regelmässig gebaute. Im ganzen genommen wird man es somit kaum als einen Verlust für Belgien bezeichnen können, dass der Flamländer nunmehr als der letzte Vertreter eines aussterbenden Pferdegeschlechts anzusehen ist.

Von grösster Bedeutung für die Zucht des belgischen Pferdes ist das ausserordentlich zweckmässig organisierte Schau-, Körungs- und Prämiierungswesen.

Zunächst sei bemerkt, dass Belgien keine Staats- oder Landgestüte besitzt, sondern die Zucht gänzlich den Privaten überlässt. Die Regierung beschränkt sich darauf, das beste inländische Material schweren Schlages, Hengste wie Stuten, hoch zu prämiieren, bewilligt ausserdem besondere Zuschüsse zur Erhaltung der wertvollsten Vaterpferde und sorgt durch das von ihr den Provinziallandtagen anempfohlene streng organisierte Körungssystem dafür, dass untaugliche Hengste von der Zucht ausgeschlossen werden. Bei diesen Bestrebungen wird sie von der Société Nationale du cheval de trait belge auf das wirksamste unterstützt.

Die grösste Pferdeschau findet seit 1886 alljährlich im Juni zu Brüssel in einer prächtigen, praktisch eingerichteten Halle statt. Auf dieser Schau dürfen nur Pferde der einheimischen Rassen sich an dem Wettbewerb beteiligen. Zu diesem Zwecke werden sie in zwei grossen, den nationalen Hauptschlägen entsprechenden Abteilungen zusammengestellt, und zwar die Brabanter und Condrozianer jeglicher Provenienz in der einen und die in ihrem speziellen Zuchtgebiet erzeugten Ardenner in der anderen. Noch ist also der Ardenner als selbständige Rasse nicht ganz aus dem offiziellen belgischen Zuchtprogramm gestrichen worden. Zu den Championatwettbewerben werden nur solche mindestens vierjährigen Tiere zugelassen, die entweder auf einer vorhergehenden Schau schon als Champions proklamiert worden sind oder auf einer solchen oder der gegenwärtigen Schau einen ersten Preis errungen haben. Die auf der Brüsseler Schau zur Verteilung gelangenden Geldpreise pflegen in der Regel den Betrag von ca. 30000 Frcs. zu erreichen.

Ausser dieser grossen hauptstädtischen Schau werden in Belgien jedes Jahr noch zahlreiche lokale und regionale Ausstellungen veranstaltet. Als die wichtigsten und am meisten begehrten Preise, die einem belgischen Züchter zufallen können, sind zu bezeichnen: die vorerwähnten Championate; die Nationalprämien, 18 an der Zahl, jede im Betrag von 1500 Frcs. für die vorzüglichsten Beschäler des Landes; die Provinzialprämien — eine erste von 900 Frcs. nebst vergoldeter Silbermedaille und eine zweite von 700 Frcs. nebst silberner Medaille — für die Besitzer der zwei vorzüglichsten Hengste der Provinz; die Bewahrungsprämien im Betrage von 6000 (zahlbar in fünf jährlichen Raten von je 1200 Frcs.), 700 und 500 Frcs., die den Zweck haben, dem Lande bewährte Vaterpferde möglichst lange zu erhalten; die nach Ablauf der fünf Jahre dem im Besitz der Prämie von 6000 Frcs. ge-

standenen Hengste eventuell zu verleihende jährliche Erhaltungsprämie von 600—700 Frcs. (also eine Art Pension für verdiente Zuchthengste); die ersten Kreisprämien für zweijährige, dreijährige und ältere Stuten (100 Frcs. nebst silberner Medaille, 125 Frcs. nebst silberner Medaille und 300 Frcs. nebst silberner Medaille) und die Bewahrungsprämie von 1000 Frcs. auf vierjährige Dauer, zahlbar in vier Raten à 250 Frcs. für fünfjährige oder ältere Stuten, die ein Jahr vorher eine erste Kreisprämie erhalten haben.

Aus der nunmehr für sämtliche Provinzen geltenden Körordnung vom 25. Juli 1901 seien hier folgende besonders wichtige Artikel mitgeteilt:

1. Nur solche mindestens drei Jahre alte Hengste, bei denen eine Körungskommission die erforderlichen Eigenschaften zur Verbesserung der eigenen Rasse konstatiert hat, dürfen zur Beschälung fremder Stuten zugelassen werden.
2. Die Körung ist auch für solche Hengste obligatorisch, die, ohne öffentlich zum Decken aufgestellt zu sein, im Besitz zweier oder mehrerer Personen oder eines die bürgerliche Rechtspersönlichkeit geniessenden Vereines stehen.
3. Die Körung gilt nur für die Dauer eines Jahres von dem Tage an gerechnet, wo sie stattgefunden, bis zu dem Tage, wo sie im folgenden Jahre erneuert wird.
4. Jedem der Körungskommission vorgestellten Hengste wird links am Halse unter der Mähne der Buchstabe O eingebrannt. Ist der Hengst angekört, wird ihm neben dem O ein A eingebrannt.
5. Die Besitzer oder einstweiligen Inhaber angekörter Hengste sind verpflichtet, den behördlichen Organen, sowie auch den Stutenbesitzern auf Verlangen die Decklisten vorzuzeigen.
6. Es ist den Hengsthaltern strengstens verboten, mit ansteckenden Krankheiten behaftete Stuten decken zu lassen oder an derartigen Krankheiten leidende Hengste zum Belegen zu verwenden.
7. Die Hengsthalter sind verpflichtet, Signalement, Datum des Beschälaktes, Namen und Wohnort des Besitzers der ihrem Hengste zugeführten Stute auf einem Doppelblatt der Deckliste zu verzeichnen. Ein Einzelheft wird sodann allsogleich abgetrennt und dem Stutenbesitzer eingehändigt; die eventuellen nachfolgenden Paarungen sind auf denselben Blättern zu verzeichnen.
8. Die Decklisten müssen jedes Jahr vor dem 1. September durch Vermittlung der Gemeindeverwaltungen an die Commission provinciale d'agriculture eingesendet werden.

Das erste belgische Gestütbuch wurde im Jahre 1884 von der Société des éleveurs belges unter dem langatmigen Titel »Studbook national des chevaux de la race belge, variété braban-

çonne ou de gros trait« herausgegeben. Gleichzeitig erschien in Ostflandern ein ähnliches Werk: »Paarden-Stamboek« in flämischer Sprache. Nachdem einige Lieferungen dieser Gestütbücher herausgekommen waren, bildete sich im Jahre 1886 ein das ganze Reich umfassender Zuchtverein, der es unternahm, alljährlich in Brüssel eine allgemeine Ausstellung belgischer Zuchtpferde zu veranstalten und ein Studbook für die besten einheimischen Zugpferde anzulegen. Hierdurch verloren die obgenannten Lokalvereine ihre Existenzberechtigung. Die neue Gesellschaft nannte sich zuerst »Société nationale des éleveurs belges«, trägt aber seit einigen Jahren den kürzeren und richtigeren Namen »Société Le cheval de trait belge«.

Das von dieser Gesellschaft herausgegebene »Studbook des chevaux de trait belges« enthält die Hengste, die von 2 anfangend nur gerade Nummern führen; die von eingetragenen Eltern erzeugten Fohlen; die nur ungerade, also von 1 anfangende Nummern führenden Stuten mit den eventuell von ihnen gebrachten Fohlen; die Namen der Züchter in alphabetischer Ordnung; Berichtigungen irrtümlicher Angaben in den früher erschienenen Bänden; ein Verzeichnis derjenigen Auszeichnungen, die von eingetragenen Pferden im vorhergehenden Jahre auf den Schauen davongetragen worden sind; die das Studbook betreffenden Verordnungen; eine Liste der Mitglieder der Gesellschaft u. s. w. Bisher sind 12 Bände dieses Gestütbuches erschienen.

Zur Eintragung berechtigt sind alle rassereinen Produkte der belgischen Zugpferde-Rassen. Pferde, deren Vorfahren nicht im Studbook eingetragen sind, können erst nach zurückgelegtem zweiten Jahre aufgenommen werden und muss ihre Herkunft so genau als möglich angegeben werden. Fohlen von im Studbook eingetragenen Eltern werden gleich nach ihrer Geburt aufgenommen. Jede Eintragung geschieht unentgeltlich. Zur Feststellung der Abstammung von im Studbook eingetragenen Eltern dient der von den Provinzialbehörden abgestempelte Deckschein.

Der belgische Zuchthengst wird in der Regel schon im Alter von drei Jahren zum Decken verwendet. Wie in jeder Zucht, richtet sich auch in Belgien die Decktaxe nach der Qualität der betreffenden Hengste. Während für die Liebesdienste ordinärer Beschäler nicht mehr als 10 oder 15 Frcs. gefordert werden, muss derjenige Züchter, der seine Stute zu einem der Matadore unter den im Lande befindlichen Vaterpferden schickt, schon sehr viel tiefer in den Beutel greifen. Unter 200 Frcs.

wird die Taxe dann sicher nicht betragen und da ein derartiger Hengst wohl selten weniger als 100 Stuten zugewiesen erhält, gestaltet sich das Halten eines erstklassigen Beschälers — zumal wenn man die hohen Bewahrungsprämien mit in Anrechnung bringt — zu einem ausserordentlich einträglichen Geschäft.

8. Holland.

Unter den Pferdeschlägen, die im Jahre 1900 auf der Pariser Weltausstellung den von allen Teilen der zivilisierten Welt herbeigeströmten Hippologen vorgeführt wurden, befanden sich auch einige Produkte der holländischen Zucht.

Es gab eine Zeit, wo das holländische Pferd in hohem Ansehen stand. Ja, man kann sogar, ohne sich einer Übertreibung schuldig zu machen, Holland als die Wiege des europäischen Trabersports bezeichnen, denn lange bevor der Orloff-Traber geboren worden oder der Ruf des amerikanischen Trotters über den Ozean gedrungen war, bildeten Trabrennen bereits einen äusserst populären Nationalsport in den Niederlanden. Bekanntlich war auch die Mutter des Stammvaters der Orloff-Rasse eine holländische Stute.

In älterer Zeit scheint man in den Niederlanden eine besondere Vorliebe für grosse, schwere Pferde von schwarzer Farbe gehabt zu haben. Hamilton Smith nahm an, dass es verschieden gefärbte Urstämme der Gattung Equus caballus gegeben. Sollte diese Hypothese auf Tatsachen beruhen, so hätte sich jener schwarze Stamm in Holland bis auf die Neuzeit erhalten, denn noch heute findet man unter den dortigen Pferden auffallend viele Rappen. Durch mehrfache Verwendung spanischer und dänischer Hengste hat die alte Rasse wahrscheinlich etwas an Grösse und Schwere eingebüsst. Die Widerristhöhe dieser Pferde schwankt heute zwischen 170 und 175 cm. Sie erscheinen häufig etwas hochbeinig und bisweilen wohl auch langleibig. Viele haben einen langen, schmalen Kopf mit konvex gebogener Nasenlinie. Dieser, sowie auch der häufig vorkommende Schwanenhals dürften Erbstücke der spanischen Vorväter sein. Die Kruppe ist meistens melonenförmig mit eingezogenen Hüften und dicken, starken Muskeln. Das Hinterteil der Holländer erhält dadurch ein so eigentümliches Gepräge, dass sie hieran leicht zu erkennen sind, d. h. vorausgesetzt, dass sie wirklich von der alten Rasse abstammen und nicht

aus Kreuzungen mit englischem oder anderem Blut hervorgegangen sind. Das Untergestell ist vielfach zu leicht, im Fesselgelenk zu nachgiebig und vom Knie abwärts mit starkem Behang versehen. Mähne und Schweif zeichnen sich durch üppigen, groben Haarwuchs aus. Die Bewegung kann besonders bei Abkömmlingen der alten Harddraver-Rasse als eine überraschend raumgreifende und schnelle bezeichnet werden.

Die Stammväter dieser Harddraver waren spanische Hengste, die in Holland zurückgeblieben waren, als Wilhelm von Oranien 1579 sein Vaterland vom spanischen Joch befreite. Mit den Stuten der holländischen Landrasse gepaart, erzeugten diese Hengste einen in jeder Beziehung hervorragenden Pferdeschlag. Anstatt nun die wertvolle Rasse, die sie der Gunst des Zufalls zu verdanken hatten, sorgfältig zu pflegen und weiter zu entwickeln, vernachlässigten die Holländer sie in unverantwortlicher Weise. Die auf üppiger Weide aufgezogenen Fohlen erhielten kein Kraftfutter während ihrer Entwicklungsperiode und die jungen Hengste wurden, sobald sie das Alter von drei Jahren erreicht hatten, zum Decken verwendet, dann aber, wie schön und vielversprechend sie auch sein mochten, ohne weiteres kastriert.

Bei den holländischen Trabrennen (harddraverijen) der guten alten Zeit ging es ebenfalls sehr wenig fachmässig zu. Sollte das Rennen unter dem Reiter stattfinden, so legte man dem Gaul eine scharfe Kandare ins Maul und eine Decke auf den Rücken. Beim Trabfahren benützte man bunt bemalte, zweirädrige Karren mit hohen Rädern. — Besonderes Geschick entwickelten weder die Reiter noch die Fahrer. Erstere bemühten sich, mit weit vorgestreckten Fäusten und zurückgelehntem Oberleib krampfhaft das Gleichgewicht beizubehalten und die Fahrer suchten durch fleissigen, aber gegen die Elementarregeln der Fahrkunst verstossenden Gebrauch der Zügel die Gehlust ihrer Trotter aufs höchste anzuspornen. Hierzu kommt noch, dass die Rennen auf gepflasterten Strassen vor sich gingen und dass der elende Hufbeschlag nicht geeignet war, diese improvisierten Bahnen annehmbarer für die beklagenswerten »Traber« zu machen.

Zum Glück können die Holländer heute mit voller Berechtigung sagen »nous avons changé tout cela.« Der Trabrennsport wird gegenwärtig auf mehreren holländischen Bahnen ganz nach amerikanischem Muster — allerdings auch mit amerikanischem Pferdematerial — betrieben, und statt der berüchtigten »Trauergäule«, die sich nur bei den englischen »Pompes-funèbres-Gesellschaften« wegen ihres schwarzen

Haarkleides, ihres lammfrommen Temperaments und ihrer gravitätischen Schrittaktion einer grossen Beliebtheit zu erfreuen hatten, züchtet man in Holland bereits seit mehreren Jahrzehnten vielfach ein elegantes Halbblutpferd des Karrossierschlages. Der melancholische Rappe altfriesischer Abkunft wird infolgedessen nur mehr in einzelnen Teilen der Provinzen Friesland und Drenthe angetroffen.

Fig. 66. Karrossier holländischer Zucht.

Der holländische Karrossier (siehe Fig. 66) ist ein stattliches Tier in der Höhe von 160—170 cm, das den Anglonormannen auf dem Pariser Markt schon eine recht unbequeme Konkurrenz macht und auch in London viel benützt wird. Allerdings besitzt er weder die Eleganz, noch die Leistungsfähigkeit des Franzosen, aber da er im Schritt und Trab die Kniee mindestens ebenso hoch wie dieser hebt, sich ferner durch ein ungemein bequemes Temperament auszeichnet und es schliesslich auch fertig bringt, täglich vor dem Landauer einer Pariserin im langsamen

Trabtempo den obligatorischen »tour du bois« zu absolvieren, findet der Händler stets willige Abnehmer für seine Holländer.

Die besten Pferde dieses Schlages werden in den Provinzen Gröningen und Geldern gezogen. Sämtliche in Paris preisgekrönten holländischen Pferde stammten auch aus diesen Provinzen. Oldenburgische Hengste gelangen hier als Vaterpferde in grosser Ausdehnung zur Verwendung. An der belgischen Grenze, und zwar hauptsächlich in den Provinzen Limburg und Zeeland, ist dagegen ein dem schweren Belgier ähnelndes kaltblütiges Pferd zu Hause, das sowohl zu den landwirtschaftlichen Arbeiten, wie auch als Schlepppross bei der Beförderung von Gütern auf den vielen Kanälen und Flüssen verwendet wird. In Oberyssel, Nordbrabant und Utrecht züchtet man angeblich einen etwas leichteren Schlag.

Die holländische Pferdezucht befindet sich gänzlich in den Händen kleiner bäuerlicher Züchter, die ihre Mutterstuten zu allen vorkommenden Arbeiten benützen. Während der Sommermonate verbleiben die Fohlen auf der Weide und sobald sie 2 oder $2^1/_2$ Jahre geworden, lässt sie der Besitzer bereits an leichteren Arbeiten teilnehmen.

Überraschend ist, dass in dem kleinen Land nicht weniger als 50000 Stuten zur Zucht verwendet werden, und zwar ca. 40000 zur Halbblut- und 10000 zur Kaltblutzucht. Unter solchen Verhältnissen kann man es nur billigen, dass auch in Holland durch eine strenge Körordnung für die Ausschliessung untauglicher Hengste von der Zucht Sorge getragen wird. Hat doch die holländische Pferdezucht bereits einen solchen Aufschwung genommen, dass jährlich nur nach Deutschland 4—5000 Pferde verkauft werden.

9. Deutschland.

Das ostpreussische Pferd.

In der Zeit, als den heidnischen Göttern im heutigen Ostpreussen noch Altäre errichtet wurden, spielte das Pferd bei der dortigen Bevölkerung schon eine bedeutende Rolle, und zwar nicht nur als Haustier, sondern auch als jagdbares Wild. In den dichten Wäldern Litauens streiften damals grosse Scharen wilder Pferde umher, denen von den Jägern eifrig nachgestellt wurde. Diese kleinen, struppigen Tiere, die im gezähmten Zustande eine überraschende Leistungsfähigkeit an den Tag legten, waren aller Wahrscheinlichkeit nach tartarischen Ursprungs.

Bei den im damaligen Litauen mit besonderer Vorliebe betriebenen Raubzügen entwickelten sie eine bewunderungswürdige Zähigkeit und Bravour. Dass der Reiter Ströme mit ihnen durchschwamm, indem er sich mit der einen Hand am Schweif seines Rosses festhielt und mit der anderen ein Holzfloss nachzog, auf dem seine Waffen und Rüstung lagen, gehörten zu den alltäglichen Begebenheiten. Kein Wunder daher, dass die litauische Bevölkerung grosse Stücke auf diese so tapferen und vielseitig verwendbaren Pferde hielt. Auch der Deutsche Orden nahm nach der Eroberung von Preussen (1283) den von ihm als besonders tüchtig erkannten kleinen Litauer in seinen Schutz.

Zur Blütezeit des Deutschen Ordens (um 1400) müssen dessen Gestüte in Preussen sehr umfangreich gewesen sein. Wie dem vom Archivrat Dr. Joachim, Staatsarchivar zu Königsberg i. P. 1896 herausgegebenen »Marienburger Tresslerbuch der Jahre 1399 bis 1490« zu entnehmen ist, hatte z. B. der Komtur des Gebietes von Christburg (unweit Marienburg) folgende Bestände: 42 Rosse (d. i. Beschäler), 59 Hengste und Knechtspferde (schwere Reiterpferde zum Kriegsdienst), 96 Konventshengste (Ritterpferde des schweren deutschen Schlages), 11 Füllen (Remonten), 504 alte Stutkobeln (Mutterstuten), 300 Hengstfüllen von 1, 2 und 3 Jahren, 85 Wagenpferde und »Schweiken« (leichte Gebrauchspferde preussischen Schlages), zusammen 1256 Stück Pferde. In den Ordensgestüten des Gebietes der Marienburg (an der Nogat) waren die Pferdebestände ebenfalls sehr bedeutend, so u. a. 1404 zu Stuhm 150 Stück, 1407 zu Lesewitz 130 Stück, 1407 zu Leske ca. 180 Stück, 1409 zu Grebin 240 Stück. (Siehe Joh. Voigt, »Marienburg«.) Im Gebiete des Ordens-Marschalls der Burg Königsberg standen anno 1404 in den Ordensgestüten 396 grosse Stutkobeln (Zuchtstuten des starken Ritterpferdeschlages). Ausserdem hatte jeder Ordensritter im Ordenshause Königsberg gewöhnlich drei Konventshengste zu seiner Verfügung. Im Jahre 1436, also zu einer Zeit, als der Orden durch die Polenkriege schon sehr heruntergekommen war, standen auf den Höfen Leske, Grebin, Lesewitz, Neuhof, Kalthof, Warnau und Montau der Marienburg noch 555 Zuchtstuten, 196 Stut- und Hengstfüllen und 38 Gebrauchspferde.

Schwarznecker äussert sich folgendermassen über die züchterische Tätigkeit des Ordens:

»Im Mittelalter übernimmt der Deutsche Orden eine einflussreiche Sorge für die Zucht. Er führt nicht nur schwere Schläge ein zur Produktion von grossen Ritterpferden, so aus Thüringen, Holland, Däne-

mark, er fördert auch die Pflege und bessere Erziehung der kleinen eingeborenen Tiere, die er für Wirtschaftszwecke und in kluger Voraussicht auch für eine vortreffliche, leichte Kavallerie, die Turkopoliere, zu verwenden wusste. Die hervorragendsten Gestüte des Ordens waren: im Samlande Lochstedt, Insterburg und Tapiau; im Königsberger Gebiete Heiligenfelde (später Grünhof), Kapore und Galtgarben. Die Komturei Ragnit hatte zu Labiau ein Gestüt; die Komturei Brandenburg zu Kaye und Kobbelbude; die Komturei Balga zu Pellen, Biester und Pr. Eilau; die Komturei Elbing zu Drausen-, Neu- und Weskenhof; die Komturei Christburg zu Moteck. Im Culmerlande bestanden Stutereien zu Kolbing, Sauerteig, Poswisdorf und Semen. Das Haupthaus Marienburg hatte solche zu Läske, Läsewitz und Montau. Die Pferdezahl der Konventställe des Ordens war sehr bedeutend und berechnet sich nach den vorhandenen Registern auf ca. 2000 Stück. Zu dieser Zahl gehören nicht die Pferde in den Ställen der Komture und der bei den Ordenshäusern liegenden Vorwerke (Karwanshöfe), die gleichfalls reichlich besetzt waren. Unter diesen sorgsamen Händen der Ordensritter errang sich Preussen schon früh einen Ruf seiner guten Pferde wegen und, wenn auch die Zucht der schweren Ritterpferde als nicht mehr zeitgemäss mit dem 16. Jahrhundert eingeschränkt und bald ganz aufgehoben wurde, so dass schon 1539 für Georg Albrecht kein gutes Turnierpferd mehr dort zu finden war und man deshalb zu Sachsen und Friesland seine Zuflucht nehmen musste, so war es gerade der einheimische leichte, zähe Pferdeschlag, der als Klepper, Jagd- und Soldatenpferd gesucht wurde.«

Bekannt ist auch, dass die Gestüte des preussischen Samogitien imstande waren, den Tilsiter Markt mit einer ansehnlichen Menge nicht schlechter Reit- und Zugpferde zu beschicken.

Die ehemaligen unveredelten Landstuten zerfielen in drei Schläge:

1. Den Masurischen von 133 bis 159 cm Grösse, mit kurzen, aber starken Beinen und raumgreifendem Gang, aber kurzem, ordinären Hals.
2. Die Tilsiter Niederungspferde von 159 bis 162 cm Grösse, gut gerippt, mit schwammigen Beinen, abschüssiger Kruppe, Ramsköpfen und Rattenschwänzen, wahre Ausbünde von Hässlichkeit.
3. Die kleinen Litauer, zwischen jener Niederung und den masurischen Kreisen heimisch, wo jetzt die besten preussischen Pferde zu finden sind; sie kamen in den verschiedensten Formen

vor, häufig flach gerippt und lang gefesselt, nach Frentzel »eine ziemlich schlimme Gesellschaft«.

Daneben bestanden fortgeschrittene Privatgestüte, u. a. das Georgenburger und das Schreitlaukener, wo edlere Hengste standen, die auch die bäuerliche Pferdezucht günstig beeinflussten. (Siehe Dünkelberg, »Die allgemeine und angewandte Viehzucht«.)

Eine eigentliche bäuerliche Landespferdezucht scheint indessen zu jener Zeit doch nicht vorhanden gewesen zu sein. Der im Jahre 1656 erfolgte Einfall der Tartaren, sowie die von 1709—1711 wütende Pest konnten daher eine geradezu vernichtende Wirkung auf die im Aufblühen begriffene Pferdezucht Ostpreussens ausüben. Man wird somit Frentzel beistimmen müssen, wenn er in seiner vortrefflichen Arbeit »Über die Landespferdezucht im Regierungsbezirk Gumbinnen« schreibt: »Die eigentliche Entwicklung der ostpreussischen Pferdezucht und die Geschichte dieser nun mit Riesenschritten vorgehenden Entwicklung beginnt erst mit der Errichtung des sogen. litauischen Landgestütes im Jahre 1787. Was weiter zurückliegt, mag für den Forscher geschichtliches Interesse haben, für den Züchter wohl nur insoweit, als die Ergebnisse dieses Forschens ihm deutlich zeigen werden, dass noch so rühmliche Bestrebungen und Leistungen einzelner in Ländern eine gute Landespferdezucht nicht hervorrufen können. Diese ist in Ostpreussen nur durch Trakehnen und sein 1787 gegründetes Landgestüt entstanden.«

Trakehnen wurde 1732 von König Friedrich Wilhelm I errichtet. Im genannten Jahre wurden nämlich dort, sowie auf den Vorwerken Bajohrgallen, Jonasthal, Jodlauken, Guddin, Kalpakin, Gurdszen und Birkenwalde 1101 Pferde aus den Gestüten Ragnit, Schreitlauken, Budupönen, Insterburg, Batriken, Balga, Brandenburg und Koppelbude aufgestellt. Bis dahin bestand Trakehnen beinahe ausschliesslich aus »Sumpf und Strauch«, deren Urbarmachung erst im Jahre 1725 in Angriff genommen wurde. Es hat also eine siebenjährige mühevolle Arbeit gekostet, bevor daran gedacht werden konnte, das in Ostpreussen angesammelte Zuchtmaterial des Staates in einem Gestüte zu vereinigen.

Dieses erste Zuchtmaterial Trakehnens bildete begreiflicher Weise eine sehr bunte Gesellschaft und war infolgedessen auch nur von geringem Wert. Von den 32 Hengsten, die bis 1749 nach Trakehnen kamen, waren 19 vollkommen unbekannter Herkunft, 5 Engländer, 5 Rosenburger, 1 Berber, 1 Neapolitaner und 1 Trakehner. Ebenso

bunt war die Zusammensetzung des von verschiedenen Seiten herbeigeschafften Stutenmaterials. Trotzdem erhielt das Gestüt bis zum Jahre 1789 keine neuen Stuten, sondern wurde dort mit dem alten, nahezu wertlosen Stamm fortgezüchtet. Dieser bestand im Jahre 1740 aus 368 Stuten, von denen 19 — die schwersten — zur Maultierzucht verwendet wurden. Es zeigte sich indessen bald, dass das Gestüt eine so grosse Anzahl Pferde nicht ernähren konnte und wurde der Stutenstamm infolgedessen 1748 auf 300 Stück reduziert. Der frühere Pferdestand von 1256 Stück sank hierdurch auf 783 Stück.

Von den 356 Hengsten, die von 1732 bis 1786 in Trakehnen benützt worden sind, waren, wie Frentzel ermittelt hat:

In Trakehnen gezogen	185	Stück
Böhmen, erbeutete Tiere, nicht viel wert und wenig benützt	39	„
Ganz ohne Angabe des Ursprungs	36	„
In Preussen gezogen	31	„
Engländer	15	„
Rosenburger	14	„
Dänen	10	„
Aus Berlin, ohne weitere Bezeichnung	5	„
Spanier	3	„
Neapolitaner	2	„
Orientalen	1	„
Perser	1	„
Berber	1	„
Ägypter	1	„
Bulgaren	1	„
Schlesier	1	„
Summa	346	Stück.

In dieser äusserst »gemischten« Gesellschaft kommen drei Hengste vor, die, wie aus den Stammbäumen zahlreicher Trakehner Hauptbeschäler zu ersehen ist, eine wertvolle Nachzucht erzeugt haben, nämlich:

Persianer, Schimmel persischer Rasse, benutzt von 1739 bis 1747,
Spinola, Blauscheck, ein Abkömmling des Persianer, benutzt von 1764 bis 1780,
Pitt, brauner Hengst der »englischen Wettläuferrasse«, benutzt von 1764 bis 1771.

Diese drei Hengste können als die Stammväter der alten Trakehner-Rasse bezeichnet werden. Der eigentliche Schöpfer des heutigen Trakehnen aber ist Graf Lindenau, der im Jahre 1786 zum Oberlandstall-

meister ernannt wurde. In demselben Jahre starb Friedrich der Grosse. Dem Gestüte war der grosse König kein gnädiger Herr. Er liebte Trakehnen, das er von seinem Vater, Friedrich Wilhelm I, geschenkt bekommen, nicht und interessierte sich merkwürdigerweise auch nicht für die Zucht. Seine Soldatenpferde bezog er aus der Moldau, Wallachei und Ukraine, Trakehnen aber betrachtete er nur als eine möglichst stark in Anspruch zu nehmende Einnahmequelle. »Von irgend welchem Einfluss Trakehnens auf die Landespferdezucht war keine Rede; dafür musste aber das Gestüt jährlich 12-, 13- bis 18 000 Taler in Dukaten an die Privatschatulle des Königs abliefern,« bemerkt der verstorbene Generalsekretär des Zentralvereins für Litauen und Masuren, Herr Stoeckel, in der »Georgine«. Wenn die Gestütsbeamten untertänigst um Geldmittel zum Ankauf von Zuchtmaterial petitionierten, ward ihnen denn auch stets der Bescheid, dass die Einnahmen aus dem Gestüt viel zu gering seien, um derartige Ausgaben zu gestatten. Dies hatte zur Folge, dass die betreffenden Beamten wiederholt wertvolles Zuchtmaterial verkauften, um nur grössere Beträge an die Privatschatulle des Königs abführen zu können.

Graf Lindenau begann daher seine Laufbahn als Leiter des preussischen Gestütwesen zu einem Zeitpunkt, der für die Durchführung der von ihm geplanten Reform nicht ungünstig genannt werden konnte. Der »fürchterlichen Musterung«, die er mit dem Zuchtmaterial des Gestütes vornahm, fielen sofort 25 Hauptbeschäler und 144 Mutterstuten zum Opfer. Sein Wahlspruch war nämlich: »Lauteres Gold an Beschälern, seien es Araber oder englisch Vollblut«. Dieses »lautere Gold« zu beschaffen, gestaltete sich aber während der ewigen Kriegsunruhen jener Zeit und in einem so armen Lande wie dem damaligen Preussen zu einer schier unlöslichen Aufgabe. Graf Lindenau musste somit sehr bald die Erfahrung machen, dass es weit leichter ist, Zuchtpferde auszumustern, als die so entstehenden Lücken mit besserem Material auszufüllen. Trotzdem war seine Amtsführung für Trakehnen eine überaus segensreiche. Im Jahre 1801 besass das Gestüt bereits 262 Stuten eigener Zucht, durch umsichtige Verwendung geeigneter Hengste — so z. B. der Nachkommen des angeblichen Orientalen Turcmain Atti — und strengere Zuchtwahl gelang es, die Erzielung einer mehr ausgeglichenen Form in den verschiedenen Stämmen anzubahnen; Trakehnen brauchte auch nicht mehr ausschliesslich Pferde für den königlichen Marstall zu ziehen, sondern bekam zur Aufgabe,

in erster Reihe Vaterpferde für die inzwischen gebildeten Landgestüte zu liefern und um grössere Ordnung in den ganzen Zuchtbetrieb einzuführen, wurde die heute noch zu Recht bestehende Anordnung getroffen, dass in Trakehnen und Bajohrgallen die Stuten des Reitschlages, in Gurdszen die Rappen, in Kalpakin die Braunen und in Guddin die Füchse des Wagenschlages aufgestellt werden sollten.

Obwohl in den Angaben über das älteste Zuchtmaterial Trakehnens mehrere Hengste als »Engländer« und einer — Pitt — sogar als Sprössling »der englischen Wettläuferrasse« bezeichnet werden, kam doch erst im Jahre 1806 ein authentischer englischer Vollblutbeschäler nach Trakehnen. Es war dies der 1800 geborene Hengst Saxony, v. Delpini a. d. Charmer, der von Neustadt a. D. dorthin transportiert wurde.

Nach den Niederlagen des Jahres 1806 wurden alle preussischen Staatsgestüte auf russischem Gebiet in Sicherheit gebracht. Dass eine solche in grösster Eile und bei strenger Kälte vorgenommene Flucht nicht ohne grosse Verluste bewerkstelligt werden konnte, ist selbstverständlich. Die Pferde wurden in Russland auf den Gütern des Fürsten Suboff untergebracht und kehrten erst 1807 nach dem Friedensschluss wieder heim. Während der dann bis zum Ausbruch des russisch-französischen Krieges folgenden Periode wurden in Trakehnen hauptsächlich Hengste eigener Zucht, meist Nachkommen des Turkmain-Atty zur Zucht verwendet.

Im Jahre 1812, während des französischen Rückzuges aus Russland, mussten sich die Gestüte wiederum auf die Wanderung begeben, und zwar zuerst nach Treptow und Umgebung und später nach Schlesien, wo sie bis zum Mai des folgenden Jahres verblieben. Kurz darauf starb der damalige Gestütsdirektor Trakehnens, Landstallmeister v. Below. Sein Nachfolger wurde Herr v. Burgsdorf, der die Leitung des Gestüts bis zu seinem 1843 erfolgten Tode innehatte.

Dass Burgsdorf so kurz nach den unheilvollen Kriegsjahren Trakehnen nicht in blühendem Zustand übernehmen konnte, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden. Niemand war aber mehr als er befähigt, das stark geschädigte Gestüt wieder hoch zu bringen. Es gelang ihm auch während seiner langen Amtsführung, Grosses in dieser Beziehung zu leisten. Dies muss um so mehr anerkannt werden, als Burgsdorf in der von ihm verfolgten Zuchtrichtung wiederholt eine schwankende Haltung an den Tag legte. Zuerst bevorzugte er die

Orientalen, dann die Engländer, hierauf noch einmal die Orientalen und schliesslich wieder die Engländer. Frentzel bemerkt aber mit Recht hierzu: »Dennoch scheint seine zeitweilige Vorliebe nie seinen züchterischen Scharfblick beim Einrangieren getrübt zu haben. Er hat stets mehr Nachkommen von Engländern auch in der Zeit einrangiert, in der seine Vorliebe für Orientalen ihn mehr Paarungen der besseren Stuten mit Orientalen vornehmen liess, und mit sicherem Auge hielt er seinen Grundsatz fest, nicht nur von Erbfehlern freie, sondern auch nur in ihrer ganzen Erscheinung gute Tiere zur Zucht zu benützen. Von seinem Liebling, dem Orientalen Nedjd, rangierte er allerdings in den ersten 6 Jahren nach Ankunft des Hengstes, in der zweiten Periode seiner Vorliebe für Orientalen, 26 Töchter ein, in den letzten 7 Jahren aber nur noch zwei und manche der früher einrangierten wurden wieder ausrangiert. Dem Hauptgestüt hat also dieses sein Schwanken gar nicht oder doch nur wenig insoweit geschadet, als eben ganz vorzügliche Stuten für einige Jahre keine zur Einrangierung brauchbare Stuten lieferten. Jedenfalls muss man hierbei der Pflichttreue des Herrn v. Burgsdorf die vollste Anerkennung zollen.« — Ja, ohne Zweifel, denn Burgsdorf war ein sehr strenger, selbstbewusster Herr, der, wie die meisten tüchtigen Männer, bei der Verfolgung seiner Ziele seinem Willen mit unbeugsamer Energie Geltung zu schaffen verstand. Zum Glück war er aber auch zu intelligent und zu sehr Fachmann, um starrköpfig zu sein.

Nach v. Burgsdorf, unter dessen Leitung eine grössere Anzahl Voll- und Halbbluthengste englischer und orientalischer Abkunft nach Trakehnen eingeführt wurde, kamen zwei Nullen, die Landstallmeister v. Mühlheim und Max, von denen besonders der letztere emsig bemüht war zu verderben, was sein grosser Vorgänger geschaffen. Glücklicherweise wurde diesen Herren nicht viel Zeit zu ihrer destruktiven Arbeit gelassen, denn v. Mühlheim verschwand schon 1844 und Herrn Max gelang es nicht, sich länger als bis 1847 zu halten. Ihm folgte der Landstallmeister v. Schmichow, ein unterrichteter und gewissenhafter Hippologe mit ausgesprochener Vorliebe für das englische Blut, der im Jahre 1864 die Leitung des Gestüts an den ebenfalls sehr tüchtigen Landstallmeister v. Dassel abgab. Letzterer wurde 1888 von Major v. Frankenberg abgelöst und seit 1895 steht das Gestüt unter der sachkundigen Leitung des Landstallmeisters v. Oettingen, eines begeisterten Anhängers des englischen Vollbluts.

Unter v. Schmichow wurde mit grossem Erfolg darauf hingearbeitet, durch zweckmässige Paarung und rationelle Fütterung mehr Masse in die Trakehner zu bringen, ohne deshalb ihren Adel zu vermindern. Auch Herr v. Dassel huldigte diesem Streben und ist hierin wohl die Erklärung zu der von ihm vor ungefähr 25 Jahren in Szene gesetzten Aufstellung einiger anglo-normandischer Hengste zu suchen, eine Massregel, die mit Recht als vollkommen verfehlt bezeichnet worden ist und daher auch nicht zu weiteren Experimenten Anlass gegeben hat.

Herr v. Oettingens Name ist aufs engste mit der ziemlich spät beginnenden, modernen Anforderungen entsprechenden Ära des Trakehner Gestütes verknüpft. Auch dieser hervorragende Fachmann hatte bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden, bevor es ihm gelang, freie Bahn für den neuen Kurs zu schaffen.

Zunächst sei bemerkt, dass er von seinen Vorgängern ein im Rückgang begriffenes Gestüt übernommen hatte. In einer dem Gestütsetat 1898/99 angehängten Denkschrift heisst es mit bezug hierauf:

»Die Pferdezucht Trakehnens hat mit den im Laufe der Zeit mehr und mehr gesteigerten Anforderungen an Form und Leistungsfähigkeit des Pferdes nicht gleichen Schritt gehalten. Die Befürchtung des Rückganges der Trakehner Zucht liegt nahe. Die gesamten pferdezüchterischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Hauptgestütes Trakehnen sind deshalb unter Zuziehung von Sachverständigen einer Untersuchung unterzogen worden, deren Ergebnis sich in Verbindung mit entsprechenden Reformvorschlägen in vorliegender Denkschrift niedergelegt findet.«

Als Anzeichen des Rückganges der Trakehner Zuchtleistungen werden in dieser Denkschrift folgende Tatsachen bezeichnet:

»1. Die Zahl der von Trakehnen gelieferten Beschäler (Land- und Hauptbeschäler) hat sich in der Zeit von 1848 bis 1896 erheblich vermindert. Von 1848 bis 1859 betrug sie durchschnittlich 52,7 bei 300 Mutterstuten; von 1884 bis 1896 aber nur 39,6 bei 350 Mutterstuten. Dieser Rückgang in der Erzeugung von brauchbaren Beschälern findet zwar zum Teil seine Erklärung darin, dass im Laufe der Zeit im Interesse der Landespferdezucht höhere Anforderungen an die Eigenschaften der als Haupt- und Landbeschäler einzustellenden Hengsten gestellt worden sind; indessen bleibt aber doch ein erheblicher Prozentsatz des Minderergebnisses übrig, der lediglich in dem allgemeinen Zurückgehen der Zuchtleistungen an sich seine Veranlassung hat.

2. Die Benützung von Halbblutbeschälern in Trakehnen, die ausserhalb des Gestütes gezogen sind, war früher eine Seltenheit, während sie jetzt fast zur Regel geworden ist. Der daselbst in den letzten 8 Jahren hervorgetretene Mangel an brauchbaren Hengsten eigener Zucht hat die Gestütsverwaltung gezwungen, entgegen dem bisherigen Gebrauche, nicht nur von ausserhalb Halbbluthengste heranzuziehen, sondern auch aus den älteren Jahrgängen der litauischen Landgestüte mehrfach Beschäler in Trakehnen zu benützen.

Die letzten, den Ansprüchen an einen Hauptbeschäler noch genügenden, in Trakehnen selbst gezogenen Halbblut-Hauptbeschäler sind folgende:

a) Flügel,	geb. 1864,	g) Elfenbein,	geb. 1879,
b) Malteser,	„ 1872,	h) Paszvan,	„ 1881,
c) Tunnel,	„ 1874,	i) Paschal,	„ 1881,
d) Paladin,	„ 1874,	k) Orcus,	„ 1883,
e) Venezuela,	„ 1878,	l) Apis,	„ 1884,
f) Fürstenberg,	„ 1878,	m) Hirtenknabe,	„ 1887.

Diese 12 nach dem Geburtsjahre geordneten Hauptbeschäler würden, nach der Güte beurteilt, wenig anders zu ordnen sein; jedenfalls sind die 6 ersten wertvoller als die 6 letzten. Von den im Jahre 1897 zur Bedeckung der Trakehner Stuten benutzten Halbblut-Hauptbeschälern sind nur 4 in Trakehnen selbst gezogen, während 5 auswärtiger Zucht entstammen. Für die nächste Deckperiode (1898) sind nur 3 Trakehner und 6 ausserhalb gezogene Halbblut-Hauptbeschäler in Aussicht genommen.

Wenn man neben vorstehend dargelegten Umständen noch die Tatsache in Rechnung zieht, dass die von ausserhalb im letzten Jahrzehnt nach Trakehnen abgegebenen Vollblut-Hauptbeschäler an Zahl und auch wohl an Güte über den in den beiden Jahrzehnten vorher eingestellten Vollblütern stehen, und dass dennoch seit dem 1887 geborenen Hirtenknabe bis zu den mindesten 1894 geborenen Hengsten zweifellos überhaupt kein wirklich guter Hauptbeschäler in Trakehnen gezogen ist, so dürfte damit ein genügender Beweis für den Rückschritt der Zuchtleistungen Trakehnens nicht nur in der Zahl, sondern auch in der Güte der selbstgezogenen Beschäler gegeben sein.

Die Ursachen des Rückganges der Zuchtleistungen sind schwer mit Sicherheit zu erkennen, zumal, wenn es sich um weit zurückliegende Zeiten handelt.

Nachstehend sind in grossen Zügen die für Trakehnen in Betracht kommenden Hauptursachen ausgeführt:

1. Bei der Gründung des Hauptgestütes (1732) bestanden die Trakehner Ländereien aus einem teils versumpften, teils mit Gebüsch und Urwald bewachsenen fruchtbaren Boden. Die jungfräuliche Kraft dieses Bodens hat, nach der erforderlichen Entwässerung und Urbarmachung, anscheinend den Grund gelegt zum schnellen Gedeihen und Emporblühen des Gestütes. Bei dem niedrigen Stande der Landwirtschaft am Ende des 18., sowie im ersten Teile des 19. Jahrhunderts und bei den für eine ordnungsmässige Wirtschaft bisher unzulänglich gewesenen Geldmitteln, ist jedoch die ursprüngliche Kraft des Bodens im Laufe der Zeit soweit erschöpft, dass jetzt die durchaus erforderlichen guten Weiden und Wiesen nicht mehr vorhanden, sondern zum grossen Teile mit minderwertigen, teilweise sogar schädlichen Pflanzen bestanden sind. Auch die Menge des gewonnenen Heues hat dem Bedürfnisse des Gestütes in den letzten Jahren meist nicht genügt. Wird hierzu noch die eingetretene Kleemüdigkeit des Ackers in Betracht gezogen, so ist in diesen landwirtschaftlichen Missständen die gewichtigste Ursache zum Rückschritte der Zuchtleistungen gegeben.

2. Eine weitere Ursache ist in der bisherigen unzulänglichen Unterbringung, Pflege und Ausbildung des Zuchtmaterials zu finden. Namentlich hat es bis jetzt an einem grossen Stalle für die notdürftig in den eng besetzten Muttergestüten untergebrachten Absatzhengstfohlen — etwa 120 Stück — gefehlt, in welchem diese sich ungefähr ein Jahr hindurch frei bewegen könnten. Die Mittel für diesen auf 44000 Mk. veranschlagten — vor kurzem fertig gestellten — Neubau sind durch den Etat der Gestütsverwaltung für 1897/98 bereits bewilligt. Nächstdem hat bisher hauptsächlich der Mangel eines geeigneten Stalles für die anzureitenden dreijährigen Hengste und einen Teil der zweijährigen Hengste einen ungünstigen Einfluss auf die Aufzucht dieses Materials ausgeübt.

Neben den baulichen Missständen muss insbesondere die durch die Unzulänglichkeit des Wärterpersonals herbeigeführte unzureichende Pflege und Ausbildung des Zuchtmaterials als Ursache des Rückganges angesehen werden. Es hat beispielsweise das Anreiten und planmässige Arbeiten der jungen Hengste, wie solches in den anderen Hauptgestüten und in sämtlichen Privatgestüten Ostpreussens in neuerer Zeit üblich und an sich auch dringend notwendig ist, wegen Mangels an

Personal fast ganz unterbleiben müssen. In welchem Masse eine geringere Sorgfalt in der Pflege des Zuchtmateriales ins Gewicht fällt, ergibt sich aus der allgemeinen Erfahrung, dass die Fortschritte in der Pferdezucht, wie in jeder Tierzucht, in hohem Grade mit auf der stetigen Vervollkommnung der Pflege einschliesslich der Arbeit des Zuchtmateriales beruhen, und dass der verbreitetste Fehler darin besteht, dass man durch Blut allein zu verbessern sucht, wo zunächst eine Verbesserung der Haltung angezeigt ist. Eine sorgfältige und rationelle Haltung des Zuchtmaterials erzeugt neue und lebensfähigere Rassen, wie die Geschichte des Vollblutpferdes es am deutlichsten gezeigt hat. Dass dem bestehenden Mangel an Wärtern nicht bereits früher abgeholfen ist, hat seinen Grund mit in der Unzulänglichkeit der zum grossen Teile wenig brauchbaren Beschaffenheit der für dies Personal auf dem Hauptgestüte vorhandenen Wohnungen.

Die Mittel zur Hebung der Zuchterfolge werden entsprechend den vorstehend dargelegten Ursachen des Rückganges hauptsächlich in folgendem zu bestehen haben:

1. Verbesserung der Wiesen und Weiden, sowie durchgreifende, den Gestütszwecken mehr als bisher entsprechende Umgestaltung des gesamten landwirtschaftlichen Betriebes des Hauptgestütes.
2. Erhöhung der Haferrationen für die Dauer der Stallfütterung und zwar:
   a) für Mutterstuten von $2^1/_2$ auf 3 kg täglich;
   b) für die in der Aufzucht begriffenen ein- bis dreijährigen jungen Hengste, sowie die Mehrungsfohlen von 4 bezw. $3^3/_4$ kg auf 5 kg täglich.
3. Herstellung der zur rationellen Aufzucht der Gestütspferde, sowie zur Unterbringung des Wärterpersonales erforderlichen Baulichkeiten.
4. Einfriedigung der Weiden.

   Hierin steht Trakehnen zurzeit nicht nur gegen die anderen Hauptgestüte, sondern auch gegen die Privatgestüte Ostpreussens zurück. Bei dem infolgedessen jetzt üblichen Weiden der Pferde auf uneingezäunten Flächen mit berittenen Hirten, ist ihre Bewegung eine nur sehr ungenügende, da die Hirten, um ein Weglaufen der Herden auf bestellte Felder zu verhindern, diese stets dicht zusammenhalten müssen und somit ein Auslaufen

der Pferde nicht gestatten können. Ausserdem ist das Weiden in der Nacht während den in Ostpreussen meistens sehr heissen Monaten Juni, Juli und August als dringendes Bedürfnis anzusehen. Ohne Einfriedigung der Weiden ist eine derartige Massnahme aber nicht ausführbar.

5. Vermehrung des Wärterpersonals zur besseren Pflege und Ausbildung des Zuchtmaterials.«

Da jeder Rückgang der Trakehner Zucht, die nach wie vor die Hauptlebensader für die gesamte Remontezucht in den östlichen Gebietsteilen bildet, eine in ihren Folgen kaum berechenbare Gefahr in sich schliesst, beeilte sich der Landtag, die von der Regierung geforderten Mittel zur Beseitigung der vorerwähnten Mängel zu bewilligen und darf man sich um so eher der Hoffnung hingeben, dass die Periode des Rückschrittes damit ihren Abschluss gefunden, als die Leistungen des gegenwärtigen Gestütsdirektors sichere Bürgschaft für eine energische und intelligente Durchführung aller erforderlichen Reformen bieten.

Was seither für die Hebung der Trakehner Zucht geschehen ist, bringt folgende kurz gefasste Schilderung des heutigen Gestütsbetriebes deutlich zur Anschauung.

Der Pferdestand des Gestütes beträgt im ganzen ca. 1350 Stück und zwar 15 Hauptbeschäler (darunter 1907 die Vollbluthengste Apanage, Beaumanoir, Gordon, Greif, Hazlehatch, Le Nicham II, Lutrin, Ostende Express, Pomp und den Anglo-Araber Sylvio), 4 Probierhengste, 350 Mutterstuten und ca. 880 junge Hengste, Stuten und Fohlen. Die in vier Herden geteilten Stuten sind, wie bereits früher erwähnt, in fünf Vorwerken untergebracht. In Gurdszen stehen die Rappen, in Kalpakin die Braunen, in Guddin die Füchse des Wagenschlages, in Trakehnen und Bajohrgallen das Reitgestüt und zwar die leichteren Stuten in Trakehnen, die schwereren aber in Bajohrgallen, wo jetzt die Elite des Trakehner Stutenstammes zu finden ist. Die junge Aufzucht mit Ausnahme der auf ihren Geburtshöfen verbleibenden einjährigen Stuten ist auf die übrigen Vorwerke — Birkenwalde, Burgsdorfhof, Danzkehmen, Taukenischken, Jonasthal, Jodszlauken und Mattischkehmen — verteilt und zwar stehen in Birkenwalde die zweijährigen Stuten des Wagenschlages, in Burgsdorfhof die zweijährigen Stuten des Reitschlages, in Jonasthal die einjährigen, in Jodszlauken die zweijährigen und in Mattischkehmen die dreijährigen Hengstfohlen.

Gefüttert wird in Trakehnen ungemein stark.

Die Saugfohlen erhalten 1—2 kg Hafer; die Abspänfohlen 3—4 kg Hafer, 0,25 kg Reis und 5 kg Kleeheu, sowie auch etwas Mohrrüben und Leinsamen. Schwächliche Fohlen bekommen 4—8 Liter Magermilch.

Die Tagesration der einjährigen Fohlen besteht vom 1. Januar an aus 4—5 kg Hafer, 0,25 kg Reis und 5 kg Kleeheu; jedoch wird der Reis später durch 0,75 kg Bohnen oder Erbsen ersetzt.

Diese Ration — das Heu natürlich ausgenommen — gelangt auch während der Weidezeit zur Verfütterung. Es sei indessen ausdrücklich bemerkt, dass Fohlen, die sich voraussichtlich nur zu Gebrauchspferden entwickeln werden, mit einem weniger reichlich bemessenen Menu vorlieb nehmen müssen.

Die in Training befindlichen zweijährigen Hengste haben Anspruch auf 6 kg Hafer, 1 kg Bohnen, 7 kg Kleeheu und zweimal wöchentlich Mash.

Trächtige Mutterstuten erhalten ausser der Weidezeit 3 kg Hafer, 8 kg Heu und dreimal wöchentlich Mash, güste Stuten dagegen nur 2 kg Hafer und 8 kg Heu.

Den Hauptbeschälern gebührt während der Deckperiode 6—7 kg Hafer, 2 kg Bohnen und 10 kg Heu, ausserhalb derselben aber nicht mehr als 4—5 kg Hafer. Im Sommer wird den Hengsten stets etwas Grünfutter vorgelegt, auch erhalten sie dann zweimal wöchentlich Mash.

Die Weiden des Gestütes befinden sich gegenwärtig in vorzüglichem Zustand. Dies ist das Resultat sorgfältigster Pflege und reichlicher Düngung.

Besonders scharf tritt der Unterschied zwischen Einst und Jetzt auch in der Behandlung der jungen Aufzucht in Trakehnen zutage. Im Jahre 1884 konnte der damalige Leiter des französischen Gestütwesens, Monsieur de Cormette, bei seinem Besuche in Trakehnen noch tadelnd hervorheben, dass der bei den dreijährigen Pferden zu bemerkende Mangel an Dressur und Bewegung unter dem Reiter als eine bedauerliche Lücke in dem ostpreussischen Zuchtsystem zu bezeichnen sei. (Siehe den von genanntem Fachmann erstatteten »Rapport sur une mission hippique en Allemagne.«) Gegenwärtig wird in Trakehnen mit bezug auf das Trainieren eher zu viel als zu wenig getan. Das Inkraftsetzen der jungen Hengste beginnt für die am besten entwickelten unter diesen schon, wenn sie das Alter von 1½ Jahren erreicht haben. Selbstverständlich erfolgt hierbei die Steigerung des täglichen Arbeitspensums nur ganz allmählich und mit genauer Beobach-

tung des »Könnens« jedes einzelnen »Youngster's«. Für die übrigen Hengste, wie auch für die Stuten schlägt die Stunde der Arbeit erst, wenn sie das Alter von zwei Jahren erreicht haben. Diejenigen Stuten, die nicht an den öffentlichen Leistungsprüfungen teilnehmen sollen, werden im Alter von drei Jahren aus dem Training genommen und in der Regel mit vier, ausnahmsweise aber auch mit drei Jahren gedeckt. Nach ihrer Einrangierung als Mutterstuten verrichten sie keinerlei Arbeit mehr, sondern erhalten dann ihre tägliche Bewegung nur in der Weise, dass sie ungefähr zwei Stunden im Schritt im Laufhof getrieben werden.

Wie wohltätig die oben erwähnte Denkschrift des Jahres 1890 auf die Trakehner Lokalverhältnisse eingewirkt hat, fällt dem Besucher auch bei der Besichtigung der Stallungen und der Wohnräume für die Angestellten sofort angenehm auf. In den Stallungen fehlt es nirgends an Licht, Luft, Raum und Komfort für deren Insassen und was die menschlichen Wohnungen anbelangt, begeisterte ihre durchweg neue und moderne Beschaffenheit ganz kürzlich einen bekannten mecklenburgischen Züchter zu dem Ausspruch, »dass man glauben könnte, sie wären eben von einem amerikanischen Menschenfreund angelegt worden«. (!) In dem alten Trakehnen, mit den baufälligen Schulhäusern und elenden Dienstwohnungen hat die neue Zeit also tüchtig aufgeräumt.

Trakehnen würde übrigens nie die befruchtende Quelle der ostpreussischen Landespferdezucht geworden sein, wenn es nicht den Bemühungen tatkräftiger Männer gelungen wäre, das dort gezogene Blut der privaten Zucht dienstbar zu machen. Dies geschah durch die 1787 begonnene Errichtung des sogenannten Landgestütes. Die erste Anregung hierzu ging von dem Kriegsrat Wlömer aus, der denn auch den Oberpräsidenten v. Domhardt für seine diesbezüglichen Pläne zu gewinnen wusste. Domhardts Bemühungen in der Sache scheiterten indessen an dem Widerspruch des Königs Friedrich II, der erklärte, er sei zu alt dazu und wolle das seinem Nachfolger überlassen. Trotzdem unternahm es Domhardt, auf Wlömers Zureden 1779 im stillen 10 für den königlichen Marstall unverwendbare Hengste zur Paarung mit Landstuten verwenden zu lassen. Wie Frentzel mitteilt, erzeugten diese 10 Hengste im ersten Jahre 58 Fohlen und Domhardt war hiermit so zufrieden, dass er ferner, erst weiter heimlich, dann, zwar ohne ausdrückliche Genehmigung, aber mit Wissen des Königs, jährlich bis

1787 einschliesslich, d. h. bis zur eigentlichen, staatlich anerkannten Gründung des litauischen Landgestüts, 20 Hengste verwenden liess. Im Anfang verhielten sich die bäuerlichen Züchter ablehnend, und erst als ein Bauer in Gr. Warnigken bei Pirkallen einen aus dieser ersten Beschälperiode gezogenen dreijährigen Hengst für 100 Taler — etwa das Achtfache des damaligen gewöhnlichen Preises für ein Bauernpferd — verkaufte, nahm der Andrang zu den königlichen Hengsten bedeutende Dimensionen an. Von 1787 bis 1789 wurde der Bau der vier Marställe für das litauische Landgestüt zu Trakehnen, Ragnit, Insterburg und Oletzko ausgeführt und diese Ställe nach und nach mit 270 Hengsten besetzt. Seitdem hat das ostpreussische Landgestüt unter steter Vergrösserung vielfache organisatorische Veränderungen erlebt. Wie durchgreifend diese gewesen, lässt sich unter anderem daraus entnehmen, dass heute in keinem der vorgenannten Orte noch Landgestütställe vorhanden sind. Das heutige ostpreussische oder litauische Landgestüt ist schon seit geraumer Zeit nach Gudwallen, Zwion-Georgenburg, Rastenburg und Braunsberg verlegt worden. Hier stehen im ganzen ca. 700 Landbeschäler, von welchen jährlich ungefähr 44000 Stuten gedeckt werden. Die Behauptung, dass jedes ostpreussische Pferd heutzutage 70—100% Trakehner Blut in sich habe, erscheint demnach durchaus glaubwürdig.

Von Gudwallen und zwar von dem damaligen Leiter dieses Landgestüts, dem gegenwärtigen Trakehner Landstallmeister v. Oettingen, ging die Bewegung aus, die zur allgemeinen Einführung von Leistungsprüfungen in den staatlichen Zuchtanstalten Deutschlands geführt hat. Am 28. September 1890 veranstaltete Herr v. Oettingen, man kann wohl sagen auf eigene Faust und alleinige Verantwortung, die erste Prüfung vierjähriger Halbbluthengste auf deutschem Boden. Das Rennen hiess damals Provinzial-Rennen für vierjährige und ältere Landbeschäler. Herr v. Oettingen brachte 10 Hengste heraus. Das Rennen gewann der in Puspern 1885 geborene Fanfarro, v. Friponier, a. d. Verbena, v. Fritter. Seitdem haben derartige Rennen alljährlich stattgefunden. Von 1892 an trennte man die Prüfung der Landbeschäler in drei Rennen, nämlich a) Hengstprüfungs-Rennen für im Hauptgestüt gezogene Landbeschäler; b) Hengstprüfungs-Rennen für aus Privatzuchten stammende Landbeschäler und c) Fanfarro-Rennen für die Hengste, die bereits in a und b gelaufen, zur Ermittelung des Hauptsiegers. Seit 1893 kommen auch Rastenburger Hengste zu den Rennen, doch finden jetzt, nach-

dem diese Prüfungen offiziellen Charakter erhalten haben, die Prüfungen für die Landgestüte Rastenburg und Braunsberg in Königsberg und nur diejenigen für Gudwallen und Zwion-Georgenburg in Insterburg statt.

Über die Vorbereitung zu diesen ersten Hengstprüfungs-Rennen teilt Herr v. Oettingen im Jahre 1891 in der »Georgine« folgende Einzelheiten mit:

»Die dreijährigen Remonten werden in Gudwallen in den Monaten April bis ultimo Juli eingestellt und kommen hier sofort in die sogen. Training-Abteilung. Augenblicklich stehen hier z. B. 22 dreijährige Hengste (12 Trakehner und 10 Ankaufshengste), die bereits täglich ihre 1—2 Kanter à 800—1000 Meter machen. Dazu die entsprechenden Trab- und Schrittreprisen, so dass sie täglich 2—$2^1/_2$ Stunden unter dem Sattel sind. Die Arbeit findet auf einem sanft ansteigenden Feldweg statt, der zu diesem Zweck öfters geeggt wird. Im vorigen Herbst konnten die Galopps mit kurzen Unterbrechungen bis Ende November fortgesetzt werden. Im Januar sind darauf dazwischen öfter auf dem Schnee langsame Kanter gemacht worden. Während der Deckzeit wurden die nun bereits vierjährigen Hengste so plaziert, dass sie nur sehr schonend zum Decken gebraucht wurden und gleichzeitig eine dem Zweck entsprechende Arbeit tun konnten. Im Juni haben diese Hengste fast gar nicht mehr gedeckt und fingen bereits wieder an, dazwischen zu kantern. Den 30. Juni schliesst bekanntlich die Deckzeit; vom 1. Juli ab waren sämtliche Hengste wieder in Gudwallen und verrichteten dort regelmässige, sich allmählich steigernde Arbeit. Das Hauptprinzip bei dieser Arbeit ist die Erhaltung und Förderung der Gesundheit der Hengste. Nichtstun oder zu wenig Arbeit ist der grösste Feind der Gesundheit. Selbstverständlich muss bei der Zuteilung der Arbeit sehr individualisierend verfahren werden. Jeder Hengst soll soviel Arbeit verrichten als er ertragen kann, ohne an den Gliedmassen, am Magen etc. Schaden zu leiden. Das Mass der von jedem einzelnen Hengste zu verlangenden Arbeit ist daher sehr verschieden. Jeder vierjährige Hengst soll zu dem am 4. Oktober bei Insterburg stattfindenden Rennen auf 1200 Meter unter 75 kg in seiner möglichst besten und schönsten Form herausgebracht werden. Selbstverständlich gelingt das nicht mit jedem Vierjährigen.

Der Hauptwert dieser Arbeit der drei- und vierjährigen Hengste liegt indessen nicht in den Rennen selbst, sondern in dem $1^1/_4$—$1^1/_2$jährigen Training. Das Rennen — dem Abiturientenexamen zu vergleichen — ist notwendig als Stimulus und als Gradmesser. Erst im Training treten die wahren Formen des Pferdes hervor und es formt sich bei der Arbeit das Exterieur, auf dessen Vererbung man sicherer rechnen kann, als bei dem für den Laien oft blendenden Exterieur eines lebenslänglichen Nichtstuers. So weit unsere Kavallerie Wert darauf legt, dass ihre Pferde leistungsfähig sind, ebenso sehr sind auch Reproduktoren erwünscht, die nicht im Nichtstun, sondern in Arbeit gross geworden sind. Nur von leistungsfähigen Eltern sind auch leistungsfähige Kinder zu erwarten. Es ist ferner wünschenswert, dass unsere Beschäler auch in späteren Jahren so viel Bewegung haben resp. Arbeit tun, als erforderlich ist, um sie gesund und möglichst lange jung zu erhalten. Auch hier wird man sehr individualisierend vorgehen müssen und nicht wie in der Kaserne alles über einen Kamm scheren dürfen.

Gegen diesen Training der drei- und vierjährigen Beschäler ist der Einwand erhoben worden, dass das Trainieren von Hengsten, die gleichzeitig decken, schädlich sei und dass die schädlichen Folgen daran erkenntlich sein würden, dass die betreffenden Hengste schlecht befruchten resp. schwächliche Nachkommen fabrizieren würden. Zunächst ist hiergegen zu erwähnen, dass während der Deckzeit der Training nur in sehr bescheidenem Masse stattfindet, dass aber Hengste infolge eines solchen Trainings schlecht befruchten bezw. schwächliche Fohlen erzeugen, ist bisher noch nirgends tatsächlich beobachtet worden und a priori lässt sich so was nicht entscheiden.«

Der gute Verlauf und die immer greifbarer hervortretenden Erfolge dieser und der Leistungsprüfungen überhaupt, namentlich auch die vortrefflichen Erfahrungen mit Anwendung des Sulkys als Dressurmittel gaben dem Nachfolger des Herrn v. Oettingen in Gudwallen, Rittmeister v. Schlüter, Veranlassung, die Prüfung der dreijährigen Hengste im Traberwagen in die Hand zu nehmen. Herr Rittmeister v. Schlüter hat in seinem Buche »Training des Pferdes« ausführlich seine diesbezüglichen Erfahrungen und Ansichten dargelegt. Hier sei darum nur hervorgehoben, dass sich das Einbrechen der jungen Hengste im Sulky sehr gut bewährte. Diese Hengste decken zunächst eine beschränkte Zahl von Stuten und gehen sowohl gleichzeitig wie auch nach beendeter Deckzeit im Traberwagen, um in der Regel im Juli die Prüfung im Cohinor-Fahren zu bestehen. Dann werden die Hengste galoppiert und bestreiten vierjährig die Hengstprüfungs- und das Fanfarro-Rennen.

Falls dieser Training — was ja angenommen werden muss, da er weder eingestellt noch gemildert worden ist — tatsächlich dem ostpreussischen Pferde nicht nur keinen Schaden zugefügt, sondern sogar dessen Entwicklung in gewünschter Richtung gefördert hat, so spricht das ganze Bände für die Härte und Widerstandsfähigkeit der Gewebe und der Konstitution dieses Pferdeschlags, wie es denn auch dem Verständnis, mit welchem das Inkraftsetzen der Pferde seitens der preussischen Gestütsbeamten betrieben wird, ein glänzendes Zeugnis ausstellt. Hierüber volle Gewissheit zu erlangen, hält allerdings für den ausländischen Fachmann sehr schwer, denn ohne Einschränkung lässt wohl kein Gestütsdirektor fremde Besucher hinter die Kulissen blicken und viel von denjenigen Gäulen zu erzählen, die bei dem frühzeitigen und scharfen Training in die Brüche gegangen sind, wird ihm auch schwerlich in den Sinn kommen. Nun — das »Vae Victis« ist nirgends so berechtigt wie in der Pferdezucht. Die Schwachen müssen im Interesse der Zucht unschädlich gemacht werden, denn es heisst nicht ver-

gebens »Fortes creantur fortibus et bonis«, und das einzige sichere Mittel, die in den verschiedenen Jahrgängen vorkommenden Schwächlinge zu entdecken, ist eine ernste Leistungsprüfung. Dass bei dieser das richtige Mass gehalten wird, dafür wird die preussische Gestütverwaltung schon Sorge tragen.

Der unermüdlichen und energischen Tätigkeit des Herrn v. Oettingen ist es auch in erster Reihe zu verdanken, dass im Jahre 1890 der erste Band des »Ostpreussischen Stutbuches für edles Halbblut« erscheinen konnte. In diesem Bande wurde als Zweck des Stutbuches angegeben, »die besten edlen Halbblutstuten Trakehner Abkunft in der Provinz Ostpreussen zu ermitteln, in das Stutbuch einzutragen und dieses späterhin, wenn weitere Stuten ohne eingetragene Eltern nicht mehr aufgenommen werden sollen, für die Nachzucht der eingetragenen Stuten fortzuführen und im Druck erscheinen zu lassen.«

Fig. 67. Trakehner-Brandzeichen.

Mit Schluss des Kalenderjahres 1894 wurde das Stutbuch geschlossen und werden vom 1. Januar 1895 ab neue Stammstuten, d. h. solche, deren Mütter nicht in das ostpreussische Stutbuch eingetragen sind, nur aufgenommen:

1. Vollblutstuten;
2. Trakehner Stuten;
3. in Ostpreussen 1890 oder später geborene edle Halbblutstuten; die Aufnahme ist jedoch an folgende Bedingungen geknüpft:
   a) die schriftlichen Anmeldungen müssen den genauen, unzweifelhaften Nachweis für die Abstammung von zwei Generationen, väterlicher- und mütterlicherseits enthalten;
   b) die Stuten müssen ein Füllen gebracht haben oder nachweislich gedeckt sein;
   c) die Stuten müssen vor der Aufnahme gemustert sein;
4. Halbblutstuten, die nachweislich einen edlen von der königlichen Gestütsverwaltung angekauften Landbeschäler gebracht haben.

Berechtigt zur Eintragung der von ihnen erzeugten Füllen sind:

1. alle Trakehner Hauptbeschäler;
2. alle in Trakehnen und Beberbeck geborenen Landbeschäler;
3. alle von der Kgl. Gestütverwaltung angekauften ostpreussischen edlen Halbbluthengste, deren Abkunft durch das ostpreussische Stutbuch nachgewiesen werden kann;
4. edle ostpreussische Hengste, die von der Kgl. Gestütverwaltung als Landbeschäler angekauft sind, aber in bezug auf Abstammung den unter 3. an-

geführten Bestimmungen nicht entsprechen, sobald sie von der Verwaltungskommission des Stutbuches als ebenbürtig erklärt worden;

5. alle in Ostpreussen zur Zucht benutzten englischen und orientalischen Vollbluthengste.

Der Brand der in das Stutbuch eingetragenen Pferde besteht aus

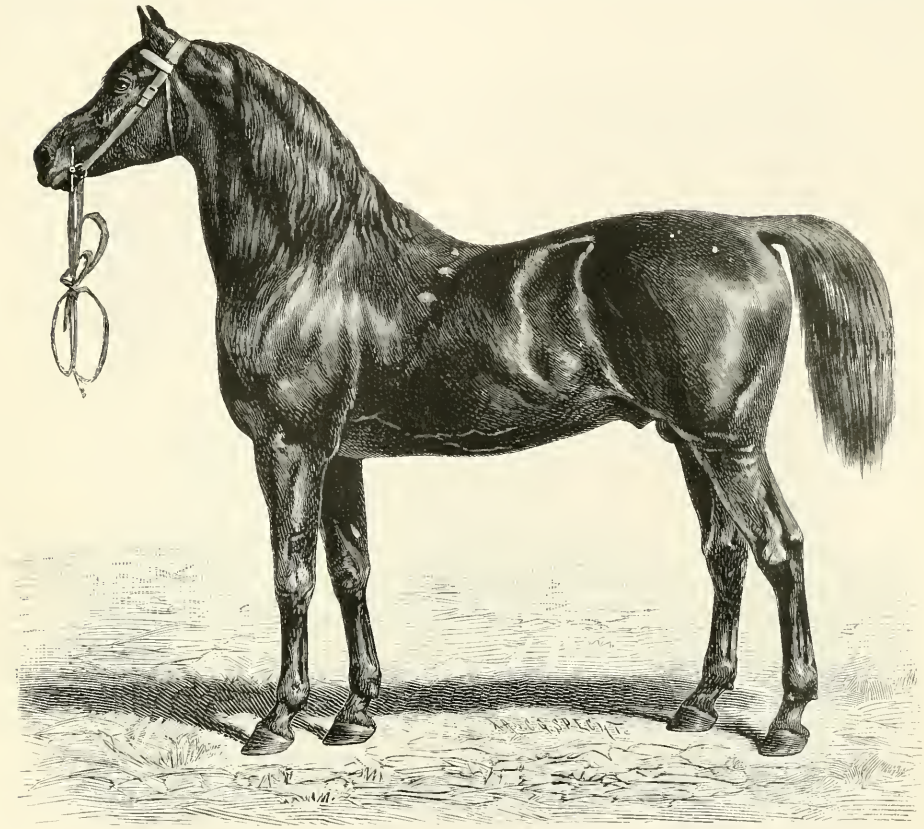


Fig. 68. Trakehner-Hengst der Rappenherde.

zwei nebeneinander gestellten siebenendigen Elchschaufeln, der auf den linken Hinterschenkel aufgebrannt wird.

Trakehnen besitzt schon lange ein eigenes Stutbuch. »Wohl hatte man in Trakehnen Zuchtregister geführt,« — heisst es im Vorwort zum ersten Bande des ostpreussisches Stutbuches für edles Halbblut Trakehner Abstammung — »es schien jedoch unmöglich, aus dem in Registern aller Art zerstreuten, verschiedenartigen Material ein Stutbuch zusammenzustellen. Selbst der damalige Leiter von Trakehnen,

Landstallmeister v. Schmichow, warnte Frentzel davor, in die ungeheure Arbeit einzutreten. In dreijähriger, harter, ununterbrochener Arbeit beendete Frentzel sein Stutbuch des königlichen Hauptgestüts Trakehnen, das 1878 vom landwirtschaftlichen Zentralverein für Litauen und Masuren herausgegeben wurde. Durch dieses Stutbuch hat Frentzel Trakehnen Unterlagen und Begründung seines hohen züchterischen Wertes gegeben.«

Fig. 69. Trakehner Hauptbeschäler Morgenstrahl im Alter von 2 Jahren.

Der Brand des Trakehner Hauptgestütes ist eine nach links gekehrte siebenendige Elchschaufel. (Siehe Fig. 67.)

Das Litauische Landgestüt führte früher als Brandzeichen eine Krone.

Was nun schliesslich die äussere Form des Trakehner-Pferdes betrifft, verweise ich auf Fig. 68, 69 und 70. Wie aus diesen Abbildungen hervorgeht, ist der Trakehner, obwohl ein sehr einnehmendes Pferd, keineswegs ein Ideal zu nennen. Zu seinen guten Eigenschaften gehören ein edler, ausdrucksvoller Kopf, ein gut geformter Hals, eine vorzügliche Rippen-

wölbung, eine kräftig entwickelte, trockene Hinterhand, stramme Gliedmassen, grosse Härte und seltene Ausdauer. Zu tadeln an ihm ist, dass die Tiefe und die Schulterlage meistens nicht ganz befriedigen, dass er, wenn auch kein entschieden hochbeiniges, so doch kein recht kurzbeiniges Pferd ist, dass er noch immer etwas zu leicht für seine Grösse (165—175 cm) erscheint, ein etwas scheues und unzuverlässiges Tempera-

Fig. 70. Trakehner Fuchsstute, Mutter von Morgenstrahl.

ment besitzt und die speziell beim Wagenpferde mit Recht hoch geschätzte Eleganz in den Gängen vermissen lässt.

In Frankreich zählt das ostpreussische Pferd bekanntlich keine Bewunderer. In einer kritischen Besprechung, die Monsieur Jules Romain, der Herausgeber der vorzüglichen Pariser Fachzeitschrift »Le Sport Universel Illustré«, den 1900 in Paris auf der grossen internationalen Pferdeschau ausgestellt gewesenen Ostpreussen widmet, heisst es unter anderem: »Der Widerrist ist beim Trakehner kaum angedeutet, die Gurtentiefe

sollte grösser sein und der Brustkorb, sowie die nicht genügend mit Muskeln bekleidete Nierenpartie, die Kniee und die Sprunggelenke liegen etwas zu hoch. Man würde jedoch diesen Mängeln weniger Gewicht beilegen, wenn die niedrige und wenig energische Aktion, wie auch der Mangel an vorwärts schiebender Kraft im Hinterteil dieses Pferdes nicht den Eindruck bestärkten, den man von ihm erhält, wenn es still steht.«

Nun bemerkt allerdings Landstallmeister v. Grabensee-Celle in seinem 1903 veröffentlichten offiziellen Bericht über die französische Pferdezucht, dass die vielfachen auch von ihm gehörten abfälligen Urteile über die in Vincennes ausgestellten Ostpreussen hauptsächlich darauf zurückzuführen seien, dass man aus Ostpreussen $4^1/_2$jährige, nicht lange vorher aus den Depots entnommene, schnell zugerittene Pferde, die natürlich den Vergleich mit älteren Pferden nicht aushalten konnten, nach Paris geschickt habe. Da es aber in Paris an Gelegenheit zu Vergleichen der Ostpreussen mit vierjährigen anglo-arabischen, anglo-normandischen, anglo-bretagnischen und ungarischen Stuten wahrlich nicht gefehlt hat, dürfte dieser Hinweis auf die grosse Jugend der ostpreussischen Stuten in den französischen Fachkreisen kaum eine überzeugende Wirkung ausgeübt haben. Mit derartigen Vergleichen ist meines Erachtens überhaupt nicht viel zu erreichen. Das Ziel der ostpreussischen Zucht war von jeher die Produktion eines den höchsten Anforderungen entsprechenden Soldatenpferdes; was der Luxuspferdemarkt benötigte oder haben wollte, blieb infolgedessen vollkommen unbeachtet. Nicht so in Frankreich und Ungarn. Sich auf die Zucht von Remonten zu beschränken, fällt dort keinem verständigen Züchter ein, sondern ist die Armee in jenen Ländern nur der willkommene Abnehmer solcher Produkte, die aus irgend einem, für ihre Verwendbarkeit als Soldatenpferde belanglosen Grunde, keinen Käufer auf dem Markt für Zucht- und Luxuspferde gefunden haben. Dies erkennt auch Landstallmeister v. Grabensee an, denn er schreibt in seinem vorerwähnten Berichte über die französische Pferdezucht u. a.: »In Preussen gehen die besten Halbblutpferde in die Armee, in Österreich-Ungarn in den Handel.« Es braucht aber wohl kaum hervorgehoben zu werden, dass in den Ländern, wo die Remonte sozusagen nur das Abfallprodukt einer höheren Zielen zustrebenden Zucht ist, nicht nur die Züchter, sondern auch die Gestütsbehörden genau über die Forderungen des Luxusmarktes informiert sein und diesen bei ihren Massregeln Rech-

nung tragen müssen, und da nun, wie Herr v. Grabensee sehr richtig bemerkt, in Frankreich das schönste Pferd wenig Wert hat, wenn es nicht sowohl an der Hand, wie auch beim Gebrauch den Gang mit vermehrter Knieaktion und besonders guten Schub in der Hinterhand zeigt, so ist es erklärlich, dass dort schon bei der Auswahl des Zuchtmaterials auf das Erzielen einer derartigen Aktion hingearbeitet wird.

Fig. 71. Ostpreussische Remonte.

Hieraus ergibt sich die Unmöglicheit, denselben Wertmesser bei der Beurteilung des typischen Soldatenpferdes und derjenigen des ebenso typischen Luxuspferdes anzulegen. Ostpreussen möge sich also mit dem Ruhm begnügen, die Heimat eines vortrefflichen Soldatenpferdes zu sein.

Der Typus einer ostpreussischen Remonte zeigt Fig. 71, die ich der jedem Pferdefreunde wärmstens zu empfehlenden illustrierten Zeitschrift »Sankt Georg« entlehnt habe.

Eine genaue Kenntnis der ostpreussischen Zucht lässt sich ohne viele zeitraubende Reisen in den grossen Zuchtgebieten — unter diesen

stehen die Kreise Gumbinnen, Pillkallen, Darkehmen, Ragnit, Tilsit, Insterburg und Niederung in erster Reihe — durch Besuch der Tier- und Stutenschauen des landwirtschaftlichen Zentralvereins für Litauen und Masuren erlangen. Die Zuchtresultate aber studiert man am bequemsten in den ostpreussischen Remontedepots — z. B. Kattenau — wo die $3^1/_2$jährigen für die Kavallerie angekauften Remonten noch ein Jahr vor ihrer Einrangierung gehalten werden. Geht diesen Besichtigungen noch die eines Landgestütes voraus, so kann sich der Pferdekenner in verhältnismässig kurzer Zeit ein genaues Bild der ostpreussischen Zucht und ihrer Leistungen verschaffen.

Wer aber nicht Zeit und Gelegenheit findet, die Zucht an Ort und Stelle kennen zu lernen, dem bieten die Reiterregimenter Preussens, Sachsens, Württembergs und Bayerns reiche Gelegenheit, ostpreussische Pferde zu sehen. Die Elite dieser Form zeigen die Gardekavallerieregimenter in Berlin, die fast ausschliesslich mit ostpreussischen Remonten versehen werden.

Die eigentliche Zucht liegt, wenn man von den nicht gar zahlreichen grösseren Gestüten absieht, in den Händen der bäuerlichen Züchter. Von den vorgestellten Remonten pflegen $81\,^0/_0$ aus Betrieben unter 100 ha, und von diesen $69\,^0/_0$ aus Betrieben unter 50 ha zu sein.

Den Hauptabsatz sucht der ostpreussische kleine Züchter im Verkauf der Saugfüllen, also der Füllen im Alter von 6—9 Monaten. Unter den ausländischen Käufern solcher Füllen dürften die aus den russischen Ostseeprovinzen und Schweden kommenden die Mehrzahl bilden. Saugfohlen der allerbesten Zuchten werden indessen meistens in Ostpreussen selbst zu Zuchtzwecken angekauft. Die Preise für Füllen guter Klasse stellen sich ziemlich hoch. Unter 500—600 Mk. sind solche nie zu haben; für Elitetiere wird der Käufer sogar 800 Mk. und mehr anlegen müssen.

In bezug auf die Aufzucht herrscht in Ostpreussen ähnlich wie in Frankreich eine gewisse Arbeitsteilung, indem viele Landwirte, die selbst keine Pferde züchten, Füllen kaufen, um diese aufzuziehen und $3^1/_2$jährig an die Remontenkommissionen zu verkaufen. Auch grössere Züchter kaufen vielfach Füllen, um ihre Remonteausstellung zu komplettieren oder zu vergrössern. Das Gros der Füllen kommt auf die Füllenmärkte, die im September in Gumbinnen, Darkehmen, Insterburg und Tilsit abgehalten werden. Gumbinnen ist der bedeutendste dieser Märkte; in der Regel pflegt der Auftrieb dort aus 2000 bis 3000 Füllen zu bestehen.

Die preussische Armeeverwaltung kauft in Ostpreussen durch zwei Remontekommissionen. Im Jahre 1906 wurden diesen Kommissionen 10714 Pferde vorgestellt und konnten nicht weniger als 6335, also 57% angekauft werden. Das beste und edelste Material lieferten die Kreise um das Hauptgestüt Trakehnen und die Landgestüte Gudwallen und Zwion-Georgenburg. Der Regierungsbezirk Königsberg steht dagegen, was Zahl und Güte der Pferde betrifft, bei weitem nicht auf derselben Höhe. In ihm ist bereits vielfach Kaltblut- und Kreuzungszucht vertreten. (Siehe »Die Remontierung der deutschen Armee 1904«, von E. Zobel, Generalmajor z. D., M.-W.-Bl. Nr. 25, 1905.)

Dass die Kaltblutzucht in Ostpreussen von Jahr zu Jahr grössere Fortschritte macht, lässt sich nicht in Abrede stellen. Dänische (jütländische) Hengste werden in den Kreisen Fischhausen, Gerdauen, Braunsberg und Heilsberg verwendet; Belgier, Clydesdales und Oldenburger hält die Hengstengenossenschaft Mehlsack; Shire-Hengste erfreuen sich lebhaften Zuspruchs in den Kreisen Neidenburg, Osterode und Mohrungen; Belgier decken in den Kreisen Preussisch-Holland und Sensburg; Clydesdaler in den Kreisen Labiau und Osterode u. s. w. Im ganzen haben von 21 ostpreussischen Zuchtvereinen nicht weniger als 14 ausschliesslich kaltblütige Hengste aufgestellt. Schon im Jahre 1900 standen nach offiziellen Mitteilungen im Königsberger Bezirk 288 und im Gumbinnener 76 Kaltblüter.

Die Kaltblutzucht hat also bereits eine nicht unbedeutende Verbreitung in der ältesten und wichtigsten Remonteprovinz Deutschlands gefunden. Der Generalsekretär des landwirtschaftlichen Zentralvereins für Litauen und Masuren erklärt denn auch unumwunden: »Ganz rein ist das edle ostpreussische Pferd nur in dem eigentlichen Litauen und hier auch nur in dem das Hauptgestüt Trakehnen umgrenzenden Gebiete zu finden. Aber auch dort sehen wir die Anfänge zur Aufstellung privater Hengste kaltblütiger Schläge.« (Siehe »Entwicklung und gegenwärtige Lage der Pferdezucht in Ostpreussen« von Dr. Otto Böhme.) Dieses Vordringen der Kaltblüter dürfte hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben sein, dass sich die Remontezucht nicht länger als lohnend erweist. Die Produktionskosten einer Remonte betragen nach genauen, in höherem Auftrage vorgenommenen Berechnungen 1140 Mk. Selbst wenn es dem Züchter gelingen sollte, seine Remonte für 1000 Mk. — den höchsten Preis, den der preussische Staat innerhalb der nächsten Zukunft bezahlen wird — zu verkaufen, macht er somit einen baren

Verlust von 140 Mk. bei dem Geschäft. Und was soll er mit den Tieren anfangen, die ihm die Remontekommission nicht abgenommen?

Hierzu kommt dann noch der durch die intensivere Bearbeitung des Bodens und der Zunahme des Güterverkehrs gesteigerte Bedarf an schweren Pferden. Man wird es daher begreiflich finden, dass das königliche Landes-Ökonomiekollegium auf Antrag des Grafen Bernstorff-Wehningen am 1. Februar 1897 einstimmig folgende Resolution gefasst hat:

»Eine weitere Förderung der warmblütigen Zucht in numerischer Beziehung erscheint zurzeit weniger dringend, während eine erhebliche und tunlichst rasche Steigerung von kaltblütigem Material unbedingt anzustreben ist, dabei ist aber jede unrationelle Mischung beider Zuchtrichtungen nach wie vor unbedingt zu vermeiden.«

Kennzeichnend für die Sachlage ist ferner, dass der landwirtschaftliche Zentralverein für Litauen und Masuren vor einigen Jahren eine Eingabe an den Minister für Landwirtschaft richtete, in welcher er eine Förderung der Zucht des kaltblütigen Pferdes erbat.

Diese Eingabe, sowie die obenerwähnte Resolution des Landes-Ökonomiekollegiums wurden durch eine Prüfung des Bedarfs an warm- und kaltblütigen Pferden veranlasst. Im Königreich Preussen hatte sich ergeben: bei der Warmblutzucht ein Angebot von 100 000 und ein Bedarf von allerhöchstens 40 000 Stück; bei der Kaltblutzucht ein Bedarf von 150 000 und eine Produktion von nur 32 000 Stück. Es besteht somit zweifellos eine Überproduktion auf dem Gebiete der warmblütigen Zucht, wohingegen Preussen nicht imstande ist, den Bedarf an schweren Pferden selbst zu decken, sondern, auch wenn es den überschiessenden Rest von Warmblütern mit etwa 60 000 Stück zur Deckung des Fehlbetrages verwendet, jährlich ca. 60 000 Stück aus dem Auslande einführen muss.

Zur Änderung dieser höchst ungünstigen Verhältnisse ist unter anderem vorgeschlagen worden, den Bedarf an schweren Arbeitspferden mit warmblütigem Material zu decken. Nun soll allerdings nicht bestritten werden, dass es möglich ist, aus der warmblütigen Zucht so schwere Pferde zu ziehen, dass diese auf vielen Bodenarten den zu stellenden Anforderungen vollkommen entsprechen. Den Beweis hierfür liefert unter anderem der Hengstebestand des Celler Landgestüts, in welchem Hengste edelster Gattung mit einem Gewichte von 700 Kilo vorkommen. Trotzdem bietet dieser Ausweg keine praktisch durch-

führbare Lösung des Problems, wie dem in Preussen herrschenden Mangel an Arbeitspferden abgeholfen werden könnte. Zunächst sei bemerkt, dass das edle Material erst im Alter von vier Jahren so weit in seiner Entwicklung fortgeschritten ist, dass es sein Futter durch entsprechende Arbeitsleistung zu verdienen vermag; dieser Umstand allein schliesst die Möglichkeit einer rentablen Arbeitspferdezucht vollkommen aus. Ferner darf nicht übersehen werden, dass edles Material im Zugdienst nur dort zu gebrauchen ist, wo dem Besitzer ein alter Stamm bewährter Leute zur Verfügung steht. Überall, wo dies der Fall ist, braucht man auch für die stärksten Rübenfuhren nicht mehr warmblütige als kaltblütige Pferde. Wo es aber an einem solchen Arbeiterpersonal mangelt — und das dürfte wohl in den meisten Gegenden die Regel sein — hat der Ruf nach kaltblütigen Pferden volle Berechtigung.

Noch weniger annehmbar ist das ebenfalls in Vorschlag gebrachte Aushilfsmittel, warmblütige Stuten durch Kaltblüter decken zu lassen. Eine derartige Mischzucht würde für Ostpreussens Pferdezucht eine sehr ernste Gefahr bedeuten. Es bleibt demnach nichts anderes übrig, als in Übereinstimmung mit dem vom landwirtschaftlichen Zentralverein für Litauen und Masuren gefassten Beschlusse, die Zucht eines reinblütigen schweren Pferdes zu befürworten. »Ostpreussen« — schreibt Dr. Goldbeck im Militär-Wochenblatt — ist gross genug, um ein reines, gutes Halbblut und ein ebensolches Kaltblut für ganz Deutschland zu produzieren und uns so die Millionen, die wir heute für den Import von 60 000 Pferden dem Auslande bezahlen, zu erhalten.«

Von grosser Bedeutung für die ostpreussische Zucht sind die Prämiierungen und die seit 1890 eingeführten Dressur- und Leistungsprüfungen.

Die Prämiierung erfolgt in zwei Abteilungen und zwar:

I. Abteilung zur Förderung der regelrechten Aufzucht: Prämiierung 1- und 2jähriger Stutfüllen.

II. Abteilung zur Förderung von Zuchtleistungen: Prämiierung von a) 4—8jährigen Mutterstuten mit Füllen und b) älteren Mutterstuten mit zwei Füllen.

Zur Bewerbung in diesen beiden Abteilungen werden nur Stuten im Besitze kleinerer Züchter zugelassen.

Bei den Dressurprüfungen werden Reit- und Wagenpferde unter dem Reiter und vor dem Wagen geprüft. Von den Reitpferden wird gefordert: Ruhiges Stehen beim Auf- und Absitzen, reiner Schritt, ab-

gekürzter Mittel- und starker Trab, ruhiges Angaloppieren auf beiden Händen, Mittel- und Jagdgalopp.

Die Leistungsprüfungen bestehen in Trabfahren über die Distanz von 2400 m für 3- und 4jährige Stuten.

An den Dressur- und Leistungsprüfungen dürfen nur solche Pferde teilnehmen, deren Besitzer ihren Wohnsitz im Bezirk des landwirtschaftlichen Zentralvereins für Litauen und Masuren haben, auch müssen die Pferde in diesem Bezirke geboren sein. Vorstehende Prüfungen finden alljährlich in Königsberg und Insterburg statt.

Für die Provinz Ostpreussen, mit Ausnahme der Stadt Königsberg, ist durch Polizeiverordnung vom 6. November 1887 eine Körordnung erlassen, die verfügt, dass derjenige, der einen Privathengst zum Bedecken fremder Stuten gegen Bezahlung oder sonstige Entschädigung verwenden will, hierzu eines für das betreffende Kalenderjahr gültigen Erlaubnisscheines der Körkommission desjenigen Kreises, in welchem die Bedeckung stattfindet, bedarf. Da jedoch das Inkrafttreten dieser Verordnung an die Bedingung geknüpft wurde, dass die entstehenden Kosten von den einzelnen Kreistagen übernommen werden sollten, hat sie bisher keine Geltung im Regierungsbezirk Gumbinnen erlangt, sondern ist sie nur in den Kreisen Allenstein-Braunsberg, Fischhausen, Friedland, Pr. Holland, Königsberg (Land), Mohrungen, Neidenburg, Ortelsburg und Rössel des Regierungsbezirks Königsberg eingeführt worden.

Auf Grund der Körordnung wurden im Jahre 1900 in den hier genannten Kreisen 65 warmblütige, 63 kaltblütige und 25 aus einer Kreuzung von Warmblut und Kaltblut hervorgegangene Hengste angekört.

Die Zahl der in Ostpreussen zur Zucht benützten Stuten beträgt ungefähr 36 000 Stück; von diesen befinden sich ungefähr $^7/_8$ in den Händen kleiner Grundbesitzer. Die übrigen bilden den Stutenbestand der Privatgestüte, unter welchen Szirgupönen und Wedern, Steinort, Buylien, Popiollen, Kleszowen, Ballupönen, Althof-Insterburg und einige andere sich durch ihre vortrefflichen Produkte ein hohes, weit über die Grenzen der engeren Heimat reichendes Ansehen erworben haben. In diesen Ziffern und Tatsachen liegt die Erklärung zu Ostpreussens grossartigen Erfolgen auf dem Gebiete der Remonteproduktion. Im ganzen deutschen Reiche kauften fünf preussische Kommissionen im Jahre 1904 24 263 Remonten, davon 6012 allein in Ostpreussen. Ausserdem kauften

in demselben Jahre Bayern 750, Sachsen 996 und Württemberg 14 ostpreussische Remonten. Trotzdem bleiben jährlich 2500—3000 Pferde unverkauft.

Der grösste Pferdemarkt in Ostpreussen ist der zu Wehlau Anfang Juli, auf welchem 10000 bis 11000 Pferde zum Verkauf aufgestellt zu werden pflegen. Unter diesen befindet sich selbstverständlich sehr viel Schund und kann das Kaufen auf Märkten den auswärtigen Besuchern überhaupt nicht empfohlen werden. Tüchtige Gebrauchspferde findet man stets im Insterburger Tattersall und Stutenmaterial für Zuchtzwecke kauft man am besten auf den Bezirksschauen des landwirtschaftlichen Zentralvereins für Litauen und Masuren, deren Termine in dem zu Insterburg erscheinenden Vereinsblatte »Georgine« bekannt gemacht werden.

Zum Schluss noch einige interessante Zahlen aus dem Gesamtetat der preussischen Gestütsverwaltung für das Jahr 1906. Die fünf Hauptgestüte Graditz, Trakehnen, Beberbeck, Georgenburg und Neustadt a. D. bedürfen bei einer Einnahme von 963220 Mk., denen an Ausgaben 2204394 Mk. gegenüberstehen, eines Zuschusses von 1241174 Mk. Den grössten Wirtschaftsumfang hat Trakehnen mit 403150 Mk. Einnahme und 974670 Mk. Ausgabe, der Zuschuss beträgt 571520 Mk. An zweiter Stelle steht Graditz mit 285710 Mk. Einnahme und 588014 Mk. Ausgabe. Hier beträgt der Zuschuss 302304 Mk. Die 18 Landgestüte bedürfen bei einer Einnahme von 2238280 Mk. und einer Ausgabe von 3693597 Mk. eines Zuschusses von 1455317 Mk. Bei ihnen haben den grössten Wirtschaftsumfang das Landgestüt Celle mit 270830 Mk. Einnahme und 332320 Mk. Ausgabe, während an Zuschuss 61490 Mk. angesetzt worden sind. Den grössten Zuschuss, nämlich 151256 Mk. nimmt das rheinische Landgestüt Wickrath in Anspruch.

Billig kommt den preussischen Staat seine Zucht somit nicht zu stehen. Wie mir mitgeteilt worden, betragen die Produktionskosten für jeden in Trakehnen gezogenen Hengst 11000 Mk. Das ist allerdings ein gewaltiger Betrag. Wenn man aber bedenkt, dass die französische Gestütverwaltung in diesem Jahre (1907) 70000 Frcs. für den anglo-normandischen Halbbluthengst Beaumanoir, 1895 34000 Frcs. für dessen Vater, den Fuschia-Sohn Narquois und 1904 40000 Frcs. für den vierjährigen Azur (v. Juvigny) bezahlt hat, sowie dass ihre vorjährigen Ankäufe von drei- und vierjährigen anglo-normandischen Halbbluthengsten dem

französischen Staate eine Ausgabe von 1 077 250 Frcs. verursachten, so schrumpfen die 11 000 Mk., die ein Trakehner Hengst kostet, förmlich zu dem traditionellen »Butterbrot« zusammen. Der preussische Steuerzahler möge daher Beruhigung und Trost aus der Tatsache schöpfen, dass Halbbluthengste erster Klasse nirgends in der Welt billig zu haben sind und dass ohne derartige Hengste die ganze Reiterei nach dem berühmten Edelsheimschen Rezept »in Pension« reiten könnte.

Das Hannoversche Pferd.

Das springende weisse Ross im Wappen des Welfenhauses und die Pferdeköpfe, die noch heute das Wahrzeichen vieler Bauernhäuser Niedersachsens bilden, beweisen, dass Hannover von alters her ein pferdezüchtendes Land gewesen ist,« heisst es in einer Denkschrift, die das hannoversche Ministerium des Innern am 20. Juli 1863 veröffentlichen liess. Und so verhält es sich in der Tat. Wie genannter Denkschrift zu entnehmen ist (siehe auch »Zur Geschichte der hannoverschen Pferdezucht«, Militär-Wochenblatt Nr. 2, 1905), brachten die hannoverschen Bauernsöhne, wenn sie zu den Reiterregimentern einrückten, noch am Ende des 17. Jahrhunderts ihre eigenen Pferde mit. Darin änderte sich nichts, als die Remontierung durch den Staat eingeführt wurde. Schlecht können jene von den Bauern gestellten Pferde nicht gewesen sein, denn als im Jahre 1734 hannoversche Reiter- und Dragonerregimenter aus Anlass des polnischen Thronfolgekrieges an den Rhein marschierten, äusserte ein kaiserlicher Offizier beim Anblick ihrer Pferde: »Wenn wir selbst dergleichen hätten, so wollten wir gegen die Franzosen keinen Säbel gebrauchen, sondern sie mit den Pferden allein über den Haufen werfen.«

Wie bekannt, bestieg der hannoversche Prinz Georg Ludwig im Jahre 1714 als Erbe der Königin Anna den englischen Thron. Seitdem ist Hannover bis 1837 stets von englischen Königen regiert worden, ohne deshalb je einen integrierenden Bestandteil des britischen Reiches gebildet zu haben. Die natürliche Folge dieses eigentümlichen Verhältnisses war, dass der Geschmack für englische Pferde schon im 18. Jahrhundert in Hannover Wurzel fasste. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts begann auch die staatliche Sorge für die Landespferdezucht. Schon im Jahre 1732 waren Erkundigungen nach dem Stande des Stutenmaterials an der mittleren Weser, anscheinend der damals

wichtigsten Zuchtgegend, angestellt worden und 1735 erhielt Oberjäger Brown, vordem vermutlich Huntsman der Hirschmeute in der Göhrde, nachdem er durch den gelungenen Ankauf von zwölf holsteinischen Hengsten fachmännische Befähigung an den Tag gelegt hatte, den Befehl, sich über einen ihm von der Kammer mitgeteilten Plan zur Errichtung eines Gestütes in Celle gutachtlich zu äussern. Bald darauf, nämlich am 27. Juli 1735, wurde das Landgestüt zu Celle, die Grundlage der hannoverschen Landespferdezucht, durch Resolution Georgs II, Königs von England und Kurfürsten von Hannover tatsächlich errichtet. Seine Wirksamkeit begann das Landgestüt im Jahre darauf durch Entsendung von 14 Hengsten nach Deckstationen, von welchen acht im Hoyaschen und vier im Bremenschen lagen. Im Hoyaschen und in den Ämtern Nienburg und Stolzenau hatte Brown 300 von ihm ausgesuchte Stuten für die Paarung vorgemerkt. Er berichtete, dass die Bauern dort noch mehr gute Pferde besässen, diese aber teilweise versteckt gehalten hätten, weil sie wegen des vorigen Landgestütes (über ein solches ist nichts in Erfahrung zu bringen gewesen) Misstrauen gehegt. Als sie darauf versichert worden, dass sie frei über die Füllen verfügen könnten, seien sie mit dem Bekenntnis herausgerückt, dass sie noch weit bessere Pferde hätten.

Die Züchter hatten für den Sprung einen Himten Hafer und für das lebende Füllen einen Taler zu bezahlen. In Celle wurden zunächst nur die für die Wesergegend bestimmten Hengste aufgestellt; die im Bremenschen stationierten blieben der weiten Entfernung wegen während des Herbstes und Winters dort.

Die guten Erfolge des Landgestütes führten bald zu dessen Erweiterung, so dass Browns Nachfolger Stegemann, ein früherer Kavallerieoffizier, als er 1748 die Leitung übernahm, 40 Beschäler vorfand. In den nächsten Jahren schenkte König Georg II sieben Hengste, wodurch zuerst englisches Blut in die Zucht kam und Stegemann im Jahre 1763 veranlasst wurde, einen Antrag auf weitere Überweisung derartiger Hengste zu stellen, deren Anschaffung von den Züchtern dringend gewünscht wurde. Bezeichnend für den Geschmack jener Zeit sind die Wünsche, die er mit Bezug auf die Beschaffenheit jener Hengste aussprach. Er beginnt damit, zu erklären, dass er am liebsten zwei Braune, zwei Füchse und zwei Schwarze haben möchte. »Sie dürfen aber,« fährt er fort, »keine Blessen und keine hohen, weissen Beine haben, es wäre denn nur etwas Weisses an den Hinterfüssen. Von

Grösse 11 Quartier und 4 Zoll, denn zu gross können sie nicht sein. Sodann wohl aufgesetzt, auch womöglich von feinem Ramskopfe, nicht stark von Ganaschen, mit geradem Rücken, guter Kruppe und ja nicht abhängendem Kreuze, von reinen, mageren, glatten und nervigen Beinen, kurz gekotet, auch mit den Hinterbeinen nicht zu weit gehend und ohne Ansatz zum Spat.«

Der Siebenjährige Krieg hat, da seit dem Frühling 1758 die pferdezüchtenden Landesteile vom Feinde nicht heimgesucht worden waren, die Weiterentwicklung des Landgestütes nur wenig gestört. Der Hengstebestand war allerdings von 60 bei Beginn des Krieges auf 40 heruntergegangen, aber schon 1764 konnte Stegemann seinem Nachfolger, dem Stallmeister Elderhorst, 51 Hengste hinterlassen. Diese bildeten, wie zur damaligen Zeit nicht anders zu erwarten war, ein Gemisch der verschiedensten Rassen. Es befanden sich unter ihnen je ein Engländer und Spanier, zwei von neapolitanischer, drei von preussischer, 13 von dänischer und 31 von holsteinischer Abkunft. Mit diesen Hengsten wurden 32 Deckstationen beschickt, die sämtlich an der Weser, der Elbe und dem unteren Laufe ihrer Nebenflüsse lagen. Da die Beschaffung einer grösseren Anzahl von Hengsten — man wollte den Stand auf 60 Stück erhöhen — auf Schwierigkeiten stiess, wurden von 1765 bis 1785 aushilfsweise auch solche aus dem königlichen Marstall in Hannover verwendet, für die es, nachdem der König in England residierte und das Land Hannover nie mit seiner Gegenwart beehrte, an regelmässiger Beschäftigung fehlte.

Elderhorsts Nachfolger, Stallmeister Koch, der sein Amt im Jahre 1790 antrat, kaufte nahezu ausschliesslich mecklenburgische Hengste. Nach Mecklenburg flüchtete er auch mit seinen 93 Pflegebefohlenen, als im Jahre 1803 die Franzosen das Land in Besitz nahmen. Für das Landgestüt gestaltete sich diese Flucht zu einem nahezu vernichtenden Schlag, denn sie kostete es ein Drittel seines Bestandes. Nicht weniger als 60 Hengste mussten verkauft werden, um die Kosten für den Unterhalt der übrigen zu decken, mehrere krepierten auch und das Ende vom Lied ward, dass Koch nur mit 30 Stück nach der inzwischen zum Königreich Westfalen geschlagenen hannoverschen Heimat zurückkehrte. Unter der Herrschaft des Königs »Und Morgen wieder lustik« fristete das Landgestüt, wie auch die ganze hannoversche Zucht, ein kümmerliches Dasein. Bessere Zeiten traten erst wieder ein, als das 1814 auf dem Wiener Kongress zum Königreich erhobene und durch

Ostfriesland, Meppen, Lingen und das nördliche Eichsfeld vergrösserte Hannover, befreit von der Fremdherrschaft, sich aufs neue ungestört der friedlichen Arbeit widmen konnte. Von nun an ging es rasch vorwärts.

Im Jahre 1818 betrug die Zahl der Hengste bereits 110 und als König Ernst August 1837 den von der Verbindung mit England gelösten Thron bestieg, war sie auf ca. 130 gestiegen. Die Leitung des Landgestütes hatte seit 1816 in der Hand des Vize-Oberstallmeisters v. Spörcken gelegen. Wie behauptet wird, soll dieser Fachmann, der sich durch Verbesserung und Erweiterung der zum Landgestüte gehörenden Baulichkeiten und auch sonst grosse Verdienste um die Hebung der hannoverschen Landespferdezucht erworben, ein wenig zu weit in der Verwendung des englischen Blutes gegangen sein, was angeblich zur Folge gehabt, dass die Pferde zu leicht und heftig für den gewöhnlichen Gebrauch wurden. Jedenfalls hat nicht er, sondern sein Bruder, der ihn 1839 ersetzte, den Namen v. Spröcken mit goldenen Lettern in die Annalen des Landgestüts eingeschrieben und muss es als ein grosses Glück für die Zucht des Landes Hannover bezeichnet werden, dass dieser ausgezeichnete Fachmann bis 1866 das Szepter in Celle geführt hat.

König Ernst August beseitigte die im Jahre 1814 wieder eingeführte Verwendung von Hengsten aus dem jetzt von ihm selbst benötigten Marstall, schenkte aber dem Landgestüte 26 Hengste und erhöhte dessen regelmässigen Stand auf 210. Doch auch mit dieser Zahl konnte dem Bedürfnisse bald nicht mehr entsprochen werden und wurde sie daher vielfach überschritten. Von den 1859 vorhandenen 224 Hengsten waren 63 eingeborene Hannoveraner, 69 Mecklenburger, 29 Preussen und 63 Engländer; 39, davon 31 Engländer, waren Vollblut. Unter den 113 Hengsten vom Reit-, Jagd- und Soldatenschlage befanden sich 51 hannoverscher, 42 mecklenburgischer, 13 preussischer, 7 englischer Abstammung; unter den 56 vom Wagenschlage 8 von hannoverscher, 27 von mecklenburgischer, 10 von preussischer und 11 von englischer Herkunft. Von den 16 Hengsten des schweren Zug- und Arbeitsschlages waren je 1 Hannoveraner und Preusse und 14 Engländer. Diese Hengste waren damals auf 65 Deckstationen verteilt.

Obwohl die vorhandenen Landbeschäler jährlich 12000 bis 13000 Stuten deckten und 8000 bis 9000 Fohlen lieferten, vermochten sie doch der Nachfrage nicht zu genügen. Infolgedessen musste auf eine beträchtliche Anzahl Privatbeschäler zurückgegriffen werden. Die Tätigkeit

dieser Hengste wurde nun auch der staatlichen Aufsicht unterworfen und erliess die Regierung zu diesem Zwecke strenge Körordnungen, durch welche ungeeignete Elemente von der Zucht ausgeschlossen werden konnten. Eine solche Körordnung war in Ostfriesland schon 1756 unter der preussischen Herrschaft erlassen worden; 1860 wurde sie hier auf Stuten ausgedehnt. Die übrigen Provinzen, mit Ausschluss des Harz, erhielten ihre Körordnung im Jahre 1844.

Die Zucht lag von jeher und liegt noch jetzt fast ausschliesslich in den Händen bäuerlicher Grundbesitzer, die ihre Mutterstuten zur Ackerarbeit verwenden. Gewöhnlich wird die Stute vom Bauer oder dessen Söhnen gepflegt und gefahren. Diese Sitte bringt den unschätzbaren Vorteil mit sich, dass die Stuten nicht in die Hände roher Knechte kommen und infolgedessen ein verhältnismässig wertvolles Stutenmaterial sowohl zur Zucht, als auch zur Arbeit benützt werden kann. Dagegen ist der Bauer nur ausnahmsweise in der Lage, sich mit der Aufzucht seiner Fohlen zu befassen. Er sieht sich daher meistens genötigt, diese schon als Saugfohlen an die Händler oder die Vertreter fremder Zuchtgenossenschaften abzugeben. Diese Verhältnisse haben einen sehr lebhaften Handel mit Saugfohlen ins Leben gerufen, der besonders in den ackerbautreibenden Gegenden im Schwung ist, wohingegen die Fohlen in den mit guten Weiden versehenen Gegenden, wie Kehdingen, Hadeln und Ostfriesland bis zum Alter von drei Jahren bei ihren Besitzern verbleiben. Die grösste Ausdehnung hat der Fohlenhandel in den besseren Zuchtdistrikten an der Elbe, Weser, Aller und Leine erhalten. Früher wurden beinahe nur Hengstfohlen verkauft, die wertvolleren Stutfohlen aber zur Ergänzung des Stutenstammes behalten. Der bessere Züchter wenigstens betrachtete es als eine Ehrensache, gute Stutfüllen nicht fortzugeben, und eine bewährte Zuchtstute zu verkaufen, galt als eine wahre Schande. Während der letzten fünfzehn Jahre aber hat der früher unerhörte Verkauf weiblichen Zuchtmaterials stetig zugenommen. Dass die hannoversche Pferdezucht so viel geeignetes weibliches Material ohne Nachteil entbehren könnte, erscheint zum mindesten sehr zweifelhaft.

Die Mehrzahl der zum Verkauf gelangenden Fohlen wandert nach Mecklenburg, Sachsen, Thüringen und Schweden. Wie Professor Dr. Simon von Nathusius-Jena in Erfahrung gebracht hat, betrug der Durchschnittspreis für 593 im Jahre 1905 geborene und verkaufte Fohlen rund 400 Mk. Viele dieser Fohlen sind aber weit teuerer gewesen.

124 Hengste und 33 Stuten haben 500 Mk. oder mehr gekostet. Mit 600 Mk. und mehr wurden bezahlt 61, worunter auch noch 8 Stuten waren. Den höchsten Preis, 900 Mk., brachte ein Hengstfohlen der Station Kehdingbruch, zwei andere kosteten 800 Mk., während 11 für 700 bis 800 Mk. Besitzer wechselten. (Siehe »Einige Mitteilungen aus der hannoverschen Pferdezucht«, von Professor Dr. Simon v. Nathusius-Jena, Zeitschrift für Gestütkunde, Heft 14, 1906.)

Gestüte hat es, wie bereits erwähnt, mit Ausnahme eines Königlichen und eines Gräflich Bernstorffschen zu Gartow bei Lüchow, in Hannover nie gegeben. Das erstere, zu Herrenhausen bei Hannover, besteht noch und ist jetzt im Besitz des Herzogs von Cumberland, der dort Pferde für seinen Marstall züchtet. Herrenhausen hat eine recht ruhmreiche Vergangenheit. Zu europäischer Berühmtheit gelangte dieses Gestüt durch die Züchtung zweier interessanter Stämme: die Weissgeborenen und die Isabellen. Erstere wurden unter König Georg II (1730—1740) auf dem früheren königlichen Gestüte Memsen ins Leben gerufen. Der ursprüngliche Stamm verdankte seine Entstehung dem Schimmelhengste Augustus V, einem 1730 aus England importierten Berberhengst »Le barbe blanc«, einer von einem braunen Berberhengste namens Cäsar gezogenen Grauschimmelstute des Reitschlages und einigen sehr leichten Schimmel- und Isabellenstuten. Hierzu kamen später noch etliche durch Kauf oder Tausch angeschaffte dänische Stuten. Die angestrebte schneeweisse Farbe wurde jedoch erst nach langjährigen Bemühungen erzielt und dauernd fixiert.

Obgleich Augustus V als Stammvater der weissgeborenen Schimmelfamilie angegeben wird, haben doch die in dem damaligen dänischen Gestüte Fredriksborg angekauften weissgeborenen Hengste viel zur Fixierung der gewünschten Rasseeigentümlichkeit beigetragen. Dies gilt besonders von dem dänischen Hengste »Le Blanc«, der im Jahre 1746 nach Memsen kam und dort die ersten Weissgeborenen von reiner Schimmelfarbe erzeugte. Das Gestüt zu Memsen wurde 1838 aufgelöst und dessen Zuchtmaterial nach Neuhaus gebracht. Als aber auch dieses Gestüt sechs Jahre später zur Auflösung gelangte, kamen sämtliche Pferde nach Herrenhausen, wo diese Zucht indessen auch schon niedergelegt worden ist.

Die Isabellen-Familie stammte von Hengsten und Stuten spanischer Rasse her, jedoch dürfte sie auch neapolitanisches Blut in ihren Adern gehabt haben.

Diese Schimmel und Isabellen wurden vordem sowohl in Hannover, wie auch in England von der königlichen Familie zu Galaauffahrten benützt, bei welchen Gelegenheiten sie in ihrem roten Geschirr einen sehr bestechenden Eindruck machten. Im königlich englischen Marstalle

Fig. 72. Hengst der Isabellen-Familie aus dem königlich englischen Marstall.

befanden sich noch zur Zeit der Königin Victoria stets zwei aus Herrenhausen bezogene Schimmel- und Isabellenzüge. Letztere, »The Queen's cream-coloured Hanoverian stallions«, (siehe Fig. 72, einen solchen Hengst darstellend), waren in London überaus populär und bedauert der Londoner Spiessbürger gewiss aufrichtig, dass sie nach dem Tode des Prinzen Albert abgeschafft wurden.

Das Gestüt Herrenhausen hat jedoch seinen erhabenen Besitzern

nicht nur imposante Galapferde geliefert, sondern sind, dort in den letzten 40 Jahren genau 200 Landbeschäler gezogen worden. Von diesen waren 7 englisch Vollblut, unter welchen Adeptus, F.-H., geb. 1880, von Adonis, a. d. Liane, v. Blenheim, sich als Zuchtpferd vorzüglich bewährt hat. Die anderen waren sämtlich hannoversches Halbblut. Von den 200 Herrenhausener Landbeschälern kamen 144 nach Celle, die übrigen gingen nach anderen preussischen und deutschen Gestüten.

Vollblut hat übrigens in Celle schon sehr lange und in grossem Umfange Verwendung gefunden. Mit Bezug hierauf sei erwähnt, dass der »Deutsche Sport« im Jahre 1893 ein ihm vom Landstallmeister Dr. Grabensee-Celle zur Verfügung gestelltes Verzeichnis veröffentlichte, das die Namen von 200 von 1825—1893 in Celle tätig gewesenen Vollblutbeschälern enthielt. Der erste in dieser Liste war ein Hengst namens Y. Dick Andrews, geb. 1811 in England, v. Dick Andrews, a. d. Miss Watt, v. Delpini; den Schluss bildeten die von der Rennbahn her wohlbekannten Hengste Durchgänger, Hortari, Peter, Grobian und Eckehart.

An edlem Blut hat es also in Hannover nie gefehlt. Diesem Umstande ist es gewiss nicht in letzter Linie zuzuschreiben, dass Hannover als Remonteprovinz heute nur hinter Ostpreussen zurücksteht. Mit der alleinigen Ausnahme von jener Hochburg der deutschen Remontezucht vermag kein anderer Landesteil der Armee so viele und gute Remonten zu liefern. Im Jahre 1906 z. B. verkaufte Hannover von 2710 vorgestellten Remonten 1078, d. i. 40%.

Über die Remonten in der Provinz Hannover hat der Vorsitzende des hannoverschen Rennvereins, General der Kavallerie z. D. Freiherr v. Troschke, 1901 eine Arbeit veröffentlicht, der ich folgendes Urteil über die hannoverschen Remonten entnehme:

»Nicht allein das Material auf den Schauen, sondern auch die Remonten sind in den letzten zehn Jahren entschieden besser geworden. Wenn auch in den früheren Jahren in Hannover schon starke Pferde als Remonten gekauft wurden, die sich für Kürassiere und Artilleriezugpferde, besonders Stangenpferde eigneten, so standen sie doch entschieden denen zurück, die jetzt angekauft werden. Die Pferde sind in ihren Formen jetzt edler und korrekter, man findet bessere Schultern, mehr Widerrist, bessere Rücken, besser gestellte Beine mit starken Röhren und deutlich ausgeprägte Sehnen; vor allen Dingen ist aber der Gang schwunghafter und regelmässiger. Ganz wesentlich gebessert haben sich die Remonten, die für Ulanen, Dragoner und Husaren an-

gekauft werden. Früher machten die Pferde für leichte Kavallerie den Eindruck, als wenn es Zufallsprodukte, klein gebliebene Pferde gewesen seien, die meist einen wenig ausgeprägten Widerrist hatten. Jetzt dagegen sind es Pferde, die für die genannte Waffe ganz besonders geeignet erscheinen und den Ostpreussen nicht nachstehen werden. Sehr gute Remonten waren die, die von den Vollbluthengsten Adeptus, Kingdom, Hortari, Loisir und Veronius abstammten. Für die Remontezucht erscheint es sehr notwendig, wieder eine grössere Anzahl Vollbluthengste für das königliche Landgestüt ausfindig zu machen, die sich für die Zucht des Soldatenpferdes eignen.«

Über die Frage, ob es geraten erscheine, eine stärkere Benützung von Vollblut in Celle eintreten zu lassen, herrschen nun allerdings geteilte Ansichten. Diejenigen Fachleute, die das hannoversche Pferd von dem ihm noch immer anhaftenden Verdachte der Weichheit befreien und ihm zu diesem Zweck etwas mehr Adel, Schnelligkeit und »Nerv« verleihen möchten, stimmen, wie General v. Troschke, unbedingt für eine ausgiebigere Zuführung von Vollblut. Andere, ebenfalls angesehene Fachmänner, sind dagegen entschieden für eine Vermehrung der Stärke und Schwere beim Hannoveraner. Das Ideal dieser Herren ist ein Hengst, der wie der berühmte Celler Landbeschäler Schlucker ein Gewicht von nahezu 15 Zentner und eine Röhrbeinstärke von 24 cm aufzuweisen vermag. Mit solchen Hengsten, meinen sie, werde man sehr viel eher und länger der Kaltblutbewegung gegenüber unbestritten Herr der Situation bleiben, als wenn man immer nur auf Blut und Adel Wert lege. (Siehe »Einiges über die Celler Hengste«, von Dr. Simon v. Nathusius-Jena in der Zeitschrift für Gestütkunde, Nr. 10, 1906.)

Ja gewiss, gegen die Kaltblutbewegung liesse sich in Hannover mit Hengsten des Schlucker-Typus wohl eine Zeitlang ankämpfen. Gleichzeitig aber würde Hannover unfehlbar aufhören, eine Remonteprovinz zu sein. Meiner Überzeugung nach bekäme es dann binnen kurzem einen Pferdeschlag, der weder zum Warmblut, noch zum Kaltblut gezählt werden könnte und infolgedessen auch nach keiner Richtung hin volle Befriedigung schenken würde. Wenn es aber einmal soweit gekommen, hätten die Kaltblut-Enthusiasten freie Bahn und die blühende hannoversche Warmblutzucht wäre für immer vernichtet.

Leider hat es den Anschein, als ob man in Celle bestrebt sei, die Benützung von Vollbluthengsten immer mehr zu beschränken. Diese

hat nämlich, wie aus nachstehender Tabelle zu ersehen ist, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts stetig abgenommen.

Es standen in Celle:

im Jahre	Landbeschäler	darunter Vollblüter
1840/1	199	64
1845/6	208	64
1850/1	212	51
1855/6	221	40
1860/1	222	37
1865/6	227	33
1870/1	184	25
1875/6	221	21
1880/1	199	19
1885/6	210	16
1890/1	211	14
1895/6	236	16
1905	271	12

Ganz unberechtigt scheinen demnach die Befürchtungen derjenigen Kreise, die, wie der General v. Troschke, keine »Versimpelung« des hannoverschen Pferdes eintreten lassen wollen, nicht zu sein. Es lässt sich eben das Faktum nicht aus der Welt schaffen, dass das hannoversche Pferd ein Produkt der Niederung ist und den Charakter eines Niederungspferdes um so weniger wird gänzlich abstreifen können, als die von dem ausgleichenden Effekt der Kraftfuttermittel nur wenig Gebrauch machende landesübliche Aufzucht nicht geeignet erscheint, ohne ausgiebige und anhaltende Blutzufuhr auf derartigem Boden ein hartes, leistungsfähiges Pferd zu erzeugen. Oberlandstallmeister Graf Lehndorff erklärte sogar während der Verhandlungen der Kommission zur Förderung der Pferdezucht in Preussen im Monat Mai 1881: »dass das im Hannoverschen aufgezogene Pferd trotz der Zuführung des Vollbluts nie so zäh und ausdauernd wie das litauische werden könne. Dieses sei Höhenpferd, das hannoversche aber Niederungspferd.«

Der Schwerpunkt der hannoverschen Pferdezucht liegt sowohl quantitativ wie qualitativ in der Landdrostei Stade; speziell zeichnen sich die Elbe- und Wesermarschen durch die Produktion eines starken und ziemlich edlen Pferdes aus. Im sogen. Alten Lande, im Amte Kehdingen, im Lande Hadeln und Wursten, besitzen die Pferde viel Masse, während

die des Herzogtums Verden mehr durch Adel glänzen. Hier trifft man auch die schönsten Mutterstuten. In diesen Gegenden werden nur königliche Landbeschäler zur Zucht verwendet. (Siehe Fig. 74. Hengst hannoverscher Zucht.)

Im Regierungsbezirk Osnabrück, wo seit alter Zeit hauptsächlich Privathengste gedeckt haben, lässt die Zucht dagegen noch viel zu

Fig. 73. Hannoverscher Typus: Fuchs-Stute v. Adeptus ✕ ✕
Aus der Zeitschrift »Sankt George«.

wünschen übrig. Es ist dies der Produktionsort einer eigentümlichen, aus lauter Rappen bestehenden Rasse, dem sogen. Drentherpferde, dessen Stammväter holländische Hengste aus der niederländischen Provinz Drenthe gewesen. Dieser Schlag versieht, wie bereits Seite 474 erwähnt worden, England mit Leichenpferden.

Ostfriesland hat von jeher eine hippologische Ausnahmestellung eingenommen. Im Mittelalter wurde dort ein starkes, schweres Streit-

ross gezogen, das allmählich die Form eines starken Wagenpferdes mit mehr Masse als Adel angenommen hat. Dass diese Provinz ihrer Pferdezucht schon in älterer Zeit eine sorgfältige Pflege hat angedeihen lassen, beweist unter anderem die im Jahre 1755 erschienene Körordnung. Im Zusammenhang mit dieser mehrfach verbesserten, zuletzt im Jahre 1876 neu erlassenen Körordnung stand und steht noch heute eine liberale Prämi-

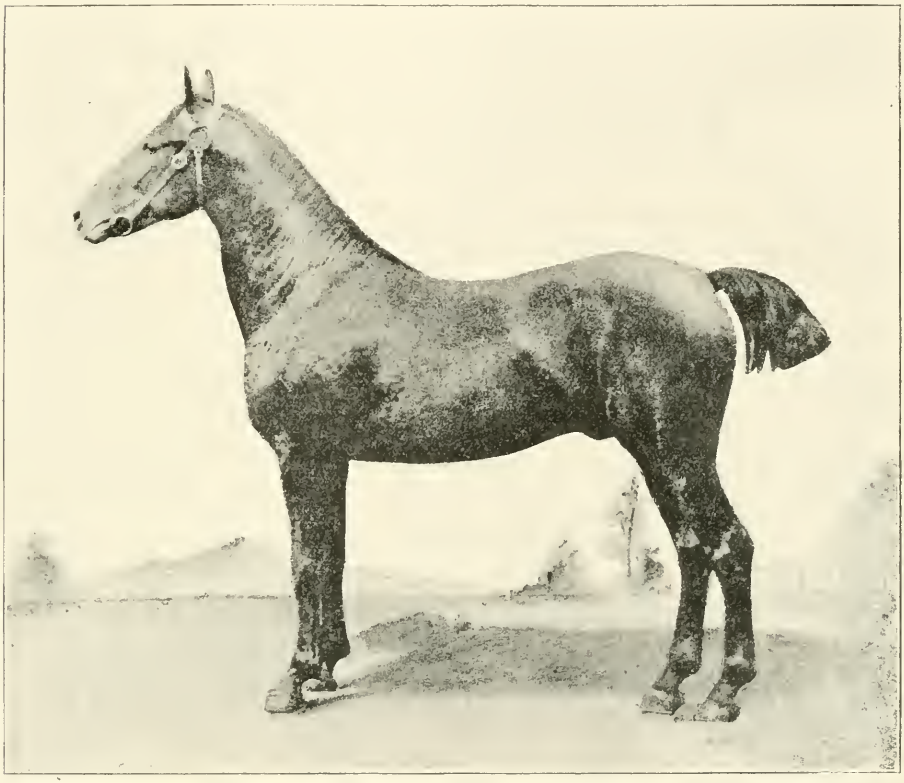


Fig. 74. Hengst hannoverscher Zucht.

ierung, die von grossem Nutzen gewesen ist. Ostfriesland empfing früher gar keine Landbeschäler aus Celle, sondern hielt eigene Beschäler. In neuerer Zeit sind jedoch auch in Ostfriesland mehrere Beschälstationen errichtet worden. Alle diese Massregeln haben dazu beigetragen, die Zucht in Ostfriesland zu heben und da nun auch die Absatzverhältnisse durch den alljährlich Ende Januar zu Aurich stattfindenden mit Körung verbundenen Hengstenmarkt, auf welchem ca. 300 bis 400 dreijährige und ältere Hengste vorgeführt zu werden pflegen,

wirksam gefördert worden sind, nimmt Ostfriesland, was die Pferdezucht betrifft, entschieden einen bevorzugten Standpunkt ein. Für die Remontelieferung kommt das pferdereiche Ostfriesland allerdings nur wenig in Betracht. Dies findet seine Erklärung in dem Umstande, dass die dortigen Pferde zu schwer sind und höchstens bei der Artillerie Verwendung finden können. Da aber, wie General v. Zobel sehr richtig bemerkt, die Artilleriepferde im Frieden auch zum Reitunterricht der Fahrkanoniere gebraucht werden und deshalb hierzu geeignet sein müssen, ist die Ausbeute nur gering. Dagegen werden die ostfriesischen Pferde bei einer Mobilmachung ein vorzügliches Material abgeben.

Zur Förderung der Warmblutzucht Hannovers wurden im Jahre 1888 das hannoversche und 1897 das ostfriesische Stutbuch gegründet.

Als das Zuchtziel wurde in dem 1893 erschienenen ersten Bande des hannoverschen Stutbuches aufgestellt: »Ein möglichst starkes, edles Halbblutpferd, das in leichteren Exemplaren ein starkes Reitpferd, in schwereren einen mittelstarken Karrossier abgibt oder vom Standpunkt der Remontierung der Armee aus betrachtet, ein Kürassier- oder Artilleriestangenpferd repräsentiert.«

Zur Aufnahme in das Stutbuch sind nur solche erbfehlerfreie Stuten berechtigt, von denen ausser dem eigenen Vater auch der Vater der Mutter und der Vater der Grossmutter sicher als von homogenem Stamme nachweisbar sind. Die einzutragende Stute muss im laufenden Jahre gedeckt sein.

Ohne weitere und nähere Prüfung durch die Stutbuchkommission können alle diejenigen Stuten in das Stutbuch aufgenommen werden, die auf Staatsprämien-Schauen der Provinz Hannover Prämien erster Klasse erhalten haben.

Töchter eingetragener Stuten werden nur dann im Stutbuch als Mutterstuten Aufnahme finden, wenn sie von Hengsten abstammen, die von der Stutbuchkommission als ebenbürtig erklärt worden sind, das erste lebende Fohlen zur Welt gebracht haben und von der Stutbuchkommission zur Eintragung für geeignet gehalten werden.

Als ebenbürtige Hengste gelten:

a) alle erbfehlerfreie Vollbluthengste;

b) die in den königlichen Hauptgestüten aufgestellten Beschäler;

c) alle im Celler Landgestüte und sonst innerhalb der Provinz Hannover befindlichen fehlerfreien, in Bezug auf Exterieur den Ansprüchen der Stutbuchkommission genügenden, edlen Halbblut-

hengste, deren ebenbürtige, kaltblutfreie Abkunft nachgewiesen ist. Ausnahmen sind auf Beschluss der Stutbuchkommission zulässig.

Im ostfriesischen Stutbuch wird als Zuchtziel bezeichnet: »die Erzeugung eines starken, edlen, leicht lenkbaren Wagenpferdes, das sich bei angemessener Ernährung so frühzeitig entwickelt, dass es schon im jugendlichen Alter zu leichteren landwirtschaftlichen Arbeiten benützt werden kann, dadurch im dritten Lebensjahre sein Futter voll verdient und einen Teil seiner Aufzuchtskosten deckt. Im Alter von 3—3½ Jahren soll die Entwicklung so weit fortgeschritten sein, dass das Tier vom Händler als volljährig abgenommen und mit den Preisen eines guten Karrossiers bezahlt wird.«

Zur Aufnahme in das ostfriesische Stutbuch gelangen dreijährige und ältere Stuten, die vorstehendem Zuchtziele entsprechen.

Der Brand des ostfriesischen Stutbuches besteht aus einem O mit darüber befindlicher Krone.

Im Regierungsbezirk Aurich werden auch an die besten jungen Hengste und Stuten des Bezirks sogen. Angeldprämien verteilt. Diese Hengste können dann, sobald sie das Alter von vier Jahren erreicht haben, bei den alljährlich Ende August oder Anfang September in Aurich stattfindenden Hauptprämiierungen zur Bewerbung vorgeführt werden. Durch die Annahme eines Angeldes wird der Hengstenbesitzer verpflichtet, den Hengst zwei Jahre, durch die Annahme einer Prämie sechs Jahre in Ostfriesland zu belassen. Wird der Hengst vor Ablauf dieser Termine ins Ausland verkauft, so ist ausser Rückzahlung des Angeldes bezw. der Prämie eine Strafe von 300 Mk. zu entrichten und, wenn die Prämie den Betrag von 600 Mk. überstieg, die halbe Prämie zurückzuzahlen.

An die besten in das ostfriesische Stutbuch eingetragenen jungen Stuten werden Angeldprämien unter der Bedingung erteilt, dass sie zwei Jahre hintereinander zur Zucht benützt und von einem im Stutbuch eingetragenen Hengst gedeckt werden. Zur Bewerbung bei der Hauptprämiierung sind nur solche mit Angeld beteilten Stuten berechtigt, die mit zwei durch das Stutbuch nachweisbar von ihnen abstammenden Fohlen vorgeführt werden. Die Annahme einer Hauptprämie verpflichtet den Stutenbesitzer, die Stute vier Jahre lang von einem im ostfriesischen Stutbuch eingetragenen Hengst decken zu lassen.

Der Nachweis der Abkunft wird seitens des Landgestüts auf Grund

genau geführter Register mittelst eines Abstammungs- und Geburts-Zertifikates — des sogen. Füllenscheins — für jedes von einem königlichen Hengste erzeugte Fohlen gegeben. Dieser Füllenschein enthält ein auf Pflicht und Diensteid genau angegebenes Signalement des betreffenden Füllens nach Haar und Abzeichen, den Nachweis der Abkunft durch so viele Generationen, als amtlich feststeht und das Datum der Geburt. Für Füllen von Vollbluthengsten werden diese Füllenscheine in blauer Farbe, für Füllen von Halbbluthengsten und Stuten nachgewiesener Abkunft in roter Farbe und für Füllen von Halbbluthengsten und Stuten unbekannter Abkunft in weisser Farbe ausgefertigt.

Das Mecklenburgische Pferd.

Fritz Reuters Heimat steht bei vielen nicht gerade zu den »Nörglern« gehörenden Leuten in dem Rufe, keine Pflegestätte für soziale Reformen zu sein. Was man aber auch in politischer Beziehung gegen die dort wehende Luft einwenden mag, den Pferden bekommt sie entschieden ganz vorzüglich. Ich kenne überhaupt — England, die Normandie und Südskandinavien ausgenommen — keine »Scholle«, die sich in so hohem Grade wie Mecklenburg zur Aufzucht edler und starker Pferde eignet. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erfreute sich auch bekanntlich das mecklenburgische Wagenpferd eines hohen Ansehens. »Heute,« schreibt Graf v. Bernstorff in seiner 1878 erschienenen Broschüre »Die Mecklenburgische Pferdezucht«, »gehört es zu den Seltenheiten, einen Karrossier zu finden, der nicht seine Herkunft dem Nachbarlande Hannover verdankt, während die hannoversche Pferdezucht zurzeit den Standpunkt noch nicht erreicht hat, den die mecklenburgische bereits vor einem halben Jahrhundert behauptete.« Tatsächlich gab es zu Anfang der 1840er Jahre fast kein Gut im Lande Mecklenburg, auf welchem nicht 6, 8 bis 10 und mehr Mutterstuten gehalten wurden. Auf vielen Gütern waren ganze Gestüte, teils Vollblut, teils Halbblut, die alle einen Hengst guter Klasse als Beschäler hielten. Unter den Vollblutgestüten seien hier genannt das des Grafen Hahn-Basedow, Graf Plessen-Ivenack, Baron Biel-Zierow, Graf Bassewitz-Prebberede, Graf Schlieffen-Schlieffenberg u. s. w. Eine vorzügliche Halbblutzucht wurde betrieben im Grossherzoglichen Hauptgestüt Redefin, wie auch in Ivenack und in den Gestüten der Herren Levetzow-Markow, Graf Bassewitz-Prebberede,

Graf Bernstorff-Wedendorf, Mecklenburg-Gehmkendorf, v. Blücher-Suckow, Graf Blücher-Finken, Graf Blücher-Blücher, v. Zeppelin-Appelhagen, v. Ferber-Heller, Jacobsen-Klenz u. m. a. An Vollbluthengsten herrschte damals auch kein Mangel. Ich erinnere hier nur an folgende Vaterpferde, deren Namen in den Annalen der mecklenburgischen Pferdezucht häufig und mit Ehren genannt werden:

Figaro, br. H., gez. 1819, v. Haphazard, a. e. Selim-Stute.
Grey Momus, Sch.-H., gez. 1835, v. Comus, a. e. Cervantes-Stute.
Blackdrop, br. H., gez. 1840, v. Physician, a. d. Zabetta, v. Langar.
Robin Hood, schw. H., gez. 1818, v. Muley, a. d. Miss Witch, v. Sorcerer.
Wildfire, br. H., gez. 1816, v. Waxy, a. d. Penelope, v. Trumpator.
Taurus, F.-H., gez. 1826, v. Phantom oder Morisco, a. d. Katherine, v. Soothsayer.
Satirist, br. H., gez. 1838, v. Pantaloon, a. d. Sarcasm, v. Teniers.
Morisco, br. H., gez. 1819, v. Muley, a. d. Aquilina, v. Eagle.
Y. Muley, schw. H., gez. 1828, v. Muley, a. d. Miss Wasp, v. Waxy.

Unter den Faktoren, denen Mecklenburg diesen glänzenden Standpunkt seiner Landespferdezucht zu verdanken hatte, sei zunächst die im Jahre 1812 erfolgte Errichtung des Redefiner Landgestüts erwähnt, das teils aus dem daneben bestehenden Hauptgestüte, teils durch Ankäufe, teils durch Einführung englischen Vollbluts rekrutiert wurde. Von günstigem Einfluss auf die Pferdezucht erwiesen sich ferner: die niedrige Stufe, auf der die Landwirtschaft in Mecklenburg zu Anfang des vorigen Jahrhunderts stand, der Reichtum an Weiden und Hutungen gegenüber der Körner tragenden Fläche des Bodens, die kommunale Bewirtschaftung der grossen zu Bauerrecht verliehenen Flächen des Domanii und damals auch noch teilweise der Ritterschaft, der ausgedehnte Anbau von Hafer und Weidepflanzen gegenüber dem Anbau von anderen Cerealien, die weniger intensive für die Gespanne schonendere Weise der Beackerung, sowie überhaupt die primitiven landwirtschaftlichen Verhältnisse. Ausserdem erliess die Regierung sehr zweckmässige Verordnungen zur Förderung der Landespferdezucht. In der Verordnung vom 26. Januar 1828 wurde z. B. bestimmt, dass alle Stuten, deren Bedeckung durch Landgestüthengste gewünscht würde, im vorhergehenden Jahre dem Gestütsbeamten zur Besichtigung vorgeführt werden und erst nachdem ihre Zulässigkeit vom Gestütsrossarzt bestätigt worden, in das Beschälregister für das nächste Jahr eingetragen werden sollten. Um auch die Vererbungskraft der Hengste kennen zu lernen, mussten die Gestütsbeamten aber ausserdem nach der Abfohlung sämtliche Stuten mit Fohlen besichtigen und trug dies selbstverständlich mit dazu

bei, den Einfluss der Gestütsleitung auf den Zuchtbetrieb zu befestigen. In einer anderen Verordnung wurde nachdrücklichst betont, dass bei der Zucht alles auf die Haltung guter Stuten ankomme und die Bauern deshalb dahin zu belehren seien, geeignete Stutfüllen nicht zu verkaufen. Die Landgestütordnung verbot den Domanialeingesessenen auch ihre Stuten anders als von Landbeschälern decken zu lassen oder gar selbst Hengste zu halten. (Siehe »Die Mecklenburgische Pferdezucht« von A. Graf v. Bernstorff.)

Dank diesen und anderen Verfügungen blieb die Leitung der ganzen domanialen Pferdezucht in der Hand des Landgestütdirektors, und so entstand in den besseren Landesteilen ein vorzüglicher Stamm grosser, starker und gängiger Mutterstuten, die sich ebensogut zur Veredlungszucht wie zur Produktion tüchtiger Arbeitspferde eigneten. Mit diesen Stuten konnten die in genügender Zahl vorhandenen wertvollen Zuchthengste Reitpferde und Karrossiers bester Gattung erzeugen. Vor 40 Jahren, d. i. 1867, war es denn auch noch möglich, bei Errichtung des 2. mecklenburgischen Dragonerregiments den Etat des 1. Regiments von 480 Pferden auf den Etat beider Regimenter von 1350 Dragonerpferden und 25 Chargenpferden, also in Summa 1375 Stück zu bringen und die daran fehlende Zahl von 875 Pferden in einem Jahre, allein in Mecklenburg (mit Ausnahme von 40 englischen und ebensoviel galizischen Pferden) also rund 800 Pferde, anzukaufen. Diese Pferde waren sämtlich volljährig, edel, gesund und vom rechten Reitpferdetypus. In dem bald darauf ausbrechenden französischen Kriege 1870 und 1871 haben sie wiederholt bewiesen, dass Mecklenburg damals die Heimat eines ausserordentlich leistungsfähigen Soldatenpferdes war. Leider gelten da die Einleitungsworte zu den meisten Märchen »Es war einmal«. Im Jahre 1904 kaufte die preussische Remontekommission in Mecklenburg-Schwerin nur 690 und in Mecklenburg-Strelitz gar nur 140 Pferde an und von diesen war nur ein kleiner Teil Erzeugnisse des eigenen Landes. Was die beiden Grossherzogtümer Mecklenburg erzeugen, ist eben nicht mehr das altbekannte und berühmte »mecklenburgische« Pferd, sondern hat seinen Ursprung in Hannover und Holstein und besteht zum Teil (unter Beimischung von Vollblut) aus einer Kreuzung dieser beiden Schläge. (Siehe auch den Artikel »Die Remontierung der deutschen Armee 1904«, von Generalmajor E. Zobel im Militär-Wochenblatt Nr. 25, 1905.)

Die Blütezeit der mecklenburgischen Pferdezucht erstreckt sich

kaum über die vierziger Jahre hinaus. Als Ursachen des Verfalls sind in erster Reihe zu bezeichnen: die allmählich erfolgende Aufhebung der alten Landgestütorganisation mit ihren Stutenschauen, Füllenschauen, Registerführung, Deckzwang u. s. w., die im Jahre 1848 eingeleitete Parzellierung der Gemeindeweiden, die Zunahme des Korn- und Hackfruchtbaues, der überhandnehmende Verkauf der besten Stutfüllen, die Aufstellung schwerer englischer und französischer Kaltbluthengste und die Verwendung vieler zur Halbblutzucht nicht geeigneter Vollbluthengste.

Was die vielfach als einzige Ursache des Verfalles bezeichnete Verwendung von zur Halbblutzucht nicht qualifizierten Vollbluthengsten anbelangt, meint Graf Bernstorff, dass dieser Fehler kein irreparabler gewesen wäre, wenn man noch die alte Organisation des Landgestüts gehabt und die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse nicht eine den Interessen der Pferdezucht schnurstracks zuwiderlaufende Gestaltung angenommen hätten. Immerhin richtete die übertriebene und unrichtige Verwendung von Vollblut viel Schaden an. Hierüber äusserte sich im Jahre 1893 ein offenbar sehr sachkundiger »Einsender« in den Mecklenburger Nachrichten wie folgt:

»Den ersten Anstoss zum Rückgang der Pferdezucht gab die Vollblut-Manie. Viele, leider zu viele Züchter stürzten sich ohne Überlegung auf Vollblut. Es war ihnen ganz egal, ob passend oder nicht, ob fehlerhaft oder gesund, gerade- oder schiefbeinig, nur Vollblut musste es sein. Die Folgen kamen bald: klein, fein, fehlerhaft, kein Ertrag, nur Kosten. Und so schwand die Liebe zur Zucht. Dazu trat dann noch der Eingang der besseren Gestüte, teils wegen Tod der Besitzer, teils aus anderen Gründen. Den Anfang machte Markow, das 1842 verauktioniert wurde. Hierdurch gingen der Umgebung zwei gute Hengste, Feldmarschall und Admiral, verloren. Bald darauf folgte Prebberede. Im Jahre 1844 oder 1845 wurde das weit über Deutschlands Grenzen hochberühmte Ivenacker Halbblutgestüt auf der Güstrower Tierschau versteigert und ging in alle Winde. Bemühungen einzelner, wie v. Ferber-Helle und v. Klingreff, einiges vom Ivenacker Stamm zu retten, hatten keinen Erfolg. Das Jahr 1848 brachte die Auflösung des im Jahre 1810 errichteten Redefiner Hauptgestüts. Unter den Hammer kamen bei dieser Gelegenheit nicht weniger als 29 Mutterstuten, darunter 10 Vollblutstuten, 47 Stück junge Nachzucht und 15 ausgemusterte Beschäler, also im ganzen 91 Pferde. Nach Aufhebung des Hauptgestüts errichtete der Grossherzog allerdings in Rabensteinfeld ein

Privatgestüt, wo zuerst auch Rennpferde gezüchtet wurden, doch ist dieses im Jahre 1883 ebenfalls aufgelöst worden.

Geradezu vernichtend für die warmblütige Pferdezucht in Mecklenburg erwies sich ferner die vom damaligen Oberlandstallmeister Freiherrn v. Maltzahn zu Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bewirkte Aufstellung einer grossen Anzahl von Suffolk-Hengsten im Redefiner Landgestüt. Alle Stationen bekamen Suffolk-Hengste. Im Jahre 1872 bestand fast die Hälfte des Redefiner Hengstenbestandes aus Suffolks. »Diese Hengste, an und für sich schon schreckliche Tiere, produzierten eine geradezu haarsträubende Nachzucht und ruinierten den letzten Rest der Stuten bis auf den Grund,« schreibt der vorerwähnte Fachmann in den »Mecklenburger Nachrichten«.

Graf Bernstorff schildert den Schaden, den die Suffolks der mecklenburgischen Landespferdezucht zugefügt haben, in folgender Weise: »An und für sich kann die Aufstellung schwerer Hengste aus konstanten Rassen nicht als Fehler gelten; der Hauptfehler war, abgesehen davon, dass man auch Bastardhengste verwandte, vielleicht auch Gebäude und Gang beim Ankauf massiger Hengste etwas übersah, dass man die Zucht dem Zufall und den Vorurteilen des bäuerlichen Züchters überliess. Es begann ein wildes Züchten auf Basis der Ausgleichungstheorie. Leichte Stuten wurden mit Suffolks belegt, dänische, ordinäre, oft sehr mangelhafte Stuten und Bastardstuten, die dem Suffolk zu sehr ähnelten, wieder edlen Hengsten zugeführt, und so entstand ein Sortiment Stuten, in denen so häufig heterogenes Blut gemischt war, dass die Produkte schliesslich jeden Charakter verloren. Die Stallfütterung beförderte die Ausbildung des Rumpfes gegenüber dem Fundament und oft fand man Pferde, die den schweren Körper, den schweren Kopf des Suffolks und die Beine der leichten Mutter hatten. So wie überhaupt die ganze Zucht der freiesten Willkür überlassen war, legte man auch keinen Wert mehr auf die Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften bezüglich Ausschluss aller Erbfehler. Das Zurückweisen fehlerhafter Stuten nach Massgabe der Landgestütordnung war ein überwundener Standpunkt — wer sollte auch wohl zurückweisen? Die Landgestütdirekton durfte nicht mehr prüfen, der Beamte verstand nicht zu prüfen, der Gestütknecht wollte nicht prüfen, denn er hätte sich die Bauern zu Feinden gemacht, auch direkt seine Einnahme geschädigt. Die kleinen Züchter aber brachten mit Vorliebe fehlerhafte Stuten zum Hengst; gewährte doch der Sprung eines Suffolkhengstes ihnen den

Vorteil, durch Verkauf schwerer Saugfüllen eine fehlerhafte Mutterstute hoch auszunützen. Die Folgen solchen Gebahrens blieben natürlich nicht aus. In der bäuerlichen Zucht nahmen Knochenfehler in wirklich kolossalem Masse überhand, vor allen Dingen die gefährlichen Attribute massiger Rassen (?), der Spat und die Schale, doppelt gefährlich dadurch, dass sie fast nie beim Saugfohlen fühlbar sind, sondern meistens erst mit dem 3., 4. oder 5. Jahre zum Vorschein kommen. Zurzeit bietet die bäuerliche Zucht ein Bild dar, wie es nicht viel trauriger gedacht werden kann.«

In diesen Worten des Grafen Bernstorff liegt sicher keine Übertreibung. Tatsächlich hat ja das alte mecklenburgische Pferd aufgehört zu existieren. Das dortige Pferdematerial besteht gegenwärtig aus importierten dänischen, holsteinischen, oldenburgischen und hannoverschen Pferden und die vordem so berühmten Gestüte leben nur noch in der Erinnerung alter Pferdefreunde und Hippologen.

Die Missgriffe der Züchter und deren Ratgeber haben indes die Natur der mecklenburgischen Scholle nicht verändern können. Der verstorbene General v. Spröcken, langjähriger Direktor des Celler Landgestüts, äusserte einmal: »Ich kenne kein Land, das in so hohem Grade wie Mecklenburg für Pferdezucht geeignet ist. Die grossen Güter und Bauernhöfe, der kräftige Boden, die hohen, harten, luftigen Kleekoppeln — alles dies trägt dazu bei, die Zucht des Pferdes in Mecklenburg zu fördern. Eben deshalb kaufe ich auch mit Vorliebe meine Hengste dort, selbst wenn sie in Hannover geboren und nur in Mecklenburg aufgezogen worden sind.«

Dieser vor ca. 50 Jahren gemachte Ausspruch eines der besten deutschen Pferdekenner gilt noch heute voll und ganz. Importierte Fohlen entwickeln sich in Mecklenburg weit besser, als wenn sie in ihrer Heimat aufgezogen worden wären.

Erfreulicherweise ist seit Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts vieles geschehen, um dem fortschreitenden Verfall der mecklenburgischen Landespferdezucht Einhalt zu gebieten. Zunächst sei erwähnt, dass die Landbeschäler in Redefin jetzt sämtlich dem Warmblut angehören und vollkommen geeignet erscheinen zur Zucht von starken Reit- und Wagenpferden, tüchtigen Arbeitspferden und in glücklichstem Fall auch von Landbeschälern guter Klasse verwendet zu werden. Ausserordentlich segensreich wirkt ferner die durch die Verordnung vom 16. Januar 1895 und 4. April 1899 eingeführte Körordnung, die folgende Bestimmungen enthält:

Im Privatbesitz befindliche Hengste dürfen nur dann zum Bedecken fremder Stuten verwendet werden, wenn sie von der Kommission für die Landespferdezucht als tauglich erklärt (angekört) sind. Hengste im Besitz von Vereinen, Genossenschaften und im Miteigentum mehrerer Personen müssen gleichfalls angekört sein, wenn sie die Stuten der Vereinsmitglieder u. s. w. decken sollen. Eine Ausnahme machen Hengste im Besitz einer Erbgemeinschaft und Vollblutpferde, deren Abstammung väterlicher- und mütterlicherseits durch Eintragung in das Gestütbuch für Vollblut nachgewiesen ist.

Jeder anzukörende Hengst muss das dritte Lebensjahr vollendet haben oder bis zu dem auf den Körungstermin folgenden 1. Juni das dritte Jahr vollenden.

Auszuschliessen von der Körung sind Hengste, deren Abstammung eine in dem Masse heterogene ist, dass von ihnen eine den Zuchtbedürfnissen des Landes entsprechende Nachzucht in keinem Falle zu erwarten ist, Hengste, deren äussere Erscheinung sich als mangelhaft darstellt und Hengste mit Erbfehlern.

Vierjährige und ältere Hengste, die abgekört worden sind, können noch einmal zur Körung vorgeführt werden, erfolgt aber auch dann wiederum die Abkörung, so hat der Hengstbesitzer zu den verursachten Kosten einen Beitrag von 50 Mk. zu zahlen. Abgekörte jüngere Hengste können ohne diese Beschränkung im nächsten Jahre wieder vorgeführt werden. Jedem Besitzer eines angekörten Hengstes wird ein Zulassungsschein erteilt, der den Namen des Besitzers, das Nationale und den Standort des Hengstes enthält. Die Ankörung eines jüngeren Hengstes gilt für die nächste auf den Körtermin folgende Deckperiode. Die Ankörung eines vierjährigen oder älteren Hengstes berechtigt an sich zur Verwendung des Hengstes ohne Zeitbeschränkung. Diese Hengste werden jedoch von Zeit zu Zeit besichtigt und falls diese Besichtigung einen Zweifel an der andauernden Zuchttauglichkeit ergibt, so hat der Vorsitzende der Kommission für die Landespferdezucht die Neukörung bei der im laufenden Jahre stattfindenden ordentlichen Körung anzuordnen. Der Zulassungsschein wird in diesem Falle mit dem Ablauf des Kalenderjahres unwirksam.

Die ordentliche Körung findet alljährlich im Oktober statt, Anmeldungen zur Körung sind bis 15. August an den Vorsitzenden der Kommission zu richten.

Nachkörungen erfolgen in der Regel im Februar für zur Zeit der

ordentlichen Körung erkrankter oder wegen zurückgebliebener Entwicklung zurückgewiesener oder erst später angekaufter Hengste. Anmeldungen zur Nachkörung haben bis zum 15. Januar jedes Jahres zu erfolgen.

Bei jeder Erstankörung eines Hengstes hat die Kommission zu entscheiden, ob die Abstammung des Hengstes als eine dem Zuchtziel des Gestütbuches entsprechende anzusehen und der Hengst zur Aufnahme in das Hengstenregister geeignet ist.

Ein Verzeichnis der angekörten Hengste wird alljährlich durch das Regierungsblatt bekannt gegeben.

Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden mit Geldstrafen bis zu 150 Mk. bestraft.

Ausser der nach vorstehenden Bestimmungen erfolgenden Hengstkörung hat auch die Stutenprämiierung eine überaus wohltätige Einwirkung auf die mecklenburgische Landespferdezucht ausgeübt. Es findet nämlich alljährlich eine Preisverteilung für vorzügliche, in das Gestütbuch eingetragene Zuchtstuten im Besitz kleiner Züchter statt. Die Anmeldungen zum Preisbewerbe sind bis 1. April an den Vorsitzenden der Kommission für die Landespferdezucht einzureichen, mit Angabe, an welchem Orte die Vorführung erfolgen soll. Nach Abhaltung sämtlicher Vorführungstermine entscheidet die Kommission über die Preiszuerkennung. Empfänger eines Preises von mindestens 300 Mk. haben sich zu verpflichten, die prämiierte Stute während eines Zeitraumes von fünf Jahren nicht zu verkaufen, andernfalls ist der Preis zurückzuzahlen.

Wird die für die Preisverteilung vorgesehene Summe nicht verbraucht, so ist die Kommission berechtigt, den übrigbleibenden Teil zur Beschaffung geeigneten Zuchtmaterials zu verwenden. Die so eingeführten Stuten dürfen nur an kleine Besitzer abgegeben werden, die sich zu verpflichten haben, ohne Zustimmung der Kommission diese Stuten nicht zu verkaufen. (Siehe »Regierungsblatt für das Grossherzogtum Mecklenburg-Schwerin«, 1895.)

Seitens der Direktion des Landgestüts zu Redefin werden auch alljährlich in denjenigen Gegenden des Landes, aus welchen hierauf abzielende Anträge vorliegen, an den Standorten der Landbeschäler zu Beginn der Deckzeit Stutenkörungen abgehalten. Diese Körungen sind beschränkt auf Mutterstuten im Besitz kleinerer Züchter und auf die Halbblutzucht. Sie bezwecken die Anordnung passender Paarungen

und gehen in der Art vor sich, dass jeder zur Körung gestellten Stute ein bestimmter Hengst zur Bedeckung zugewiesen wird. Diejenigen Stutenbesitzer, die sich dieser Anordnung unterwerfen, zahlen ein geringeres Deckgeld.

Auf Grund der von der Regierung am 16. Januar 1895 erlassenen Verordnung ist im Jahre 1895 das Gestütbuch für edle Pferde im Grossherzogtum Mecklenburg-Schwerin angelegt worden.

Zweck dieses Gestütbuches ist die Schaffung einer öffentlichen Urkunde, durch welche die Abkunft möglichst aller in Mecklenburg-Schwerin vorhandenen, dem Zuchtziel entsprechenden Mutterstuten und deren Nachzucht amtlich nachgewiesen werden kann.

Als Zuchtziel wurde aufgestellt: ein erbfehlerfreies, zur Zucht geeignetes, homogen gezogenes Pferd, das den Typus eines edlen, starken Reit- und Wagenpferdes mit hohen, räumenden Gängen darstellt.

Jede einzutragende Stammstute muss bei der Vorführung tragend oder von einem Fohlen begleitet sein. Ebenbürtige Töchter eingetragener Stuten werden erst dann unter besonderer Nummer eingetragen, wenn sie das erste Fohlen gebracht haben.

Als stutbuchebenbürtig gelten alle Beschäler des Landgestüts und alle zur Aufnahme in das Hengstregister geeigneten angekörten Hengste. Diese stutbuchebenbürtigen Hengste werden in einem Hengstregister, das als Anhang zum Gestütbuch geführt wird, eingetragen.

Alljährlich erscheint ein Band des Gestütbuches mit den Eintragungen des vergangenen Jahres.

Besondere Erwähnung verdient auch der im Jahre 1890 gegründete Mecklenburgische Reiterverein zu Wittenburg i. M. Dieser kauft nämlich seit 1895 jährlich einige hannöversche Stutfohlen an, die er an kleinere Züchter zum halben Einkaufspreis abgibt und veranstaltet ausserdem im Sommer Galopprennen zu Wittenburg.

Bei der im Jahre 1906 abgehaltenen ordentlichen Hengstkörung wurden acht vierjährige und ältere Hengste bis auf weiteres angekört, während für 19 Hengste die Deckerlaubnis für die Deckperiode 1907 erteilt wurde. Im ganzen wurden also im genannten Jahre 27 Hengste neu aufgestellt. Von diesen waren 14 Kaltblüter und 13 Halbblüter. Letztere verteilten sich auf 9 Hannoveraner, 2 Holsteiner, 1 Oldenburger und 1 Mecklenburger. Von den kaltblütigen Hengsten stammten nach ihren Geburtsländern 3 aus Belgien, 4 aus der Rheinprovinz, 4 aus

Dänemark, 3 aus Nordschleswig und 3 aus Mecklenburg. Von letzteren waren 2 dänischer Abstammung aus der Zucht des Baron v. Biel in Zierow. Dieses Gestüt war einst eine hervorragende Zuchtstätte des englischen Vollblutes, nun werden dort bereits seit Jahren dänische Pferde gezogen. Baron v. Biel benutzt die junge Nachzucht bis etwa zum fünften, höchstens achten Lebensjahre im eigenen Wirtschaftsbetriebe und veräussert dann alljährlich auf öffentlicher Auktion die in diesem Alter stehenden überzähligen Pferde. Dabei erzielt er in der Regel recht gute Preise und hat nebenbei für die Arbeit stets nur junge, kräftige Pferde zu seiner Verfügung.

Auch in Mecklenburg-Strelitz sind, und zwar auf Grund einer landesherrlichen Verordnung vom 6. November 1905 seit 1906 allgemeine Hengstkörungen eingeführt worden. Gleichzeitig wurde als staatlich zu förderndes Zuchtziel aufgestellt: ein Pferd des edlen, starken Reit- und Wagenschlages mit hohen, geräumigen Gängen, wie es als Zuchtziel im Mecklenburg-Schweriner Stutbuch bezeichnet ist und ferner »das mittelstarke Ackerpferd im Typus des dänischen und schleswigschen Schlages mit harmonischem Körperbau, starken Knochen und geräumigem Gang, das den Anforderungen einer intensiven Ackerkultur entspricht.«

Diese Körordnung und dieses Zuchtziel gelten aber nur für den Bereich des Herzogtums Strelitz. Für den zum Strelitzer Grossherzogtum gehörigen Bezirk des Fürstentums Ratzeburg haben sie keine Kraft, wie denn das Fürstentum auch nicht berechtigt ist, Ansprüche auf die Beschäler des Landgestüts Neustrelitz zu erheben.

Das Oldenburgische Pferd.

In den meisten hippologischen Lehrbüchern wird Graf Anton Günther von Oldenburg (1603—1667) als der Begründer der oldenburgischen Pferdezucht bezeichnet. L. Hofmeister (siehe dessen hochinteressantes Werk »Die Pferdezucht des Herzogtums Oldenburg 1583 bis 1884«) erklärt jedoch, dass dies nicht ganz richtig sei, denn obwohl Anton Günther der grösste Züchter und Pferdekenner seiner Zeit gewesen und unendlich viel für die Veredlung des oldenburgischen Pferdes getan habe, wurde schon lange vor seiner Regierung eine blühende Pferdezucht in dem jetzigen Herzogtum Oldenburg betrieben. So heisst es in einem 1587 geschriebenen Briefe Hamelmanns: »Oldenburgs fette

Ochsen und schöne Pferde sind bekannt«. Ferner ergibt sich aus einem im Oldenburger Landesarchiv vorhandenen Verzeichnis, dass Graf Johann XVI, der sich wärmstens für die edle Pferdezucht interessierte, auf seinen Gütern eine umfangreiche Zucht veredelter Pferde einführte und zu diesem Zwecke kostbare Hengste aus dem Auslande kommen liess. Die Grundlage der oldenburgischen Pferdezucht bildet aber unzweifelhaft das friesische Pferd, das heute noch in ziemlich unveränderter Gestalt in den holländischen Provinzen Groningen und Westfriesland angetroffen wird. Wie geschätzt dieses Pferd im 17. Jahrhundert war, geht unter anderem aus folgender Beschreibung hervor, die ihm der Herzog von Newcastle in seinem 1660 geschriebenen und 1700 in deutscher Übersetzung erschienenen Werke über Reitkunst widmet: »Es ist keines angenehmer zu gebrauchen in allen Stücken als ein friesisches Pferd. Es ist stark und lustig und taugt zu allen Übungen, nur nicht zum langen Lauf. Es ist kein Pferd, worauf sich der Reiter besser ausnimmt, es ist seines Ganges sehr wohl versichert.« Fitzinger ist der Ansicht, dass das friesische Pferd aus einer Kreuzung des flamländischen und normandischen Pferdes hervorgegangen sei.

Die starke Beimischung fremden Blutes, die unter der Regierung Anton Günthers, wie auch später in der Zucht des oldenburgischen Pferdes stattfand, hatte indessen zur natürlichen Folge, dass dieses allmählich andere, vom Typus der friesischen Rasse abweichende Formen annahm. Unter anderem wird die noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts vielfach bei den oldenburgischen Pferden vorkommende Rammsnase sicher nicht mit Unrecht als ein Erbstück der neapolitanischen und andalusischen Hengste bezeichnet, die Graf Anton Günther mit grosser Vorliebe benützte. Dieser Herrscher scheint überhaupt ein Freund bunter — heute würde man sagen »wilder« — Kreuzungen gewesen zu sein, denn er verwendete nicht nur italienische und spanische, sondern auch englische, polnische, tartarische und berberische Hengste in seinen Gestüten. Es muss also dort eine heillose Mischmaschzucht stattgefunden haben. Trotzdem behauptet auch Hofmeister, »dass es dem Grafen in ungewöhnlich kurzer Zeit gelang, auf seinen Vorwerken die edelsten Schul-, Reit- und Wagenpferde zu züchten.« Geradezu enthusiastisch aber äussert sich der Rat Winkelmann in seiner 1671 erschienenen Lebensbeschreibung des Grafen Günther über dessen züchterischen Erfolge. Dieser Verfasser, der allerdings blutwenig von der Pferdezucht verstanden haben soll, erzählt unter anderem, »dass der Graf sich durch

seine Vorliebe für Reiterei und schöne Pferde eine solche Kenntnis von Pferden erworben, dass er deren Natur, Wissen, Wollen und Können im ersten Anschauen gründlich habe erkennen können; auch habe er die Naturgeheimnisse der Pferde dermassen ergründet, dass er ihnen allerhand Farben schon im Mutterleibe habe geben können.« (!!) Vermutlich fand der gute Herr Winkelmann es sehr merkwürdig, dass Schimmel in der Regel wieder Schimmel erzeugen, dass die Fuchsfarbe in einer Zucht rasch überhand nimmt u. s. w. und schrieb er diese Erscheinungen der wunderbaren Gabe seines Grafen zu, »in die Naturgeheimnisse der Pferde« eindringen zu können.

In einer anderen, ebenfalls von Hofmeister angeführten, aber in italienischer Sprache 1664 verfassten Beschreibung des Landes und der Hofhaltung des Grafen Anton Günther — »Relatione degli Stati e corte di Ant. Günther Conte di Oldenburg« — wird die Anzahl und Beschaffenheit der Pferde, die aus des Grafen verschiedenen Gestüten stammen, rühmend hervorgehoben. Es seien ihrer mehr als 1000 bis 1200 der schönsten Pferde und mehr als 70—80 aus Neapel, Spanien, der Türkei, Polen, der Tartarei und anderen Ländern sehr teuer und ohne Rücksicht auf die Kosten gekaufte Beschäler. Man könne mit Wahrheit sagen, dass kein Fürst oder Potentat in Europa grössere, schönere oder zahlreichere Pferde habe als der Graf, so wie denn auch die Haarfarbe der Pferde so verschieden sei, dass man sie nirgends ausserordentlicher und besser finde als hier. Ferner sagt dieser italienische Verfasser, dass das Land ziemlich fruchtbar sei und viele schöne Weiden habe, so dass dort eine grössere Menge von Hornvieh und Pferden gehalten werden könne als in irgend einem Lande von gleichem Umfange. Nach Flandern, Frankreich, Italien und anderen Staaten gingen aus dem Oldenburgischen jährlich 5000 Pferde, die vorzugsweise auf den bedeutendsten Märkten im Juni und Juli in Oldenburg verkauft würden.

Mit Recht bemerkt Hofmeister hierzu, dass die Pferdezucht also in den damaligen Grafschaften eine weit grössere Bedeutung gehabt haben muss, als in dem jetzigen Herzogtum, in dem kaum 5000 Füllen geboren und aus welchem nicht über 3000 Pferde ausgeführt werden.

Man wähne aber nicht, dass diese Tatsache als Beweis eines besonders sorgfältigen Zuchtbetriebes in den oldenburgischen Gestüten aufzufassen sei. Auf welchem Standpunkt die Gestütszucht in der Mitte des 17. Jahrhunderts stand, geht aus folgender Schilderung des

Herzogs von Newcastle hervor. »Man bringt,« schreibt dieser Verfasser, »einen Hengst mit 10—12 Stuten in einen grösseren eingefriedigten Raum und überlässt sie dort sich selbst. Nach etwa 6 Wochen werden von 12 Stuten etwa 10 tragend sein, was man daran merken kann, dass der Hengst selbst an die Einfriedigung schlägt, wodurch er anzeigt, dass er keine Beschäftigung mehr hat. Der Hengst ist dann allerdings in der Regel so herunter, dass man Mühe hat, ihn zum nächsten Frühjahr wieder zum Beschäler tauglich zu machen. Mehr als 12 Stuten darf man also einem Hengste nicht zuteilen, sonst ruiniert man den Hengst und muss befürchten, nicht viele Stuten tragend zu bekommen.«

Es erscheint indessen kaum glaublich, dass auch Graf Anton Günther die Zucht in dieser mehr als primitiven Weise betrieben habe, denn dann würde es ihm wohl nicht gelungen sein, jährlich mehrere hundert edle Schul- und Reitpferde, wie auch eine grosse Anzahl stattlicher Kutschpferde zu züchten, die nicht nur wegen ihres seltenen Haares — Apfelschimmel, gelbe mit schwarzem Mähnen- und Schweifhaar, Isabellen, Tiger und Perlfarben waren besonders beliebt — sondern auch wegen ihrer Schönheit und Stärke von den Pferdeliebhabern in allen europäischen Staaten hoch geschätzt waren. Da aber der überaus freigebige Graf weit mehr Pferde verschenkte als verkaufte, und auch durch Überlassung geeigneter Hengste und Stuten an kleinere Züchter viel für die Hebung der allgemeinen Landespferdezucht tat, dürften ihn seine Gestüte sehr teuer zu stehen gekommen sein. Dies lässt sich auch daraus schliessen, dass die Kammerbeamten im Jahre 1663 dem damals schon 80 Jahre alten Herrn vorschlugen, die Stutereien und die vielen Stallbedienten abzuschaffen oder wenigstens zu vermindern. Darauf ging der Graf jedoch aus Rücksicht auf seine Stallmeister nicht ein, und so blieben denn die Gestüte und die Reitschule zu Rostede bis zum Tode Anton Günthers erhalten. Kaum hatte dieser aber die Augen geschlossen, so schlug auch die Stunde der Auflösung der von ihm mit so grosser Liebe und so bedeutenden Kosten geschaffenen Zucht. Gleichzeitig hörte die Regierung auf, Interesse für das Wohl der Landespferdezucht an den Tag zu legen. Kein Wunder also, dass die oldenburgische Pferdezucht bald in Verfall geriet. Dieser wurde übrigens ausserdem noch dadurch beschleunigt, dass die Marschdistrikte infolge häufiger Deichbrüche und Sturmfluten, die das Land in der Zeit von 1777 bis 1721 heimsuchten, ihren Wohlstand einbüssten.

Herzog Friedrich August und sein Nachfolger (1780—1793) waren allerdings bemüht, die Landespferdezucht durch Überlassung guter Hengste des Marstalls wieder zu heben, doch scheinen sie damit keine nennenswerte Erfolge erzielt zu haben. Gleichzeitig wurden auch von der Regierung Vorschläge zur Hebung der Pferdezucht vermittelst Körung der Hengste, Prämienverteilung, Verbot gegen die Benützung zweijähriger Hengste zum Decken u. s. w. ausgearbeitet, jedoch scheiterte die Durchführung dieser in Aussicht genommenen Massregeln an dem geringen Verständnis der Züchter, und gelang es der Regierung erst 28 Jahre später durch das Gesetz vom 20./23. Dezember 1819 zu erreichen:

1. dass alle Hengste, die zum Beschälen fremder Stuten gehalten wurden, mindestens drei Jahre alt, geprüft und dazu geeignet erkannt sein mussten;
2. dass die besten Hengste eine Prämie im Wert von 100 R.-T. Gold erhalten sollten und
3. dass das niedrigste Deckgeld für eine Stute auf $1^1/_2$ R.-T. Gold bestimmt wurde.

Diese rettende Tat hätte nicht ohne Gefahr länger aufgeschoben werden können, denn während der Freiheitskriege (1812—1815) hatte der Verfall der oldenburgischen Pferdezucht reissende Fortschritte gemacht. Man liess die Hengste schon im Alter von zwei Jahren gegen sehr niedriges Deckgeld eine grosse Anzahl Stuten belegen, verkaufte die besten Stuten, verwendete vielfach fehlerhafte Stuten zur Zucht und widmete auch der jungen Nachzucht nicht die für ihre gedeihliche Entwicklung erforderliche Fürsorge. Es ist daher nicht zu verwundern, dass der Zucht- und Gebrauchswert des in früherer Zeit so hochgeschätzten oldenburgischen Pferdes allmählich eine bedeutende Einbusse erlitt. Pferde gab es allerdings noch immer mehr als genug, aber von dem alten Stamm, der den europäischen Ruf der oldenburgischen Rasse begründet hatte, war so gut wie nichts mehr vorhanden.

Die erste Hauptkörung fand im Sommer 1820 statt und wurden bei dieser der Körungskommission 102 Hengste vorgeführt, von denen 68 als Beschäler zugelassen werden konnten. Es dauerte nun nicht lange, bis sich die Zucht in den Marschen wieder zu heben begann.

»Ein glücklicher Zufall trug wesentlich hierzu bei,« schreibt Hofmeister in seinen 1874 erschienenen »Mitteilungen über das oldenburgische schwere Wagenpferd«. Im Jahre 1820 führten nämlich die

Pferdehändler Stäve und Brandes aus Braunschweig einen in England geborenen, schon älteren kastanienbraunen Hengst mit Stern von vorzüglichen Eigenschaften ein, der um so mehr Beifall fand, als damals die bis dahin beliebten Abzeichen (Blässen und weisse Füsse) und die Rammsköpfe aus der Mode kamen. Dieser Hengst deckte im Jahre 1820 nur wenige Stuten, 1821 und 1822 aber eine grosse Zahl, doch kauften die Herren Stäve und Brandes die meisten Hengstfüllen selbst an und führten sie aus. Indessen blieben doch zwei von diesen zurück, die sich durch gute Körperformen und korrekten Gang auszeichneten und bald Prämien erhielten. Die Nachkommen dieser beiden Hengste — Neptun und Thorador I — wurden sorgfältig aufgezogen und gehütet und bilden die Stammväter der besten Pferdefamilien in den Marschen.

Neptun, geb. 1821, zeugte den Heros und dieser den nach dem Besitzer genannten Hengst Martens, geb. 1835 (siehe Fig. 75), dessen Sohn, Landessohn, geb. 1846, gegen 1500 lebende Füllen produziert hat.*)

Thorador I, geb. 1823, dagegen zeugte den Hubertus, geb. 1831, dessen Sohn Alcibiades, geb. 1835, als das beste Vaterpferd seiner Zeit gepriesen wird.

Mit vollem Recht ist daher auf den alten Stäveschen Hengst das Wort angewendet worden: »Ein guter Hengst ist der, welcher gute Fohlen liefert, besser der, welcher gute Pferde liefert, der beste aber, welcher gute Hengste liefert.« Ja, gewiss, der Segen, den der richtige Beschäler über eine ganze Landespferdezucht zu verbreiten vermag, ist unschätzbar.

Welcher Rasse der Stävesche Hengst angehörte, lässt sich leider nicht mit Sicherheit feststellen. Man weiss nur, dass er ungefähr 1806 in England geboren war und eine schöne kastanienbraune Farbe gehabt. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er ein Sprössling der alten Clevelandrasse.

Auch in neuerer Zeit sind einige Yorkshire- und Cleveland-Hengste nach Oldenburg eingeführt worden. Unter diesen wird ein Hengst namens Astonishment genannt, der im Jahre 1844 den sehr geschätzten

*) Als Beitrag zur Kenntnis der sogen. Erbfehler möge hier erwähnt werden, dass der alte Martenssche Hengst Krippensetzer war und wie es im Protokoll der Körungskommission heisst, »Anlage zum Spat« hatte. Dies verhinderte ihn aber nicht, ausgezeichnete Fohlen zu liefern. Anmerkung des Verfassers.

Beschäler Der Nobele erzeugte, und 1849 importierten die Herren Lübbe vier englische Hengste, von denen Duke of Cleveland, br. H., geb. 1846, v. Magistrate, a. e. Conqueror-Stute, sowie Luks-All, br. H., geb. 1846, v. President, a. e. Godolphin-Stute, eine vorzügliche Nachkommenschaft hinterlassen haben. Ausser diesen Hengsten haben sich

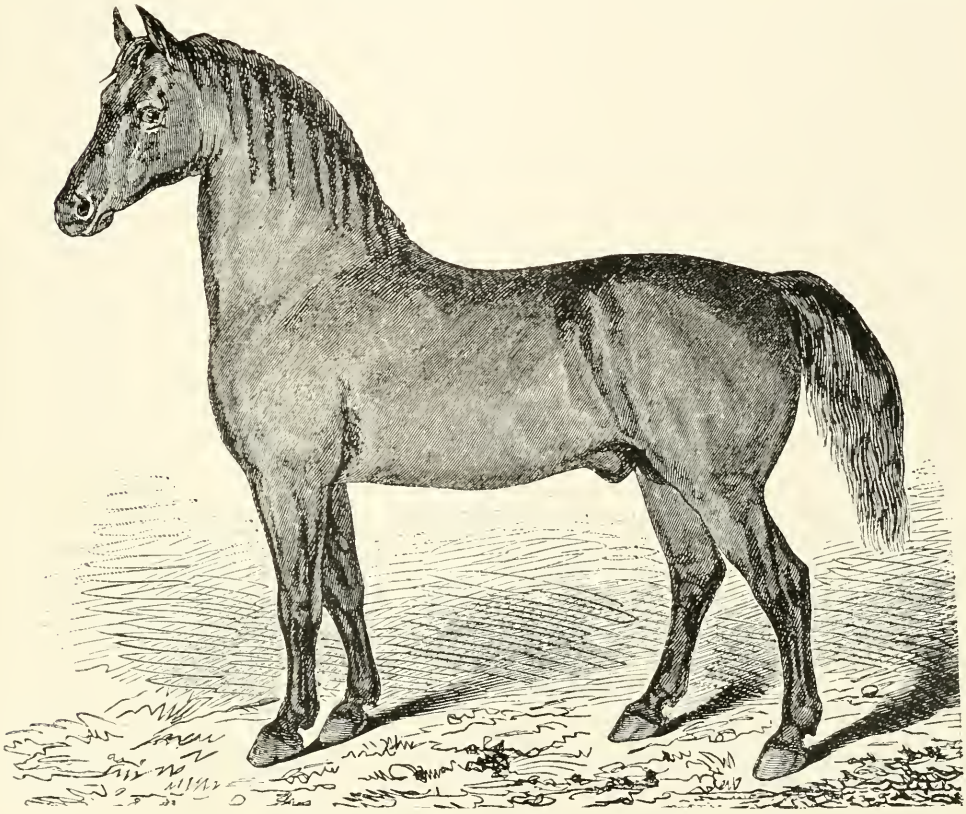


Fig. 75. Der alte Martenssche Hengst.
(Nach einem Bilde von E. Volkers, in L. Hofmeisters »Pferdezucht des Herzogtums Oldenburg«.)

noch einige importierte Beschäler edlerer Gattung in der oldenburgischen Zucht bestens bewährt. Dies gilt besonders von einem aus dem Sennergestüte stammenden Halbbluthengst, dem sogen. Menkeschen Senner, v. Brother to Rostrum $\times\times$ und einer Sennerstute, der den viel und mit Nutzen verwendeten Hengsten Nelson, Nathan u. a. das Leben geschenkt, sowie auch von Graf Wedel, dbr. H., geb. 1862 in Hannover, vom Celler Landbeschäler Y. Boradil.

Noch später sind auch einige anglo-normandische Hengste impor-

tiert worden, von denen mehrere viel zur Veredlung der oldenburgischen Pferderasse beigetragen haben. Anglo-normandischer Abkunft sind u. a. zwei der allerbesten gegenwärtig in Verwendung stehenden Vaterpferde, nämlich der mit 1500 Mark prämiierte dbr. H. Ruthard, geb. 1890, v. Rubico, a. d. Gräfin, v. Emigrant, und der ebenfalls ausserordentlich erfolgreiche Glasmacher (1489). Von Ruthards zahlreichen Nachkommen haben sich bisher die Prämienhengste Ehrenberg und dessen Söhne Ehrenfried, Erbgraf und Ehrenknabe am meisten bemerkbar gemacht.

Abgesehen von den hier erwähnten Kreuzungen, sind die oldenburgischen starken Wagenpferde das Produkt zielbewusster Inzucht. Dies geht schon aus folgenden, schätzungsweise ermittelten Zahlen hervor:

Das oldenburgische Warmblut setzt sich zusammen aus: 0,36 % Hannoveranern, 0,71 % Hannoveranern, Ostpreussen und Zweibrückern (Birkenfeld), 2 % Holsteinern, 1,36 % Landschlag (Fürstentum Lübeck) und 80,07 % Oldenburgern.

Die Oldenburger bilden somit eine erdrückende Majorität. Bemerkenswert ist ferner, dass von den warmblütigen Pferden 20,86 % als Zuchtpferde angegeben sind.

Als die Nachkommen des Stäveschen Hengstes Gegenstand besonderer Nachfrage wurden, begann man auch in Oldenburg grösseren Wert auf die Abstammung der Pferde zu legen. Infolgedessen wurde im Jahre 1862 ein Stammregister für das hauptsächlich in den Ämtern Elsfleht, Brake, Ovelgönne und Stollhausen gezüchtete starke Wagenpferd angelegt und sollten die in diesem Register eingetragenen Tiere an dem rechten Schenkel mit dem Brandzeichen I mit Krone darüber versehen werden. Die Einrichtung dieses ersten Stammregisters fand jedoch nicht den Beifall der oldenburgischen Züchter, so dass nur sehr wenige ihre Pferde eintragen liessen. 24 Jahre später, also 1886, ordnete die Regierung die Führung eines öffentlichen Stammregisters an, in welchem die Elite-Tiere der oldenburgischen Rasse eingetragen werden sollten. Die im Jahre 1891 von dem Züchter Ed. Lübben-Sürwürde ins Leben gerufene »Gesellschaft der Züchter Oldenburger Kutschpferde« wollte jedoch von einem derartigen Stammregister nichts wissen, sondern erklärte, dass nachdem dank der seit 70 Jahren bestehenden Hengstkörung und der ebenso lange eingehaltenen Verfolgung eines bestimmten, gemeinsamen Zuchtzieles, schon ein fixierter, ausgeglichener oldenburgischer Kutschpferdeschlag vorhanden sei, sofort zur Herausgabe

eines ordentlichen Stutbuches geschritten werden könne. Dies geschah denn auch. Im Jahre 1891 erschien der erste Band des oldenburgischen Gestütbuches. Die Herren oldenburgischen Züchter scheinen aber im Gegensatz zu ihren Berufsgenossen in anderen Ländern geradezu versessen auf die Ausarbeitung zahlreicher, mehr oder weniger verschiedenartiger Gestütbücher zu sein. Im Jahre 1893 wurde nämlich das vom Jahre 1886 an geführte Stamm- und Ahnenregister von der Grossherzoglichen Körkommission herausgegeben und im Jahre 1897 erschien, nachdem Oldenburg durch das Pferdezuchtgesetz vom 9. April desselben Jahres in ein nördliches und ein südliches Zuchtgebiet eingeteilt worden, das »Oldenburger Stutbuch« für die Ämter Butjadingen, Brake, Elsfleth, Teile der Amter Delmenhorst und Oldenburg, die Ämter Westerstede, Varel und Jeder, und das »Stutbuch der Münsterländisch-Oldenburgischen Geest« für Teile der Ämter Oldenburg und Delmenhorst, sowie für die Ämter Wildeshausen, Vechta, Cloppenburg und Friesoythe.

In das Oldenburger Stutbuch wurden eingetragen:

1. alle für das nördliche Zuchtgebiet angekörten Hengste;
2. alle zur Zeit des Inkrafttretens des Gesetzes vom 9. April 1897 vorhandenen dreijährigen und älteren Zuchtstuten, die weder in das staatliche Stammregister, noch in das vorerwähnte Lübbensche Gestütbuch eingetragen waren und von der Körungskommission dem Zuchtziel des Bezirkes entsprechend befunden wurden;
3. alle im Zuchtgebiete vorhandenen dreijährigen und älteren zur Zucht benützten Stuten, die von einer Stammbuchstute abstammten;
4. in späterer Zeit auf Antrag des Besitzers sonstige dreijährige und ältere Stuten, die nach dem Ergebnis der vorzunehmenden Körung dem Zuchtziel entsprachen.

Dieselben gesetzlichen Bestimmungen gelten für die Weiterführung des Stutbuches, jedoch wird in diesen ausserdem verfügt, dass die ohne vorhergehende Körung in das Stutbuch aufzunehmenden, mindestens dreijährigen zur Zucht verwendeten Stuten nicht nur von einer Stammbuchstute, sondern auch von einem angekörten Hengst abstammen müssen.

Jeder Eigentümer eines eingetragenen Zuchtpferdes ist Genosse

des Züchterverbandes, dem die Führung des Stutbuches unter Aufsicht der Körkommission obliegt. Der Sitz dieses Verbandes ist Rodenkirchen.

Zuchtziel des nördlichen Zuchtgebietes ist die Zucht eines schweren, eleganten Kutschpferdes mit hohen, räumenden Gängen. Die aufgenommenen Pferde werden auf dem linken Schenkel mit dem Brande des Oldenburgischen Stutsbuches, einem O mit Krone versehen.

In das für das südliche Zuchtgebiet aufgelegte Stutbuch der Münsterländisch-Oldenburgischen Geest werden eingetragen:

1. alle im Stamm- und Ahnenregister bezw. im I. und II. Band des Lübbenschen Gestütbuches bereits eingetragenen, im Zuchtgebiete vorhandenen Zuchtpferde;
2. alle im Zuchtgebiete zur Ankörung gelangten Hengste;
3. alle zur Zeit des Inkrafttretens des Pferdezuchtgesetzes vorhandenen dreijährigen und älteren Zuchtstuten, die nach vorausgegangener Körung dem Zuchtziel enstprechen;
4. in späterer Zeit nach der erstmaligen Körung alle von einer Stutbuchstute abstammenden, im Zuchtgebiete vorhandenen dreijährigen Stuten, ferner alle als Füllen prämiierten oder mit staatlicher Beihilfe angekauften, im Zuchtgebiet vorhandenen dreijährigen Stuten und schliesslich auf Antrag der Besitzer auch sonstige dreijährige oder ältere Stuten, falls diese auf Grund einer Körung als dem Zuchtziel entsprechend angesehen werden können. Zuchtziel des südlichen Zuchtgebietes ist die Zucht eines Pferdes des mittelschweren Gebrauchs- und Wagenschlages.

Die Führung des Stutbuches erfolgt unter direkter Leitung der Körkommission mit Unterstützung des Züchterverbandes. Mitglied dieses Verbandes ist wie im nördlichen Zuchtgebiet jeder Besitzer eines eingetragenen Pferdes. Die aufgenommenen Pferde werden auf dem linken Schenkel mit dem Brandzeichen des Stutbuches M mit Krone versehen.

Die seit 1820 bestehende Körordnung gilt mit wenigen und geringen Änderungen noch heute. Sie muss daher wohl von Anfang an den Bedürfnissen der Landespferdezucht in einem seltenen Masse entsprochen haben.

Auf Grund des Gesetzes vom 9. April 1897 dürfen nur solche Hengste zum Decken fremder Stuten benützt werden, die nach vorausgegangener Körung als geeignet befunden sind. Ein nicht angekörter oder abgekörter Hengst im Besitz mehrerer Personen darf nur die Stuten desjenigen Besitzers decken, auf dessen Gehöft er steht. Ohne Ge-

nehmigung der Körungskommission darf ein solcher Hengst auf dem Gehöft eines anderen Mitgliedes nicht aufgestellt werden. Angekört können nur solche Hengste werden, die entweder volle 3 Jahre alt sind oder dieses Alter spätestens bis zum folgenden 1. Juli erreichen, frei von Erbfehlern sind und dem Zuchtziel des Zuchtgebiets, für das sie angekört werden sollen, entsprechen. Für die im Herzogtum 1897 und später geborenen Hengste muss der Nachweis geführt werden, dass sie von in eines der beiden Stutbücher eingetragenen Eltern abstammen, jedoch genügt die Abstammung von einer eingetragenen Mutter, wenn diese mit einem von der Körkommission bezeichneten, nicht im Herzogtum geborenen Hengst gepaart war. Nicht im Herzogtum geborene Hengste können nur dann angekört werden, wenn der Nachweis ihrer Abstammung väterlicher- wie mütterlicherseits erbracht worden und sie geeignet erscheinen, zur Verbesserung des Pferdeschlages des betreffenden Zuchtgebiets zu dienen.

Diejenigen Hengste, die zur Körung vorgeführt werden sollen, sind 14 Tage vorher bei der Körungskommission anzumelden.

Mit Ausnahme der dreijährigen Hengste dürfen abgekörte Hengste später nicht wieder zur Körung vorgeführt werden.

Die ordentliche Körung findet alljährlich in den Monaten Januar, Februar oder März statt.

Nachkörungen werden in der Regel im April vorgenommen. Zu diesen können vorgeführt werden: die von der Körungskommission bei der ordentlichen Körung zurückgestellten Hengste, die zur Zeit der ordentlichen Körung krank gewesen oder seit derselben eingeführt worden sind.

Sowohl im Termin der ordentlichen Körung, wie auch in dem der regelmässigen Nachkörung kann die Kommission aus dringenden Gründen eine besondere Körung anordnen, ebenso kann ein Hengsthalter eine solche beantragen, wenn er die Kosten der Nachkörung trägt. Jeder Besitzer eines abgekörten Hengstes hat das Recht, eine Revisionskörung zu verlangen, die in der Regel im Anschluss an die regelmässige Nachkörung vorgenommen wird. Der Beschluss der aus sämtlichen Mitgliedern der Körungskommission und zwei von der Regierung zu ernennenden Kreistierärzten bestehenden Revisionskommission ist endgültig.

Für jeden angekörten Hengst wird ein bis zur nächsten ordentlichen Körung gültiger Zulassungsschein ausgefertigt. Für diesen ist

im nördlichen Zuchtgebiet 30 Mk., im südlichen Zuchtgebiet 15 Mk. zu zahlen. Ist ein Hengst für beide Zuchtgebiete angekört, so beträgt die Gebühr 30 Mk. Der niedrigste Satz des Deckgeldes ist im nördlichen Zuchtgebiet auf 20 Mk., im südlichen auf 15 Mk. festgesetzt. Wenn ein Hengsthalter ein niedrigeres Deckgeld als das vorgeschriebene Minimum nimmt, so wird er mit Geldstrafe bis 60 Mk. belegt.

Jeder Besitzer eines angekörten Hengstes ist verpflichtet, ein Deckregister zu führen, dieses der Körungskommission im folgenden Jahre bis zu einem von ihr bestimmten Termine vorzulegen und dem Stutenbesitzer einen Deckschein auszufertigen.

Wer einen nicht angekörten Hengst zum Decken fremder Stuten, sei es unentgeltlich oder gegen Bezahlung hergibt, oder wer einen Hengst ausserhalb des Ortes oder der Zeit, für die der betreffende Hengst angekört worden ist, decken lässt, wird für jeden Kontraventionsfall mit einer Geldstrafe von 30 Mk. oder mit Haft bestraft.

Die in dem Zuchtgebiet vorhandenen Zuchtstuten dürfen nur von solchen Hengsten gedeckt werden, die für das Zuchtgebiet angekört sind.

Der Hengsthalter ist verpflichtet, an der Tür des Stalles, in dem ein angekörter Hengst aufgestellt ist, eine schwarze Tafel sichtbar anzubringen, auf welcher in weisser Farbe deutlich angegeben sein muss: Name, Geburtsjahr, Farbe, Abzeichen, Abkunft und Tag der letzten Ankörung des Hengstes. Noch nicht angekörte oder abgekörte dreijährige Hengste dürfen in der Zeit vom 1. Mai bis 15. Juli, ältere in der Zeit vom 1. April bis 15. Juli nicht in demselben Stalle und nicht auf demselben Hofe mit angekörten Hengsten aufgestellt werden.

Im Anschluss an die regelmässigen Nachkörungen finden Prämiierungen von Hengsten und im Juli oder August in Oldenburg eine solche von Stuten statt. Ausserdem werden auf besonderen Füllenschauen Preiserteilungen für Hengst- und Stutfüllen vorgenommen.

Mit Bezug auf diese Prämiierungen sei zunächst bemerkt, dass die Beträge der verschiedenen Prämien, zumal die für Hengste zur Verteilung gelangenden, im Laufe der achtzig Jahre, die seit ihrer Einführung vergangen sind, eine stetige und beträchtliche Erhöhung erfahren haben. Es zeigte sich nämlich bald, dass mit den niedrigen Prämien — ausgezeichnete Hengste erhielten anfangs 50—100 R.-T. Gold, später 200 bis 300 R.-T. Gold — trotz der gesetzlichen Bestimmung, dass die Prämienhengste eine gewisse Anzahl Jahre im Lande gehalten werden müssten, bei Strafe der Rückzahlung der Prämie, der Verkauf des besten

Materials ins Ausland nicht immer verhindert werden konnte. »Mit Einführung weniger, sehr hoher Prämien für ausgezeichnete Hengste und mit dem zunehmenden Wohlstand der Landleute hob sich die gute Beschaffenheit der Beschäler und der Zuchtstuten und damit auch der Füllen,« schreibt Hofmeister in seinem vorzüglichen Werke »Die Pferdezucht des Herzogtums Oldenburg«, das ich in den von der Geschichte der oldenburgischen Pferdezucht handelnden Abschnitten als hauptsächlichste Quelle benützt habe. Dieser Ausspruch des erfahrenen Fachmannes verdient in allen Pferdezucht treibenden Ländern beherzigt zu werden.

Gegenwärtig werden nach dem Pferdezuchtgesetz vom 9. April 1897 folgende Prämienbeträge an geeignete Hengste, Stuten und Stutfüllen verteilt.

Für das nördliche Zuchtgebiet gewährt die Landeskasse alljährlich:

a) für Hengste und zwar für mindestens vierjährige und ältere angekörte Hengste:

eine 1. Prämie von 1800 Mk.,
„ 2. „ „ 1500 „
„ 3. „ „ 1200 „

ferner an sogenannten Angeldsprämien für mindestens dreijährige zum ersten Male angekörte Hengste:

ein 1. Angeld von 750 Mk.,
zwei 2. Angelder von je 600 Mk.;

b) für drei- und vierjährige Zuchtstuten:

vier 1. Prämien von je 500 Mk.,
fünf 2. „ „ „ 400 „
vierzehn 3. „ „ „ 300 „

für fünf- bis achtjährige (bewährt durch besonders gute Nachzucht) sechs Prämien von je 300 Mk.;

c) für den Züchterverband des nördlichen Zuchtgebietes kommen ferner noch folgende Prämien in Betracht, die zur Hälfte von der Landeskasse ausgesetzt sind und zur Hälfte vom Züchterverband aufgebracht werden.

1. Für Hengstfüllen und zwar:

für Saugfüllen 8 Prämienbeträge von je 200 Mk.,
„ 1jährige Füllen 6 „ „ „ 300 „
„ 2 „ „ 4 „ „ „ 400 „

2. Für Stutfüllen und zwar:

für 1jährige Füllen 10 Prämien von je 150 Mk.

Für das südliche Zuchtgebiet sind von der Regierung an Prämien festgesetzt:

für Hengste eine 1. Prämie von 800 Mk.,
„ 2. „ „ 500 „
„ Angeldsprämie „ 500 „
für Stuten zwei 1. Prämien von je 400 „
drei 2. „ „ „ 300 „
fünf 3. „ „ „ 200 „
für Füllen Prämien im Betrage von 900 „

Ausserdem wird alljährlich aus der Landeskasse ein Zuschuss von 800 Mk. zum Ankauf wertvoller Füllen gewährt.

Prämienhengste müssen bei Verlust der Prämie und eines zu zahlenden Reugeldes vier, Angeldshengste unter denselben Bedingungen zwei Deckperioden nach der Preiszuerkennung zur Zucht im Zuchtgebiete verwendet werden. Stuten, die eine Prämie erhalten haben, müssen bei Verlust derselben und Zahlung eines Reugeldes in der Höhe der Prämie während der nächsten drei Jahre durch einen Prämienhengst oder durch einen von der Körungskommission bestimmten Hengst gedeckt werden und während dieser Zeit alljährlich mit den in dieser Zeit geborenen Nachkommen, sofern sie noch im Besitz des Stutenbesitzers sind, vorgeführt werden, bei welcher Gelegenheit auch der Deckschein des laufenden Jahres vorzuzeigen ist. Prämiierte Hengstfüllen dürfen während des auf die Prämiierung folgenden Jahres nicht aus dem Zuchtgebiet veräussert werden, müssen zu der nächsten Schau wieder vorgestellt und, wenn sie im Alter von 2 bis $2^1/_2$ Jahren prämiiert wurden, zur nächsten Hengstkörung vorgeführt werden. Werden sie angekört, so ist der Besitzer verpflichtet, sie im nächsten Jahre im Zuchtgebiet decken zu lassen.

Stutfüllen sind bis zur Erreichung des zuchtfähigen Alters aus dem Zuchtgebiet nicht zu veräussern, alljährlich vorzuführen und mit Eintritt der Zuchtreife zu belegen. Aus besonderen Gründen kann der Besitzer jedoch von dieser Verpflichtung entbunden werden.

Es finden ferner Preiserteilungen statt zur Hebung der Leistungsfähigkeit der oldenburgischen Pferde als Kutschpferde, insbesondere zur Förderung hervorragender Leistungen im Geschirr. Diese Prüfungen sind möglichst in Oldenburg abzuhalten. Es werden hierzu nur solche

Pferde zugelassen, die in das Stutbuch des nördlichen Zuchtgebietes eingetragen sind oder nachweislich von solchen Stutbuchstuten abstammen.

Der im Oldenburgischen gebräuchliche Zuchtbetrieb ist nach L. Hofmeister folgender: Die Stuten werden bis kurz vor der Geburt des Füllens und schon 8—14 Tage nach dieser zur Feldarbeit gebraucht. Sie kommen, wenn das Wetter gut ist, schon im März und April täglich einige Stunden auf die Weide und gehen dort vom Mai bis November Tag und Nacht. Das Absetzen der Füllen erfolgt meist im September und Oktober, also im Alter von ungefähr fünf Monaten. Diejenigen, die nicht als Saugfüllen ins Ausland gehen, werden dann entweder im Stalle angebunden, oder noch häufiger je zwei oder drei zusammen in eine Box gebracht. Anfangs erhalten sie neben Heu $2^1/_2$—3 Kilo Hafer und etwas Brot oder Möhren, später bei mehr Heu und etwas Bohnenschrot nur etwa 2—$2^1/_2$ Kilo Hafer. Schon Mitte April, wenn die Witterung günstig ist, sonst Anfang Mai, kommen sie wieder auf die Weide, wo sie meistens bis Mitte November verbleiben. Im zweiten Winter werden die jungen Pferde angebunden und mit den älteren Pferden gefüttert, d. h. sie bekommen täglich etwa $1^1/_2$—2 Kilo Hafer und reichlich Heu und auch etwas Bohnenstroh bis zum Frühjahr, wo sie mehr Hafer erhalten und zur Feldarbeit herangezogen werden. Die jungen Pferde müssen also vom vollendeten zweiten Jahre an ihr Futter verdienen, obwohl sie mit schwerer Arbeit und dem Gebrauch auf den Landstrassen verschont bleiben. Anfang Mai kommen sie wieder auf die Weide und erhalten vor dem Herbst kein Beifutter bei der Arbeit, ausser etwas Brot beim Einholen von der Weide. Im allgemeinen wird in diesem wie im ersten Winter mit Rauhfutter nicht gekargt, da man vermeiden will, dass die Tiere zu dünnleibig werden, was beim Oldenburger Pferde, das einen tiefen, mächtigen Rumpf haben soll, ein schwerer Fehler wäre. Dass die meisten Züchter es im zweiten Winter an hinreichender Bewegung für die jungen Pferde fehlen lassen, wird von allen Kennern der oldenburgischen Verhältnisse zugegeben, jedoch soll neuerdings hierin ein Wandel zum Besseren eingetreten sein.

Mit dem Alter von drei Jahren werden die zur Zucht bestimmten Stuten gewöhnlich zum Hengste geführt und von da an, wenn sie gute Fohlen liefern, bis ins hohe Alter, d. h. bis 20 Jahre und darüber, zur Zucht verwendet.

Die zum Verkauf bestimmten Pferde werden gewöhnlich im vierten

oder nach vollendetem vierten Jahre, wie man es in Oldenburg nennt, »fett gemacht«, d. h. entweder mit Arbeit verschont, auf eine bessere Weide gebracht und im Juni oder Juli an den Pferdehändler abgeliefert, oder schon im Winter vorher im Stalle besser gefüttert und im Januar oder März verkauft.

Die Beschäler werden in der Regel nicht zur Arbeit gebraucht. Sie kommen nach Schluss der Deckzeit bis Ende September auf die Weide und erhalten im Stalle mehr Hafer als die Mutterstuten, besonders während der Deckzeit, wo sie $7^1/_2$—10 Kilo Hafer täglich bekommen. Die beliebtesten Hengste decken 100—150 Stuten und darüber, von denen gewöhnlich 75 % tragend werden. Das Sprunggeld für diese Elite-Beschäler beträgt meistens 100 Mk. Die üblichen Deckgeldsätze sind im nördlichen Zuchtgebiete 25—40 Mk. Weniger als 20 Mk. im nördlichen und 15 Mk. im südlichen Gebiete darf das Deckgeld nicht betragen.

Eine gewisse, an die französischen Verhältnisse erinnernde Arbeitsteilung hat sich auch in Oldenburg eingebürgert. So befassen sich einige Züchter — unter diesen wären die Herren Hergens und Riesebieter-Ranzenbüttel bei Berne; Töllner und Tantzen-Esenshamm; W. Gäting und Müller-Esenshamm; G. P. Gerdes-Strohausen bei Rodenkirchen; E. Daun-Wiarderbusch bei Wiarden; Justus Daun-Jever; Joh. Harms-Sanderseeteich bei Sande und Nic. Dencker-Moorsee bei Abbehausen in erster Reihe zu nennen — vorzugsweise mit der Aufstellung von Zuchthengsten, andere halten Mutterstuten und verkaufen die Füllen und endlich gibt es Gegenden, wo der Landwirt keine Mutterstuten hält, sondern jährlich 2—3 Füllen ankauft und vierjährig wieder verkauft, seine Wirtschaft also hauptsächlich mit zwei- und dreijährigen Füllen besorgt. Letztere Art der Pferdezucht wird besonders im Jeverlande und dem benachbarten Ostfriesland betrieben. Dorthin werden auch die meisten Hengstfohlen (Enter genannt) auf dem am 8. Juni in Oldenburg stattfindenden Medardusmarkt verkauft, bei welcher Gelegenheit man häufig bis zu 1000 Stück solcher »Enter« zu sehen bekommen kann.

Volljährige Hengste, die sich bereits als Zuchttiere bewährt haben, sind meist unverkäuflich oder doch nur um ausserordentlich hohe Preise zu haben.

Dass Oldenburger Hengste I. Klasse sich vortrefflich rentieren, dafür sei folgendes Beispiel angeführt: Bei der Hengstkörung des

Jahres 1906 war der vierjährige Elimar, v. Elegant, a. d. Orsina, v. Congo, einer der am meisten bewunderten Hengste. Für diesen wurden dem Züchter, Gutsbesitzer Frels, ein Jahr vorher vergebens 25000 Mk. geboten. Elimar deckte sodann im Frühjahr 1905 nicht weniger als 227 Stuten (!!) Sein Deckgeld betrug damals 50 Mk. Also hat der Hengst seinem Besitzer im genannten Jahre 11350 Mk. eingebracht. Auf das hin wurde seine Decktaxe sofort auf 60 Mk. erhöht. Allmählich wird sie wohl auf 100 Mk. steigen, notabene falls der Hengst nicht infolge der übermässigen Inanspruchnahme seiner Zeugungskraft vorzeitig zugrunde geht. Ein anderer Beschäler allerersten Ranges, der 1896 geborene Ehrenberg, v. Ruthard, a. d. Giba, v. Isenhard, deckt jährlich im Durchschnitt 150 Stuten, wodurch er seinem Besitzer ein Einkommen von ca. 10000 Mk. sichert. Ähnliche Beispiele könnten in Menge angeführt werden. Man kann daher auch getrost behaupten, dass es in ganz Europa, Frankreich oder genauer gesagt die Normandie vielleicht ausgenommen, keine Pferdezucht gibt, die einen so hohen Nutzen abwirft, wie die oldenburgische. Einigermassen erleichtert werden den oldenburgischen Hengsten die von ihnen verlangten kolossalen Zuchtleistungen freilich durch den Umstand, dass die dortigen Stuten ungemein leicht und sicher aufnehmen, Nachsprünge somit nur selten in Frage kommen.

Eine vorzügliche Gelegenheit, den Typus des modernen oldenburgischen Pferdes zu studieren, bieten die alljährlich Ende Januar in der Stadt Oldenburg stattfindenden Hengstkörungen des nördlichen Zuchtgebietes, zu welchen in der Regel ca. 350 Hengste angemeldet zu werden pflegen. Ausser in Caen bei den berühmten »Achats d'étalons« der französischen Gestütsverwaltung, wird man in ganz Europa auch nicht annähernd eine so grosse Anzahl erstklassiger Hengste des Wagenschlages, wie in Oldenburg bei der Hengstkörung, auf einem Platze zu sehen bekommen. Es ist allerdings ein etwas kaltes Vergnügen, im Januar mehrere Tage hintereinander auf offener Musterbahn von 9 Uhr früh bis 4 Uhr Nachmittags der Vorführung von Hengsten ein und desselben Schlages beizuwohnen, aber wenn man sich da auch kalte Füsse und eine rote Nasenspitze holt, das Herz wird einem warm bei dem Anblick dieser prächtigen, wie aus einem Guss geformten Tiere. Was mich in Oldenburg am meisten überrascht hat, war ausser der wohl in keiner anderen Rasse in gleichem Masse herausgebildeten Gleichmässigkeit der äusseren Form und des Ganges, die ausserordent-

lich schöne Rückenlinie, die imposante Länge und Breite der Kruppe, die mustergültige Rippenwölbung, die kräftigen, trockenen Gelenke und

Fig. 76. Oldenburger Hengst Ruthard,
geb. 1890

Gräfin				Rubico			
Rendina		Emigrant		Tochter von		Normann (Angl.-Norm.)	
Stute von Radetzky	Graf Wedel (Hannov.)	Stute von Consul (Hannov.)	Young Nord (Hannov.)	Stute von Nelson	Fürst Bismarck	Séduisante	Introuvable

die starken Röhrbeine, die nahezu bei jedem Oldenburger Hengste angetroffen werden. Als hervorragende Repräsentanten dieses Typus sind

Fig. 77. Oldenburger Hengst Erbgraf,
geb. 1900

Namensschwester				Ehrenberg			
Nussschale		Immo		Giba		Ruthard	
Tochter v. Edo	Y. Magnat	Tochter v. Arminius	Sohn v. Ardo	Annunciata	Isenhard	Gräfin	Rubico

mir unter den im Jahre 1907 zur Körung vorgeführten Hengste besonders aufgefallen:

Ruthard (1255), dbr., gez. 1890, v. Rubico, a. d. Gräfin, v. Emigrant, (Fig. 76).
Wittelsbacher (1525), schw., gez. 1890, v. Rubico, a. d. Thetis, v. Magnat.
Ehrenberg (1383), br., gez. 1896, v. Ruthard, a. d. Giba, v. Isenhard.
Girello (1414), schw., gez. 1897, v. Wittelsbacher, a. d. Comödiantin, v. Jacob II.
Robert (1446), br., gez. 1899, v. Ruthard, a. d. Freifräulein, v. Admiral.

Erbgraf (1383), br., gez. 1900, v. Ehrenberg, a. d. Namensschwester, v. Immo, (Fig. 77).
Realist (1513), br., gez. 1900, v. Ruthard, a. d. Beere, v. Matador.
Antonius (1518), schw., gez. 1901, v. Asmar, a. d. Calma, v. Matador.
Gardist (1532), Fuchs, gez. 1901, v. Gilbert, a. d. Kula II, v. Einar.
Rudolf (1531), br., gez. 1901, v. Ruthard, a. d. Arsine, v. Admiral.
Brauner Hengst, gez. 1904, v. Erbgraf, a. d. Herba, v. Brennus.
Brauner Hengst, gez. 1904, v. Realist, a. d. Doctorin, v. Albert.
Brauner Hengst, gez. 1904, v. Erbgraf, a. d. Palanka, v. Coco.
Brauner Hengst, gez. 1904, v. Ehrenberg, a. d. Bellora, v. Coco.
Brauner Hengst, gez. 1904, v. Ruthard, a. d. Erzherzogin II, v. Amber.
Brauner Hengst, gez. 1904, v. Ehrenberg, a. d. Goldglätte, v. Warin.
Brauner Hengst, gez. 1903, v. Kurfürst, a. d. Secunda III, v. Minos.
Brauner Hengst, gez. 1904, v. Ehrenknabe, a. d. Agrimone, v. Emigrant.
Brauner Hengst, gez. 1904, v. Ehrenfried, a. d. Selma, v. Regent.
Schwarzer Hengst, gez. 1904, v. Erbgraf, a. d. Granula, v. Adalbert
u. m. a.

Schon aus diesem kurzen Verzeichnis ist zu ersehen, welche Bedeutung die Hengste Ruthard, dessen Sohn Ehrenberg, und Wittelsbacher für die Zucht des Oldenburger schweren Wagenpferdes gewonnen haben. Dieser Eindruck wird noch erheblich verstärkt, wenn man den umfangreichen Körungskatalog einer genauen Durchsicht würdigt. Nahezu auf jeder Seite begegnet man den Namen dieser Beschäler oder denen ihrer direkten Nachkommen. — Auffallend ist ferner, dass unter den 374 Hengsten, die in dem Katalog verzeichnet stehen, nur 7 Füchse vorkommen. Schimmel fehlen ganz. Die dominierenden Haarfarben sind braun, dunkelbraun und schwarz in der hier angeführten Reihenfolge. Für die Oldenburger Zucht halte ich dies für einen sehr hoch zu schätzenden Vorteil, denn mit Füchsen bekommt man in der Zucht nur unreine Farben und ausserdem sind Füchse als Luxuspferde schwer zu verwerten. Die Schimmelfarbe ist allerdings rein, aber in der Karrossierzucht noch weniger verwendbar als das Fuchshaar. Braune und dunkelbraune mit schwarzen Beinen und ohne grössere Abzeichen, sowie Rappen werden dagegen immer gesucht.

Wie jede Pferderasse, hat indessen auch die oldenburgische ihre charakteristischen Mängel. Als solche möchte ich die häufig vorkommenden kurzen, wenig muskulösen Hosen, rückbiegigen Vorderbeine und durchtretenden Fesseln bezeichnen. Die Beschaffenheit der Hufe, die früher sehr viel zu wünschen übrig liess, hat sich in der letzten Zeit ausser-

ordentlich verbessert, so dass nunmehr wirklich schlechte Hufe bei den Oldenburgern nicht öfter wie bei anderen schweren Pferdeschlägen angetroffen werden. Der Röhrbeinumfang des Oldenburger Pferdes dürfte bei den Stuten 22 cm und bei den Hengsten 23 cm nur selten überschreiten. Das Gewicht beträgt nach den von Prof. Simon v. Nathusius bewerkstelligten Wägungen (die Zahl der gewogenen Stuten war 10, die der Hengste 124) 635 kg für die Stuten und 634 kg für die Hengste. Der Gang ist raumgreifend, energisch und zeigt auch kräftigen Nachschub; hoch nach modernen Begriffen wird man ihn allerdings kaum nennen können. In dieser Beziehung und wohl auch mit Bezug auf Ausdauer in schnellen Gangarten leistet der Anglo-Normand entschieden mehr. Ich bin infolgedessen der Ansicht, dass es dem Oldenburger nur dann gelingen könnte, seinem französischen Konkurrenten auf dem Weltmarkt unbequem zu werden, wenn man, was nicht mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft sein sollte, ihm eine etwas höhere Knieaktion beibrächte.

Unter mangelndem Absatz hat das oldenburgische Pferd freilich bisher nicht zu leiden gehabt. Kauflustige kommen speziell zu der grossen Hengstkörung aus aller Herren Länder, ja sogar von über dem Ozean her nach Oldenburg. Besonders stark vertreten pflegen bei dieser Gelegenheit die Käufer aus dem benachbarten Ostfriesland, aus Österreich, Sachsen, Schlesien, Hessen, Holland, Frankreich und Amerika zu sein. Die Österreicher kauften im Jahre 1907 über 60 Hengste. Der Zweck, den sie mit ihren Ankäufen von Hengsten der oldenburgischen Rasse verfolgen, ist, denjenigen Provinzen, die ein kräftiges Arbeitspferd nicht entbehren können (z. B. Mähren), die Möglichkeit zu bieten, ein solches zu züchten, ohne durch Benützung von Kaltblut die Zucht von Wagenpferden und Remonten gänzlich zu untergraben. Der Oldenburger spielt also in Österreich die Rolle einer Schutzwache gegen die drohende Invasion des Kaltbluts. Das Königl. Sächsische Landgestüt zu Moritzburg wird nahezu ausschliesslich mit Oldenburgern remontiert; das Hessische mit Oldenburgern und Belgiern u. s. w. Was die Ankäufe der Amerikaner anbelangt, so muss es im Interesse der oldenburgischen Zucht bedauert werden, dass die Herren Yankees meist Hengste der allergeringsten und somit auch billigsten Klasse nach den Vereinigten Staaten zu entführen pflegen. Diese Tiere sind nämlich nicht geeignet, jenseits des grossen Wassers Reklame für die oldenburgische Zucht zu machen. Trotzdem wird der Export nach Amerika in Oldenburg mit grosser

Freude begrüsst, denn ihm verdanken es die dortigen Züchter, dass sie ihre misslungenen Produkte noch zu einigermassen annehmbaren Preisen los werden. Meiner Ansicht nach ist es jedoch sehr zu bezweifeln, dass die Amerikaner, die ja sehr gut zu rechnen verstehen, auf die Dauer ihre Rechnung bei diesem Geschäfte finden werden. Bekanntlich bestehen in Amerika zwei grosse Vereine für die Zucht deutscher Kutschpferde. Diese sind: »The German Hanoverian and Oldenburg Coach Horse Association of America« mit dem Sitz in Lafayette (Indiana) und »The Oldenburg Coach Horse Association of America« mit dem Sitz in Fairfield (Illinois). Da diese Vereine bis zu einem gewissen Grade miteinander konkurrieren, geben sie auch beide eigene Gestütbücher heraus. In einem Punkte sind sie jedoch vollkommen einig. Sie halten den Oldenburger für das beste Kutschpferd, das je den Fuss auf amerikanischen Boden gesetzt. Infolgedessen hat denn auch der Import oldenburgischer Pferde nach den Vereinigten Staaten in den letzten Jahrzehnten bedeutend zugenommen. Darüber könnte man sich nur freuen, wenn nicht der Import von deutschen Pferden nach Amerika ausschliesslich in der Hand von Händlern läge, die entweder selbst gar kein Verständnis für diejenigen Eigenschaften haben, welche man von einem Zuchtpferde fordern muss, oder prinzipiell nur minderwertiges Material ankaufen, weil solches billiger zu haben ist und der kritiklosen amerikanischen Kundschaft trotzdem für teures Geld angehängt werden kann. Hierin liegt meines Erachtens eine Gefahr für die deutschen Interessen, die von den oldenburgischen Züchtern nicht unterschätzt werden sollte. Es haben schon manche von den Herren Yankees zuerst enthusiastisch gepriesenen europäischen Rassen — ich erinnere hier nur an die Suffolks und die Clevelands — ihre Rolle in Amerika sehr bald ausgespielt. Ein gleiches könnte den Oldenburgern passieren, wenn man deren Export ruhig amerikanischen Händlern überliesse und es als ein gelungenes Geschäft betrachtete, den Brack auf so gute Art los zu werden. Auf die Dauer ist keine Zucht nur durch geschickte Reklame lebenskräftig zu erhalten. Wird ihr stets nur mittelmässiges Material zugeführt, so ist ihr Eingehen mit Zuversicht binnen kurzer Frist zu erwarten. In Amerika stehen aber für die oldenburgischen Züchter so grosse Interessen auf dem Spiel, dass es ihnen wohl anzuraten wäre, den Hengsten-Export dorthin durch Bildung eines sich dieser Aufgabe widmenden Vereines selbst in die Hand zu nehmen. Konnte man doch auf den Ausstellungen in Chicago

und St. Louis deutlich wahrnehmen, welch gewaltiger Unterschied zwischen den von deutschen Fachmännern und den von amerikanischen Händlern ausgestellten Hengsten besteht.

Dass Holland ausgiebigen Gebrauch von oldenburgischem Blut macht, ist bereits erwähnt worden. Ein vortreffliches Beispiel für die mit der Einführung dieses Blutes erzielten Erfolge lieferte die holländische Abteilung auf der grossen Pferdeschau in Paris-Vincennes (September 1900), welche die gute Wirkung der Kreuzung einheimischer holländischer Pferde mit Oldenburgern ins beste Licht stellte. In seinem Berichte über die genannte Schau äusserte sich Ökonomierat Fr. Ötken (siehe »Oldenburger Landwirtschafts-Blatt« Nr. 20, 1900) folgendermassen über die holländischen Pferde:

Die Holländer hatten nach dem Kataloge an Halbblutpferden von 1,60 m und mehr Grösse 3 Hengste und 28 Stuten ausgestellt, nicht etwa Tiere mit ganz oder vorzugsweise einheimischem Blut, sondern, was mir ausserordentlich interessant war, Pferde von ganz im Oldenburger Karrossier-Typ und grösstenteils mit reinem oder doch viel Oldenburger Blut. Mochten die holländischen Pferde auch noch nicht in allen Teilen als den unserigen (die wir zur Ausstellung geführt hatten) ebenbürtig erachtet werden können, so war der Abstand doch keineswegs ein grosser und stellte die niederländische Kollektion der Konstanz und Durchschlagskraft des Oldenburger Blutes fraglos ein vortreffliches Zeugnis aus.«

Ich unterschreibe obigen Ausspruch des bewährten Fachmannes ohne jeden Vorbehalt und will ich bei dieser Gelegenheit einige 1900 in Paris-Vincennes ausgestellt gewesene oldenburgische resp. ostfriesische Pferde, die mir besonders gefallen haben, hier namhaft machen. Es waren dies:

Freibeuter, dbr. H., geb. 1891, v. Palatin, a. d. Penelope, v. Matador, 167 cm.
Arthur III, schw. H., geb. 1897, v. Mattfriede, a. d. Weltdame, 165 cm.
Warner, br. H., geb. 1896, v. Hermann, a. d. Eva, v. Driver, 167 cm.
Aristokrat, br. H., geb. 1896, v. Albert, a. d. Rosa, v. Zampa, 166 cm.
Botho, dbr. H., geb. 1894, v. Bravo, a. d. Gradiska, v. Humbold, 160 cm.
Erra II, dbr. St., geb. 1897, v. Ruthard, a. d. Erra, v. Bernhard, 164 cm. (Siehe Fig. 78.)
Anziehung, br. St., geb. 1892, v. Admiral, a. d. Arsena, v. Erwin, 164 cm.
Bildschön, schw. St., geb. 1897, v. Andreas, a. d. Bildschön, v. Bernhard, 160 cm.

Mit derartigen Tieren werden die oldenburgischen Züchter auf allen europäischen und überseeischen Schauen den Beweis erbringen können, dass ihre einheimische Rasse auf dem Gebiete der Karrossier-Zucht eine dominierende Stellung einnimmt.

Der grösste französische Importeur oldenburgischer Pferde ist der

bekannte Pariser Pferdehändler A. Roy, 7 Route de la Révolte (Porte Maillot) Neuilly s. Seine, in dessen Stallungen man stets eine Anzahl aus Oldenburg bezogener Karrossiers zu sehen bekommen kann.

Welchen enormen Wert erstklassige Oldenburger Zuchthengste nunmehr besitzen, geht aus folgenden Ziffern hervor. Es wurden verkauft die Deckhengste:

Elegant	für 25 000 Mk.	Fritz Reuter	für 13 000 Mk.
Coco	„ 18 000 „	Adalbert	„ 13 000 „
Joubert	„ 16 000 „	Cotimar	„ 12 500 „
Held	„ 16 000 „	Girello	„ 12 000 „
Kurfürst	„ 16 000 „	Caprivi	„ 9 000 „
Germane	„ 14 000 „	Wittelsbacher	„ 8 000 „
Bravo	„ 13 500 „	Andreas	„ 7 500 „
Ruthard	„ 13 300 „	Deichgraf	„ 7 000 „
Mars II	„ 13 000 „		

Diese Liste umfasst, wie in den Rechenschaftsberichten der oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft ausdrücklich hervorgehoben wird, meist jüngere Deckhengste im Alter von drei Jahren. Alle diese Hengste blieben im Inlande. Nach dem Auslande sind indessen auch wiederholt gute Deckhengste zu hohen Preisen verkauft worden, doch erwarben die fremden Käufer vorzugsweise Hengstfüllen bester Klasse. Von diesen brachten Zweijährige mehrfach Preise von 4—8000 Mk.; Einjährige, sogen. Hengstenter, wurden nicht selten mit mehr als 2000 Mk. bezahlt, in einem Falle sogar mit 3500 Mk. Hengst-Saugfüllen brachten bis zu 1500 Mk.

Weibliche Tiere stehen natürlich weit niedriger im Wert, doch ist der Preis für erstklassige junge Zuchtstuten im Alter von 3—6 Jahren bereits auf 1500—2500 Mk., ja in Ausnahmefällen noch höher gestiegen. So wurden auf der Pariser Weltausstellung zwei junge Zuchtstuten für 6500 resp. 3500 Mk. nach England verkauft, um dort mit Hackneys gekreuzt zu werden. Stutfohlen von ganz hervorragender Beschaffenheit und Abstammung sind übrigens auch nicht billig zu haben. Derartige Stutenter haben wiederholt mit 1500 Mk. und Stut-Saugfohlen mit 1000 Mk. bezahlt werden müssen. (Siehe »Mitteilungen über die Oldenburgische Pferdezucht« von Fr. Ötken.) Graf Münster-Moritzburg wird somit nicht der Übertreibung beschuldigt werden können, wenn er in seinen »Betrachtungen über das Oldenburger Pferd« die Ansicht ausspricht, »dass sich das Zuchtziel der Oldenburger Pferdezüchter in praktischer Beziehung als höchst gelungen bewährt habe,« denn es sind

fast sämtliche Produkte vom halbjährigen Fohlen bis zum ausgewachsenen Pferd zu hohen Preisen immer gut verwertbar, wie dies sonst nirgends in Deutschland der Fall ist.

Die beiden Hauptpferdemärkte im Lande Oldenburg sind der im Juni stattfindende Medardus-Markt in Oldenburg und der September-

Fig. 78. Erra II, dunkelbraune Stute, geb. 1897.

Markt in Ovelgönne. Besseres volljähriges Zuchtmaterial gelangt jedoch auf diesen Märkten nicht zum Verkauf, sondern tut man am besten, solches gegen Ende des Winters bei den Besitzern aufzusuchen. Fremden Käufern werden zu diesem Zwecke bereitwilligst zuverlässige Verkaufsvermittler von den Vorständen der beiden Züchterverbände und von dem Generalsekretariat der Landwirtschaftskammer nachgewiesen.

Wer jüngere Pferde in Oldenburg zu kaufen beabsichtigt, sehe sich indessen wohl vor, dass er nicht das Opfer eines Händlerkniffes werde, der dort mit grossem Talent angewendet wird. Dieser Kniff besteht darin,

dass der Besitzer dem dreijährigen Tiere die sogenannten vierjährigen Milchzähne ausbricht und es so zum vierjährigen Pferde stempelt. In der Zahnlehre minder bewanderte Käufer werden hierdurch um so leichter getäuscht, als der frühreife Oldenburger Schlag schon im Alter von drei Jahren das Bild eines ausgewachsenen Pferdes zeigt. Das arme Tier wird daher gewöhnlich von seinem neuen Besitzer ohne weiteres zu harter Ackerarbeit oder, was noch schlimmer ist, zu anstrengendem Dienst auf dem Strassenpflaster benutzt. Selbstverständlich ist es diesen Anforderungen noch nicht gewachsen und nimmt infolgedessen zum grossen Ärger des Käufers sehr bald Schaden an den Knochen, Sehnen oder Hufen. Bei verständiger Behandlung und kräftiger Fütterung ist das Oldenburger Pferd aber erfahrungsgemäss schon recht früh leistungsfähig. Wie mir von Herrn Vize-Oberstallmeister v. Wenkstern mitgeteilt worden, ist man auch im grossherzoglichen Marstall mit den Leistungen des Oldenburger Karrossiers sehr zufrieden. Ich sah dort Pferde rein Oldenburger Herkunft, die trotz voller Inanspruchnahme ihrer Kräfte ein hohes Alter erreicht hatten. Das Gerede von der Weichheit des Oldenburgers wird daher »cum grano salis« aufgenommen werden müssen.

Interessant ist, dass der jetzige Grossherzog auf seiner holsteinischen Besitzung Bungsberghof ein Gestüt oder richtiger gesagt eine Aufzuchtstation unterhält, wo Oldenburger Fohlen bester Herkunft auf hochgelegenem, trockenem Boden nach allen Regeln der Kunst aufgezogen werden. Zu der Körung im Jahre 1907 waren nicht weniger als acht Produkte der grossherzoglichen Aufzuchtstation angemeldet und machten diese ihrem hohen Besitzer, wie auch dem um die oldenburgische Pferdezucht hochverdienten Vize-Oberstallmeister v. Wenkstern alle Ehre. Es waren durchweg breite, kurzbeinige, knochige und trockene Pferde, denen die holsteinische Weide und die rationelle Aufzucht offenbar vortrefflich bekommen war.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass mir durch die Güte Sr. Exzellenz des Königl. preussischen Remonteinspekteurs, Generalleutnant v. Damnitz, Gelegenheit geboten wurde, einer Vorführung jüngerer und älterer Oldenburger und ostfriesischer Remonten in der Reitschule der Oldenburger Artilleriekaserne beizuwohnen. Ich bin sehr viel in der Welt herumgekommen und glaube, das Pferdematerial der verschiedenen europäischen Heere ziemlich genau zu kennen. Stattlichere Artillerie-Reit- und Zugpferde als diejenigen, die mir in der Oldenburger Artillerie-

kaserne gezeigt wurden, habe ich aber an keinem anderen Orte zu sehen bekommen. Und diese Pferde waren nicht nur von nahezu idealer äusserer Form, sondern nach dem Ausspruch der Artillerieoffiziere auch ungemein leistungsfähig. »Wir bekamen früher ausschliesslich Hannoveraner,« erklärte mir einer dieser Herren, »und brachten daher anfangs den weniger edlen Oldenburgern ein entschiedenes Misstrauen entgegen. Seitdem wir sie aber im Dienste erprobt haben, sind wir anderer Ansicht geworden. Die lassen ihre Kanonen auch in tiefem und kupiertem Terrain nicht im Stich.«

Das ist immerhin eine Erfahrung, die bei der Beurteilung des Oldenburger Pferdes nicht ausser Acht gelassen werden darf.

Im südlichen Zuchtgebiete Oldenburgs findet man noch keinen wirklich konsolidierten Pferdeschlag. Den Züchtern dieses Gebietes wird vielfach der Vorwurf gemacht, dass sie zu viel Gewicht auf die Entwicklung einer hohen Knieaktion bei ihren Pferden legen und hierüber die Heranbildung anderer wichtigerer Eigenschaften vernachlässigen. Im allgemeinen ist das von ihnen gezüchtete Pferd jedoch dem des nördlichen Gebietes ziemlich ähnlich, nur ist es, da auf leichtem Boden aufgewachsen, durchschnittlich etwas leichter. Das Zuchtziel des südlichen Gebietes ist aber auch nur die Produktion eines »mittelschweren, eleganten Wagenpferdes«. Zu beachten ist ausserdem, dass der Umfang der Zucht im südlichen Zuchtgebiet stets weit geringer als im nördlichen gewesen. Während im letzteren 1905 58 Hengste insgesamt 5500 Stuten, also im Durchschnitt 95 Stuten, deckten, wurden zur selben Zeit im südlichen Zuchtgebiet den dort aufgestellten 10 Hengsten 752 Stuten zugeführt, also durchschnittlich jedem Hengst 75 Stuten.

Ich glaube nun, dem Leser ein ziemlich vollständiges Bild der hochinteressanten Oldenburger Pferdezucht geliefert zu haben. Einer argen Unterlassungssünde würde ich mich jedoch schuldig machen, wenn ich dieses Kapitel abschlösse, ohne die virtuose Art, in welcher die Söhne und Knechte der oldenburgischen Züchter ihre Hengste vorzuführen verstehen, rühmend hervorzuheben. Die Engländer, Franzosen und Belgier sind bekanntlich ebenfalls Meister in der schwierigen Kunst, Pferde jeder Art so zur Musterung vorzuführen, dass deren besten Eigenschaften zur vollen Geltung gelangen. Bisher war auch ich der Meinung, ähnliches lasse sich in Deutschland nicht erreichen. Seitdem ich in Oldenburg gewesen, bin ich eines Besseren belehrt worden. Die Oldenburger Jungens haben von ihren fremdländischen Berufsgenossen

nichts zu lernen. Im Gegenteil, ich bin überzeugt, dass jeder französische Pferdehändler, der in die Lage kommt, einer Hengstkörung in Oldenburg beizuwohnen, lebhaft bedauern wird, nicht einige dieser »schwerfälligen Allemands« daheim in seinem Geschäft zur Verfügung zu haben. Und sicher wird er dabei zu seiner Überraschung auch die Beobachtung machen, dass man es in Oldenburg gelernt, dem geehrten Publikum die übermütigen dreijährigen Hengste ohne Pfeffern, Peitschengeknall, Tücherschwenken, Huttrommeln, Scharren und Schreien in fliegendem Trab vorzuführen. »Sollens uns nachmachen«, würde der Wiener sagen.

Das Holsteinische Pferd.

Die Geschichte der Pferdezucht in den holsteinischen Marschen lässt sich bis auf das zweite Jahrhundert v. Chr. Geburt zurückführen. Verbürgte Nachrichten über das in Holstein gezogene Pferd beginnen jedoch erst mit der Einführung des Christentums und der Gründung der Klöster. G. Ahsbahs, der grosse Kenner dieses Pferdes, schreibt mit Bezug hierauf in der Vorrede zum Gestütbuch der holsteinischen Marschen: »Die Geistlichen als die Besitzer umfangreicher Ländereien brauchten Pferde für sich und ihr Gefolge. Sie legten Gestüte an und ihre Kenntnis der Pferde anderer Länder veranlasste sie, edle morgenländische Hengste einzuführen, die Gestalt und Temperament des inländischen Pferdes günstig beeinflussten.« So entstand schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts die Stuterei des Klosters Ütersen, die vorzügliche Pferde geliefert haben soll. Der alte Stamm holsteinischer Pferde dürfte aus einer Kreuzung des einheimischen Schlages mit spanischen Rassen entstanden sein. Besonders gelobt an ihm wurde die stattliche Grösse, der Schwanenhals, die Feinheit des durch eine breite Stirn und imposante Rammsnase gekennzeichneten Kopfes, die Breite der Brust, das gerade Kreuz u. s. w. Diese in damaliger Zeit hochgeschätzten Eigenschaften veranlassten viele fremde Gestüte, Hengste holsteinischer Rasse anzuschaffen, was natürlich wiederum dazu beitrug, das Ansehen des in den Herzogtümern gezogenen Pferdes weiter zu verbreiten und zu erhöhen.

Als die Klöster infolge der Reformation eingezogen wurden und zum grossen Teil an die Krone fielen, errichteten die dänischen Könige mit dem Zuchtmaterial der Klöster landesherrliche Gestüte, in welchen die Pferdezucht mit grossem Verständnis betrieben wurde. Dem Bei-

spiele der Könige folgten der Adel und die Ritterschaft. Bald wurden in Holstein ganz allgemein grosse, kräftige Reit- und Wagenpferde veredelten Schlages gezüchtet und nach anderen Ländern ausgeführt. Herzog Christian August schreibt, dass König Philipp II von Spanien (1556—1598) die jahrhundertelang wegen ihrer Schönheit und Stärke hochberühmte Rasse des königlichen Gestüts zu Cordova hauptsächlich vermittelst einer Kreuzung mit holsteinischen Beschälern begründet habe. Das Dillenburger Gestüt in Nassau wurde im 16. Jahrhundert zum Teil mit holsteinischen Stuten ins Leben gerufen. Bei der Errichtung des hannoverschen Landgestütes zu Celle spielten bekanntlich holsteinische Hengste ebenfalls eine hervorragende Rolle. Die fürstbischöflich Münstersche Regierung unterstützte von 1767 an die Kreuzung des einheimischen westfälischen sogen. Kleienpferdes mit holsteinischen Hengsten. Für die hohe Wertschätzung, welcher sich diese schon in älterer Zeit zu erfreuen hatte, spricht auch die Tatsache, dass Herzog Friedrich August von Holstein-Gottorp 1780 und später holsteinische Beschäler nach Oldenburg einführte. Ähnliche Beispiele könnten in Menge angeführt werden.

Nach Aufhebung der Leibeigenschaft ging die Pferdezucht wohl quantitativ und qualitativ zurück, jedoch trat die Zucht des schweren Wagenpferdes in Holstein trotzdem immer mehr in den Vordergrund; auch bemühte sich die Regierung gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch zweckmässige Gesetze und Verordnungen fördernd auf die bedrohte Zucht einzuwirken. Solche Verordnungen waren u. a. die vom 15. Februar 1779, durch welche königliche Prämien für Beschäler bäuerlicher Besitzer ausgesetzt wurden, sowie auch die vom 12. Juni 1782, die in einer Unzahl von Paragraphen alle Kennzeichen eines guten Beschälers mit peinlicher Genauigkeit aufzählt.

Aus der älteren Literatur über die holsteinische Pferdezucht ist besonders ein im »Staatsbürgerlichen Magazin« vom Jahre 1822 erschienener Brief des Etatsrats Professor Niemann in Kiel erwähnenswert, dem ich folgende Zeilen entnehme:

»Heinrich Rantzau rühmt den Erwerb der Einwohner durch ihre Pferdezucht. Dankwerth berichtet vom alten Ruhme des holsteinischen Pferdes. Savari stellt im Handelslexikon Holstein voran unter den Ländern, die Deutschland, Frankreich und Italien mit Pferden versorgen. Der Graf von Veltheim nennt Holstein als eins der Länder, aus welchem die französische Reiterei, besonders die schwere, fast zu jeder Zeit den

bei weitem grössten Teil ihres Bedarfs erhalten, und holsteinische unter den Beschälern, für welche Frankreich seit Jahrhunderten ungeheuere Summen verwendet habe. (?) Professor Begetrap erzählt in seinen Bemerkungen über die englische Landwirtschaft, dass der hochberühmte Tierkenner und Viehzüchter Bakewell zur Veredelung englischer Art mit englischen Muttertieren holsteinische Hengste zu paaren empfohlen wegen ihres hohen und schönen Baues. Verfasser erinnert sich aus seiner Jugend, dass fast alljährlich österreichische Kommissare nach Altona gekommen seien zum Ankauf holsteinischer Pferde. Tetens erzählt in seinen Reisen durch die holsteinischen Marschen, dass ihm ein Händler in St. Margarethen drei ausgewählte Hengste habe vorreiten lassen, deren einen, ein grosses, kraft- und mutvolles, schönes Tier, dieser zu 800 Talern geschätzt habe. Im Jahre 1797 wurden über 10000 Pferde aus Schleswig-Holstein ausgeführt und das Stück auf 100 Taler geschätzt. Beliebt und gesucht waren die holsteinischen Pferde zu jener Zeit besonders auch in Mecklenburg wegen ihres Baues, ihrer Farbe, auch ihrer zeitigen Ausbildung wegen. Fast in jeder Naturgeschichte und in vielen Schriften über Pferdezucht wird des holsteinischen Pferdestammes als eines der vorzüglichsten in Deutschland Erwähnung getan. Überall wird Holstein wegen seines feuchten Klimas, seiner ausgedehnten Ebenen und ihrer dichten, grünen Rasen als das grasreiche, ergiebige Weideland schöner Pferde beschrieben.«

Aus dieser Schilderung ergibt sich trotz der von flammendem Lokalpatriotismus zeugenden Übertreibungen ihres Verfassers — so entspricht es z. B. nicht den Tatsachen, dass Frankreich Nutzen aus der Kreuzung normandischer Stuten mit holsteinischen Hengsten gezogen — unzweifelhaft, dass das holsteinische Pferd bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein grosses Ansehen genoss. Man wird es daher dem holsteinischen Züchter jener Zeit nicht als Überhebung auslegen dürfen, wenn er mit einem gewissen Selbstgefühl von den Erfolgen seiner Pferdezucht spricht. Auch auf dem Gebiete der Zucht gilt der alte Spruch: »Bescheidenheit ist eine Zier, doch kommt man weiter ohne ihr.«

Inzwischen begann das englische Blut auf dem Kontinent ein neues Züchtungsverfahren zur Geltung zu bringen, welcher Umstand insofern auch für die Herzogtümer von Bedeutung wurde, als die dortige Landespferdezucht durch die Einführung und Benützung englischer Voll- und Halbbluthengste einen bedeutenden Aufschwung nahm.

Trotz der in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts durch Sturmflut und anhaltende Missernten hervorgerufenen wirtschaftlichen Bedrängnis sind, wie dem Gestütbuch der holsteinischen Marschen zu entnehmen ist, vom Jahre 1820 an durch vereinzelte mit Mass und Vorsicht bewerkstelligte Importe englischer Vollbluthengste dem holsteinischen Marschpferde höherer Adel, lebhafteres Temperament, grössere Gurtentiefe und längere Linien in Schulter und Kruppe angezüchtet worden. Unter diesen Vollblutbeschälern verdienen besonders genannt zu werden:

Tramp, br. H., gez. 1810, v. Dick Andrews, a. e. Gohanna-Stute.
Haphazard, schw. H., gez. 1817, v. Haphazard, a. e. Quiz-Stute.
Antonius, br. H., gez. 1819, v. Octavian, a. e. Evander-Stute.
Shuffler, br. H., gez. 1819, v. Walton, a. e. Drone-Stute.
Stratherne, br. H., gez. 1820, v. Whisker, a. Barlow's Shuttle-Stute.
Young Interpreter, dbr. H., gez. 1821, v. Soothsayer, a. d. Blowing, v. Buzzard.
Brother to Tarrare, dbr. H., gez. 1822, v. Catton, a. d. Henrietta, v. Sir Solomon.
Palemon, br. H., gez. 1823, v. Vampyre, a. d. Lady Henry, v. Orville.
Virginius, br. H., gez. 1826, v. Carbon, a. e. Gohanna-Stute.
Protocoll, Schimmel-H., gez. 1828, v. Partisan, a. e. Hambletonian-Stute.
Egbert, br. H., gez. 1828, v. Morisco, a. d. Ina, v. Smolenska.
Blythe, br. H., gez. 1829, v. Catton, a. e. Raphael-Stute.
The Grand Falconer, br. H., gez. 1829, v. Merline, a. d. Active, v. Partisan.
Nautilus, br. H., gez. 1832, v. Skiff, a. d. Ikaria, v. The Flyer.
Djalma, Schl.-H., gez. 1842, v. Brother to Aleppo, a. d. Cosa Rara, v. Potatoes
u. m. a.

Herzog Christian August von Schleswig-Holstein, in den Kreisen des Sports besser als Herzog von Augustenburg oder kurzweg »der Augustenburger« bekannt, gehörte zu den ersten und den besten, die der Vollblutzucht in den Marken Norddeutschlands Eingang verschafften. Wir begegnen dem Herzog im Kreise jener Sportsmen, die vor 65 Jahren sich so grosse Verdienste um die deutsche Vollblutzucht erwarben und von denen hier nur die Grafen Hahn und Wilamowitz, die beiden Freiherren v. Maltzahn, Herr v. Veltheim und Baron Biel genannt seien.

Von einer Reise aus England zurückgekehrt, begann der Herzog 1821 den Grund zu dem später so berühmt gewordenen Augustenburger Gestüte auf der Insel Alsen zu legen. Dieses Gestüt nahm bald einen solchen Aufschwung, dass es in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts 12—15 Vollblutbeschäler und über 30 Vollblut-Mutterstuten zählte.

In Augustenburg selbst wurde bis 1848 jährlich zur Feier des Geburtstages der Herzogin ein mehrtägiges Renn-Meeting abgehalten, bei welcher Gelegenheit das Schloss Augustenburg zahlreiche zu diesem Sportfeste

geladene Gäste zu beherbergen pflegte. Mit dem Rennen war dann auch stets eine Auktion verbunden, auf der allemal eine bedeutende Anzahl teils eigen gezogener, teils von den Bauern gekaufter Pferde unter den Hammer kam.

Vor allem trachtete der Herzog danach, die Pferdezucht in den Herzogtümern und besonders auf der Insel Alsen zu fördern. Dort gab es nämlich einen Stamm starker, wenn auch weniger edler Pferde, der durch Kreuzung mit Vollblut wesentlich zu verbessern war. Zu diesem Zwecke gestattete der Herzog den Landleuten, ihre Stuten von seinen Hengsten umsonst decken zu lassen und behielt er sich nur bei allen nach diesen Beschälern gefallenen Fohlen das Vorkaufsrecht vor. Um die Abstammung der einzelnen Pferde verfolgen zu können, wurde ein mit grosser Sorgfalt geführtes Gestütbuch angelegt, in dem eine jede Stute, die von einem herzoglichen Hengste gedeckt worden war, mit dem Namen des Besitzers eingetragen wurde. Auch bestimmte der Herzog immer selbst, welchem seiner Hengste die Stuten der Bauern zugeführt werden sollten, damit der seiner Ansicht nach passendste Hengst gewählt werden könne. Auf diese Weise wurden fast jedes Jahr 200—300 Bauernstuten auf Augustenburg gedeckt.

Das Gestüt des Herzogs zeichnete sich vor allem durch Grösse und Knochenstärke, gepaart mit Adel, aus. Auf der Rennbahn hat es jedoch nur geringe Erfolge erzielt. Ein Pferd, das dem Augustenburger Gestüt viel Schaden zugefügt hat, war der englische Derby-Sieger des Jahres 1822, Moses, br. H., geb. 1819, v. Whalebone oder Seymour, a. e. Tochter v. Gohanna und Grey Skim, v. Woodpecker, auf den der Herzog grosse Hoffnungen setzte. Dieser Hengst hat sich nämlich als Vaterpferd durchaus nicht bewährt und kein einziges bedeutendes Rennpferd geliefert, obgleich er mehrere Jahre hindurch fast sämtliche Stuten des Augustenburger Gestüts zugeführt erhielt.

Im Jahre 1848 nahm die dänische Regierung das Gestüt in Beschlag, führte alle dortigen Pferde mit Ausnahme einiger wenigen nach Kopenhagen und rangierte sie teils in das Fredriksborger Gestüt ein, teils liess sie sie auf öffentlicher Auktion verkaufen. Auf diese Weise traf das Gestüt mit einem Schlage völlige Vernichtung und die Früchte dreissigjähriger, liebevoller Arbeit waren dahin.

Mit dem Verluste seines Augustenburger Gestütes verlor der Herzog auch die Lust später, nachdem er sich in Primkenau niedergelassen hatte, wieder von vorne anzufangen und ein neues Gestüt zu gründen.

Aber wenn der Herzog auch nicht mehr für die Bahn züchtete, gab er es doch nicht auf, Halbblutpferde zu ziehen, wie denn auch in Augustenburg stets eine bedeutende Aufstallung von Halbblutpferden neben dem Vollblutgestüt gehalten worden war. Der »Augustenburger« konnte sich somit rühmen, einen bedeutenden und segensreichen Einfluss auf die Pferdezucht seines engeren Vaterlandes ausgeübt zu haben.

Ausser den vorerwähnten Vollblutpferden kam eine ganze Reihe hochgezogener Yorkshire-Coachers, Hunters und Cleveland Bays ins Land. Unter diesen haben sich die Hengste Old Patrick, Severin, Burlington Turk, Young Turk, der Hunter, Hassan, Young Ruler, Fortunatus und Brillant bleibenden Ruhm in den Annalen der holsteinischen Pferdezucht erworben. Burlington Turk, br. H. der Yorkshire Coach-Horse-Rasse, geb. 1825 in England, darf sogar neben dem weiter oben genannten Vollblut-Schimmelhengst Protocoll als Stammvater des heutigen Kremper Marschpferdes bezeichnet werden.

Umstehend das vollständige Pedigree des Burlington Turk.

Kaltblut ist in den holsteinischen Marschen nur ganz vereinzelt zur Verwendung gelangt; von 1871 an einige Jahre hindurch ein Percheron-Hengst und ungefähr zu derselben Zeit ein Suffolk. Dagegen sind in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Oldenburger und später hannoversche und ostpreussische Hengste eingeführt worden. Die Produkte der Oldenburger Blutmischung mussten jedoch schleunigst ausgemerzt werden und die zwar im Blut dem holsteinischen Marschpferde nicht fernstehenden hannoverschen und ostpreussischen Hengste haben sich mit Ausnahme des Trakehner Rapphengstes Hans II und eines hannoverschen Rapphengstes namens Y. Harold I ebenfalls nicht bewährt; sie drohten den Typus und damit auch die wertvollen Eigenschaften des holsteinischen Pferdes gänzlich zu verwischen. Aus allem dem ergibt sich, dass das holsteinische Marschpferd vollkommen homogen gezüchtet ist.

Das Marschpferd am Ende des achtzehnten und zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war ein grosser Karrossier mit schönem, wohlgebautem Körper, starkem, geradem, etwas langem Rücken, gut geformter, breiter Kruppe, starken, korrekt gestellten, trockenen Beinen, gutem, regelmässigem Gang und langem, hoch aufgesetztem Halse mit Rammskopf. (Siehe »Die Pferdezucht in der Kremper Marsch« von G. Ahsbahs). Dank der Vollblutkreuzung sind die kleinen Mängel, die uns in diesem Bilde entgegentreten, heute vollkommen verschwunden.

Burlington Turk (81) (Yorkshire Coach-Horse-Stud-Book 487)

Harpham Turk 935 × ×	Bedalian × ×	Beningbrough	King Fergus	Eclipse
				Polly
			Stute von	Herod
				Pyrrha
		Constantia	Walnut	Highflyer
				Maiden
			Contessina	Y. Marske
				Duchess
	Stute von	Turk 968	Hutchinson's Turk	—
				—
			Stute von	Y. Cade
				Forrester-Stute
		Stute von	Engineer	Sampson
				Y. Greyhound-Stute
			Stute von	Whitenose
				Grey Hautboy-Stute
Stute von	Newton 315	Dreadnought 720	Rainbow 834	Dart 712
				—
			Stute von	Fearnought 743
				—
		Stute von	Harum Miller	—
				—
			Stute von	Success 876
				Candam-Stute
	Stute von	Volunteer 650	Victory 899	Trotting-Jalap
				Tochter von Earl's Horse
			Stute von	Cade 925
				—
				—
				—
				—
				—

Wie aus diesem Pedigree zu entnehmen ist, stand Burlington Turk auf väterlicher Seite sehr hoch im Blut und leitete er auf mütterlicher Seite seine Herkunft im Yorkshire Coach-Horse-Stud-Book auf registrierte Zuchtpferde zurück. Wir finden hier u. a. den berühmten Norfolk-Traber Trotting Jalap, der ein Sohn des Vollbluthengstes Jalap (siehe Seite 287) war.

Allerdings ist englisches Vollblut in den letzten Jahrzehnten sparsamer als in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bei der Produktion des holsteinischen Marschpferdes zur Verwendung gelangt. Ganz auf-

gehört aber hat die Zufuhr edlen Blutes darum keineswegs. So bildete sich im Jahre 1871 ein Verein von Züchtern, der den englischen Vollbluthengst St. Fagans, Braun, gez. 1862, v. Ethelbert, a. d. Pet Lamb, v. Melbourne, für die Kremper Marsch erwarb. Und dass dieser Ankauf ein glücklicher gewesen, beweisen die Erfolge seines 1874 geborenen Sohnes Young Ethelbert, a. d. Adolphine, v. Y. Hannibal I,

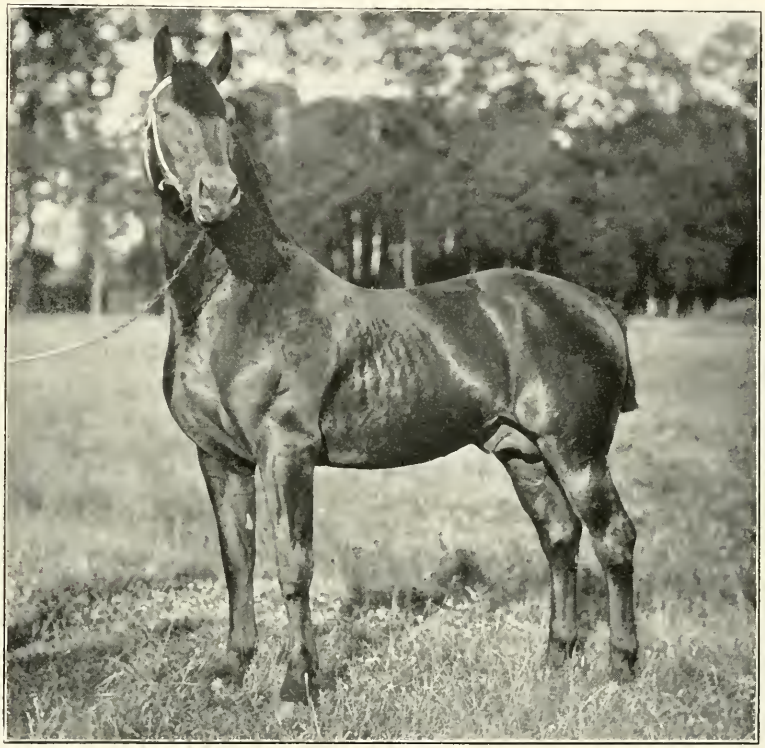


Fig. 79. Falb (1760), br. H., geb. 1892, v. Adjutant (1500), a. d. Dampfschiff (1230).
Auf der Hengstschau zu Elmshorn 1906 mit 16 Söhnen vorgeführt.

der 1878 und 1883 als der beste Beschäler seines Kreises bezeichnet wurde. Zu erwähnen wäre wohl auch der 1892 in Meldorf stationiert gewesene Traventhaler Landbeschäler Perdeutos, Fuchs, gez. 1888 in Graditz, v. Chamant, a. d. Pulcherrima, v. Beadsman. Übrigens bleibt wohl zu beachten, dass der holsteinische Züchter nicht wie sein in der Normandie wohnhafter Berufsgenosse genötigt ist, sein Augenmerk stets auf die Bekämpfung des lymphatischen Elements durch Zufuhr hochedlen Blutes gerichtet zu haben, denn das holsteinische Marsch-

pferd hat sich von jeher durch eine kräftige Konstitution, straffe Sehnen, Muskelfülle, trockene Beine und grosse Widerstandsfähigkeit ausgezeichnet. Die dortige Zucht befindet sich daher nicht wie in der Normandie in beständigem Kampf mit Weichheit, weshalb sie sich auch darauf beschränken kann, nur von Zeit zu Zeit eine Blutauffrischung mit geeigneten Produkten des englischen Vollblutes vorzunehmen.

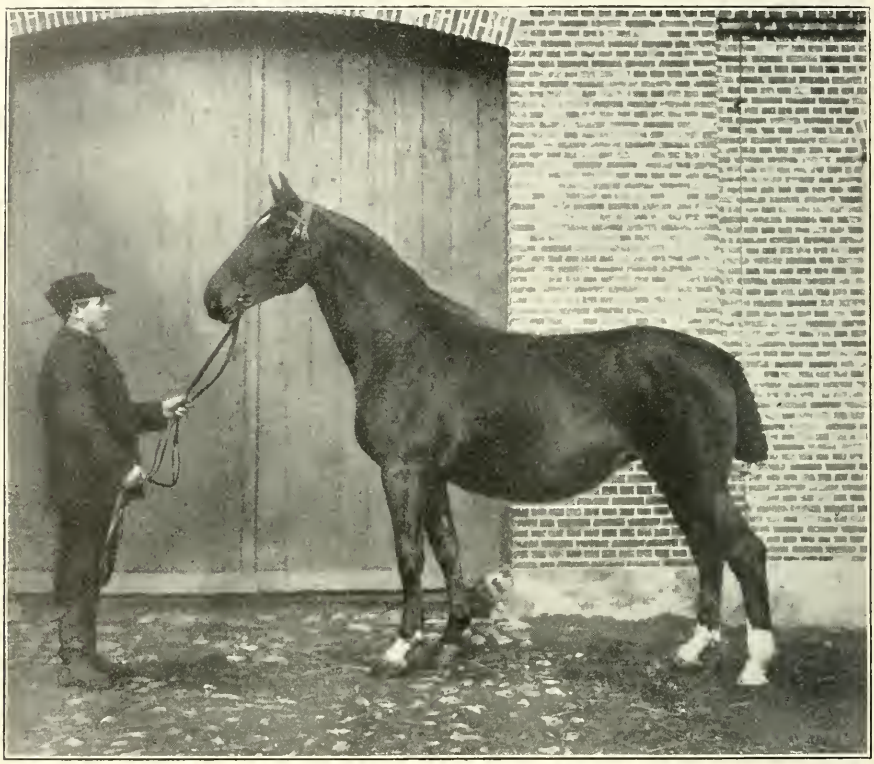


Fig. 80. Vesta (5612), br. St., geb. 1899, v. Cicero (1608), a. d. Hertha (427).

Die Figuren 79, 80 und 81 zeigen die wohlgelungenen Porträts eines Hengstes, einer Stute und eines Wallachs der Kremper Marsch-Rasse.

Von grosser Bedeutung für die holsteinische Pferdezucht ist die seit vielen Jahrzehnten bestehende und mehrfach abgeänderte resp. ergänzte Körordnung gewesen. Durch Polizeiverordnung vom 21. Mai 1898 wurde mit Zustimmung des Provinzialrats angeordnet, dass nur solche Hengste zum Bedecken von Stuten verwendet werden dürfen, die an-

gekört sind und deren Besitzer einen Körschein erhalten haben. Ausgenommen hiervon sind: 1. Königl. Haupt- und Landbeschäler; 2. die Grossherzoglich Oldenburgischen auf den oldenburgischen Fideikommissgütern aufgestellten Hengste; 3. die von Züchtervereinen unter Gewährung eines Staatsdarlehens und unter Mitwirkung eines Gestütsbeamten angeschafften Hengste, solange das Darlehen noch nicht vollständig zurückgezahlt ist; 4. im alleinigen Eigentum eines einzelnen stehende Hengste, solange sie für eigene Stuten verwendet werden; 5. englische

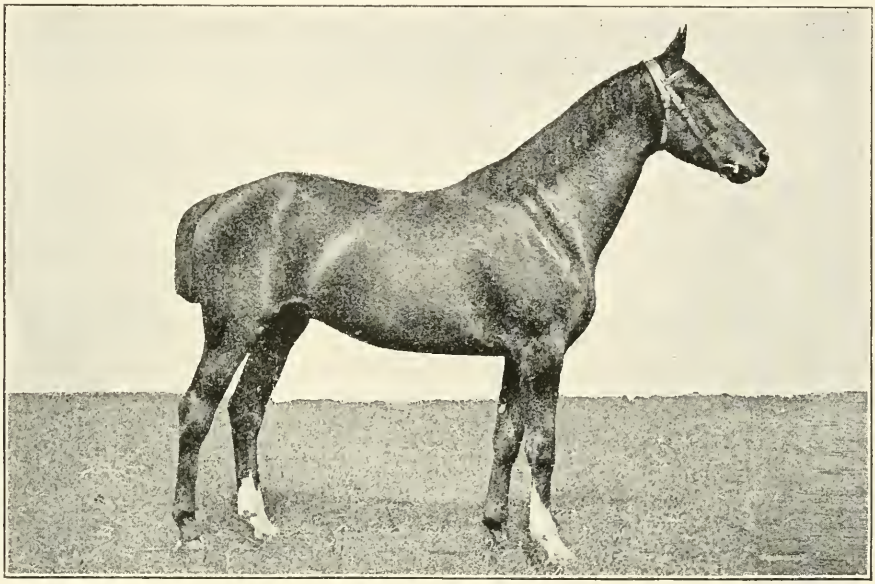


Fig. 81. Dreijähriger Holsteinischer Wallach v. Cicero (1608).
Verkauft 1903 als Kavallerie-Remonte an Preussen.

Vollbluthengste, für welche mindestens 100 Mk. Deckgeld gezahlt werden. Die zu 3—5 sind an den regelmässigen Körterminen vorzuführen.

Es sind drei Körbezirke, welche die drei bestehenden Zuchtbezirke umfassen, gebildet, nämlich: 1. das ehemalige Herzogtum Schleswig; 2. der Bezirk der Pferdezüchter in den holsteinischen Marschen; 3. das übrige Holstein mit Lauenburg. In den Kreisen Flensburg-Land, Schleswig und Eckernförde sind die beiden Zuchtrichtungen der Bezirke 1 und 3 als bestehend anerkannt.

Für jeden angekörten Hengst wird gegen Zahlung von 15 Mk. ein Körschein ausgestellt. Die anzukörenden Hengste müssen am 1. Juli

des Jahres, in welchem die Körung stattfindet, das dritte Lebensjahr vollendet haben, frei von Erbfehlern und nach ihrer gesamten körperlichen Beschaffenheit für den Zuchtbezirk zur Zucht geeignet und dem Stutenmaterial angemessen sein. Die Körung findet jährlich zweimal statt und zwar im Juli die Sommerkörung für Hengste, die das dritte Jahr vollendet haben, im Februar die Winterkörung für Hengste, die bis 1. Juli desselben Jahres drei Jahre alt werden. Ausser diesen Körungen können besondere Körungen auf Kosten des Antragstellers vorgenommen werden.

Der Körschein gilt nur für den Kreis, in dem die Ankörung erfolgt ist. Ausnahmen kann die Körungskommission des Kreises, in welchem der Hengst übergeführt werden soll, gestatten. Der Ort, an welchem der Hengst zum Decken aufgestellt wird, ist dem Landrat vorher mitzuteilen und darf ohne dessen Genehmigung nicht verändert werden. Das Decken darf nur an solchen Orten stattfinden, an denen der freie Zutritt und das Zusehen unbeteiligter Personen ausgeschlossen ist. Das Bedecken im Umherziehen ist verboten.

Die Besitzer von angekörten Hengsten haben Deckregister zu führen und diese im Sommerkörtermin an den Vorsitzenden der Kommission einzuliefern.

Wer ohne im Besitz eines Körscheines zu sein durch seinen Hengst Stuten decken lässt, wird mit einer Geldstrafe von 60 Mk. für jeden einzelnen Fall bestraft. Für sonstige Übertretungen werden Geldstrafen von 15—30 Mk. verhängt. Im Unvermögensfalle tritt entsprechende Haft ein.

Die jetzt gültige Körordnung ist vom 11. April 1900, weicht aber nur in einigen weniger wesentlichen Punkten von der vorstehend wiedergegebenen ab.

Eine eigentümliche Bestimmung für die Hengstkörung im Hengstkörbezirk II ist, dass ein Hengst mit Warnung bezw. Vorbehalt angekört, also zur Abkörung im folgenden Jahre in Aussicht genommen werden kann.

Wie schnell und gründlich das heimische Blut, nachdem es nicht mehr in seiner Entwicklung gehemmt wird, durch sein Übergewicht im Exterieur alles andere beiseite geschoben hat, trat deutlich bei der Sommerkörung 1901 und der Winterkörung 1902 im Bezirk der Pferdezüchter in den holsteinischen Marschen zutage. Bei diesen Körungen befanden sich nämlich unter den 100 angekörten 96 Holsteiner. Das

fremde Blut ist somit tatsächlich verdrängt worden, ohne dass die Blutfrage bei den Hengstkörungen leitend gewesen.

Zur weiteren Vervollkommnung der Pferdezucht in den holsteinischen Marschen und Erzielung grösstmöglicher Vererbungskraft unterwerfen die Mitglieder des dortigen Züchterverbandes auch ihre Stuten einer vereinsweise stattfindenden Körung. Für diese Stutenkörungen gelten folgende Bestimmungen:

1. Das Zuchtziel der holsteinischen Marschen ist, »ein edles, kräftiges Wagenpferd mit starken Knochen und hohen, räumenden Gängen, das möglichst gleichzeitig die Eigenschaften eines starken Reitpferdes besitzt.«

2. Zur Eintragung in das Stammregister dürfen nur solche Stuten bestimmt werden, die dieser Zuchtrichtung entsprechen und nach Abstammung, Knochenbau und Gang mindestens geeignet sind, den Typus des holsteinischen Marschpferdes zu erhalten.

3. Die aufzunehmenden Stuten müssen frei von Erbfehlern sein; in zweifelhaften Fällen kann die Kommission die Beibringung eines tierärztlichen Attestes verlangen. Welche Fehler als Erbfehler anzusehen sind, ist dem gewissenhaften Ermessen der Kommission zu überlassen. Jedenfalls aber haben als solche die in der Körordnung für Deckhengste namhaft gemachten Fehler (Dummkoller, Dämpfigkeit, Kreuzlähmung, periodische Augenentzündung, sogen. Mondblindheit, alle Arten Star, Spat, Schale, Strahlkrebs) zu gelten.*)

4. Bei jeder angekörten Stute ist durch Messstock und Messband die Grösse festzustellen. Ausserdem ist sie zu pointieren nach Eleganz, Körperbau, Fundament und Gang mit je 0 bis 8 Points. Bei Beurteilung des Körperbaues ist nur auf die solide Zuchtform Rücksicht zu nehmen. Die Gesamtzahl der Points, die eine angekörte Stute erhält, darf nicht unter 16 hinabgehen, im Fundament und Gang nicht unter je 4 Points. Kann diese Mindestzahl nicht erreicht werden, so ist die Stute nicht ankörungsfähig. Die den Points entsprechenden Werte sind: 0 = schlecht, 2 = mässig, 4 = gut, 6 = sehr gut, 8 = vorzüglich; die ungeraden Zahlen der Skala bilden die Übergangsstufen der Werte.

5. Im dreijährigen Alter ist jede Stute ankörungsfähig. Ist infolge ungenügender Entwicklung der Stute oder aus anderen Gründen die

*) Ganz veraltete Bestimmung, denn welcher Fachmann würde behaupten wollen, dass z. B. Kreuzlähmung, Mondblindheit oder Spat zu den Erbfehlern gezählt werden müssen? Anm. des Verfassers.

Körungskommission nicht imstande, sich ein abschliessendes Urteil über eine vorgestellte Stute zu bilden, so ist diese zur nächstjährigen Körung zu verweisen. Jede angekörte Stute erhält auf dem linken Hinterschenkel den Brand des Verbandes — den geharnischten, nach links sprengenden Reiter (siehe Fig. 82).

6. Die angekörten Stuten sind der Kommission in dem Körungstermin der beiden folgenden Jahre wieder vorzuführen. Die Kommission hat dann ihr zu Protokoll gegebenes Gutachten über etwaige Mängel, sowie die Messung und Pointierung zu ergänzen bezw. zu berichtigen.

Ausserdem wird das beste Zuchtmaterial auf zahlreichen Schauen mit Staats- und Vereinspreisen ausgezeichnet. Jeder angekörte Hengst kann sich um die für diese Schauen ausgesetzten Preise bewerben. Ferner können sich bewerben: vierjährige und ältere Stuten, gedeckt oder mit Fohlen; ein-, zwei- und dreijährige Stutfohlen; Familienzuchten und zwar Mutter mit Nachkommen dreier Jahrgänge.

Massgebend für die Preiszuerteilung ist in erster Linie der Zuchtwert des Pferdes. Bei Stutfohlen ist die rationelle Haltung und gute Pflege der Hufe zu berücksichtigen.

Fig. 82. Brandzeichen des Verbands der Pferdezüchter in den holsteinischen Marschen.

Jedes Pferd, gleichviel ob Hengst oder Stute, das einen Staatspreis erhalten hat, muss mindestens drei Jahre nach der Preiszuerteilung in der Provinz verbleiben und bei zuchtfähigem Alter auch zur Zucht verwendet werden, andernfalls ist im ersten Jahre nach Preiszuerteilung der ganze, im zweiten der halbe Betrag, im dritten Jahre ein Viertel der Preissumme zurückzuzahlen.

Von grösster Bedeutung für die holsteinische Warmblutzucht wurde der im Jahre 1891 erfolgte Zusammenschluss der fünf Pferdezuchtvereine des westlichen Holsteins [»Kremper Marsch« (gegründet 1883), »Seestermühe-Haseldorfer Marsch« (gegründet 1885), »Norderdithmarschen« (gegründet 1887), »Süderdithmarschen« (gegründet 1881) und »Wilstermarsch« (gegründet 1887)] zu einem grossen Vereine unter dem Namen »Verband der Pferdezuchtvereine in den holsteinischen Marschen«. Aus dieser freien Vereinigung entstand zu Anfang des Jahres 1897 eine Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht, die seitdem den Namen »Verband der Pferdezüchter in den holsteinischen Marschen, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht« trägt.

Es sei hier der Wahrheit gemäss bemerkt, dass die Pferdezucht in den holsteinischen Marschen, was sie heute ist, in erster Linie diesem Verbande und seinen leitenden Organen zu verdanken hat. Der erste Band des Gestütbuchs der holsteinischen Marschen, das älteste Stammregister einer deutschen Landespferdezucht, ist allerdings schon 1886, also vor Gründung des Verbandes erschienen, jedoch wurde dessen Herausgabe nur durch die Sorgfalt ermöglicht, mit welcher die dem Verbande nun als Körbezirke angegliederten früheren Pferdezuchtvereine seit 1829 Preislisten und Verzeichnisse von allen Pferdeschauen und Prämiierungen ihren Archiven einverleibt hatten. In den bisher erschienenen fünf Bänden dieses Gestütbuches findet der Leser ein Stammregister, ein Ahnenregister, die Stammtafeln, eine Beschreibung des Zuchtgebietes und des Zuchtbetriebes, die Verbandssatzungen, die Bestimmungen über die Hengst- und Stutenkörungen, statistische Nachrichten, Abbildungen von hervorragenden Zuchtpferden u. m. a. Bis 1905 sind rund 2100 Hengste und 5800 Stuten eingetragen worden. Dieses Stammregister, in das nur angekörte Tiere und deren Nachzucht aufgenommen werden dürfen, liefert den Qualitätsnachweis.

Ausschliesslich das Verdienst der Züchtervereinigung in den holsteinischen Marschen sind dagegen folgende Gründungen:

Die Gestütbuchstelle, welcher die Protokollführung in den Körungsterminen, die Stammregisterführung und die Zusammenstellung des gesamten Materials für die Herausgabe des Gestütbuches obliegt.

Die Verkaufsvermittelungsstelle, deren Aufgabe es ist, den Verkauf von Zuchtmaterial kostenlos zu vermitteln, auf Anfrage jede gewünschte Auskunft zu erteilen, sowie auch die Käufer beim Ankauf zu begleiten und mit Rat zu unterstützen.

Die Reit- und Fahrschule zu Elmshorn, die, im Jahre 1894 unter dem Protektorat Sr. Hoheit des Herzogs Ernst Günther zu Schleswig-Holstein errichtet, sich in folgende drei Abteilungen gliedert: Pferde-Dressur und -Verkauf, Leistungsprüfungen und Rennen, und Schüler-Ausbildung. Die Verkaufsabteilung hat die Aufgabe, die von den Vereinsmitgliedern gezogenen Pferde für verschiedene Gebrauchszwecke zu dressieren, so dass sie direkt an den Konsumenten abgegeben werden können. Auf diese Art machen sich die Züchter unabhängig vom Händler. Die Pferde werden zum Teil von den Mitgliedern zum kommissionsweisen Verkauf eingestellt, zum Teil aber auch von ihnen durch Vertrauensmänner für die Genossenschaft angekauft. Der direkte

Bezug vom Züchter ermöglicht den Verkauf zu verhältnismässig billigen Preisen. Diese werden unter Berücksichtigung aller den wirklichen Wert bestimmenden Faktoren in längstens monatlichen Zwischenräumen von einer unparteiischen, sachkundigen Kommission festgesetzt. Besonderes Gewicht wird hierbei auf die Angaben des Züchters und die in der Reit- und Fahrschule gemachten Beobachtungen über Augen, Atem, Hufe, Futterverwertung, Gebrauchstüchtigkeit, Temperament, Charakter und sonstige auf den Marktwert des betreffenden Pferdes einwirkende Vorzüge oder Mängel gelegt. Etwaige den Gebrauchswert beeinträchtigende Eigenschaften haben eine entsprechende Preisherabsetzung zur Folge. Das Resultat der Preisfestsetzung wird protokolliert und das Protokollbuch dem Käufer auf Verlangen vorgelegt. Man darf somit wohl behaupten, dass die Verkaufsabteilung der Elmshorner Reit- und Fahrschule ihren Kunden alle nur denkbaren Garantien zu bieten vermag.

Die Lehr-Abteilung der Schule wird als landwirtschaftliche Lehranstalt vom Staate, von der Provinz und von der Landwirtschaftskammer subventioniert. In vierteljährigen, am 15. jedes ersten Quartalmonats beginnenden Lehrkursen werden junge Leute ausgebildet im Reiten, Fahren, Pferdevorführen und Voltigieren, in der Pferdekunde, Züchtung und Stallpflege, in der Führung von Zuchtregistern, in der Wagen- und Geschirrlehre, Selbsthilfe bei Unglücksfällen, polizeilichen Verkehrsbestimmungen u. s. w. Am Schluss des Kursus wird eine öffentliche Prüfung abgehalten. Das Lehrgeld für den vierteljährigen Kursus beträgt für Schüler aus der Provinz Schleswig-Holstein 60 Mk., für Schüler von ausserhalb der Provinz 120 Mk. Die Kosten ihres Unterhalts und ihrer Wohnung (60—65 Mk.) haben die Schüler aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Ausserdem sind sie verpflichtet, die vorgeschriebene einheitliche Institutskleidung zu tragen und ein militärisches Verhalten zu beobachten. Der Dienst dauert von morgens 5 bis abends 6 Uhr.

Die Renn-Abteilung umfasst den Rennbetrieb. Auf der unmittelbar hinter der Reit- und Fahrschule gelegenen Rennbahn werden die Schleswig-Holsteinischen Rennen, Leistungs- und Gebrauchsprüfungen abgehalten, jedoch benützt die Schule diese Bahn auch zum Einfahren ihrer Gespanne.

So weit das Programm der Schule. Über die Art, wie dieses durchgeführt worden, herrschen wohl noch hie und da verschiedene Ansichten. In einem mir vorliegenden Berichte wird der korrekten An-

spannung und der vorzüglichen Haltung der Kutscher aufrichtiges Lob gespendet. Weniger entzückt ist der Berichterstatter aber von dem Pferdematerial und der Fahrmethode. Über die Pferde schreibt er: »Wir fanden in Elmshorn den echten Typ des Kremper Marschpferdes, eines starkknochigen Tieres, das dem Hunter ähnelt. Doch sind wir der Ansicht, dass den Produkten dieser Zucht noch der Adel fehlt. Dem Kremper Marschpferde muss unbedingt mehr Blut zugeführt werden; es muss mehr »Draht« und weniger Masse haben. Wenn wir auch grosse, starke Tiere als Karrossiers und Artillerie-Zugpferde brauchen, so darf dies doch nicht auf Kosten der Bewegungsfreiheit, der Ausdauer und des Temperaments erreicht werden. Übrigens seien auch die vorzüglichen Eigenschaften der holsteinischen Rasse erwähnt, die gerade eine weitere Veredelung sehr erwünscht scheinen lassen. Das Kremper Marsch-Pferd zeichnet sich durch ein ausserordentlich frommes Temperament und eine bestechende Trabaktion aus. Dazu kommt noch, dass es sich als besonders praktisches Marktpferd darstellt, weil es sich sowohl als Wagen-, wie auch als Reitpferd für schweres Gewicht gleich gut eignet.« Dass letzteres tatsächlich der Fall ist, wird niemand, der Pferde der Kremper Marsch-Rasse gefahren, in Abrede stellen. Professor Dr. S. v. Nathusius-Jena behauptet allerdings in einem in der »Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht« veröffentlichten Bericht über die Pferde auf der Danziger Wanderausstellung 1904, dass die Kremper Marschpferde sich immer weiter von der Reitpferdeform entfernten und immer weicher würden. Dem gegenüber konstatiert Herr G. Ahsbahs, Sommerlander Riep, dass die Ausfuhr von Reitpferden aus dem Vereinsgebiet sich von Jahr zu Jahr gemehrt habe und die in Danzig ausgestellt gewesenen jungen Tiere (volljährige Pferde hatte Holstein nicht ausgestellt) schon bei Beginn der Ausstellung drusig waren, mehr oder weniger stark husteten und in den Beinen an Trockenheit eingebüsst hatten. Natürlich konnten die Holsteiner in dieser Verfassung sich nicht so stramm und schneidig zeigen, als sie es sonst getan haben würden. Ich erlaube mir auch darauf hinzuweisen, dass die Kremper Marsch-Stute Pamela (1869), geb. 1896, v. Cicero (1608), a. d. Brun (3513), v. Hans (1009), im Jahre 1902 in Frankfurt a. M. den 1. Preis im Hoch- und Weitspringen erhielt. Schlecht kann somit die Reitpferdform dieser holsteinischen Stute nicht gewesen sein und Pamela war kein Zufallsprodukt der holsteinischen Marschzucht, sondern verkörperte, wie aus einer mir vorliegenden Photographie zu ersehen ist,

genau den in der Kremper Marsch allgemein vorkommenden Typus. Nichtsdestoweniger bin auch ich der Ansicht, dass die holsteinischen Züchter mit grösster Sorgfalt darüber zu wachen haben werden, dass den Produkten ihrer Zucht der Adel erhalten bleibe, denn ohne wiederholte, verständnisvoll abgemessene Blutzufuhr lässt sich auf die Dauer keine Karrossierzucht betreiben. Die unbedingt erforderliche Masse muss eben durch das edle Blut in gewissen Schranken gehalten werden, sonst erscheint der Miet- oder Ackergaul in überraschend kurzer Zeit auf der Bildfläche und mit der Zucht »eines edlen, kräftigen Wagenpferdes, das möglichst gleichzeitig die Eigenschaften eines starken Reitpferdes besitzt«, hat es dann ein Ende.

Glücklicherweise erfreuen sich die Leistungen der Elmshorner Reit- und Fahrschule von Jahr zu Jahr grösserer Anerkennung und darf man sich daher wohl der Hoffnung hingeben, dass der von dieser Anstalt ausgehende Impuls keinen Rückschritt in der Produktion des veredelten holsteinischen Pferdes aufkommen lassen wird.

Eine sehr interessante Einrichtung des Pferdezüchterverbandes in den holsteinischen Marschen ist auch das Hengstdepot, das von diesem unterhalten wird. Zur Deckzeit 1905 war die stattliche Anzahl von 57 Verbandsbeschälern aufgestellt. Leider ist die seit einer Reihe von Jahren für die Hengsthaltung gewährte Staatsbeihilfe im Jahre 1904 zurückgezogen worden. Das erste Gesuch um Unterstützung im Jahre 1885 wurde abgelehnt. Von 1888—1891 wurden jährlich 1000 Mk., von 1892—1896 jährlich 2000 Mk. und von 1897—1903 jährlich 6000 Mk. gewährt. An diese beträchtliche Erhöhung der jährlichen Staatsbeihilfe knüpfte der Minister für Landwirtschaft 1897 die Bedingung, dass dem Oberlandstallmeister oder dessen Beauftragten das Recht eingeräumt werde, die Hengstbestände des Verbandes alljährlich zu besichtigen und dass ferner bis zum 1. Januar jeden Jahres eine Liste der Stationen bezw. Verteilung der Hengste auf diese an das Landgestüt zu Traventhal eingereicht werde, damit dieses danach seine Dispositionen wegen Aufstellung der königlichen Beschäler treffen könne. Selbstverständlich gestand die Verbandsleitung der Regierung sofort das Besichtigungsrecht zu. Merkwürdigerweise hat aber eine derartige Besichtigung des Hengstbestandes durch einen Beauftragten des Landwirtschaftsministers nur ein einziges Mal und zwar im Jahre 1897 durch den Oberlandstallmeister selbst stattgefunden, bei welcher Gelegenheit jedoch nur ein Teil der Hengste besichtigt wurde. Um so grösser war die Überraschung

der Verbandsleitung, als ihr am 25. Juni 1904 eine Verfügung des Landwirtschaftsministers zuging, in welcher dieser erklärt, im allgemeinen Landespferdezuchtinteresse und im Hinblick auf die sehr erheblichen Staatsbeihilfen, die bis dahin gegeben worden und weiter erbeten werden, auf eine strengere staatliche Kontrolle in Gestalt der Mitwirkung eines Staatskommissars bei der Einrangierung von Verbandshengsten nicht verzichten zu können. Er mache daher die Weiterbewilligung der Beihilfe von 6000 Mk. davon abhängig, dass die von nun an seitens des Verbandes zur Einrangierung bestimmten Hengste vor ihrer Begutachtung durch die Körkommission dem Oberlandstallmeister Graf v. Lehndorff vorgestellt, und soweit sie von diesem Kommissar des Ministers als ungeeignet bezeichnet würden, auch nicht in Schleswig-Holstein zum Decken aufgestellt werden dürften. Hierbei wolle der Minister es dem Verbande überlassen, als ungeeignet bezeichnete Hengste im Jahre nach der ersten Vorführung dem staatlichen Kommissar nochmals vorzustellen; dagegen sei es unzulässig, derartige Hengste durch Verkauf an andere Züchter bezw. Hengsthalter Schleswig-Holsteins zum Zwecke der Vorstellung bei Körungen der staatlichen Kontrolle zu entziehen.

Mit vollem Recht erblickten der Aufsichtsrat und Vorstand des Verbandes in dieser Verfügung ein unverdientes Misstrauensvotum. Nach eingehender Verhandlung und Erwägung aller einschlägigen Gesichtspunkte wurde daher in einer zu diesem Zweck einberufenen Sitzung beschlossen, dem Herrn Minister folgende Antwort zu geben:

»In Anbetracht, dass 1. der Verband durch das seit 20 Jahren von ihm vertretene und jetzt auch von der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft vorgeschriebene Züchtungsverfahren und namentlich durch die seit 17 Jahren nach diesen züchterischen Grundsätzen betriebene Hengsthaltung die Landespferdezucht in diesem Zuchtgebiet erfolgreich gefördert, auch das Eindringen von Kaltblut verhindert hat; 2. die Hengsthaltung des Verbandes dem Staate schon jahrelang grosse Summen erspart und zur Vermehrung des Nationalvermögens beigetragen hat; 3. andere Züchtervereinigungen, beispielsweise für Stierhaltung, staatliche Beihilfen in ähnlichem Umfange erhalten, ohne dass so scharfe Bedingungen gestellt sind; 4. der Verband durch die verlangte doppelte Körung und die Beschränkung in der Verwertung seiner Hengste sehr viel ungünstiger gestellt sein würde, als die Privathengsthalter dieses Zuchtgebietes; 5. die Beihilfe von 6000 Mk. dem Verbande schon jahrelang ohne die jetzt gestellte Bedingung gewährt und inzwischen nichts eingetreten ist, was diese Verschärfung rechtfertigen könnte, vielmehr die Garantien für eine züchterisch zweckmässige Verwendung sich alljährlich vermehrt haben; 6. die Annahme der Bedingung seitens des Aufsichtsrates ein Misstrauensvotum schärfster Form gegen die Hengstkörungskommission und gegen den als dessen Vorsitzenden amtierenden Aufsichtsratsvorsitzenden

enthalten würde; 7. der Aufsichtsratsvorsitzende die Hengstkörgeschäfte stets durchaus unparteiisch und gewiss nicht zugunsten des Verbandes geführt hat, auch von Anfang an bei der Körung irgend eines Verbandshengstes sich stets der Mitwirkung streng und für alle Anwesenden ersichtlich enthalten hat, ohne dass die anderen Kommissionsmitglieder dies für notwendig gehalten haben; — in Anbetracht alles dessen ist es dem Aufsichtsrat geradezu unmöglich, die von seiner Excellenz dem Herrn Minister gestellten Bedingungen anzunehmen, umsomehr, als er überzeugt ist, dass die Annahme derselben die grösste Missstimmung bei den Mitgliedern hervorrufen würde. Der Aufsichtsrat bittet daher, die Beihilfe auch ferner unter den bisherigen Bedingungen gewähren zu wollen, welche dem Herrn Minister die Handhabe bieten, die Tätigkeit des Verbandes auf dem Gebiet der Hengsthaltung jederzeit kontrollieren zu können.«

Dass eine derartige Antwort auf einen Erlass eines königlich preussischen Ministeriums nicht den gewünschten Eindruck hervorrufen würde, war vorauszusehen. Die Verbandsleitung dürfte daher kaum überrascht gewesen sein, als ihr am 12. Oktober 1904 in dürren Worten mitgeteilt wurde, dass der Minister, »nachdem der Verband es abgelehnt habe, der in seinem Erlasse vom 18. Juni desselben Jahres gestellten Forderung wegen Mitwirkung eines Staatskommissars bei Einrangierung von Verbandshengsten zu entsprechen, sich veranlasst sehe, die bisher dem Verbande der Pferdezüchter in den holsteinischen Marschen gewährte jährliche Unterstützung von 6000 Mk. zurückzuziehen.«

Und hierbei ist es seitdem geblieben. Den Schaden trägt die holsteinische Pferdezucht. Diese wird zugunsten der Rindviehzucht eingeschränkt und die Hengsthaltung des Verbandes ist durch Entziehung der Staatsbeihilfe misskreditiert worden. Aber das staatserhaltende Prinzip, »nicht räsonnieren, sondern parieren«, ist gerettet.

Dem Unbeteiligten will es erscheinen, als ob der Herr Landwirtschaftsminister besser getan hätte, sich mit der Kontrolle zu begnügen, die ihm das Recht, die Hengstbestände des Verbandes alljährlich zu besichtigen, seit dem Jahre 1903 gewährt hatte. Es lässt sich nämlich nicht in Abrede stellen, dass die Produktion des warmblütigen Pferdes auch in Schleswig-Holstein ernstlich durch die von Jahr zu Jahr zunehmende Kaltblutzucht bedroht wird und es daher als eine Pflicht der Regierung bezeichnet werden muss, hier schützend und helfend einzugreifen. Mit Bezug auf diese Verhältnisse sei erwähnt, dass die preussischen Remontenkommissionen im Jahre 1906 von 1611 in Schleswig-Holstein vorgestellten Pferden nur 423, d. i. 26 vom Hundert, ankaufen konnten. Unter diesen 1611 Pferden befand sich nämlich eine sehr

grosse Anzahl Kaltblüter, von denen nur wenige für die schwere Artillerie des Feldheeres brauchbar waren. Man wird es somit dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates wohl nachfühlen können, wenn er ein Jahr nach Entziehung der Staatsbeihilfe in dem Geschäftsberichte über das Jahr 1905 nicht ohne Bitterkeit bemerkt: »Wie lag die Hengstzucht im Argen, als der Verband seine Tätigkeit begann? Wer könnte wohl ein grösseres Interesse daran haben, dass die Pferdezucht höher und immer höher kommt, dass es den Züchtern gut geht und sie es wagen können, für die Verbesserung ihrer Stuten, ihrer Ställe, ihrer Weiden Opfer zu bringen, als der Verband, der doch gerade zu dem Zweck besteht und ins Leben gerufen ist?«

Was die Zuchtverhältnisse anbelangt, so sind diese im grossen Ganzen als günstig zu bezeichnen. Die Bauernhöfe, zumeist alte Familiensitze, überschreiten nur ganz ausnahmsweise die Grösse von 30—50 ha und können also in der Regel ohne fremde Hilfe vom Besitzer und dessen Familienmitgliedern bewirtschaftet werden. Dies bringt auch das Gute mit sich, dass das holsteinische Pferd sich der ständigen Beaufsichtigung und Fürsorge seines Herrn zu erfreuen hat, ein Umstand, der um so höher zu schätzen ist, als sämtliche im Wirtschaftsbetriebe vorkommenden Ackerarbeiten und Fuhren fast ausschliesslich von den Zuchtstuten und deren jungen Nachzucht verrichtet werden. Infolge des hohen Tongehaltes, der den Boden in den holsteinischen Marschen kennzeichnet, stellen diese Arbeiten grosse Anforderungen an die Kraft und Ausdauer der Zugtiere. Trotzdem werden die jungen Pferde schon zweijährig zur Arbeit herangezogen und die allgemeine Regel ist, dass hochtragende und säugende Mutterstuten neben Zwei- und Dreijährigen vor dem Pfluge, der Egge, der Walze oder dem Arbeitswagen im Zuge gehen. Die Sommermonate bringen die Pferde von frühester Jugend an auf der zumeist hochgelegenen Ackerweide zu. Von dort werden sie, auch wenn man sie bei Tag zur Arbeit benützt hat, oder rauhe Witterung eintreten sollte, am Abend nicht nach Hause geholt. Dass diese Lebensweise eine abhärtende Wirkung auf die junge Aufzucht ausüben muss, liegt auf der Hand. Ausserdem bemerkt G. Ahsbahs in seinen dem III. Bande des Gestütsbuchs der holsteinischen Marschen beigefügten »Nachrichten über das Zuchtgebiet und die Zucht«, dass der verhältnismässig hoch gelegene, trockene Tonboden, der schon Jahrhunderte in guter Kultur und sorgfältig entwässert ist, durch seinen hohen Gehalt an Phosphorsäure dem Knochengerüst

des holsteinischen Pferdes eine bedeutende Stärke und Festigkeit verleihe, so dass der Hufbeschlag bei allen Wirtschaftsarbeiten meistens entbehrt werden könne. Weitere Vorzüge des Kremper Marschpferdes sind seine stattliche Grösse, seine edle Erscheinung, seine vortrefflichen, korrekten Gänge und last not least seine grosse Frömmigkeit. Ich glaube daher, mich keiner Übertreibung schuldig gemacht zu haben, als ich in Nr. 2 des »Sporn« vom Jahre 1894 die Ansicht aussprach, »dass Holstein auf dem besten Wege sei, den Weltmarkt mit hochklassigen Karrossiers und schweren Reitpferden zu versorgen.« Allerdings ging ich hierbei von der Voraussetzung aus, dass die preussische Regierung der zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Warmblutzucht in den holsteinischen Marschen ihre tatkräftige Unterstützung nicht entziehen würde.

Als die bekanntesten Züchter im Marschgebiete wären zu nennen:

Ökonomierat Georg Ahsbahs, Glückstadt, Gestüt in Sommerlander Riep, bei Krempe,
Hofbesitzer Martin Thormählen, Moorhusen, bei Neuendorf,
„ Carl Ahsbahs, Sommerlander Riep, bei Krempe,
„ Claus Hell, Kurzenmoor, bei Elmshorn,
„ Richard Schmidt, Kamerlander Abtei, bei Siethwende,
„ Otto Hell, Kronsnest, bei Neuendorf,
„ Richard Schacht, Tiefhusen, bei Krempe,
„ Rudolf Hellmann, Grevenkoper Riep, bei Krempe,
„ Jakob Hellmann, Borsflether Büttel, bei Krempe,
„ Heinrich Ehlers, Grevenkop, bei Krempe,
„ Jürgen Kahlke, Neuendeich, bei Uetersen,
„ Johannes Ahsbahs, Kamerlander Au, bei Siethwende,
„ Hermann Clüver, Steinburg, bei Hohenfelde (Kreis Steinburg),
„ Wilhelm Kruse, Neuendorf,
„ Victor Magens, Dorfreihe, bei Neuenburg,
„ Thies Spliedt, Süderauerdorf, bei Krempe,
„ Martin Lüdemann, Heiligenstedten,
„ Johannes Becker, Sommerland, bei Siethwende,
„ Wilhelm Peters, Sommerlander Riep, bei Krempe,
„ Heinrich Stamerjohann, Kamperrege, bei Haseldorf,
„ Gustav Fehrs, Drage, bei Hohenaspe,
„ Hermann Piening, Tiebensee,
„ Johann Heim, Österfeld, bei St. Annen,
„ Julius Dethlefs, Odderade, bei Nordhastedt,
„ Heinrich Wilt, Ammerswurth, bei Meldorf,
„ Claus Stahl, Bauland, bei Uetersen,
„ Heinrich Wieckhorst, Stördorf, bei Wilster.

Das schleswig-holsteinische Landgestüt Traventhal liegt im Dorfe Traventhal, 5,6 km von der Stadt Segeberg entfernt. Seitens des Herzogtums Schleswig wurden 1863 10 Hengste in der Stadt Schleswig zum öffentlichen Gebrauch aufgestellt, die beim Ausbruch des Krieges nach Dänemark geschafft, nach dem Frieden aber zurückgegeben wurden. Diese Hengste blieben bis 1867 in Schleswig, kamen dann auf kurze Zeit nach Glücksburg, 1868 nach Ploen und 1874 nach Traventhal, wo die erforderlichen Gebäude auf dem früheren Amtshofe errichtet wurden. Der Etat des Landgestüts ist für 120 Hengste aufgestellt. Die Mehrzahl der dortigen Landbeschäler gehört zum edlen Halbblutschlag, doch befinden sich auch stets einige Kaltblüter (Dänen) unter ihnen.

Es ist wohl zum Teil den vom Landgestüte Traventhal ausgehenden Impulsen zuzuschreiben, dass die schleswig-holsteinischen Geestlande dem Beispiele der Marsch gefolgt sind und durch Zusammenschluss der dortigen Pferdezuchtvereine einen »Verband der Pferdezuchtvereine der schleswig-holsteinischen Geestlande« mit dem Sitz in Segeberg gegründet haben. Das Zuchtziel dieses Verbandes, der die Landschaft Angeln im früheren Herzogtum Schleswig, die Geestbezirke des Kreises Steinburg und die Kreise Rendsburg, Kiel-Land, Ploen, Oldenburg, Stormarn und Segeberg umfasst, ist dasselbe wie in den Marschlanden. Mit den in der Kremper Marsch erzielten Resultaten werden sich die Zuchtleistungen der Geestlande jedoch wohl kaum je messen können. Auf der Geest wird eben noch vielfach ein leichteres Zugpferd gezogen, das sich gewiss nicht bald, dem offiziellen Zuchtziele entsprechend, in »ein edles, kräftiges Wagenpferd mit starken Knochen, hohen, räumenden Gängen und möglichst gleichzeitig mit den Eigenschaften eines schweren Reitpferdes« verwandeln wird.

* * *

In Schleswig wird unter Oberleitung des im Jahre 1891 gegründeten Verbandes Schleswiger Pferdezuchtvereine in Spätinghof bei Friedrichstadt ein kaltblütiges Pferd dänischen Schlages in den Kreisen Hadersleben, Tondern, Apenrade, Husum, Eiderstedt, je einem Teil von Sonderburg, Flensburg, Eckernförde und Schleswig gezogen. Das Zuchtziel dieses Verbandes, der auch ein Gestütbuch herausgibt, ist ein kräftiges Ackerpferd, das den gesteigerten Anforderungen, der Armee, der Industrie und des Verkehrs zu entsprechen vermag.

Das Rheinisch-Belgische Pferd.

Ihren gegenwärtigen hohen Standpunkt hat die in der Rheinprovinz betriebene Pferdezucht nächst der Intelligenz und Betriebsamkeit der rheinischen Züchter dem Landgestüte Wickrath zu verdanken. Dieses Landgestüt wurde im Jahre 1839 mit einem Bestande von 50 Beschälern, überwiegend Halbbluthengsten, errichtet. Siebenunddreissig Jahre später konnte der erste Grundstein zur jetzigen rheinischen Pferdezucht gelegt werden. Man war zu der Überzeugung gelangt, dass ein kräftiges, schweres Arbeitspferd den Bedürfnissen der Rheinprovinz am meisten entspreche. Als am geeignetsten zur Begründung einer derartigen Zucht wurde mit Rücksicht auf den bereits vorhandenen Stutenbestand der Provinz die Anschaffung von belgischen Hengsten ins Auge gefasst. Seit 1893 sind denn auch auf Wunsch der rheinischen Züchter dem Landgestüte nur Hengste belgischen Schlages überwiesen worden. Seitdem hat die Zucht in der Provinz grosse Fortschritte gemacht. Im Jahre 1899 standen bereits 120 belgische Beschäler in Wickrath, 1903 war der Bestand auf 150 angewachsen und 1905 zählte das Landgestüt 200 derartige Hengste, darunter etwa 30 in der Provinz gezogene. Infolge dieser überraschenden Fortschritte ist man jetzt nicht mehr ausschliesslich auf das belgische Material angewiesen, sondern sind auch gute rheinische Hengste zur Zucht sehr gesucht.

Von grösster Bedeutung für die weitere Entwicklung der jungen rheinischen Kaltblutzucht wurde die im Jahre 1893 vom landwirtschaftlichen Verein für Rheinpreussen durchgeführte Gründung der Züchtervereinigung »Rheinisches Pferde-Stammbuch«, deren Zuchtziel »ein kräftiges, gutgebautes, tiefes Pferd kaltblütigen Schlages mit starken Knochen und freien Bewegungen« ist. Die Erreichung dieses Zieles wird durch alljährliche Prüfung und Eintragung der geeigneten Pferde in das Stammbuch angestrebt. Eintragungsfähig sind Stuten, die dem Zuchtziel entsprechen und angekörte Hengste nach vollendetem dritten Jahre, die dem Zuchtziel in hervorragender Weise entsprechen. Über die Aufnahme entscheidet ein fünfgliedriger Prüfungsausschuss, an dessen Spitze der Direktor des Rheinischen Landgestüts steht. Die eingetragenen Pferde werden auf der linken Seite des Halses mit einem Brandzeichen, einem Pflug, dem Sinnbild des Ackerbaues vorstellend, versehen.

Die Eintragung eines Stutfohlens einer eingetragenen Stute kann

nur dann erfolgen, wenn das Fohlen abstammt von einem königl. Landbeschäler, oder einem Pferdestammbuch-Hengst, oder einem angekörten Hengst der anerkannten Zuchtrichtung, oder einem nachweisbar bekannten oder in das belgische Stud-Book eingetragenen Hengst.

Der Bezirk des Rheinischen Pferde-Stammbuches ist die Rheinprovinz, doch sind ausnahmsweise auch Stuten aus benachbarten westfälischen Kreisen eingetragen worden.

Die im Jahre 1880 für die Rheinprovinz erlassene Körordnung enthält sehr strenge Bestimmungen. Wer einen nicht angekörten Hengst zum Bedecken fremder Stuten hergibt, verfällt in eine Strafe von 30 Mk., der Eigentümer der Stute in eine solche von 15 Mk. Besitzer angekörter Hengste, die das vorgeschriebene Deckregister gar nicht oder nicht vorschriftsmässig führen oder dessen Einreichung am Schluss der Deckperiode unterlassen, werden mit Geldstrafe bis zu 15 Mk. bestraft.

Eine ausserordentlich fördernde Einwirkung auf die Rheinische Pferdezucht hat auch die seit 1894 bestehende Prämiierungsordnung für die Pferdeschauen der Rheinprovinz ausgeübt.

Dem Zuchtziele entsprechend werden nur kaltblütige Pferde des betreffenden Schaubezirks zur Prämiierung zugelassen. Diese Pferde müssen von einem in der Rheinprovinz ansässigen Aussteller gezüchtet oder nachweisbar mindestens seit einem halben Jahr in dessen Besitz sein und dem durch das Zuchtziel bestimmten Schlage angehören. Händler sind ausgeschlossen. Prämiiert werden:

1. ein- und zweijährige Stutfüllen;
2. drei- und vierjährige Stuten, die von einem königlichen oder angekörten Hengste gedeckt sind;
3. vierjährige und ältere Stuten mit mindestens einem Fohlen und wie vor gedeckt;
4. Familienzuchten, bestehend aus einer Stute mit drei Nachkommen oder aus zwei Stuten mit je zwei Nachkommen;
5. angekörte Hengste.

Die Pferdeschauen werden eingeteilt in Provinzialschauen, Gau-(Regierungsbezirks-)Schauen und Lokalabteilungsschauen.

Der auf einer Gauausstellung mit dem ersten Preis ausgezeichnete Hengst erhält einen Provinzialgeldpreis von 200 Mk. mit der Bedingung, dass er vom Aussteller mindestens ein Jahr lang zum Bedecken fremder Stuten verwendet wird und dass er im Ausstellungsjahr in den Wettbewerb um den Siegerpreis der Rheinprovinz tritt. Dieser 1500 Mk.

betragende Siegerpreis gelangt mit zwei anderen Provinzialpreisen auf derjenigen Gauausstellung, die gelegentlich der alljährlich stattfindenden Generalversammlung des landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreussen abgehalten wird, sowie auf allen Provinzialausstellungen zur Verteilung. Auf den Provinzialausstellungen treten alle angekörten Hengste in Wettbewerb, auf den betreffenden Gauausstellungen nur diejenigen Hengste, die seit Erlass dieser Prüfungsordnung auf irgend einer Gauausstellung einen ersten Preis erhalten haben. Durch Annahme des Siegerpreises verpflichtet sich der Aussteller, den betreffenden Hengst mindestens drei Jahre lang zur Bedeckung fremder Stuten zu benützen. Der Preis wird nach erfolgtem Nachweis jährlich mit einem Drittel ausgezahlt. (Siehe auch »Die Verbreitung der Pferdeschläge in Deutschland« von Oskar Knispel, Berlin 1900.)

Erwähnenswert ist, dass die Zucht in der Rheinprovinz nahezu ausschliesslich in den Händen kleinerer Züchter liegt.

Über die Zuchtleistungen der Provinz äussert sich ein vorzüglich unterrichteter Fachmann, Jos. Krewel-Zievel, in der »Zeitschrift für Gestütkunde«, Heft 3, Jahrgang 1906, folgendermassen:

»Vor allem hat sich die rheinische Pferdezucht in solchem Masse zu einem einheitlichen Zuchtziele durchgerungen, dass Bestrebungen, die der herrschenden Zuchtrichtung entgegenstehen würden, gar keinen Anklang finden könnten. Die Rheinprovinz steht heute nicht allein an der Spitze aller kaltblutzüchtenden Provinzen, sondern beeinflusst auch die Kaltblutzucht in denjenigen Gebieten, die vorwiegend Edelzucht betreiben und nur zum kleinen Teil Kaltblut züchten. Dieser Vorrang ist um so bemerkenswerter, als andere Zuchtgebiete, z. B. Sachsen und das Gebiet des Mitteldeutschen Pferdezuchtvereins (Erfurt) gleichzeitig, wenn nicht vorher mit der Kaltblutzucht begonnen hatten. Von welcher Bedeutung diese Beeinflussung der deutschen Kaltblutzucht durch Zuchttiere des rheinisch-belgischen Typs ist, zeigt der Umstand, dass nach Professor Leyder gegenwärtig 1200 Beschäler dieses Schlages in Deutschland zu Zuchtzwecken Verwendung finden. Diese Beschäler stehen nicht allein in den sogen. Kaltblutprovinzen, sondern sind in Deutschland verteilt; selbst in Ostpreussen, dem Hochzuchtgebiete deutscher Edelzucht, stehen über 100 Kaltbluthengste. Dass die Rheinprovinz diesen Vorrang tatsächlich besitzt, wird von den Interessenten unbestritten anerkannt. Wir sehen es alljährlich auf der Ausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft und hören es von bewährten Sachverständigen. Seit dem

Jahre 1895, dem erstmaligen öffentlichen Auftreten, finden wir in den Jahrbüchern der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft uneingeschränkte Worte der vollsten Anerkennung und Wertschätzung in einem solchen Masse, wie sie eine züchterische Leistung in Deutschland bisher in so kurzer Zeit noch nicht erlangt hat. Von dem Triumph auf der Weltausstellung zu Paris zeugt die Tatsache, dass den 16 rheinischen Pferden mit 7 goldenen, 2 silbernen Medaillen, 2 Anerkennungen prozentual der grösste Ausstellungserfolg zuteil wurde. Dann brachte Düsseldorf 1902 durch die so zahlreiche Beschickung der Ausstellung mit vorzüglichen Pferden auch die grosse Anerkennung als Zuchtgebiet von Umfang und Ausdehnung, und in jüngster Zeit ist Rheinland stolz auf den erlangten Absatz an die preussische Militärverwaltung zur Bespannung der schweren Geschütze, wodurch seiner Pferdezucht besonders eine moralische Würdigung zuerkannt wurde, indem zu der bisherigen wirtschaftlichen eine militär-politische, vaterländische Bedeutung trat.«

Aus dem vorstehenden Zitate ist zu entnehmen, dass die rheinisch-belgische Pferdezucht tatsächlich in unglaublich kurzer Zeit — es handelt sich ja hier nur um die Jahre 1876 bis 1900 — Ausserordentliches geleistet hat. Ich kenne kein Zuchtgebiet, das Ähnliches aufzuweisen vermöchte. Auf der Pariser Weltausstellung 1900 haben mir speziell Herrn Carl Meulenberghs zweijähriger Fuchshengst Kuno, Herrn Ch. Beckers' zweijährige Rotschimmelstute Olympia, Herrn Ch. Frantzens zweijährige Fuchsstute Kleo, Herrn Carl Meulenberghs dreijährige braune Stute Isabelle, desselben Züchters siebenjähriger Hengst Ludwig und Herrn Ch. Beckers' vierjährige Fuchsstute Hegemonie ausnehmend gut gefallen. Trotzdem möchte ich nicht dem Herrn Professor Dr. v. Nathusius (siehe dessen 1905 erschienene Schrift »Messungen an Hengsten, Stuten und Gebrauchspferden«) darin beistimmen, »dass die in der Rheinprovinz gezogenen Belgier den im Ursprungslande gezogenen nicht nur nicht nachstehen, sondern dieselben in mancher Beziehung sogar übertreffen.« Ganz abgesehen davon, dass die obgenannten Produkte der rheinisch-belgischen Zucht sich weder mit den belgischen Champion-Hengsten Spirou und Rêve d'or, noch mit den herrlichen, von der Kaiserlich Russischen Gestütsverwaltung ausgestellten Ardennern messen konnten, liessen meiner Ansicht nach selbst bei einigen der besten Rheinländer — der Hengst Ludwig und die Stute Isabelle doch ausgenommen — Rücken, Rippenwölbung und Schienbeinstärke bei scharfer Kritik manches zu wünschen übrig. Ich hebe

dies ausdrücklich hervor, weil es der aufblühenden rheinischen Kaltblutzucht sicher nicht zum Vorteil gereichen würde, wenn ihre Leiter sich einreden liessen, dass sie nun den Belgiern zeigen könnten, »wie's gemacht werden muss«. Bis aufs weitere werden die Rheinländer wohl noch recht häufig aus der belgischen Quelle, der sie u. a. epochemachenden Zuchttieren das berühmte Vaterpferd Prince de Condé zu verdanken haben, schöpfen müssen. Ist doch die Pferdezucht in der Hauptsache eine Portemonnaie-Frage, die von chauvinistischen Gefühlen und Bestrebungen nicht beeinflusst werden darf. Der weiter oben zitierte Verfasser hat daher auch unzweifelhaft Recht, wenn er betont, dass eine vorsichtige und in sorglicher Auswahl vorgenommene Einführung von wirklich guten Stuten bewährter Abstammung aus dem Stammlande Belgien nach wie vor als eine Förderung der heimischen Zucht zu begrüssen sei. Selbstverständlich muss aber gleichzeitig darauf hingearbeitet werden, dass der Züchter den grossen Wert einer auf der heimischen Scholle erzeugten und aufgewachsenen guten Zuchtstute erkennen lerne, denn dass eine solche sich in der Regel sicherer vererbt als eine importierte, lehrt die in allen pferdeproduzierenden Ländern gemachte Erfahrung. Auch in vorliegendem Falle und obwohl ausschlaggebende Unterschiede zwischen der belgischen und der rheinischen Scholle kaum nachzuweisen sein dürften, wird es sich stets besser lohnen, gute, in der Rheinprovinz geborene Stutfüllen besonders sorgfältig aufzuziehen und bei erreichter Reife dem Zuchtstamme einzuverleiben, als solche zu verkaufen und um teueres Geld fremdes Material aus dem Nachbarlande zu beziehen.

Das Pferd in Elsass-Lothringen.

»Die Pferdezucht in Elsass-Lothringen war, was die Qualität betrifft, niemals in blühendem Zustande und hat auch sozusagen keine Geschichte«, schreibt Professor Dr. Neumann-Toulouse in der »Encyklopädie der gesamten Tierheilkunde und Tierzucht«. Nun, zu verwundern ist das nicht, denn wenn man in den Annalen dieser Zucht blättert, muss man über die Verkettung widriger Umstände staunen, die seit Jahrhunderten ein Aufblühen der Pferdezucht in den heutigen Reichslanden zur Unmöglichkeit gemacht haben. Unverstand der Züchter und ihrer Ratgeber, folgenschwere Kriegsereignisse, ungünstige politische und lokale Verhältnisse liessen es nie zu einer gedeihlichen Entwicklung der elsass-lothringischen Pferdezucht kommen.

Über die Leidensgeschichte dieser Zucht enthält die vorzügliche Schrift »Zucht und Sport in den deutschen Reichslanden« von Fritz Flaum folgende interessante Angaben:

»Schon frühzeitig, unter der Herrschaft der Herzöge von Lothringen Karl, René und Leopold, sind Pferde orientalischen Gepräges, wie z. B. türkische und tartarische, sowie Pferde aus Ungarn und Siebenbürgen in das Land gebracht worden. Jedenfalls waren dies aber nur Hengste, die die Herzöge auf ihren Domänen benützten. Noch heute lassen sich unter den lothringischen Pferden Spuren der Einwirkung dieser edleren Pferderassen erkennen.

Einem wirklichen Aufschwunge der Pferdezucht traten stets die wechselvollen Kriegsfälle, die das Land berührten, hemmend entgegen. Da war es der im Jahre 1524 durch die Auswüchse reformatorischer Bestrebungen hervorgerufene Bauernaufstand, den Herzog Anton III von Lothringen im Verein mit den Bischöfen von Metz, Toul und Verdun niederdrückte, worauf aber bald König Heinrich II von Frankreich (1547—1559) als Schützer der deutschen Freiheit diese Bischöfsitze gegen Kaiser Karl V besetzte, um später durch den Passauer Vertrag vom Jahre 1552 das Land förmlich in Besitz zu nehmen. Von neuem wurde das Land während des dreissigjährigen Krieges und zwar nach der Schlacht bei Nördlingen (1634), durch Verheerungen heimgesucht. Kaiserliche, Schweden und Franzosen, sie hausten mit gleicher Grausamkeit im Lande. Wie die Bevölkerung des Landes während jener Zeit um etwa ein Drittel abnahm, so verminderte sich wohl in noch weit höherem Grade die Zahl der Pferde. Auch nach dem westfälischen Frieden, der den Greueln des Religionskrieges, ein Ende machte, hat das Land wirkliche Ruhe nicht genossen. Wenn zwar gewisse Hoheitsrechte des Landes der Krone Frankreichs übertragen waren, so liess doch erst Ludwig XIV (1643—1715) mitten im Frieden, im Jahre 1681, die Stadt Strassburg besetzen, obgleich deren Freiheit garantiert war.

Erst durch den Frieden zu Ryswijk (1697) wurde die Zugehörigkeit des Elsass mit Strassburg zu Frankreich völkerrechtlich anerkannt. Zu diesen Unruhen kamen die Kriege, die Ludwig XIV nach auswärts führte und während welcher er auf seinem Rachezug nach Holland Lothringen besetzte.

Dass unter so unsicheren und schwankenden Verhältnissen, wo jede kriegerische Unternehmung neue Pferde-Requisitionen herbeiführte,

an ein dauerndes Verbessern der Pferdezucht nicht zu denken war, ist erklärlich.

Für Lothringen liegt die Sache nicht viel anders. Frankreich strebte danach, den ihm fehlenden Teil des Landes zu erlangen. Durch die in Metz eingesetzte Reunionskammer war allerdings schon ein weiterer Teil des Landes der Krone Frankreichs zuerkannt, doch nahm erst Ludwig XV (1715—1775) aus Anlass des polnischen Erbfolgekrieges Lothringen für seinen Schwiegervater, den König Stanislaus Leszynski, in Beschlag. Erst nach Leszynskis Tode (1766), wurde das Land, nachdem Herzog Franz Stephan von Lothringen im Frieden zu Wien sein Herzogtum an Frankreich abgetreten hatte, diesem völlig einverleibt. Nun folgten die Wirren der französischen Revolution, darauf die napoleonischen Unternehmungen und schliesslich der Krieg von 1870/71, der Elsass-Lothringen dem neu erstandenen Deutschen Reiche wiederbrachte.«

Wenn nun auch durch die zwischen den kriegerischen Ereignissen und den inneren Unruhen liegenden Friedensjahre manches ausgeglichen wurde, was durch Abgänge an Pferden, Mangel an Futtermitteln u. s. w. zugrunde gerichtet worden, so fehlte doch der Bevölkerung das Vertrauen auf den zu erfolgreicher züchterischer Tätigkeit unbedingt notwendigen Bestand eines längeren Friedens. Weit entfernt, die eingetretene Ruhe zur Anschaffung eines geeigneten Zuchtstammes zu benutzen, beeilten sich die Züchter, kleine, unansehnliche Tiere heranzuziehen, die bei den gefürchteten Requisitionen als zu militärischen Zwecken untauglich befunden werden mussten und ausserdem noch den Vorteil hatten, mit Hungerrationen vorlieb zu nehmen. So entstand in Elsass-Lothringen ein zahlreicher Stamm kleiner elender Pferdchen, von denen vier bis sechs zum Ziehen von Lasten verwendet werden mussten, für die zwei gut genährte Pferde mittlerer Grösse vollkommen genügt hätten. Dies hatte zur Folge, dass die Landleute, wie dies zum Teil heute noch geschieht, eine unverhältnismässig grosse Anzahl von Pferden auf ihren Höfen hielten, wo diese weder den zu ihrem Wohlbefinden erforderlichen Stallraum noch Kraftfutter und Weide in genügendem Ausmass erhalten konnten. Die Fohlen werden meistens in engen, niedrigen, schlecht gelüfteten und schmutzigen Ställen aufgezogen. Hafer wird, wenn überhaupt, nur in ganz winzigen Gaben verabreicht, dafür spielen aber Rüben, besonders im Elsass, bei der Winterfütterung eine viel zu grosse Rolle.

Die Pferde sind aber auch danach. Scharf ausgeprägte Rassen gibt es in Elsass-Lothringen nirgends. Überall herrscht das Kaltblut vor, wohlverstanden ein durch allerlei unverständige Kreuzungen verpfuschtes und schauderhaft ordinäres Kaltblut. So z. B. findet man im Ober-Elsass vielfach Nachkommen des in der Champagne und in Bourgogne gezogenen gemeinen Zugpferdeschlags, ferner den sog. Sundgauer, ein schweres, schlaffes, widerwärtiges Tier, das nur in der Gegend von Mühlhausen etwas bessere Formen zeigen soll und zwischendurch auch importierte Percherons billigster Gattung. Unter diesen Gäulen leuchtet das allerdings sehr selten gewordene, in der fruchtbaren Gegend zwischen Rhein und Ill vorkommende Hardt-Pferd mit seiner gutgelagerten Schulter und seinen breiten strammen Formen, wie ein Stern erster Grösse. Im nördlichen Teil von Unter-Elsass sind die Pferde leichter. Dort sollen auch noch Abkömmlinge von Hengsten aus dem Grossherzoglich Zweibrückenschen Gestüt vorhanden sein, denen von den vorerwähnten hippologischen Schriftstellern Professor Neumann und Fritz Flaum warmes Lob gespendet wird. Leider scheinen diese Tiere aber schon seit geraumer Zeit auf den Aussterbe-Etat gesetzt zu sein.

In Lothringen wird ebenfalls hauptsächlich das schwere Arbeitspferd in allen möglichen Variationen gezüchtet. Mit der Warmblutzucht sieht es somit in den Reichslanden recht dürftig aus. Diese Tatsache findet ihre Erklärung in dem Umstande, dass sowohl im Elsass, wie auch in Lothringen nahezu alle Vorbedingungen zu einer derartigen Zucht, wie Interesse für und Liebe zum edlen Pferde bei der Bevölkerung, hippologische Traditionen, geeignetes Zuchtmaterial, Weiden und Wiesen, gänzlich fehlen.

Die deutsche Regierung übernahm das im Jahre 1806 errichtete Strassburger Landgestüt 1871 mit einem Bestande von 30 Anglo-Normannen, 1 englischen und 3 französischen Vollbluthengsten. Diese Beschäler wurden allerdings bis auf 11 ausrangiert, dafür aber 43 Norfolk- und Yorkshire-Hengste, 7 Ostpreussen, 31 Mecklenburger und 1 Oldenburger eingestellt. Gleichzeitig errichtete man für Lothringen in Marsal ein zweites Landgestüt, das nur warmblütige Hengste erhielt. Damit erntete die deutsche Regierung jedoch keine Liebe bei ihren neuen Untertanen. Die Opposition gegen das Warmblut wurde im Gegenteil in den züchterischen Kreisen der Reichslande so stark, dass die Zahl der warmblütigen Staatsbeschäler immer mehr eingeschränkt werden

musste. Im Jahre 1904 betrug diese in Strassburg nur mehr 23, die der Kaltblüter dagegen 54 Stück. Was aber das Landgestüt zu Marsal anbelangt, sah sich dieses 1880 genötigt, seine Pforten zu schliessen, weil man im Landesausschuss ausdrücklich erklärte, auf eine weitere Verwendung von warmblütigen Hengsten zu verzichten und seitdem in Lothringen überhaupt nur noch Kaltblüter zum Bedecken zugelassen werden. (Siehe auch »Über die Pferdezucht in Elsass-Lothringen«, von Ed. Mieckley in der »Zeitschrift für Gestütkunde«, Heft 3, 1906.)

Das französische Institut der »approbierten« Hengste ist von der deutschen Regierung beibehalten worden. Im Jahre 1906 funktionierten 507 derartige Hengste, von denen 62 aus dem Landgestüte stammten, während 445 aus dem Auslande eigens zu diesem Zwecke angekauft waren. Alle gehörten den schweren Arbeitsschlägen an. Unter solchen Verhältnissen ist es begreiflich, dass die Reichslande als Remontelieferanten ganz in Fortfall gekommen sind.

Auf Grund der Körordnung vom 5. April 1880 für Elsass-Lothringen dürfen Privathengste zum Decken fremder Stuten nur benutzt werden, wenn sie durch das zuständige Schauamt besichtigt und zuchttauglich befunden sind. Wer einen Zuchthengst den Vorschriften dieses Gesetzes zuwider verwendet oder verwenden lässt, verfällt in eine Geldstrafe von 50 bis 500 Mark. Die Ankörung erfolgt ohne Rücksicht auf die Abstammung. Hengste unter 3 Jahren dürfen nicht angekört werden.

Seit dem 5. Mai 1883 wird jährlich eine Anzahl der besten angekörten Privathengste mit Preisen von 100 bis 300 Mark bedacht. Es stehen hierzu pro Jahr 12 000 Mark zur Verfügung. Am 1. September des Jahres, für welches die Prämierung erfolgt ist, haben die betreffenden Hengsthalter ein Deckregister einzureichen, auf Grund dessen die Auszahlung der Preise erfolgt. Sind aus der Bedeckung des genannten Jahres nach dem prämierten Hengste 20 lebende Fohlen gefallen, so wird die volle Prämie gezahlt, sind nur 15 bis 19 Fohlen geboren, so wird ein Viertel, bei 10 bis 14 Fohlen die Hälfte des in Aussicht gestellten Preises gekürzt.

Ausser diesen Hengstprämierungen finden jährlich auch Prämierungen von Stuten, Wallachen, zweijährigen Stutfohlen und einjährigen Hengst- und Stutfohlen statt. Hierbei wird eine scharfe Trennung zwischen Warm- und Kaltblut eingehalten. Kaltblutfohlen sind nur dann bewerbungsfähig, wenn sie 2 Generationen, Warmblutfohlen, wenn

sie 3 Generationen nachweisen können. Ferner werden Stuten mit sogenannten wachsenden Prämien ausgezeichnet, wenn sie gut gehalten, von approbierten Hengsten desselben Schlages oder Staatsbeschälern gedeckt worden und nicht verkäuflich sind. Für derartige Stuten werden im ersten Jahr 50, im zweiten 100, im dritten 150 und im vierten Jahr 200 Mark ausgezahlt.

Zur leichteren und rationelleren Aufzucht von Fohlen bestand von 1884 bis 1893 ein Vereinsfohlenhof in Walburg, Unter-Elsass, der aber dann nach der Mainau in Strassburg verlegt worden ist. Hier zieht der Pferdezuchtverein für Elsass-Lothringen durch Ankauf erworbene gute Stutfohlen auf, die später an die Pferdezüchter der Reichslande verkauft werden. Derselbe Verein hält alljährlich in Strassburg vielbesuchte Rennen- und Dressurprüfungen ab.

Es wird also in Elsass-Lothringen recht viel Geld zur Förderung der Pferdezucht ausgegeben. Der Landeshaushalt sieht zu diesem Zweck, wie Ed. Mieckley mitteilt, eine Ausgabe von 217 635 Mark vor. Von einem Aufblühen der dortigen Zucht ist aber trotzdem bisher blutwenig zu spüren gewesen, und das warmblütige Pferd wird, wenn nicht alle Zeichen trügen, sehr bald nur mehr in den Ställen der in den Reichslanden stehenden Kavallerieregimenter zu finden sein. Die schönen Tage, als zu Beginn des vorigen Jahrhunderts im Staatsgestüte Rosières bei Nancy orientalische und englische Hengste standen, nach welchen in Lothringen edle Reitpferde gezogen wurden, kehren somit schwerlich wieder.

Das Sächsische Pferd.

Es wird behauptet, dass Sachsen und Thüringen schon in der Urzeit einen gewissen züchterischen Ruf besessen. Wie es sich hiermit tatsächlich verhalten, hat indessen heute keinerlei züchterisches Interesse, denn die thüringischen Silberschimmel, die Vegetius ihrer Tüchtigkeit halber als Zuchtmaterial zur Aufbesserung der Kriegspferdezucht empfahl und die angeblich auch dem Gotenkönig Theodorich d. Gr. gewaltig imponierten, haben ebensowenig wie die »sächsischen Rosse«, die der britische König Athelstan in seinem Testament als besonders wertvoll sogar mit Namen aufführte, irgend eine Spur in der Pferdezucht ihres Heimatlandes hinterlassen. Es sei daher hier nur der Vollständigkeit wegen erwähnt, dass in Sachsen und Thüringen von jeher mit Vorliebe die Zucht schwerer Pferde betrieben worden ist. So wissen wir, dass

die Spanier schon gegen Ende des 8. Jahrhunderts einen stärkeren und schwereren Pferdeschlag besassen, der ursprünglich aus Sachsen und Thüringen importiert worden; dass ferner im Mittelalter durch den deutschen Orden zur Produktion eines starken Ritterpferdes schwere Pferdeschläge aus Thüringen nach Preussen eingeführt wurden und dass 1539 gute Turnierpferde für den Herzog Georg Albrecht nur noch in Sachsen und Friesland zu haben waren. Die in den sächsischen Landen herrschende Vorliebe für Kaltblut, stützt sich somit unzweifelhaft auf eine sehr weit zurückreichende Tradition. Trotzdem wird man es Schwarznecker kaum übel nehmen können, dass er vor 30 Jahren der Ansicht war: »Das Königreich Sachsen sei eigentlich nur aus Höflichkeit zu erwähnen, da es in hippologischer Beziehung auf sehr tiefem Niveau stehe, sowohl qualitativ wie quantitativ.«

Als auffallend gering muss der vom 16. bis 18. Jahrhundert von den damaligen ziemlich zahlreichen Hofgestüten ausgeübte Einfluss auf die sächsische Landespferdezucht bezeichnet werden. Die historisch ältesten Gestüte befanden sich in Thüringen im Besitz der Regenten der Ernestinischen Linie. Von den Kurfürsten albertinischen Stammes waren es zuerst August (1553—1586) und dessen Sohn Christian I (1586—1591)), die ein regeres Interesse für die Entwickelung der Pferdezucht zeigten. Ersterer errichtete 1563 das Gestüt Merseburg, letzterer Kalkreuth bei Grossenhain in Sachsen. Ausserdem bestanden seit 1630 Graditz bei Torgau, seit 1646 Vessra bei Schleusingen, einige Jahrzehnte später Wendelstein bei Rossleben in Thüringen, Paudritsch bei Leisnig und Zella bei Nossen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts entstand das vielgenannte Torgauer Gestüt, zu dem ausser Graditz noch Kreyschau, Repitz, Döhlen, Neu- und Altbleesern gehörten, und das der Grundstock des von Friedrich August I im Jahre 1722 gegründeten, weltberühmten Graditzer Gestütes geworden ist. (Siehe »Geschichte der sächsischen Pferdezucht« von Dr. Albert Johne.)

Also fürstliche Gestüte in Menge auf der hier in Rede stehenden verhältnismässig kleinen Fläche. Genützt haben diese aber der sächsischen Landespferdezucht, wie gesagt, unendlich wenig. Ihr Hauptzweck war eben nur die Remontierung des kurfürstlichen Marstalles. Mit der Landespferdezucht standen sie in gar keiner Verbindung.

Wie Johne mitteilt, wurden in den sächsischen Gestüten anfangs friesische und bayerische, später aber vor allen neapolitanische, spanische, dänische, mecklenburgische und holsteinische Pferde, zur Zucht leichter

Schläge hingegen orientalisches und damit verwandtes Material benützt. Dass aus dieser wüsten Mischzucht kein einheitlicher typischer Pferdestamm hervorgehen konnte, liegt auf der Hand. Rechnet man hierzu noch die schweren Schädigungen, die die Gestüte im dreissigjährigen und siebenjährigen Kriege erlitten, so wird der wenig tröstliche Inhalt, der teils von den verschiedenen Oberstallmeistern allein, teils von diesen im Verein mit dem geheimen Finanzkollegium abgegebenen Vorstellungen und Berichte über den Zustand der Gestüte ohne weiteres verständlich.

Zuerst war es der Oberstallmeister v. Lindenau, der Vater des nachmaligen preussischen Oberlandstallmeisters dieses Namens, der unablässig auf den schlechten Zustand der Gestüte hinwies und eine Reorganisation dieser ganz in Verfall geratenen Zuchtstätten beantragte. Ihm ist es auch zu verdanken, dass im Jahre 1766 der erste grössere Versuch mit einer Landesbeschälung in Sachsen gemacht wurde. Im genannten Jahre konnten nämlich von Beschälern der kurfürstlichen Gestüte 417 Stuten gedeckt werden. 1767 wurden auf 28 Stationen 34 Hengste verteilt, die 1667 Stuten belegten. Durch ungünstige Zeitverhältnisse geriet dieser erste Anfang leider wieder ins Stocken und erst 1792 wurde die Errichtung einer allgemeinen Landbeschälung beschlossen und auf 15 Stationen 20 Hengste aufgestellt, welche Zahl bis zur Teilung Sachsens allmählich auf 30 Stationen und 117 Beschäler stieg, von denen nach der Teilung aber nur noch 10 Stationen mit 32 Hengsten verblieben. In den folgenden Jahren ist die Zahl der Hengste nicht wesentlich verändert worden; nach der 1828 erfolgten durchgreifenden Neugestaltung der Landbeschälanstalt aber stieg der Bestand der Landbeschäler ohne weitere Unterbrechung von Jahr zu Jahr. 1830 wurden die Landbeschäler, die bis dahin im Marstalle zu Dresden untergebracht waren, nach Moritzburg überführt, wo gegenwärtig 95 Halbbluthengste (66 Oldenburger, 4 Ostfriesen, 22 Hannoveraner, 2 Radautzer, 1 Ungar) und 9 Kaltblüter (6 Belgier, 3 Shires) aufgestellt sind.

Grosse Fortschritte hatte nun die sächsische Pferdezucht bis dahin nicht gemacht und auch später liess sie trotz aller hierauf verwendeten Mühen und trotz der Tüchtigkeit und des redlichsten Strebens der Landstallmeister v. Schönberg-Pötting (bis 1846), v. Mangoldt (von 1846—1877) und Graf zu Münster (von 1877—1890) sehr viel zu wünschen übrig.

Die erste gewichtigere Stimme, die öffentlich und eingehend die Unproduktivität der sächsischen Landespferdezucht und deren Ursachen

besprach, war, schreibt Johne, die des Grafen C. H. v. Einsiedel, bekannt durch seine grossen Verdienste auf dem Gebiete des Hufbeschlages. Graf Einsiedel, zugleich einer der Vorstände des Vereins für Veredlung der Pferdezucht in Sachsen, veröffentlichte anfangs 1845 eine Broschüre, betitelt: »Einige Gedanken über die bestehende Pferdezucht im Königreich Sachsen und wie dieselbe zu fördern sei.« Den Grund der Misserfolge suchte er in der ungenügenden Anzahl von Hengsten (eine nicht ganz zutreffende Beschuldigung, da in dem vom Verfasser zugrunde gelegten Jahre 1843 auf 1 Hengst nur 44,8 Stuten kamen), ferner in dem Mangel geeigneter Stuten und in unzweckmässiger Aufzucht der Fohlen.

Ein noch schärferer Kritiker der auf dem Gebiete der sächsischen Pferdezucht herrschenden Zustände war der als Nationalökonom berühmte und um die Landwirtschaft hochverdiente Geh. Regierungsrat Dr. Reuning, der von Mitte der vierziger Jahre bis Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die Existenzberechtigung einer Pferdezucht in Sachsen in Wort und Schrift heftig bekämpfte. Sie sei ein schöner aber kostspieliger Luxus, erklärte er in seinen an das Ministerium des Innern gerichteten Vorträgen.

Dieser von hochangesehener Seite ausgehenden Opposition ist es wohl auch zuzuschreiben, dass in den Jahren 1849 und 1869 bei den Ständen der Antrag eingebracht wurde, das Landgestüt aufzulösen. Dazu waren aber die Sachsen doch zu »helle«.

Dr. Pusch, Professor an der tierärztlichen Hochschule in Dresden (siehe dessen 1891 erschienene Schrift: »Das Gestütswesen Deutschlands«) kann indessen nicht umhin, hervorzuheben, dass von vielen Seiten der sächsischen Pferdezucht heute noch jede Existenzberechtigung abgesprochen wird. Infolge der hohen Bodenwerte, die dem bäuerlichen Wirte die Anlagen von Koppeln nicht gestatte, werde die Aufzucht zu teuer; ausserdem fehle den jungen Pferden die Bewegung und dem Züchter das richtige Verständnis. Die Pferde würden zwar gut — in der Regel sogar zu gut — gefüttert, andererseits aber auch vielfach zu früh angespannt. Ferner sei die Feststellung der Zuchtrichtung immer eine sehr schwierige gewesen, deren Resultat nur teilweise befriedigen konnte. Ein warmblütiges Pferd, etwa vom Schlage des starken Halbblutes, ist, meint Pusch, wegen Mangels an hinreichender Bewegung in der Jugend in Sachsen ebensowenig zu züchten, wie der schwere Kaltblüter, für den sich wohl ein vorzügliches Absatzgebiet im

eigenen Lande schaffen liesse, zu dessen Knochenentwicklung es aber dem Boden an dem nötigen Kalk mangelt. Zudem war, namentlich wegen des fortwährenden Zukaufs in früheren Jahren, das Stutenmaterial ein sehr heterogenes, so dass es in Anbetracht aller dieser Schwierigkeiten dem verstorbenen Landstallmeister Grafen Münster als grosses Verdienst angerechnet werden muss, dass es ihm durch seine unermüdliche Tätigkeit wenigstens einigermassen gelang, ein gleichmässigeres weibliches Zuchtmaterial zu schaffen und die Züchter zu einer naturgemässeren Aufzucht der Fohlen zu veranlassen.

Nachdem man 1871 mit der Einführung Oldenburger Beschäler begonnen und als Zuchtziel die Produktion »eines stämmigen, gängigen Durchschnittspferdes mit runden Rippen, breitem Becken, gutem, regelmässigem Stand und Gang, von nicht zu gemeiner Abstammung, für den Dienst im Wagen und im Pfluge gleich geeignet« bezeichnet hatte, hat Graf Münster durch weitere Einführung von Beschälern, Stuten und Stutfohlen aus Oldenburg dieses Zuchtziel mit Konsequenz weiter verfolgt und auch erreicht, dass man jetzt in Sachsen ein Pferd im Oldenburger Typus züchtet, dem eine gewisse Ausgeglichenheit schon nicht mehr abgesprochen werden kann.

Dieses Urteil fällte Professor Pusch 1891, also vor 16 Jahren. Seitdem hat sich der Standpunkt der mit Oldenburger Material betriebenen Zucht im Sachsenlande unter der tatkräftigen und intelligenten Leitung des jetzigen Landstallmeisters Grafen zu Münster junior noch bedeutend gehoben. Moritzburg beherbergt gegenwärtig eine so grosse Anzahl Oldenburger Hengste allererster Klasse, dass Sachsen heute mit Recht stolz auf sein Landgestüt sein kann. Das ist immerhin ein Resultat, das nimmermehr erzielt worden wäre, wenn jene Unglückspropheten, die der sächsischen Pferdezucht jede Existenzberechtigung absprechen wollten, Recht behalten hätten.

Das Kaltblut in Sachsen besteht zum grössten Teil aus Dänen, Belgiern und Kaltblut ohne Schlagangabe. Für militärische Zwecke haben diese Schläge nur geringen Wert. Im Jahre 1906 wurden der Remontierungskommission im ganzen 1441 Pferde vorgestellt, von denen 959 Stück = $66^1/_2$ v. H. gekauft wurden. Darunter befanden sich 10 vorgestellte und 6 gekaufte schleswigsche Kaltblüter (Dänen). Die Halbblutpferde erzielten einen Durchschnittspreis von 939 Mark, die volljährigen Kaltblüter einen von 1300 Mark.

Von den gekauften Pferden entstammten:

Sachsen	78	Stück
Ostpreussen	775	„
Westpreussen	10	„
Hannover	27	„
Holstein	63	„
Schleswig	6	„
	959	Stück.

Bei der Beurteilung dieser Ziffern wird man allerdings nicht unberücksichtigt lassen dürfen, dass die Remontenproduktion im sächsischen Zuchtprogramm immer nur einen sehr bescheidenen Platz einnehmen kann. Gehört doch die Remonte selbst im Oldenburger Zuchtgebiet zu den selteneren Erscheinungen und wie hoch steht nicht Oldenburg über dem Standpunkt, den Sachsen unter den pferdeproduzierenden Ländern einnimmt!

Das Königreich Sachsen gehört zu den wenigen deutschen Staaten, in welchen eine Körordnung nicht besteht. Dies hat seine Erklärung in dem Umstande, dass die wenigen Privatbeschäler, die dort vorhanden sind, gar keine Rolle in der Zucht spielen. Massgebend für letztere sind nur die königlichen Landbeschäler. Es lag daher bisher kein Anlass vor, den immerhin belästigenden Körzwang auch in Sachsen einzuführen.

Das Königreich Sachsen ist gegenwärtig, entsprechend den Beschälstationen, zum Zweck der Stutenmusterung und Fohlenschau in 29 Zuchtbezirke eingeteilt. Die Musterungen finden in der Regel alljährlich nach der Frühjahrsbestellung statt. Die für brauchbar befundenen und dem Zuchtziel entsprechenden Stuten werden in drei Klassen eingeteilt: a) Stuten für starken Reit- und Wagenschlag mit leichtem, gutem Gang; b) Stuten mittelstarken Schlages für jeglichen Gebrauch; c) Stuten für schweren Wagenschlag. Die brauchbaren Stuten werden in ein Zuchtregister, diejenigen, deren Abstammung nachgewiesen werden kann und die dem Zuchtziel entsprechen, in ein Stammregister eingetragen.

In jedem Zuchtgebiet findet ausserdem nach jedesmal einzuholender Genehmigung des Ministeriums gelegentlich der Stutenmusterung alle zwei Jahre eine Fohlenschau statt, bei welcher ein- und zweijährige gut gezogene Fohlen mit Preisen bedacht werden. Grössere Pferdeschauen werden alle zwei Jahre wechselnd in den Kreisvereinsbezirken abgehalten, bei welchen drei- bis siebenjährige im Königreich Sachsen geborene Pferde und normale Zuchtstuten mit drei laut Zuchtregister erzeugten Fohlen, von denen eines zur Stelle sein muss, sich um Preise bewerben können. Auf diesen Schauen kann ein und dasselbe Tier nicht öfter als zweimal Preise erhalten. Ausgeschlossen von sämtlichen

Preisbewerbungen sind alle nicht im Zuchtregister eingetragenen Stuten und ihre Fohlen.

Schliesslich wäre unter den öffentlichen Massnahmen zur Förderung der Pferdezucht im Königreiche Sachsen noch zu erwähnen, dass dem im Jahre 1882 gegründeten Fohlenzuchtverein, der zur Zeit zwei Fohlenaufzuchtstationen — Cunertswalde und Heuscheune — unterhält, eine jährliche Staatsbeihilfe von 10000 Mark gewährt worden ist. Auf diesen Stationen weideten, wie in der »Zeitschrift für Gestütkunde« mitgeteilt wird, im Jahre 1905 zusammen 152 Fohlen, denen sich im folgenden Jahre noch 94 beigesellten. Die Entwicklung der Fohlen ist auf den Stationen eine äusserst günstige, so dass die Qualität der jungen Tiere von Jahr zu Jahr steigt.

Man darf somit wohl hoffen, dass ein fachmännisches Urteil über die Pferdezucht im Königreich Sachsen nach Verlauf von — sagen wir — weiteren 25—30 Jahren ganz anders lauten wird als dasjenige, das Schwarznecker 1878 auszusprechen sich bemüssigt fühlte.

Im Grossherzogtum Sachsen-Weimar besteht eines der ältesten Gestüte im Deutschen Reiche. Es ist dies das grossherzogliche Hofgestüt Allstedt, das schon im Jahre 1134 erwähnt wird und dessen Produkte sich seit Jahrhunderten eines grossen Ansehens erfreut haben. Eine Spezialität des Allstedter Gestütes bildet die Zucht von Isabellen und Rappen. Die Isabellen stammen aus Andalusien, die Rappen sollen ursprünglich aus einer Kreuzung von Originalarabern mit edlen selbstgezüchteten oder von anderen Gestüten bezogenen Stuten hervorgegangen sein, doch führen sie ihre spätere Abstammung auf Hengste und Stuten der Trakehner Rappenpferde zurück. Von den Isabellen ist nicht viel Gutes zu sagen; die seit langer Zeit betriebene Verwandtschaftszucht hat ihnen bereits den unvermeidlichen Stempel der Entartung aufgedrückt. Die an den Trakehner Typus erinnernden Rappen sind dagegen schnittige und brauchbare Pferde, die auch auf mehreren grösseren Ausstellungen verdiente Anerkennung gefunden haben.

Ein Landgestüt hat Weimar nicht, doch werden seitens der Regierung an Private Zuschüsse zum Ankauf von guten Zuchthengsten gewährt. Dem öffentlichen Gebrauch dienende Deckhengste unterliegen dem Körzwange.

Für das einen Teil der Herzoglich Sachsen-Coburg-Gothaschen Lande bildende Fürstentum Gotha wird in Gotha ein kleines Landgestüt unterhalten, das aber trotz der geringen Anzahl der dort auf-

gestellten Beschäler — es sollen ihrer ganze sieben Stück sein — den Bedürfnissen der Landespferdezucht zu genügen scheint. Deckt doch, die herzoglichen Beschäler mit eingerechnet, im ganzen Lande nur ein Dutzend Hengste. Als Zuchtziel hat der landwirtschaftliche Hauptverein für das Herzogtum Gotha das belgische Pferd aufgestellt.

Das Bayerische Pferd.

Bayern hat in den letzten Jahrzehnten Sachsen und Württemberg auf dem Gebiete der Pferdezucht weit überflügelt. Am auffallendsten treten die in der warmblütigen Zucht gemachten Fortschritte zutage. Dies geht u. a. schon aus den Resultaten hervor, die bei der Remontierung erzielt werden. So wurden der bayerischen Remontierungskommission im Jahre 1906 im ganzen 1993 Pferde vorgestellt. Von diesen entfielen auf Bayern 634, auf Ostpreussen 1118, auf die Reit- und Fahrschule Elmshorn (Holstein) 70 und auf Hamburg 171 Stück. Gekauft wurden: in Bayern 342 Halbblut- und 36 Kaltblutpferde, in Ostpreussen 843 dreijährige und 95 vierjährige, in Elmshorn 50 und in Hamburg 152 Stück, im ganzen somit 1518 Pferde = 76 v. H. der vorgestellten Pferde. Auf die einzelnen Landesteile berechnet, entfallen:

auf in Bayern selbst gekaufte Pferde . . . 27 v. H.
„ „ Ostpreussen selbst gekaufte Pferde . 59 „ „
„ „ Holstein „ „ „ . 14 „ „

Im Jahre 1903 wurden in Bayern gekauft 23 v. H., in Ostpreussen 65 v. H. und in Holstein 12 v. H. Es ist somit in Bayern ein entschiedener Fortschritt in der Remontezucht zu verzeichnen, welchen Erfolg das Land in erster Reihe der tatkräftigen Unterstützung zu verdanken hat, die der warmblütigen Zucht seitens des Staates, wie auch von den 15 bestehenden Remontezuchtvereinen und einzelnen Privatzüchtern gewährt wird. Dass zur Veredlung der Zucht in Bayern ziemlich viel Vollblut benützt wird, ist aus dem starken Verhältnis der von Vollblutvätern abstammenden Remonten zu ersehen. Nicht weniger als 110 der 342 gekauften Remonten — also 32 v. H. — waren von Vollbluthengsten erzeugt. Der Durchschnittspreis betrug ungefähr 950 Mk. (Siehe auch »Die Remontierung der gesamten deutschen Armee im Jahre 1906«, von Generalmajor z. D. Zobel, Militär-Wochenblatt Nr. 33, 1907.)

Im Jahre 1905 befanden sich nach einem Berichte der Münchener Wochenschrift für Tierheilkunde und Viehzucht in den bayerischen Stamm- und Landgestüten:

Hofgestüthengste	9	Stück
Stammgestüthengste	77	„
Inländerhengste	102	„
Englische Vollbluthengste*)	13	„
Arabische Vollbluthengste	1	„
Norddeutsche Hengste	173	„
Belgische Hengste	40	„
Ungarische Hengste	11	„
Österreich. (Pinzgauer-Kärntner) Hengste	52	„
Amerikanische Traberhengste	6	„
Dänische Hengste	3	„
zusammen . .	487	Stück.

Das Warmblut dominiert somit entschieden in den staatlichen Pferdeanstalten. Dem Fachmanne wird es nur etwas fraglich erscheinen, wie mit so buntscheckigem Material — englisches Vollblut, arabisches Vollblut, Ungarn, Holsteiner, Oldenburger, Ostfriesen, Ostpreussen, Amerikaner u. s. w. — ein gleichmässiger Typus in der Landespferdezucht erzeugt werden soll. In hohem Grade befremdend wirkt ganz besonders die lebhafte Sympathie, die die bayerische Gestütverwaltung der Verwendung von amerikanischen Traberhengsten entgegenbringt. Ganz abgesehen davon, dass die Amerikaner selbst das Material zur Produktion von Wagenpferden nicht aus den heimischen Traberställen, sondern aus Deutschland und Frankreich beziehen und gut gebaute, korrekt tretende Tiere unter den Schnelltrabern zu den grössten Seltenheiten zählen, muss es doch jedem Kenner klar sein, dass die schnelle, weit ausgreifende Aktion des Sekundentrabers mit den Gängen eines den deutschen Anforderungen entsprechenden Wagenpferdes blutwenig gemeinsam hat. Da dürfte es denn wohl geboten erscheinen, daran zu erinnern, dass Graf Lehndorff vor einiger Zeit erklärte, er habe in zehn Jahren nur zwei amerikanische Traberhengste gefunden, die »einigermassen« den an einen Landbeschäler zu stellenden Anforderungen entsprachen. Sollte man da in Bayern wirklich das Glück gehabt haben, gleich ein halbes Dutzend solcher Zuchtverbesserer aufzutreiben? Und ferner, welchen von den im Lande vorhandenen vier Haupt- oder Normal-Pferdeschlägen, nämlich: a) leichter Reitschlag (Schlag I); b) grosser und starker Reit- und leichterer Wagenschlag, sogen. Mittelschlag (Schlag II); c) starker Wagenschlag (Schlag III); d) schwerer Fracht- oder sogenannter Fuhrmannsschlag (Schlag IV) meint die bayerische Gestütverwaltung mit dem amerikanischen Wett-

*) 6 davon sind in Bayern gezogen.

traber verbessern zu können? Für die Remontezucht (Schlag a und b) ist dieser doch absolut nicht zu gebrauchen und ebenso erscheint es unerfindlich, welchen Nutzen Pferde des starken Wagen- oder des schweren Fuhrmannsschlages, nach welchem stets eine rege Nachfrage herrscht und die sehr gut verwertet werden, aus einer Zufuhr amerikanischen Blutes ziehen könnten.

Hoffentlich wird eine altbayerische Spezialität, der Rotthaler Kutschschlag, von derartigen mehr oder weniger unheilvollen Kreuzungen verschont bleiben. Es darf dies um so eher erwartet werden, als sich in Pocking eine fünf Bezirke umfassende Zuchtgenossenschaft zur Vervollkommnung dieses interessanten Pferdeschlages gebildet hat. Die Rotthaler Füchse sollen schon auf den sogen. Römerfahrten der deutschen Fürsten als Reitpferde für schweres Gewicht sehr geschätzt gewesen sein und »glücklich« nannten sich die Herren, die solche preiswürdig erwerben konnten. Ihr sicheres Gangwerk wurde besonders gerühmt.

Ein ähnlicher Schlag ist der Lenggrieser (Fig. 83), der in Oberbayern gezogen wird. In den Adern des Lenggrieser Pferdes, das sich ebenfalls von alters her eines vorzüglichen Rufes zu erfreuen gehabt hat, fliesst ostfriesisch-oldenburgisches Blut. Vor allen pflegen sich die Nachkommen der bekannten Oldenburger Hengste Ruthard, Virgil und Emigrant durch Energie und hervorragende Gänge auszuzeichnen.

Was Schönheit der Formen und Leistungsfähigkeit auch bei erhöhten Anforderungen an die Aktion und Ausdauer anbelangt, stehen wohl die Pferde Ober- und Niederbayerns und teilweise noch die der Pfalz in erster Reihe. Als die besten Zuchtbezirke werden angesehen: in Oberbayern Tölz und Miesbach, Aichach, Bruck, Ingolstadt, Pfaffenhofen und Schrobenhausen; in Niederbayern Griesbach, Eggenfelden, Straubing, Vilshofen und Vilsbiburg; in der Pfalz Zweibrücken, Homburg und Pirmasens; in Mittelfranken Ansbach, Schwabach und Uffenheim; in Schwaben Donauwörth, Günzburg, Neuburg a. D. und Schwabmünchen.

Im bayerischen Gebirg, den angrenzenden Bezirken, dann in jenen Gebieten Ober- und Niederbayerns, sowie Schwabens, die ihren Fohlenbestand vorwiegend aus dem Gebirg beziehen, ist zumeist das norische Pferd (Pinzgauer), teils noch rein, meist aber verkreuzt anzutreffen.

Eine interessante Erscheinung ist auch das im Dorfe Feldmoching, unweit München, gezogene sogen. Feldmochinger Pferd, dessen Skelett genau mit dem des fossilen Pferdes übereinstimmt, das vor Jahren im Starnberger See gefunden wurde. Möglicherweise ist dieses Pferd also

einer der Repräsentanten des ursprünglichen leichten Pferdetypus. Wie allen primitiven Rassen, dürfte auch der Feldmochinger nur mehr ein kurzes Dasein beschieden sein.

Von wesentlichem Einfluss auf die Gestaltung der Pferdezucht in Bayern ist die Tätigkeit der Königl. Landgestütverwaltung, der die Pflege der Landespferdezucht obliegt und die in Erfüllung dieser Aufgabe mit anerkennenswerter Rücksichtnahme auf die verschiedenen wirtschaftlichen Verhältnisse bestrebt ist, sowohl die Zucht von brauch-

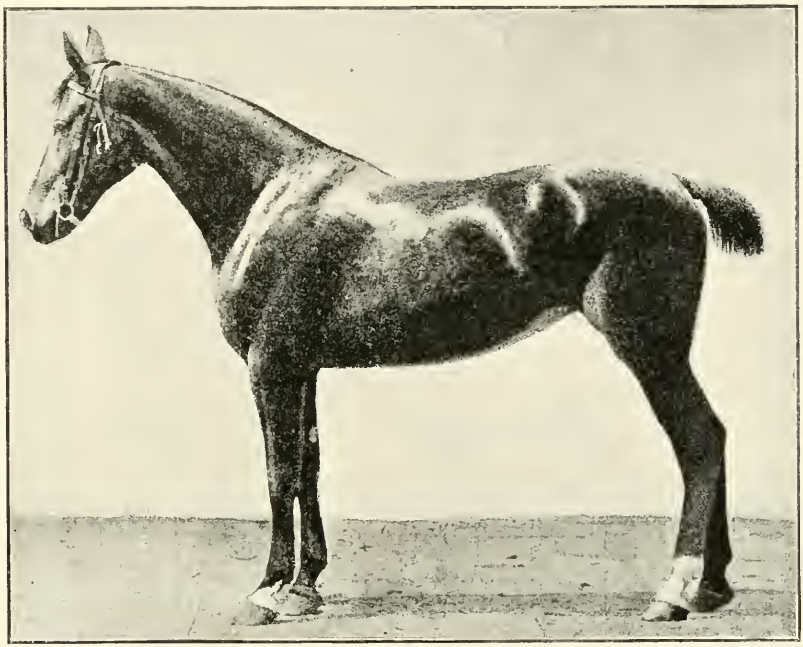


Fig. 83. Stute des oberbayerischen starken Reit- und Wagenschlages.

baren Arbeitspferden, wie auch die von edleren und zu Remonten geeigneten Pferden wirksam zu unterstützen.

Das bayerische Landgestüt wurde im Jahre 1769 errichtet, beschränkte jedoch bis zum 10. März 1890 seine Tätigkeit auf die Landesteile rechts des Rheins. Erst von diesem Zeitpunkte an ging auch die pfälzische Gestütanstalt in die Verwaltung des Staates über. Gegenwärtig besitzt Bayern fünf Landgestüte, nämlich das Münchener, Landshuter, Ansbacher, Zweibrückener und Augsburger. Neben diesen Landgestüten bestehen noch die beiden Stammgestüte Achselschwang und Zweibrücken und die Hofgestüte Bergstetten und Rohrenfeld mit

Neuhof. Nach dem vorerwähnten Bericht der Münchener Wochenschrift für Tierheilkunde und Viehzucht betrug der Gesamtpferdebestand in den Königl. bayerischen Gestütanstalten am 1. Januar 1906 487 Deckhengste, 123 Zuchtstuten, 134 Hengst-, 122 Stutfohlen, 136 Remontefohlen der Anstalt Stillerhof und 33 Ökonomiepferde, also zusammen 1035 Pferde. Die weitaus grösste Anzahl Stuten, die diesen Hengsten zugeführt wurde, gehörte zum starken Wagen- und schweren Fuhrmannsschlag. Welche Zuchtrichtung die vorherrschende in Bayern ist, ergibt sich hieraus von selbst.

Im Stammgestüte Achselschwang werden Hengste des schweren Wagenschlages gezüchtet, die auch als starke Arbeitspferde im landwirtschaftlichen Betriebe verwendet werden können. Ausserdem aber kauft das Gestüt seit einigen Jahren Hengstfohlen des schweren Arbeitsschlages, um diese für den eigenen Gebrauch aufzuziehen oder an Privathengsthalter abzugeben. Achselschwang wurde 1863 errichtet.

Eine viel ältere Geschichte hat, wie bereits Seite 250 mitgeteilt worden, das Land- und Stammgestüt Zweibrücken. Es sei dem eigentlichen Schöpfer der alten Zweibrücker Zucht, Herzog Christian IV von Pfalz-Zweibrücken, nicht vergessen, dass er der erste deutsche Fürst war, der die Zucht nach Leistung zum leitenden Prinzip bei der Produktion warmblütiger Pferde erhob. Alle von ihm nach arabischem und englischem Vollblut gezogenen Pferde wurden auf der Parforcejagd erprobt, und jeden Hengst, der sich im Jagdfelde nicht bewährte, verurteilte er ohne Gnade zur Kastration. Es gelangte somit nach dem klassischen, züchterischen Lehrsatz »Fortes creantur fortibus et bonis« in Zweibrücken nur die als »stark und gut« erkannte Auslese zur Verwendung in der Zucht. Dass dieser Umstand ausserordentlich viel zu den Erfolgen des Gestütes beigetragen hat, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Das Hofgestüt Bergstetten versieht den königlichen Marstall mit Reit- und Wagenpferden und erzeugt nebenbei auch starkes Halbblut für die Landgestüte. Das Zuchtziel dieses Gestüts ist ein grosses, starkes und edles Halbblutpferd englischer Abstammung.

Bayerns Pferdezucht liegt hauptsächlich in den Händen bäuerlicher Grundbesitzer, doch bestehen auch mehrere grössere Privatgestüte, wie z. B. in Oberbayern das Vollblutgestüt Leutstetten Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Ludwig von Bayern, Kanzlerhof des Grafen Max v. Drechsel, wo edles, gängiges Halbblut englisch-ungarischer Rasse gezogen wird.

Sonnenhausen des Freiherrn v. Büsing-Orville, der mit irländischen Stuten und englischen Vollbluthengsten schneidige Jagdpferde zieht; in Niederbayern: das bekannte erfolgreiche Vollblutgestüt Puchhof der Herren Reichsrat Dr. v. Lang-Puchhof und Dr. v. Schmieder, das Gestüt Schönburg bei Pocking des Grafen v. Arco-Zinneberg, wo ebenfalls Vollblut gezogen wird; in Unterfranken und Aschaffenburg das grosse Halbblutgestüt Rentweinsdorf bei Ebern des Freiherrn v. Rotenhan; in Schwaben und Neuburg das Halbblutgestüt Stepperg des Reichsrats Ernst Grafen v. May u. s. w. Mehrere der hier genannten Edelzucht betreibenden Gestüte lassen ihren Einfluss auf die Zuchtrichtung der angrenzenden Gemeinden nicht verkennen, jedoch befasst sich der bayerische Bauer im allgemeinen nur in sehr geringem Umfange mit der Zucht warmblütiger Pferde. Dies ergibt sich schon aus der Tatsache, dass, wie die Münchener Wochenschrift für Tierheilkunde und Viehzucht mitteilt, die schwereren jungen Hengste der Schläge III und IV denen der leichteren an Zahl mit 639 Stück überlegen sind und 9mal mehr Stuten als die letzteren decken.

Bezeichnend für die landesübliche Zuchtrichtung ist auch, dass sich unter den im Jahre 1905 angekörten 387 Privathengsten nicht weniger als 104 aus Österreich (Pinzgau und Oberösterreich) und 27 aus Belgien importierte Hengste befanden.

Bei der Wichtigkeit der Privathengste für die Landespferdezucht machte sich das Bedürfnis, die Qualität dieser Vaterpferde zu heben, immer mehr geltend. Von 1818 bis 1874 durften in Bayern Hengste zur Zucht nur dann verwendet werden, wenn sie von der betreffenden Prüfungskommission als zuchttauglich anerkannt wurden. Mit dem Jahre 1874 fiel indessen in Bayern rechts des Rheins die Approbation weg, bis durch das Gesetz vom 26. März 1881 bestimmt wurde, dass vom 1. Januar 1882 an ein im Privatbesitz befindlicher Hengst nur dann zum Belegen fremder Stuten verwendet werden darf, wenn der Hengst vorher durch den Körausschuss untersucht und durch einen von diesem ausgefertigten Körschein als zur Zucht tauglich befunden worden ist. Der Besitzer eines angekörten Hengstes ist verpflichtet ein Deckregister zu führen und dem Stutenbesitzer einen Auszug aus diesem einzuhändigen. Die Verwendung eines nicht angekörten Privathengstes wird mit einer Geldstrafe bis zu 90 Mk. bestraft. Sonstige Übertretungen unterliegen einer Geldstrafe bis zu 30 Mk. Das Umherziehen mit Zuchthengsten zur Deckung von Stuten (sogen. Gaureiterei) ist untersagt,

kann aber ausnahmsweise in bestimmt bezeichneten Bezirken gestattet werden, wenn dies wegen Mangels oder zu grosser Entfernung der Beschälstationen oder Beschälplatten als wünschenswert erscheint und der Hengst zu dem betreffenden Stutenmaterial passt.

Als weitere mit gutem Erfolg zur Hebung der Landespferdezucht ergriffene Massregeln sind zu bezeichnen: die alljährlich an bayerische Züchter stattfindenden Preisverteilungen für Privatbeschäler, Hengste im Alter von $1^1/_2$—$3^1/_2$ Jahren, Stuten im Alter von $1^1/_2$—$4^1/_2$ Jahren und Mutterstuten, sofern diese Tiere der im betreffenden Bezirk vorherrschenden Zuchtrichtung entsprechen; ferner die Bildung von Remontezuchtvereinen, die sich der Zucht und Aufzucht von Militärpferden widmen; die Errichtung von Fohlenaufzuchtanstalten und Fohlenweiden an verschiedenen Punkten des Landes; die Prüfung der Leistungsfähigkeit mittelst Galopp- und Trabrennen; die Gründung zahlreicher Vereine zur Förderung der Pferdezucht u. m. a.

Der Ausblick auf die Vergangenheit und Zukunft der bayerischen Landespferdezucht erscheint mir daher nicht gar so trostlos, wie jenem bayerischen Oberlandstallmeister, von dem in Gustav Raus hochinteressantem Werke »Die Not der deutschen Pferdezucht«*) erzählt wird, dass er bei seinem Abgange mit Bezug auf Bayerns Pferdezucht gelassen die denkwürdigen Worte aussprach: »Hier war nichts, hier ist nichts und hier wird nichts.«

Das Württembergische Pferd.

Die Regenten Württembergs haben der Pferdezucht stets ein lebhaftes Interesse entgegengebracht, wenn auch ihr Verständnis für diesen Zweig der Landwirtschaft mitunter manches zu wünschen übrig gelassen. Wer sich über die Geschicke dieser Zucht näher unterrichten will, versäume nicht, Professor Sohnles 1907 erschienene lehrreiche Schrift »Beiträge zur Pferdezucht mit besonderer Berücksichtigung der einschlägigen württembergischen Verhältnisse« zur Hand zu nehmen. Es heisst dort unter anderem: Unsere Regenten betrieben die Pferdezucht nicht bloss um ihren Marstall mit edlen, schönen Rossen zu versehen, sondern auch in der Absicht, durch Abgabe von Hengsten aus den Hofgestüten der Landespferdezucht aufzuhelfen. Herzog Ludwig, der Gründer des Gestüts Marbach (1575), kaufte zu diesem Zweck das beste

*) Rau, Gustav, Die Not der deutschen Pferdezucht, Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer), Stuttgart 1907.

Material, das in damaliger Zeit zur Verfügung stand: orientalisches Vollblut, spanisches und neapolitanisches Halbblut.

Unter der Regierung des Herzog Karl im 18. Jahrhundert befand sich die Landeszucht auf einer nie zuvor erreichten Höhe. Die württembergischen Pferde waren berühmt und gesucht. Aber schon gegen Ende seiner Regierung ging die Zucht merklich zurück. Ein Zeitgenosse des Herzogs schreibt: »Die Benützung norddeutscher Hengste im Stammgestüte wie im Lande hat der Gestüts- und Landespferdezucht geschadet, da diese Hengste ihre schlaffe Konstitution und vornehmlich ihre breiten, flachen Hufe auf die Landpferde vererbten.« Höchst wahrscheinlich dürften aber noch andere Faktoren, insonderheit die auf Wunsch des Herzogs vorgenommenen heterogenen Kreuzungen, den Verfall der Zucht beschleunigt haben.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts räumten die neapolitanischen Kriege mit dem Zucht- und Nutzbestand des Landes vollkommen auf, so dass beim Regierungsantritt des Königs Wilhelm I (1816) man wohl kaum mehr von einer Landespferdezucht sprechen konnte. Dieser Regent, bekanntlich ein grosser Freund und Gönner der Landwirtschaft und ihrer Disziplinen, reorganisierte im Jahre 1817 das Landgestütwesen von Grund aus. Er schied Hof- und Landgestüt und unterstellte das letztere einer besonderen Behörde, der Landgestütkommission.

Das bei der Scheidung an das Landesgestüt abgegebene Pferdematerial setzte sich aus allen möglichen Rassen zusammen. Vertreten waren: Araber, Perser, Türken, Ungarn, Siebenbürger, Mecklenburger, Holsteiner, Engländer und Normannen. Hierzu kamen noch in den folgenden Jahren Orlowtraber und donische Kosakenpferde! Ein Gemisch, an dem ein Buffon seine helle Freude gehabt hätte. Das Zuchtergebnis konnte selbstverständlich nicht befriedigen. Züchterischen Wert besass nur die weit über Württembergs Grenzen hinaus bekannte und berühmte Sanspareil-Rasse, die von dem Anglo-Araber Sanspareil, F.-H., geb. 1802 im Königl. Preussischen Hauptgestüte Neustadt a. D., von Original-Araber Bayan und der englischen Vollblutstute Eleonore abstammte. Im Jahre 1816 von König Jerome von Westfalen an den Königl. Württembergischen Marstall verkauft, hat Sanspareil von 1817 bis 1829 eine überaus zahlreiche Nachkommenschaft erzeugt, der er neben seinen edlen, kräftigen Formen und grosser Leistungsfähigkeit, leider auch französische Stellung der vorderen Extremitäten mit auf den Lebensweg zu geben pflegte.

Als im Jahre 1839 die Klagen über die heterogenen Kreuzungen und ihre Resultate im Lande nicht verstummen wollten, sah sich die Regierung veranlasst, eine Kommission mit der Revision der Zuchtbestände des Gestüts zu betrauen und Vorschläge zur Besserung der bestehenden Verhältnisse auszuarbeiten. Man einigte sich in der Kommission dahin, durch Beimischung von englischem Voll- und Halbblut, das gerade um diese Zeit in bester Qualität in England zu haben war, der kränkelnden Zucht aufzuhelfen.

Mit höchster Genehmigung erfolgte, wie Wörz (siehe »Die Staats- und Landespferdezucht-Anstalten Württembergs« von J. J. Wörz, Ulm 1876) berichtet, im Jahre 1840 der erste Ankauf von 17 Stuten des Yorkshire- oder Cleveland-Schlages und 6 Halbbluthengsten und im Jahre 1842 von 6 weiteren Stuten in England, die sich jedoch schwer akklimatisierten. Wörz sagt darüber: »Die importierten englischen Stuten akklimatisierten sich wie die früher gekauften Normänner-Stuten schwer auf der Schwäbischen Alb, nahmen anfänglich entweder nicht auf oder verfohlten, dagegen waren ihre Abkömmlinge grösstenteils stark.«

Waren also die Stutenimporte nicht als gelungen anzusehen, so hatte der damalige Landoberstallmeister Freiherr v. Reischach desto grösseren Erfolg mit seinen Hengstankäufen. Der englische Halbbluthengst Volunteer, der im Jahre 1840 zusammen mit fünf anderen Halbbluthengsten in der Grafschaft Yorkshire gekauft worden war, wie auch der englische Vollbluthengst Sovereign, geb. 1829, v. Champion, a. d. Mervinia, v. Walton, aus dem Gestüt des Herzogs zu Sachsen-Meiningen kam, bewährten sich nämlich als ganz ausserordentlich wertvolle Vaterpferde. Während einer etwas mehr als 12jährigen Verwendung waren im Stammgestüte Marbach von Sovereign 275 und von Volunteer 225, zusammen 500 Fohlen vorhanden. »Diesen beiden Hengsten«, sagt Professor Dr. Gmelin in seiner an der tierärztlichen Hochschule in Stuttgart gehaltenen Festrede zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs Wilhelm II, »war es zu danken, dass man schon Ende der vierziger Jahre mit vollem Recht von einem Marbacher Schlag sprechen konnte, der neben guten Formen hinreichende Grösse, starken Fussbau und das genügende Mass von Temperament besass, um ebenso als Militär- wie als veredeltes Wirtschaftspferd Verwendung zu finden. Der Einfluss dieser Hengste auf die Landeszucht lässt sich daraus ermessen, dass bei ihrem Tode im Jahre 1854 60% des Landbeschälerstalls von ihnen abstammten und ausserdem noch

21 Hengstfohlen von ihnen da waren. Die allgemeine Anerkennung, welche die Produkte des Landgestütes fanden, wird am besten durch die Tatsache bewiesen, dass von 1854 an die Zahl der auf den Platten den Landbeschälern zugeführten Stuten rasch stieg und zwar in einem bisher nicht gekannten Masse, indem sie sich binnen acht Jahren nahezu verdoppelte. Dieses rasche Aufblühen der Pferdezucht hatte aber zur Folge, dass der Landbeschälerstall quantitativ nicht mehr genügte. Der Bestand musste daher durch Zukäufe erhöht werden, die in den Jahren 1857 bis 1861 teils im Lande selbst, teils in Mecklenburg bewerkstelligt wurden und nach Qualität den Stammgestütsprodukten nicht ebenbürtig waren.«

Im Jahre 1861 starb Freiherr v. Reischach. Mit Recht widmet Professor Gmelin diesem hervorragenden Fachmann den Nachruf, dass er dem Lande eine blühende Pferdezucht, einen gut besetzten Beschälerstall und ein aus vorzüglichen Stuten bestehendes Stammgestüt hinterliess. Der Rückgang des Marbacher Gestütes begann jedoch schon zu Reischachs Lebzeiten. Nach 1854 wollte es nicht mehr gelingen, Vaterpferde von gleich durchschlagender Vererbungskraft wie Sovereign und Volunteer aufzutreiben. Solche waren indessen desto notwendiger, als es nun galt, die von diesen epochemachenden Reproduktoren ererbten Eigenschaften des neugeschaffenen Stammes zu konsolidieren. Mit Hengsten wie Bellfounder und Master Christopher*) (br. H., geb. 1847, v. Master Christopher, a. d. Rebecca, v. Filho do Puta, im Gestüte des Baron Keudell-Gielgudiszki, Ostpreussen), die als Ersatz für Sovereign und Volunteer angeschafft wurden, war dies nicht zu erreichen. Master Christopher z. B. vererbte meist leichte Gliedmassen und fehlerhafte Stellung der Vorderbeine. Als nun gar die Influenza im Jahre 1866 verheerend im Gestüte auftrat und der Nachfolger des Freiherrn v. Reischach, Landoberstallmeister v. Stetten, mit Suffolk-Hengsten und Oldenburgern zu experimentieren begann, gab es kein Aufhalten mehr auf der schiefen Bahn. Herr v. Stetten muss überhaupt ein wunderlicher Landoberstallmeister gewesen sein. Leistete er doch Grosses in der Mischmaschzucht. Im Marbacher Hauptbeschälerstall standen während seiner Oberleitung 1 orientalischer Hengst, 4 in Mecklenburg gezogene englische Halbbluthengste, 3 Suffolk-Hengste und 1 Oldenburger Hengst. Die Stutenherde aber enthielt im Jahre 1869

*) Nach dem Allgemeinen Gestüt-Buch von C. H. Vogler, Band II, Seite 141, hiess der Hengst ursprünglich Rombinus. Anmerkung des Verfassers.

27 Marbacher Stuten, 1 Landstute, 13 Suffolk-, 10 Normänner- und 15 wahrscheinlich aus Oldenburg stammende Stuten. Wie man sieht, eine züchterische Olla Podrida schlimmster Sorte. Dass mit derartigem Material keine Erfolge zu erzielen waren, braucht nicht betont zu werden.

Glücklicherweise erstand der württembergischen Landespferdezucht zu dieser Zeit der höchsten Not ein Retter in der Person des 1867 zum Landoberstallmeister ernannten Rittmeisters a. D. v. Hofacker. Sohnle, dem es vergönnt war, in jahrelanger gemeinschaftlicher Arbeit das reiche Wissen und Können Hofackers kennen zu lernen, schreibt mit Bezug hierauf: »Die von Hofacker ins Leben gerufene Zucht verdankt ihr Dasein nicht etwa dem Zufall oder einem glücklichen Griffe, wie dies in den Jahren 1857/61 der Fall war, sondern sie war das Ergebnis vieljähriger Arbeit und züchterischen Verständnisses. In seiner langen Amtsführung (1867—96) wich Hofacker nicht ein einziges Mal von der eingeschlagenen Zuchtrichtung ab. Unverrückt das Ziel im Auge behaltend, arbeitete er, von Fall zu Fall die richtigen Konsequenzen ziehend, auf Typierung und weitere Ausgestaltung des einmal geschaffenen Stammes hin.«

Was Herr v. Hofacker zunächst anstreben musste, war, einen festen Typus zu schaffen. Hierbei hatte er indessen mit der 1868 ins Leben gerufenen Pferdezuchtkonferenz — dem sogen. Rossparlament — zu rechnen, dessen Befugnisse sehr weitgehende waren. v. Hofacker hat diese mit folgenden Worten gekennzeichnet: »Das Pferdeparlament bestimmt im Auftrag der von ihm vertretenen Interessenten die Richtung für die Pferdezucht des Landes; das Landgestüt arbeitet in diesem Sinn und unter der Kontrolle des Parlaments.« Der Landoberstallmeister war also, wenn es ihm nicht gelang, ausschlaggebenden Einfluss auf die gewiss nicht aus lauter Hippologen bestehende Pferdezuchtkonferenz zu gewinnen, einfach nur der Vollstrecker der von dieser gefassten Beschlüsse. Weder die Bestimmung des Zuchtziels, noch die zu dessen Erreichung erforderlichen Mittel — wie z. B. Art des einzukaufenden Zuchtmaterials — blieb seiner Entscheidung überlassen. Dass es da nicht zu unheilvollen Konflikten kam, muss Herrn v. Hofacker als hohes Verdienst angerechnet werden. Oft mag es ihm schwer genug gefallen sein, auch in rein technischen Fragen auf den Rat von Leuten zu hören, die keinen Schimmer von der auf der Tagesordnung stehenden Angelegenheit hatten; aber aus Liebe für die Sache, in deren Dienst er sich mit opferwilliger Hingebung gestellt, brachte er es dahin,

gute Miene zum bösen Spiel zu machen und mit ebenso grosser Geduld wie diplomatischer Geschicklichkeit den unwillkommenen Beirat in einen nützlichen, ergebenen Mitarbeiter zu verwandeln. Dass die württembergische Pferdezucht von der völligen Versumpfung gerettet wurde, in der sie Ende der sechziger Jahre unfehlbar untergegangen wäre und dass sie seit 1868 zäh und unentwegt an dem einmal aufgestellten Ziel festgehalten, ist, wie Professor Gmelin mit Recht in seiner vorerwähnten Festrede nachdrücklich betont, dem viel belächelten und auch viel geschmähten »Rossparlament« zu danken.

Als Zuchtziel wurde beim Amtsantritt des Herrn v. Hofacker zunächst ein Pferd vom Typus des Artilleriestangenpferdes aufgestellt. Dieses Ziel hoffte man in der Weise zu erreichen, dass man anglonormandische Hengste für den Landbeschälerstall anschaffte und der Stutenherde des Stammgestütes kräftiges, ostpreussisches Blut zumischte. Die Warmblutzucht sollte also fortan auf normandisch-ostpreussischer Grundlage betrieben werden.

Das Ergebnis dieses ersten Versuches war im grossen ganzen, dass das Rossparlament vom Jahre 1882 die Kreuzungsprodukte von Anglo-Normannen und Ostpreussen als vollständig entsprechend fand und diese fünf Jahre später auch für geeignet zur Zucht im Stammgestüte erklärte. Es galt daher nun, den gegen Ende der achtziger Jahre geschaffenen Typus zu fixieren. Zu diesem Zwecke sah man sich zunächst nach geeigneten starken Voll- und Halbbluthengsten um. Solche wurden auch gefunden, aber ihre Nachzucht befriedigte nicht, sie wurde zu hoch und schmal. Herr v. Hofacker beschloss infolgedessen, nochmals sein Glück mit dem anglo-normandischen Blut zu versuchen. Ihm war nämlich in erster Reihe darum zu tun, seiner Zucht die zu ihrem Bestande erforderliche Konstanz zu verleihen und gleichzeitig auch ihr Kaliber zu verstärken. Auf grösseren Adel glaubte er verzichten zu können, ja er zögerte sogar nicht, den neuen Stamm der Gefahr auszusetzen, etwas an Adel einzubüssen. Glücklicherweise sagte das Rossparlament Ja und Amen zu diesem Programm, und so konnte denn Herr v. Hofacker nach Frankreich fahren und dort drei anglonormandische Hengste ankaufen. Unter diesen befand sich der später in der württembergischen Zucht zu epochemachender Berühmtheit gelangte Faust, der heute das ehrwürdige Alter von 23 Jahren erreicht hat. Faust hat nicht nur dem Marbacher Gestüt, wo er bis 1903 als Hauptbeschäler tätig gewesen, sondern sogar einem guten Teil der

württembergischen Zucht seinen Stempel aufgedrückt, und dieser Stempel muss als vorzüglich bezeichnet werden. Gustav Rau, der Verfasser der vorerwähnten Schrift »Die Not der deutschen Pferdezucht«, wie auch der in der »Sport-Welt« erschienenen »Hippologischen Wanderungen«, sagt von ihm: »Er ist einer von den alten Anglo-Normänner Typen, jenen imposanten Pferden, die bei starkem Kaliber ein auffallendes Feuer und eine hohe Energie der Bewegung zeigen.« Pferde dieses Schlages nennt man heutzutage in der Normandie »Bourdons«, zu deutsch »Gemeine Knüppel«. Die Zeit ist aber sicher nicht mehr fern, wo die normandischen Züchter in allen Winkeln Umschau nach Bourdons des Faust-Typus halten werden, um der drohenden Verfeinerung bei ihren stolzen und eleganten Trabern Einhalt zu tun.

Unter dem Nachfolger des Herrn v. Hofacker, Herr v. Scholl, der im Sommer 1896 sein Amt antrat, begann man wieder zu experimentieren. Der neue Landoberstallmeister war der Ansicht, dass man dem Zuchtmateriale im Hauptgestüt wieder mehr Blut zuführen müsse. Er verwendete daher vom Jahre 1900 an sowohl englisches Voll- wie Halbblut. Vermutlich war es ihm klar geworden, dass er mit den kurz vorher von ihm angeschafften Holsteiner Hengsten und Stuten nicht zum Ziele — die Produktion eines leistungsfähigen Artilleriestangenpferdes — gelangen würde, wenn er nicht gleichzeitig für Zuführung edleren Blutes Sorge trüge.

Sich ein Urteil darüber zu bilden, ob er mit diesem Zuchtplan das Richtige getroffen, war Herrn v. Scholl nicht vergönnt. Der Tod raffte ihn 1903 hinweg, bevor er über das erste Versuchsstadium hinausgekommen. Das Material, das er seinem Nachfolger, dem jetzigen Landoberstallmeister v. Pentz, hinterliess, war infolgedessen bunt genug. Es standen zu jener Zeit im Marbacher Hauptbeschälerstall zwei englische Vollbluthengste, nämlich Donnerschlag, F.-H., geb. 1891, v. Dandin, a. d. Dombrowa, und Hindoo, schwbr. H., geb. 1891, v. Verneuil, a. d. Duchess of Albany, ein Trakehner-Halbblut, drei Holsteiner Hengste, der Original-Anglo-Normann-Hengst Faust und ein Faust-Sohn Hektor. Die Stutenherde aber bestand aus 12 Holsteiner-, 1 ungarischen, 49 im Gestüt und 4 im Land geborenen Stuten.

Aus diesem Verzeichnis ergibt sich, dass man unter Herrn v. Scholl einen ganz anderen Zuchtplan als den von seinem Vorgänger aufgestellten verfolgt hatte. Landoberstallmeister v. Hofacker hielt unentwegt an der anglo-normandischen Kreuzung fest, Herr v. Scholl dagegen begünstigte die Holsteiner und glaubte häufigen Gebrauch von der

Kreuzung mit edlem Blute machen zu müssen. Ob mit dieser Programmveränderung auf Erfolg zu zählen ist, wird die nächste Zukunft lehren. Mir erscheint es höchst zweifelhaft, dass das Holsteiner Marschpferd auf Württembergs hochgelegenem und trockenem Boden seine Form beibehalten und konstant weiter vererben wird. Ich bin daher auch vollkommen der Ansicht des Professors Sohnle, der sich in seinem mehrfach erwähnten Werke »Beiträge zur Pferdezucht« folgendermassen über die neue Zuchtrichtung ausspricht: »Im Jahre 1896 stellte der Marbacher Schlag eine Kombination von Anglo-Normannen und Ostpreussen dar. Hat man aber einen Pferdestamm mit überwiegend anglonormandischem Blut, so liegt es doch sehr nahe, zum weiteren Ausbau und zur Verbesserung des Geschaffenen im Bedarfsfalle auf dieses Blut zurückzugreifen, vorausgesetzt, dass in Frankreich Tiere der gleichen oder noch besseren Qualität aufzutreiben sind. Und dies ist bekanntermassen der Fall. Die anglo-normandische Zucht ist gegenüber von früher nicht etwa stehen geblieben oder qualitativ zurückgegangen, sondern hat in den letzten 15 Jahren ganz bedeutende Fortschritte gemacht.

Der heutige Anglo-Normann ist eine verbesserte Auflage des früheren. Es dürfte daher bei dem hohen Stand dieser Zucht der Ankauf edelgezogener Hengste zur Blutauffrischung nicht schwer fallen. Die Oldenburger kreuzen z. B. mit Anglo-Normannen und Grabensee empfiehlt den gleichen Versuch für Hannover und Holstein. Ich meine, dass unsere Versuche als gelungen und abgeschlossen gelten können. Der Anglo-Normann hat auf unserem Boden seine Schuldigkeit getan. Warum er eigentlich gehen musste, ist und war mir nie recht begreiflich. Importieren wir ihn heute wieder — und zu spät ist es noch nicht — so trifft er im ganzen Land noch verwandtes Blut. Seine Einfuhr bedeutet für uns kein Risiko, sondern nur eine Fortsetzung einer angefangenen und bewährten Zuchtrichtung, die Verdrängung einer Bastardzucht durch eine Reinzucht. Dem Gedanken, in Württemberg ein Halbblut von der Stärke und Schwere eines norddeutschen Marschpferdes zu züchten, müssen wir über kurz oder lang doch endgültig entsagen, denn Klima und Boden erweisen sich mächtiger als menschliche Berechnung und züchterische Kunst.«

Eine weitere während der Amtstätigkeit des Herrn v. Scholl durchgeführte Änderung im Gestütsbetrieb war die Umwandlung des im Jahre 1888 vom Landoberstallmeister v. Hofacker errichteten Gütersteiner Remontedepots in eine Fohlenaufzuchtanstalt, in welcher 60 im

Land anzukaufende Absatzfohlen Aufnahme finden und bis zum vollendeten dritten Jahr grossgezogen werden. Diejenigen dreijährigen Stuten, die sich dann für das Militär eignen, werden diesem angeboten; die zur Zucht geeigneten aber bleiben den Züchtern zum Selbstkostenpreise reserviert.

Die Zahl der Zuchthengste des württembergischen Landgestüts betrug am 1. Januar 1906 133. Der Abstammung nach waren von diesen:

Englisch Vollblut	2
Englisch Halbblut	1
Ungarn	1
Holsteiner	6
Oldenburger	3
Anglo-Normannen	2
Im Gestüt gezüchtet	70
Im Land erkaufte und zwar:	
unmittelbar in das Gestüt aufgenommen	20
Von der Aufzuchtsanstalt eingetauscht	28
zusammen	133.

Die Zahl der Zuchtstuten des Stammgestüts betrug am 1. Januar 1906 69. Von diesen waren der Abstammung nach:

Holsteiner	26
Im Gestüt gezüchtet	39
Im Lande erkauft	2
Von der Aufzuchtsanstalt eingetauscht	2
zusammen	69.

Nächst dem Königl. Land- und Stammgestüte spielt der im Jahre 1895 gegründete Württembergische Pferdezuchtverein in Stuttgart die wichtigste Rolle auf dem Gebiete der Landespferdezucht. Das Zuchtziel dieses Vereins ist »ein mittelschweres, kräftiges, gut gebautes und gängiges Ökonomiepferd mit genügendem Blut, das sich gleichzeitig zu Artilleriezwecken eignet«. Diesen Zweck sucht der Verein zu erreichen durch die Beschaffung von guten Zuchtstuten und Stutfohlen und deren Abgabe an Züchter zu ermässigten Preisen; durch die Errichtung und den Betrieb von Fohlenaufzuchtanstalten und Weiden, die Förderung von Einrichtungen der Hauspferdezucht, sowie die Gewährung von Beiträgen zur Anlage von Tummelplätzen, und durch Veranstaltung von Versammlungen und Vorträgen zur Belehrung der Züchter.

Es gibt indessen auch Vereine, die sich ausschliesslich der Kaltblutzucht widmen. Als solche wären zu nennen: die Pferdezuchtvereine in Geislingen, Blaubeuren, Münsingen, Langenau und Heidenheim. Diese Vereine, die alle ein gemeinsames Statut angenommen haben,

werden wohl binnen kurzem von der Zucht des leichteren Boulonnaisers zu jener des kleinen Belgiers übergehen. Der Typus des leichten Boulonnaisers mit dem langen Rücken, der ausgesprochenen Neigung zu Kurz- und Flachrippigkeit, der bisher bevorzugt worden, sieht sich nämlich hart bedrängt von dem gedrungenen, tiefen und energischen Belgier des kleinen Ardennerschlages. Schon im Jahre 1905 wurden nicht weniger als 14 belgische Stutfohlen vom Langenauer Verein eingeführt und scheint man heute in den betreffenden züchterischen Kreisen zu der Überzeugung gelangt zu sein, dass Kaltblüter dieser Gattung unbedingt den Vorzug verdienen.

Der Württembergische Pferdezuchtverein wurde in seinen Bestrebungen zur Förderung der Halbblutzucht seit seiner Gründung durch Gewährung eines Staatsbeitrags von 20000 Mk. unterstützt. Den Vereinen zur Förderung der Kaltblutzucht wurde ein Staatsbeitrag von zusammen 3800 Mk. bewilligt.

Es versteht sich von selbst, dass in Württemberg auch Prämien für Zuchthengste, Zuchtstuten, Hengst- und Stutfohlen ausgesetzt werden. Bewerbungsfähig sind Hengste, die angekört sind, sich zur Zucht von starken landwirtschaftlichen Arbeitspferden oder zur Zucht von schweren Zugpferden eignen, und, wenn über 5 Jahre alt, mindestens 35, wenn unter 5 Jahre alt, mindestens 25 Stuten gedeckt haben.

Zuchtstuten können sich um Preise bewerben, wenn sie frei von Erbfehlern und von einem Hengste des Land- oder Hofgestüts oder von einem angekörten Hengste gedeckt sind. Fohlen sind nur bewerbungsfähig, wenn ihre Abstammung durch Deckschein nachgewiesen werden kann.

Im Jahre 1905 erhielten bei den Distriktprämiierungen die vorgeführten Halbblutpferde (meist Tiere holsteinischer Abkunft und in geringerer Anzahl auch sogen. Württemberger Landschlag, bestehend aus kleinen, gedrungenen, kurzhalsigen Pferden mit kräftiger Rückenlinie, aber schwachem Untergestell) 159 Preise im Gesamtbetrage von 16230 Mk.; das Kaltblut dagegen musste sich mit 36 Preisen im Gesamtbetrage von 4200 Mk. begnügen.

Aus dem Urteil der Prämiierungskommission über die Beschaffenheit der vorgeführten warmblütigen Pferde ist zu entnehmen, dass die starke Verwendung von Holsteiner Blut der Zucht nicht unbedingt zum Vorteil gereicht hat. Es heisst da u. a.: »In dem Bezirke Vaihingen a. E. wurden zahlreiche durch den Zuchtverein eingeführte Zuchtstuten hol-

steinischer Abkunft vorgeführt. Man kann nicht behaupten, dass diese dem Bild ein einheitliches Gepräge verliehen hätten. Vielen merkte man an, dass ihnen eine starke Inanspruchnahme auf hartem Boden und wenig Verständnis und Sorgfalt hinsichtlich des Beschlags beschieden gewesen war. Sie gingen fehlerhaft, liessen die Rückenlinie sinken und zeigten wenig Energie im Gang, was dem Holsteiner in seiner Heimat gewiss nicht nachgesagt werden kann.« Im Bezirke Saulgau bemerkt die Prämiierungskommission, dass an Stelle des früheren württembergischen Landpferdes ein grösseres, figuranteres und schwereres Pferd getreten sei, das sich jedoch nicht immer durch guten Rücken auszeichne und wohl stärkere, aber keineswegs immer trockene Extremitäten aufweise, auch seien die Hufe nicht die besten. (Siehe den von der Königl. Württembergischen Landgestütskommission an das Königl. Ministerium des Innern erstatteten Bericht über die Verwaltung der Landgestüte und der Fohlenaufzuchtsanstalt und die Förderung der Privatpferdezucht des Landes im Jahre 1905.) Professor Sohnles Befürchtung, dass das auch von ihm hochgeschätzte Holsteiner Pferd sich vielleicht für die württembergischen Zuchtverhältnisse nicht recht eignen werde, scheint demnach wohlbegründet gewesen zu sein.

Privathengste dürfen in Württemberg zum Belegen fremder Stuten nur verwendet werden, wenn ein Beschälpatent für sie ausgefertigt worden ist. Dieses Patent gilt nur für die Beschälzeit eines Jahres; die Erneuerung setzt eine Wiederholung der Untersuchung des Hengstes und den Nachweis voraus, dass der Hengsthalter die für den Betrieb des Beschälgeschäftes erlassenen Vorschriften eingehalten hat. Die zu patentierenden Hengste dürfen nicht unter drei Jahre alt sein. Jedem für brauchbar befundenen Hengst wird bei der erstmaligen Patentierung das landesübliche Hirschhornzeichen aufgebrannt.

Vorstehende Mitteilungen über die Geschichte und den jetzigen Standpunkt der württembergischen Landespferdezucht dürften genügen. Dagegen wäre es ein crimen laesae majestatis, wenn wir das schöne Schwabenland verlassen würden, ohne uns etwas genauer im Königl. Privatgestüte Weil umgesehen zu haben, als bereits auf Seite 60 und 61 geschehen ist. Wer wüsste nämlich nicht, dass über dieser Zuchtstätte der Glanz vergangener Grösse ruht? Gab es doch eine Zeit, wo die Blicke der Hippologen und Pferdefreunde aller zivilisierten Staaten auf diese Schöpfung des Königs Wilhelm I gerichtet waren. Damit ist es nun vorbei. Der Araber hat in Weil, wie fast überall in der Welt,

seine Rolle nahezu ausgespielt. Wenn man hier und da in Sportkreisen den Namen Weil nennen hört, so hat das Königl. Gestüt dies nicht der dortigen Araberzucht, sondern dem auf grünem Rasen erfochtenen Siege irgend eines englischen Vollblutpferdes Weiler Abstammung zu danken, denn seit dem Jahre 1892 wird in Weil systematisch Rennzucht betrieben, wohingegen die arabische Zuchtherde auf 2 Hengste und 17 Mutterstuten zusammengeschmolzen ist.

Die Domänen Weil, Scharnhausen und Klein-Hohenheim wurden 1817 für Gestütszwecke eingerichtet. Die eigentliche orientalische Reinzucht begann jedoch erst mit dem Jahre 1819, als 8 Hengste und 12 Stuten, die Graf Rzewusky im Auftrage des Königs direkt bei den Beduinen angekauft hatte, zur Aufstellung gelangten. Diese Stuten, sowie die 1816 von Baron Fechtig in Triest erworbene Original-Araberstute Murana I, sind als die Stammmütter des Gestüts anzusehen. Stammvater der dortigen Zucht wurde der famose Hengst Bairactar, der 1817 durch Vermittlung des vorgenannten Barons Fechtig aus dem Orient nach Weil kam und dort bis zum Jahre 1838 in Verwendung stand. Selbstverständlich konnte eine orientalische Reinzucht im Lande Württemberg mit Aussicht auf Erfolg nicht ohne periodische Zufuhr von Originalblut betrieben werden. Dass die Erfüllung dieser conditio sine qua non grosse Mühe und gewaltige Kosten verursachte, liegt ebenfalls auf der Hand. Trotzdem sind im Laufe von 80 Jahren für Weil nicht weniger als 45 Hengste und 40 Stuten angekauft worden. Allerdings dürften von diesen nicht gar viele berechtigte Ansprüche auf die Bezeichnung »Original-« oder gar »Vollblut-Araber« gehabt haben. Dies lässt sich schon aus den Gestütsakten entnehmen, wo wiederholt solche Bezugsorte wie Marseille, Gumbinnen, England, Italien, Ägypten, Konstantinopel, Indien u. s. w. bei dem Nationale von im Auslande erworbenen sogen. »Original-Arabern« angegeben werden. Es lässt sich indessen nicht in Abrede stellen, dass die in Weil gezogenen Orientalen sich durch Grösse und starke Knochen ausgezeichnet haben und in dieser Tatsache, sowie in dem nunmehr überall herrschenden Mangel an geeignetem Zuchtmaterial orientalischer Abstammung liegt auch die Erklärung für die rege Nachfrage, der sich die Weiler »Araber« noch immer zu erfreuen haben. Man legt eben in einigen europäischen Gestüten mit vollem Recht nach wie vor grossen Wert darauf, zur Blutauffrischung gutes orientalisches Blut aus einer so alten und gewissenhaft betriebenen Zucht, wie die Weiler es unzweifelhaft ist, beziehen zu können.

Neben der arabischen Reinzucht ist in Weil stets auch gemischte Zucht betrieben worden. Wie dem bereits erwähnten Werke »Weil, das Privatgestüt Sr. Majestät des Königs Wilhelm II von Württemberg« zu entnehmen ist, kamen im Jahre 1818 gegen 20 persische Stuten zur Aufstellung, die von dem Gouverneur in Tiflis, im Kaukasus etc. angekauft waren. Die Kreuzung jener Stuten mit arabischem Vollblut lieferte wohl manches gute Pferd, doch konnte sich diese Zucht in Weil nicht heimisch machen und ging in der zweiten und dritten Generation wieder

Fig. 84. Arabische Mutterstuten mit Fohlen in Weil.

ein. Ähnliche grössere Versuche mit Stuten aus russischen Gestüten misslangen ebenfalls. Auch eine Anzahl im Jahre 1822 angekaufter nubischer Stuten eignete sich in der Kreuzung nicht zur Nachzucht.

Zur Züchtung eines grösseren Wagenschlages wurden vorwiegend englische Halbblutstuten verwendet. Die Einkäufe erfolgten direkt in England, zum ersten Male durch Oberstleutnant v. Gemmingen 6 Stück, dann 1821 durch Medizinalrat Hördt 16 Stück u. s. w.

Zur Kreuzung wurde bis 1825 hauptsächlich der arabische Hengst Emir benützt. Dauernde Erfolge sind aber mit vorgenannten mehr oder weniger gewagten Blutmischungen nicht erzielt worden. In der ersten

Generation fiel die Sache allerdings meist zur vollen Zufriedenheit der Gestütsleitung aus; in der dritten und vierten machte man dagegen sehr böse Erfahrungen. Nur die Kreuzung englischer Halbblutstuten mit arabischem Vollblut lieferte auch in den späteren Generationen eine Anzahl tüchtiger Gebrauchspferde. — Schade um das schöne Geld, das auf solche Art ohne Nutzen für den königlichen Züchter ausgegeben worden ist. Wäre nicht die Tatsache, dass man in jeder Wissenschaft auch aus den Missgriffen, die auf dem betreffenden Gebiete be-

Fig. 85. Weiler Halbbluthengste.

gangen worden sind, lehrreiche Schlüsse ziehen kann, müsste es noch mehr bedauert werden, dass Weil seinem Schöpfer so bedeutende Opfer auferlegt hat.

Ein frischerer Zug kam erst in die Weiler Halbblutzucht, als es dem König 1837 gelang, einen Hengst — Argon, v. Tigranes (engl.-arab. Vollblut), a. d. Tarragona — in Weil Trakehner genannt — und 8 Stuten aus Trakehnen zu beziehen. Mit diesen Trakehnern wurde nämlich die heute noch bestehende Weiler Rappenzucht begründet.

Von den in neuester Zeit zur Blutauffrischung im Halbblut verwendeten Hengsten waren nach den Angaben der Gestütsleitung in

neuester Zeit besonders erfolgreich: Nobleman (Ostpreusse), Bayard (Anglo-Normand), Queretaro × × (ex-Quick), geb. 1863, v. Vortex, a. d. Leontine, v. Nestor; Metz × ×, schw. H., geb. 1870, v. Prince Camille, a. d. Miss Murphy, v. Seahorse (M); Seeräuber (Ostpreusse) und Manzanares (Trakehner), geb. 1887, v. Venezuela, a. d. Marne. Die späteren Erwerbungen müssen erst zeigen, was sie können.

Dass Weil sowohl in der arabischen, wie in der Halbblutzucht beachtenswerte Leistungen aufzuweisen vermag, lehrt u. a. ein Blick auf die Fig. 84 und 85, die ich der vorerwähnten von der Gestütsleitung herausgegebenen Beschreibung des Königl. Privatgestüts entlehnt habe.

Mit der Vollblutzucht wurde in Weil, wie bereits erwähnt, im Jahre 1892 begonnen. Die Passion, die König Wilhelm von Württemberg der Vollblutzucht und dem Rennsport entgegenbringt, ist durch die schönen Erfolge, die seine Farben, »schwarz und rotgestreift, schwarze Kappe«, in den letzten Jahren auf dem grünen Rasen errungen haben, in einer für die Weiler Zucht in hohem Grade ehrenden Weise belohnt worden. Das zur Rennzucht benützte Material besteht gegenwärtig grösstenteils aus in England und Frankreich angekauften Mutterstuten, die nach und nach angekauft wurden und heute mit einem Teil ihrer Töchter eine stattliche Mutterherde darstellen. Im Jahre 1905 gingen folgende siebzehn Mutterstuten in die Deckperiode:

Cambray, geb. 1890, v. Quicklime, a. d. Cambric, v. Camballo (tragend von Cazabat);
Caravelle, geb. 1891, v. Xaintrailles, a. d. Byfleet, v. Blair Athol (trag. v. Cazabat);
Carpe Diem, geb. 1896, v. Carmaux, a. d. Craiglock, v. Craig Millar (trag. v. Serpent);
Craiglock, geb. 1883, v. Craig Millar, a. d. Wedlock, v. Wenlock (güst);
Cuisine, geb. 1890, v. The Lambkin, a. d. Jane, v. Asteroid (güst);
Hegemonie, geb. 1891, v. Fulmen, a. d. Alhambra, v. The Palmer (trag. v. Cazabat);
Irrfahrt, geb. 1886, v. Chamant, a. d. Irrwisch, v. Flibustier (tragend von Cazabat oder Ausmärker);
Küchenfee, geb. 1897, v. Pumpernickel, a. d. Cuisine, v. The Lambkin (tragend von Cazabat);
Lady Fischer, geb. 1894, v. Gallinule, a. d. Lady Jacob, v. Uncas (trag. v. Cazabat);
Lady Rosebery, geb. 1885, v. Rosebery, a. d. The Empress Maud, v. Beauclerc (güst);
Pride of Windermere, geb. 1899, v. Pride, a. d. Miasma, v. Prism (trag. v. Cazabat);
Tercerola, geb. 1893, v. Xaintrailles, a. d. Fontanas, v. Fontainebleau (tragend von Ausmärker);
Conduiramur, geb. 1894, v. Cazabat oder Ausmärker, a. d. Charlotte, v. Parsee (tragend von Serpent oder Ausmärker);
Obilot, geb. 1901, v. Cazabat, a. d. Ortrud, v. Bend Or;
Ortrud, geb. 1896, v. Bend Or, a. d. Vaurienne, v. Galopin (güst);
Hecuba, geb. 1901, v. Cazabat, a. d. Hegemonie, v. Fulmen (trag. v. Ard Patrick);
Butterfly Dance, geb. 1899, v. Saraband, a. d. Mariposa, v. Martagon (tragend von Cazabat).

Wie aus diesem Verzeichnis zu ersehen ist, hat die Gestütsleitung Cazabat, gez. 1895 in Frankreich, v. Rueil, a. d. Clémentine, v. Mandrake, den Ehrenplatz als »lord of the harem« zuerkannt. Ausnahmsweise bekommt auch Serpent, geb. 1895 in Frankreich, v. Tantale, a. d. Serpentine, v. Bay Archer, der sonst meist als Halbblut-Beschäler Verwendung findet, einige Vollblutstuten zugeteilt. Cazabat hat dem Gestüte in Hecuba schon ein sehr nützliches Pferd geliefert. Trotzdem dürfte der vortreffliche Ausmärker, gez. 1891, v. Kisbér, a. d. Santa Maria, v. Isonomy, in Weil schmerzlich vermisst werden. Hat doch u. a. sein dreijähriger mit der Caravelle gezeugter Sohn Kannegiesser am 7. Mai 1907 einen leichten Sieg im Grossen Hoppegartener Handicap (Wert 10440 Mk.) erfochten. Im übrigen wird der Fachmann bei der Durchsicht des vorstehenden Stutenverzeichnisses sofort die Bemerkung machen, dass König Wilhelm II keine Kosten scheut, wenn es gilt, Blut der allerersten Klasse für seine Rennzucht zu erwerben. Mit Bezug hierauf sei speziell erwähnt, dass Hecuba im Jahre 1906 dem berühmten Orme-Sohn Flying Fox einen Besuch abgestattet hat. Die Liebesdienste dieses Hengstes aber lässt sich der Besitzer des Gestütes Jardy mit 12000 Frcs. bezahlen.

Das Gestüt Weil liegt in der Neckartalebene auf dem linken Neckarufer, 2 km von Esslingen und im Talweg 12 km von Stuttgart entfernt. Von der Eisenbahnstation Mettingen aus ist es in einer Viertelstunde zu erreichen.

Die Lage ist insofern ausnehmend günstig, als Gestüt und Vorwerk Scharnhausen aus der Talsohle, über einen teilweise steilen Berghang aufsteigend, auf einer grösseren Hochebene auslaufen. Scharnhausen gegen Süden offen und auf der Windseite von Ausläufern umschlossen, ist noch günstiger gelegen als das gegen Nord und Nordost offene Weil.

Das Gestüt Weil umfasst einen Flächenraum von 234,5 Hektar, Scharnhausen einen solchen von 111,3 Hektar. Das auf der Höhe liegende Land besteht aus nicht sehr gebundenem Lehm; an den Abhängen findet sich Tonmergel. Die Talebene von Weil ist aufgeschwemmter Boden, teilweise auf kiesiger Unterlage. Beide Gestüthöfe sind, ebenso wie die einzelnen Koppeln, mit lebenden Hecken eingefasst. Die Wiesen und Weiden liefern ein den Pferden zuträgliches Futter. Das gewonnene Heu deckt bei günstiger Ernte den Bedarf, in ungünstigen Jahren muss zugekauft werden. Hafer wird von auswärts bezogen.

Eintrittskarten zum Besuch der Gestüthöfe werden in Weil beim Gestütsmeister, in Scharnhausen beim Gestütsaufseher abgegeben.

Die Bahn benützende Besucher fahren entweder nach Hohenheim mit Fusstour durch das Körschtal nach Scharnhausen (etwa 1 Stunde), von da durch den Königl. Park nach Weil (gleichfalls etwa 1 Stunde), oder nach dem Haltepunkt Mettingen, von da zu Fuss nach Weil ($^1/_4$ Stunde) und dann nach Scharnhausen. Die Freigabe des Weges bei Fahrten durch den Königl. Park nach Scharnhausen und umgekehrt hängt von dem Austrieb ab. Es empfiehlt sich daher bei Benützung eines Wagens die telephonische Anfrage in Weil, ob der Weg zur Durchfahrt freigegeben werden kann.

Das mehrfach erwähnte, hier als Quelle benützte Werk der Gestütsleitung schliesst mit einem Wunsch, in welchen alle Freunde des edlen Pferdes gewiss von Herzen einstimmen werden. Er lautet: Möge es auch von der Weiler Zucht stets heissen:

»Hie Gut Württemberg Allewege«.

Das Graditzer Pferd.

Es wird hier nicht von den Produkten der Graditzer Vollblutzucht — diese haben ja schon unter der Rubrik »Vollblut« Erwähnung gefunden — sondern nur von dem im Hauptgestüte Graditz gezogenen Halbblutpferde die Rede sein. Einen kurzen Rückblick auf die Geschichte dieser berühmten Zuchtstätte glaube ich indessen doch dem Leser schuldig zu sein.

Das Königl. Hauptgestüt Graditz, zu welchem die Gestütsvorwerke Graditz, Döhlen und Neu-Bleesern auf dem rechten und das Landgestüt Repitz auf dem linken Elbeufer gehören, liegt unweit der Stadt Torgau im Regierungsbezirk Merseburg, Provinz Sachsen. Zschackau ist die nächste Bahnstation. Wie Dr. Alb. Johne in seiner Geschichte der sächsischen Pferdezucht mitteilt, wird Graditz als Gestüt bereits 1630 genannt. Die Gründung des sogen. Torgauer Gestütes, zu dem auch Graditz gehörte, erfolgte jedoch erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts unter der Regierung des Kurfürsten Johann Georg III von Sachsen. Repitz wurde nämlich im Jahre 1686 und Döhlen 1691 zum Gestüt eingerichtet. Damit war die Grundlage zur Errichtung des Graditzer Gestüts geschaffen, die denn auch durch Verfügung des Kurfürsts Friedrich August des Starken im Juli 1721 zustande kam. Nach dem ersten Plan sollten in Graditz, Kreyschau und Döhlen je 120 Zuchtstuten und in

Repitz 40 Hengste aufgestellt werden. Wie das aber bei Voranschlägen nicht selten der Fall zu sein pflegt, stimmte die Rechnung nicht. Das zur Verfügung stehende Land war zu klein und die Anzahl der Pferde, die auf diesem ernährt werden sollten, zu gross. Infolgedessen musste eine Reorganisation des Gestüts verfügt werden. Man strich, wo es sich halbwegs machen liess und änderte schliesslich den Etat dahin ab, dass 14 Hengste, 192 Mutterstuten, 570 Fohlen und 18 Dienstpferde gehalten werden sollten.

Bis zum Jahre 1814 wurden aus den drei Torgauer Gestüten Graditz, Repitz und Döhlen, wie auch aus den Stutereien Merseburg, Wendelstein und Vessra Pferde für den Königl. Marstall zu Dresden und für die Landbeschälerdepots des Königreichs Sachsen entnommen. Diese Tiere sollen viel Ausdauer und Temperament besessen haben. Die Wagenpferde wurden in früherer Zeit von neapolitanischem, spanischem und dänischem Blut gezogen, wohingegen die Reitpferde orientalischer Abkunft waren. König Friedrich August, der als schneidiger Jagdreiter eine ausgesprochene Vorliebe für leichte, hochedle Pferde hegte, mochte nämlich die Neapolitaner und Spanier nicht. Er hatte deshalb schon im Jahre 1799 als Kurfürst den Versuch gemacht, eine Zucht leistungsfähiger Jagdpferde ins Leben zu rufen und zu diesem Zweck eine Anzahl ukrainischer Stuten kommen lassen.

Als im Jahre 1815 das Herzogtum Sachsen an Preussen abgetreten wurde, befahl der König Friedrich Wilhelm III auf Antrag des damaligen Oberlandstallmeisters v. Jagow, dass die sächsischen Gestüte, die während der Kriegsjahre zu Anfang des 19. Jahrhunderts schwer gelitten hatten, ja nahezu vollständig vernichtet worden waren, neu zu organisieren und durch die Königl. Gestüte von Trakehnen und das Friedrich Wilhelm-Gestüt so viel als tunlich zu ergänzen seien. (Siehe »Das Königl. Preussische Hauptgestüt Graditz«, von J. v. Schwartz, Berlin 1870.)

Seitdem hat die zeitgemässe Entwicklung des Graditzer Gestüts keine Unterbrechung mehr erlitten. Wie bereits früher erwähnt, wurden im Jahre 1866 alle zu jener Zeit in den preussischen Hauptgestüten vorhandenen Vollblutstuten in Graditz vereinigt und die Leitung der staatlichen Vollblutzucht dem Grafen Lehndorff übertragen. Es fand infolgedessen auch eine örtliche Scheidung zwischen der Voll- und der Halbblutzucht in Graditz statt. Während erstere in Graditz selbst ein bleibendes Heim erhielt, wurde letztere nach dem früheren Landgestüte Repitz verlegt.

In der Regel zählt der Bestand des Graditzer Halbblutgestüts

ca. 340 Stück. Von diesen pflegen 5 Hauptbeschäler und ca. 130 Mutterstuten zu sein. Der Rest besteht aus Hengst- und Stutfohlen verschiedener Jahrgänge. Unter den Vaterpferden befindet sich stets ein starker Vollbluthengst; Ostpreussen, Hannover und Beberbeck stellen die übrigen.

Was nun den Typus der Graditzer Halbblutprodukte anbelangt, so lässt sich dieser nicht leicht kennzeichnen. Einheitlich kann er entschieden nicht genannt werden, edel noch weniger und trotz der stattgefundenen starken Beimischung ostpreussischen Blutes ostpreussisch am allerwenigsten. Mit bedeutend mehr Adel und grösserer Gurtentiefe würde das Repitzer Pferd vielleicht eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Hannoveraner des gröberen Schlages erhalten, denn es ist ein grosses, knochiges, zum Zugdienst geeignetes Tier, das ebenso wie jener in der Niederung aufgewachsen ist; heute aber geben die Graditzer Halbblutpferde kaum zu erkennen, dass auch hannoversches Blut in ihren Adern fliesst. Viel Staat ist überhaupt noch nicht mit diesen Gäulen zu machen. Es mögen ja recht brave und nützliche Arbeiter sein, aber in den Luxusställen will man nichts von ihnen wissen. Was sollte man auch dort mit ihnen beginnen? Fehlt ihnen doch zur Verwendung als Karrossiers sowohl die nötige Eleganz, wie auch die energischen Gänge und zum Dienst unter dem Sattel die wahre Reitpferdeform. Dies erklärt, warum es dem Graditzer Halbblutpferde bisher nicht recht gelungen ist, die Aufmerksamkeit der in- und ausländischen Fachwelt auf sich zu ziehen. Nun — die Aufgabe eines königlichen Hauptgestüts ist es ja allerdings auch nicht, mehr oder weniger brauchbare Gebrauchspferde zu züchten, sondern vielmehr die Landgestüte mit Beschälern möglichst guter Qualität zu versehen. Es fragt sich nur, ob eine Zucht, die kein typisches, einheitliches Material aufzuweisen hat, dieser höheren Aufgabe gewachsen sein kann. Nach den Ziffern zu urteilen, die vom Deutschen Landwirtschaftsrat über die Betriebsergebnisse der Hauptgestüte zu Trakehnen, Graditz und Beberbeck von 1875—1895 veröffentlicht worden sind, muss indessen diese Frage, was die Menge der während jener Periode von Graditz gelieferten Landbeschäler anbelangt, unbedingt bejaht werden. Es wurden nämlich aus der Aufzucht des Graditzer Gestütes als Landbeschäler eingestellt: von 1875—79 26; von 1880—84 21; von 1885—90 24; von 1890—94 23 und 1895 13 Hengste; im Laufe von 20 Jahren also 107 Hengste. Selbst wenn sich von diesen nur 60 als Vaterpferde bewährt haben sollten, müsste die Gestütsleitung mit einiger Befriedigung auf ihre Tätigkeit zurückblicken können.

Das Neustädter Pferd.

»Vom Maultier zum Anglo-Araber«, mit diesen Worten kann man die eigentümliche Evolution bezeichnen, die das Gestüt Neustadt a. D. durchgemacht hat. Das klingt wie ein schlechter Scherz, ist aber trotzdem buchstäblich wahr. Schon zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts bestand nämlich in Neustadt ein Gestüt, das hauptsächlich Maultierzucht betrieb und erst im Jahre 1787 als solches aufgehoben wurde. Bei dieser Gelegenheit erhielt es nicht nur ein anderes Zuchtziel, sondern auch einen anderen Namen. Es hiess fortan Friedrich Wilhelm-Gestüt und bekam zur Aufgabe, sich der Zucht edler Reitpferde zu widmen. Der erste Stutenstamm bestand aus englischen Halbblut-, Zweibrücker, preussischen und mecklenburgischen Stuten. Von dem ersten englischen Vollbluthengst, der in Neustadt verwendet wurde — Archer — ist nicht viel Gutes zu sagen, dagegen soll sich der 1791 vom Fürsten Kaunitz in Wien angekaufte Orientale Armidor vortrefflich vererbt haben. Zwei Jahre später wurden der Stallmeister Ehrenpfort und Rossarzt Kleinert zum Ankauf von Zuchtpferden nach Syrien geschickt. Zwölf Hengste waren das Ergebnis dieser im grossen ganzen vom Glück begünstigten Mission, denn von den bei jener Gelegenheit nach Neustadt gebrachten Arabern haben ausser Neschty und Bajan, die mit grossem Erfolg zur Zucht verwendet wurden, auch Yemen und Macrabi eine nützliche Nachzucht hinterlassen. Mit dem 1791 ins Gestüt gekommenen Orientalen Turc-Main-Atti konnte sich aber keiner aus diesem Dutzend messen. Turc-Main-Atti, mit dessen Blut, wie Professor Dünkelberg mitteilt, sämtliche preussischen Hauptgestüte noch 1839 züchteten, schreibt Frentzel (siehe dessen Schrift »Über die Landespferdezucht im Regierungsbezirk Gumbinnen«, Berlin 1875) u. a. folgendes:

»Das Friedrich Wilhelm-Gestüt war neu gegründet, es war besetzt mit hochedlen englischen Stuten, und nun sollte auch ein hervorragender orientalischer Hengst für dasselbe angeschafft werden. Die österreichische Regierung unternahm es, den Ankauf eines solchen für Preussen zu besorgen, und es wurde angezeigt, dass in Damaskus ein Hengst Turc-Main-Atti angekauft, in Wien eingetroffen sei und von Preussen abgeholt werden könnte. Professor Naumann wurde hingeschickt, denselben zu übernehmen. Er fand dort einen guten, braunen Hengst, 5 Fuss 2 Zoll gross, der ihm nach Grösse, Figur und Stärke nicht Vollblutorientale zu sein schien. Bald erfuhr er denn auch unter

der Hand von Leuten, die beim Kauf und Transport mitgewesen waren, dass dem so sei, dass das Tier bestimmt nicht aus Arabien oder der Türkei, sondern aus Russland nach Damaskus gebracht worden sei und wahrscheinlich aus dem Orlowschen Gestüt stamme. Er verweigerte also die Annahme und berichtete darüber nach Berlin. Inzwischen war dem Fürsten Kaunitz, dem damaligen allmächtigen Minister Österreichs, die Sache sehr unangenehm geworden, um so mehr, behauptete Naumann, weil er einsah, dass bei nur einiger genauer Untersuchung die Abkunft Turk-Main-Attis sicher festgestellt werden könnte und der zum Ankauf benutzte höhere österreichische Beamte arg kompromittiert werden würde. Fürst Kaunitz tat es also selbst oder bewirkte, dass die Regierung es tat, kurz Turc-Main-Atti wurde Friedrich Wilhelm II zum Geschenk übermittelt. Nach dem Sprichwort: »Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul«, und weil der Hengst dem König Friedrich Wilhelm II sehr gefiel und weil er ihn nicht in der Abkunft herabgesetzt sehen wollte, auch wohl dem Fürsten Kaunitz zuliebe, bekam Naumann den Befehl, nichts weiter über Ankauf und Abstammung des Hengstes nachzuspüren und zu verlautbaren. So ist Turc-Main-Atti bis heute Vollblut-Orientale auf dem Papier geblieben.«

So weit die von Frentzel wiedergegebenen Mitteilungen des Professors Naumann, wie er sie nicht einmal, sondern oft von diesem selbst gehört hat. An ihrer Glaubwürdigkeit ist also nicht zu zweifeln. Seinen Namen soll der Hengst dem Umstande zu verdanken gehabt haben, dass der türkische Gesandte in Berlin bei seinem Anblick ausrief: »Turk-Main-Atty!«, d. i. turkomanisches Pferd.

Kenner, die Gelegenheit hatten, den Hengst genau zu mustern, behaupteten, dass wenn er nicht bedenklich lange Röhrbeine gehabt hätte, nichts an seinem Exterieur zu tadeln gewesen wäre. Nun, dieser Makel hat ihn nicht verhindert, seinem Namen einen Ehrenplatz in den Annalen der deutschen Pferdezucht zu sichern.

Turc-Main-Attis bester Sohn war der 1795 geborene Bambo, a. d. englischen Vollblutstute Theli, v. Diomed. Von ihm stammten mehrere hervorragende Mutterstuten. Nützliche Vaterpferde waren ferner der englische Vollbluthengst Saxoni, geb. 1800, v. Delpini, a. d. Charmer, v. Phaenomenon, und die Orientalen Bajan, Arthur, Caibar, Taxis und Meteor.

Die Mutterstutenherde bestand damals aus 12 englischen Vollblut- und 25 englischen Halbblutstuten, 15 Turc-Main-Atti-Stuten, 19 Bambo-

Stuten, 6 Bajan-, 5 Neschty-Stuten, 22 Töchtern der übrigen von Ehrenpfort importierten Hengste und noch anderen 98 Mutterstuten gemischter Herkunft. Die Zuchtrichtung war also eine ausgesprochen anglo-arabische. Doch gerade als das Gestüt im besten Aufblühen begriffen war, traten kriegerische Ereignisse ein, die eine vernichtende Wirkung auf die dortige Zucht ausübten. Schon im Oktober 1806 mussten die Pferde infolge der französischen Siege bei Auerstädt und Jena von Neustadt weggeführt werden. Im Verlaufe dieser Flucht, die das kostbare Zuchtmaterial bis an die dänische Grenze brachte, fiel der grösste Teil in feindliche Hände. Turc-Main-Atti hatte man, wie Dünkelberg mitteilt, einer Verletzung des linken Vorderfessels wegen, woraus eine bleibende Lähmung entstanden war, nicht flüchten können, sondern in der Nähe des Gestüts verborgen. Sein Aufenthaltsort geriet jedoch durch Verrat zur Kenntnis französischer Nachzügler. Der brave arme Hengst wurde fortgeschleppt und man hat nie etwas Gewisses über seine späteren Schicksale erfahren können. In den Gestütsakten des Düsseldorfer Archivs aus der Zeit des Grossherzogs von Berg, Murat, fand Dünkelberg vor einigen Jahren einen Beschäler Turc-Main-Atti aufgeführt. Ob es der vermisste Neustädter war, konnte aber nicht mehr festgestellt werden. Am besten erging es noch den bei benachbarten Gutsbesitzern untergebrachten und versteckt gehaltenen Pferden des Gestüts. Diese kamen nach dem Tilsiter Frieden allmählich wieder zum Vorschein. Im Frühjahr 1809 hatte man schon wieder 28 Mutterstuten und eine Anzahl junger Pferde beieinander. Man konnte daher die Neuerrichtung des arg geschädigten Gestüts ins Auge fassen. Dank der Tatkraft des Landstallmeisters Strubberg gelang es auch, diese Aufgabe in verhältnismässig kurzer Zeit durchzuführen. Trakehnen, das die während der Kriegszeit dorthin geführten Neustädter Halbblutstuten englischer Abstammung behalten hatte, musste dafür eine entsprechende Anzahl Mutterstuten an das Schwestergestüt abgeben. Hierdurch wurde der Stutenbestand in Neustadt wieder auf 60—70 Stück gebracht. Ein glücklicher Umstand war es auch, dass sich die wertvollen Halborientalen Bajan und Bayard unter den geretteten Hengsten befanden. Man konnte somit nun in Neustadt aufs neue mit der altgewohnten Zuchtarbeit beginnen. Allerdings musste das Gestüt im Winter des Jahres 1813 abermals nach Oberschlesien flüchten, wobei viele Pferde zu Schaden kamen, aber trotzdem stieg der Bestand sehr bald wieder auf 348 Stück.

Schwieriger gestaltete sich die Verwirklichung des Zuchtzieles, als welches die Produktion möglichst starker und edler Halbblut-Jagd- und Reitpferde angenommen worden war. In dem schnell zusammengebrachten Material überwog nämlich das Turc-Main-Atti-Blut in so hohem Grade, dass man nolens volens eine sehr weitgehende Verwandtschaftszucht betreiben musste, was zur Folge hatte, dass die Neustädter Pferde kleiner und leichter wurden, als sich mit dem bei den Produkten des Gestüts angestrebten Zucht- und Marktwert vereinigen liess. Gleichzeitig mit dieser anglo-arabischen Halbblutzucht betrieb Neustadt auch mit ca. 40 englischen Vollblutstuten eine kleine Rennzucht, die trotz ihrer geringen Erfolge bis 1866, als die gesamte Vollblutzucht der drei preussischen Hauptgestüte in Graditz vereinigt wurde, bestehen blieb.

Vom Jahre 1833 ab wurden überhaupt vorwiegend englische Vollblutbeschäler im Gestüt verwendet. Die hervorragendsten unter diesen waren:

Young Corrector, br. H., geb. 1820, v. Corrector, a. d. Lady Abbess, v. Cardinal York;

Emilianus, br. H., geb. 1828, v. Emilius, a. e. Tochter v. Whisker u. d. Castrella, v. Castrel;

Snyders, br. H., geb. 1833, v. Teniers, a. d. Bombasine, v. Thunderbolt;

Mickle-Fell, F.-H., geb. 1834, v. Catton, a. d. Emma, v. Whisker;

Ganges, br. H., geb. 1831, v. Tigris, a. e. Tochter v. Dick Andrews u. d. Eleanor, v. Whiskey;

Egremont, schw. H., geb. 1833, v. Chateau Margaux, a. d. Ogress, v. Octavius.

An gutem Blut hat es somit in Neustadt weder in der orientalischen, noch in der englischen Zucht gefehlt. Desto mehr aber an ruhiger, konsequenter Arbeit auf Grundlage eines rationellen, den Bedürfnissen des Landes und der Zeit entsprechenden Zuchtplanes. Dennoch wurde es in den züchterischen Kreisen der Provinz Brandenburg schmerzlich empfunden, als das Neustädter Hauptgestüt im Jahre 1877 nach Beberbeck verlegt wurde und das bis dahin in Lindenau bestandene Brandenburgische Landgestüt nach Neustadt übersiedelte. Dieser Umstand dürfte wohl dazu beigetragen haben, dass im Jahre 1895 die Errichtung eines sogen. Zuchtgestüts in den früheren Baulichkeiten des gewesenen Neustädter Hauptgestüts beschlossen wurde. In diesem Gestüt wird ausser der Zucht eines kräftigen Halbbluts auf speziellen Wunsch Sr. Majestät des Kaisers auch anglo-arabische Zucht betrieben. Dass diese bereits Erfolge aufzuweisen vermag, geht unter anderem aus der Tatsache hervor, dass Neustadt den ostpreussischen Landgestüten schon mehrere sehr nützliche Beschäler anglo-arabischer Rasse geliefert hat.

Zu verdanken hat das Gestüt dies in erster Reihe dem vom Grafen Lehndorff in Bábolna erworbenen, 1889 daselbst geborenen, dbr. Hengst Young O Bajan, einem Sohn des ehemaligen Bábolnaer Hauptbeschälers O Bajan und der arabischen Stute Nr. 10 Amurath-Bairactar. Letzteren habe ich in dem ersten Bande meines Werkes »Ungarns Pferdezucht in Wort und Bild«*), folgendermassen beschrieben:

»Gegenwärtig verfügt Bábolna nur über einen Original-Araber. Es ist dies der im Jahre 1881 aus der Wüste gebrachte Araber O Bajan, ein sogen. »Pferd zum Verlieben«. O Bajan ist klein, er misst nur 154 cm, doch kann man auf ihn das bekannte »multum in parvo« anwenden. Der edle Kopf mit den klugen, ausdrucksvollen Augen, der schön getragene, wenn auch etwas kurze Hals, der herrliche Rücken mit der kräftigen Nierenpartie, das gut entwickelte breite Kreuz, die befriedigende Gurtentiefe, die trockenen, sehnigen und korrekt gestellten Gliedmassen, an denen nur die zu langen Fesseln getadelt werden könnten, die in allen Gangarten zutage tretende vorzügliche Aktion und last not least die bereits vorhandene gute Nachzucht, die viel grösser zu werden verspricht, als der Hengst selbst — alles dies stempelt O Bajan zu einem äusserst wertvollen Beschäler. Was speziell seine Nachzucht betrifft, so zeichnet sich diese nicht nur durch Adel und harmonische, kräftige Formen, sondern auch dadurch aus, dass sie durchschnittlich um 10—12 cm höher ist als der Vater. Letztere Eigenschaft dürfte allerdings weit weniger O Bajans Individualpotenz, als der rationellen Aufzucht und den günstigen örtlichen Verhältnissen zuzuschreiben sein.«

Es war somit ein glücklicher Griff des Grafen Lehndorff, als er einen der besten Söhne O Bajans nach Neustadt entführte. Seitdem dieser das Zeitliche gesegnet hat, sorgt der Araber Dziaf Amir für die Aufrechthaltung der Neustädter anglo-arabischen Zucht. Mit Bezug auf Y. O Bajans Herkunft sei indessen ausdrücklich bemerkt, dass sein Stammbaum mütterlicherseits auf die 1842 geborene englische Vollblutstute Maria, v. Jereed, a. e. Tochter von Whisker und der Matilda, v. Comus, zurückführt. Reines Wüstenblut floss also nicht in seinen Adern. Erwähnenswert ist auch, dass sein Nachfolger Dziaf Amir sich bereits durch den mit der Erbtante erzeugten vielversprechenden Sohn Erbfeind berechtigte Ansprüche auf die Aufmerksamkeit der Züchter anglo-arabischer Pferde erworben hat. Das ist immerhin als ein günstiges Omen für diese Zuchtabteilung des Neustädter Gestüts zu bezeichnen.

Auch die englische Halbblutzucht hat sich in Neustadt sehr vorteilhaft entwickelt. Begründet wurde sie ursprünglich mit englischen Voll- und Halbbluthengsten und Graditzer Halbblutstuten. Von diesem

*) Graf C. G. Wrangel, Ungarns Pferdezucht in Wort und Bild, 4 Bände. Stuttgart 1893—95. Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer).

ersten Stamm ist aber gegenwärtig nichts mehr vorhanden. Er verschwand auf Nimmerwiedersehen, als das Neustädter Hauptgestüt im Jahre 1877 aufgelöst, dessen ganzer Bestand nach Beberbeck gebracht und das Brandenburgische Landgestüt von Lindenau nach Neustadt verlegt wurde. Seit 1895 besteht aber, wie bereits erwähnt, wieder ein Zuchtgestüt in Neustadt, das 1905 auch aufs neue zum Hauptgestüt erhoben worden ist. Das dortige, zur englischen Halbblutzucht verwendete Material bestand Ende 1906 aus den Hengsten: Caïus × ×, F.-H.,

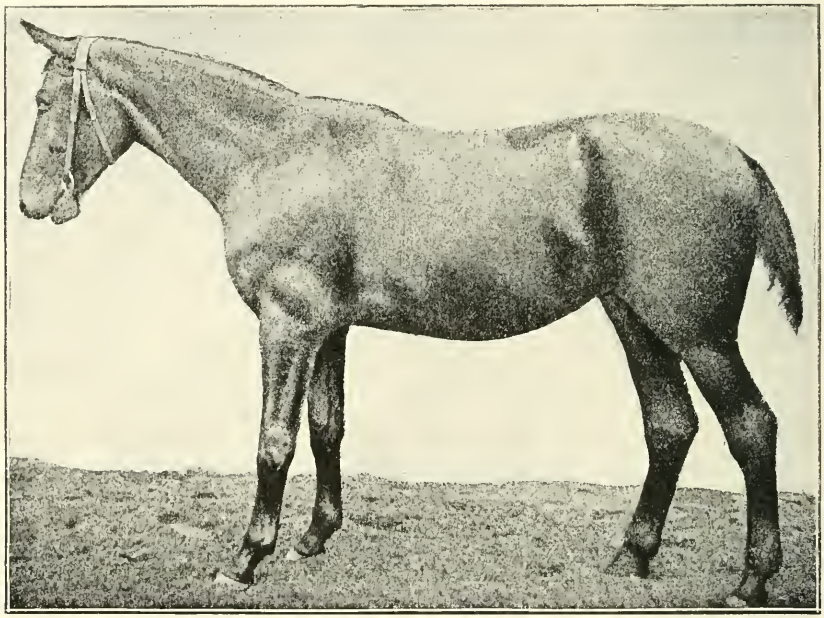


Fig. 86. Egon, Rapphengst, v. Jenissei (Trakehner), a. d. ostpreussischen Stute Elsa, v. Nordländer, gez. im Königl. Preussischen Hauptgestüte Neustadt a. D.

geb. 1900, v. Réverend, a. d. Choice, v. Galopin; Manners × ×, br. H., geb. 1896, v. St. Simon, a. d. Tact, v. Wisdom; Dziaf Amir, br. Araberhengst, v. Mohort, a. d. Ladna Hafizka I, v. Hafiz, und sowohl aus Ostpreussen wie aus Hannover bezogenen Stuten allerbester Klasse. Das Hauptgewicht bei dieser Zucht wird auf die Produktion kräftiger, breiter und tiefer Reitpferde gelegt. Wie aus vorstehender Abbildung (Fig. 86) zu ersehen, ist es dem Gestüte heute schon gelungen, dieses Zuchtideal zu verwirklichen. Halbbluthengste von gleicher Knochenstärke wie der Neustädter Egon wird man in jedem Lande mit der Laterne suchen müssen.

Neustadt ist bekanntlich auch der Sitz eines Landgestüts. In diesem stehen ungefähr 225 Beschäler der verschiedenartigsten Rassen und Schläge: englisches Vollblut, Araber, Hannoveraner, Graditzer Halbblüter, Ostpreussen, Oldenburger, amerikanische Traber und — Dänen, von letzteren nicht weniger als 117 Stück. Wenn ich nun auch sehr gut verstehe, dass das in der Provinz Brandenburg immer stärker hervortretende Verlangen nach kaltblütigen Hengsten die Aufstellung einer so grossen Anzahl von Dänen rechtfertigen kann, bezweifle ich doch sehr, dass in der Provinz ein Bedürfnis für die Verwendung aller in Deutschland gezogenen Halbblutschläge vorliegt. Ich glaube, gute hannoversche Hengste würden es allein auch richten und sollte es sich als absolut untunlich herausstellen, die für das Landgestüt erforderliche Anzahl geeigneter Hannoveraner zu beschaffen, wäre wohl Ostpreussen imstande, die etwa noch fehlenden Halbblutbeschäler starken Kalibers zu liefern.

Nachstehend ein Verzeichnis der gegenwärtig in Neustadt stehenden Landbeschäler:

Geier × ×, v. Flageolet, a. d. Geheimnis, v. Chamant;
Hans Sachs × ×, v. Fulmen, a. d. Hyères, v. Isonomy;
Phosphor × ×, v. Hannibal, a. d. Santa Palma, v. St. Simon;
Rex, Araber, v. Semchan, a. d. Rewansza.

Hannoveraner	29,
Im Friedrich Wilhelm-Gestüt gezogene	16,
In Brandenburg gezogene	16,
Graditzer Halbblüter	11,
Ostpreussen	13,
Trakehner	5,
Oldenburger	5,
Amerikanische Traber	1,
Allstädter	1,
Aus der Provinz Sachsen	1,
Aus Braunschweig	1,
Aus Mecklenburg	1,
Dänen	117,
Summa	221.

Zu diesen Hengsten kommt nun noch der im Mai 1907 durch die preussische Gestütverwaltung in Frankreich angekaufte, 1892 geborene Anglo-Normanne Ouragan, v. Homard, a. d. Karthoum, v. Dictateur. Ouragan ist der Vater von dem in Celle stationierten Normannen Dakota, den Landstallmeister Grabensee im Jahre 1905 als Zweijährigen ankaufte und dessen Fohlen zwei Jahre später in züchterischen Kreisen Aufsehen erregt haben. Es ist ziemlich allgemein bekannt, dass Ouragan

ein selten schöner, sehr starker, 1,71 m grosser, korrekter Hengst mit prachtvollem Gangwerk ist. Alle guten Qualitäten vererbt er seinen Nachkommen, von denen namentlich Vol au Vent zu nennen, der einer der besten Traber in Frankreich war und der jetzt als Ersatz für Ouragan im Gestüt Mondeville eingereiht wurde. Landstallmeister Grabensee hatte sein Auge auf Vol au Vent geworfen, und sein Wunsch, ihn für Celle zu erwerben, war von dem Oberlandstallmeister auch gutgeheissen worden, doch ist der Hengst infolge des Verkaufs von Ouragan nicht mehr zu haben, da Mons. Viel, der Züchter und Besitzer beider, sich nur von einem seiner beiden Lieblinge trennen wollte. Ouragan ist für sein Alter (1908: 16 Jahre) noch selten frisch und wird der deutschen Zucht sicher gute Dienste leisten. Als erprobter Beschäler wird er vor allem ausser der Stärke auch die Gänge der französischen Rassen vererben, schreibt der »Deutsche Sport«. Den eine Zeit lang in Deutschland so verketzerten Anglonormannen scheint somit in den massgebenden Kreisen wieder die Sonne der Gnade zu leuchten.

Leiter von Neustadt ist der in allen züchterischen und sportlichen Kreisen hochgeschätzte Landstallmeister v. Schlüter, der sich, wie bekannt, bereits in Gudwallen den Ruf eines über reiches Wissen und aussergewöhnlicher Tatkraft verfügenden Pferdsmannes erworben hat. Unter seiner Leitung geht Neustadt sicher einer ruhmvollen Zukunft entgegen.

Das Beberbecker Pferd.

Das ca. 7 Kilometer von Hofgeismar, in der Provinz Hessen-Nassau gelegene Hauptgestüt Beberbeck gehört zu den ältesten Zuchtstätten Deutschlands. Ursprünglich befand es sich auf der Sababurg, die, von den Erzbischöfen von Mainz, wahrscheinlich zum Schutz des Wallfahrtsorts Gottsbühren, auf einem Basaltkegel im 10. Jahrhundert erbaut, eine Stunde von Beberbeck entfernt ist. Obwohl heute eine Ruine, ist die Burg doch noch so weit erhalten, dass die Türme bewohnt werden können. Im Sababurger Gestüt zogen die geistlichen Herren Pferde, die in dem rauhen Reinhardswalde wilde Herden bildeten. Als 1247 die Landgrafen von Hessen in den Besitz des Landes kamen, versuchte man eine geregeltere Zucht einzuführen und brachte die Hengste über die Weser. Dort scheint es diesen jedoch gar nicht gefallen zu haben, denn sie schwammen wieder zurück. Infolgedessen wurde bei Sababurg ein Terrain von 140 ha mit einer

Mauer umgeben und so ein Park gebildet, in dem man die Hengste unterbrachte. Nach vielen »up and downs« kam das Gestüt indessen später nach Beberbeck und blieben nur die jungen Hengste während der Sommermonate in Sababurg. Von der damaligen Zucht ist jedoch sicher nichts mehr in Beberbeck vorhanden, denn nachdem Napoleon seinen Bruder, den unter dem Spottnamen »Und morgen wieder lustick« bekannten Jerome, zum König von Westfalen ernannt hatte, wurde fast das ganze Gestüt nach Frankreich entführt. Nur ein ganz kleiner Teil konnte nach dem Solling, jenseits der Weser, gerettet werden und obwohl man diesen nach den Freiheitskriegen zur Neuerrichtung des Beberbecker Gestüts benutzte, vermochte er dem Drucke der neuen Zeit und der nun zur Verwendung gelangenden Blutströme nicht lange stand zu halten. Als ein Verlust ist das kaum zu bezeichnen. Die ehedem für den hessischen Marstall in Beberbeck gezogenen Isabellen waren nicht viel wert, und in den Adern des alten Gestütsschlags, von welchem 1875, als das zum früheren kurfürstlichen Hausfideikommiss gehörende Leibgestüt Beberbeck in preussischen Besitz überging, 15 Stuten übernommen wurden, floss ein sehr gemischtes Blut. Die Grundlage für die neue Zuchtperiode des Beberbecker Gestüts bildeten daher hauptsächlich 77 aus dem aufgelösten Friedrich Wilhelm-Gestüt zu Neustadt a. D. und 15 aus Graditz stammende Stuten.

Professor Pusch ist der Ansicht, dass die Verlegung des Gestüts von Sababurg nach Beberbeck kein grosser Vorteil für dieses gewesen sei, denn Sababurg liege auf einem Basaltkegel, wohingegen Beberbeck nur einen sandigen Lehmboden mit flachliegender, undurchlässiger Tonschicht besitze, dem der Kalk mangle. Bei der Errichtung Beberbecks als preussisches Hauptgestüt war, hebt Professor Pusch weiter hervor, wohl der Umstand wesentlich mitbestimmend, dass eine Bodenanalyse dort einen reichen Kalkgehalt ergab und man daher erwarten durfte, ein trockenes, starkbeiniges Pferd ziehen zu können. Die Zeit habe indessen gelehrt, dass der günstige Kalkgehalt kein natürlicher, sondern von dem früheren Pächter durch reichliche Kalkdüngung hervorgebracht war. (!)

Nun, es scheint, dass die preussische Gestütsleitung nicht kurzsichtiger wie der vernünftigerweise auf Hebung seiner wirtschaftlichen Erträge bedachte Pächter gewesen ist und ebenfalls freigebigen Gebrauch von der für den Beberbecker Boden so überaus wohltuenden Kalkdüngung gemacht hat. Denn was man auch dem dort gezogenen

Pferde vorwerfen kann — Mangel an Knochen ist es sicher nicht, Ausserdem bleibt wohl zu beachten, dass die Beberbecker Stutfohlen und jungen Stuten ihre für die Entwicklung des Knochengerüsts wichtigsten Jahre auf dem Basaltkegel der Sababurg zubringen. Diese herrlichen Weidegründe wurden ihnen auf Anordnung des damaligen Leiters von Beberbeck, Landstallmeister v. Oettingen-Trakehnen, bereits 1894 eingeräumt. Es geschah dies in der Absicht, einen recht gesunden, kräftigen Mutterstutenstamm heranzuziehen. Herr v. Oettingen verfügte daher, dass der Sababurger Mauerpark künftig nicht mehr den jungen Hengsten, sondern nur den jungen Stuten als Weide dienen sollte.

Die Fohlenjahrgänge sind, wie O. v. Funcke in der Zeitschrift St. Georg, Jahrgang 1906 mitteilt, so verteilt, dass die einjährigen Hengste in Beberbeck selbst, die zwei- und dreijährigen auf der Fohlenhute, die Stuten dagegen sämtlich in Sababurg stehen. Die Absatzfohlen werden, nachdem sie im Alter von vier Monaten von der Mutter getrennt worden sind, zunächst ohne Unterschied des Geschlechts nach der Fohlenhute gebracht. Sie erhalten dort bis zum 1. Oktober täglich zwei Liter Milch, mit zwei Liter warmem Wasser verdünnt. Zu diesem Zweck werden jährlich im April zehn frischmelkende Kühe gekauft, die am 1. Oktober wieder verkauft werden. Neben mehrstündigem Weidegang, tagsüber bei guter Witterung durchschnittlich zwei Stunden vormittags und nachmittags, steigert sich die Haferration der Fohlen ganz allmählich auf 4 Kilo pro Kopf. Zugleich steht ihnen Heu mit grobem Luzernehäcksel vermischt nach Belieben zur Verfügung. Auf der Fohlenweide verbleiben sie bis gegen Ende September, zu welcher Zeit die Hengstfohlen nach Beberbeck zurückgehen, während die Stuten nach Sababurg übersiedeln. Die Futterration erhöht sich jetzt bis auf 5 Kilo Hafer und 5 Kilo Heu.

Die Stutfohlen erhalten in Sababurg als Weide die östlich der Burg ausserhalb des Mauerparks gelegenen Koppeln, die auf ungleichmässigem, bergigem Terrain, jedoch ohne besondere Hindernisse angelegt sind. Diese Koppeln bilden einen passenden Übergang zu dem ihnen später zur Verfügung stehenden wilden Terrain des Mauerparks, das für die Stärkung der Atmungsorgane, Muskeln und Gelenke, wie auch für die Ausbildung von Gewandtheit als geradezu unentbehrlich für die junge Gesellschaft bezeichnet werden kann. Auf den Sababurger Koppeln verbleiben die Fohlen auch als Jährlinge bis zum Herbst. Dann aber kommen sie in den grossen Mauerpark, der den zwei- und

dreijährigen zur Weide dient. Sämtliche ein-, zwei- und dreijährige Fohlen bleiben im Sommer ungefähr vier Monate lang, durchschnittlich von Ende Mai bis Ende September, je nach den Witterungsverhältnissen draussen. Früh 5 Uhr werden sie in die Ställe gelassen und angebunden, wo sie bis 7 Uhr verbleiben und ihre erste Haferration erhalten, ebenso von 10—3 oder 5 Uhr je nach der Hitze, wobei sie nach ihrer Ankunft resp. 1 Stunde vor der Entlassung die beiden anderen Haferrationen und dazwischen ca. 1 Kilo Heu erhalten. Den Durst können sie im Bach stillen.

Die Haferzugabe richtet sich ganz nach dem Weidejahr und schwankt zwischen 1—4 Kilo, was bei den regelmässigen langen Galopps, die sich gleich einem Training beim jedesmaligen Verlassen der Ställe wiederholen, auch sehr gerechtfertigt ist. Eine regelmässige Ration von 4 Kilo Hafer und 1 Kilo Heu erhalten nur die Jährlinge.

Im Winter erhalten die besseren Jährlingsstuten, die als Mutterstuten in Aussicht genommen sind, 6 Kilo, die übrigen dagegen nur 5 Kilo. Für die zwei- und dreijährigen ist eine Haferration von 4 bis 5 Kilo und eine Heuration von 5 Kilo festgestellt.

Das hier von den Stutfohlen Gesagte gilt im allgemeinen auch von den Hengsten, doch mit dem Unterschied, dass sich die Haferration der zwei- und dreijährigen besseren Hengste im Winter bis auf 7 Kilo erhöht, wobei natürlich die individuelle Entwicklung der einzelnen Tiere mit in Betracht gezogen wird.

Wie sich das in einem Königl. Preussischen Hauptgestüt wohl von selbst versteht, lässt auch die Haltung der Mutterstuten und Beschäler mit Bezug auf Sorgfalt und Zweckmässigkeit in allen Einzelheiten nichts zu wünschen übrig.

Gegenwärtig stehen in Beberbeck 6 Hauptbeschäler und 98 Mutterstuten. Von den Beschälern sind drei Vollblut, und zwar:

Beliané, F.-H., geb. 1899, v. Le Sagittaire, a. d. Birmanie, v. Saxifrage;
Carnage, F.-H., geb. 1899 (in Australien), v. Nordenfeldt, a. d. Mersey, v. Knowsley;
Saint Tropez, F.-H., geb. 1890, v. Bruce, a. d. Regardez, v. Mortemer.

Unter den Halbbluthengsten nimmt der 1893 in Beberbeck geborene Jubelgreis, schwarzbraun, v. Lamberg, a. d. Julie, den Ehrenplatz ein. Jubelgreis ist ein Urenkel des berühmten Chamant, denn Lambergs Vater war Weltmann, der würdige Sohn von Chamant und der Vergissmeinnicht.

Chamant kann überhaupt als der Regenerator der Beberbeckschen

Zucht bezeichnet werden. Gibt es doch unter den dortigen Mutterstuten nur sehr wenige, in deren Adern nicht das Blut des famosen Franzmanns fliesst. Einen ausserordentlich günstigen Einfluss auf die Gestaltung der gegenwärtig in Beberbeck zur Zucht verwendeten Stutenherde hat auch der Halbbluthengst Optimus, schwbr., geb. 1880, v. Odorado (v. The Wizard × ×), a. d. Optima, v. The Colonel, ausgeübt. Nach v. Funcke zählt dieser Kapitalhengst nicht weniger als zwei Drittel aller Stuten zu seinen Nachkommen, und da nun die Optimus-Töchter vielfach mütterlicherseits von Chamant abstammten oder auch von diesem gedeckt wurden, ist es nicht zu verwundern, dass die Beberbecker Stutenherde sich durch eine grosse Gleichförmigkeit auszeichnet.

Wer Näheres über die in Beberbeck vertretenen Blutlinien erfahren will, nehme das Stutbuch des Gestüts zur Hand, dessen erster vom Landstallmeister v. Oettingen verfasste Band 1895 und der zweite, vom Gestütsinspektor Ed. Mieckley bearbeitete, 1905 erschienen ist. In diesen beiden Bänden wird der Fachmann sehr viel Interessantes finden, so u. a. dass aus der Zahl der Mutterstuten, nach Familien und väterlicher Abstammung geordnet, 17 von Optimus, 13 von Mephisto × ×, 12 von Chamant × ×, 12 von Le Butard × × und 11 von Birkhahn × × abstammen. Von den vorhandenen 98 Zuchtstuten stammen 63 von Vollbluthengsten ab.

Man sollte meinen, dass dieser hohe Prozentsatz zur Folge haben müsste, dass die in Beberbeck gezogenen Pferde zu fein in den Knochen würden. Dem ist aber durch die starken Stuten vorgebeugt, die aus dem Odoardo-Blut und von anderen starken Hengsten, wie z. B. Jubelgreis, stammen.

Was schliesslich die Qualität des Beberbecker Pferdes anbelangt, so stimmen wohl alle Fachmänner darin überein, dass dieses Produkt deutscher Zucht eine bedeutende Leistungsfähigkeit besitzt. Mit Bezug hierauf sei nur an die vielen schönen Siege erinnert, die in Beberbeck gezogene Halbblutpferde in Jagdrennen und Distanzritten errungen haben. Weniger einstimmig aber lauten die Schilderungen, die man über das Exterieur der Beberbecker zu hören bekommt. Der eine hat nur Lob für dieses, der andere findet manches, was er tadeln zu müssen glaubt. Nun, Idealpferde zu züchten, ist noch niemand geglückt. Irgend etwas wird man stets auch dem besten Gaul nachsehen müssen.

Der Beberbecker (Fig. 87) ist in meinen Augen ein hochedles Pferd mit genügendem Masse, kräftigem Rücken, bedeutender

Brusttiefe, deren Umfang, wie Professor Simon v. Nathusius-Jena ermittelt hat, bei Hengsten durchschnittlich 21,1 und bei Stuten 20,3 beträgt, starken, trockenen Gelenken, breiten, kurzen Röhren, sehr gutem Gang, grosser Leistungsfähigkeit und vorzüglichem Temperament. Vergleicht man an der Hand der von Professor v. Nathusius veröffentlichten Masse (siehe des genannten Verfassers hochinteressante Arbeit »Messungen an Hengsten, Stuten und Gebrauchspferden«, Berlin 1905)

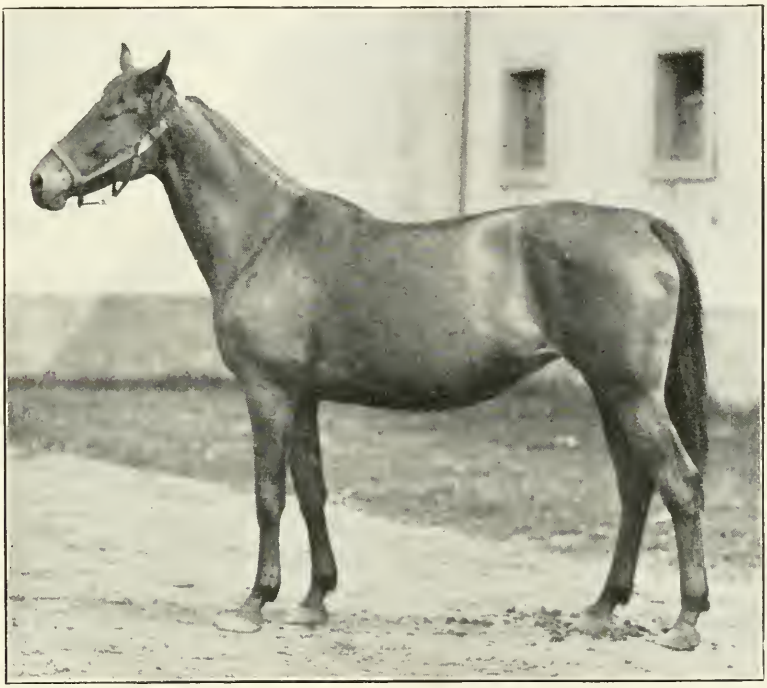


Fig. 87. Beberbecker Stute.

die Durchschnittsmasse der Pferde Beberbecker Edelzucht mit denjenigen der Ostpreussen, so findet man, dass die ersteren bessere Durchschnittsmasse aufzuweisen haben. Diese waren nämlich in Zentimeter für 27 alte (d. h. mindestens fünfjährige) Beberbecker Stuten folgende:

Widerristhöhe 163,61; Kruppenhöhe 161,38; Beinlänge 79,88; Brusttiefe 83,72; Brustumfang 193,37; Brustbreite 43,42; Kruppenbreite 55,63; Röhrbeinumfang 20,26; Rumpflänge 171,7.

Und für 31 alte ostpreussische Stuten:

Widerristhöhe 161,23; Kruppenhöhe 160,31; Beinlänge 84,46; Brust-

tiefe 77,06; Brustumfang 193,61; Brustbreite 43; Kruppenbreite 56,45; Röhrbeinumfang 19,86; Rumpflänge 162,9.

Also mit alleiniger Ausnahme der Kruppenbreite durchgehend günstigere Masse für die Beberbecker Stuten. Dies stimmt genau mit den tatsächlichen Verhältnissen überein. Der Beberbecker ist faktisch ein tieferes, starkknochigeres Pferd als der Ostpreusse, nur wäre ihm etwas mehr Breite und Länge in der Kruppe, gefälligerer Schweifansatz und auch eine bessere Form der hinteren Rippen zu wünschen.

Ja, gewiss, mein alter Trainer Lienow hatte ganz recht, wenn er, sobald ein Fehlergucker sich bemüssigt fühlte, etwas an den seiner Obhut anvertrauten Rennpferden auszusetzen, zu antworten pflegte: »Lieber Herr, alles kann man nicht haben!«

Lieferung 1. Preis Mk. 1.50.

Die Rassen des Pferdes

Ihre Entstehung, geschichtliche Entwicklung & charakteristischen Kennzeichen

von

Graf C. G. Wrangel

Stuttgart

Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer)

= Vollständig in 20 Lieferungen à Mk. 1.50. Gesamtpreis des Werkes Mk. 30.—. =

Begleitwort.

Es herrscht in der hippologischen Literatur kein Mangel an Beschreibungen der verschiedenen Pferderassen. Trotzdem ist gerade das Studium der Rassenlehre auf dem Gebiete der Pferdekunde noch immer mit ernsten Schwierigkeiten verknüpft.

Die Erklärung für diese befremdende Tatsache liegt teils in dem Umstande, dass derjenige, der Näheres über eine bestimmte Pferderasse zu erfahren wünscht, sich in der Regel genötigt sieht, eine ganze Reihe in- und ausländischer Werke durchzublättern, bevor er die ihn interessierende Auskunft findet — wenn sie überhaupt zu finden ist —, teils auch darin, dass die der speziellen Rassekenntnis gewidmeten Arbeiten den reichhaltigen Stoff gar zu flüchtig behandelt haben oder über denselben nur gänzlich veraltete Angaben enthalten.

Wir glauben daher uns keiner Täuschung hinzugeben, wenn wir annehmen, dass eine gross angelegte Rassenlehre, die dem Leser sämtliche, in den verschiedenen Weltteilen existierenden Pferderassen, deren Ursprung, ältere Geschichte, spätere Entwickelung, heimatlichen Zuchtverhältnisse, charakteristischen Kennzeichen, gegenwärtigen Standpunkt, gewöhnliche Verwendung und erwiesene Bedeutung in lebhaften, reich illustrierten, ausführlichen und aktuellen Schilderungen vorzuführen vermöchte, im Kreise unserer Züchter und Pferdefreunde freudig willkommen geheissen werden würde.

Von dieser Überzeugung ausgehend haben wir den Verlag von dem unter dem Titel

Die Rassen des Pferdes

ihre Entstehung, geschichtliche Entwickelung und charakteristischen Kennzeichen

erscheinenden neuesten Werk des rühmlichst bekannten hippologischen Schriftstellers

Graf C. G. Wrangel

erworben, welche Arbeit berufen erscheint, ebenso wie das bekanntlich gleichfalls in unserem Verlag herausgegebene „Buch vom Pferde“

Fortsetzung siehe 3. Seite des Umschlags!

das bereits vier hohe Auflagen erlebt hat, einen Ehrenplatz unter den „standard works“ der hippologischen Literatur einzunehmen.

Graf Wrangel ist durch jahrelange Vorarbeiten, Studienreisen und Verbindungen mit bedeutenden Züchtern des In- und Auslandes in den Besitz eines so reichhaltigen Materials gelangt, dass seine „Rassenlehre“, was Vollständigkeit und Gründlichkeit anbelangt, alles übertreffen dürfte, was — gleichviel in welcher Sprache — bisher auf diesem Gebiet erschienen ist.

Wer die früheren Arbeiten dieses Verfassers kennt, wird auch von vornherein überzeugt sein, dass wir dem Leser des neuesten Wrangelschen Werkes mit voller Zuversicht eine überaus fesselnde Lektüre in Aussicht stellen können.

Unsere „Rassenlehre“ beginnt mit einer ausführlichen Geschichte des Pferdes, bringt sodann eine umfangreiche Schilderung der arabischen, englischen und anglo-arabischen Vollblutrassen und lässt hierauf in selbständigen Kapiteln die verschiedenen warm- und kaltblütigen Rassen Europas, Amerikas, Australiens, Afrikas und Asiens vor dem Auge des Lesers vorüberziehen.

Besonderes Gewicht ist durchweg auf lebenswahre, künstlerische Illustrationen gelegt worden, bei deren Herstellung von uns keine Kosten gescheut wurden.

Für das Erscheinen des neuen Graf Wrangelschen Rassenwerkes sind 20 Lieferungen von je 4—5 Druckbogen mit zahlreichen Abbildungen vorgesehen, die in 4- bis 6wöchentlichen Zwischenräumen zur Ausgabe gelangen werden.

Der Preis jeder Lieferung beträgt Mk. 1.50 (K. 1.80 ö.W.; Frcs. 2.—; 83 Kop.).

Bestellungen auf das Werk vermittelt jede Buchhandlung, wie auch die unterzeichnete Verlagshandlung.

Hochachtungsvoll

Stuttgart.

Schickhardt & Ebner

(Konrad Wittwer)

Verlagsbuchhandlung.

Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer) in Stuttgart.

Graf C. G. Wrangel:

Das Buch vom Pferde.

Ein Handbuch für jeden Besitzer und Liebhaber von Pferden.

Vierte vermehrte und verbesserte Auflage.

2 Bände mit 918 Abbildungen im Text, 20 Vollbildern und dem Porträt des Verfassers.

Preis geheftet Mk. 20.—, in 2 eleganten Original-Halbfranzbänden gebunden Mk. 25.—.

Ungarns Pferdezucht

in Wort und Bild.

Vier Bände mit 148 Vollbildern und vielen Abbildungen im Text.

I. und II. Band: Die kgl. ungarischen Staatsgestüte.
III. und IV. Band: Die ungarische Landespferdezucht und die Privatgestüte.

Preis: Band I. und II. geheftet Mk. 28.—, in Original-Halbfranzband gebunden Mk. 32.—,
„ „ III. „ IV. „ „ 28.—, „ „ „ 32.—.

Taschenbuch des Kavalleristen.

Enthaltend
die Grundlagen der Pferdekunde
zum Selbststudium und zum Gebrauch an militärischen Unterrichtsanstalten.

Zweite verbesserte Auflage.

Mit 197 Abbildungen in Holzschnitt.

Preis in Originalleinenband gebunden Mk. 3.—.

Der Training des Pferdes

zu verschiedenen Gebrauchszwecken.

Nach den besten Quellen
und auf Grund persönlicher Erfahrung geschildert.

Mit 9 Abbildungen.

Preis geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 3.40.

Einiges über Fahren.

Mit 13 Abbildungen.

Preis geheftet Mk. 1.20.

Das Luxus-Fuhrwerk.

Ein Handbuch für Equipagenbesitzer.

Mit 134 Abbildungen.

Preis geheftet Mk. 10.—, in eleg. Originalleinenband mit farbiger Reliefpressung geb. Mk. 12.—.

STUTTGARTER VEREINS-BUCHDRUCKEREI.

Die Rassen des Pferdes

Ihre Entstehung, geschichtliche Entwicklung & charakteristischen Kennzeichen

von

Graf C. G. Wrangel

Stuttgart

Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer)

Begleitwort.

Es herrscht in der hippologischen Literatur kein Mangel an Beschreibungen der verschiedenen Pferderassen. Trotzdem ist gerade das Studium der Rassenlehre auf dem Gebiete der Pferdekunde noch immer mit ernsten Schwierigkeiten verknüpft.

Die Erklärung für diese befremdende Tatsache liegt teils in dem Umstande, dass derjenige, der Näheres über eine bestimmte Pferderasse zu erfahren wünscht, sich in der Regel genötigt sieht, eine ganze Reihe in- und ausländischer Werke durchzublättern, bevor er die ihn interessierende Auskunft findet — wenn sie überhaupt zu finden ist —, teils auch darin, dass die der speziellen Rassekenntnis gewidmeten Arbeiten den reichhaltigen Stoff gar zu flüchtig behandelt haben oder über denselben nur gänzlich veraltete Angaben enthalten.

Wir glauben daher uns keiner Täuschung hinzugeben, wenn wir annehmen, dass eine gross angelegte Rassenlehre, die dem Leser sämtliche, in den verschiedenen Weltteilen existierenden Pferderassen, deren Ursprung, ältere Geschichte, spätere Entwickelung, heimatlichen Zuchtverhältnisse, charakteristischen Kennzeichen, gegenwärtigen Standpunkt, gewöhnliche Verwendung und erwiesene Bedeutung in lebhaften, reich illustrierten, ausführlichen und aktuellen Schilderungen vorzuführen vermöchte, im Kreise unserer Züchter und Pferdefreunde freudig willkommen geheissen werden würde.

Von dieser Überzeugung ausgehend haben wir den Verlag von dem unter dem Titel

Die Rassen des Pferdes

ihre Entstehung, geschichtliche Entwickelung und charakteristischen Kennzeichen

erscheinenden neuesten Werk des rühmlichst bekannten hippologischen Schriftstellers

Graf C. G. Wrangel

erworben, welche Arbeit berufen erscheint, ebenso wie das bekanntlich gleichfalls in unserem Verlag herausgegebene „Buch vom Pferde“

Fortsetzung siehe 3. Seite des Umschlags!

das bereits vier hohe Auflagen erlebt hat, einen Ehrenplatz unter den „standard works“ der hippologischen Literatur einzunehmen.

Graf Wrangel ist durch jahrelange Vorarbeiten, Studienreisen und Verbindungen mit bedeutenden Züchtern des In- und Auslandes in den Besitz eines so reichhaltigen Materials gelangt, dass seine „Rassenlehre“, was Vollständigkeit und Gründlichkeit anbelangt, alles übertreffen dürfte, was — gleichviel in welcher Sprache — bisher auf diesem Gebiet erschienen ist.

Wer die früheren Arbeiten dieses Verfassers kennt, wird auch von vornherein überzeugt sein, dass wir dem Leser des neuesten Wrangelschen Werkes mit voller Zuversicht eine überaus fesselnde Lektüre in Aussicht stellen können.

Unsere „Rassenlehre“ beginnt mit einer ausführlichen Geschichte des Pferdes, bringt sodann eine umfangreiche Schilderung der arabischen, englischen und anglo-arabischen Vollblutrassen und lässt hierauf in selbständigen Kapiteln die verschiedenen warm- und kaltblütigen Rassen Europas, Amerikas, Australiens, Afrikas und Asiens vor dem Auge des Lesers vorüberziehen.

Besonderes Gewicht ist durchweg auf lebenswahre, künstlerische Illustrationen gelegt worden, bei deren Herstellung von uns keine Kosten gescheut wurden.

Für das Erscheinen des neuen Graf Wrangelschen Rassenwerkes sind 20 Lieferungen von je 4—5 Druckbogen mit zahlreichen Abbildungen vorgesehen, die in 4- bis 6wöchentlichen Zwischenräumen zur Ausgabe gelangen werden.

Der Preis jeder Lieferung beträgt Mk. 1.50 (K. 1.80 ö. W.; Frcs. 2.—; 83 Kop.).

Bestellungen auf das Werk vermittelt jede Buchhandlung, wie auch die unterzeichnete Verlagshandlung.

Hochachtungsvoll

Stuttgart.

Schickhardt & Ebner

(Konrad Wittwer)

Verlagsbuchhandlung.

Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer) in Stuttgart.

Graf C. G. Wrangel:

Das Buch vom Pferde.

Ein Handbuch für jeden Besitzer und Liebhaber von Pferden.

Vierte vermehrte und verbesserte Auflage.

2 Bände mit 918 Abbildungen im Text, 20 Vollbildern und dem Porträt des Verfassers.

Preis geheftet Mk. 20.—, in 2 eleganten Original-Halbfranzbänden gebunden Mk. 25.—.

Ungarns Pferdezucht

in Wort und Bild.

Vier Bände mit 148 Vollbildern und vielen Abbildungen im Text.

I. und II. Band: Die kgl. ungarischen Staatsgestüte.
III. und IV. Band: Die ungarische Landespferdezucht und die Privatgestüte.

Preis: Band I. und II. geheftet Mk. 28.—, in Original-Halbfranzband gebunden Mk. 32.—,
„ „ III. „ IV. „ „ 28.—, „ „ „ 32.—.

Taschenbuch des Kavalleristen.

Enthaltend
die Grundlagen der Pferdekunde
zum Selbststudium und zum Gebrauch an militärischen Unterrichtsanstalten.

Zweite verbesserte Auflage.

Mit 197 Abbildungen in Holzschnitt.

Preis in Originalleinenband gebunden Mk. 3.—.

Der Training des Pferdes

zu verschiedenen Gebrauchszwecken.

Nach den besten Quellen
und auf Grund persönlicher Erfahrung geschildert.

Mit 9 Abbildungen.

Preis geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 3.40.

Einiges über Fahren.

Mit 13 Abbildungen.

Preis geheftet Mk. 1.20.

Das Luxus-Fuhrwerk.

Ein Handbuch für Equipagenbesitzer.

Mit 134 Abbildungen.

Preis geheftet Mk. 10.—, in eleg. Originalleinenband mit farbiger Reliefpressung geb. Mk. 12.—.

STUTTGARTER VEREINS-BUCHDRUCKEREI.

ieferung 3. Preis Mk. 1.50.

Die Rassen des Pferdes

Ihre Entstehung, geschichtliche Entwicklung & charakteristischen Kennzeichen

von

Graf C. G. Wrangel

Stuttgart

Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer)

= Vollständig in 20 Lieferungen à Mk. 1.50. Gesamtpreis des Werkes Mk. 30.—. =

Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer) in Stuttgart.

James Fillis

Grundsätze der Dressur und Reitkunst.

Aus dem Französischen. ✧ Dritte verbesserte Auflage.

Bearbeitet von **Gustav Goebel.**

427 Seiten gr. 8° mit dem Porträt des Verfassers und 70 Abbildungen auf 36 Tafeln.

Preis geheftet M. 12.—, in hochfeinem Halbfranz gebunden M. 15—.

Im Anschluss an das vorstehende Werk ist erschienen:

James Fillis

Tagebuch der Dressur.

Aus dem Französischen übersetzt von Joseph Halperson

unter Mitwirkung von **Gustav Goebel,** Lehrer der höheren Reitkunst.

436 Seiten gr. 8° mit dem Porträt des Verfassers und 32 Abbildungen auf 28 Tafeln.

Preis geheftet M. 12.—, in hochfeinem Halbfranz gebunden M. 15.—.

Abbildungen vorzüglicher Pferderassen.

Gezeichnet und lithographiert von **Emil Volkers.**

6. Auflage.

34 Blatt in Farbendruck ausgeführt in eleganter Mappe M. 15.—.

Dasselbe mit beschreibendem Text

von Gestütsdirektor **Schwarznecker** und Professor **Zipperlen.**

Preis elegant gebunden M. 20.—.

Weil, das Privatgestüt Seiner Majestät des Königs Wilhelm II von Württemberg.

Kurze Beschreibung, zusammengestellt von der Gestütsleitung, mit Abstammungstafeln, Stammbäumen, einem Lageplan des Gestüts und 8 Abbildungen.

Preis elegant gebunden M. 3.—.

STUTTGARTER VEREINS-BUCHDRUCKEREI.

Die Rassen des Pferdes

Ihre Entstehung, geschichtliche Entwicklung & charakteristischen Kennzeichen

von

Graf C. G. Wrangel

Stuttgart

Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer)

Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer) in Stuttgart.

UNSERE PFERDE

Sammlung zwangloser hippologischer Abhandlungen.

Heft 1. **Kavalleristische Gedanken** mit besonderer Berücksichtigung der Remontenabrichtung. Von einem ehemaligen österr. Reiteroffizier. M. 1.—

Heft 2. **Das Niederbrechen von Renn- und Reitpferden** in schnellen Gangarten etc. Von Oberst a. D. **Spohr.** Mit 2 Abbildungen. M. 1.—

Heft 3. **Einiges über Fahren** von **Graf C. G. Wrangel.** Mit 13 Abbildungen. M. 1.20

Heft 4. **Über Reitinstruktionen, die Gehlust des Pferdes und das Springen der Pferde.** Drei Aufsätze von **Otto v. Monteton.** M. 1.—

Heft 5. **Die Zäumungsfrage bei Renn- und Reitpferden.** Eine fachmännische Studie über deren heutigen Stand. Von Oberst a. D. **Spohr.** Mit 15 Abbildungen. M. 1.50

Heft 6. **Einfluss von Dressur, Übung und Erziehung auf das Kriegspferd.** Von Oberstleutnant der Kavallerie a. D. **von Sanden.** M. 1.—

Heft 7 **Über stätische Pferde.** Von **Otto v. Monteton.** M. 1.—

Heft 8. **Die intellektuellen Eigenschaften (Geist und Seele) der Pferde.** Von Prof. **Dr. F. A. Zürn.** M. 1.50

Heft 9. **Die Beschaffung der Remonten und ihre Ausbildung.** Von O. v. Monteton. M. 1.—

Heft 10 **Zum 25jährigen Bestehen des Militär-Reitlehrer-Institutes in Wien.** M. 1.—

Heft 11. **Einst und Jetzt.** Reiterliche Betrachtungen an der Wende des Jahrhunderts von **W. v. Unger,** Oberst. M. 1.50

Heft 12. **Vorbildliches Engl. Pferde-Zucht und -Pflege.** Von **Berth. Schoenbeck,** Stallmeister a. D. M. 1.

Heft 13. **Zur Entstehung des Englischen Vollblutpferdes.** Von **Richard Henning,** Major a. D. M. 1.80

Heft 14. **Nordamerikanische Pferde.** Von **Dr. Friedr. Wilhelm Dünkelberg,** Geh. Regierungsrat. M. 1.—

Heft 15. **Verschiedene Meinungen über die Ausbildung von Reitpferden.** Von Oberstleutnant a. D. **v. Sanden.** M. 1.—

Heft 16. **Vergleichende Würdigung der Reitsysteme** von Baucher, Fillis, Plinzner und der Instruktion zum Reitunterricht für die Kavallerie vom 31. Aug. 1882. Von Oberleutnant **Lauffer.** M. 1.—

Heft 17. **Unsere Pferde im Kriege.** Von Oberstleutnant der Kavallerie a. D. **v. Sanden.** M. 1.—

Heft 18. **Das Pferd und das Automobil.** Von Oberstleutnant a. D. **v. Westrell.** M. 1.—

Heft 19. **Artilleristische Ausbildung v. Reiter u. Pferd.** Verbesserungsvorschläge. Von **Waldow.** M. 1.50

Heft 20. **Das Geheimnis des Sitzes.** Von **Hengist Horsa.** M. 1.—

Heft 21. **Woran krankt unser Herrensport? Hat das Rennreiten praktischen Wert?** Von **Clemens Gallus,** k. u. k. Lieutenant. M. 1.—

Heft 22. **Die Arbeit der jungen Remonte** von Juli bis Anfang Oktober. Von **M. H B.** M. 1.20

Heft 23. **Aphorismen zur Naturgeschichte, Charakteristik und Kultur des Pferdes.** Von **Rich. Schoenbeck,** Major a. D. Mit 12 Abbildungen. M. 2.—

Heft 24. **Über Leistungen des englischen Vollblutpferdes.** Von **Rich. Henning,** Major a. D. M. 1.20

Heft 25. **Aus der Rennkampagne des Jahres 1902.** Von Dr. **Fr. W. Dünkelberg,** Geheimer Regierungsrat. M. 2.—

Heft 26. **Die Pferderassen des Niederländisch-Indischen Archipels.** Skizze von **J. C. A. W. Freih. v. Haerdtl.** M. 1.—

Heft 27. **Der Offizier als Reitlehrer der Rekruten.** Von **Freiherr v. Esebeck.** M. 1.—

Heft 28. **Die Logik in der Reitkunst.** Erster Teil: Über die Beziehungen der Reit- und Dressurhilfen zu der anatomischen Mechanik des Pferdes. Von Oberst a. D. **Spohr.** (Zweiter Teil siehe Heft 32). M. 2.80

Heft 29. **Georg Engelhardt von Löhneysen,** ein Meister deutscher Reitkunst vor dreihundert Jahren von **M. v. Unger,** Oberst und Kommandeur der 20. Kavalleriebrigade. M. 1.50

Heft 30 **Jagdpferde.** Zusammengewürfelte Gedanken über Jagd und Zucht von **Freiherr A. H. von Esebeck.** M. 1.—

Heft 31. **Das Huzulenpferd.** Eine züchterische Studie nach Untersuchungen in seiner Heimat. Von Dr **A. Osowicki.** Mit 4 Abbildungen und 1 Lageplan. M. 1.50

Heft 32. **Die Logik in der Reitkunst.** Zweiter Teil: Die elementare Reit-Dressur auf Grund der mit der Mechanik des Pferdes übereinstimmenden Hilfen. Mit 6 Abbildungen. Von Oberst a. D. **Spohr.** (Erster Teil siehe Heft 28). M. 1.50

Heft 33. **Das arabische Pferd** in Slawuta und anderen Gestüten des südwestlichen Russlands. Von Dr. **B v. Lukomski.** Mit 20 Abbildungen. M. 1.50

Heft 34. **Die wichtigsten Gestütsbrände in Österreich-Ungarn u. Deutschland.** Von Major **Gassebner.** Mit 207 Brandzeichen. M. 3.—

Die Sammlung wird fortgesetzt!

Illustrierte Sport-Prospekte gratis und franko!

STUTTGARTER VEREINS-BUCHDRUCKEREI.

Die Rassen des Pferdes

Ihre Entstehung, geschichtliche Entwicklung & charakteristischen Kennzeichen

von

Graf C. G. Wrangel

Stuttgart

Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer)

Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer) in Stuttgart.

Bibliothek für Pferdeliebhaber.

Jeder Band bildet ein in sich abgeschlossenes Ganzes und ist einzeln käuflich.

Erstes Bändchen:

Die Lehre von der Beurteilung des Pferdes

in Bezug auf Körperbau und Leistung in leichtverständlicher Sprache dargestellt von

P. Adam, Kgl. Bayer. Landgestüts-Direktor.

— 2. vermehrte Auflage. —

Mit vielen Abbildungen in Holzschnitt.

Preis geheftet Mark 3.—, geb. Mark 3.40.

Drittes Bändchen:

Beschreibung der vorzüglichsten Pferde-Rassen

von

G. Schwarznecker und **W. Zipperlen,**
Gestütsdirektor Professor.

Zugleich Textband zu den Abbildungen vorzügl. Pferderassen, gezeichnet und lithographiert von Emil Volkers.

Zweite Auflage.

Preis geheftet Mark 2.—, geb. Mark 2.40.

Fünftes Bändchen:

Hippologisches Wörterbuch

enthaltend eine kurze Erklärung der im Gebiet der Pferdekunde und Reitkunst am häufigsten gebrauchten Wörter und Ausdrücke.

Bearbeitet von Obertierarzt **P. Deseler.**

Preis geheftet Mark 2.—, gebunden Mark 2.40.

Siebentes Bändchen:

Der Training des Pferdes

zu verschiedenen Gebrauchszwecken.

Nach den besten Quellen und auf Grund persönlicher Erfahrung geschildert von

Graf C. G. Wrangel.

Mit 9 Abbildungen. Preis geheft. M. 3.—, geb. M. 3.40.

Neuntes Bändchen:

Die Sattel- u. Geschirrdrücke und deren Heilung.

Bearbeitet von **L. Hoffmann,**
Professor an der königl. tierärztlichen Hochschule in Stuttgart.

Preis geheftet Mark 3.—, geb. Mark 3.40.

Zweites Bändchen:

Die Gesundheitspflege der Pferde

in Bezug auf die Benutzung.

In leichtfasslicher Art bearbeitet von

August Zündel, Landestierarzt.

Mit vielen Abbildungen.

Preis geheftet Mark 4.—, gebunden Mark 4.40.

Viertes Bändchen:

Baptist Loiset's praktischer Unterricht in Kunstdarstellungen mit Pferden

oder Anleitung

den Pferden all' die Kunstfertigkeit zu lehren, wie man sie bei den Kunstreitern ausführen sieht.

Mit einer Selbst-Biographie

und Betrachtungen über Reitkunst und Kunstreiter

neu herausgegeben.

Preis geheftet Mark 2.40, gebunden Mark 2.80.

Sechstes Bändchen:

Ein Besuch in Trakehnen im Sommer.

Eine Reise-Erinnerung von P. A. H.

Mit einem Plan des Gestüts und einigen Abbildungen.

Preis geheftet Mark 1.—.

Achtes Bändchen:

Das Karussel-Reiten

mit genauer Erklärung aller Figuren und Kommandos.

Von **Heinrich Stiller,** Stallmeister und Reitlehrer.

Mit 81 Holzschnitten und 1 Kunstbeilage.

Preis geheftet Mark 5.50, geb. Mark 6.—.

Zehntes Bändchen:

Das Damen-Reiten.

Ratschläge für Anfängerinnen in der Reitkunst.

Von **E. Zobel,** Generalmajor z. D.

Preis geheftet Mark 1.60, gebunden Mark 2.—.

STUTTGARTER VEREINS-BUCHDRUCKEREI.

ferung 6. Preis Mk. 1.50.

Vollständig in 20 Lieferungen à Mk. 1.50. Gesamtpreis des Werkes Mk. 30.—.

Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer) in Stuttgart.

Bibliothek für Pferdeliebhaber.

Jeder Band bildet ein in sich abgeschlossenes Ganzes und ist einzeln käuflich.

Erstes Bändchen:

Die Lehre von der Beurteilung des Pferdes

in Bezug auf Körperbau und Leistung in leichtverständlicher Sprache dargestellt von

P. Adam, Kgl. Bayer. Landgestüts-Direktor.

— 2. vermehrte Auflage. —

Mit vielen Abbildungen in Holzschnitt.

Preis geheftet Mark 3.—, geb. Mark 3.40.

Drittes Bändchen:

Beschreibung der vorzüglichsten Pferde-Rassen

von

G. Schwarznecker und **W. Zipperlen,**
Gestütsdirektor Professor.

Zugleich Textband zu den Abbildungen vorzügl. Pferderassen, gezeichnet und lithographiert von Emil Volkers.

Zweite Auflage.

Preis geheftet Mark 2.—, geb. Mark 2.40.

Fünftes Bändchen:

Hippologisches Wörterbuch

enthaltend eine kurze Erklärung der im Gebiet der Pferdekunde und Reitkunst am häufigsten gebrauchten Wörter und Ausdrücke.

Bearbeitet von Obertierarzt **P. Deseler.**

Preis geheftet Mark 2.—, gebunden Mark 2.40.

Siebentes Bändchen:

Der Training des Pferdes

zu verschiedenen Gebrauchszwecken.

Nach den besten Quellen und auf Grund persönlicher Erfahrung geschildert von

Graf C. G. Wrangel.

Mit 9 Abbildungen. Preis geheft. M. 3.—, geb. M. 3.40.

Neuntes Bändchen:

Die Sattel- u. Geschirrdrücke und deren Heilung.

Bearbeitet von **L. Hoffmann,**
Professor an der königl. tierärztlichen Hochschule in Stuttgart.

Preis geheftet Mark 3.—, geb. Mark 3.40.

Zweites Bändchen:

Die Gesundheitspflege der Pferde

in Bezug auf die Benutzung.

In leichtfasslicher Art bearbeitet von

August Zündel, Landestierarzt.

Mit vielen Abbildungen.

Preis geheftet Mark 4. , gebunden Mark 4.40.

Viertes Bändchen:

Baptist Loiset's praktischer Unterricht in Kunstdarstellungen mit Pferden

oder Anleitung

den Pferden all' die Kunstfertigkeit zu lehren, wie man sie bei den Kunstreitern ausführen sieht.

Mit einer Selbst-Biographie

und Betrachtungen über Reitkunst und Kunstreiter

neu herausgegeben.

Preis geheftet Mark 2.40, gebunden Mark 2.80.

Sechstes Bändchen:

Ein Besuch in Trakehnen im Sommer.

Eine Reise-Erinnerung von P. A. H.

Mit einem Plan des Gestüts und einigen Abbildungen.

Preis geheftet Mark 1.—.

Achtes Bändchen:

Das Karussel-Reiten

mit genauer Erklärung aller Figuren und Kommandos.

Von **Heinrich Stiller,** Stallmeister und Reitlehrer.

Mit 81 Holzschnitten und 1 Kunstbeilage.

Preis geheftet Mark 5.50, geb. Mark 6.—.

Zehntes Bändchen:

Das Damen-Reiten.

Ratschläge für Anfängerinnen in der Reitkunst.

Von **E. Zobel,** Generalmajor z. D.

Preis geheftet Mark 1.60, gebunden Mark 2.—.

STUTTGARTER VEREINS-BUCHDRUCKEREI.

eferung 7. Preis Mk. 1.50.

Die Rassen des Pferdes

Ihre Entstehung, geschichtliche Entwicklung
& charakteristischen Kennzeichen

von

Graf C. G. Wrangel

Stuttgart

Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer)

= Vollständig in 20 Lieferungen à Mk. 1.50. Gesamtpreis des Werkes Mk. 30.—. =

Begleitwort.

Es herrscht in der hippologischen Literatur kein Mangel an Beschreibungen der verschiedenen Pferderassen. Trotzdem ist gerade das Studium der Rassenlehre auf dem Gebiete der Pferdekunde noch immer mit ernsten Schwierigkeiten verknüpft.

Die Erklärung für diese befremdende Tatsache liegt teils in dem Umstande, dass derjenige, der Näheres über eine bestimmte Pferderasse zu erfahren wünscht, sich in der Regel genötigt sieht, eine ganze Reihe in- und ausländischer Werke durchzublättern, bevor er die ihn interessierende Auskunft findet — wenn sie überhaupt zu finden ist —, teils auch darin, dass die der speziellen Rassekenntnis gewidmeten Arbeiten den reichhaltigen Stoff gar zu flüchtig behandelt haben oder über denselben nur gänzlich veraltete Angaben enthalten.

Wir glauben daher uns keiner Täuschung hinzugeben, wenn wir annehmen, dass eine gross angelegte Rassenlehre, die dem Leser sämtliche, in den verschiedenen Weltteilen existierenden Pferderassen, deren Ursprung, ältere Geschichte, spätere Entwickelung, heimatlichen Zuchtverhältnisse, charakteristischen Kennzeichen, gegenwärtigen Standpunkt, gewöhnliche Verwendung und erwiesene Bedeutung in lebhaften, reich illustrierten, ausführlichen und aktuellen Schilderungen vorzuführen vermöchte, im Kreise unserer Züchter und Pferdefreunde freudig willkommen geheissen werden würde.

Von dieser Überzeugung ausgehend haben wir den Verlag von dem unter dem Titel

Die Rassen des Pferdes

ihre Entstehung, geschichtliche Entwickelung und charakteristischen Kennzeichen

erscheinenden neuesten Werk des rühmlichst bekannten hippologischen Schriftstellers

Graf C. G. Wrangel

erworben, welche Arbeit berufen erscheint, ebenso wie das bekanntlich gleichfalls in unserem Verlag herausgegebene „Buch vom Pferde“

Fortsetzung siehe 3. Seite des Umschlags!

das bereits vier hohe Auflagen erlebt hat, einen Ehrenplatz unter den „standard works“ der hippologischen Literatur einzunehmen.

Graf Wrangel ist durch jahrelange Vorarbeiten, Studienreisen und Verbindungen mit bedeutenden Züchtern des In- und Auslandes in den Besitz eines so reichhaltigen Materials gelangt, dass seine „Rassenlehre“, was Vollständigkeit und Gründlichkeit anbelangt, alles übertreffen dürfte, was — gleichviel in welcher Sprache — bisher auf diesem Gebiet erschienen ist.

Wer die früheren Arbeiten dieses Verfassers kennt, wird auch von vornherein überzeugt sein, dass wir dem Leser des neuesten Wrangelschen Werkes mit voller Zuversicht eine überaus fesselnde Lektüre in Aussicht stellen können.

Unsere „Rassenlehre“ beginnt mit einer ausführlichen Geschichte des Pferdes, bringt sodann eine umfangreiche Schilderung der arabischen, englischen und anglo-arabischen Vollblutrassen und lässt hierauf in selbständigen Kapiteln die verschiedenen warm- und kaltblütigen Rassen Europas, Amerikas, Australiens, Afrikas und Asiens vor dem Auge des Lesers vorüberziehen.

Besonderes Gewicht ist durchweg auf lebenswahre, künstlerische Illustrationen gelegt worden, bei deren Herstellung von uns keine Kosten gescheut wurden.

Für das Erscheinen des neuen Graf Wrangelschen Rassenwerkes sind 20 Lieferungen von je 4—5 Druckbogen mit zahlreichen Abbildungen vorgesehen, die in 4- bis 6wöchentlichen Zwischenräumen zur Ausgabe gelangen werden.

Der Preis jeder Lieferung beträgt Mk. 1.50 (K. 1.80 ö.W.; Frcs. 2.—; 83 Kop.).

Bestellungen auf das Werk vermittelt jede Buchhandlung, wie auch die unterzeichnete Verlagshandlung.

Hochachtungsvoll

Stuttgart.

Schickhardt & Ebner

(Konrad Wittwer)

Verlagsbuchhandlung.

Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer) in Stuttgart.

Graf C. G. Wrangel:

Das Buch vom Pferde.

Ein Handbuch für jeden Besitzer und Liebhaber von Pferden.

Vierte vermehrte und verbesserte Auflage.

2 Bände mit 918 Abbildungen im Text, 20 Vollbildern und dem Porträt des Verfassers.

Preis geheftet Mk. 20.—, in 2 eleganten Original-Halbfranzbänden gebunden Mk. 25.—.

Ungarns Pferdezucht

in Wort und Bild.

Vier Bände mit 148 Vollbildern und vielen Abbildungen im Text.

I. und II. Band: Die kgl. ungarischen Staatsgestüte.
III. und IV. Band: Die ungarische Landespferdezucht und die Privatgestüte.

Preis: Band I. und II. geheftet Mk. 28.—, in Original-Halbfranzband gebunden Mk. 32.—,
„ „ III. „ IV. „ „ 28.—, „ „ „ 32.—.

Taschenbuch des Kavalleristen.

Enthaltend
die Grundlagen der Pferdekunde
zum Selbststudium und zum Gebrauch an militärischen Unterrichtsanstalten.

Zweite verbesserte Auflage.

Mit 197 Abbildungen in Holzschnitt.

Preis in Originalleinenband gebunden Mk. 3.—.

Der Training des Pferdes

zu verschiedenen Gebrauchszwecken.

Nach den besten Quellen
und auf Grund persönlicher Erfahrung geschildert.

Mit 9 Abbildungen.

Preis geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 3.40.

Einiges über Fahren.

Mit 13 Abbildungen.

Preis geheftet Mk. 1.20.

Das Luxus-Fuhrwerk.

Ein Handbuch für Equipagenbesitzer.

Mit 134 Abbildungen.

Preis geheftet Mk. 10.—, in eleg. Originalleinenband mit farbiger Reliefpressung geb. Mk. 12.—.

STUTTGARTER VEREINS-BUCHDRUCKEREI.

eferung 8. Preis Mk. 1.50.

Die Rassen des Pferdes

Ihre Entstehung, geschichtliche Entwicklung & charakteristischen Kennzeichen

von

Graf C. G. Wrangel

Stuttgart

Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer)

Vollständig in 20 Lieferungen à Mk. 1.50. Gesamtpreis des Werkes Mk. 30.—.

Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer) in Stuttgart.

UNSERE PFERDE

Sammlung zwangloser hippologischer Abhandlungen.

Heft 1. **Kavalleristische Gedanken** mit besonderer Berücksichtigung der Remontenabrichtung. Von einem ehemaligen österr. Reiteroffizier. M. 1.—

Heft 2. **Das Niederbrechen von Renn- und Reitpferden** in schnellen Gangarten etc. Von Oberst a. D. **Spohr.** Mit 2 Abbildungen. M. 1.—

Heft 3. **Einiges über Fahren** von **Graf C. G. Wrangel.** Mit 13 Abbildungen. M. 1.20

Heft 4. **Über Reitinstruktionen, die Gehlust des Pferdes und das Springen der Pferde.** Drei Aufsätze von **Otto v. Monteton.** M. 1.—

Heft 5. **Die Zähmungsfrage bei Renn- und Reitpferden.** Eine fachmännische Studie über deren heutigen Stand. Von Oberst a. D. **Spohr.** Mit 15 Abbildungen. M. 1.50

Heft 6. **Einfluss von Dressur, Übung und Erziehung auf das Kriegspferd.** Von Oberstleutnant der Kavallerie a. D. **von Sanden.** M. 1.—

Heft 7 **Über stätische Pferde.** Von **Otto v. Monteton.** M. 1.

Heft 8. **Die intellektuellen Eigenschaften (Geist und Seele) der Pferde.** Von Prof. **Dr. F. A. Zürn.** M. 1.50

Heft 9. **Die Beschaffung der Remonten und ihre Ausbildung.** Von **O. v. Monteton.** M. 1.

Heft 10 **Zum 25jährigen Bestehen des Militär-Reitlehrer-Institutes in Wien.** M. 1.—

Heft 11. **Einst und Jetzt.** Reiterliche Betrachtungen an der Wende des Jahrhunderts von **W. v. Unger,** Oberst. M. 1.50

Heft 12. **Vorbildliches Engl. Pferde-Zucht und -Pflege.** Von **Berth. Schoenbeck,** Stallmeister a. D. M. 1.—

Heft 13. **Zur Entstehung des Englischen Vollblutpferdes.** Von **Richard Henning,** Major a. D. M. 1.80

Heft 14. **Nordamerikanische Pferde.** Von **Dr. Friedr. Wilhelm Dünkelberg,** Geh. Regierungsrat. M. 1.—

Heft 15. **Verschiedene Meinungen über die Ausbildung von Reitpferden.** Von Oberstleutnant a. D. **v. Sanden.** M. 1.—

Heft 16. **Vergleichende Würdigung der Reitsysteme** von Baucher, Fillis, Plinzner und der Instruktion zum Reitunterricht für die Kavallerie vom 31. Aug. 1882. Von Oberleutnant **Lauffer.** M. 1.—

Heft 17. **Unsere Pferde im Kriege.** Von Oberstleutnant der Kavallerie a. D. **v. Sanden.** M. 1.—

Heft 18. **Das Pferd und das Automobil.** Von Oberstleutnant a. D. **v. Westrell.** M. 1.

Heft 19. **Artilleristische Ausbildung v. Reiter u. Pferd.** Verbesserungsvorschläge. Von **Waldow.** M. 1.50

Heft 20. **Das Geheimnis des Sitzes.** Von **Hengist Horsa.** M. 1.—

Heft 21. **Woran krankt unser Herrensport? Hat das Rennreiten praktischen Wert?** Von **Clemens Gallus,** k. u. k. Lieutenant. M. 1.—

Heft 22. **Die Arbeit der jungen Remonte** von Juli bis Anfang Oktober. Von **M. H B.** M. 1.20

Heft 23. **Aphorismen zur Naturgeschichte, Charakteristik und Kultur des Pferdes.** Von **Rich. Schoenbeck,** Major a. D. Mit 12 Abbildungen. M. 2.—

Heft 24. **Über Leistungen des englischen Vollblutpferdes.** Von **Rich. Henning,** Major a. D. M. 1.20

Heft 25. **Aus der Rennkampagne des Jahres 1902.** Von Dr. **Fr. W. Dünkelberg,** Geheimer Regierungsrat. M. 2.—

Heft 26. **Die Pferderassen des Niederländisch-Indischen Archipels.** Skizze von **J. C. A. W. Freih. v. Haerdtl** M. 1.—

Heft 27. **Der Offizier als Reitlehrer der Rekruten.** Von **Freiherr v. Esebeck.** M. 1.—

Heft 28. **Die Logik in der Reitkunst.** Erster Teil: Über die Beziehungen der Reit- und Dressurhilfen zu der anatomischen Mechanik des Pferdes. Von Oberst a. D. **Spohr.** (Zweiter Teil siehe Heft 32). M. 2.80

Heft 29. **Georg Engelhardt von Löhneysen,** ein Meister deutscher Reitkunst vor dreihundert Jahren von **M. v. Unger,** Oberst und Kommandeur der 20. Kavalleriebrigade. M. 1.50

Heft 30 **Jagdpferde.** Zusammengewürfelte Gedanken über Jagd und Zucht von **Freiherr A. H. von Esebeck.** M. 1.—

Heft 31. **Das Huzulenpferd.** Eine züchterische Studie nach Untersuchungen in seiner Heimat. Von Dr **A. Osowiecki.** Mit 4 Abbildungen und 1 Lageplan. M. 1.50

Heft 32. **Die Logik in der Reitkunst.** Zweiter Teil: Die elementare Reit-Dressur auf Grund der mit der Mechanik des Pferdes übereinstimmenden Hilfen. Mit 6 Abbildungen. Von Oberst a. D. **Spohr.** (Erster Teil siehe Heft 28). M. 1.50

Heft 33. **Das arabische Pferd** in Slawuta und anderen Gestüten des südwestlichen Russlands. Von Dr. **B v. Lukomski.** Mit 20 Abbildungen. M. 1.50

Heft 34. **Die wichtigsten Gestütsbrände in Österreich-Ungarn u. Deutschland.** Von Major **Gassebner.** Mit 207 Brandzeichen. M. 3.—

Die Sammlung wird fortgesetzt!

Illustrierte Sport-Prospekte gratis und franko!

STUTTGARTER VEREINS-BUCHDRUCKEREI.

eferung 9. Preis Mk. 1.50.

Die Rassen des Pferdes

Ihre Entstehung, geschichtliche Entwicklung & charakteristischen Kennzeichen

von

Graf C. G. Wrangel

Stuttgart

Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer)

Vollständig in 20 Lieferungen à Mk. 1.50. Gesamtpreis des Werkes Mk. 30.—.

Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer) in Stuttgart.

Bibliothek für Pferdeliebhaber.

Jeder Band bildet ein in sich abgeschlossenes Ganzes und ist einzeln käuflich.

Erstes Bändchen:

Die Lehre von der Beurteilung des Pferdes

in Bezug auf Körperbau und Leistung in leichtverständlicher Sprache dargestellt von

P. Adam, Kgl. Bayer. Landgestüts-Direktor.

— 2. vermehrte Auflage. —

Mit vielen Abbildungen in Holzschnitt.

Preis geheftet Mark 3.—, geb. Mark 3.40.

Drittes Bändchen:

Beschreibung der vorzüglichsten Pferde-Rassen

von

G. Schwarznecker und **W. Zipperlen,**
Gestütsdirektor Professor.

Zugleich Textband zu den Abbildungen vorzügl. Pferderassen, gezeichnet und lithographiert von Emil Volkers.

Zweite Auflage.

Preis geheftet Mark 2.—, geb. Mark 2.40.

Fünftes Bändchen:

Hippologisches Wörterbuch

enthaltend eine kurze Erklärung der im Gebiet der Pferdekunde und Reitkunst am häufigsten gebrauchten Wörter und Ausdrücke.

Bearbeitet von Obertierarzt **P. Deseler.**

Preis geheftet Mark 2.—, gebunden Mark 2.40.

Siebentes Bändchen:

Der Training des Pferdes

zu verschiedenen Gebrauchszwecken.

Nach den besten Quellen und auf Grund persönlicher Erfahrung geschildert von

Graf C. G. Wrangel.

Mit 9 Abbildungen. Preis geheft. M. 3.—, geb. M. 3.40.

Neuntes Bändchen:

Die Sattel- u. Geschirrdrücke und deren Heilung.

Bearbeitet von **L. Hoffmann,**
Professor an der königl. tierärztlichen Hochschule in Stuttgart.

Preis geheftet Mark 3.—, geb. Mark 3.40.

Zweites Bändchen:

Die Gesundheitspflege der Pferde

in Bezug auf die Benutzung.

In leichtfasslicher Art bearbeitet von

August Zündel, Landestierarzt.

Mit vielen Abbildungen.

Preis geheftet Mark 4.—, gebunden Mark 4.40

Viertes Bändchen:

Baptist Loiset's praktischer Unterricht

Kunstdarstellungen mit Pferden

oder Anleitung

den Pferden all' die Kunstfertigkeit zu lehren, wie man sie bei den Kunstreitern ausführen sieht.

Mit einer Selbst-Biographie

und Betrachtungen über Reitkunst und Kunstreiter

neu herausgegeben.

Preis geheftet Mark 2.40, gebunden Mark 3.80.

Sechstes Bändchen:

Ein Besuch in Trakehnen im Sommer.

Eine Reise-Erinnerung von P. A. L.

Mit einem Plan des Gestüts und einigen Abbildungen.

Preis geheftet Mark 1.—.

Achtes Bändchen:

Das Karussel-Reiten

mit genauer Erklärung aller Figuren und Kommandos.

Von **Heinrich Stiller,** Stallmeister und Reitlehrer

Mit 81 Holzschnitten und 1 Kunstbeilage.

Preis geheftet Mark 5.50, geb. Mark 6.—.

Zehntes Bändchen:

Das Damen-Reiten.

Ratschläge für Anfängerinnen in der Reitkunst.

Von **E. Zobel,** Generalmajor z. D.

Preis geheftet Mark 1.60, gebunden Mark 2.—.

STUTTGARTER VEREINS-BUCHDRUCKEREI.

eferung 10. Preis Mk. 1.50.

= Vollständig in 20 Lieferungen à Mk. 1.50. Gesamtpreis des Werkes Mk. 30.—. =

Wrangel, C. G.
Die Rassen

~~Oct. 14, '41~~ G. E.

59.9, 725 E

AMNH LIBRARY
100127091